Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

UC-NRLF
B 2 874 070

YD 07241

Digitized by Google

UC-NRLF
B 2 874 070

YD 07241

Digitized by Google

LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY
OF
CALIFORNIA

L. C. MISSION
EUROPEAN BUYING PROJECT

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Wille und Macht

Führerorgan der nationalsozialistischen Jugend

V. 8; 13-24
Jul-Dec
1940
STUB NO. 21
new

HERAUSGEBER: BALDUR VON SCHIRACH

dem Inhalt:

bersfleutnant Benary / Die Vernichtungssch.

Soldatengedichte — Leutnant Mende / Brief aus Frankreich

Italiens Jugend und der Krieg

Kunst im flandrisch-holländischen Raum — Timmermans / Flandrische
nderscheck / Die Greuelserien der Feindmächte — Büchsenschütz / England
erika — Hans Queling / Zu Gast bei Gandhi — Zusammenbrechende Inseln

bmonatsschrift / Heft 13 Berlin, 1. Juli 1940 Preis 30 Pf

Digitized by Google

INHALT

Leutnant Karl-Heinz Mende: *Brief aus Frankreich*

Soldatengedichte

Oberstleutnant Benary: *Die Vernichtungsschlacht*

KLEINE BEITRÄGE

H. Eggemann: *Die Kunst im flandrisch-holländischen Raum*

Felix Timmermans: *Flandrisches Leben*

AUSSENPOLITISCHE NOTIZEN

Heinz Wilke, Rom: *Die Jungen und der Krieg!*

Hermann Wanderscheck: *Die Greuelserien der Feindmächte*

Hans Queling: *Zu Gast bei Gandhi*

Heinz Büchsenschütz: *Monroes Doktrin stark genug für Ibero-Amerika?*

Werner A. Fischer: *Zusammenbrechende englische Wirtschaft*

KUNSTDRUCKBEILAGE

Hubert van Eyck: *Die Geburt des Johannes*
(Stundenbuch des Herzogs von Berry, Mailand)

Peter Paul Rubens: *Pferde in der Morgensonne* (New York)
Entnommen aus Burckhardt: Die Landschaften von P. P. Rubens. Verlag A. Schroll, Wien

Pieter Breughel: *Die Blinden* (Neapel, Nationalmuseum)

Jan van Goyen: *Hafenlandschaft* (Amsterdam, Rijksmuseum)

4 Photos: Kunsthistorisches Institut, Universität Berlin

Digitized by Google

Wille und Macht

Führerorgan der nationalsozialistischen Jugend

HERAUSGEBER: BALDUR VON SCHIRACH

Jahrgang 8 | Berlin, 1. Juli 1940 | Heft 13

DD 253
A1 IN5
v.8;13-24

Brief aus Frankreich

Wir haben es nun hinter uns gebracht. Im MG.-Feuer liegen, im Granathagel und Bombensegen. Wir wissen auch, wie es ist, wenn ein Panzerwagen feuert und wenn vom Einschlag der Pak die Erde zittert. Vor allem haben wir nun alles hinter uns, was ein Pionier im Kriege hinter sich bringen kann. Unser Maasübergang bei Nouzonville hatte diese hundert gefährlichen Bilder, und wir haben sie gesehen, ja, wir haben sie gestellt.

Nachdem ich das alles erlebte, weiß ich nicht, ob ich reicher oder ärmer geworden bin und ob das Erlebnis solcher Dinge der eigentliche neue Wert dieses Feldzuges ist. Ich weiß nur eines — und ich habe diese Gewißheit auch bei den tapferen Kameraden gefunden: das Schlimmste im Kampf ist nicht die Gefahr, die so brennend vor Augen steht, das schlimmste Gefühl ist die Bangigkeit um den Sieg. Wir mußten bei Nouzonville dreimal angreifen, weil der Franzose in einer geradezu idealen Verteidigungsstellung zuviel versteckte Waffen aufgestellt hatte und sie zähe ausnützte. Die ersten beiden Angriffe waren Elan und unbedenkliche Wucht, wobei schon beim zweiten Ansatz die Ahnung jenes Unabänderlichen aufdämmerte, die jeden ankommt, wenn er die Grenzen seines eigenen Einsatzvermögens erkannt und erreicht hat. Der dritte Angriff aber war ohne jedes unechte Gefühl: wir gingen vor, kalten Herzens, in der Gewißheit, alles menschenmögliche für das Gelingen getan zu haben. Was vorher Elan war, war jetzt eine Verbissenheit, und die Wucht unseres Angriffes wurde nicht mehr durch den jungen Schwung vorangetragen; was jetzt die Kraft gab, war eine fast unbegreifliche Besessenheit. Und weil ein jeder wußte, wie die Geschosse pfeifen, überwand er sich und tat allein und selbstverständlich den großen Schritt zum Siege. Ich sehe noch die Gesichter der Jungen vor dem Antritt. Sie waren noch staubig und verschmiert vom vorhergehenden Anlauf. Sie waren hart und entschlossen, aber es waren keine Heroengesichter. Sie waren nachdenklich, obwohl sie schon lange nicht mehr an sich selber dachten. Und einer sagte leise: „Wenn es nur endlich gelänge." Das Schlimmste im Kampf ist die Sorge um den Sieg.

Wir haben es dann in einer Anstrengung ohnegleichen beim drittenmal geschafft. Was in der Stunde des Überganges geschah, zeigte ein fast unwirkliches, überspanntes Gesicht der Schlacht. Ich werde es nie vergessen, obwohl ich — wie wohl jeder andere auch — es nicht in mich aufnehmen und noch weniger begreifen konnte. Ich sehe noch die Panzerwagen feuernd an den Fluß fahren; ich sehe immer vier und vier und vier der Männer

M360615
Digitized by Google

unter deren gutem, aber doch auch illusorischem Schutze die Floßsäcke zu Wasser bringen; ich höre das ohrenbetäubende Geheul und Krachen und Zischen und Tacken der Geschütze, Pak, Granatwerfer, Maschinengewehre; ich sehe rund um unseren Floßsack die Geschosse das Wasser aufwühlen, im tackenden Rhythmus der Abschüsse, wie kleine Wasserspiele; ich weiß noch, wie die Jungens reinhieben mit dem Paddel und wie wir drüben anfuhren, rausſprangen und durch das schmale Loch im Drahthindernis krochen, um endlich in einer gelobten Kule Deckung zu finden vor dem peitschenden Flankenfeuer. Ich kann nicht sagen, daß wir unruhig waren oder unsicher, wir hatten wohl überhaupt kein Gefühl mehr in uns. Ich glaube, daß in diesem Augenblick ein Instinkt uns leitete, der alles in uns ausschaltete und Herz und Hirn und Seele erfüllte. Das war die Stimme des Krieges. Und nur, als vor uns ein getroffener Infanterist zusammenfiel und drüben ein gefallener Kamerad lag, regte sich ein Stück altes Gefühl, und wir dachten in einer Sekunde daran, wie gefahrvoll das alles war und daß wir Menschen seien aus Fleisch und Blut.

Wir haben dann, als der gesamte Stoßtrupp drüben war, den ganzen Berghang gesäubert, von Stellung zu Stellung durchpreschend, aber das war dann nur noch das befreiende Vorstürmen heißer, nun nicht mehr zu haltender Soldaten. Der Sieg über den Feind war gewiß, und die Herzen der Männer wurden wieder weit und froh.

Ich sage Dir, ich brachte diesen Tag hinter mich wie einen Traum. Wo es doch gewiß ist, daß die heimliche Sehnsucht nach Bewährung, die ja eine ganze junge Generation empfand, in Erfüllung gegangen ist.

Glaube mir, alle diese Pioniere und Infanteristen und Panzerschützen haben einen weiten Blick getan. Und wo dieser Blick ihnen tödliche Gefahr und auch Grauen zeigte, sie haben ihren Sturm dennoch in die eine Richtung gelenkt und damit alles gewagt.

Ich schreibe Dir diesen Brief aus einem stolzen Bewußtsein heraus.

Karl Heinz Mende.

Soldatengedichte

SOLDATENBRIEF

Wer aus dem Becher der Fremde trinkt,
Dem wird der Wein im Munde schal.
Es spiegelt sich fremd sein eig'nes Gesicht
Und der Chor der Zecher, der zu ihm dringt,
Klingt falsch und wird seinem Ohre zur Qual,
Denkt an die Liebste in der Heimat er nicht –
An eine Anna oder Marie.
Ferne Liebste, vergiß es nie!

Wer auf den Straßen des Kriegs marschiert,
Der bleibt nicht stehn vor dem Rande der Welt,
Und es wird seinem Fuß kein Ziel, keine Ruh.
Aber immer ist einer, der mit ihm marschiert,
Wenn die Sonne sticht, wenn der Regen fällt.
Und auch seiner denkt eine in Liebe wie du –
Eine Anna oder Marie.
Ferne Liebste, vergiß es nie!

Wer in der Schlacht vor dem Feinde fällt,
Hat ein Kreuzlein stehn mit dem Helm aus Stahl,
Kommt keiner, der an seinem Grabe weint,
Und über ihm rauscht weiter die Welt.
Aber immer ist eine im fernen Tal,
Der keines Tages Sonne mehr scheint –
Eine Anna oder Marie.
Ferne Liebste, vergiß es nie!

Oberleutnant Dr. Rudolf Kreutzer.

Digitized by Google

TRÄUMER

Das kleine Licht der Lampe,
ein großer, kahler Raum:
So sitze ich auf Wache
und spinne meinen Traum.

Wie vor mir in dem Feuer
verglutet Span um Span,
so greifen mich der Jugend
vergang'ne Bilder an.

Ich seh' die Sommernächte
auf Gottes freiem Feld,
und unseres Feuers Röte
beleuchtet Zelt um Zelt.

Wir sitzen all' im Kreise,
die Laute schwärmt und klingt,
ich selber spiel' die Geige,
der dritte leise singt.

Da plötzlich, aus dem Träumen
erwach' ich, der gedöst,
und höre nur »Nichts Neues!«
und »Richtig abgelöst«.

QUARTIERLEUTE

Ich bin den ganzen Tag so froh,
und alles singt in mir.
Das kommt, ich bin ganz lichterloh
verliebt in mein Quartier.

Die Alte sorgt so mütterlich
für mich wie für den Sohn.
Wenn es nur schmeckt, dann freut sie sich,
das ist ihr ganzer Lohn.

Der Alte ohne Rast erzählt
am Abend hinter'm Krug.
Als Küchenbulli vier Jahr' im Feld,
da hat er Stoff genug.

Die Tochter hat ganz heimlich sich
in mein Gelock verliebt.
Ich merk' es dran, weil's ewiglich
versalz'ne Suppen gibt.

Der Sohn, der sieht den Korporal
in seiner Silberpracht,
und denkt dran, wie er auch einmal
selbst Karriere macht.

So liebt und läuft und sorgt und sinnt
um mich das ganze Haus.
Ich aber - bin das liebe Kind
und ruh' mich dabei aus.

WIE LIEB DU BIST

Wie lieb du bist,
mein kleines Pferd,
und wert,
daß ich dich liebe.

Und manchmal bist du wild,
mein Pferd,
wenn du von deiner Jugend träumst,
dich hoch im steilen Sprunge bäumst
und aus den Nüstern schnaubend schäumst
in herrischem Gestiebe.

Dann bist du wieder fromm,
mein Pferd,
ich kraule fröhlich dich im Bart,
du legst den Kopf, nach Kinder Art,
mir auf den Arm, das ist so zart
und wert,
daß ich es liebe.

Uffz. Karl Lanig.

Digitized by Google

AUFBRUCH

Siehe, schon eilen
Auf flüchtigen Rossen
Die heiteren Stunden.
Es lenket das Schicksal
Und kennt kein Verweilen –
Hinweg von den Stätten
Glücklichen Lebens.
Schon faßt uns alle
Mit ehernem Griffe
Des Vaterlandes Hand.
Und wir dienen alle
Im ewigen Gleichmaß
Einer höheren Pflicht:
Solange wir leben
Stirbt Deutschland nicht!

Soldat Hans-Günther Windgasser.

HERZ IN EISEN

Die Welt ist groß,
Das Schicksal tief,
Bestimmtes Los
Dein Leben rief
Aus Volkes Schoß.

Lang ist die Zeit,
Der Kampf ist schwer.
So steh im Streit!
Setz dich zur Wehr!
Und wahr dein Blut,
Dein Herze gut!

Glüht dich die Not,
Beugt dich die Klage,
Drückt dich Gebot,
Brennt dich die Frage,
Schreckt dich der Tod.

Eines ist Pflicht,
Du m u ß t dich beweisen.
Denn niemals bricht
Ein Herz in Eisen!

Soldat Joachim W. Reifenrath.

RÜCKKEHR VON DER FRONT

In der Kolonne fuhren wir zurück.
Die Front vergrollte fern schon über'm Land
Und freier hob sich unter'm Helm der Blick
Da aus den Herzen Qual und Grauen schwand.

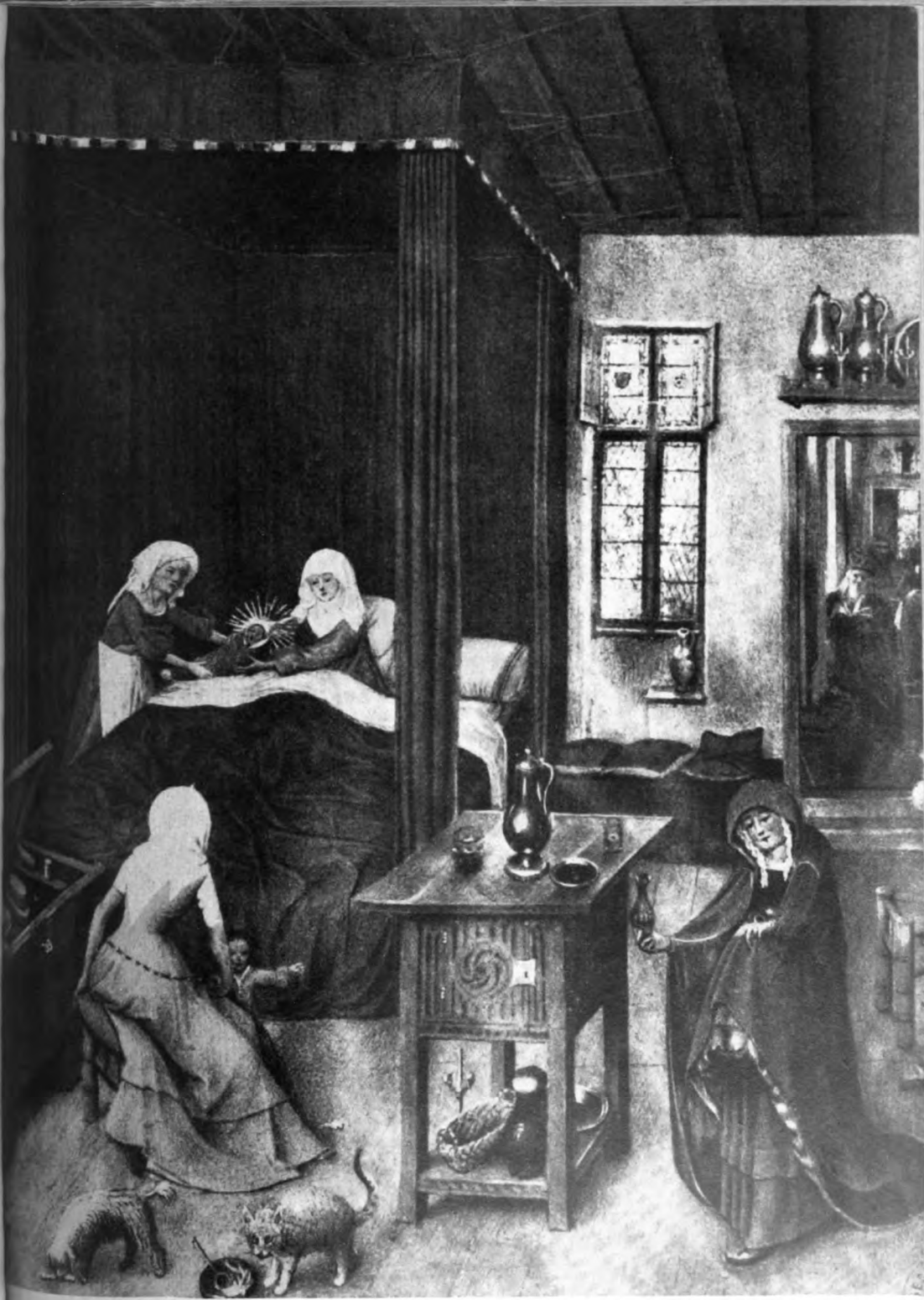
Wir wußten plötzlich nichts mehr von dem Tod,
Und einer fing ganz leis' zu singen an.
In schwielen Fäusten roch das frische Brot,
Der Dörfer blauer Rauch stieg himmelan.

Wir traten in den Abend wie in einen Traum.
Es standen still die zitternden Motoren.
Die Wälder waren noch. Und ferner Hügel Saum
Ging weit ins Land, in Glanz und Duft verloren.

Wir waren wieder dieser Erde Söhne.
Aus feuchten Wiesen stieg ein schwerer Duft,
Und eine Amsel warf die Silbertöne
Wie Glitzerperlen in die klare Luft.

Oberleutnant Dr. Rudolf Kreutzer.

Digitized by Google



Hubert van Eyck: Die Geburt des Johannes
Aus dem Stundenbuch des Herzogs von Berry, Mailand

Digitized by Google

Peter Paul Rubens:
Pferde in der Morgensonne
(New York)

Digitized by Google

GEFALLENEN KAMERADEN

Wir wollen, Kameraden, eure Namen,
Die in des Ringens ruhmgekrönten Tagen
Wie ein Vermächtnis alle überkamen,
Nicht nur in Hirnen oder heißen Herzen,
Nicht nur auf Tafeln tief in Stein und Erzen
Den kommenden Geschlechtern übertragen ...
Wie Waffen wollen wir die Namen führen,
Tödliche Waffen, blau und blank von Stahl!
Mit solchen Waffen wollen wir marschieren,
Daß sie wie Blitze treffen rasch und fahl.

Dann werden eure Namen, Kameraden,
Hell überleuchten Nacht und Krieg und Grauen!
Wenn eure Namen kämpfend mit uns gehen,
Dann werden wir auch euren Tod verstehen,
Und unserm Kampf ist nun von euren Gnaden
Zutiefst bestimmt, den letzten Sieg zu schauen.

Soldat Joachim W. Reifenrath.

LETZTER BRIEF

Liebste Mutter, nimm den letzten Brief,
Den des Morgens kühler Reif betaute!
Liebste Mutter, als ich heute schlief,
War es, daß ich Gottes Antlitz schaute.
Liebste Mutter, über'm Lärm der Schlacht
Saß er, groß auf seinem Wolkenthrone,
Herrlicher als ihn ein Mensch erdacht.
Liebste Mutter, und er winkte deinem Sohne.

Liebste Mutter, und die Welt sah keinen
Wiederkehren mehr, dem dies geschehen.
Liebste Mutter, und du sollst nicht weinen,
Denn ich habe Gottes Angesicht gesehen.

Oberleutnant Dr. Rudolf Kreutzer.

VERMÄCHTNIS

Die Majestät des Todes gibt uns recht,
auch von den Unvollendeten zu sprechen.
Aus allen Gauen zog ein stolz' Geschlecht,
treu seinem Volk, zu richten und zu rächen.
Nicht allen Knospen ist vergönnt zu blühen,
und nur von tausend eine so erspießt,
daß ihrer Farben, ihres Duftes Sprühen
sich als Entzücken auf den Menschen gießt.

Krieg ist. So viele, viele starben
und schienen jung und hoffnungsvoll zu sein.
Und doch trug sie als reife Garben
der Tod in seine Scheuer ein.
Ist wohl bei denen, die wir jetzt betrauern,
Manch einer, der zwar Großes noch nicht schuf,
doch dessen Herz schon spürte ein Erschauern
und harrte bang auf seiner Stunde Ruf.

Die Stunde kam, da Schlachtendonner grollte.
Kalt strich der Tod das ungesprochne Wort:
Und dennoch wissen, was der Tote wollte,
so manche, und sein stummes Lied lebt fort.

San.-Uffz. Fritz Lange.

Digitized by Google

Oberstleutnant a. D. Benary:

Die Vernichtungsschlacht

„Der Krieg", so hat uns Clausewitz gelehrt, „ist die Fortsetzung der Politik mit andern Mitteln." Sein Sinn und Zweck wird immer in der Politik wurzeln, sein Ziel ein politisches sein, mag's im Kampf der Völker um das Für und Wider von Weltanschauung, Behauptung und Vergrößerung des Lebensraumes, um Fragen der Religion und der Moral, um Ackerbreiten und Rohstoffquellen gehen. Den Feldherrn kümmert alles dieses im Grunde nur wenig. Er sieht nur ein Ziel vor sich: die Vernichtung des Feindes, d. h., um noch einmal mit Clausewitz zu reden, „des Feindes Streitkräfte in einen solchen Zustand zu versetzen, daß sie den Kampf nicht mehr fortsetzen können." Die Vernichtungsschlacht schwebt ihm also als Ideal alles strategischen Denkens und Handels vor. Diese Grundwahrheiten erscheinen uns heute, wo gewaltige Ereignisse ihre Richtigkeit auch dem Laien täglich, ja stündlich handgreiflich beweisen, selbstverständlich. Sie sind aber im Laufe der Geschichte oft verkannt und oft verwässert worden. In den Zeiten der kleinen Söldnerheere, die nur mit schweren Geldopfern anzuwerben und zu erhalten waren, sah man den Krieg mehr oder weniger als eine Art Geschäft der Fürsten und Kabinette an, bei dem man behutsam ans Werk zu gehen hatte, und zog es vor, durch Ermattungsstrategie und hinhaltendes Fechten des Feindes Kraftquellen zu erschöpfen und seine Widerstandskraft allmählich zu brechen, anstatt ihn unter Einsatz der eigenen, so wertvollen Streitmacht zu einer raschen Waffenentscheidung zu zwingen.

Seitdem der Krieg mit der allgemeinen Wehrpflicht wieder zu einer Lebensäußerung des ganzen Volkes wurde, drängte die Wucht, mit der er sich auf alle seine Glieder, auf Handel und Wandel legte, die Politiker und Strategen zu schnellen, entschlossenen Taten, zu einem rücksichtslosen Einsatz aller nur denkbaren Kampfmittel. Bisweilen ging noch der Streit hin und her, ob das Ziel des Stoßes das feindliche Heer oder die feindliche Hauptstadt bzw. andere Kraftquellen des Feindes seien. Aber der ältere Moltke hatte ihn schon geschlichtet, wenn er weise bemerkt, daß man auf dem Wege zu ihnen sicherlich auf des Feindes Regimenter und Divisionen stoßen würde und sie mithin anpacken und schlagen müßte.

So ist die Schlacht, die Vernichtungsschlacht seit den Tagen Napoleons wieder in den Mittelpunkt des strategischen Denkens und Handelns getreten, hat die Gedanken aller Kriegsphilosophen, das Planen aller Feldherren von Clausewitz bis Schlieffen, von Blücher und Gneisenau bis Hindenburg und Ludendorff beherrscht, hat auch das Denken und Handeln des Führers im Abwehrkampf seines Volkes auf dem polnischen und belgisch-französischen Kriegsschauplatz richtunggebend bestimmt.

Klar leuchtet das Ziel, aber der Weg ist steil, der zu seiner einsamen Höhe führt. Gar mancher tapfere Soldat und tüchtige Feldherr griff vergebens nach seinem Lorbeer. Der Gegner verstand es, noch rechtzeitig den Kopf aus der Schlinge zu ziehen, und aus dem erhofften Vernichtungssieg wurde, wie Generalfeldmarschall von Schlieffen es nannte, „ein ordinärer Sieg", d. h. ein Sieg, bei dem der Feind zwar „Haare und Federn" ließ, bei dem er zwar das Schlachtfeld räumte, aber nach wenigen Meilen, nach wenigen Tagen, Wochen oder Monaten wieder zu neuen Kämpfen bereit war.

Es lassen sich auch keine Siegesrezepte geben. Taktik und Strategie lassen sich in kein Schema pressen. „Im Gegenteil", so warnte uns stets Generaloberst von Seeckt, „das Schema ist der größte Feind des Soldaten." Taktik und Strategie sind keine Rechenexempel, in die man feste Größen einsetzen kann und die darum bei richtigem Planen restlos aufgehen müssen. Der Feldherr muß seine Entschlüsse auf schwankendem Grund aufbauen, auf lückenhaften Nachrichten über die Feindlage, die nach dem Willen eines mehr oder minder tatkräftigen Gegners jeden Augenblick ein anderes Gesicht annehmen kann. Er muß, so fest und unverrückbar er das Endziel: die Vernichtung des Gegners, im Auge zu behalten hat, sein Handeln der wechselnden Lage gewandt anpassen, jeden Fehler des Gegners blitzschnell zu seinem Vorteil ausnutzen, Hieb mit Gegenhieb parieren. Taktik und Strategie müssen ihm, nach Moltke, „zu einem System von Aushilfen" werden.

Seitdem Generalfeldmarschall Graf Schlieffen, der Lehrmeister der Führer und Generalstabsoffiziere des deutschen Weltkriegsheeres, um die Jahrhundertwende seine Aufsatzreihe „Cannä" schrieb, steht die deutsche Strategie in dem Ruf, in der „Umfassung" ein Rezept des Vernichtungssieges zu sehen. Ohne Zweifel hat Graf Schlieffen ihren Wert für eine eindeutige Schlachtenentscheidung scharf unterstrichen. Seine Grundgedanken mußten jedermann einleuchten: Es kommt bei allen Schlachtenentscheidungen

Digitized by Google

darauf an, den Feind an seiner verwundbarsten Stelle so schwer zu treffen, daß er unrettbar in die Knie bricht. Diese Stelle ist aber niemals seine Front, deren Abwehrkraft im Zeichen der Maschinenwaffen noch um ein beträchtliches gewachsen ist, sondern seine Flanken, wohin er nicht die ganze Wucht seines Abwehrfeuers vereinen kann. Gegen die Flanken als seine Schwächen ist also der entscheidende Stoß anzusetzen und so zu führen, daß er in doppelseitiger Umfassung die Masse des feindlichen Heeres einkreist und zur Waffenstreckung zwingt. Graf Schlieffen hat uns Cannä als Vorbild hingestellt, jene Schlacht, in der vor mehr als 2000 Jahren der karthagische Feldherr Hannibal den Konsul Terentius Varro auf diese Weise um Sieg und Ehre brachte. Aber er hat uns auch nicht im Zweifel gelassen, daß nur ein Meister der Strategie, wie Hannibal, die Bewegung der weit voneinander operierenden Heeresteile so in Übereinstimmung bringen kann, daß sie vereint ihre Kraft zu dem erstrebten Endziel in die Wagschale werfen. Er hat nachdrücklich betont, daß der Gegner ein Verblendeter wie Terentius Varro sein muß, der die Gefahren in seinen Flanken nicht sehen will und ihnen zum Trotz die Entscheidung unbelehrbar in der Front sucht. Schon Durchschnittsfeldherren sind nicht in seine Fehler verfallen, haben einen oder beide Flügel an Geländehindernisse gelehnt und damit von vornherein die Umfassung verhindert, oder haben, wenn das nicht möglich war oder nicht glückte, sie rechtzeitig durch einen Gegenschlag oder eine Frontveränderung pariert. So blieb es nur deutscher Feldherrngröße, einem Moltke, einem Hindenburg und Ludendorff vorbehalten, ihren Gegnern bei Sedan und bei Tannenberg das Schicksal des Terentius Varro zu bereiten.

Schon Generalfeldmarschall Graf von Schlieffen hat sich lebhaft gegen den Vorwurf einer einseitigen Bevorzugung des Umfassungsgedankens in seinen Schriften und Operationsentwürfen gewehrt. Er hat dem Durchbruchsgedanken mit allem Nachdruck den ihm gebührenden Platz in seiner strategischen Gedankenwelt zugebilligt. Er hat gelehrt, daß in vielen Lagen gar nichts anderes übrig bleibt, als mit Napoleon, der als Meister des Durchbruchs gilt, des Feindes Zentrum zu durchstoßen, um alsdann die auseinandergesprengten Teile einzeln zu umfassen und zu vernichten. Seine Schüler Mackensen und Seeckt, Below und Krafft von Dellmensingen, Hindenburg und Ludendorff haben bei Gorlice, bei Tolmein und bei St. Quentin bewiesen, daß sie sich auch auf den Durchbruch verstanden, haben aber das von Graf Schlieffen dem Durchbruch gesteckte Endziel, die Umfassung und Vernichtung der auseinandergesprengten Teile des Feindes, nicht erreicht. Ihre Kräfte und Mittel reichten dazu nicht hin.

Seitdem ist die Technik rastlos fortgeschritten und hat dem Feldherrn Mittel an die Hand gegeben, Raum und Zeit in einem Ausmaß zu beherrschen, ihren Schlägen eine Wucht zu verleihen, die selbst Graf Schlieffen niemals erträumen konnte. So vermochte der Führer und seine Helfer Umfassung und Durchbruch zu einem Vernichtungssiege von noch nicht erlebter Größe werden zu lassen.

Im polnischen Feldzug bot die erdräumliche Lage des Kriegsschauplatzes von vornherein die Umfassung an. Wie die Arme einer gewaltigen Zange legen sich Pommern und Ostpreußen im Norden, Oberschlesien und die Slowakei im Süden um polnisches Hoheitsgebiet. Sie gaben das natürliche Aufmarschgelände für eine deutsche Nordgruppe unter Generaloberst von Bock und eine Südgruppe unter Generaloberst von Rundstedt. In frevelhafter Verblendung, in dem Wahn, ungestört gegen Berlin und gegen Ostpreußen aufmarschieren zu können, hatten die Polen ihre Hauptkräfte in dem gefährdeten Raum, in die einstige deutsche Provinz Posen und in das Kongreßpolen westlich der Weichsel geschoben und sich damit begnügt, ihre Flanken durch Herausstaffelung je einer schwachen Heeresgruppe in den Korridor und nach Galizien zu sichern. Sie hatten nicht mit dem schnellen Zupacken des Führers gerechnet. Ihre Luftwaffe wurde durch die verheerenden Angriffe der deutschen Bombengeschwader auf die Flugplätze und die dort bereit stehenden Flugzeuge wenige Stunden nach Eröffnung der Feindseligkeiten so gut wie ausgeschaltet. Ihre schwach ausgebauten Grenzschutzstellungen, die Bunkerlinien am Narew und in Ostoberschlesien, erlagen nicht minder rasch dem zusammengefaßten Stoß der deutschen Erd- und Luftstreitkräfte. Ihre Korridorarmee wurde von Pommern und Ostpreußen her zwischen zwei Feuer genommen und binnen zwei Tagen zum Gefecht gesetzt. Die Weite des Ostens lag vor den deutschen Schnellen Truppen. Unbekümmert um eine etwaige Bedrohung der eigenen Flanke oder gar des eigenen Rückens durch noch nicht erledigte, hinter ihnen zurückbleibende feindliche Widerstandsnester drangen die Kradschützen und motorisierten Schützen, die Panzerspähwagen und Kampfwagen als „bewegliche Feuerquellen" tief nach Kongreßpolen hinein,

Digitized by Google

schwenkten gegen die Flanke und den Rücken des Feindes ein, überschütteten seine ruhenden und anmarschierenden Reserven mit Feuer, durchschnitten seine rückwärtigen Verbindungen, unterbanden seinen Nachschub und zogen bei Kutno, Radom und Tomaschow Feuerkreise um die auseinandergesprengten Heeresteile der Polen. In unerhörten Marschleistungen blieben die Infanteriedivisionen den Schnellen Truppen auf den Fersen, schmiedeten die dünnen Ringe, die ihre Kameraden von den motorisierten Waffen um die Eingeschlossenen gelegt hatten, zu nicht mehr abzuschüttelnden Fesseln und wiesen in harten Abwehrkämpfen alle Durchbruchsversuche der Polen ab. Die Luftwaffe tat es ihnen gleich. Transportflugzeuge übernahmen die rasche Verschiebung von Kämpfern und Kampfmitteln von einem Schwerpunkt zum anderen und versahen weit vorgestoßene Truppenverbände mit Munition und Betriebsstoff. Kampfflieger und Sturzkampfflieger flogen den Sturmwellen als „Feuerwalze der Lüfte" voran, kämmten mit den Garben ihrer Maschinengewehre die feindlichen Marschstraßen ab oder zerstörten durch zielsichere Bombenwürfe ihre Kunstbauten. Sie verwandelten den Rückzug der Geschlagenen in Flucht oder zermürbten die Moral und den letzten Widerstand der Eingeschlossenen. Eine nach der anderen der polnischen Kampfgruppen streckten die Waffen, eine Vernichtungsschlacht nach der anderen fand ihren Abschluß. Dem rückschauenden Beobachter stellen sie sich als eine Einheit dar, die gekrönt wurde, als sich nach einem kaum dreiwöchigen Feldzug bei Wlodawa jenseits des Bug südlich Brest-Litowsk die Anfänge der deutschen Süd- und Nordgruppe trafen und damit den gigantischen Ring um die Reste der polnischen Armeen schlossen, der sie in den nächsten Tagen unerbittlich erdrosseln sollte. Die größte Vernichtungsschlacht der Weltgeschichte war geschlagen.

Im Westen gegenüber Belgien und Holland fand die deutsche Führung keine so günstigen Vorbedingungen für eine Umfassungsschlacht vor. Die feindlichen Flügel waren rechts und links an die Maginotlinie und an das Meer angelehnt. Ein Durchbruch der feindlichen Front war nicht zu vermeiden. Aber diese Front war geschützt durch eine ununterbrochene, tief gestaffelte Zone von Festungen und Befestigungslinien. Ihr Durchstoßen mit den Kampfmitteln und in den Kampfformen vergangener Tage mußte viel Zeit und viel Blut kosten. Die Luftwaffe gab neuen Methoden den Weg frei. Sie setzte Luftlandetruppen im Fallschirmabsprung und Infanterie auf Transportflugzeugen hinter den feindlichen Linien, auf Flugplätzen, an Flußübergängen, ja inmitten von Befestigungsgruppen ab. Sie öffnete durch Überrumpelung des Forts Eben Emael, des stärksten Pfeilers der Nordfront von Lüttich, das erbaut war, um mit seinen Geschützen das Maastal und den Albertkanal zu flankieren, den deutschen Regimentern die Straße nach Belgien hinein. Sie entzog durch überraschende Besetzung von Rotterdam der Verteidigung der Festung Holland von vornherein den Boden. Sie mußte überall das Gewonnene in schwerem Abwehrkampf gegen holländische, belgische und britische Seestreitkräfte zu behaupten, bis ihr die eigenen Erdstreitkräfte die Hand reichten. Man ist beinahe versucht, diese Anfangsphase des Feldzuges nicht als Durchbruch, sondern als eine neue Form der Umfassung, als eine Umfassung durch die Luft anzusehen, die man im Gegensatz zur Erdumfassung — der horizontalen Umfassung — die vertikale Umfassung nennen könnte.

Die zweite Phase der Schlacht in Belgien und Nordfrankreich stellte sich als ein großer Durchbruch dar, der das feindliche Zentrum, die 9. französische Armee, zwischen Namur und Sedan, wieder in idealer Zusammenarbeit zwischen Luftwaffe und Schnellen Truppen, zertrümmerte. In die geschlagene Lücke strömten die deutschen Panzerkorps ein. Die Heeresleitung riegelte die Durchbruchslücke nach Osten gegenüber der Maginotlinie und nach Süden gegenüber der Lagerfestung Paris an der Maas, an der Aisne und Oise ab und wandte sich mit voller Wucht gegen die nach Westen abgesprengten Teile der verbündeten Heere in der Absicht, sie an die Kanalküste zu drängen und sie horizontal auf der Erde und horizontal und vertikal auf der See (durch Bomben- und Schnellbootangriffe) zu umfassen. Dazu war es nötig, durch eine überaus kühne Rechtsschwenkung in der Lücke selber Front nach Westen zu nehmen, eine bei St. Quentin schnell aufgebaute Abriegelungsfront zu durchstoßen und im Marsch sommeabwärts die Westgruppe von ihren rückwärtigen Verbindungen und damit vom Innern Frankreichs zu trennen. Dem Angriffsschwung der deutschen Schnellen Truppen gelang auch dieses einzigartige strategische Manöver. Zwischen Somme und dem Höhengelände Arras und St. Omer wurde ein Trennungskeil getrieben. Inzwischen hatte die deutsche Heeresleitung Zeit gehabt, Infanteriedivisionen auf Infanteriedivisionen zur Verstärkung des dünnen, vorwiegend aus motorisierten Verbänden bestehenden Einschließungsringes heranzuschaffen und weitere Keile in die Massen der Eingeschlossenen zu treiben. Damit war das

Digitized by Google

Spiel gewonnen. Der König der Belgier sah die Nutzlosigkeit weiteren Widerstandes ein und bot die Kapitulation seiner Armee an. Die Reste der 1., 2. und 9. französischen Armee und des englischen Expeditionskorps sahen sich auf immer engeren Raume am Ende in die Vororte von Lille und auf einen schmalen Küstenstreifen bei Dünkirchen zusammengepreßt und mußten, soweit sie nicht das nackte Leben über den Kanal retteten, gleichfalls die Waffen strecken. Die Beutezahlen — allein mehr als 1,2 Millionen Gefangene — geben Zeugnis von der Größe dieses Vernichtungssieges.

Neue Operationen sind seitdem vollzogen. Sie folgen nicht etwa sklavisch den in Polen und Flandern eingeschlagenen Gleisen, aber sie lassen wieder die alten Motive des Durchbruchs und der Umfassung, der Einkreisung und der Vernichtung anklingen. Sie gaben in der Kapitulation von vier französischen und einer englischen Division an der Kanalküste bei St. Valéry einen Vorgeschmack, was der französischen, von ihrem Bundesgenossen schmählich im Stich gelassenen Armee wartete, besonders wenn man bedenkt, daß durch den Eintritt Italiens in den Krieg ihre Südostflanke, ja ihr Rücken am Mittelmeer auf das stärkste bedroht wurde. Das Schicksal Polens widerfährt auch Frankreich: eine Kette von Vernichtungsschlachten, die sich zu einem Schachmatt für die gesamte Wehrmacht weitet.

Kleine Beiträge

H. Eggemann:

Die Kunst im flandrisch-holländischen Raum

Die Besetzung Hollands und Belgiens erinnert uns an jene Einheit des niederdeutschen Raumes, die zuletzt im 16. Jahrhundert unter Kaiser Karl V. im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation bestand. Stets hatten diese Provinzen Anlaß zu völkerpolitischen Auseinandersetzungen gegeben, seit im Vertrag von Verdun (843) das fränkische Reich unter die Söhne Ludwigs des Frommen geteilt und das kurzlebige Zwischenreich Lotharingien geschaffen wurde, aus dessen Bestandteilen später einmal die Schöpfung des burgundischen Staates hervorgehen sollte. Bis ins 14. Jahrhundert waren die Niederlande dem Reich direkt verbunden, um dann, 1363, unter die Herrschaft Philipps des Kühnen von Burgund zu geraten. Durch die Heirat des späteren Kaisers Maximilian I., des „letzten Ritters", mit Maria von Burgund fielen die Niederlande wieder an das Reich zurück. Dort verblieben sie, bis sie, anläßlich der Ländertrennung zwischen den österreichischen und den spanischen Habsburgern, König Philipp II., der Enkel Maximilians, unter der spanischen Krone vereinigte.

In der nun folgenden Zeit schwerster Unterdrückung und äußerster Inanspruchnahme der Leistungsfähigkeit des Volkes erstarkte seine Kraft. In einem acht Jahrzehnte währenden Freiheitskampfe gelang es ihm, die Unabhängigkeit von den Spaniern zu erringen. Unter der Führung des oranischen Hauses gelangten zuerst die Generalstaaten (das nördliche Holland) zu selbständiger politischer Gestalt. Der südliche Teil blieb, zunächst unter dem Namen der Spanischen Niederlande, nach dem Spanischen Erbfolgekrieg sodann als Österreichische Niederlande, unter habsburgischer Herrschaft, um erst nach den Wirren der napoleonischen Zeit und der kurzen Restauration eines gemeinsamen Königreiches der Niederlande im Jahre 1830 seine Selbständigkeit zu erklären; der Name dieses neuen, unter der Herrschaft der Coburger stehenden Staates war Belgien. Diese beiden politischen Bildungen umfaßten den niederländischen Raum. Das eigentliche Wesen dieses Gebietes aber ist aus den geschichtlichen Vorgängen nicht unmittelbar und völlig erschließbar. Was dieses Land und sein Volk wirklich ist, offenbart uns zutiefst seine Kunst. Die Kunst ist im Grunde die innere Geschichte eines Volkes, stets wahr und unmittelbar ausgedrückt. Sie verkörpert seine Geisteshaltung, sie birgt das Sein, das Geschehen und das Werden, sie ist das Bekenntnis des Volkes im Werk des einzelnen.

An der Schwelle zweier Zeiten, in der Auseinandersetzung zwischen mittelalterlichem und modernem Menschentum, verdankt die niederländische Kunst ihr Auf-

Digitized by Google

blühen dem Mäzenat französischer und burgundischer Fürsten. Aus dem damals, im 14. Jahrhundert, von Frankreich beherrschten Flandern und den Burgund zugeordneten nördlichen Provinzen wurden die Künstler an den Hof des Königs und seiner Brüder gerufen. Als Maler, Bildhauer und Architekten wirkten sie an diesen Fürstenhöfen, deren reiche Kultur und Prachtentfaltung das erste Bekenntnis neuen Weltgefühls und die Lossagung von der kirchlichen Bindung bedeutete. Kaum ein französischer Name begegnet uns hier — vorwiegend Niederländer sind die Künstler.

Der königliche Hofmaler ist Jan von Brügge. Er leitet eine Werkstatt, in der die Andachts- und Gebetbücher, die theologischen und literarischen Werke für den König ausgemalt wurden. Von ihm stammt der Entwurf zu der großen Teppichfolge mit Darstellungen aus der Apokalypse zu Angers, und u. a. ein Porträt des Königs: Es ist wohl kein Zufall, daß gerade ein Niederländer, dessen Volk später in der Bildniskunst höchste Berühmtheit erlangen sollte, dieses Bildnis des französischen Königs schuf, das als erstes nicht mehr typisierend im mittelalterlichen Sinne war, sondern schon das einer eigenständigen Persönlichkeit der nun beginnenden Neuzeit.

Wenig später malten drei Brüder aus Limburg und Geldern, Paul, Hermann und Jehannequin, den berühmten Band der „Très Riches Heures" des Herzogs von Berry aus. Melchior Broederlam aus Ypern malte den großen Altar am Hofe des Burgunderherzogs in Dijon, und ebendort schuf Claus Slueter, aus der niederländisch-deutschen Tiefebene gebürtig, in dem Mosesbrunnen, in den Statuen zur herzoglichen Kapelle und dem Grabmal des Fürsten die großartigsten Plastiken der Zeit. All diese Künstler kamen aus dem Norden, aus dem „Pays d'Allemaigne", wie die Chronisten berichten; denn, obwohl politisch zu Frankreich und Burgund gehörend, betrachteten die französischen Zeitgenossen sie als Deutsche. Hier wird also offenbar, wie selbst die Franzosen damals den Unterschied des Volkstums empfanden. Es ist dabei nicht sehr wichtig, ob nun z. B. Claus Slueter — wie man einmal nachzuweisen versuchte — ursprünglich aus reichsdeutschen Landen, aus Westfalen stammte oder nicht; wesentlich ist, daß er überhaupt aus der niederdeutschen Landschaft kommen muß, die nicht politisch begrenzt ist, sondern — ob niederländisch oder deutsch — immer dieselbe bleibt, von Westfalen bis nach Flandern.

Ging das Werk dieser Künstler des 14. Jahrhunderts in die französische Hofkunst ein, so begann mit den Brüdern van Eyck die Verselbständigung der niederländischen Malerei. Freilich war auch Jan van Eyck noch Hofmaler bei Philipp dem Guten, aber sein Wohnsitz ist in den Niederlanden, die unter der Herrschaft dieses Herzogs jetzt einen großen Aufstieg erleben. In Handel und Gewerbe, Kultur und Kunst treten zunächst Brügge, später dieses ablösend Antwerpen in den Vordergrund. Nicht mehr allein die Fürsten sind die Auftraggeber, jetzt tritt die bildende Kunst auch in den Dienst der angesehenen Bürger: Der Bürgermeister von Brügge bestellt den Genter Altar; für den Kaufmann Giovanni Arnolfini schafft Jan van Eyck das bekannte Verlobungsbild und in ähnlichen Aufträgen entstehen zahllose der schönsten Madonnenbilder. Im intensiven Durchdringen jedes Bildteiles, in der Fähigkeit, die Darstellung als die unmittelbare Wiedergabe des Augeneindruckes aufzufassen, waren diese Werke die erste Formwerdung eines nordischen Realismus. Dieser Schritt sicherte den Brüdern van Eyck den Ruhm, in eine neue Welt der darstellenden Kunst vorgedrungen zu sein. Sie vertreten zugleich aber die Geisteshaltung ihrer Zeit, die, obwohl politisch noch längst nicht reif, doch schon die Gesinnung bürgerlicher Gemeinschaft in sich trägt, die die Zukunft prägte. Diese Maler sind in der Stadt zu Haus, nicht mehr am Fürstenhof: Robert Campin und Jacques Daret werden Stadtmaler von Tournai, Roger van der Weyden von Brüssel, Dirk Bouts von Löwen. Petrus Christus, Hugo van der Goes und andere erwerben das Bürgerrecht in der Heimatstadt Jan van Eycks, in Brügge, das, schon als „Marktplatz aller Christenheit" und nicht zuletzt als wichtiges Kontor der „budischen Hanse" ein Zentrum kulturellen Lebens, nun einen besonderen Aufschwung nimmt. Auch deutsche Künstler werden herangezogen, so Hans Memling aus der Nähe von Aschaffenburg, der alsbald eine führende Stellung in der niederländischen Malerei einnimmt.

Die Kulturgemeinschaft der Völker bedingt eine gegenseitige Befruchtung. In diesem Sinne brachte der Einfluß der

Digitized by Google

italienischen Kunst auf die niederländische — damals Stoßtrupp der deutschen — nicht eine Entfremdung vom Eigenen, sondern förderte die Befreiung dessen, was schon längst im Volk lebendig und nur noch gebändigt, gleichsam von mittelalterlicher Kunsterfordernis befangen war: die Loslösung der Kunst von der kirchlichen Bindung und das Bekenntnis zu einer welterkundenden und naturerforschenden Gesinnung. Das ruft eine tiefgehende Veränderung im Gesamtbild der Malerei hervor; verschiedene Bildgattungen entstehen. Was bisher nur zur Ausschmückung eines Themas gedient hatte: Die Landschaft, das Bildnis, das Stillleben, die Genreszene — wird nun zum Thema selbst.

Diese Wandlung entwickelt sich im 15. und 16. Jahrhundert. Die Kunst wird nun zum Ausdruck starker Lebensbejahung, hinter der aber immer eine inbrünstige Auffassung vom Jenseitigen steht, die oft das Unfaßbar-Unheimliche bis zur Groteske durchlebt. An der großen bunten Fülle des täglichen Lebens berauscht sich Pieter Breughel; doch sein Humor behält immer einen tiefernsten Unterton, und in der Stimmung der ausgelassensten Bauernszenen schwingt Todesahnen und das Geheimnisvolle des Überirdischen mit. Breughel ist wohl die am meisten charakteristische Persönlichkeit dieses Kunstwollens. Seine Auffassung religiöser Themen zeigt, welchen Weg die Verweltlichung in der niederländischen Kunst ging. Das heilige Geschehen wird in ein Sittenbild verwandelt, Golgatha ist ein Volksfest, in dessen lautem Trubel die Gestalt des kreuztragenden Christus verschwindet, und die Anbetung der Könige ist nur eine von vielen Gruppenszenen inmitten eines winterlichen Stadtbildes. Oft erscheint das Thema fast gänzlich aufgesogen, nur in der Urgewalt der Landschaft zum Ausdruck gelangend; so berichtet etwa beim „Fall des Ikarus" einzig eine über der Landschaft strahlend aufbrechende Morgensonne von der Vermessenheit des schon kaum mehr Sichtbaren, klein im Meere Ertrinkenden. Immer ist die Landschaft wesentlich, mag sie das Figürliche verdrängen oder als sein Gegenspieler auftreten, wie etwa in der Darstellung des Blindenzuges, wo die knospende Frische eines Frühlingstages das Unglück dieser vom Leben Verstoßenen, ihrem Unheil Entgegeneilenden, doppelt groß und grauenvoll scheinen läßt.

Die Darstellung der Landschaft blieb zu allen Zeiten der Vorwurf der niederländischen Maler, die häufig von der Eigenart ihrer Heimat wie besessen waren. Wir kennen die Landschaft dieser weiten Tiefebene auch aus Westfalen und Friesland, wie sie, erfüllt von geheimnisvollen Stimmungen, Metaphysisches den Menschen zu offenbaren vermag. Zum erstenmal hatte Künstlerhand in den Monatsbildern aus dem „Stundenbuch" des Herzogs von Berry solche Stimmungen gebannt, später fanden sie sich bei Hieronymus Bosch und bei Breughel; dann folgten andere, die immer wieder, immer neu und anders die Landschaft ihrer Heimat erlebten: Hobbema und Ruisdael, Rubens und Rembrandt — um nur die größten aus dem 17. Jahrhundert zu nennen.

Dieses Jahrhundert ist das Zeitalter reichster Blüte der niederländischen Kultur. Die Freiheitskriege, seit 1568 entbrannt, waren in vollstem Gange. Innerlich war längst die Trennung der nördlichen und südlichen Niederlande, die erst der Westfälische Frieden aussprach, vollzogen. Der Unterschied der beiden Völker tritt wohl am klarsten in den zwei größten Künstlern in Erscheinung: Rubens und Rembrandt, Flandern und Holland. Der eine, ein wahrhaftiger Fürst in der Malerei, von seinem Lande verehrt, von Glück und Ruhm umgeben, begegnete der Geisteshaltung seiner Zeit, wie sie sich ihm bot. Im Besitz der Herrschaft über Kunstmittel und Form, geschult in unmittelbarer Anschauung italienischer und antiker Kunstwerke, leistete er in unbändiger Sinnenfreude, was je Menschenkraft zu leisten vermochte, und trieb seine Kunst auf Höhen, wie sie nur in der Zeit des Barock möglich wurden. Diesem Mann, der als gläubiger Katholik sich nicht scheute, seine glutvolle Sinnlichkeit in das Gebiet des Religiösen hineinzutragen, steht im Norden der Protestant Rembrandt gegenüber. Dieser war nach kurzen Jahren des Erfolges dem Verstehen seiner Mitbürger entwachsen, von ihnen zurückgewiesen. Im harten Kampf mit den Beschränkungen des Lebens erfährt dieser größte Künstler Hollands das Schicksal des einsamen Genies. Wie sein äußeres Leben dem von Rubens entgegengesetzt war, so auch das Lebenswerk. Es war die sinnliche Erscheinung, die Rubens ergriff und die er in vollendeter Form meisterte, während Rembrandt aus der Vision seiner großen und einsamen Seele die Form aus dem inneren Licht gebar.

Es besteht weder die Möglichkeit noch die Absicht, an dieser Stelle die Kunst der beiden Genies und den Reichtum ihrer Zeit

Digitized by Google

auch nur im entfernteſten zu würdigen; kaum iſt es möglich, auch nur die Namen all der Künſtler zu nennen. Da iſt van Dyck, der die Kunſt ſeines Lehrers Rubens bis zur raffinierten Technik trieb und der als ausgezeichneter Bildnismaler ſich namentlich in der ariſtokratiſchen Geſellſchaft Englands Ruhm erwarb; da ſind Brouwer und Teniers, die Meiſter der lebensſatten Genreſzenen, Franz Hals, der größte Bildnismaler des Nordens, neben ihm Oſtade, Terborch, Pieter de Hooch, und Vermeer van Delft.

Auf dieſen gewaltigen künſtleriſchen Reichtum folgte im 18. Jahrhundert eine Zeit des Verfalls, die ſich auch im 19. Jahrhundert nur wenig zu erheben vermochte, wobei ſie kaum den Durchſchnitt der beiden großen Länder Deutſchland und Frankreich erreichte. Erſt am Ende dieſes Jahrhunderts, an der Wende zu unſerem Zeitalter, erſcheinen wieder Geſtalten, die das Erbe der großen niederländiſchen Kunſt in ſich tragen und aus dieſer Tradition folgerichtig herauswachſen, die dann allerdings zerbrechen an der überſteigerten Vereinzelung der Zeit, die die Einheitlichkeit eines Stiles ausſchloß. Söhne des Landes, in deren Kunſt neben der lauteſten Sinnenfreude plötzlich das Grauen des Jenſeitigen erſcheint und in deren Werk ſich die phantaſtiſchen Höllenviſionen eines Breughel mit den Hymnen eines Rubens verbinden. In der Geſtaltung ſeiner Geſichte treibt James Enſor ſeine Kunſt bis an die Grenze des Menſchlich-Geſunden, bis in die Phantaſtik der Ich-Spaltung. Dagegen ſucht Vincent van Gogh die innerſten Regungen ſeiner Seele in den von ekſtatiſchem Naturerleben durchglühten Landſchaftsbildern zu bannen. Doch wie in der Sonnenkraft ſeiner Bilder der Kosmos zu zittern, die Welt zu brennen ſcheinen, ſo hat dieſer Künſtler ſich an der eigenen inneren Glut verſengt. Trotz allem aber iſt auch dieſe Kunſt nur aus der Tradition von Breughel und Boſch, von Rubens und Rembrandt zu verſtehen.

Dem Betrachter der niederländiſchen Kunſt muß immer wieder eine unmittelbare Verwandtſchaft mit der deutſchen Kunſt auffallen. Gewiß treten ſtarke Unterſchiede zu Tage, aber es gibt ſolche auch innerhalb deutſcher Kunſtkreiſe, wie etwa zwiſchen Oberrhein und Nürnberg, Weſtfalen und Schleſien, und doch ſind hier die weſentlichen Grundzüge durchgehend gleichbleibend und einheitlich. Dieſelben Grundzüge nun finden wir auch bei der niederländiſchen Kunſt. Boſch, Breughel, Rembrandt, van Gogh berühren uns mehr als die Meiſter der Schule von Fontainebleau, als Fragonard oder Gauguin. Es offenbart ſich in dieſen Tatſachen die Stammesverwandtſchaft, die uns Deutſche und die Niederländer verbindet.

Felix Timmermans:

Flandriſches Leben

Die Waſſermühle ſchnarcht in der Stille, aber das zählt nicht mit, da es ſich nie ändert. An einem ſtillen Waſſer ſitzt ein ſtiller Fiſcher, und gegenüber in der Schule, deren Mauern im Waſſer ſtehen, buchſtabieren die Kinder in leierigem Ton. Und über eine ſteinerne Brücke geht, im Waſſer ſich ſpiegelnd, Madam Potjeer, mit aufgeſpanntem Regenſchirm und dem Affenpinſcher an der Leine. Dieſe Madam iſt es, auch wieder eine Verwandte vom Bürger De Pijpelaere, die die Kinder nachmachen, wenn ſie „reiche Madam“ ſpielen. Plötzlich bricht durch die Stille ein heftiges, lautes Geraſſel! Diesmal iſt es nicht die Kleinbahn. Es iſt eine lange Reihe von Wagen mit den Männern von Heyſt-op-den-Berg, die vom Frühmarkt aus Antwerpen zurückkehren. Sämtliche Fuhrleute ſchlafen ganz beruhigt, denn die Pferde wiſſen ja den Weg und werden niemand überfahren, es iſt ja niemand da außer Madam Potjeer, die ſich zurückzieht in eine kleine Kirche, wo Kerzen brennen. Dann fällt die Stille wieder ſeufzend über die Stadt, und eine kleine Hammerſymphonie klingt durch die ſonnigen Straßen: ein Schmiedehammer aus einer ſchwarzen Höhle, wo eine rote Flamme faucht, der ſummende Hammer eines Steinhauers, kurz und eigenſinnig der Hammer eines Schuſters und der helltönende Hammer eines Kupferſchmiedes.

Mit dieſer Muſik vermiſcht ſich das Glockenſpiel des Turmes: „Und auf dem Großen Markt verkauft ein Bauer Rüben...“. Pappeln zittern über alten Kloſtermauern, hinter denen Mönche im ſonnigen Garten das Brevier beten. Der ſtarke Geruch der Brauereien dampft warm aus engen Gaſſen und kündigt wieder friſches Bier an. Ein Wagen mit Speiſeeis, mit Schnitzwerk verſehen wie eine Orgel, in winterlichen Farben gemalt und ſogar mit Spiegeln ausgeſtattet, verkauft ſüße Magenkühle. Zwiſchen zwei Heftfäden leckt der Schneider-Barbier Opdewip eine Waffel ab und nimmt noch eine zweite mit. Der Eismann ſchiebt ſeinen Wagen in die engen Gaſſen des Arbeiterviertels. Während die anderen Straßen ſtill und verlaſſen

Digitized by Google

daliegen, wimmelt es hier von Menschen. Die Frauen klöppeln vor der Tür; vor jedem Hause stehen Kissen, die ganze Straße entlang, und schleppende Lieder begleiten das träge Wachsen der Spitzenblumen. Zwischen lauter Lumpen, im Geruch von Heringen und Zwiebeln, entfalten sich die weißen Spitzenherrlichkeiten, voll von wunderbaren Blumen, Ranken und Schnörkeln, wie Märchen von Schnee, die später von Prinzessinnen und Königinnen bewundert und getragen werden. In einer Gasse herrscht Streit. Eine Spitzenklöpplerin wütet mit schäumendem Munde gegen einen Kaninchenfellhändler. Er sagt fortwährend einfach und trocken: „Fein Theres, blöde Gans; fein Theres, blöde Gans.“ Die Zuschauer biegen sich vor Lachen, und die Frau platzt bald vor Wut. Ei! die vielen Leute dort, und der Eiswagen rollt lockend darauf zu. Acht Soldaten schieben einen leeren Wagen zur rosig gekalkten Kaserne hin. Und so ist es allmählich vier Uhr geworden und die Zeit für die dicken Butterbrote und den Kaffee, der bereits seinen Duft in Wolken aus den Türen treibt. Das Städtchen reibt sich den Mittagsschlaf aus den Augen. Die Schulen speien lärmende Kinder aus, es gibt ein Rennen und Rufen, und Leute gehen spazieren auf dem Wall. Züge fahren ein, die Lumpensammler kehren zurück, und während auf Markt und Wall die Kinder ihre Spiele treiben, sich ein Weilchen mäßigend, wenn ein Polizist heransilbert, werden die Vorbereitungen getroffen für das nächste Essen um sieben Uhr. Oh, diese gesunde Luft! Die Wirtinnen waschen ihr Gesicht und binden eine saubere Schürze um, denn jetzt wird die Bierkundschaft gleich erscheinen. Mit dem Ave-Läuten und der Dämmerung legt sich eine wehmütige Stimmung über die alten Giebelhäuser, während die Kirche dort oben über den Dächern noch einmal triumphiert im letzten Sonnengold und ihre bronzene Glocke zur Abendandacht ruft. Die Fledermäuse kommen zum Vorschein, und die Windmühlen hören auf zu gehen. Überall setzen sich die Leute vor der Tür auf Bänke und Stühle; kleine Gruppen wandern über die Hauptstraße dem gelben Bahnhof oder der kühlen Nethe zu. Die Lampen werden angezündet, und auch die Laternen vor den Heiligen über den Läden und vor den Madonnen. Dann tritt der heilige Franz, ein Einfaltspinsel, seine tägliche Runde an. Vor jedem Madonnenbild kniet er nieder und betet für die Sünden der Menschen. Inzwischen ziehen sich die Liebespaare auf den dunklen Wall oder in die einsamen Alleen vor der Stadt zurück, und die Wirtshäuser werden besucht. Die Wirtinnen haben sich nicht umsonst gewaschen, Karten-, Schach- und Billardspieler, Taubenzüchter, Sänger, Politiker, Musik- und Theaterfreunde, Sparvereinsmitglieder, Rekordraucher, Angler, Kegelbrüder, Zweizentnerleute, und was weiß ich noch, halten Versammlungen oder Übungen ab. Wenn drei Männer zusammen sind, wird ein Verein gegründet, und alles, was geschehen muß, ist gar nicht anders denkbar als bei einem kräftigen Glas Malzbier und einer guten Pfeife und mit der Aussicht auf zwei Festessen. Bei dem guten Bier werden dann Witze erzählt und es wird gelacht auf Kosten derer, die nicht dabei sind, und Versammlungen und Übungen werden auf den nächsten Tag verschoben. Die Männer erzählen diese Dinge ihren Frauen im Bett, und die erzählen sie dann am frühen Morgen anderen Frauen in den Läden, bei der Pumpe oder am Sandkarren.

In den engen Gassen, am Rande der Stadt, sitzen die Mannsleute unter den Madonnen und dem Kruzifix und unterhalten sich in saftigen Kraftausdrücken über Tauben, prunken mit ihrer Kraft und ersinnen Späße, um sich gegenseitig zu foppen. Die Kinder spielen Ringelreihe, Blindekuh und Dritten-Mann-Abschlagen, während die Frauen auf den Türschwellen hocken und über Wöchnerinnen und verkrachte Ehen klatschen.

Bei diesem guten Wetter ist alles draußen. Die Luft fließt wie ein Getränk in den Mund, und der Himmel, der gestern noch verschlossen war, ist weit offen und zeigt seine tausend Kerzen. Aber ist da nicht irgendwo Musik? Hört! Wahrhaftig! Und aus Häusern und Straßen läuft das Volk den Musikanten entgegen. Auf dem Fischmarkt sind sie, wo es nur freitags nach Fisch riecht. Es sind ein paar junge Leute, die sich zufällig zusammengefunden haben: eine Klarinette, eine Trommel, ein Klapphorn und ein Bombardon. Spielend begleiten sie den mit Ehrenzeichen geschmückten Jef Paljas, der einen leeren Wagen schiebt. „Was gibt's?“ fragen die Leute, und die prompte Antwort lautet: „Jef darf nicht bei seiner Frau schlafen, sie will ihre Zimmertür nicht aufmachen, und nun holt er seine Möbel wieder ab, und ich gehe mit!“ „Ich auch!“ Ich auch!“ Der Zug wächst zusehends an unter dem Spielen und Singen eines lustigen Volksliedes. Das ganze Storchhalsgäßchen steht auf dem Kopf; man hilft Jef Paljas beim Aufladen seiner Möbel, während die Frau sich, man weiß nicht warum, hinter der dichtverschlossenen Türe auf ihrem Zimmer hält. Als alles aufge-

Digitized by Google

laden ist, will er mit seinem Zeug davonfahren, aber einige Männer ergreifen ihn, heben ihn ganz oben auf einen kleinen Küchenschrank, und nun sitzt er dort wie ein Affe mit glitzernden Ehrenzeichen. Die Musik spielt, die Leute singen und tanzen hinter dem Wagen her, die Kinder voran, und so geht's nach der Wohnung von Jef Paljas, der nachher ein Faß Bier in den „Drei Maulaffen" spendiert.

Hinter den zarten Türmchen der Kirche erhebt sich der Mond wie eine geheimnisvolle Blume, und Speckzehe begibt sich wieder an die Nethe, um zu fischen. Türen und Fensterläden werden geschlossen, und wenn der Kleinbahnzug um neun Uhr noch einmal leer durch die Straßen keucht, dann schläft die Stadt ruckweise wieder ein. Um zehn Uhr ist alles still und verschlossen. Hier und da sieht man auf einem herabgelassenen Vorhang den Schattenriß einer Frau, die sich die Haare kämmt, und in den Wirtshäusern herrscht noch gedämpftes Rumoren. Der Mond wirft die Schatten der verschnörkelten Giebel auf die Giebel der gegenüberliegenden Häuser und versilbert den Schaum der immer brausenden Wassermühle. Der letzte, der die Kneipe verläßt, so gegen zwölf, ist Gommarus Nollekens, Böttcher, Drechsler und Schnitzer von Spekulatiusformen. Er spricht mit seiner Kundschaft in Reimen und macht Theaterstücke in Versen, wie: „Der Fall Babylons"; jetzt arbeitet er an einer Geschichte der Stadt in Reimen.

Als er seine Tür geschlossen hat, ist alles zu. Damit ist der Tag völlig zu Ende. Auf dem singenden, mondhellen Turm bläst der Wächter sein eintöniges: „Schlafet wohl!" Und der Straßennachtwächter Suske Niks sitzt, seine Lanze im Arm, in einem Bedürfnishäuschen und schläft. Er wird wieder keine Diebe zu Gesicht bekommen. Aber zur Jahreswende bringt er seinen gedruckten, gereimten Neujahrsbrief, auf dem Jahr für Jahr dasselbe zu lesen ist, unter anderem:

„Ihr Bürger, fürchtet nicht die Nacht,
Wir halten euch getreu die Wacht!"

Aus „Das schöne Lier" (Kleine Inselbücherei Nr. 401).

Außenpolitische Notizen

Es ist vom Schicksal bestimmt, daß das Mittelmeer zu uns zurückkehrt. Erheben wir das Banner unseres Reiches, unseres Imperialismus. Den jungen Geschlechtern tragen wir auf, die Flamme dieser Leidenschaft zu entfachen, um aus Italien eine der Nationen zu machen, ohne die der Menschheit künftige Geschichte undenkbar ist.

Mussolini, Triest am 6. Februar 1921.

Heinz Wilke:

Die Jungen und der Krieg!

Rom, 9. Juni 1940.

Heute heulten zum ersten Male die Luftschutzsirenen. Der Autoverkehr ist wieder vollkommen eingeschränkt und die Straßenbeleuchtung ist teilweise verdunkelt, wenn nicht sogar ausgeschaltet. Die Geschäfte und Privathäuser bringen ihre Verdunklungsvorrichtungen an, Plakate, Sonderblätter und der Rundfunk weisen die Bevölkerung immer wieder auf die Notwendigkeit richtigen Verhaltens im Falle eines Fliegerangriffs hin. Wieder, wie zu Beginn des Krieges, nachdem inzwischen das Benzin wieder freigegeben wurde, werden die Fahrräder herausgeholt, wodurch Roms Hauptstraßen in den frühen Morgenstunden ein fast holländisches Stadtbild bieten.

Der Vizesekretär der faschistischen Partei und frühere Vizesekretär der Studentenorganisationen, Fernando Mezzasoma, schrieb im „Giornale d'Italia" einen Leitartikel, dem er den Titel „Die Jungen und der Krieg" gab. In diesen Zeilen spricht Mezzasoma das aus, was wir alle, die wir täglich mit der Jugend Italiens zusammenkommen, empfinden: „Die Jugend Italiens will in dem Krieg, der das Schicksal Europas entscheidet, ihren Auftrag, den ihr der Duce zuwies: Die erste Linie!"

Überhaupt, und das unterstreicht Mezzasoma, ist die Generation des Faschismus, die Jugend Mussolinis, mit dem Krieg verwachsen. Von 1915 an geht der Kampf um die Freiheit, um die Größe Italiens. Diesem Kampf galt die Erziehung der faschistischen Jugend, und in diesem Kampf standen ihre Führer als Soldaten. „Die

Digitized by Google

Jungen, die in der harten Schule des Faschismus erzogen sind, wissen, daß dies unsere große Stunde ist. Sie sind ungeduldig und wollen freudigen Herzens, angesichts unseres Schicksals, kämpfend marschieren."

Wir haben sie in den letzten Wochen gesehen, die Jugend des Duce. In allen Straßen begegnete man ihren Stoßtrupps, die da vor den Vertretungen der Alliierten demonstrierten und die Forderungen Italiens riefen: Tunis, Korsika, Nizza, Malta! Plakate klebten an allen Mauern, in allen Häusern: „Chamberlain hat den Autobus verpaßt." In den Straßen wurden Särge getragen, aus denen ein Regenschirm hing, und in den seltsamsten Verkleidungen gelang es, die Polizeiketten zu durchbrechen und an den Türen der Diplomatischen Vertretungen der Plutokraten Plakate anzubringen. Einige Engländer, die mit der ihnen eigenen Frechheit und Überheblichkeit den Gruppen begegnen wollten, haben damit Bekanntschaft gemacht, was ihnen (den Engländern) sehr schlecht bekommen ist.

Im Rund des Forums Mussolini, das so oft schon Tausende der Jugend auf seinem Rasen sah, stand die GIL. vor dem Duce angetreten. Ein immer wieder eindrucksvolles Bild: die ausgerichteten Einheiten der Jugend vor dem Gründer ihres Imperiums. Die Nationalhymnen verklangen, als plötzlich, für alle überraschend, Transparente gehoben wurden, auf denen als Forderung ein Wort stand: Krieg — Krieg — Krieg. Dann erschien ein weiteres Wortbild: Wir wollen marschieren. Maschinengewehre hämmerten in den aufbrausenden Jubel der Massen, leichte Flaks dröhnten in dem Talkessel, und inmitten dieser Treuekundgebung seiner jüngsten Soldaten stand der Duce. Unmittelbar neben ihm der Deutsche Botschafter von Mackensen, der Führer einer japanischen Abordnung und die gesamte Regierung. Bewegt, erfreut und stolz nahm der Duce den Jubel seiner Jugend entgegen. „Diese Jugend", so schreibt Mezzasoma in seinem Leitartikel, „will zeigen, daß sie des geschichtlichen Augenblicks, in dem wir leben, und des glücklichen Schicksals würdig ist, zu Beginn eines Jahrhunderts geboren zu sein, das in der Geschichte als das Faschistische seinen Platz finden wird!"

Hermann Wanderscheck:

Die Greuelserien der Feindmächte

Ende 1916 schrieb der englische Schriftsteller E. Crawley in einer Flugschrift: „Engländer sind stets auf der Suche nach Greueln. Bulgarische Greuel, armenische Greuel, tripolitanische Greuel, Kongo-Greuel! Jetzt sind deutsche Greueltaten an der Reihe. Man sieht, die Schändlichkeit der Verüber der Greueltaten richtet sich danach, wer uns zur Zeit unangenehm ist!" Dieses zynische Eingeständnis eines Briten hat auch in dem Krieg der britischen und französischen Plutokraten gegen das nationalsozialistische Deutschland einen hohen Kurswert. England hat es seit Jahrhunderten immer wieder verstanden, unter falschen und erlogenen Phrasen andere Völker für seine Interessen zu gewinnen. So auch in diesem Kriege. Die Giftpropaganda der plutokratischen Feindmächte lief seit Beginn des Polenfeldzuges auf vollen Touren. Die Systematik, Technik und Methodik stammt aus dem Weltkrieg. Damals sind alle Lügen und Greuelmärchen hoffähig gemacht worden. Schon damals wurde die Einkreisungspolitik unter dem Banner von Zivilisation, Freiheit und Menschenwürde getarnt, um die imperialistischen Tendenzen der britischen Politik zu verbergen. Schon damals wurde Deutschland als die Macht der Finsternis, der Hölle, als barbarisch, verräterisch und kriegslüstern hingestellt. Unter dem gleichen moralischen Lügenmäntelchen führten die Plutokratien ihren geistigen Krieg gegen den Nationalsozialismus.

Das Ziel der Greuelpropaganda der Feindmächte ist offenkundig. Durch sensationell aufgemachte Greuel- und Schauermärchen über die Deutschen und ihre barbarische Kriegsführung wollen sie auf das Mitleid des neutralen Auslandes spekulieren und die noch passiven Nationen zum Eintritt in den Krieg bewegen. Vor allem die durch die britische Agitation seit langem bombardierten Vereinigten Staaten waren während des Weltkrieges wie heute die Zielscheibe für die Haßsuggestion gegen das Deutsche Reich. Mit den ruchlosesten Greuelnachrichten wurden die amerikanischen Zeitungen überschwemmt, gefälschte Zeichnungen und Photos sollten das übrige tun. Unermüdlich arbeiteten die Lügenpumpwerke in London und Paris, um die Vereinigten Staaten zum Eintritt in den Krieg gegen Deutschland zu bewegen. Heute haben die deutschen militärischen

Digitized by Google

Erfolge und die Wahrheitspropaganda des deutschen Rundfunks die von den Feindmächten abermals in die Welt gesetzten Falschmeldungen und Greuelmärchen bereits zu oft entlarvt. Greuellügen und Verleumdungen, die den erfolgreichen Gegner diffamieren sollen, werden in der neutralen Welt nicht mehr als „fair" und „gentlemanlike" betrachtet, sondern oft schon als das behandelt, was sie sind: letzte Versuche verzweifelter Ohnmacht und geifernder Wut und Enttäuschung.

Aus den Greuelarchiven des Weltkrieges haben britische und französische Sender und Nachrichtenagenturen ihre „Sensationen" geholt. Lord Northcliffe war der „Meister" in der Fabrikation von Greuelmärchen zur Beeinflussung des neutralen Auslandes. Schon damals zeigte sich in der Methodik eine heute angewendete Technik: die Greuelmärchen durch „Augenzeugenberichte" in einer wehmütigen und sentimentalen Formausklingenzulassen, so daß der neutrale Leser in eine sich ständig steigernde Empörung und moralische Entrüstung gebracht wird. Die Greuellügen appellierten in dieser Form einer „rührenden Geschichte" an das sogenannte Weltgewissen und riefen zum „heiligen Krieg" gegen Deutschland auf.

1940 sind die britischen und französischen Haßapostel nicht erfindungsreicher. Sie werden sofort bei ihren Lügen ertappt. Sie lügen aber trotzdem weiter. Sie überschlagen sich in Sentimentalitäten. Die ganze Welt soll eine übermenschliche Rührung mit den „armen Opfern" der „bösen Nazis" erfassen. Die französischen und englischen Sender wetteifern in Schilderungen deutscher Grausamkeiten — und wieder sind es in erster Linie die Vereinigten Staaten, die gegen Deutschland aufgehetzt werden sollen. Keine Greuelgeschichte ist so plump und erlogen, als daß sie nicht in Amerika wirken würde — glaubt der Londoner Rundfunk. Für gewiß nicht kleine Honorare finden sich trainierte Greuelmärchenerfinder, die neue Lügen und Verleumdungen „präparieren", Lügen, die nur das eine Ziel haben: den Briten und Franzosen neues Blut für ihren verlorenen Krieg zu beschaffen.

Das Hauptkontingent der Greuelmärchen besteht in der Erfindung von Geschichten, die den deutschen Soldaten verleumden und den Ruhm seiner Waffentaten beschatten sollen. Das war schon 1914 bis 1918 so. Damals log man mit Hilfe von „neutralen Kronzeugen". Heute lügt der Londoner Rundfunk wieder mit Hilfe von sogenannten „Neutralen". Oberst Spaak, ein Amerikaner, der die amerikanische Rote Kreuz-Kolonne in Frankreich kommandiert, mußte vor das Londoner Lügenmikrophon. Gegen gutes Honorar wärmte er die alten Weltkriegslügen auf: seine Kolonne sei trotz des deutlich sichtbaren roten Kreuzes von deutschen Flugzeugen beschossen worden, auch habe er gesehen, daß große Züge von Flüchtlingen mit ihren Habseligkeiten, worunter auch Kinderwagen (!) waren, von deutschen Fliegern mit Maschinengewehrfeuer niedergemäht worden seien. Sie lügen für eine schlechte Sache, Herr Oberst Spaak! Ein Engländer war es, der Propagandachef des jüdischen Trusts Imperial Chemical Industries, Sidney Rogerson, der in seinem Buch „Vom nächsten Krieg" (es erschien bereits im September 1938) rät, in einem künftigen Krieg hauptsächlich solche Meldungen in Amerika zu verbreiten, die geeignet sind, auf die amerikanische Mentalität zu wirken. Man müsse besonders Greuellügen und Entsetzensbilder in Amerika veröffentlichen, da dieses Land, wie Rogerson geringschätzend hinzufügt, zu den wenigen Gegenden der Erde gehöre, wo Greuelpropaganda noch wirke.

In dem Bestreben, die amerikanische Presse täglich mit Sensationen über die barbarische deutsche Kriegsführung zu versorgen, lancierte Havas die perfide Lüge, deutsche Flieger hätten den amerikanischen Heldenfriedhof bei Romagne mit Bomben beworfen. Churchill verstand es, die Meldung mit einem entsprechenden Kommentar zurechtzumachen durch den Hinweis, das Terrain des Friedhofes sei von Frankreich für alle Zeiten an die Vereinigten Staaten abgetreten worden. Ähnlich versuchte Havas durch die Lüge, deutsche Flieger hätten bei Ostende ein amerikanisches Hospital und ein zu einem Lazarett ausgebautes Hotel bombardiert, die amerikanische Öffentlichkeit aufzuhetzen. Sofort angestellte Untersuchungen ergaben, daß in Ostende überhaupt kein amerikanisches Hospital existiert. Hier wird die verbrecherische Methode der Lügenpropaganda deutlich. Indem man „heldische" Figuren und Orte herausstellt, fordert man den Haß für den angeblichen „Barbaren" heraus, gibt den Massen feste Ziele und schafft eine dramatische Spannung. Herzzerreißende Greuelgeschichten sollten den sadistischen Charakter des deut-

Digitized by Google

schen Volkes beweisen. Wie die britische Greuelpropaganda für die Mobilisierung der amerikanischen Öffentlichkeit arbeitet, erhellt ein besonders drastischer Fall aus dem Polenfeldzug. Am 18. September behauptete der Londoner Rundfunk, daß ein Rot-Kreuz-Flugzeug mit einer britisch-amerikanischen Sanitätsmannschaft an Bord über Deutschland auf dem Fluge nach Polen abgeschossen worden sei. Hier handelte es sich ursprünglich um eine „United-Preß"-Meldung, in der lediglich von einer britischen Rot-Kreuz-Schwester die Rede war. Der Londoner Rundfunk machte dann daraus eine britisch-amerikanische Sanitätsmannschaft! Selbstverständlich verschwieg der Londoner Lügensender wohlweislich den genauen Ort und die Zeit des Abschusses dieses sagenhaften Flugzeugs. Dafür aber wurde „das Weltgericht" angerufen und Adolf Hitler des Mordes beschuldigt.

Immer wieder dieselben auf die Gefühle und Tränendrüsen der Massen abgezielten Schauermärchen: Verwundete und Kranke, Kinder und Mütter als Opfer der deutschen Barbaren! Triumph der Lüge und Verleumdung, wenn der Londoner Rundfunk am 31. Mai einem Mitglied einer amerikanischen Sanitätskolonne, Mister Horace W. Fuller, das Wort zu einem Greuelbericht erteilt, der direkt aus dem während des Weltkrieges in den Vereinigten Staaten in Riesenauflagen verbreiteten Bryce-Bericht zu entstammen scheint: „Die Nazis haben nun Maschinengewehre am Boden ihrer Flugzeuge befestigt, so daß sie nicht einmal niedrig zu fliegen brauchen, um die Wege mit Kugeln zu besäen. Tag um Tag zerstörten die deutschen Sturzbomber Amiens mit Bomben und setzten die Häuser in Brand. Tausende von Männern, Frauen und Kindern liegen in diesem wütenden Inferno tot und unbegraben, während außerhalb der Flammen Tausende darauf warten, näher zu kriechen und sie dann in die Feldlazarette bringen zu können." Aus solchen erlogenen Berichten spricht die ganze Verzweiflungsaktion einer versinkenden Welt, die versucht, mit Lügen und Greuelmärchen über ihre Ohnmacht hinwegzutäuschen. Normale Kriegsvorkommnisse werden propagandistisch für Verleumdungskampagnen größten Stils ausgewertet. Die Hoffnung, neutrale Länder aktiv in den Krieg hineinzuziehen, ist das einzige, erbärmliche „Prestige" dieser Taktik. Immer wieder tauchen dabei die alten Requisiten der Rührungspropaganda auf: die bombardierten Kinderwagen, die Lastwagen mit erschöpften Flüchtlingen, die wehrlose alte Frau, der kleine Knabe auf dem offenen Feld, der alte Lehrer, der seine verwundeten Kinder sucht.

Unzählig sind die englischen Greuelgeschichten, die auf den Effekt der sentimentalen Empörung spekulieren. Da brachte „News Chronicle" am 3. Juni einen Bericht des Sonderkorrespondenten Ronald Camp. Wie in einem billigen Dreigroschenroman wird die blutrünstige Spannung mit der sadistischen Kampfmethode der deutschen Barbaren verknüpft. Camp berichtete: „Ein Soldat beschrieb, wie er gesehen hätte, daß eine deutsche Bombe direkt in die Mitte einer 30 Fuß breiten Plane mit dem Roten Kreuz niederfiel. Als eine Gruppe französischer Bauern dem Roten Kreuz bei der Betreuung der verwundeten Soldaten half, erschien ein deutscher Tank und schoß sie nieder. Der Führer eines Fischdampfers schilderte mir die Kunstgriffe der Deutschen, die die Toten der Uniformen beraubt hätten. Ein anderer soeben zurückgekehrter Kapitän erzählte mir, wie zwölf in Uniformen der Alliierten verkleidete Deutsche ein kleines Schiff eroberten, das zur Hauptsache unbewaffnete Verwundete an Bord hatte. Ihre automatischen Pistolen hatten sie verborgen und brachten sie zum Vorschein, als sich das Schiff auf See befand. Sie erschossen den auf der Brücke befindlichen Kapitän und den Signalgast. Der letztere schleppte sich aber ans Sprachrohr und gab den Alarm an die unter Deck befindliche Mannschaft, die sich bewaffnete, die Deutschen angriff und sie alle tötete." Dieser Bericht ist für die britische Lügenpropaganda geradezu klassisch. Der Sonderkorrespondent erzählt keine Eigenberichte, er gibt die erfundenen Berichte von „Augenzeugen" wieder. Dabei wird die Greuelpropaganda mit der Zuversichts-Propaganda verbunden, die Briten als Helden gefeiert, die die Deutschen „alle töten". Dieses Greuelmärchen könnte einem alten Jahrgang der „Daily Mail" entnommen, von Lord Northcliffes Kriegskorrespondenten geschrieben sein. Ähnlich will der Sender Daventry das barbarische deutsche Vorgehen brandmarken, wenn er ein „grelles Licht auf die deutschen Kampfmethoden" wirft: „Als ein französischer Arzt von den Maschinengewehrkugeln deutscher Flugzeuge verwundete Flüchtlinge auflas, wurde er von einem verwundeten deutschen Flieger angerufen. Als sich der Arzt über ihn

Digitized by Google

beugte, schoß ihn der Deutsche in den Bauch."

Alle diese Greuelmeldungen hat der Londoner Nachrichtendienst nach Amerika gegeben. Der Auslandsdienst des französischen Informationsministeriums tat das gleiche. Er gab nach Amerika Meldungen, wonach die deutschen Bomben nicht nur die Kinder mehrerer Volksschulen, sondern auch die Schüler eines Knabenlyzeums, die Schülerinnen eines Mädchenlyzeums getötet oder verletzt haben, Hospitäler und Arbeiterheime bombardiert wurden. Der „Nouvelliste" (Lyon) veröffentlichte den Bericht eines belgischen Priesters, der log wie weiland Lord Northcliffes bezahlte Greuelagenten. An dem Tage, wo die Deutschen in Namur eingezogen seien, habe in einer Kirche der Stadt die Feier einer ersten Kommunion stattgefunden. Eine Gruppe Kommunikanten sei von deutschen Soldaten aufgefordert worden, stehenzubleiben. Gleich darauf seien die Knaben von einer Gewehrsalve niedergestreckt worden. Das Blut dieser kleinen Märtyrer, so schrieb der „Nouvelliste", werde gerächt werden. Überall handeln die Fallschirmtruppen mit kalter Brutalität und rücksichtsloser Mordlust; das Verhalten der Deutschen gegenüber den Belgiern 1914 ist durch das Heer Hitlers weit übertroffen worden, welches die Grausamkeit zum Gesetz erhoben hat! Das sind die Kommentare der alliierten Presse und Propaganda zu den einzelnen Greuelgeschichten, die mit allen Details wiedergegeben werden. Die Motive erschöpfen sich zwar bald, aber es sind die hartnäckigen Variationen der Motive, welche immer wieder erneut „packen und hinreißen" sollen. So schrieb der „Daily Mirror" am 18. Mai: „Auf dem Weg nach England brachte eine Frau Zwillinge zur Welt, aber sowohl sie als ihre Kinder starben. Es gab viele Babies unter den Flüchtlingen. Ihre Mütter hatten sich über sie geworfen, um sie zu schützen, als deutsche Flieger das Schiff mit Kugeln besäten..." So berichtete „Daily Expreß" am 16. Mai: „Man sollte unsere Leute warnen, daß man deutschen Soldaten, die mit Hilfe von Fallschirmen abspringen, jeden Trick gelehrt hat, der ihnen nur irgendwie nützlich sein kann. Gerade wie sie im letzten Krieg oft ihre Arme hoch hielten und dann, sowie unsere Leute nicht mehr auf der Hut waren, mittels eines durch die Füße bedienten Apparates (!) Sprengstoffe zum Entzünden brachten, so mögen heute Zeichen von Freundschaft oder Übergabe zum Tode derer führen, die unachtsam genug sind, sich von ihnen in die Falle locken zu lassen." So log Radio London am 31. Mai: „Die hilflos hin- und herflutenden Flüchtlinge verstopften zahlreiche Straßen in Arras. Der deutschen Luftwaffe boten sich dadurch dichte Massen als leichtes Ziel. Die deutschen Flieger erhielten den Befehl, armselige Frauen und Kinder zu bombardieren und unter MG.-Feuer zu nehmen, um auf diese Weise die Verwirrung zu vermehren (!). Kein britischer Soldat, der wie ich die Angriffe mitangesehen hat, wird sie jemals vergessen oder verzeihen."

Das sind geradezu artistische Wiederholungen alter Greuelgeschichten, Neuauflagen aus den Weltkriegsarchiven, Reminiszenzen aus Crewe House und dem Pariser Maison de la Presse. Völlig erlogene Standardgeschichten für den amerikanischen Geschmack, Gruselmärchen für die Aufpeitschung der Haßinstinkte bei den farbigen Hilfsvölkern der Alliierten, völkerpsychologisch zurechtgeschnittene Lügen und Märchen für die Neutralen. Der Amerikaner Peterson nannte den Bryce-Bericht über die deutschen Greueltaten des Weltkrieges „selbst eine der schlimmsten Greueltaten des ganzen Weltkrieges". Im gegenwärtigen Kriege haben die britischen und französischen Propagandisten Niederlage auf Niederlage erlitten. Ihre Greuelmärchen mit dramatischen Schlagzeilen und sentimentalpathetischen Spannungsreizen sind veraltet. Sie kehren sich in ihrer Wirkung gegen sie selbst. Die deutsche Propaganda der Wahrheit sorgt für eine schnelle und gründliche Aufklärung. Das ständige Liebeswerben mit Greuelnachrichten verfängt nicht mehr. Die neutralen Länder haben Englands heuchlerisches Spiel durchschaut. Sie haben aber auch begriffen, daß im Lande der verlogenen Schlagzeilen nur Juda am Werke ist, um mit einem geradezu verbrecherischen Ausmaß von gehässigen Falschmeldungen und diffamierenden Greuelmärchen die Positionen der plutokratischen Kriegshetzer zu verteidigen. Das deutsche Schwert wird das internationale Judengift der Lüge und Verleumdung ausrotten. In einem neuen Europa treten die professionellen Brunnenvergifter und Greuelfabrikanten ab. Die Bastionen der Völkerverhetzung werden vernichtet.

Digitized by Google

Hans Queling:

Zu Gast bei Gandhi

Der indische Nationalführer Gandhi will gewaltlos kämpfen, um das fortzeugende Gesetz des Blutvergießens zu überwinden. Er lehrt die Inder, England, wo nur irgend möglich, zu boykottieren, keine englischen Waren mehr zu kaufen und keine Rohstoffe mehr zu verkaufen. Er verlangt von ihnen, daß sie alles, was sie zum Leben brauchen, selbst herstellen oder von indischen Handwerkern herstellen lassen. Gleichzeitig versucht er, ein Gefühl der Zusammengehörigkeit bei den Indern zu wecken, die Zersplitterung in Kasten und Religionen zu überwinden, um dann, im gegebenen Augenblick, möglichst mit dem geeinten indischen Volk hinter sich, mit den noch stärkeren Waffen der Steuerverweigerung und mit dem Mittel des passiven Widerstandes und des „zivilen Ungehorsams", der Nichtbefolgung aller Anordnungen der Regierung, gegen die englische Herrschaft in Indien zu kämpfen.

Gandhi hat überall im Lande Heime, sogenannte „Aschrams" eingerichtet, in denen junge Inder in seinem Sinne geschult werden und in dem jeder Rat und Unterstützung in allen seinen Angelegenheiten finden kann. Während meines Aufenthalts in Indien war ich auf Einladung Gandhis einige Monate in einem der größten dieser Heime, dem Sabarmati-Aschram bei Ahmedabad im westlichen Indien, wo Gandhi damals auch seinen Wohnsitz hatte. Dies ist der Tageslauf in Gandhis Aschram:

Morgens um vier, vor Tagesanbruch, läutete die Glocke das Tagewerk ein. Dann versammelten sich die Lehrer der Schule, Gandhis Mitarbeiter und die Schüler in der Veranda vor Gandhis Haus zur Morgenandacht. Der Pandit, der Lehrer für das alte Schrifttum Indiens, sang zur Begleitung der Zitara Lieder aus den Sagen der Hindus, in deren Refrain alle einstimmten. Dann gingen die Schüler zum Sabarmatifluß, um zu baden. Inzwischen wurde es Tag. Die Sonne geht in Indien mit ziemlicher Regelmäßigkeit gegen sechs Uhr auf. Diese Stunden, bevor der Tag mit seiner drückenden Hitze beginnt, sind die schönsten in Indien; dann lebt die Natur wirklich, lebt wie bei uns im Norden, die Vögel singen und die Erde und die Pflanzen strömen einen würzigen Duft aus. Steigt dann die Sonne höher, so dämmert die Natur wieder ein.

Meist kamen wir erst um sechs Uhr zurück, um in Gandhis Haus ein einfaches Frühstück einzunehmen, „Rotis", das sind flache, hausgebackene Brote, und „Gur", eine Art Sirup aus Palmsaft, und Milch oder Tee. Um einhalb sieben Uhr begann die Arbeit. Da war eine Schreinerei, in der die Schüler zunächst mit den einfachsten Werkzeugen, wie sie noch heute in den indischen Dörfern benutzt werden, und später auch mit Maschinen die Holzbearbeitung erlernen, da ist eine Schmiede, eine Schlosserei, eine Gerberei und eine Werkstätte für Lederbearbeitung, vor allem aber ein prachtvolles Mustergut, auf dem die Studenten alles, was mit der Landwirtschaft und der Viehhaltung zusammenhängt, lernen und schwere körperliche Arbeit leisten. Von dort aus gehen die Schüler später hinaus ins Land zu den Bauern und wirken als Vorbild und Lehrer.

Besonders viele arbeiten in der Spinnerei und der Weberei; jeder Student muß, bevor er überhaupt an anderen Kursen teilnehmen darf, zunächst lernen, den Stoff für seine eigenen Kleider selbst zu spinnen und zu weben. Er muß die Baumwolle entkernen, und zwar mit den einfachen Maschinen aus Holz, wie sie schon seit Jahrtausenden in Indien gebraucht werden, die aber in Gandhis Schule verbessert wurden; er muß lernen, die Baumwolle zu lockern, so daß sie wie feinste Watte wird, und er muß sie schließlich auf der „Tscharka", dem Spinnrad, zum Faden spinnen. Die Tscharka, die Gandhi und seine Schüler verwenden, ist dieselbe, die heute noch in den Dörfern Indiens im Gebrauch ist, nur hat Gandhi sie bedeutend verbessert. Gandhi will, daß jeder seiner Mitarbeiter sich die Stoffe zu seiner Kleidung selber herstellt und nicht maschinengewebte oder gar aus England importierte Stoffe trägt. Der Hauptgrund, weshalb Indien verarmte, ist ja der, daß England Indien zwang, seine Rohprodukte, beispielsweise Baumwolle, abzugeben und dafür Fertigwaren, Baumwollstoffe, aus England zu beziehen, während die Bauern sich früher in den langen Ruhezeiten der Bodenwirtschaft ihre Kleidung selber herstellten und eine hochgezüchtete ausfuhrfähige Heimindustrie hatten. Gandhi will nun der weiteren Verarmung entgegenarbeiten, indem er die Inder dazu bewegt, sich wieder selbständig zu machen. Er hat das Spinnrad zum Symbol des erwachenden Indiens gemacht — die Fahne des Indischen Nationalkongresses trägt als Zeichen die Tscharka.

Um elf Uhr wurde zu Mittag gegessen. Auch die Frauen und Kinder der Lehrer und die meisten Angestellten der Schule, der Werkstätten und des Gutes nahmen daran teil. Es ist für Indien etwas ganz Außergewöhnliches, daß Menschen hoher Kaste — unter den Lehrern und Schülern waren Brahmanen und Angehörige anderer hoher Kasten — mit Menschen niedriger Kaste — unter den Arbeitern

Digitized by Google

und Angestellten waren sogar Unberührbare (Parias) zusammen essen. Aber Gandhi bricht mit indischen Traditionen, wenn sie ihm ungesund erscheinen. Man saß sich in langen Reihen auf Matten gegenüber. Jeder hatte eine Kupferschale und mehrere Kupferbecher und Teller vor sich auf dem Boden. Schüler teilten, zwischen den Reihen hindurchgehend, das Essen aus. Es gab meist Reis, Kartoffeln, Gemüse und Tschopattis (kleine, in Fett gebackene Pfannkuchen), dazu frische oder saure Milch und Wasser. Jeder wusch sich vor dem Essen Hände und Füße. Der Speisesaal wurde nur barfuß betreten. Man aß, wie es in Indien Sitte ist, mit den Fingern der rechten Hand. Nur für europäische Besucher wurden Bestecke gebracht, und, wenn man merkte, daß es ihnen schwerfiel, auf Matten zu sitzen, auch Stühle und Tische.

Nach dem Essen ging jeder mit seinen Kupfertellern zum Fluß und wusch sie dort und scheuerte sie mit dem weißen Flußsand ab. Da gab es dann ein sonderbares Bild: Hunderte von Fischen, große und kleine, halfen beim Saubermachen. Die Fische im Fluß werden nie gefangen und sind deshalb so zahm, daß man sie mit der Hand fassen kann. Sie schwimmen in Scharen auf das Geschirr und fressen die Reste, so daß die Platten ganz von selber blank werden.

Bis zwei Uhr war Mittagspause, dann ging die Arbeit weiter bis um sechs. Theoretischen Unterricht gab es wenig in Gandhis Schule. Der Pandit lehrte die alten Schriften der Hindus verstehen und gab Unterricht in Sanskrit. Auch Hindustanisch, die indische Verkehrssprache, wurde gelehrt, und ich gab deutschen Unterricht. Was die Studenten neben ihrer praktischen Ausbildung sonst noch lernten, gewannen sie aus Gesprächen mit Gandhi und seinen Mitarbeitern — Gandhi holte oft, besonders bei den Mahlzeiten, Schüler, mit denen er sprechen wollte, zu sich heran, aber besonders gewannen sie dadurch, daß Gandhi ihnen ein lebendiges Beispiel war. Man sah ihn täglich, er nahm an allen Mahlzeiten teil, und man wußte immer, wo man ihn finden konnte, wenn man ihn sprechen wollte. Auch viele Besprechungen, die Gandhi abhielt, waren öffentlich, beispielsweise wenn Arbeiter, die einen Konflikt mit ihrem Fabrikherren hatten, ihn um Rat fragten, oder Bauern mit ihren Klagen zu ihm kamen. Dabei lernten die Studenten die praktische Arbeit und das Leben kennen. Sehr oft kamen auch Freunde und Mitarbeiter Gandhis, die draußen im Lande arbeiteten, zu Besuch, meist auf Tage oder Wochen. Da kam Pandit Jahwarlal Nehru, da kam Vallabhai Patel, der „Sardar" (General), wie dieser Volksführer genannt wird, der seine indischen Bauern schon mehrfach in den Kampf gegen britische Steuereinnehmer und die sie beschützenden Maschinengewehre geführt hat; und oft kam auch Gandhis mohammedanischer Freund Maulana Schaukat Ali, ein Mann von riesenhafter Gestalt, sein „großer Bruder", wie Gandhi ihn nennt, ein Freund und Bewunderer Deutschlands. Alle sprachen zu den Studenten, von allen konnten sie lernen und sich an ihnen ein Beispiel nehmen.

Abends machte Gandhi meist noch einen Spaziergang, auf den ihn, wenn er nicht gerade Besucher bei sich hatte, jeder begleiten durfte, der ihn sprechen wollte. Meist waren es ein paar Studenten. Dann tauchte immer wieder die Frage auf: Wie kann Indien frei werden? Gandhi machte klar, daß das indische Volk, weil es vollkommen waffenlos sei, wenn es die Freiheit erringen wolle, zunächst einig sein müsse, und zwar in allen seinen Stämmen und Völkern, daß ein gesunder Gemeinschaftsgeist an Stelle der Zersplitterung in Kasten und Religionen herrschen müsse, und daß die Verelendung der Menschen behoben werden müsse. Ein waffenloses Volk könne nur, wenn es einig und innerlich gefestigt sei, gegen Geschütze und Maschinengewehre kämpfen. Aber diese Einigung werde unter dem Zeichen der Tscharka zustande kommen.

Heinz Büchsenschütz:

Monroes Doktrin stark genug für Ibero-Amerika?

Eines der Prinzipien, von denen bei der auswärtigen Politik der Vereinigten Staaten von Amerika so oft die Rede ist und mit dem sie immer wieder den Anspruch auf die führende Stellung gegenüber den anderen Nationen der amerikanischen Kontinente begründet haben, trägt den Namen Monroe-Doktrin. Wir haben sie, als wir uns in den Heften 8 und 9 mit dem Problem des Panamerikanismus beschäftigten, als den politisch umschriebenen Ausdruck der etwas vereinfachenden Formel „Amerika den Amerikanern" bezeichnet. Ein genaues Studium der entscheidenden Stellen ihres Wortlautes jedoch läßt erkennen, daß auch in dieser politischen Theorie von vornherein Ausnahmen vorgesehen waren, die in ihren praktischen

Digitized by Google

Pieter Breughel: Die Blinden (Neapel, Nationalmuseum)

Digitized by Google

Jan van Goyen: Hafenlandschaft (Amsterdam, Rijksmuseum)

Digitized by Google

Auswirkungen bis heute bestehen geblieben sind und die außerdem, auf Grund schon des seinerzeitigen Tatbestandes, eindeutig insbesondere England eine Vorzugsstellung auch im amerikanischen Raum eingeräumt haben. Denn wenn am 2. Dezember 1823 Monroe, der fünfte Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika, im Zusammenhang mit den damals möglichen Komplikationen gelegentlich der Freiheitskämpfe der ibero-amerikanischen Nationen erklärte, „daß die amerikanischen Kontinente vermöge der Freiheit und Unabhängigkeit, die sie sich verschafft haben und aufrechterhalten, hinfort nicht als ein Platz für künftige Kolonisation irgendeiner europäischen Macht anzusehen sind", so geht schon aus dieser Formulierung hervor, daß es sich überhaupt nur um eine Erklärung zugunsten des damals bestehenden Zustandes handelte. Daß diese Doktrin diesen einseitigen Charakter bekam, wurde noch unterstrichen durch die weitere ausführliche Feststellung: „In die Angelegenheiten bereits bestehender Kolonien irgendeiner europäischen Macht haben wir nicht eingegriffen und werden wir nicht eingreifen." Nach der Verselbständigung der Vereinigten Staaten und dem damit für die Briten verbunden gewesenen Verlust eines großen Teiles ihrer transatlantischen Besitzungen ist die Gewohnheit sehr verbreitet geworden, den Begriff „Englisches Kolonialreich" in erster Linie mit Indien und vielleicht noch mit einigen afrikanischen Zonen zu verbinden. Sicher hat darüber kaum jemand Kanada vergessen. Aber die weitere Tatsache, daß England auch sonst noch Besitz im Bereich der amerikanischen Kontinente hat, wurde dort drüben vielleicht nicht so sehr, anderwärts aber mindestens in der Periode, die dem Weltkrieg folgte, mehr und mehr aus den Augen verloren. Tatsächlich erstreckt sich aber von Norden nach Süden, den amerikanischen Kontinenten vorgelagert, ein Streifen von britischen Stützpunkten, die gewissermaßen wie Nadeln in der Haut Amerikas stecken und durchaus geeignet sind, die politischen Pläne der unmittelbar betroffenen Staaten zu belasten. Selbst ein solcher Rückschlag wie die Unabhängigkeitserklärung der Vereinigten Staaten hat die Briten nicht zu einer Revision ihrer Einstellung gegenüber ihrem amerikanischen Besitz gebracht. Die übrigen amerikanischen Nationen aber stehen trotz des gewaltigen Fortschritts des Reifeprozesses ihrer Eigenstaatlichkeit genau wie bei ihrer Gründung vor der Tatsache, daß allein im ibero-amerikanischen Bereich sich das heutige britische Kolonialgebiet noch immer auf rund 300 000 Quadratkilometer beläuft.

Von 1583 bis 1833 ist dieser Teil der britischen imperialistischen Stellung systematisch ausgebaut worden. Es begann mit der Aneignung von Neufundland und Labrador, führte über die Besetzung von Guayana, Barbados und den Bermudas, Jamaika, der Hudson-Bai, Kanada, Trinidad und Honduras über zahlreiche weitere Stationen, die dann teilweise wieder verlorengegangen sind, bis zum Raub der Falklandinseln. Vornehmlich dem ausgedehnten Besitz im westindischen Archipel, womit die Verbindung hergestellt ist zwischen dem nordamerikanischen Florida und dem südamerikanischen Venezuela, kommt mit Einschluß der Bermudas eine viel größere und für die amerikanischen Verhältnisse einschneidende strategische Bedeutung zu, als dies gemeinhin in Europa bekannt ist. Gerade die Bermudas sind ein Flottenstützpunkt von großer Wichtigkeit, und die Position auf Jamaika ermöglicht die Kontrolle des Panamakanals, so daß England sich dort ähnlich wie in anderen Teilen der Welt auf eine Art in den internen Verkehr einmengen kann, die in Kriegszeiten einen tiefen Eingriff, und wenn man will, auch eine Bedrohung für die Sicherheit und die Neutralitätswünsche der in der Nähe liegenden Staaten darstellt. Darüber hinaus sind diese Positionen in der Vergangenheit oft auch Ausgangspunkt gewesen für indirekte Einbruchsversuche in den ibero-amerikanischen Hoheitsbereich. So fallen in die Jahre 1806 und 1807 Eroberungsversuche von Buenos Aires und Montevideo. Für 1807 war weiter die englische Besetzung der chilenischen Stadt Valparaiso geplant. Um 1820 wurde der Versuch einer Besetzung der brasilianischen Insel Santa Catherina unternommen, und um 1840 ein Vorstoß auf die sogenannte Mosquito-Küste in Nicaragua. Während des Salpeterkrieges zwischen Chile auf der einen und Peru und Bolivien auf der anderen Seite in den Jahren 1879 bis 1883 bemühte sich England, andere Mächte für einen Einmischungsversuch in diesen Konflikt zu gewinnen. Das scheiterte damals an der deutschen Weigerung, sich einem derartigen Vorgehen anzuschließen.

Die Erinnerung an diese Vorstöße und ein Blick auf die Karte lassen erkennen, daß die englische Anwesenheit im amerikanischen,

Digitized by Google

ozeanischen und territorialen Raum gleichbedeutend ist mit lauter Barrieren zwischen Amerika und der östlichen Halbkugel. Er läßt weiter erkennen, daß bei dieser Zusammenfassung eines ganzen Bündels von Pfeilen in der Hand eines einzelnen dies recht gut gegen die Interessen der benachbarten Staaten gerichtet sein kann. Aus den täglichen Meldungen sind zur Zeit jedem die Forderungen geläufig, die immer wieder von einigen amerikanischen Abgeordneten und Senatoren erhoben werden mit dem Ziel, England zu veranlassen, zur Ablösung der noch aus dem Weltkrieg vorhandenen beträchtlichen Schulden seinen westindischen Inselbesitz an die Vereinigten Staaten von Amerika abzutreten. Damit werden einige Probleme amerikanischer Politik berührt, die dem aufmerksamen Beobachter schon seit Jahren nicht mehr entgangen sind. Alle territorialen und wirtschaftlichen Erwerbungen und Einflußnahmen der Vereinigten Staaten in diesem Bereich zielten nämlich immer darauf, jenes Meer, das Nord- und Südamerika verknüpft, zu umklammern, bzw. jede britische Position durch eine entsprechende amerikanische auszugleichen. Auch alle Pläne, die sich seit jüngster Zeit an die Insel Portorico binden, haben den Gedanken zum Hintergrund, den Amerikanern in der Mitte dieser westindischen Inselkette eine Stellung zu verschaffen, die etwa jener der Engländer in Gibraltar entsprechen würde. Der Panamakanal aber, auf den der britische Flottenstützpunkt auf Jamaika trotz des amerikanischen Besitzes der 1917 von Dänemark gekauften Jungferninseln gerichtet ist, ist gewissermaßen eines der auch äußerlich greifbaren Symptome für die beiden großen Linien alles Strebens der USA., der Ostwestlinie und der Nordsüdlinie. Denn er dient sowohl der Abkürzung des Weges nach einigen südamerikanischen Staaten als auch der Möglichkeit des Ausgleichs der wirtschaftlichen und vor allem der militärischen Potenzen zwischen Pazifik und Atlantik.

Allein die Aufzählung also all jener Fragen, die sich mit der Tatsache des britischen Besitzes im amerikanischen Raum und in dem Verbindungsstück zwischen den USA. und der ibero-amerikanischen Staatenwelt verbinden, zeigt, daß auf die Dauer die Monroe-Doktrin, in ihrer alten Formulierung mit der glatten Annahme des seinerzeit herrschenden Zustandes, sich als für ibero-amerikanische Begriffe zu schwach erweisen könnte. Dies wird noch deutlicher werden, wenn wir nun jene drei Komplexe herausgreifen, an denen die ibero-amerikanischen Staaten vordringlich interessiert sind. Es sind der Streitfall England—Guatemala um Britisch-Honduras; der Konflikt England—Argentinien um die Falklandinseln, und drittens das für viele aus der rein geographischen Lage sich ergebende Interesse an den allgemeinen Zuständen auf den westindischen Inselbesitzungen Englands. Der weitere Fortgang der politischen Ereignisse kann den ibero-amerikanischen Nationen keineswegs gleichgültig sein, auch dort dürfte, wenn einmal die Frage der Existenzberechtigung des britischen Weltreichs diskutiert wird, mit England manche Rechnung zu begleichen sein. Es ist gut, sich über diese Tatsachen im klaren zu sein in einem Augenblick, wo England noch immer versuchen möchte, die Idee einer sogenannten demokratischen Einheitsfront auch jenseits des Atlantik zu propagieren.

Der Konflikt Guatemalas mit Großbritannien ist ein besonders kräftiger Beweis für die Rücksichtslosigkeit, mit der England Verträge zu brechen versteht, wenn ihm ihr Abschluß zu irgendeinem Zeitpunkt angebracht erscheint, ihre praktische Durchführung sich aber nachher, zumal wenn es sich um einen an Macht weit kleineren Vertragspartner handelt, ohne allzu große eigene Schwierigkeiten umgehen läßt. Im Jahr 1783 schloß Großbritannien einen Vertrag mit Spanien, durch den Holzfäller englischer Nationalität die Berechtigung erhielten, eine kleine Landstrecke zwischen dem Rio Hondo und dem Rio Belize am Golf von Honduras auszubeuten. Alle Hoheitsrechte über dieses Gebiet behielt sich Spanien ausdrücklich vor. Unter völliger Mißachtung dieses Vertrages nahm England sodann das Land systematisch in Besitz und Verwaltung, machte es zur Kronkolonie und schob seine Grenzen im Verlauf der Jahre bis dicht an den Hafen von Livingston der inzwischen gegründeten Republik Guatemala heran. Im Jahre 1859 kam dann zwischen dieser und England ein Übereinkommen zustande, durch das Guatemala zwar die britische Herrschaft in Belize (Britisch-Honduras) anerkannte, aber nur gegen das ausdrückliche Versprechen Großbritanniens, eine Straße von seiner Besitzung zur Stadt Guatemala zu bauen. Bis auf den heutigen Tag ist diese Verpflichtung von den Engländern nicht erfüllt worden, und noch im Jahre 1938 haben sie den Vorschlag Guatemalas auf ein Schiedsgericht mit dem Präsidenten der Vereinigten Staaten als Hauptschiedsrichter nicht einmal

Digitized by Google

beantwortet. Auch danach hat sich England bei jeder Gelegenheit immer wieder mit der ausweichenden Erklärung begnügt, daß es die Sache erwägen und Vorschläge machen wolle. Dies alles ist ein geradezu klassisches Beispiel für die Methode Englands gegenüber schwächeren Nationen, und zugleich erscheint dieser Streitfall mit einer iberoamerikanischen Republik typisch für die Art, wie England aus einer an und für sich klaren und begrenzten Konzession letzten Endes eine reine Annektion zu machen verstanden hat.

Ebenfalls bis in das vorige Jahrhundert hinein reicht der Streit zwischen Argentinien und England um die Falklandinseln oder Malvinen, wo es sich nun interessanterweise eigentlich sogar um einen direkten Verstoß gegen den Wortlaut der Monroe-Doktrin handelt. Erst vor wenigen Monaten schrieb das große Abendblatt „Razon" in Buenos Aires: „Früher oder später werden sich die Malvinen wieder mit der nationalen Flagge des rechtmäßigen Besitzers schmücken." Zahlreiche Resolutionen verschiedener Organisationen, vornehmlich der „Vereinigung zur Rückgewinnung der Malvinen", haben diese Forderungen immer wieder unterstrichen. Der Wert, den England diesen Inseln beilegt, beruht auf deren strategischem Charakter. So wie Jamaika und Trinidad englische Wachtposten am Panamakanal und am Karibischen Meer sind, so wird die Gruppe der Malvinen allgemein als der Schlüssel Albions zum Stillen Ozean bezeichnet. England hat solche Besitzungen immer zäh verteidigt, und die Härte des politischen Kampfes gerade um die Falklandinseln zeigt sich vielleicht auch darin, daß man schließlich sogar bis auf die Fragen der Entdeckung und ersten Besiedlung zurückgegangen ist. Denn der Brite Davis sichtete diese Gruppe schon 1592, während sein Landsmann Hawkins sie zwei Jahre später, allerdings ohne sie betreten zu haben, zum ersten Male näher beschrieb. Als erste Siedler stellten sich 1764 die Franzosen ein, indessen dicht gefolgt von den Engländern, die bei den späteren Auseinandersetzungen der Einfachheit halber frech leugneten, von dem Vorhandensein dieser Franzosen auch nur die geringste Ahnung gehabt zu haben. Da kaufte im Jahre 1767 Spanien die Inseln von Frankreich, und Argentinien berief sich nach seiner Selbständigkeitserklärung mit Recht auf seine Eigenschaft als Nachfolger der ehemaligen Kolonialmacht Spanien. Dies um so mehr, als die unabänderliche Tatsache feststeht, daß im Verlauf des mancherlei Hin und Her England im Jahre 1774 praktisch die Inseln geräumt hatte und gelegentlich eines anderen Vertragsabschlusses im Jahre 1790 sich eindeutig verpflichtete, jede neue Niederlassung an den Spanien gehörigen Küsten Südamerikas und auf den benachbarten Inseln, wozu also auch die Malvinen gehörten, zu unterlassen. Als aber um diese zwischen den USA. und Argentinien ein Streit ausbrach, der seinen Grund in einem während der argentinischen Befreiungskämpfe eingetretenen Schwebezustand hatte, griff England als lachender Dritter ein und setzte sich 1833 erneut auf den Malvinen fest, ohne von den USA. mit der Monroe-Doktrin zur Ordnung gerufen zu werden, weil nämlich Washington infolge einer stattgefundenen Bombardierung Schadenersatzansprüche aus Buenos Aires zu gewärtigen gehabt hätte. Seitdem sitzt nun England auf den Malvinen. Den ersten argentinischen Protest beantwortete es nach sechs Monaten dahingehend, daß man in London die Angelegenheit als erledigt betrachte. Argentinien hat seitdem Jahr um Jahr seinen Protest erneuert, um einen Rechtsanspruch aufrechtzuerhalten, den England jetzt laut einer Formel des Royal Institute of International Affairs mit der Begründung für sich in Anspruch nimmt, daß ein hundertjähriger Besitz „nach den Regeln des Völkerrechts einen absoluten Rechtstitel" verschaffe — eine Begründung, die nach den gemachten Erfahrungen und insbesondere nach dem englischen Verhalten gegenüber vielhundertjährigen Rechtsansprüchen anderer, etwa des deutschen Volkes, offenbar auch nur für Engländer gelten soll.

Handelt es sich hier um Fragen, die direkt zwischen England und ibero-amerikanischen Nationen stehen, so stellt Westindien und die damit etwa noch zusammenhängenden englischen Pläne ein Problem dar, das in seiner neuesten Gestalt alle Staaten der amerikanischen Kontinente angeht. Wenn auch aus sehr naheliegenden Gründen der volle Wortlaut des Berichtes einer sogenannten Königlichen Kommission, die unlängst diese Gebiete bereist hat, nicht veröffentlicht worden ist, so erhalten sich doch die Gerüchte, denen zufolge ein englischer Plan darin bestehen würde, die westindischen Gebiete zu einem weiteren Dominion zusammenzufassen, etwa nach australischem Muster. Darüber hinaus wurde behauptet, daß auch sogar die Einbeziehung der festländischen Besitzungen Englands, Guayana und Britisch-Honduras, in dieses Dominion erwogen würde. Wenn

Digitized by Google

man einmal von den äußerlichen Schwierigkeiten absieht, die sich der Zusammenfassung eines so verstreut liegenden Besitzes entgegenstellen würden, so schält sich, da es den Engländern kaum ernsthaft um eine Abstellung der inneren Probleme dieser Inseln gehen dürfte, als Tendenz ganz deutlich folgendes heraus: den nordamerikanischen Wünschen auf einzelne dieser Inseln ebenso wie den ibero-amerikanischen, die Monroe-Doktrin überschreitenden Forderungen nach Beseitigung des nichtamerikanischen Besitzes innerhalb der beiden Kontinente sollen durch eine derartige neue, allein staatsrechtliche Konstruktion von vornherein alle nur denkbaren Hindernisse in den Weg gestellt werden. Gleichzeitig soll jede Kritik von außen an den wahrhaft skandalösen Zuständen auf diesen Inseln unterbunden werden. Nach der Meinung vieler liegt dort im Karibischen Meer die Keimzelle des britischen Weltreichs. Die Engländer hätten also wirklich Zeit genug gehabt, zu zeigen, was sie unter kolonisatorischer und zivilisatorischer Arbeit verstehen. Das Resultat aber ist niederschmetternd. Den ersten englischen Seeräubern folgten Händler und Pflanzer, die keineswegs etwa mit höheren Moralvorstellungen oder gar Idealen belastet waren. Vielmehr brachten sie zuerst ganze Schiffsladungen Negersklaven dorthin und dann, als diese Zufuhren nachließen, die sogenannten Kontraktarbeiter aus China und Indien. Eine Volkszählung erbrachte unlängst den wahren Beweis für das Ergebnis dieser Verfahren: dieses Gemisch von Menschen hat zu Tausenden schließlich Nachkommen hervorgebracht, bei denen überhaupt keine bestimmten Rassemerkmale mehr festgestellt werden können.

Alles deutet darauf hin, daß die Welt sich abermals an einer für ihr Schicksal entscheidenden Wendemarke befindet. Unsere Betrachtungen verfolgten das Ziel, vor dem Irrtum zu bewahren, als wenn es irgendwo Teile dieser Welt gäbe, die von dieser Wende nicht berührt würden. Auch die Gruppe der ibero-amerikanischen Nationen sieht sich, obwohl oder gerade weil ihre Eigenstaatlichkeit nun schon ein so hohes Maß der Entwicklung und Stabilität erreicht hat, einer Problematik gegenüber, die eine Stellungnahme von diesen Staaten erwartet. Diese stets in den richtigen und wertenden Zusammenhang zu bringen, ist eine Aufgabe, der man sich auch in Europa und namentlich in Deutschland nicht entziehen kann und darf.

W. A. Fischer:

Zusammenbrechende englische Wirtschaft

Daß die deutschen Waffen den Alliierten in jeder Weise überlegen waren, ist rasch offenbar geworden; daß aber auch die deutsche Kriegswirtschaft sich der der Westmächte überlegen gezeigt hat, daß es heute keine Blockade gegen Deutschland, wohl aber eine schmerzliche Blockade gegen England gibt, während von der französischen Wirtschaft nur gesagt werden kann, daß sie ein Trümmerhaufen ist, dem wollte die feindliche Propaganda lange ausweichen. Die Entwicklung rollte aber unaufhaltsam ab.

Da das Schicksal Frankreichs besiegelt ist, interessiert in diesem Zusammenhang lediglich noch, welche Erschwerungen dem englischen Bundesgenossen auf seiner blockierten Insel durch den Ausfall französischer Lieferungen erwachsen. Am Tage des Eintritts Italiens in den Krieg waren für England folgende Länder blockiert: Deutschland und Ostmark, frühere Tschecho-Slowakei, früheres Polen, Norwegen, Dänemark, Schweden, Finnland, Lettland, Estland, Litauen, Holland, Belgien und Luxemburg. Auf diese Staaten entfielen nach der amtlichen englischen Statistik 21,4 Prozent der gesamten Einfuhr und 21,6 Prozent der Ausfuhr. Auf den Handel bezogen, der sich außerhalb des Empire vollzieht, waren es sogar 35,4 bzw. 38,8 Prozent. Es ist in den vergangenen Wochen oftmals dargestellt worden, daß diese Prozentziffern allein nicht ausreichen, um einen Einblick in die Schädigungen zu geben, die England erfahren hat, weil aus diesem Raum bestimmte kriegswichtige Waren oder Lebensmittel bezogen wurden, die an anderen Stellen nicht oder nur schwer zu erhalten sind. Kann man sie bekommen, so bedeutet das in jedem Falle einen größeren Einsatz von Schiffsraum und eine erhöhte Aufwendung von Kapital. Besonders schwer betroffen wurden die Importe von hochwertigen tierischen Lebensmitteln, von Eisenerzen, von Holz, Legierungsmetallen und industriellen Fertigerzeugnissen. Nichts kennzeichnet besser, daß der deutsche Schlag gesessen hat, als die Tatsache, daß im Mai die englische Rohstahlerzeugung auf 780 000 Tonnen zurückging, gegenüber 1 153 000 Tonnen im gleichen Vorjahresmonat. Der Ausfall auf dem Stahlsektor ist so groß, daß er nicht einmal mit dem sicher schmerzlichen Aufhören der Erzzufuhren aus Skandinavien allein belegt werden kann; es müssen noch andere Momente innerhalb der eng-

Digitized by Google

lischen Wirtschaft dazugekommen sein, die gegenwärtig nicht voll zu übersehen sind.

In der Zwischenzeit ist die Lage aber noch brenzliger geworden. Zu den 13 aufgezählten Ländern traten die Ausfälle in Frankreich und Italien — in dem einen Fall, weil die französische Wirtschaft nicht mehr produktionsfähig ist, in dem anderen, weil mit Italien der Kriegszustand besteht. Dabei handelt es sich um zwei bedeutende Handelspartner Britanniens. Der Handel mit der UdSSR. hat praktisch gleichfalls seit Monaten aufgehört. Im Zuge der Entwicklung ist das Mittelmeer zur Kampf- und damit Sperrzone geworden. Die Balkanstaaten fallen im gleichen Ausmaß für die Briten als Bezugsquellen aus, wie der Vordere Orient. Die Zufuhr der Eisenerze und sonstiger Rohstoffe aus Algier und Marokko, der Chromerze aus der Türkei, der Baumwolle aus Ägypten, des Kupfer und Blei aus Jugoslawien wurde mehr als fraglich. Vor allem aber ist die Verbindung zum Mossulöl und zu den rumänischen Quellen unterbunden, die in der englischen Treibstoffversorgung eine Rolle gespielt haben. 25 Prozent der gesamten Rohstoffintransporte der Welt gingen bisher durch das Mittelmeer. Die Briten müssen die Öltransporte aus dem Persischen Golf jetzt um das Kap gehen lassen; das bedeutet drei Wochen längere Fahrzeit.

Auf dem Balkan aber ist der Friede zurückgekehrt. Englische Agenten, die sich dort zu Hunderten und Tausenden herumtrieben, sind im gleichen Maße arbeitslos geworden wie die seltsame Aufkaufsgesellschaft, die vor Monaten von London aus mit amtlichen Mitteln gegründet wurde und deren Zweck es war, Deutschland die Waren der neutralen Staaten ohne Rücksicht auf Preise und Verwendbarkeit wegzukaufen. Das Experiment der Spekulation und der Kampfkäufe ist von dem Balkan Südosteuropas und der Türkei genommen worden. Das Ergebnis gleichen Maße der Stabilisierung wirtschaftlichen Entwicklung dieser Länder zugute wie dem Warenaustausch mit Deutschland.

Sind das die konkreten Ergebnisse für den englischen Außenhandel durch die kriegerischen Ereignisse, so gibt es noch eine Reihe andere, die gleichfalls sehr schwer wiegen. Die Schiffahrt durch den Suezkanal hat aufgehört. England muß seine gesamten Bezüge aus Indien, Australien oder Neuseeland um das Kap herumbringen. Das bedeutet eine außerordentliche Strapazierung des Frachtraums, der ja nicht allein durch die effektiven Verluste kleiner geworden ist, sondern in seiner Wirksamkeit durch den Zwang zum Konvoi wenigstens ein Drittel seiner Leistungsfähigkeit eingebüßt hat. England ist schon in Friedenszeiten nicht in der Lage, die benötigten Waren auf eigenen Schiffen heranzuschaffen. Es ist es jetzt noch viel weniger, da die Zahl der Einheiten kleiner, die Schiffswege länger und die Leistungsfähigkeit geringer geworden ist. Immer größer wurde die Zahl der Neutralen, die ihre Schiffe nicht mehr nach England fahren lassen. Daß die Sperre der Häfen an der Ost- und Südostküste ein verkehrsmäßiges Durcheinander ersten Ranges hervorrufen muß, versteht sich von allein: Sie bewältigten bislang mehr als 60 Prozent des gesamten englischen Außenhandels.

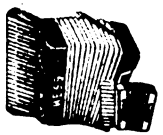
Die Briten werden zum erstenmal in der Geschichte mit ihren eigenen Waffen geschlagen. Unzählige Male haben sie andere Völker wirtschaftlich erdrosselt. Das gleiche steht ihnen jetzt bevor. Wenn wir Deutschen auch die Möglichkeiten einer Niederringung eines Volkes mit wirtschaftlichen Mitteln nicht überschätzen und bereits in Friedenszeiten die Ansicht vertreten haben, daß Kanonen wichtiger als Butter sind, so trifft diese Geisteshaltung einmal auf die Engländer nicht zu, zum anderen unterschätzen wir keineswegs die Einflüsse auf den Kriegsgegner, der durch Abdrosselungsmaßnahmen in seiner Haltung in dem Augenblick erschüttert ist, in dem das Schwert die letzte Entscheidung zu fällen hat.

Jahrzehnte hat England die Weltwirtschaft tyrannisiert. Es hat von dem Fleiß und der Arbeit anderer Völker gelebt. Es ließ seine Bauern verhungern, weil andere Länder mit reicheren Böden billiger produzieren konnten. Das wird anders werden!

...schriftleiter: Günter Kaufmann (z. Z. b. d. Wehrmacht).
... Gesamtinhalt: Wilhelm Utermann. Anschrift der Schriftleitung: ...lin SW 35, Kurfürstenstraße 53. Fernsprecher: 22 90 91. — Verlag: Franz Eher Nachf. ... der NSDAP., Berlin SW 68, Zimmerstraße 87—91. — Postscheckkonto: Berlin 4454. ...antwortlich ... Anzeigenteil: Ulrich Herold, Berlin. — Pl. Nr. 8 vom 1. März 1938. — Druck: ...Müller & Sohn ... Zweigniederlassung Berlin SW 68, Dresdener Straße 43. — „Wille und Macht" ...eint am 1. und ... Monats und ist zu beziehen durch den Verlag sowie durch die Post und alle Buch...dlungen. ... vierteljährlich 1,80 RM. zuzüglich Bestellgeld. Bei Bestellung von 1 bis 3 einzelnen ...mern bitt... ...g in Briefmarken beizulegen, da Nachnahmesendung zu teuer ist und diese Bestellung sonst nicht erledigt werden kann.

Digitized by Google

Hermann Hess liefert direkt!



Hess-Harmonikas
Gute Qualität
Lieferung an Private!

Sportmodelle:
10 Knopftasten 4 Bässe 8,- an
21 „ 8 „ 16,- „
Club ab 26,-

Chrom. Klaviorh.
21 Tasten 8 Bässe 20,- an
25 „ 12 „ 35,- „
25 „ 24 „ 45,- „
34 „ 80 „ 92,- „
41 „ 120 „ 120,- „
Garantie! Katalog umsonst!

Teilzahlung!
Dankschreiben! Alle übrigen Musikinstrumente billig!

Trompeten ab 29,— RM

Fanfaren ab 9,— RM

Orch.-Instrumente besonders preiswert

Landskn.-Trommeln

ab 11,- RM
13,- RM
15,- RM
4,-. 7,- RM

Gitarren ab 8,- RM
Mandolin. ab 6,- RM
Lauten ab 12,- RM
Blockflöt. a. 2,40 RM
Trommelflöten 1,80, 2,40 RM
Frank-Reiner-Edelgeigen DRP.
RM 40,-, 60,-, 100,- usw.

Herms-Niel-Fanfaren!
mir ges. gesch. 504778 mit Ventilen ab 49,- RM in kurzer Zeit berühmt geworden! Große Neuheit für Fanfarenzüge und Orchester!

Alle Musik von Hess Nachf.
Klingenthal-Sa. 184

Gott will es!

Mit dieser freventlichen Behauptung nahmen die Engländer die Weltherrschaft für sich in Anspruch. In Wahrheit ist aber die hochgelobte britische Demokratie nichts anderes als entseelter Egoismus und krasses machtpolitisches Denken. Selbstgerechte Überheblichkeit, kaltrechnender, gerissen spekulierender Intellekt, politisierende Soziologie und religiös-wirtschaftliche Dogmatik, das sind die Grundzüge des britischen Wesens, wie es sich in dem Buch

Wilhelm Ihde:

Mensch als Gott

spiegelt. Ihnen stellt der Autor den Wesenskern des deutschen Volkes, die lebendige schöpferische Seele, gegenüber. — Wer Ihdes Buch gelesen hat, der weiß, worum es im gegenwärtigen Krieg geht!

Leinen 4,— RM.

Erhältlich in jeder Buchhandlung

Zentralverlag der NSDAP.,
Franz Eher Nachf., München—Berlin

Hanns Johst

Ein Dichter des neuen Deutschlands am 8. Juli 1940

50 Jahre alt!

*

Bücher für den jungen Deutschen:

Zum Geburtstag erscheinen:

Erkenntnis und Bekenntnis

Kernsätze aus den Werken und Reden
Die Kleine Bücherei Nr. 115. Gebunden 80 Pfg.

Siegfried Casper: Hanns Johst

Kartoniert RM. 3,—

Die erste umfassende Darstellung und Deutung des Gesamtwerkes von Hanns Johst, seiner Persönlichkeit, seines Wollens und Schaffens

*

Maske und Gesicht

Reise eines Nationalsozialisten von Deutschland nach Deutschland. 35. Tauf. In Lein. RM. 4,80

„Hanns Johst sieht mit dem feinen Auge des Dichters, der dort zu schauen beginnt, wo der Durchschnittsreisende schon damit aufzuhören pflegt." Völkischer Beobachter

Ich glaube!

Bekenntnisse. 8. Tausend. In Leinen RM. 4,—

„Ein Buch voller Jugend! Allen jungen Deutschen möchte man es in die Hand legen." Leipziger Neueste Nachrichten

Schlageter

Drama

65. Tauf. Karton. RM. 2,50. In Lein. RM. 3,50

Die stärkste dichterische Gestaltung der Gesinnung und Haltung unseres neuen Deutschland. In Bildern von höchster Eindringlichkeit ersteht hier die Gestalt des deutschen Freiheitskämpfers. „Schlageter ist das erste große Drama der deutschen Wandlung!" Völkischer Beobachter

Thomas Paine

Schauspiel

10. Tauf. Geheftet RM. 2,20. In Lein. RM. 3,20

Ein ausführliches Verzeichnis aller Werke von Hanns Johst erhalten Sie in jed. Buchhandlung!

Albert Langen / Georg Müller
Verlag München

Digitized by Google

Wille und Macht

Führerorgan der nationalsozialistischen Jugend

HERAUSGEBER: BALDUR VON SCHIRACH

Aus dem Inhalt:

Felix Lützkendorf / Der Tag von Compiègne

Herbert A. Frenzel / Kulturtagung im Kriege

H. G. Dickmann: Weltgericht über die Blinden

Vernunft / Das neue Frankreichschrifttum — Kurt Blohm / Südafrika und — Sittenbuch der englischen Gesellschaft 1839 — Rupp / Plutokratischer Jug — Aufbau der Körpererziehung in Jugoslawien — Gedichte — Neue Bü

Monatsschrift/ Heft 14 Berlin, 15. Juli 1940 Preis 30 Pf.

Digitized by Google

INHALT

Felix Lützkendorf, *H-KBK.: Der zweite Tag von Compiègne*

Gedichte

H. G. Dickmann: *Das Weltgericht über die Blinden*

AUSSENPOLITISCHE NOTIZEN

Walter Vernunft: *Das Frankreichschrifttum im Kriege*

Kurt Blohm: *Südafrika im Kriege*

Aus dem „Sittenbuch der englischen Gesellschaft", 1839

Rupert Rupp: *Plutokratischer Jugendmord*

Alfred Falk: *Aufbau der Körpererziehung in Jugoslawien*

KLEINE BEITRÄGE

Herbert A. Frenzel: *Kulturtagung der HJ. im Kriege*

NEUE BÜCHER

KUNSTDRUCKBEILAGE

Italo Balbo †

und sein Wirkungsfeld Libyen

7 Photos Joachim Senckpiehl

1 Photo Mauritius

Digitized by Google

Wille und Macht

Führerorgan der nationalsozialistischen Jugend

HERAUSGEBER: BALDUR VON SCHIRACH

Jahrgang 8 | Berlin, 15. Juli 1940 | Heft 14

Felix Lützkendorf, SS-KBK.:

Der zweite Tag von Compiègne

Compiègne, Juni 1940.

Die Juninacht ist kurz. Und die Männer der Nachrichtenabteilung im Walde zu Compiègne haben wenig Schlaf gehabt. Noch um 23 Uhr hat die französische Abordnung ein langes Gespräch mit ihrer Regierung geführt. Bis 24 Uhr noch liefen die Fernschreiber und die Gespräche der Presse nach Berlin und anderen Hauptstädten Europas. Dann endlich gingen auch die Männer der Nachrichtenabteilungen in ihre Wagen und Zelte zu kurzem Schlaf.

Der Schritt der Posten knirschte im Sand, und der Nachtwind allein rauschte noch in den Erlen und Eichen im Wald von Compiègne. Der Mond ging auf. Orangerot und still schob er sich durch das bewegte Gezweig. Nur eine kurze Stunde hing er dann wie eine sanfte Laterne über uns, um weit vor dem heraufdämmernden Morgen schnell zu versinken.

Verlassen stand auf dem Siegesplatz mitten im Wald der hohe, schmale, vielfenstrige Wagen, der nun zum zweiten Male das Schicksal eines Volkes entschied. Von Fenster zu Fenster wanderte in matter Spiegelung der Mond. Wie eine Statue stand der Posten im Schatten des Wagens. Und das Schicksal verhielt zwischen zwei Atemzügen. Mit offenen Augen ruht es inmitten der Nacht von Compiègne.

*

Als der Tau fiel, zündete die Greisin, die Führerin der Flüchtlinge, die am Rande der großen Straße ihre Lager aufgeschlagen hatten, das erloschene Feuer wieder an. Schwer und beizend stieg der Qualm auf vom nassen Holz. Dann molk sie die Kuh, die abseits in der Lichtung die Nacht über gegrast und geruht hatte. Danach weckte sie die Kinder, ihre Enkel, die mit ihr waren. Drei kleine blonde Mädchen und ein etwa 14jähriger Junge, der als erster aus seiner Decke hervorkroch, sich die Augen rieb und sofort das schwere belgische Pferd, das sie an einer Buche angebunden hatten, zu dem hochgeladenen, zweirädrigen Karren führte und wieder einschirrte. Die kleinen Mädchen kletterten schnatternd vom Wagen, auf dem sie in den Decken geschlafen hatten. Die Greisin gab ihnen eine Schnitte weißes Brot. Dazu trinken sie die warme Milch.

Und im Augenblick, da die Sonne flammend aus der Niederung stieg, zog das kleine Häuflein schon wieder auf der breiten Heerstraße der Heimat im Norden entgegen, die sie vor wenig Wochen erst verlassen hatten. Wochen, die das Schicksal Frankreichs entschieden. Der Knabe, hochthronend, führte Peitsche und Zügel des Pferdes, dem die blonde Mähne im eifrig nickenden Gang leuchtend über die Stirn fiel. Hoch auf dem Karren in der weichen Mulde der Decken saßen die kleinen Mädchen und sahen keck in die Welt. Eine von ihnen, die kleinste, spielte zärtlich mit einem weißen Kätzchen, das in ihrem Arme lag.

Digitized by Google

Die Greisin hielt einen Stecken in der Hand, den sie leicht auf die Erde stützte. Um den Leib hatte sie einen Lederriemen geschlungen, der zugleich am Wagen befestigt war, so daß sie im Laufen mit vorwärtsgezogen wurde. Neben ihr trottete willig die Kuh. So wanderten sie heimwärts nach Flandern durch den morgendlichen Wald. „Jan Waterkant — Bavay" stand auf einem kleinen Schild zu lesen, das am Wagen befestigt war. Bavay — Ich kannte den Ort. Er lag dicht an der belgischen Grenze. Von Negern schon ausgeplündert, war er später in hartem Straßenkampf erobert worden. Jedes Haus lag in Trümmern, und der Brand schwelte noch, als wir den Ort durchfuhren.

Dieser Heimat zog die kleine Schar der Flüchtlinge in hoffender Freude unverdrossen entgegen. Die Kinder lachten und schwatzten, das Pferd griff eifrig aus, die großen blauen Augen der Greisin sahen nach Norden.

*

Indes erwachte auch im Walde das Leben. Die Pfeifen der Unteroffiziere schrillen. Mannschaften kriechen aus ihren Zelten, Wachen werden abgelöst. Kleine Trupps prüfen die Kabel der Nachrichtenwagen und machen sie für einen neuen Tag welterregender Nachrichten bereit. Zugleich breitet sich ein wunderbarer Duft von frischgekochtem Kaffee über das Lager aus, und die Freude auf diesen belebenden Trunk erleichtert den noch Verschlafenen das Erwachen.

Noch ist die Wache am Denkmalsplatz weniger scharf, und ich gelange auf einem seitlich verborgenen Pfad leicht bis zu diesem, aus dem Haß geborenen Siegesmal des 11. November, dessen zynischer Nimbus gestern vor einer größeren Wirklichkeit, vor dem Schritt und vor den Augen des Führers für immer verging. Noch steht der Wagen des Marschalls Foch an der durch den Denkstein bezeichneten Stelle im Schatten der Bäume, fremd und seltsam im Glanz des aufgehenden, waldgrünen Morgens. Ein unförmig gewaltiges Ungeheuer scheint er, aus einer anderen Welt in die Stille des Waldes gestellt, in den Duft der Rosen, den der Morgenwind herträgt von den verlassen wuchernden Gärten der kleinen Stadt.

Ich trete zufällig an der Stelle des Platzes aus dem Gebüsch, an dem seit zwei Jahrzehnten das Denkmal des Marschalls Foch seinen „Ruhm" preist. Sein hohes steinernes Käppi empfängt den ersten Sonnenstrahl, der jetzt auf dem Platz einfällt. Dann krallt sich die grelle Sonne in das steinern rissige, tote Gesicht und gleitet langsam an der hohen Gestalt hinunter, bis sie sich plötzlich auflöst in vielfältigem Glanz. Eine Spinne hat an seinem Degen entlang, von der Hand hinab bis zu den Füßen, ihr Netz gesponnen. Der Morgentau hat sich in zarten Perlenreihen darin gefangen, die nun schimmernd das Licht der ersten Sonne widerstrahlen.

Ich bleibe unter dem Denkmal stehen. Von hier aus kann ich das ganze Rondell und die Geschehnisse im Wagen sehr gut beobachten. Aber noch ist viel Zeit bis dahin. Und so lege ich mich zu Füßen des steinernen Marschalls, den die wuchernden Büsche schon nah in seiner Ecke bedrängen, in das taunasse duftende Gras.

Kurz nach sieben Uhr ereignet sich die erste Sensation des Tages. Aus dem Gebüsch, nur wenige Schritte entfernt von mir, treten drei Lämmer auf den Platz heraus und nehmen ganz selbstverständlich von ihm Besitz. Langsam umgehen sie die steinernen Gedenkplatten und fangen dann, ohne das Merkwürdige ihres Tuns an diesem Ort und zu dieser Stunde zu bedenken, mit Hingabe an zu grasen. Aus allen Büschen sehen Hunderte von Soldatenaugen diesem seltsamen Schauspiel zu. Immer näher rücken die Lämmer an den gelbglänzenden Wagen heran. Auch die beiden Posten machen mit ihren Waffen keinen Eindruck auf sie. Unbehindert beherrschen sie das Feld.

*

Gegen acht Uhr aber weicht das Idyll in jäher Flucht der Geschichte. Denn eine Reihe starkpferdiger Wagen, die in diesem Augenblick die Allee heraufahren und Staub aufwirbeln, halten mit kurzem Ruck vor dem Salonwagen und verjagen die Lämmer rücksichtslos von ihrem Grasplatz. Die Schläge werden aufgerissen, hohe deutsche Generalstabsoffiziere springen aus dem Wagen, gehen eilig hinüber aus dem Zelt, erfahren letzte Anordnungen. Adjutanten mit riesigen gerollten Karten und Aktenmappen folgen ihnen. Das Rot des Generalstabs beherrscht leuchtend den Platz. Es ist schön, diese Offiziere aus der Ferne zu betrachten. Es sind schlanke, hochgewachsene Männer, trainierte Gestalten, mit guten Köpfen und klugen Gesichtern, beste Vertreter deutschen Offizierstums. Eine Rasse von Männern, wie sie in dieser Zahl und Ausprägung nur die deutsche Armee kennt.

Digitized by Google

Das kommt uns so recht zum Bewußtsein, als wenig später die französischen Offiziere erscheinen. Sie sind echte Franzosen, vorwiegend klein, leicht zur Rundung neigend und von etwas zivilerem Zuschnitt des Gehabens. Dem deutschen Typ am nächsten kommt die schmale sehnige Gestalt Huntzigers. Die französische Delegation hat sich gegenüber dem ersten Tag etwas vergrößert. Sie haben eine sehr elegante Sekretärin und mehrere Adjutanten mitgebracht, die sich sogleich in das im Wald verborgene Zelt der französischen Abordnung begeben.

Die Herren der Abordnung indes bleiben auf dem Platz stehen und werden von den deutschen Offizieren begrüßt. Golden leuchten die gestickten Käppis der Franzosen. Von echtem Gold sind auch die Sporen, die General Huntziger an den eleganten hellbraunen Stiefeln trägt.

Nach der Begrüßung begibt sich die französische Delegation zur Fortsetzung der Beratungen sofort in den Salonwagen. Deutlich ist zu fühlen, unter welchem seelischen Druck ihre Mitglieder stehen. Noch niemals in seiner Geschichte wurde Frankreich in vier Wochen so entscheidend geschlagen wie diesmal. Besonders der General der Luftwaffe, Bergeret, und der Gesandte Noel, ein hochgewachsener, dunkelhaariger Mann von echt französischem Typ, lassen deutlich ihre tiefe Niedergeschlagenheit erkennen. Sie alle bringen nicht die straffe und energische Haltung auf, hinter der General Huntziger erfolgreich seine innere Erregung verbirgt.

Die Beratungen scheinen schwieriger zu werden. Nach einiger Zeit kommt Generaloberst Keitel über den Platz und steigt mit einigen Offizieren in den Wagen ein. Die Franzosen erheben sich grüßend, dann werden die Beratungen fortgesetzt. Ab und an sehe ich durch die Fenster, wie ein Offizier aufsteht und sich über den Kartentisch in der Mitte des Wagens beugt. Unablässig kommen und gehen eilige Adjutanten, fühlbare Erregung liegt über dem sonnglühenden Platz. Schon auf uns Außenstehenden lastet schwer die drückende Hitze. Wie heiß muß es erst im Innern des Wagens sein.

Während die Verhandlungen noch dauern, ist draußen die Stunde der Gerüchte gekommen. Von Mund zu Mund werden sie durch den Wald von Compiègne geflüstert. Es heißt, die Franzosen hätten den Ort der Verhandlungen erst in Paris erfahren, und Huntziger habe am Abend des ersten Tages sein Telephongespräch mit Weygand mit folgenden Worten begonnen: „Wir befinden uns an einem Ort, mein General, der Ihnen nicht unbekannt ist, und in einem Wagen, an den sich für Sie andere Erinnerungen knüpfen, als wir sie in der Zukunft haben werden. Aber um Frankreichs willen haben wir diese schwere Stunde auf uns genommen." Und es heißt, Huntziger habe über die Bedingungen zu Weygand gesagt: Trés dur, trés dur — aber nicht gegen die Ehre. Und sollte er das wirklich gesagt haben, so heißt das ja wohl auch, daß auch die Franzosen empfinden, daß der Führer sie anders behandelt, als sie einen nichtgeschlagenen Gegner im Jahre 1918 zu behandeln wagten. Der Führer handelt, aber er schmäht nicht!

Ein wenig später weiß irgendein anderer zu berichten, daß die heißen Verhandlungen, die jetzt im Wagen geführt werden, um die Flugzeuge gehen, die zerstört werden sollen, um den Ort, an dem die Flotte interniert werden soll, vielleicht auch um die Verlängerung des Zeitraumes, der für den Abschluß des Waffenstillstands bestimmt ist. Auch sollen die Franzosen den Wunsch geäußert haben, die Verhandlungen mit Italien durch Deutschlands Vermittlung führen zu können.

Dies alles wird erzählt und wieder verworfen. Ein jeder, der kommt, weiß Neues zu berichten. Damit gehen die Stunden bis zur Mittagszeit hin, ohne daß die Verhandlungen unterbrochen werden. Die deutschen und französischen Adjutanten pendeln weiter eifrig zwischen den Kommandostellen oder zwischen ihrem Zelt hin und her. Zahlreiche Schreibmaschinen trommeln von daher ihren erregenden Rhythmus über den Platz.

Plötzlich aber wird dieser dem Ohr nun schon gewohnte Klang übertönt vom Geheul einer Jagdfliegerstaffel, die jäh aus dem Himmel auf den Wald herniederstürzt. Als wäre der Verhandlungswagen das Ziel, jagen sie in jähem Angriff darauf zu und ziehen dann wieder, fast die Wipfel streifend, hoch, tummeln die Flugzeuge in herrlicher Sicherheit im blaustrahlenden Himmel, um dann aufs neue ihre jähen Angriffe zu fliegen. Ein Spiel, dem zuzuschauen wir nicht müde werden und dessen furchtbare Wirkung, wenn es ernst wird, wir oft genug mit ansehen konnten. Die Luft ist erfüllt vom Geheul der Motoren. Im Verhandlungswagen muß man in diesem Augenblick kein Wort mehr verstehen. Aber ebenso plötzlich wie die Flugzeuge kamen, ziehen sie wieder über dem Walde davon, und die alte Stille, nur ab und zu unterbrochen vom Klappern der Schreibmaschinen, legt sich wieder über den Platz —

Digitized by Google

Viele Stunden sind vergangen, da erheben sich, schon am Nachmittag, die Offiziere im Verhandlungswagen. Einzeln steigen sie aus und gehen dann in Gruppen über den Platz. Ein schwerer Geländewagen fährt die Allee herauf und hält vor dem französischen Zelt. Geschirrschüsseln, Körbe mit Weinflaschen werden hineingetragen. Also Mittagspause, und nicht, wie wir glaubten, das Ende.

*

Aber die Pause ist nicht lang. Bald schon kehren einige der Franzosen zurück. Ein Teil von ihnen jedoch ist im Zelt geblieben. Und es heißt, daß sie sich aufs neue mit ihrer Regierung in Verbindung gesetzt haben. Neue Gerüchte tauchen auf, die wissen wollen, daß die Verhandlungen auch morgen noch andauern werden, daß die Koffer der Franzosen bereits wieder aus dem Flugzeug geholt seien, daß die Verhandlungen mit Italien verschoben seien.

Inzwischen wagen wir uns in die streng bewachte Hauptallee, wo die Wagen der Franzosen aufgestellt sind. Ihre Fahrer erregen allgemeines Interesse. Besonders der Fahrer des Vizeadmirals Le Luc, mit seinem blauweißroten Pompon auf der Mütze, erregt die Aufmerksamkeit der Soldaten, und läßt sie mit viel Würde über sich ergehen. Er ist der meistgeknipste Mann des Tages.

*

Kurz nach sechs Uhr geht die gesamte französische Delegation eilig in das Zelt zurück. Die Antwort der französischen Regierung wird aus Bordeaux erwartet. Die entscheidende Minute ist nahe. In stummer Erregung stehen wir alle, Generale, Offiziere, Soldaten im Schatten der Bäume und sehen zum Zelt der Franzosen hinüber. Wenige Minuten später kommt Generaloberst Keitel mit einer Reihe hoher Offiziere auf den Platz heraus und geht langsam zum Verhandlungswagen. Der erste Offizier hinter ihm trägt eine große rote Mappe mit der deutlich erkennbaren Aufschrift „Waffenstillstandsverhandlungen".

Kaum sind die deutschen Offiziere im Wagen verschwunden, da folgen ihnen die Franzosen. Sie gehen sehr langsam, schwer, und außer General Huntziger gehen sie alle mit gesenktem Haupt. Das ist der Augenblick der Filmapparate. Schnurrend rollen sie in den getarnten Verstecken ab, in dem Gebüsch rings um den Platz klicken die Verschlüsse der Kameras der Bildberichter. Atemlos stehen wir alle und sehen hinüber zum Wagen, in dem in diesem Augenblick die große Entscheidung fällt. Flüsternd erzählt ein Offizier, der eben zu unserer Gruppe kommt, daß die französische Regierung um 18.15 Uhr telegraphiert hat: *Unterzeichnet!*

Und nun um 18.52 Uhr ist dieser große und für die Welt so entscheidende Akt geschehen. Das Geschehnis selbst aber ist trotz seiner uns noch unfaßbaren Bedeutung sehr kurz, einfach und nüchtern, fast zu nüchtern scheint es uns.

Mit brennender Aufmerksamkeit versuchen unsere Augen die Fensterscheiben des Wagens zu durchdringen, um nur ja keine Einzelheit zu versäumen. Wir sehen, wie sich jetzt die Offiziere im Wagen erheben, einen Augenblick stehen sie noch regungslos an ihrem Platz, während Generaloberst Keitel noch einige Worte zu ihnen spricht, die wir nur undeutlich hören können, aber wir wissen, daß es die Totenehrung ist für die Gefallenen der beiden Länder. Und es heißt später, daß den Franzosen die Tränen über das Gesicht gelaufen sind, da sie ihrer Gefallenen gedachten, die von einer gewissenlosen Regierung im Dienste Englands allein für den Untergang Frankreichs geopfert wurden.

Dann verlassen die Abordnungen den Wagen. Die Offiziere gruppieren sich auf dem Platz, höflich verabschieden sich die Delegationen voneinander. Langsam gehen die Franzosen an uns vorbei zu ihren Wagen. Wieder rollen die Filmapparate, wieder klicken die Kameraverschlüsse, während die Franzosen einsteigen. Die Türen werden zugeschlagen, die Wagen rollen an. Am Denkmal des gefallenen Adlers vorüber, den jetzt die deutsche Kriegsflagge verhüllt, vorüber an den endlosen Flüchtlingszügen ihres eigenen Volkes, fahren die Franzosen auf der breiten Straße zurück nach Paris. Der Name Compiègne hat einen anderen Klang bekommen.

*

Im Augenblick, da die beiden Abordnungen mit ihrem großen Gefolge den Platz verlassen haben, breitet sich die gewohnte Stille des Waldes ungestört wieder aus. Jetzt habe ich Gelegenheit, den verlassenen Platz zu überqueren und mir jede Einzelheit noch einmal anzusehen. Ich steige auf einen Stuhl, den vorher die Photographen benutzten und sehe durch die Fenster in den Verhandlungswagen hinein. Die Sonne durchleuchtet ihn, und jede Einzelheit ist klar zu erkennen. Aber diese Einzelheiten sind nur geringe Merkmale:

Digitized by Google

da ist der lange Tisch in der Mitte, da sind verrückte Stühle, Aschenbecher mit Aschenresten, und sonst gar nichts besonderes.

Indes neigt sich die Sonne immer tiefer. Schon liegt die Statue des Marschalls Foch im Schatten, als wollte sie sich als erste vor der Geschichte des Tages verstecken. Stumm blickt der Marschall geradeaus, die Faust um den Degen gekrallt.

Aber zu seinen Füßen bewegt sich jetzt das Gebüsch. Die drei Lämmer vom Morgen, nicht mehr gestört durch die Unruhe dieses Tages, treten auf den Platz heraus. Sie trotten zu dem kleinen Rasenfleck hinüber und beißen rings um den Gedenkstein des Hasses mit Hingabe die süßen Grasspitzen vom Halm. Sie allein beschließen den Tag so, wie begonnen.

Die Welt aber hat zwischen Morgen und Abend erschauernd den großen Atemzug der Geschichte verspürt.

DER GLÜHENDE

Sehe sie noch immer stehen,
Wo das blaue Schaumkraut sproß,
Sehe ihn noch immer gehen,
Wie ihn keine Furcht verdroß:
Der Soldat schied so und küßte
Frau und Kind, dann ward es Zeit:
Denkt als ob ich wandern müßte,
Lachte er, – Gott maß das Leid
Derer, die es stolz verdeckten,
Daß nicht Kümmernis und Not
Eines dieser Herzen schreckten.
Ach, wir schweigen vor dem Tod,
Will ein mühsam Glück er stören.
Der Soldat, der zärtlich schied,
Morgen stürmt er mit den Chören,
Singt ihr gleiches, rauhes Lied,
Das nicht Klage will noch Beugung,
Geht der Eisenwind auch scharf.

Ja, er singt's mit Überzeugung,
Hinter beide Schultern warf
Längst er seiner Heimat Milde:
Denn wer hob den ersten Stein?
Wo im haßbefleckten Schilde
Loht der Habsucht Widerschein?
Der Soldat fühlt noch die Spende,
Seines Weibes bangen Kuß,
Ach, wer bog ihm seine Hände,
Da er heute würgen muß?
Blutend in der Hölle Wochen
Bleibt ihm doch die Seele nah,
Heimlich horcht er ihrem Pochen:
Liebend Herz, bist du noch da?
Einmal darf ich wieder lernen
Dein Verlangen und Begehr:
Wache, Herrgott, in den Sternen
Über alle Wiederkehr –!

Heinz Steguweit.

KASERNENWACHE

Das Licht einer letzten Laterne
schimmert verlöschend her
und in der weiten Kaserne
hallen die Gänge nicht mehr.

Alle die Kameraden
schlafen und ich halte Wacht.
Rauchige Nebelschwaden
erheben sich hell aus der Nacht.

Über mir glänzen die Sterne,
neben mir wacht mein Gewehr.
Aus der schlummernden Ferne
tönet der Fluß zu mir her.

Wolken kommen gezogen,
Wind bricht stürmisch herein.
In meines Tores Bogen
steh ich und wache allein.

Digitized by Google

FRÜHSOMMER 1940

Trommeln haben geworben,
Fanfaren haben gegellt,
und Fackeln haben die Nächte
zu endlosen Tagen erhellt.

Befehle haben geklungen,
Schritte auf Straßen geklirrt.
Soldaten haben gesungen
und sind gegen Westen marschiert.

Die Lüfte durchdonnern Motoren,
die Wolken ein Windstoß hebt,
und Kampflärm dröhnt in den Ohren,
aufbäumt sich die Erde und bebt.

Soldaten haben gesungen,
ihr Schritt ging in gleichem Takt:
Solange der Feind nicht bezwungen,
sind die Tornister gepackt.

Kanonier Erik H. Becker.

H. G. Dickmann:

Das Weltgericht über die Blinden

Frankreichs berühmter Romandichter Balzac hat einst einem seiner bedeutendsten Werke den Titel „Die verlorenen Illusionen" gegeben. Er hat wohl schwerlich ahnen können, daß man diese Überschrift wenige Menschenalter später über einen ganzen Abschnitt der französischen Geschichte würde setzen müssen. Mit dem vollkommenen militärischen Zusammenbruch Frankreichs gegenüber der jungen großdeutschen Wehrmacht zersplitterte auch eine ganze Welt von Vorstellungen, die sich Frankreich verhängnisvollerweise nicht nur von seinem Kriegsgegner, sondern auch von seiner eigenen Kraft und seiner europäischen Sendung gemacht hat. Wie immer, wenn die Geschichte zum Gerichtstag über den Wert oder Unwert der Völker wird, kam die Erkenntnis der fundamentalen Irrtümer auch hier für den Betroffenen zu spät, denn die einleuchtenden Gründe, aus denen Frankreich zusammenbrechen mußte und auch zusammenbrach, teilte der alte Marschall Pétain dem französischen Volke erst mit, als die Bitte um Waffenstillstand an Deutschland bereits ergangen war. Vordem wollte Frankreich nicht in den Spiegel sehen, es starrte wie hypnotisiert auf den Rhein, auf die Weser, auf die Elbe, ja auf die Weichsel...

Diese Blindheit, die jetzt in Frankreich furchtbare Opfer gefordert hat, ist nicht ganz neu. Sie tauchte im Gegenteil als politisches System der morsch gewordenen Demokratie schon vor Jahren auf und äußerte sich in einem seltsamen Unverstand gegenüber dem nationalsozialistischen Deutschland. Wir haben sie anfänglich vielleicht mit Erheiterung, später mit wachsendem Staunen und schließlich mit Erschütterung beobachtet. Wir konnten es uns, von der Stunde an, da der Nationalsozialismus außenpolitisch in Erscheinung trat, einfach nicht denken, daß man Adolf Hitler und seine Bewegung so verkennen würde. Kopfschüttelnd erfuhren wir hier und da, was für Bilder man sich von unserem Wesen und Wollen an der Seine und an der Themse machte, und hofften, mit der Zeit würde die Einsicht drüben wachsen und sich mit unserem guten Willen verbünden, um dann an einer wahrhaft friedlichen Neugestaltung Europas mitzuwirken.

Daß diese gute Meinung verfehlt war, haben wir dann allerdings schnell begriffen. Der gute Wille auf der anderen Seite fehlte völlig. Dafür aber war die Blindheit so stark, daß Gelegenheit um Gelegenheit vorüberging, da der Feind seinen Vernichtungswillen noch mit leidlicher Erfolgsaussicht hätte walten lassen können. Wir kennen diese Etappen des Weges noch genau, der Austritt aus der Genfer Liga, die Allgemeine Wehrpflicht, die Wiederbesetzung des Rheinlandes, die Ostmarkheimkehr, die Sudetenkrise. In allen diesen Stunden hatten wir Deutschen die feste Überzeugung, es habe *das Schicksal den Führer selber beigestanden*, wenn er seine kühnen Entscheidungen im rechten Augenblicke traf. Denn, indem es den Nebel der Willensunklarheit über die westlichen Mächte verhängte, ließ es das Großdeutsche Reich, das natürlichste Staatsgebilde in ganz Mitteleuropa, entstehen. Daß diese geschichtliche Entwicklung so ruhig und verhältnismäßig reibungslos vonstatten ging, hätte den Westmächten eigentlich als Fingerzeig eines höheren Willens erscheinen sollen. Sie hätten nun, wenn noch ein Fünkchen Vernunft in ihnen geglüht hätte, umkehren und auf den neuen europäischen Weg einschwenken sollen. Aber

Digitized by Google

weit gefehlt, indem sie sich nach der Münchener Konferenz stark zu machen versuchten, tappten sie blind weiter, einem nun fast unvermeidlich erscheinenden Geschick entgegen. *Sie suchten den Krieg, der sie vernichten würde.* Wie die Mücken flogen sie in das Licht, in dem sie nur verbrennen konnten.

Der Führer hat lange vor Beginn der Offensive im Westen das alte Wort zitiert, daß die Götter, wen sie verderben wollen, mit Blindheit schlügen. Dafür hat das letzte Jahr einen Beweis nach dem anderen geliefert. Wir können es uns nicht versagen, an den polnischen Kinderglauben zu erinnern, mit dem — in unserem 20. Jahrhundert! — Kavallerieschwadronen mit eingelegten Lanzen gegen die deutschen Panzerwagen anritten, als handele es sich um ein mittelalterliches Turnier! Es sei unvergessen, daß man den Polen weisgemacht hatte, unsere Flugzeuge seien aus Pappe und Leinwand, unsere Truppen taugten nichts und ihre Ausrüstung sei minderwertig. Englische Lügen, die auf fruchtbaren Boden fielen und grauenhafte Früchte trugen! Und dann erlaubten sich diese weisen Demokraten auch noch den blutigen Luxus, des Führers ausgestreckte Friedenshand vom 6. Oktober 1939 zurückzustoßen!

Die Monate des Kriegswinters waren lang genug, um die verfehlten Auffassungen von ehedem zu revidieren. Nichts dergleichen geschah. Im Gegenteil, der vordem als militärisch so bedeutsam gepriesene polnische Bundesgenosse wurde in Paris und London in ein „armes wehrloses Volk" umgelogen, mit dem fertig zu werden nicht schwer gewesen sei, und dafür würde Deutschland die Quittung im Westen einstecken müssen. Wir haben ungezählte Wochen Muße gehabt, zu erfahren, was unsere Feinde mit uns vorhätten. Abseits jedem realen Denken posaunten sie Kriegsziele aus, vor denen sie selbst hätten Schüttelfrost kriegen müssen. Das mäßigste war, daß das deutsche Volk hinter französischen Bajonetten an französischen Feldküchen Schlange stehen sollte. Besser noch formulierte es die englische Zeitung „News Chronicle" folgendermaßen: „Ganz offen gesagt, ich bin dafür, *jedes in Deutschland lebende Wesen auszurotten*, Mann, Frau, Kind, Vogel und Insekt. Ich würde keinen Grashalm wachsen lassen. Deutschland müßte düsterer werden als die Sahara". Den Vogel allerdings schoß der berüchtigte Deutschenfresser Vernon Bartlett im „Daily Expreß" ab, als er in einem einzigen Satz vier Länder und Völker auf einen Hieb zu erledigen unternahm:

„*Uns wird nicht wohl sein, bis Francos Witwe Stalin ans Sterbebett die Mitteilung bringt, daß Hitler ermordet wurde anläßlich der Trauerfeierlichkeiten für Mussolini.*" Geschrieben 1. April 1940, nicht als schlechter Scherz, sondern als blutiger Ernst in einer englischen Massenzeitung unter den Augen einer angeblich zivilisierten Regierung!

Uns wundert weniger, daß solche perversen Abirrungen überhaupt vorkamen, als daß die verantwortlichen Staatsmänner sich offenbar kein Kopfzerbrechen über die möglichen Folgerungen derartiger Exzesse machten. Mußte sie doch für den Fall eines deutschen Sieges ein Grauen angesichts solcher Haßausbrüche erfassen! Oder glaubten sie wirklich so unerschütterlich an ihren eigenen Sieg? Dann muß man im Zweifel sein, ob man ihrer Dummheit oder ihrer Gewissenlosigkeit den Vorrang geben soll!

Ganz zweifellos sind weite Kreise der englisch-französischen Öffentlichkeit Jahre hindurch einer skrupellosen Agitation so erlegen, daß sie jeden Sinn für Realitäten verloren. Das spricht sie freilich nicht von ihrer Schuld frei, erklärt aber immerhin eine Reihe von Vorgängen von der pathologischen Seite her.

Durch die unblutige Errichtung Großdeutschlands hatte sich in vielen westlichen Gehirnen die Vorstellung eingenistet, daß Hitler „bluffe". Man gefiel sich in pikanten Erörterungen über den Nervenkrieg, der nun durchschaut sei und infolgedessen nicht mehr verfange. Erlitt diese bequeme Auslegung der deutschen, nur vom eigenen Verantwortungs- und Ehrgefühl diktierten Handlungsweise schon im polnischen Feldzuge einen empfindlichen Stoß, so erholte sie sich doch wieder nach des Führers letztem Friedensangebot und in den Monaten des Wartens, in denen *mit dem Abstand von größeren militärischen Ereignissen auch der Mut zum Schimpfen wuchs.* Wieder geschah das uns Deutschen unmöglich Erscheinende: Die Feinde legten Hitlers Geduld als Schwäche aus. Im Januar und Februar noch ließ es sich der damalige französische Ministerpräsident *Daladier* nicht nehmen, herausfordernd die Stärke der Maginotlinie zu preisen und der Tonart nach zu sagen: „Laßt den Feind nur kommen!" Und der britische Oberhetzer *Chamberlain* höhnte nicht wenig, daß Hitler den Autobus verpaßt habe, General *Ironside* zitterte sogar im Gedanken daran, was ge-

Digitized by Google

schehen wäre, wenn Deutschland im vergangenen Herbst angegriffen hätte, und Churchill gab am 1. April 1940 im Unterhaus selbstgefällig von sich, daß die Zeit bisher für England gearbeitet habe.

Kein Wunder, daß diese Gemütslage sich auch auf die breiten Massen des englischen und französischen Volkes übertrug. Wenn dem englischen Generalstabschef die deutschen Heerführer zu jung und unerfahren sind, dann darf es niemand wundernehmen, daß seine Soldaten ihre Wäsche auf der Siegfriedlinie aufhängen möchten. Wenn ein englischer Ministerpräsident (am 6. Mai 1940) im Hinblick auf die Kämpfe in Norwegen sagt: „Unsere Truppen haben sich in jeder Richtung ausgezeichnet und jeder einzelne Mann zeigte sich dem Feinde gegenüber überlegen", dann erstaunt es nicht, daß ein schlichter Stadtverordneter irgendwo in England für die britischen Soldaten den Pflichtunterricht in der deutschen Sprache fordert, damit sie sich auf dem doch unzweifelhaft bevorstehenden Marsche nach Berlin mit der Bevölkerung ausreichend verständigen könnten!

Blindheit, wohin man tippt! In wie viele Widersprüche sich die französischen und englischen Politiker (diese besonders) während der ersten zehn Kriegsmonate verwickelt haben, ist nicht zu zählen. Die deutsche Öffentlichkeit, sooft sie es auch tat, konnte sie nur bruchstückweise verzeichnen. Aber dennoch stand im eigenen Lande keiner auf und jagte diese Scharlatane zum Teufel. Man ließ das sinkende Schiff gemütlich zum Abgrund trudeln!

Uns muß es unverständlich sein und bleiben, daß die fortschreitenden Ereignisse dem Feind nicht endlich die Augen öffneten. Mit fieberhafter Geschäftigkeit suchte er die Ausweitung des Krieges. Als sie ihm im Südosten mißlang, erzwang er sie im Norden. Zurückgestoßen vom Festland Norwegens fälschte er seine riesige Niederlage in einen siegreichen Rückzug um. Als sein geplanter Einbruch in das Ruhrgebiet mit dem deutschen Gegenschlag in Holland und Belgien beantwortet wurde und sich der vernichtende Kessel in Flandern geschlossen hatte, verglich die englische Öffentlichkeit die zermürbten und zerschlagenen Reste der britischen Expeditionsarmee mit einer siegreich heimkehrenden Fußballmannschaft. Nun blieben die beiden eigentlichen Kriegstreiber England und Frankreich allein übrig. Früher hatte der englisch-französische Wortschatz kaum ausgereicht, die Unüberwindlichkeit und Nutzbarkeit dieser Allianz zu preisen, von der die vielgerühmte europäische Zivilisation abhängen sollte. Doch als Frankreich, das letzte Opfer für Englands Weltherrschaftsgelüste, zerschmettert am Boden lag, da stand auf einmal Duff Cooper auf und pries das Glück des Geschickes, das England nun allein sein ließe, weil es ja nun Frankreich nicht mehr zu helfen brauche! Und das, nachdem Frankreich offen die Anwesenheit von gerade zehn englischen Divisionen verkündet hatte, von denen nach Churchills Aussage sogar nur drei im Kampfe gewesen waren! Eine solche Heiterkeit in verzweifelten Stunden kann wohl nur demokratischen Völkern gegenüber geheuchelt werden, wie ja auch Herr Reynaud noch nach dem deutschen Sieg in Flandern von dem Wunder sprach, das Frankreich retten werde.

Über diese blinde Herde ist nun das Schicksal mit furchtbarer Gewalt dahingefahren.

Den Franzosen, die sich militärisch unvergleichlich dünkten, ist der Atem ausgegangen, als sie vor den schnellen deutschen Truppen zerschlagen in den Süden ihres Landes flüchten mußten, als die Betonwerke ihrer Maginotlinie unter den Bomben der deutschen Stukas zu Schutt wurden, als ihre Flugplätze und Maschinen, ihre Bahnstrecken und Militäranlagen in Rauch und Flammen aufgingen, kurz, als sie das militärische Genie des Führers mit der unaufhaltsamen Wucht deutscher Waffen und Soldaten zu Paaren trieb. Da erst fiel ihnen der Schleier ihrer lebensgefährlichen Illusionen von den Augen. Und als sie die Rechnung ihrer wahnwitzigen Vermessenheit mit der Unterschrift unter den harten, aber gerechten und ehrenvollen deutschen Waffenstillstand bezahlten, waren sie bereits eine zu keinem ernsthaften militärischen Widerstand mehr fähige Nation geworden.

Wie nahe läge es, daß England aus diesem Schicksal seines Verbündeten gelernt hätte! Aber, da sich bei den Plutokraten an der Themse die Blindheit mit der Gemeinheit paart, erlebte die Welt das schmachvolle Bild, daß John Bull seine Partnerin Marianne, als sie am Boden lag, bespuckte und verleumdete. Mit frivoler Frechheit verkündeten die englischen Zeitungen, den Briten würde es nicht passieren, daß ihre Städte, wie etwa Abbeville, „von ein paar deutschen Radfahrern" widerstandslos eingenommen würden. Das sind die gleichen Briten, die nach den kühnen und entscheidenden Panzer-

Digitized by Google

vorstößen der deutschen Divisionen von unseren Kampfwagen als „einigen verlorenen Kindern" sprachen, deren Schicksal besiegelt sei; die, wie die überzeugende Veröffentlichung in der deutschen Tagespresse bewies, Tag um Tag die deutschen Erfolge in deutsche Verluste umschwindelten und sogar mit einer Zermürbung der deutschen Luftwaffe prahlten! Die gleichen Briten, die aus Angst vor deutschen Fallschirmjägern die seltsamsten Purzelbäume schlagen und am liebsten jede Nonne auf Waffen untersuchen möchten, weil sie vielleicht ein verkappter Mann der „fünften Kolonne" sei!

Das Weltgericht kommt über die Blinden, warum sollten die Engländer ausgenommen sein? Die Welt hält den Atem an und sieht mit wachsender Spannung, wie im Schuldbuch der Geschichte die Seite Englands aufgeschlagen wird. Die letzten, die es sehen, scheinen die englischen Verantwortlichen zu sein. Getreu dem alten britischen Sprichwort, daß auch ein trauriger Hund mitunter mit dem Schwanze wedelt, treten sie dreist vor das geduldige Mikrophon und heucheln Siegeszuversicht. Uns scheint, sie werden diese Platte noch spielen, wenn sie mit dem letzten lecken Boot über den Ozean zu entkommen versuchen. Einer ihrer eigenen Journalisten hat in einem Anflug von Wahrheitsliebe gestanden, daß auf dem Grabstein Englands nur das Wort „Selbstgefälligkeit" stehen würde.

Vielleicht ist es müßig, sich auszumalen, was England und seine Trabanten sich erspart hätten, wenn sie rechtzeitig die reale Vernunft des Führers erkannt und sich seiner besseren Einsicht gefügt hätten. Aber sicher ist, daß offenbar ein höheres Schicksal diesen Zusammenbruch einer überalterten, morschen Welt als Warnung für kommende Geschlechter aufgefaßt haben will. Wenn das Weltgericht über die Blinden zur Folge hat, daß die Völker Europas zukünftig mit offenen Augen nebeneinander und miteinander leben, ihre gemeinsamen Interessen und ihre gemeinsamen Feinde erkennen, dann wird davon eine Erneuerung des Abendlandes ausgehen, für die kein Opfer zu groß und kein Lehrgeld zu teuer war.

Außenpolitische Notizen

Dr. W. Vernunft:

Das Frankreichschrifttum im Kriege

Ein Wegweiser durch aktuelle Bücher

Bis zum Ausbruch des Krieges bewahrten wir in der Presse und im Schrifttum gegenüber Frankreich eine durchaus versöhnliche Haltung. Wir hielten damit das Abkommen ein, das am 6. Dezember 1938 zwischen den Außenministern der beiden Länder unterzeichnet worden war. Umfassende Frankreichbücher wie die von Hans Wendt, Krug von Nidda und Ernst Fleischer beweisen unseren Willen, die Erbfeindschaft endgültig zu begraben. Nicht so Frankreich. Hier steigerte sich der Haß gegen alles Deutsche in dem Maße, wie es Deutschland gelang, die Ketten des Versailler Diktats abzustreifen. Frankreichs Schrifttum stand im vergangenen Jahr eindeutig im Zeichen der Kriegsvorbereitung. Die deutschen Schriften aber bewahren ihre ruhige Haltung auch, als der Krieg uns von diesem Land erklärt worden war. Allerdings galt es nach der englisch-französischen Sabotierung der deutschen Friedensbemühungen, die Hintergründe dieser Gegnerschaft aufzudecken. Bis heute aber ist über Frankreich kein Buch und keine Schrift erschienen, wo die Konjunktur zu billiger Haßpropaganda ausgenutzt worden wäre. Dabei geben die Greueltaten besonders farbiger Regimenter in Frankreich uns allen Anlaß, unseren Abscheu schärfstens zu formulieren. Der Kampf gegen Frankreich ist außer dem militärischen zugleich ein geistiger Kampf. Es gilt, ein für allemal mit allen hochtrabenden Schlagworten aufzuräumen, die Frankreich anderen Völkern als Ausdruck höchster menschlicher Kultur aufzudrängen versuchte. Es gilt zu zeigen, daß „Humanität", „Zivilisation", „Freiheit der Völker und der Menschen" usw. nur noch leere Begriffe sind, die machtgierigen und egoistischen Zwecken als Aushängeschild umgehängt werden.

Digitized by Google

Im Verlag Junker & Dünnhaupt wird vom Deutschen Institut für Außenpolitische Forschung und dem Deutschen Auslandswissenschaftlichen Institut, betreut von Matthias Schwabe und Prof. Berber, in diesem Sinne eine auf 24 Hefte berechnete Schriftenreihe „Frankreich gegen die Zivilisation" herausgebracht, von der der größere Teil bereits erschienen ist. Von ausgezeichneten Kennern französischer geistiger Machtansprüche wird hier im einzelnen gezeigt, daß Frankreich nicht für, sondern gegen die sogenannte Zivilisation arbeitet. Einige Titel der Schriften aus dieser Reihe mögen ein Bild ihrer Absicht vermitteln: „Die Bedrohung Europas durch Frankreich"; „Die Alliance française, der Weltbund des französischen Kulturimperialismus"; „Frankreich und der deutsche Geist"; „Der Einfluß des Judentums auf das französische Denken der Gegenwart"; „Der Kreuzzug der französischen Kardinäle"; „Der Niedergang der französischen Naturwissenschaften". Man kann die in diesen Heften niedergelegten Erkenntnisse als Ergebnis einer zwei Jahrzehnte dauernden deutsch-französischen Auseinandersetzung bezeichnen. Sie sind in ihrer Art geistige Dokumente an dem heutigen Wendepunkt deutsch-französischer Nachbarschaft.

Aus den übrigen etwa 40 bisher vorliegenden Veröffentlichungen über Frankreich lassen sich unschwer einige Hauptgruppen erkennen In erster Linie bemüht man sich darum, Frankreichs historisches Rheinziel zu brandmarken und dokumentarisch nachzuweisen. Viele Verfasser haben sich diese Aufgabe gestellt und versuchen, sie auf ihre Art zu lösen. Die meisten Veröffentlichungen über dieses Thema sind dabei allgemeinverständlich gehalten und unterscheiden sich im wesentlichen nur im Umfang. Ohne eine besondere Wertung zu treffen, seien hier genannt: Wilhelm Ziegler: „Was wird mit Frankreich?", Ernst Anrich: „Die Geschichte der deutschen Westgrenze", Heinrich Römer: „Rhein — Reich — Frankreich". Ziegler skizziert zunächst das jahrhundertelange Streben Frankreichs nach der Vorherrschaft in Europa und behandelt dann den Versuch, durch das Diktat von Versailles und das nachfolgende Bündnissystem die deutsche Machtlosigkeit und Isolierung aufrechtzuerhalten. Er stellt zum Schluß (die Schrift ist zu Anfang des Krieges erschienen) die Frage nach dem Sinn des neuen Krieges. Anrich gibt einen kurzen Abriß über die Geschichte der deutschen Westgrenze seit dem Jahre 800 und bringt dann eine Fülle ausgewählter Quellenbeispiele, die wiederum durch erläuternde Texte nutzbringend für den Leser verbunden sind. Gleichfalls dokumentarisch hat Römer sein Buch gestaltet, in dem vor allem die neuere Zeit (Besetzung des Rheinlandes, der Ruhrkampf, Frankreich an der Saar) einen breiten Raum einnimmt. Ausgewählte Proben des besten deutschen politischen und schöngeistigen Schrifttums machen das Buch nicht nur für weite Leserkreise, sondern auch für Schulungszwecke besonders brauchbar. In diese Themengruppe gehören die beiden Übersetzungen hinein: Jacques Bainville: „Geschichte zweier Völker" und von demselben Verfasser „Frankreichs Kriegsziel" Eindeutiger als von diesem royalistischen französischen Chauvinisten konnte die Zerstückelungspolitik gegen Deutschland nicht dargestellt werden! Die klugen und manchmal prophetischen Ausführungen des Verfassers lassen in ihrer zynischen Wahrheitsliebe für uns Deutsche auch nicht mehr den geringsten Zweifel daran, daß nur noch ein Über-Versailles den französischen Machthabern als lohnendes Kriegsziel erschien. Von einer besonderen Warte her beschäftigt sich Friedrich Hasselbacher mit der französischen Einkreisungspolitik. Für ihn sind es seit der Französischen Revolution die Freimaurer, die „Frankreichs Totentanz um die Menschenrechte" erregten.

Die Seele der Kanone
Italienische Zeitschriften-Karikatur

Eine zweite Gruppe von Veröffentlichungen stellt die französische Politik insgesamt dar und will durch eine Übersicht über die inneren Verhältnisse Frankreichs zum Verständnis beitragen. Hier sind zu nennen Martin Hieronimi: „Französischer Nachbar", Max Clauß: „Frankreich, wie

Digitized by Google

es wirklich ist" und Adolf Halfeld: „Deutschland und die Westmächte". Im „Französischen Nachbar" beachtet der Verfasser besonders die innere und äußere Widerstandsfähigkeit des Landes und gibt Beispiele und Statistiken, die ein Absinken der Spannungskraft auf fast allen Gebieten des öffentlichen Lebens nachweisen. Auch Clauß zeichnet das Kraftbild Frankreichs (Tradition; Bevölkerungsfragen; Paris und die Provinz; die kulturelle, die innerpolitische Situation). Was im Innern Krise ist, versucht man durch ein Abenteuer nach außen zu verdecken, der Krieg soll die verlorene Sicherheit wiedergewinnen helfen. Halfeld betrachtet die Kriegsursachen und zeigt die gemeinsame Linie auf, die Frankreich und England mit der Einkreisung Deutschlands verfolgten.

Neben diesen beiden Hauptgruppen sind in den vergangenen Monaten eine ganze Reihe von Einzelfragen behandelt worden. Hier interessieren uns heute in erster Linie die kulturschänderischen Taten Frankreichs, wie es sie etwa im Rheinland begangen hat und heute wieder von Negern und anderen Farbigen ausführen läßt. Ein schon in den 20iger Jahren erschienener „Franzosen-Kalender" wird demnächst in neuer Auflage erscheinen. Er bringt eine Fülle von Material zu den Drangsalierungen und Übergriffen, denen die Bevölkerung der Rheinlande während der Besatzungszeit ausgesetzt war. Zwei weitere Schriften werden sich speziell mit der Verseuchung Frankreichs durch Farbige und mit dem Einsatz von Schwarzen an der militärischen Front befassen. Erzählungen von Kriegsgefangenen, die auch demnächst erscheinen, führen uns wieder die unmenschliche Behandlung vor Augen, die deutsche Soldaten in französischen Gefangenenlagern durch sadistische Wächter erlitten. Es soll hierbei noch ein Buch „Juden in Frankreich" von Ballensiefen erwähnt werden, das — leider mit einer Reihe von Druck- und Flüchtigkeitsfehlern — eine große Materialsammlung darstellt über das, was der Franzose Céline die „Judenverschwörung in Frankreich" genannt hat. Die rassische Überfremdung Frankreichs ist im Hinblick auf die derzeitige bedenkliche Bevölkerungslage besonders zu beachten. Martin Hieronimi und A. Reithinger weisen in ihren Schriften „Sterbendes Frankreich?" bzw. „Frankreichs biologischer und wirtschaftlicher Selbstmord" eindringlich auf die Gefahr hin, der Frankreich durch den Tiefstand seiner Geburtenzahl zu erliegen droht. Reithinger beweist in seinen ausgezeichneten Ausführungen darüber hinaus, daß Frankreich auch wirtschaftlich zur Führung eines neuen Krieges gar nicht in der Lage ist. Selbst nach einem Siege würde es in absehbarer Zeit zu einer zweitrangigen Nation in Europa absinken. „Die wirklichen Wirtschaftsinteressen Frankreichs" liegen in einer Zusammenarbeit mit Deutschland, wie Karl Acker schreibt.

Am Anfang des Krieges erschien das kleine Buch „Frankreich und der Korridor" von Friedrich Grimm, in dem dieser bekannte Rechtsanwalt eine Reihe von französischen Stimmen zur Neuordnung des deutschen Ostraumes zusammenstellte. Einen ähnlichen Inhalt hatte die Übersetzung Pierre Valmigère: „Und morgen?" Die Fortführung des Krieges ohne Rücksicht auf Vernunftsgründe beweist aber, daß diese Männer samt und sonders Rufer in die Wüste waren. Die französische antideutsche Tradition ist zu stark ausgebildet, als daß ohne endgültige Bereinigungen die Wahrheit siegen könnte. Ein Mittel zur Aufrechterhaltung dieser Tradition ist auch die französische Kulturpropaganda im Ausland. Matthias Schwabe gab in knapper Form eine einwandfreie und ausgezeichnet dargestellte Begründung dieser französischen Auslandspropaganda. In einer weiteren Broschüre veröffentlichte er gutes Material über „Die französische Schule im Dienste der Völkerverhetzung". Es ist bezeichnend, daß gerade der langjährige jüdische Unterrichtsminister Zay die Haßtradition gepflegt, erneuert und vollendet hat. Und wiederum ist es ein Jude, der einen wesentlichen Teil des öffentlichen Lebens in Frankreich unter seine Botmäßigkeit zwang. der heutige französische Innenminister Mandel war jahrelang Kolonialminister Wie wenig die französischen Kolonien von völkischer Grundlage aus behandelt wurden, zeigen verschiedene Darstellungen der neueren Zeit, die zum Teil noch nicht erschienen sind. Von den erschienenen seien hier genannt Hansotto Glahn: „Tunis" und die in der obengenannten Reihe bei Junker & Dünnhaupt herausgegebenen Hefte „Frankreich in Syrien", „Frankreich in Kamerun", „Frankreich in Indochina", und als Gesamtdarstellung „Französische Kolonialpolitik". Über die französische Wehrmacht unterrichtet endlich Wolfgang von Ditfurth in einer schmalen Schrift von 32 Seiten.

Man sieht, daß alle genannten Veröffentlichungen das Ziel haben, die deutsche

Digitized by Google

Öffentlichkeit über französische Probleme aufzuklären. Einen Gegner den man kennt, fürchtet man nicht. Wir haben es nicht nötig, das deutsche Volk durch blindwütige Haßpropaganda aufzureizen. Die Selbstverständlichkeit und ruhige Sicherheit, mit der der weitaus größte Teil der bisherigen Veröffentlichungen über Frankreich geschrieben wurde, ist ein klares Zeichen unseres Bewußtseins, daß wir den Kampf um das Recht gewinnen werden.

Kurt Blohm:

Südafrika im Kriege

Als auf der außerordentlichen Tagung des südafrikanischen Parlaments am 2. September 1939 in Kapstadt trotz der eindringlichen Erklärungen des damaligen Ministerpräsidenten General Hertzog, daß es den Interessen der Südafrikanischen Union entspreche, neutral zu bleiben und die bestehenden Beziehungen zu den kriegführenden Mächten aufrechtzuerhalten, der Antrag des derzeitigen Justizministers des Kabinetts Hertzog, General Smuts, auf Abbruch der Beziehungen zu Deutschland mit 80 gegen 67 Stimmen angenommen wurde und der britische Generalgouverneur, Sir Patrick Duncan, einen Antrag Hertzogs auf Ausschreibung von Neuwahlen abgelehnt hatte, erklärte General Hertzog den Rücktritt des Kabinetts. Der britische Generalgouverneur beauftragte daraufhin General Smuts mit der Neubildung der Regierung. Wiederum war es Großbritannien gelungen, Südafrika zur Kriegserklärung gegen Deutschland zu veranlassen.

„Slim Jannie", wie General Smuts im burischen Volksmund genannt wird, hatte den eigenen Landsleuten schon lange den Rücken gekehrt und war ein williges Werkzeug des britischen Imperialismus und des jüdischen Kapitals geworden. Der nationale Burenführer und Staatsprokureur Präsident Krügers, der im Jahre 1902 in einem amtlichen Bericht an den Präsidenten Krüger über die britische Kriegsführung schrieb, daß sie sich durch eine unerhörte Barbarei, Grausamkeit und Mißachtung allen internationalen Kriegsrechtes auszeichne, daß fast sämtliche Gehöfte und Dörfer in beiden Republiken verwüstet und niedergebrannt wurden, alles Vieh, das dem Feind in die Hände fiel, getötet oder besser ruchlos niedergemetzelt wurde, daß es die Kriegspolitik Lord Kitcheners war, nicht sowohl durch direkte Operationen gegen die fechtenden Kommandos, als vielmehr indirekt durch den Druck des Krieges auf wehrlose Frauen und Kinder zu wirken; daß die britischen Kriegshandlungen während des Burenkrieges eine vollständige Verleugnung alles dessen darstellten was Recht, Sittlichkeit und Menschlichkeit heißt; Smuts, der damals die Verlogenheit der Briten anprangerte und von einer „Pest der Lügenhaftigkeit" sprach, von der die ganze britische Militärwelt vergiftet sei, der von den barbarischen Bantu und den „noch barbarischeren Briten" sprach und von den unmenschlichen Mißhandlungen und Leiden der burischen Frauen und Kinder in den berüchtigten Konzentrationslagern berichtete und die Anwerbung und Bewaffnung von Eingeborenen als größte Missetat bezeichnete, die jemals gegen die weiße Rasse begangen worden ist, der den britischen Krieg ein Unternehmen zur Ausrottung des burischen Volkes genannt hatte, der das Versailler Diktat verwarf, weil es mit „vorgehaltenem Bajonett" aufgezwungen wurde, der die ungebührliche Vergrößerung Polens 1919 als einen politischen Kardinalfehler bezeichnete, der sich noch im Laufe der Geschichte rächen werde; derselbe Smuts hatte sich zum Agenten derselben anglo-jüdischen Plutokratenschicht erniedrigt, deren unsittliche und gewalttätige Methoden er einst in so beredten Worten bekämpft hatte.

Den britischen und jüdischen Drahtziehern gelang es zwar, im Parlament über Hintertreppen mit einer knappen Mehrheit der Abgeordneten die Kriegserklärung Südafrikas an Deutschland zu erreichen und ihren gefügigen Günstling Smuts an die Macht zu bringen, und damit jedenfalls äußerlich zunächst erfolgreich zu sein. Der von der britischen Propaganda großsprecherisch gefeierte Erfolg erwies sich jedoch bald als fragwürdig. Der volkstümliche General Hertzog entsprach keineswegs den in ihn gesetzten Erwartungen seiner britischen Gegner, trat nicht von der politischen Bühne in den Ruhestand, sondern ging mit seinen ehemaligen Ministern Pirow, Havenga u.a. in Opposition. Die vor zehn Jahren mühsam zusammengefügte „Vereinigte Partei" wurde damit ein Opfer des britischen Krieges und brach auseinander. Ein Teil der Anhängerschaft der Partei folgte General Hertzog. Die von Hertzog nach seinem Rücktritt veröffentlichte Erklärung, in der er gegen den Beschluß des Parlaments protestierte und feststellte, daß die Union keine Verpflichtungen habe und keine ihrer

Digitized by Google

ITALO BA

Alpinileutnant im Wel
Revolutionär des Duc
vinz Ferrara zum
Rom" führt, Meiste
Luftwaffe und Ozea
marschall Italiens, a
von Libyen sorgender
genialer Organisator
Im Gedenken an ihr
ohne Furcht und Ta
im Bild einige wenig
seinem weitgespan

Das Governo, das alte
polis, Balbos Regierungs
die kostbarsten Skulpturer
dem altrömischen Leptis
dessen Ausgrabung seine b

Digitized by Google

Wagen des fahrenden Krankenhauses
Hilfe und Gesundheitskontrolle,
or allem gegen die Augenkrankheit

Die Zaptiés, die Kolonialsoldaten, sind Mei
des Reitens. Mitten aus dem Galopp steht
Pferd, der Reiter springt ab, stürmt vorw

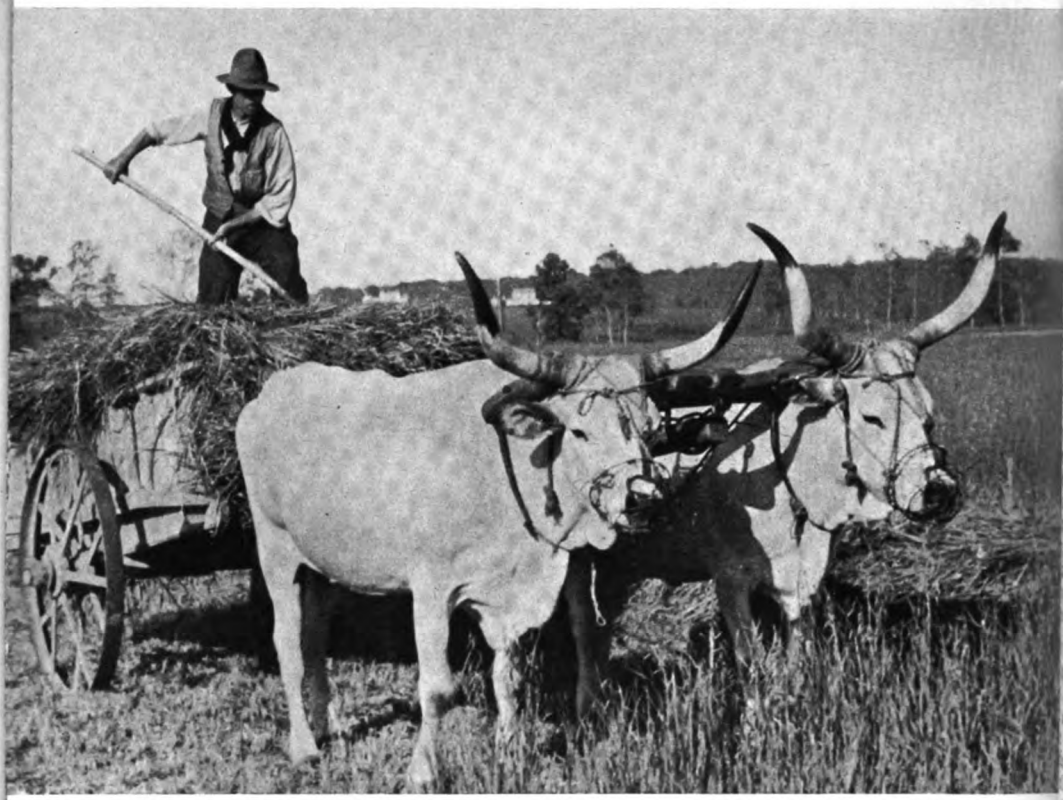
Digitized by Google

Die „Gioventù Araba del Littorio", die arabische Jugendorganisation

Ernte der
Libyen, der

Das Wasser schafft die Siedlungen: die
weit durch das Land gezogen, von i
Wasser durch die Felder und übersch
Zeitabständen die einzelnen grabenu

Digitized by Google



italienischen Siedler in
Steppe abgezwungen

Die Wüste wurde fruchtbar, sie trägt neue
Leben. Italienische Schuljugend auf dem Heimwe
in die weitverstreuten Gehöfte von Maria Giod

Digitized by Google

Belange auf dem Spiele ständen, die sie veranlassen könnten, am Krieg teilzunehmen, und daß dieser Krieg nur im Interesse Englands geführt werde und Smuts die Freiheit der Nation verraten habe, schlug wie eine Bombe in den britischen und jüdischen Kreisen ein. Die Tatsache ferner, daß die von Dr. Malan geführte nationalistische Opposition, die in den letzten Jahren besonders aus den breiten Massen des Burenvolkes starken Zustrom erhielt und bereits in den Wahlen des Jahres 1938 lediglich durch die Ungunst des dem englischen angeglichenen indirekten Wahlsystems nur 20 Mandate erhalten hatte, aber seitdem eine wesentlich stärkere Anhängerschaft hinter sich hat, General Hertzog mit allen Kräften unterstützt, hat der Opposition eine Stärke verliehen, die sie zur größten politischen Machtgruppe des Landes werden ließ.

Die im Januar d. J. erfolgte Einigung zwischen den Führern der nationalen Opposition und der Zusammenschluß ihrer Anhänger in der neugegründeten „Vereinigten nationalen Partei oder Volkspartei" hat in Südafrika eine Lage geschaffen, die Keime zu schweren Auseinandersetzungen in sich birgt. Die eigentliche Stärke der Oppositionsbewegung kommt heute keineswegs in den im Parlament vertretenen Mandaten der beiden Oppositionsgruppen zum Ausdruck.

Eines der Hauptziele dieser Partei ist die Schaffung einer republikanischen Staatsform und die Loslösung aus dem britischen Weltreich. General Hertzog und Dr. Malan erklärten im Verlauf einer Auseinandersetzung über die Ziele ihrer neuen Partei u. a.: „Die Partei ist davon überzeugt, daß die republikanische Staatsform, losgelöst von der britischen Krone, am besten der Tradition, Lage und den Wünschen der südafrikanischen Bevölkerung entspricht und gleichzeitig die sicherste Bürgschaft dafür darstellt, Südafrika aus den Kriegen Großbritanniens herauszuhalten."

Gleichzeitig wurde erklärt, daß die Republik nur auf der Grundlage des Volkswillens aufgebaut werden solle und dem afrikaans- und englischsprechenden Teil der Bevölkerung gleiches Recht auf Sprache und Kultur gesichert werden müsse.

Die Einstellung der Oppositionspartei, die den größten Teil der südafrikanischen Bevölkerung (60 Prozent afrikaans- und 40 Prozent englischsprechend) hinter sich hat, liegt damit klar und eindeutig fest. Die von den Oppositionsführern öffentlich abgegebenen Erklärungen lassen keinen Zweifel mehr aufkommen, daß die Opposition entschlossen ist, gestützt auf den Willen des überwiegenden Teiles der weißen Bevölkerung, die Kriegspolitik der britischen Marionettenregierung Smuts scharf zu bekämpfen und bei nächster Gelegenheit die Geschicke Südafrikas selbst in die Hand zu nehmen.

In seiner Neujahrsbotschaft an seine Anhänger erklärte Dr. Malan, daß General Smuts im Begriff sei, Südafrika in eine jüdisch-imperialistische Kriegsmaschine umzuwandeln, und daß die Schraube der Unterdrückungsmaßnahmen aller Art gegen die nationalistischen Afrikander immer stärker angezogen werde. In Johannesburg, der größten Industriestadt der Union, nahm der nationalistische Abgeordnete Strydom mit scharfen Worten gegen die völlig unbegründete Beteiligung Südafrikas an dem englischen Krieg Stellung und führte unter dem Beifall seiner 5000 Zuhörer aus, daß die Südafrikaner nur deshalb Krieg führen müßten, weil Smuts den Wunsch habe, die Engländer und Juden zufriedenzustellen. In dem überfüllten Rathaussaal von „The Strand" versicherte der Abgeordnete Dr. Karl Bremer, daß, wenn im September vorigen Jahres eine Politik der Neutralität verfolgt worden wäre, selbst Tausende und aber Tausende der englischsprechenden Südafrikaner sie unterstützt hätten. In der im Februar stattgefundenen Parlamentsdebatte in Kapstadt erklärte der nationalistische Abgeordnete Du Toit, daß der jetzige südafrikanische Ministerpräsident in seinem Buch „Ein Jahrhundert voller Unrecht" England des ständigen Wortbruchs gegenüber Südafrika angeklagt habe. Mit einer solchen Vergangenheit stehe es England schlecht an, heute Deutschland gegenüber den Moralisten zu spielen. Die afrikaanssprechenden Südafrikaner sollten sich weigern, zur Verteidigung britischer Kolonien und zur Eroberung neuer mißbraucht zu werden.

General Kemp führte in Robertson (Kap-Provinz) aus, daß General Smuts durch die vom Parlament angenommenen Notverordnungen diktatorische Vollmachten erhalten habe, die insofern nützlich seien, als die Afrikander nach ihrer Machtübernahme diese Vollmachten verwenden würden, um den britischen Imperialismus in Südafrika auszurotten.

Digitized by Google

Auf zahlreichen Kundgebungen der nationalen Afrikander in der letzten Zeit wurde die britische Kriegspolitik des Generals Smuts auf das schärfste angegriffen. In einer Gedächtnisfeier an den Gräbern der in den britischen Konzentrationslagern umgekommenen afrikanischen Männer und Frauen in Irene erklärte Professor Bos-hoff, daß aus diesen Gräbern die Kraft für die Zukunft kommen werde. Die Wunden, die England dem burischen Volke geschlagen habe, seien zu tief, als daß sie jemals vergessen werden könnten. Es sei die Pflicht aller nationalgesinnten Afrikander, so führte Professor Boshoff aus, das immer heilig zu halten, was ihre verstorbenen Helden einst verkündet hätten.

Wie nicht anders zu erwarten war, mußte auch in Südafrika das Gespenst der fünften Kolonne, einer imaginären deutschen Gefahr, dazu herhalten, die immer stärker werdenden Stimmen der Kritik im Lande zum Schweigen zu bringen. Smuts und sein Innenminister Lawrence erließen Maßnahmen, die praktisch jeden nationalen Afrikander, der es wagt, die Kriegspolitik des Herrn Smuts und seines britischen Anhangs zu kritisieren, als der fünften Kolonne zugehörig, der Freiheit berauben können. Die Ende Mai nach britischem Vorbild erlassenen Kriegsverordnungen setzten der von Smuts vertretenen Auffassung von „demokratischer Freiheit" die Krone auf. Nach diesen Verordnungen wurde jeder Offizier in der Union vom Range eines Hauptmanns aufwärts ermächtigt, Farmen, Häuser, Fahrzeuge, Nahrungsmittel usw. für die Truppe zu requirieren. Es liegt auf der Hand, daß diese Verordnungen in erster Linie gegen die nationalgesinnten Afrikander Anwendung finden sollten. Im ganzen Lande fanden Zusammenkünfte der burischen Farmer statt, auf denen nationale Führer energisch gegen diese Kriegsverordnungen Stellung nahmen und die Rückkehr zum Frieden und die Loslösung von Großbritannien forderten. Der nationale Oppositionsführer Dr. Malan brandmarkte mit scharfen Worten den Unterdrückungsfeldzug der Smuts-Regierung und ihren fadenscheinigen Vorwand.

Das Ende der Unterdrückung der nationalen Mehrheit durch die Gewaltherrschaft des Herrn Smuts zeichnet sich aber immer mehr ab. In Beaufort-West verkündete der nationale Abgeordnete Eric Louw in einer Rede, daß das Weiterbestehen der Smuts-Regierung durch die Entwicklung des Krieges in Frage gestellt sei und es nicht mehr lange dauern könne, bis die Vereinigte Nationale Partei zur Regierungsübernahme berufen werde. In diesem Kriege, erklärte Louw, habe Südafrika nichts zu suchen. Die fünfte Kolonne bezeichnete er als ein Schreckgespenst, das lediglich den Vorwand für Smuts abzugeben hatte. In Nylstroom wurde einstimmig der Entschluß gefaßt, Smuts aufzufordern, sofort abzudanken, ehe es zu spät sei, denn er sei für das Zustandekommen des Versailler Vertrages verantwortlich, und obwohl er diesen Vertrag damals als ungerecht bezeichnete und erklärte, daß er unvermeidlich zu neuen Kriegen führen werde, habe er das Land selbst in diesen neuen Krieg gezerrt.

Die Kriegserklärung der Union an Italien wurde von der nationalen Presse scharf verurteilt. In der nationalen Presse heißt es, daß Italien die Union noch niemals bedroht habe. Der Krieg der britischen Smuts-Regierung wurde von dieser Presse als ein Angriffskrieg für die Interessen Englands in Nordafrika bezeichnet.

Die nationale Opposition hat ihren Kampf um die Macht in Südafrika nicht aufgegeben. Bestärkt durch die letzten Ereignisse auf dem europäischen Kriegsschauplatz ist sie entschlossen, ihn mit allen Mitteln fortzuführen und den britischen und jüdischen Umtrieben durch Schaffung einer selbständigen südafrikanischen Republik ein für allemal ein Ende zu setzen.

Aus dem „Sittenbuch der englischen Gesellschaft"

Von P. Q. O., Aufwärter bei Almacks.
(Stuttgart 1839.)

Ich habe einen Engländer gekannt, der seiner zerrütteten Vermögensumstände wegen gezwungen war, auf einige Jahre nach den Vereinigten Staaten auszuwandern, und in Philadelphia und New York, wie man mich versicherte, sehr gut aufgenommen wurde; später machte er eine reiche Heirat und kehrte kurz darauf nach England zurück. Da begegnete er auf der Börse einem anspruchlosen amerikanischen Kaufmann, in dessen Hause er es sich oft wohl seyn ließ. Sogleich suchte er ihm auszuweichen, aber der Yankee, der ihn erblickt, geht sogleich auf ihn los, faßt ihn bei der Hand und ruft: „Good Morning, Sir! I am very glad to meet you again." — „Mr. X. of Philadelphia, I believe", antwortet der steife Engländer, „how d'ye do? All well at home? Good morning, Sir!" und kehrt ihm hierauf den Rücken zu.

Digitized by Google

Ganz auf dieselbe Weise äußern sich oft vornehme englische Staatsmänner auf dem Continent auf die liberalste Art über Politik, Staatswirtschaft und dgl., und die Uneingeweihten oder die Grünhörner (Greenhorns), wie man sie in England heißt, sind dann oft ganz verwundert über die Humanität jener als Egoisten verschrienen Insulaner. Aber man spreche mit denselben Personen in England, oder man höre sie sprechen, wenn der Wein nach Tische ihre Zunge gelöst und die Bedienten, um nicht Zeuge ihrer vertrauten Mitteilungen zu seyn, abgetreten sind, und man wird sehen, wie diese Menschen die ganze Welt bereisen, um zuletzt als renforcirte Engländer wieder heimzukehren, und wie es ihnen ganz und gar unmöglich ist, einen Gedanken festzuhalten, der nicht unmittelbar aus ihrem eigenen Leben gegriffen, auf den Zustand ihrer Nation anwendbar ist. Man rechne daher nie auf die Freundschaft solcher Personen oder auf die Anwendung der von ihnen auf dem Continente gepredigten Grundsätze weiter als sich diese mit ihrem Interesse, mit ihren Begriffen von Standeswürde und mit ihren Gewohnheiten vereinigen lassen. Die Engländer bleiben, wie Schiller von David Hume sagt, „in der Hölle noch sich gleich".

*

Noch muß ich eines Umstandes erwähnen, welcher nicht genug der Beherzigung der Bewohner des Festlandes und überhaupt aller Nicht-Engländer empfohlen werden kann, nämlich: daß, so schön auch der Begriff ist, den man in England so ziemlich allgemein mit der Benennung „Gentleman" verbindet, es doch wenige Engländer gibt, die auf dem Continente gegen Fremde sich nicht der Pflichten eines Gentleman entbunden fühlten. „Eine gewisse nur Engländer auszeichnende Brutalität", hörte ich einen französischen Perückenmacher, welcher als Major in der Nationalgarde oft zu Hofe kam und sogar mit einer der königlichen Prinzessinnen zu tanzen die Ehre hatte, sagen, „behaupten sie nicht nur gegen Handwerker, Kaufleute, Wirthe und selbst Künstler, sondern", hier fuhr er mehrere Male seufzend mit den Fingern durch seine Haare, „auch gegen Personen, welche verhältnismäßig einen höheren Rang in der Gesellschaft einnehmen als sie selbst. Diese Menschen könnten hundert Jahre unter uns wohnen, ohne sich zu civilisiren."

*

Daß kein wahrer Engländer je einer Propaganda dienen wird und daß die Engländer bei allen Revolutionen nur immer ihre eigenen und noch dazu Staatszwecke verfolgen, fühlen die Franzosen und andere südliche Völker wie durch Instinkt; daher denn auch die geheime Furcht dieser Nationen vor jeder näheren Berührung mit dem britischen Weltreiche. Sie wissen, daß der britische Löwe, trotz aller seiner Majestät, zum Katzengeschlecht gehört, und ebensogut zerreißen als beschützen kann.

*

„Gewiß", hörte ich einen, mit Deutschlands Zuständen ziemlich vertrauten englischen Earl sagen, „sind die Deutschen das kräftigste Volk des Continents; denn wie könnten sie sonst so viele Invasionen erduldet, und so vielfach mit anderen Völkern verkehrt haben, ohne ihren Nationalcharakter und die vielen, ihnen angebornen Tugenden einzubüßen? Wie würde es um uns Engländer, die wir seit Heinrich VII. kein fremdes Heer in unserem Lande gesehen, stehen, wenn die Franzosen zwanzig Jahre lang bei uns gehaust hätten? Gewiß führte uns ein solches Unglück an den Abgrund des Verderbens; daher uns auch nichts anderes zu tun übrig bleibt — als den Feind gar nicht zum Lande hereinzulassen."

„Die Deutschen", fuhr er fort, „werden ihre Untertänigkeit und ihre eckelerregende Bescheidenheit so lange beibehalten, bis sie einen Krieg geführt haben werden, aus welchem sie als Sieger hervorgehen, und zwar nicht nur als Sieger auf ihrem eigenen Boden; denn das heißt bloß nicht überwunden seyn, sondern als Eroberer in fremden Landen. Diese Zeit muß kommen; denn sie ist durch die Unzerstörbarkeit des germanischen Prinzips bedingt — die sich gar nicht auf die Kinder hätte vererben können, wenn nicht die Eltern selbst die besessen hätten — und wenn sie da seyn wird, werden die Völker, und namentlich wir Engländer ob dieses Aufschwungs deutscher Kraft staunen und ausrufen: Mit diesen kämpft wirklich der Allmächtige! denn wie hätten sonst die Tapferkeit, die Nationalität und die Begeisterung für ein großes Ziel, das ihre Nachbarn von jeher vor ihnen ausgezeichnet, von dem bißchen moralischen Fonds, das diese Leute besitzen, überwunden werden können? — Dann werden die Deutschen aufhören, nur in der Idee zu leben, die, wenn sie auch noch so schön ist, dennoch ein Volk über kurz oder lang um seine physische Existenz brin-

Digitized by Google

gen muß, und das Handeln wird an die Stelle der abstrakten Spekulationen treten."

„Indessen können Sie sich überzeugt halten, daß das, was ich von Deutschland voraussagte, über kurz oder lang in Erfüllung gehen wird; die Zeit wird und muß kommen, wenn auch Sie und ich sie nicht mehr erleben; verlassen Sie sich nur auf mich!"

Rupert Rupp:

Plutokratischer Jugendmord

Es ist den Helfershelfern der britischen Plutokraten bisher gelungen, die sozialen Zustände auf der englischen Insel in einen undurchdringlichen Schleier zu hüllen. Die Lage der englischen Jugend ist so ungeheuerlich, daß selbst ein sachlicher, leidenschaftsloser Tatsachenbericht aus deutscher Feder unverzüglich den Verdacht auf sich lenken würde, daß der deutsche Berichterstatter als Angehöriger einer gegen England kriegführenden Macht in tendenziöser Absicht vorhandene Mißstände vergrößert und beklagenswerte Einzelschicksale verallgemeinert hat.

Um diesen Verdacht auszuschließen, geben wir Angehörigen der englischen Nation selbst das Wort und lassen neutrale Beobachter sprechen. Jedem, der sich mit den Berichten unbefangener Beobachter dieser Verelendung der britischen Jugend befaßt, drängt sich der Eindruck auf, daß die Methoden der Kinderausbeutung System haben müssen, daß sie nicht heute erst erfunden sein können, sondern, wie alle britischen Errungenschaften, Tradition besitzen. Lassen wir die grausige Wirklichkeit an uns vorbeiziehen.

„Die ganze englische Geschichte, mindestens aber die der letzten dreihundert Jahre, war die Geschichte eines Kampfes, nicht um die Jugend zu schützen, sondern um sie auszubeuten." (Der Engländer John Gollan in „Youth in British Industry", London 1937, S. 277.) Der schwedische Forscher Prof. Gustaf Steffen berichtete nach einer ausgedehnten Studienreise durch England das folgende: „Ich habe belgische, deutsche und französische Industriegebiete ebenso bereist wie englische und irische und muß bekennen: wer Kindererniedrigung, anwiderndes körperliches und geistiges Kinderelend in dem größten Maße und der schlimmsten Form, die das nördliche, mittlere und westliche Europa bieten kann, sehen will, der muß nach dem reichen und tugendhaften England wallfahrten. In London und in englischen Industriebezirken wird die Kinderverwüstung in gigantischer Ausdehnung betrieben" (Gustaf Steffen in „Streifzüge durch Großbritannien").

Das volle Grausen packt uns, wenn wir die Schilderung eines Franzosen lesen, die wir einem ausführlichen älteren Werk über den britischen Volksverfall entnehmen: „Man wird es kaum glauben, daß in der Hauptstadt ein Kindermarkt besteht. Zweimal in der Woche werden die Kinder beider Geschlechter in Bethmal-Green ausgestellt. Man zählt gewöhnlich 50 und manchmal bis 300 Kinder im Alter von sieben Jahren und aufwärts. Diese menschliche Ware wird zur Vermietung angeboten, die Knaben als Lehrlinge, die Mädchen als Dienstboten. Der Vater oder die Mutter sind dort, um über den Preis dieses verabscheuungswürdigen Geschäftes zu verhandeln. Die Kunden prüfen die jungen Opfer, wie man es mit einem Stück Vieh macht, die Summe wird durchgesprochen und festgesetzt, und die Eltern sehen ihre Kinder ohne das geringste Bedauern fortgehen. Sie vergessen, daß diese zarten Geschöpfe in der Sklaverei, die sie erwartet, ihren Körper und ihre Seele verlieren. Das Kind folgt seinem neuen Herrn, ohne zu wissen, zu welcher Art von Arbeit es bestimmt ist. Es wird zwölf bis fünfzehn Stunden täglich arbeiten, ohne daß seine Fähigkeiten oder Kräfte in Betracht gezogen werden. Schlecht genährt, niedergedrückt von der schlechten Behandlung, zu einer Zwangsarbeit verurteilt, ohne je ein Wort des Dankes zu hören, hat es keinerlei Schutz zu erwarten. Die menschenfreundlichen Briten lassen sich von diesen unwürdigen Zuständen nicht rühren; sie dulden und ermutigen sie durch ihr Schweigen, und wenn großzügige Stimmen auf diese zweifach schuldigen Geschäfte hingewiesen haben, blieben sie ohne Widerhall. Was soll man von der Moral eines Volkes denken, daß in dieser Weise die Jugend in ihrer Blüte umkommen läßt?" (Ledru-Rollin: „De la Décadence de l'Angleterre". Paris 1850, Band 2, S. 122).

Die Industrialisierung Englands bot der britischen Plutokratenkaste Gelegenheit, die Ausplünderung der Jugend des eigenen Volkes ins Unermeßliche zu steigern. „Die Maschinen boten indessen neue Möglichkeiten, Kinder zur Arbeit zu schicken. Volkswirtschaftler, Arbeitgeber und Eltern waren in gleicher Weise empfindungslos gegen die Grausamkeiten eines solchen Systems. Bentham meint, daß ‚wir jetzt nicht mehr die Überbevölkerung zu fürchten brauchen, da die Wirtschaft den sicheren Weg gezeigt hat, Menschen im Kindesalter, die bis jetzt weniger als wertlos waren, zweifellos

Digitized by Google

wertvoll zu machen'. Die Londoner Armenhäuser sandten ihre Kinder in Wagenladungen zu den Spinnereien. Ein Spinnereibesitzer versetzte Southey dadurch in Entrüstung, als er ihm in aller Gemütsruhe erzählte, daß ein großer Teil dieser Kinder niemals das zwanzigste Lebensjahr erreichen würde. Die Gemeinde war froh, sich ihrer für immer entledigen zu können, und die Fabrikanten verbrauchten sie in bedenkenloser Weise. Nach wenigen Jahren bestand der Ersatz hauptsächlich aus dem Nachwuchs der ortsansässigen Arbeiterschaft, die ihre Kinder in die Sklaverei schickten, kaum daß sie gehen konnten. Es erübrigt sich hier, nochmals von den Grausamkeiten zu sprechen, die den zuweilen kaum dem Säuglingsalter entwachsenen Kindern zugefügt wurden, und die vor allem in den Bergwerken und bei den Schornsteinfegern in Erscheinung traten." (Dean Inge: „England", London 1933.). „Der Engländer prahlt damit, daß jeder Sklave frei werde, sobald sein Fuß britischen Boden betritt; dabei verkauft er die Kinder seiner Armen, kaum daß sie sechs Jahre alt sind, an Fabrikherren und läßt sie täglich sechzehn Stunden unter der Peitsche Sklavenarbeit verrichten" (G. B. Shaw: „Der Mann des Schicksals"/Dramatische Werke, Bd. 2, S. 249 f).

Man ermesse, was es heißt: Kinder leisten eine Tagesarbeit von 16 Stunden unter der Peitsche, eine Arbeit von 96 Stunden in der Woche also, die Sonntagsarbeit nicht eingerechnet. Die Folgen dieser Versklavung junger Menschen, denen andere Völker die ganze Liebe ihres Daseins zuwenden, stellten sich in Gestalt des körperlichen, seelischen und geistigen Verfalls der Jugend ein, der, der Natur der britischen Gesellschaftsordnung entsprechend, zuerst die Kinder der Arbeiter und Bergleute erfaßt.

„Eine Tabelle über die Kindersterblichkeit zeigt, daß bei verschiedenen Klassen die Sterblichkeit der Kinder von Doktoren, Anwälten, Offizieren, Pfarrern u. a. einschließlich der Förster nur 42 Todesfälle bei 1000 Geburten beträgt, während die der Arbeiter und Straßenkehrer 171 bei 1000 Geburten aufweist (Totgeburten werden in diesen Ziffern nicht aufgeführt; die Kindersterblichkeit wird aus der Zahl der unter einem Jahr gestorbenen Kinder bei 1000 Geburten berechnet)" (W. a. Brend: „Health and the state"). Wie die ausführlichen Tabellen des Engländers W. A. Brend beweisen, ist der beträchtliche Unterschied der Sterblichkeitsziffern auch beim Vergleich von Industriestädten mit Villenorten festzustellen; so beträgt die Kindersterblichkeit in den „reichen" Gebieten Englands, den Wohnbezirken der Schloßbesitzer, der Lords und Parkbewohner nur 40 bis 60 vom Tausend. dagegen in der Industriestadt Liverpool 140 vom Tausend! 140 Kinder von tausend Lebendgeborenen gehen dort vor Vollendung des ersten Lebensjahres zugrunde!

Die Flugschrift „Reality" (Ausgabe Nr. 2, London) veröffentlichte folgende Anmerkung über das Schicksal der heranwachsenden englischen Jugend: „In unseren Volksschulen besteht gemäß den Aussagen von Dr. Addison nicht eine Kompanie, nicht eine Brigade, nicht eine Division, sondern eine Armee kranker Kinder, nahezu eine halbe Million unter ihnen leidet an ungenügender oder falscher Ernährung. — Können wir erwarten, daß Säuglinge gedeihen oder Kinder aufwachsen, wenn ein großer Teil der Bevölkerung in Häusern wohnt, die wenig besser als Schweineställe sind."

Man sollte glauben, daß die Flugschrift „Reality" diese Feststellungen traf, um den britischen Kindern ein menschenwürdigeres Dasein zu erkämpfen. Doch auch hier werden wir enttäuscht. Andere, typisch britische Gründe bewogen „Reality" zu dem Kampf gegen die Kindersterblichkeit: „Tote Kinder sind ein Verlust für die Nation, zuerst wegen des Verlustes des Geldes (!!), das ausgegeben wurde, um sie aufzuziehen, zweitens wegen des Verlustes des Wohlstandes, den es sich später geschaffen hätte." Kann die ganze Ungeheuerlichkeit des britischen Materialismus noch deutlicher zum Ausdruck kommen?

Nun mag es nüchterne Menschen geben, die der Meinung sind, ein Schandfleck aus vergangenen Zeiten berechtige niemand, Steine auf den zu werfen, der die Flecken inzwischen ausgewaschen hat. Abgesehen davon, daß viele der ungeheuerlichen Mißstände, wie zum Beispiel die Tatsache der großen Kindersterblichkeit, heute in kaum vermindertem Maße fortbestehen, vor allem da die Angaben hierüber aus neueren Schriften stammen, verleugnen selbst die englischen Autoren, die sich ernstlich und unabhängig vom jüdischen Kapital mit dieser Lebensfrage ihres Volkes beschäftigen, nicht, daß die Lage der britischen Jugend der Gegenwart das trostloseste Bild bietet, das von der Jugend aller Völker der Gegenwart, abgesehen von der Jugend der britischen Dominions, überhaupt zu entwerfen ist.

Im Vordergrund steht jenes Schicksal der englischen Jugend, in das Leben treten zu müssen, ohne Arbeit zu finden, ohne

Digitized by Google

Lebensinhalt, dahinzudämmern, dazu verurteilt zu sein, aus dem Bereich schöpferischen Menschentums brutal ausgestoßen zu werden. „So wenden sich Tausende junger desillusionierter 18- bis 20jähriger Leute dem Verbrechen als einem Lebensberuf zu. Die Arbeitslosigkeit der Jugend hat heute in den nördlichen Notstandsgebieten zweifelsohne einen Punkt erreicht, bei dem die Untätigkeit, oft für untragbar lange Zeiträume, die körperlichen und geistigen Fähigkeiten derer, die sonst normalerweise für 10 oder 15 Jahre das Rückgrat der Gemeinschaft bilden sollen, aufs schwerste untergräbt. Die Statistiken sind alarmierend. In unserem Distrikt sind Tausende von jungen Menschen, beiderlei Geschlechts, die heute 20 Jahre alt sind und noch nicht einmal einen Tag gearbeitet haben. Und sie haben auch keine Aussicht auf Beschäftigung. Wenn die auf der Landstraße verbrachten Jahre kein Glück bringen, keine Arbeit und keine Hoffnung auf Unabhängigkeit und Selbstachtung, dann ist eine Institution vorhanden, die heimatlosen und arbeitslosen jungen Leute als Arme aufzunehmen. Die Namen von Arbeitshaus und Armenasyl haben einen Klang des Schreckens. Der englische Verlust der Selbstachtung, die tiefste Erniedrigung, die der Staat einem hilflosen Menschen antun kann, bleibt ein Makel. Alt und jung, Gesunde und Kranke leben heute noch im Arbeitshaus zusammen. Sie dürfen sich nicht außerhalb der Mauern ihrer Wohlfahrtsgefangenschaft begeben. So ist es kein Wunder, daß die Leute eher äußerste Härten ertragen und lieber den Hungertod riskieren, als in diese verhaßte Institution einzutreten. Es erfordert sicher ein großes Maß von Mut, sich das Leben zu nehmen. Aber es erfordert sicher noch größeren Mut, unter der Last der Arbeitslosigkeit, des Halbverhungerns und der Hoffnungslosigkeit noch weiterleben zu wollen" (John Gollan: „Youth in British Industry", London 1937, S. 187, 168, 170, 189, 190).

Wir können es niemand verübeln, wenn er diesen Gespensterreigen einfach als Phantom verirrter Sinne ansieht, wenn er bestreitet, daß sich solche Zustände in einem europäischen Land noch finden lassen, während andere Völker dieses Erdteils der Jugend ein Recht schaffen und Lebenslust mit auf den Weg geben, wie es der Jugend Englands nur als Sage erscheinen kann. Doch solchen Zweiflern sei ein weiteres Dokument eines Engländers vorbehalten: „80 Prozent der Engländer fehlen die Mittel, sich genügend Nahrungsmittel zu kaufen. Die Hälfte der Bevölkerung Großbritanniens leidet an Unterernährung, und ein Ausschuß der englischen Ärztevereinigung berichtete, daß etwa zehn Millionen Engländer mit einer Ration ihr Leben fristen, die unter dem Standard der schlimmsten Zuchthäusler liegt" (Robert Briffault: „The Decline and Fall of the British Empire", New York 1938, S. 232).

Erwähnt sei in diesem Zusammenhang noch, daß John Gollan in dem vorher genannten Buch den Zustand der englischen Schulgebäude der Gegenwart wie folgt beschreibt: „Nur ungefähr 4 Prozent unserer Volksschulen sind für die Erziehung eines zivilisierten Volkes geeignet. Eine Londoner Schule besteht z. B. nur aus einer dunklen, nassen, widerlichen Höhle, ohne Aborte, Ankleideräume und sanitären Einrichtungen" (S. 206/207).

Die Schlußfolgerung über diesen grotesken Zustand in einem Land vor den Toren Europas vermag niemand besser als der Engländer Dean Inge („England", (1933) auszusprechen: „Die ganze Maschine des Weltreichs ist im Grunde ein Chaos."

Alfred Falk:

Aufbau der Körpererziehung in Jugoslawien

Die Körpererziehung im Königreich Jugoslawien ist nicht neuesten Datums, da schon in den Vorkriegsjahren in den Ländern Slowenien, Serbien und Kroatien, die 1918 zum Königreich Jugoslawien zusammengeschlossen wurden, zahlreiche Vereine und Organisationen bestanden, die einen regelmäßigen und planmäßigen Sportbetrieb durchführten. Diese Vereine, die den Grundstein für die spätere Entwicklung des Sportbetriebes in Jugoslawien bildeten, umfaßten in ihren Anfängen nur ganz wenige Sportarten. Die älteste war das Turnen. Schon 1863 wurde in Ljubljana (Laibach) der erste Turnverein „Sokol" („Falke") gegründet, dessen weiterer Ausbau heute den Markstein für die gesamte Sportorganisation Jugoslawiens darstellt. Die Gründung dieser Vereine und Organisationen war bis vor kurzer Zeit ausschließlich auf private Initiative zurückzuführen. Erst 1932 hat die Regierung, getrieben von dem Gedanken, daß nur eine sportgestählte Jugend den Anforderungen der heutigen Zeit gewachsen sei und die Gesundung eines Volkes nur durch systematische Sportausbildung erzielt werden könne, das Ministerium für

Digitized by Google

Körpererziehung gegründet, das am 2. Februar 1934 das Gesetz über die obligatorische Körpererziehung für das Königreich Jugoslawien erlassen hat. Dieses Gesetz verlangt die körperliche, moralische und nationale Erziehung der gesamten Jugend vom Eintritt in die Schule bis zum 20. Lebensjahre.

Die Dekretierung beweist, daß die jugoslawische Regierung die Frage der Körperertüchtigung der Jugend mit allen staatlichen Mitteln zu unterstützen und zu fördern bestrebt ist. So waren für das Schuljahr 1938/39 fast 19 Mill. Dinar im Staatshaushalt für diesen Zweck vorgesehen, während für das Jahr 1935/36 nur 13,5 Mill. Dinar verausgabt wurden. Das Ministerium für die Körpererziehung, das von berufenen Sportlehrern, die die Hochschulen für Leibesübungen in Berlin oder Prag absolviert haben, geführt wird, war sich schon zu Beginn seiner Tätigkeit darüber im klaren, daß die Durchführung des Gesetzes nur dann gewährleistet sei, wenn eine genügende Zahl von gut ausgebildeten Sportlehrern vorhanden ist. Aus mehreren Kursen zur Heranbildung des notwendigen Personals sind bisher 500 Erzieher hervorgegangen. Aber der Staat hat sich mit diesem Erfolg nicht begnügt; es werden besondere Subventionen an eine bestimmte Anzahl junger Leute gewährt, damit sie die Hochschulen für Körpererziehung in Berlin und Prag besuchen können. Außerdem hat die Regierung im Jahr 1938 die Hochschule für Leibesübungen mit dem Sitz in Belgrad errichtet. An dieser Hochschule wird die erforderliche Anzahl von Sportlehrern für die verschiedenen Sportzweige ausgebildet. Neben der Fürsorge für einen regelmäßigen Nachwuchs von Sportlehrern hat das Ministerium in allen Banaten einen Referenten für die Angelegenheit der körperlichen Erziehung eingesetzt und bei allen Unterpräfekturen Referenten, die sich mit den Fragen der Feiertagskurse für die Schulentlassenen befassen.

Bei der Durchführung des Gesetzes wurde auf die bestehenden Organisationen zurückgegriffen. 1929 mußten alle Turnvereine und Organisationen liquidieren und wurden in dem vom Staate allein anerkannten „Sokol des Königreichs Jugoslawien" zusammengefaßt. Die obligatorische Körpererziehung außerhalb der Schule wird in den Feiertagsstunden in den Sokolvereinen und in allen Sportvereinen durchgeführt. In den Schulen wird der Turnunterricht nach dem Sokolsystem abgehalten.

Die erste Gruppe bringt die Frei- und Ordnungsübungen, das Gehen und Laufen, auch die leichtathletischen Disziplinen, wie Kugelstoßen, Diskus und Speerwerfen. In der zweiten Gruppe sind Übungen mit Handgeräten und Gerätübungen zusammengefaßt, auch Ski, Radfahren usw. Die dritte Gruppe umfaßt Gruppenübungen mit und ohne Gerät. Und in die vierte Gruppe sind die verschiedenen Widerstandsübungen, wie Ringen, Boxen und Fechten, eingereiht. Außerdem gibt es noch Bodengymnastik, Spiele und Tänze. Die Übungen sind im festgesetzten Plan so gewählt, daß sie eine vollkommene Durchbildung des ganzen Körpers gewährleisten und den Kräften und dem Fortbildungsgrad des Übenden angemessen sind. Stets aber erstrebt man nicht nur die Exaktheit, sondern auch die Schönheit der Ausführung. Außer der obligaten Turnstunde gibt es nichtobligate Stunden zum Schwimmen, Radfahren und Wintersport. Mit großer Liebe werden Spiele gepflegt, in erster Linie „Volley-Ball" und Korbball, während das Fußballspiel im Sokol nicht erlaubt ist. Alljährlich werden Schauturnen, sowie allgemeine und spezielle Wettkämpfe veranstaltet. Leiter des Turnens sind qualifizierte Turner und Turnerinnen. Angehörige der Sokolorganisation sind: Kinder (Knaben und Mädchen) vom 6. bis 14. Lebensjahr, der Nachwuchs vom 14. bis 18. Lebensjahr und die ordentlichen Mitglieder vom 18. Lebensjahr an. Jedes neue Mitglied hat sich einer sechsmonatigen Probefrist zu unterwerfen. Der offizielle Beitritt erfolgt am Staatsfeiertage (1. Dezember) unter feierlichem Zeremoniell, wobei das neue Mitglied den Eid auf König und Vaterland zu leisten hat. Der ständige Vorstand ist nach dem Gesetz der jeweilige Thronfolger des Königreichs. Den Verband, in dem derzeit 25 Gaue zusammengeschlossen sind, leitet der Verwaltungsausschuß.

Wer die Schule verlassen hat, muß bis zum vollendeten 20. Lebensjahr die im Gesetz festgelegten Feiertagskurse oder Privatschulen für Körpererziehung besuchen. Alle Gemeinden sind verpflichtet, in jedem Jahr ein Verzeichnis der gesamten nicht schulpflichtigen Jugend anzulegen und der jeweiligen Verwaltungsbehörde vorzulegen. Weiter haben sie die für den Unterricht notwendigen Räumlichkeiten zur Verfügung zu stellen und für die Gründung eines besonderen Fonds zu sorgen. Den Unterricht, der nach dem Vorbild der Sokol-Turnstunde abgehalten wird, leiten Turnlehrer.

Digitized by Google

Der vom Gesetz erfaßten Jugend stehen aber außer dem Sokol und den Feiertagskursen auch noch andere sportliche Vereinigungen zur Verfügung, an der Spitze der Fußballverband mit 663 Fußballvereinen, die über 400 Fußballplätze verfügen. Die Zahl der anerkannten Spieler beträgt derzeit 40 310. Der jugoslawische Fußball hat ein mitteleuropäisches Niveau erreicht und hat bei den Olympischen Spielen den Staat ehrenvoll vertreten. Seit 1919 wurden 106 internationale Wettspiele ausgetragen. Zweimal wurde Jugoslawien bei den Balkanspielen, die alljährlich ausgetragen werden, Balkansieger für Fußball.

Während der Fußballsport im ganzen Lande fast gleichmäßig stark verbreitet ist, ist der Alpinismus und der Skisport vorwiegend in Slowenien, dem klassischen Land für Bergsteiger und Skifahrer, anzutreffen. Im jugoslawischen Bergsteigerverband sind heute 11 Alpenvereine mit 29 918 Mitgliedern erfaßt. Diese Vereine verfügen über 135 Alpenhüten, Heime und Bauden, mit 807 Zimmern und 4042 Schlafgelegenheiten. Auch der Skisport erfuhr in den letzten Jahren große Förderung, sowohl von seiten des Staates, als auch der einzelnen Vereine. Während im Jahre 1922 dem Verbande nur 11 Vereine angehörten, zählt er heute 122 Vereine mit 1205 Fahrern. Den Skifahrern stehen 38 Sprungschanzen, die fast alle in Slowenien sind, zur Verfügung, wovon die größte in Planica ist. Während der Fußballsport und der Alpinismus mit dem Skisport in Jugoslawien am weitesten verbreitet sind, sind die anderen Sportarten auf verhältnismäßig geringere Mitgliederzahl beschränkt. Die Organisation des Tennissportes z. B. wurde erst 1922 durchgeführt mit der Gründung des Jugoslawischen Tennisverbandes, der seinen Sitz in Agram hatte. Agram ist heute in diesem Sport führend, und die Siege, die Puncec und Kuhljevic im letzten Kampf um den Davispokal gegen Deutschland erzielten, zeigen am deutlichsten die hohe Entwicklung des Tennissports in Jugoslawien.

Insgesamt gibt es in Jugoslawien neben dem Sokol noch über 6100 Vereine mit über 480 000 Mitgliedern, die 25 Sportzweige umfassen. Wenn diese Sportvereine auch mehr auf private Initiative und private Finanzierung angewiesen sind, so hilft doch auch hier der Staat durch Errichtung von Sportplätzen, Schwimmbädern und anderen Sporteinrichtungen. Die Entwicklung und der Stand der gesamten körperlichen Erziehung in Jugoslawien hat in den letzten Jahren durch die kräftige Unterstützung und Förderung der Regierung einen starken und beachtenswerten Aufschwung erfahren.

Kleine Beiträge

Herbert A. Frenzel:

Kulturtagung im Kriege

Seit der geistigen Neusicht, mit der die Hitler-Jugend, auch hierin gelenkt von ihrem Reichsjugendführer, Weimar wiedergewann, schwingt in dem Namen dieser Stadt eine ihrer jüngsten politischen Entwicklung entsprechende kulturpolitische Entstaubtheit mit, die es erleichtert, in diesen Mauern Ewigkeit und Tag zu verbinden. Bedeutete die Einbeziehung der Weimarer Idee in das Erziehungsprogramm ohnehin keine Entrückung und keine Flucht aus dem Alltag, so erbrachte die kürzlich abgehaltene Tagung des Kulturamtes einen letzten schlüssigen Beweis dafür, daß Kultur und Wehrpflicht, nach einer früheren Sinngebung Dr. Schlössers, gleicher Wurzel entspringen.

Die einander jagenden Nachrichten über die sich vollendende Agonie des niedergekämpften Frankreichs pflügten gewiß die Gemüter aller Teilnehmer der Weimarer Zusammenkunft stündlich neu auf, aber sie zerrissen nicht etwa einer mussischen Meditation krampfhaft hingegebene Gemüter, sondern fügten zu den vielerlei Variationen über die Pflichten der hinter den Grenzen weitergehenden Arbeit den markanten Leitton des Lebenskampfes, auf den auch diese Pflichten abzustellen sind. Gab die Gegenwart einiger feldgrauer Kameraden und die immer wieder aufklingenden Gelöbnisse der Nicht-Feldgrauen, im Geiste der Draußenstehenden zu wirken, beredtes Zeugnis dafür, wie wenig in diesem

Digitized by Google

Krieg Front und Heimat getrennt sind, so riß Dr. Schlössers von verantwortungsbewußter Weitschau getragene Eröffnungsansprache den geistesgeschichtlichen Prospekt auf, unter den Kulturarbeit im Kriege zu stellen ist. Wenn er sich hier, wie in abgewandelter Form auch in anderen Ansprachen, immer wieder zu dem Grundsatz bekannte, daß auch der kommende Friede einer Vorbereitung bedarf, daß Deutschlands erstrebter und von uns geglaubter Rang unter den Völkern Überlegenheit auf allen Gebieten, also auch denen der Kunst und der geistigen Wirkung fordert, so unterlegte er der Praxis vom Ganzen her einen Sinn, den die Arbeitsberichte vom einzelnen her später bestätigten.

Daß die Kulturarbeit der Hitler-Jugend auch im Kriege kein abseits liegender Sektor ist, bezeugten Anwesenheit und Ansprache des bevollmächtigten Vertreters des Reichsjugendführers, Obergebietsführer Axmann, und der Reichsreferentin Jutta Rüdiger. Wiewohl beide von ihrem umfassenderen Standpunkt aus formulierten, bezogen sie das Kulturpolitische voll wertend ein. Es zeigte sich das für die Zukunft Gewißheit gebende Bild, in welch hohem Maße die von Baldur von Schirach vollzogene Brückenschlagung zwischen dem Soldatischen und dem Musischen Tatsache geworden ist, und nicht ohne bezeichnende Tiefenwirkung blieb für die in Weimar Versammelten der Gedanke, daß, dem Führervorbild getreu und mit dem Reichsjugendführer selbst in vorderster Reihe, fast die Gesamtzahl der HJ.-Führerschaft feuerbereit steht. Wenn in Weimar das Blau der Führerinnen-Kleidung das Bild stärker tönte als das Braun der Führer-Uniform, so unterstrich der Augenschein die vom Amtschef betonte Tatsache, daß die Aufrechterhaltung eines einigermaßen friedensmäßigen Geschäftsganges und die Bewältigung der durch Ausfall sich häufenden Arbeit eine nicht zu vergessende Leistung von BDM. und „Glaube und Schönheit" darstellt.

*

Mit drei umfang- und inhaltsreichen Reden, die erste zugleich als Eröffnung der ersten Reihe der Weimarfestspiele, die zweite als interne Tagungseröffnung, die dritte über Frau und Kultur, steuerte Obergebietsführer Dr. Schlösser kulturpolitische Richtungsanzeiger bei, die Schlössers persönlichsten Sorgen um den gerade im Bereich der Kunst so besonders schwierigen Ausgleich zwischen Ehrfurcht und revolutionärem Drängen, zwischen Forderung an und Rücksicht auf den Künstler, zwischen Überbewertung von Zutaten und Unterschätzung von Inhalten galten und den jungen Verantwortlichen aus der Erfahrung praktischer kulturpolitischer Handhabe auch einen Weg zu weisen suchten, der der Weimarer Verpflichtung zur Großzügigkeit ebenso entspricht, wie er dem nationalsozialistischen Totalitätsanspruch gerecht wird. Zielten diese Ausführungen auf die Heranbildung einer mit Fingerspitzengefühl begabten Kulturreferentengemeinschaft, so waren die vom lyrischen Temperament Schlössers getragenen und gesteigerten Anrufe zu gläubigem Idealismus, zur Verschworenheit an die Idee und zur besessenen Liebe für das einmal gesteckte Ziel, als die garantierenden Kräfte der ewigen deutschen Wiedergeburt, Gedanken zur Erziehung eines Menschengeschlechtes, für das jene menschlichen Hochtypen, die die deutschen klassischen Dichter entwickelten, noch nicht ausgedient haben. Von der idealistischen zur ästhetischen Erziehung aber führte schließlich eine mit den Grundakkorden griechischer Symbolik eröffnende und bis in die symbolhaltigen Lebensakkorde der Frau von Stein, Susette Gontard, Clara Schumann, der Droste, Cosima Wagner, Josepha Behrens-Totenohl, Agnes Miegel reichende Deutung der kulturtragenden und kunstschaffenden Frau. Für die eingeschworenen Gefolgsleute Schlösserscher Kulturpolitik ergänzte diese huldigende, Schiefes zurechtrückende und Verschüttetes wieder hebende Rede jenes grundsätzliche Bekenntnis zur Notwendigkeit des Schönen, vom Vorjahr in Braunschweig.

*

Es kann als Bestätigung der Aufnahmebereitschaft für Schlössers Gedankengänge gewertet werden, daß die Referate und Gruppentagungen eine ähnliche, in den Forderungen strenge, aber in der Durchführung sich verständnisvoll schmiegende Behandlungsweise zeigten, wie sie der Chef des Amtes seit seinem Antritt vorexerziert. Es waren durchaus auf weite Maße gestellte Programme, die über die Erziehung des Kulturreferentennachwuchses oder über die Filmarbeit in der Hitler-Jugend entwickelt wurden. Die vielfältige Abwandlung des Erstrebten andererseits illustrierten farbig die Arbeitsberichte aus den einzelnen Gauen. Es zogen hier, mit den kräftigen Konturen persönlicher Erfahrung entworfen, an den Zuhörern die Situationen der Kulturarbeit draußen vorüber, und man spürte aus den

Digitized by Google

Darlegungen der Abgesandten, wie jeder nach seiner Art mit den Problemen des Krieges fertiggeworden ist, wie die Grenzgaue den durch die Belegung mit Truppen und durch die Evakuierung der Zivilbevölkerung anfallenden Aufgaben Herr wurden, wie die Kunst bei ihrem Einsatz vor Verwundeten ihre Bewährung bestand, wie Jungmädel Müttern halfen, wie kommissarische Leiter in den Bereich der Eingezogenen stellvertretend hineinwuchsen... Hier, wo Ziel und Möglichkeit sich hart im Raume stoßen, schulten gerade die verflossenen Monate das Anpassungsvermögen an neue und unvorhergesehene Verhältnisse. Neben die Berichte traten die Arbeitsgemeinschaften. Es fanden Arbeitsgemeinschaften statt für Feiergestaltung, Gemeinschaftsabende. Elternabende, Laienspiel und Puppenspiel. Um stichwortartig Umfang und Ergebnis anzudeuten:

Für das Gebiet der Feiergestaltung wurden Umrißpläne für die verschiedenen Feiern des Lebenslaufes wie Geburt, Hochzeit, Tod erarbeitet, die auf möglichst einfache, gesunde und unverkrampfte Formen hinzielen. Im Mittelpunkt steht bei diesen persönlichen Feiern die persönliche Ansprache. So kann es erreicht werden, daß sich der Einzelne auch in seinen persönlichen Dingen in die Gemeinschaft stellt, die Gemeinschaft wiederum teil hat am Lebenslauf des Einzelnen. Für das Gebiet der Gemeinschaftsabende sah man als Ziel eine aufgelockerte Geselligkeit; das vielerlei Möglichkeiten bietende Programm soll nur durch einen zusammengefaßten Beginn und einen zusammengefaßten Schluß den notwendigen festen Rahmen erhalten. Die Arbeitsgemeinschaft Elternabend beschäftigte sich mit den Grundvoraussetzungen der Elternabende, die eine Leistungsschau der Arbeit der unteren Einheiten — möglichst verbunden mit einer Ausstellung — sein und gleichzeitig die Eltern und Jungen und Mädel dieser Einheit einander näherbringen sollen. Die Arbeitsgemeinschaft Laienspiele und Puppenspiele erläuterte die Möglichkeiten des Stegreifspiels, der Scharade und der Pantomime und brachte die Unterscheidung zwischen geselligem Spiel und Feierspiel. Für dieses Gebiet werden in besonderen Berichten und Veröffentlichungen ausführliche Arbeitsmittel gegeben werden.

*

Was könnte den vielen Eindrücken der Arbeitstage von Weimar stärkere Stimmungswerte beimischen als die Anwesenheit italienischer Kameraden und Kameradinnen, mit denen sich auf dem Hintergrund des gemeinsamen großen Waffenganges und der gemeinsamen Erfolge gegen den französischen Gegner persönliches Verstehen eröffnete, das bereits in den begrüßenden Worten des Deutschen — Dr. Schlösser — und des Italieners — Commandante Rossi — aufklang. Die Kundgebung auf dem Marktplatz zu Weimar aus Anlaß der Kapitulation Frankreichs, bei der die Vertreter der HJ. und die der italienischen Jugend einschwenkten in die Reihen der Tausende von uniformierten und nichtuniformierten Zuhörern, überhöhte die musische Huldigung vor dem Standbild Goethes und Schillers zu einem politischen Gelöbnis. Die Worte von Todesverachtung, Kampfentschlossenheit, Treue, Freundschaft, die von der Bühne der Weimar-Festspiele herunter ihre keimenden Samen legten, fanden ihren unmittelbaren Widerklang in den mit wacher Spannung hingenommenen neuesten Tagesberichten, schwangen hinüber in die Wochenschauen, die als Sondervorführung liefen, trugen den Abend gemeinsamer Kunsthingabe und Kunstbetätigung mit Soldaten und Verwundeten, und ein Abend wie der sonntägliche auf dem Dorfanger von Osmannstädt sah das Volk in allen seinen Ständen vereint, wie es zur Zeit eines früheren Weimar nur vorausahnender Traum sein konnte.

*

Es war ein Spiel des Terminzufalls, daß nahezu zu gleicher Zeit in nur durch wenige Kilometer getrennter Entfernung Erfurt zeigte, wie auf einem Gebiet, dem des Theaters, HJ.-Kräfte wirksam sind. Bei dieser Woche „Hitler-Jugend und Theater", die dem Zünftigen ebenso diente wie dem Laienschaffen, war abzulesen, daß mit dem Vorangänger Möller und dem mit seiner Tragödie „Die Petersburger Krönung" fruchtbar weitergekommenen Friedrich Wilhelm Hymmen die aus dem künstlerischen Ernst einer jungen Generation wachsende Dramatik zwei entscheidende Baumeister besitzt. Die Liste der aus der HJ. kommenden Dramatiker ist in jüngster Zeit um einige hoffnungsvolle Namen gewachsen. In Erfurt kamen unter der Spielleitung des aktivistisch vorgehenden Walter Boß die „Drei Akte einer Kameradschaft" von Willy Grüb („Der Disziplinarfall Larsen") zur Aufführung. Werden auch im Zuge der Entwicklung die Grenzen

Digitized by Google

zwischen nicht der HJ. angehörigen Dramatikern und diesen fallen, so bleibt das Prioritätsrecht eines konsequent erneuernden Vorstoßes doch zugunsten der HJ. historisch festzuhalten. Zugleich war in Erfurt zu beobachten, wie vom Dichter her Darstellungswille und Darstellungskunst ihre Impulse empfangen. Die deutlich spürbare Hingabe der Schauspieler an das junge Drama schlug aus dem Bühnenhaus verbindende Fäden zu den Spielen auf dem Marktplatz und in der Schule, bei denen die HJ. selber die Ausführung trug.

*

Als Tagungen und Feierstunden der offiziellen Programme abgelaufen waren, fanden sich vor dem Gartenhause am Stern auf mondüberglänzten Wegen, indes die Wiese in nächtlichem Nebel dampfte, noch Teilnehmer, wie auf ein geheimes Zeichen verabredet, zusammen. Gedämpfte Lieder erklangen. Die Geige eines jungen Meisters aus den Reihen der HJ. sang. Namen, Ränge, Würden — sie waren abgelegt, unerkennbar, eine anonyme Gemeinschaft stand da, verschworen dem heiligen Nationalbesitz der Kunst und in Gedanken bei denen, die zu ihrem Schutze angetreten sind.

Neue Bücher

Der Krieg als ein Akt „menschlichen Verkehrs“ ...

Gleich auf der ersten Seite des zweiten Bandes von Stegemanns neuem Werk ließt man diese Zeile, daß auch Kriege statt Völker zu trennen, sie binden können, daß auch Kriege eben einen „Akt menschlichen Verkehrs“ darstellen. Wer ein zweibändiges Werk von insgesamt fast 1100 Seiten dem Wesen des Krieges widmet („Der Krieg. Sein Wesen und seine Wandlung“, Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt), der findet dafür eine Legitimation nur dann, wenn er im Krieg nicht lediglich das Walten einer zerstörenden Kraft sieht, sondern wenn er das Werden des Neuen verfolgt, das in den Wehen kriegerischer Zustände geboren wird. Von der „Dämonie des Krieges“ spricht Stegemann, die in diesem Sinne weder nur gut noch nur schlecht sein kann, die immer nur entspricht demjenigen, was in dem Volke „totales Leben“ ist.

Hermann Stegemann, der eben seinen siebzigsten Geburtstag beging, und dessen Wirken als Journalist und Historiker des Weltkrieges 1914—1918 Hans Stubbemann in einer ausgezeichneten Studie begleitet („Hermann Stegemann als politischer Journalist“. Würzburg, Triltsch-Verlag), schildert Technik und Wesen des Krieges von den Pharaonen bis zum Jahre 1918 und bis zum „mißratenen Friedensschluß“ zu Versailles. Und ob es die Phalanx der Athener oder Napoleons Versuch im Wirtschaftskrieg, ob es das Aufkommen der Geschütze oder die Blockade der Entente ist — in der geistigen Überlegenheit, die wir an Stegemann kennen, verbindet er immer wieder die Technik des Krieges und ihre Wandlung mit dem totalen Leben. Und wenn Stegemann trotz der philosophisch zu nennenden Anlage seines Werkes abstrakte Erörterungen vermeidet und als Historiker arbeitet, so offenbart sich doch eine Wertung absoluter Art: „Der Krieg ist ein Akt der Schöpfung!“ Nicht die Technik des Krieges entscheidet für die Geschichte, sondern das, was der Krieg für die neue Ordnung völkischen Lebens durchsetzen konnte! Auch ein gewonnener Krieg kann schlecht sein in diesem Sinn, wenn er keine neue Ordnung setzte. Wie sehr das Erlebnis der Jahre 1914—1918 hier beteiligt ist, braucht nicht weitläufig erörtert zu werden. Die erwähnte Schrift Stubbemanns gibt hierüber Auskunft.

In wesentlich kleinerem Umfang versuchte Johannes Ullrich ebenfalls den Stoff „Das Kriegswesen im Wandel der Zeiten“ (Leipzig, Koehler & Amelang) zu meistern. Es hieße diesem klar geschriebenen Buch Unrecht tun, verglichе man es mit Stegemann, rund 230 Seiten können 1000 nicht ersetzen. Außerdem kommt es Ullrich mehr darauf an, eine klare Übersicht über Entwicklung militärischer Formen und Waffen zu geben. Wer dies sucht, wird zufrieden sein, wenn er auch bedauert, daß dem 19. Jahrhundert und der Technik der Massenheere doch etwas wenig Raum geschenkt wird.

Der falsche Friede ...

Der Minister Silvio Crespi, der nach dem Weltkrieg 1914—1918 Mitglied des italienischen Kabinetts wurde, und in Versailles der italienischen Delegation angehörte, schrieb im „Diario 1917—1919“ (zu deutsch: „Der verlorene Sieg“, Verlag Callweg, München), nieder, wie Italien von England und Frankreich langsam aber zielsicher aus der Rolle des Siegers in die Rolle des Besiegten gedrängt wurde. Es ist ein aufregendes Buch für heutige Tage, da in Rom französische Delegierte mit den Vertretern des Duce um eine Waffenruhe verhandelt haben. Auf jeder Seite, in jeder Zeile wird gegenwärtig, wie kläglich und ideenlos jenes Versailles gewesen. Es trug wahrhaft in sich den Todeskeim, und jene Clémenceau, Lloyd George und Wilson — mag mancher von ihnen auch nachträglich seine Hände in Unschuld waschen — sind Schuldige an Europa geworden. Hat Italien 1919 in Versailles den Krieg verloren, so verloren dort Frankreich und England den Frieden, den erst zwanzig Jahre später Deutschland schaffen wird.

Ausgezeichnet das umfassende Vorwort von Clemens Bauer mit einer Schilderung der italienischen Außenpolitik von 1870 bis zum spanischen Bürgerkrieg. Ausgezeichnet auch die Übersetzung durch Elisabeth Gräfin Mandelsloh. Hans Erman.

... und der abgelehnte Friede

Die Friedensangebote des Führers von 1933 bis 1939, die in Reden und offiziell mitgeteilten Plänen der Weltöffentlichkeit zukamen, hat Dr. Friedrich Stieve in einer kleinen Flugschrift zusammengefaßt: „Was die Welt nicht wollte“ (hrsg. von der Deutschen Informationsstelle; Zentralverlag der NSDAP. Franz Eher). Eine Reihe kühner und klarer Vorschläge, die die Welt anzunehmen oder auch nur zu diskutieren versäumt hat und die man sich jetzt und künftig immer im Bewußtsein halten sollte. O. St.

Digitized by Google

Zusammenbruch und Aufstieg.

Jeder Zeitabschnitt unserer Geschichte hat auch seine große, ihm gemäße Darstellung aus der Feder eines überragenden Historikers gefunden. Mag dann später die Forschung noch in Einzelheiten eine Änderung oder Ergänzung der Auffassung vollziehen, der Grundcharakter der Zeit hat seine Deutung in dem einzigartigen Wurf des großen Geschichtsschreibers gefunden. So ist der Name Giesebrecht unlöslich mit der hochmittelalterlichen Kaiserzeit, Ranke mit der Reformation und der Geschichte Brandenburg-Preußens bis zum Ausgang Friedrichs des Großen, Treitschke mit dem 19. Jahrhundert und Erich Marcks mit der Reichsgründung durch Bismarck verbunden.

Es ist selbstverständlich, daß die jüngste Vergangenheit diese gültige Darstellung noch nicht finden konnte. Für die außenpolitische Entwicklung der Zeit „Von Bismarck bis zum Weltkrieg" mag das gleichnamige Werk von Erich Brandenburg schon die im wesentlichen endgültige Schilderung sein, aber für den Gesamtcharakter der wilhelminischen Epoche fehlt noch die große Deutung durch einen überragenden Geschichtsschreiber. Ganz zu schweigen von der Zeit des Zwischenreiches und dem Kampf um die Verwirklichung Großdeutschlands!

Für den Einblick in diese Zwischenabschnitte stehen eine Reihe von zeitbedingten, aber nicht letztgültigen Schilderungen zur Verfügung. Eines der wertvollsten Bücher dieser Art ist Martin Krockows „Vom Novemberstaat zum Großdeutschen Reich" (Verlag Ferdinand Hirt, Breslau), das seine Bedeutung als volkstümliche Darstellung durch das kürzliche Erscheinen einer 3. Auflage erwiesen hat. Das Maß, das man an ein solches Werk zu legen hat, ist ein anderes als das für die großen Meisterleistungen. Krockow hat uns ein gutes Buch geschrieben, das auch für die Arbeit in den Gliederungen der Bewegung seinen Wert hat.

Gerhard Krüger.

Ernst Samhaber: Südamerika (H. Goverts Verlag, Hamburg).

Wenn irgend jemand dazu berufen war, dieses prächtige, lebendurchglühte und gedankenreife Buch über Südamerika zu schreiben, so ist es Ernst Samhaber, der als Sohn deutscher Kolonisten in Südamerika geboren und dort erzogen wurde. Überragendes Wissen und Können haben bei diesem tiefschürfenden Werke Pate gestanden. Für uns Deutsche stellt es den ersten Versuch einer großen, zusammenfassenden Geschichte jenes Erdteils dar, der am Anfang einer vielversprechenden Entwicklung steht. Und gerade heute wieder richten sich die Blicke Europas auf die noch ungehobenen und schier unerschöpflichen Kraftquellen der westlichen Erdhälfte, die mit ihren Rohstoffen und mit ihrem Warenhunger einen Faktor von wachsender Bedeutung für die Neugestaltung Europas bilden wird.

„Gesicht, Geist und Geschichte" ist der Untertitel des Buches. Damit ist der Schwerpunkt der Untersuchungen auf den Bezirk der Geschichte und der Kultur gelegt. Der Verfasser geht von der Überzeugung aus, daß, wenn überhaupt, nur von der Gesamtheit der geschichtlichen Bezüge aus ein gültiges Urteil über Südamerika gefunden werden kann. Aus der verwirrenden Vielfalt und oft schroffen Gegensätzlichkeit der naturhaften Lebensbedingungen in Klima, Rassenverteilung, Bodenkultur usw. kann Wesen und Besonderheit der südamerikanischen Staaten mit ihren oft willkürlich gezogenen Grenzen nicht abgeleitet werden. Diese Staatengeschichte aber ist kaum hundertzwanzig Jahre alt. Sie beginnt mit der Befreiertat Simon Bolivars. Was davor lag, war Kolonialgeschichte der spanischen und portugiesischen Imperien und beeinflußt von Vorgängen, die sich in Europa schicksalformend abspielten. Samhaber greift deswegen in das Entdeckungszeitalter zurück und läßt auch der noch so wenig bekannten indianischen Vorgeschichte, den Staatenbildungen der Inkas, Chibchas usw Gerechtigkeit widerfahren. Aber auch umgekehrt schildert er die zahllosen Einflüsse, die von Südamerika auf Europa zurückstrahlten und namentlich das Schicksal der Mutterländer Spanien und Portugal entscheidend mitgestalteten. „Südamerikas Einfluß auf die Entwicklung der Menschheit ist bisher zu gering geschätzt worden", sagt Samhaber, und er unternimmt es erstmals, das Fundament zu einer solchen Betrachtung zu zimmern.

Was dabei herauskommt, ist eine durch Scharfsinn der Quellenauswertung und durch Kühnheit der stofflichen Auswahl und Anordnung bestechende Forscherleistung. Samhaber beschreibt nicht etwa langatmig die Entwicklung der einzelnen Staaten nacheinander. Seine Darstellung springt von Staat zu Staat, von Figur zu Figur, die in der zeitlichen Abfolge zu Brennpunkten einschneidender Wandlungen wurden, stets die Städte, Landschaften und Ereignisse heraushebend, die Träger der großen Entscheidungen waren. Die Knappheit und Schärfe in Urteil und Beobachtung, die erstaunliche Gelehrsamkeit, die nie trocken, sondern mit spielender Meisterschaft gehandhabt wird, sind verblüffend. Die Art, in der Samhaber führende Gestalten südamerikanischer Geschichte erlebt und nachzeichnet, erinnert an die besten Vorbilder politischer Porträtkunst. Das Antlitz eines Erdteils gewinnt ein geschlossenes Gepräge, in dem nichts Wesentliches fehlt. Mit der gleichen Sorgfalt wie die geschichtlichen werden die natürlichen Lebensbedingungen erwogen. Eine Fülle von Tatsachenmaterial aus Wirtschaft und Handelsgeschichte, Klimalehre und Rassenkunde, Geographie und Geologie rankt sich durch die breiten Flächen der geschichtlichen Darstellung. Und zum Gesamteindruck trägt in hohem Maße die flüssige, bildkräftige Sprache bei, die, bald episch ausspinnend, bald dramatisch drängend, sich jeweils dem Gehalt des Stoffes anschmiegt.

Portugal

Mit der ausgezeichneten Schrift „Das portugiesische Kolonialreich" („Weltgeschehen". Wilhelm Goldmann Verlag, Leipzig) bringt der bewährte Kolonialschriftsteller Ernst Gerhard Jakob was im deutschen Schrifttum bisher fehlte: eine knappe, zusammenfassende Gesamtdarstellung des portugiesischen Überseebesitzes. Jakob macht sich die besten portugiesischen Quellenwerke zunutze und faßt außerdem auf eigener Reiseerfahrung. So entstand ein klar und übersichtlich geordnetes Nachschlagewerk für den Handgebrauch. Was die atlantische See- und Kolonialmacht in acht Jahrhunderten wechselvoller Geschichte an Glanztaten der Entdeckung und Eroberungen, der Erforschung und Erschließung, der Gesittung und Erziehung in Afrika, Asien und Ozeanien vollbracht hat, ist in gelungener Sichtung und Gestaltung wiedergegeben. Die Krönung des kolonialen Aufbauwerkes durch die tatkräftige und zielbewußte Staatskunst Salazars und Carmonas läßt Glück und innere Größe eines Volkstums erahnen, das sich im autoritären und sozialen Nationalismus eine neue Form für die ererbten geistigen und seelischen Werte gab. Ein statistischer Anhang mit Wirtschafts- und Bevölkerungsziffern für die einzelnen Kolonien sowie eine Zeittafel mit den wichtigsten Geschichtsdaten beschließt die Schrift.

Dr. Sch.-W.

„Schlag nach"

Von den handlichen und sachlich vorzüglichen „Schlag-nach"-Heftchen, die knappe Tatsachen, Tabellen, und eine mehrfarbige Karte enthalten, sind neu erschienen: Ungarn/Rumänien; Jugoslawien/Bulgarien/Griechenland; Italien; Spanien/Portugal. („Schlag nach", Bibliographisches Institut, Leipzig; je 50 Pf. das Heft.)

O. St.

Erwachendes Arabertum

Reinhard Hüber hat sein Buch „Es wetterleuchtet zwischen Nil und Tigris" (Drei-Säulen-Verlag), denen gewidmet, „die trotzdem an die arabische Zukunft glauben" Jahrhundertelang haben die Länder zwischen Ägypten und dem Irak steril und regungslos ihr Dasein verträumt. Jahrhundertelang waren sie Kolonie und Ausbeutungsobjekt eines

Digitized by Google

rücksichtslosen türkischen Imperialismus. Seit mehr als tausend Jahren haben diese Länder es nicht zu einer irgendwie beachtlichen Eigenstaatlichkeit gebracht. Von Ibn Saud soll das eindrucksvolle Wort stammen, daß die arabischen Völker sich immer noch von den Leistungen ausruhen, die sie vor 1300 Jahren vollbrachten, als sie nach dem Tode ihres Propheten Mohammed die halbe damals bekannte Welt eroberten und regierten. Denen, die trotz der vergangenen tausend Jahre arabischer Geschichte an die arabische Zukunft glauben, gebührt deshalb ein besonderes Lob!

In den letzten Jahren und Jahrzehnten hat es in den arabischen Ländern des öfteren gewetterleuchtet. Im Weltkrieg setzte man auf die englische Karte und revoltierte. In den Jahrzehnten nach dem Weltkriege verließ man sich auf sich selbst und revoltierte wieder. Zwar unterlag man militärisch, doch zehrte man beträchtlich am englischen Nimbus und stärkte gleichzeitig das Vertrauen in die eigenen Möglichkeiten. Beides kann augenblicklich entscheidende Bedeutung erlangen. Einer der besten Kenner der Araber, Lawrence, sagt von ihnen: „Die Araber können von einer Idee wie von einem Strick Gottes mitgerissen werden." Auch das kann von grundlegender Bedeutung werden, wenn ein fähiger Kopf an der Spitze seines Volkes zum Kampf gegen englische und französische Unterdrückung aufruft. Aber die Vielzahl der Ideen und die Unklarheit über kommende Konstellationen ist stets ein folgenschwer hemmendes Element.

Das vorzügliche Buch stellt diese Sorge nicht in den Vordergrund. Es entspricht dem zuversichtlichen Grundton, wenn Hüber erklärt, daß die orientalische Frage früher einmal nur eine Angelegenheit europäischer Kabinette gewesen sei, heute würde sie vom erwachenden Arabertum an Europa gestellt. Das erwachende Arabertum erhofft sich ein großarabisches Reich, „das gestern ein Ahnen, heute eine Möglichkeit und morgen vielleicht Erfüllung werden wird". Ob dieses Reich nun erhofft oder ob es auch erkämpft wird, wird sicher von besonderer Bedeutung werden! H. H.

Eine Frau kämpft für Irland

In jeder politischen und kulturellen Veränderung steckt eine Fülle von persönlicher Arbeit, kleinster und größter Leistung, Einsatz bis zum Äußersten. Wenn man diese verborgenen Schichten, Vorbereitung und Kampf, aufgedeckt sieht, dann begreift man erst, warum das bisherige Erfolgswerk gerade so oder so geartet ist, man versteht, wird gepackt und fühlt sich hineingezogen in das lebendige Räderwerk der „Geschichte". Da aber stehen sich Selbstsucht und Schwäche und Irrtum mit Liebe und ehrlichem Wollen und reinem Impuls gegenüber und sind die beiden gewaltigen Antriebe dieser Welt; die Unermüdlichkeit aber gibt den Ausschlag. Gerade im Kampf Irlands kommt diese Spannung besonders rein zum Ausdruck; die Iren sind ein Volk der starken Gefühlsbetontheit (zu der Spott und Ironie ein Gegengewicht bilden), sie bleiben nicht im Oberflächlichen hängen, sondern sind verwurzelt in den tiefen Hintergründen alles Daseins. Diese mystische Spannung ihres Wesens macht ihre Kraft, aber auch ihre Gefahr aus. Sie ist sehr unverfälscht gespiegelt in dem Buch von Maud Gonne MacBride „Im Dienste einer Königin (Carl Schünemann Verlag, Bremen), in dem ein buntes, leidenschaftlich tätiges Leben abgerollt wird. Maud Gonne bewirkte im Ende des 19. Jahrunderts als erste die Verbreitung der irischen Kampfthese auf dem Kontinent, sie trug die Kenntnis der unglaublich rohen und hartnäckigen Ausrottungsbemühungen Englands gegen Irland in die Welt. Die Hilfe für die verfolgten Iren in der Heimat und die ebenso kühne wie sorgsam gesponnene politische Vorbereitung im Ausland (mit den nationalirischen Geheimbünden zusammenarbeitend) waren ihr Feld, wo sie unter Einsatz ihrer schönen Fraulichkeit und ihrer irischen zähen Intelligenz wirkte und sich mit der Trägheit der Menschen und den Intrigen des Secret Service und der von Clemenceau geführten probritischen Werbung auseinanderzusetzen hatte. Es ist ein aufschlußreiches und spannendes Buch, dieser Lebensbericht der Maud Gonne MacBride.

Balkanreise

Ein sehr reizvolles, bebildertes kleines kulturpolitisches Reisetagebuch schrieb Franz Thierfelder, „Um die Seele des Balkans" (Volk und Reich Verlag, Berlin), der im Spätherbst 1939 durch den Balkan reiste und als Leiter der Deutschen Akademie in München jahrelange Erfahrung in der kulturpolitischen Arbeit im Balkan hat. Die knappen Streiflichter, die er auf die verschiedenen Länder gibt, sind typisch und lebensvoll erfassend. Die deutsche Kulturpolitik wird abgegrenzt gegen die verblassende Methode Frankreichs, das nie bemüht gewesen ist, „die Völker dieses Raumes sich ihrer bewußt werden zu lassen", sondern sie „als Stein im Brettspiel" betrachtete.

Land im Osten

Dr. Gerhard Sappok, der jetzt in der Leitung der wissenschaftlichen Abteilung des Instituts für Deutsche Ostarbeit in Krakau tätig und ein erfahrener Kenner des Ostens ist, schrieb ein ausgezeichnetes Bändchen „An Warthe und Weichsel" (Reclam-Verlag), das knappste Übersicht und Einblick in die Fragen des neuen Ostraumes gibt, vom „Gesicht der Landschaft" über die früheste und spätere Geschichte und die Wirtschaft bis zur heutigen Aufbauarbeit streifend.

Sudetendeutsche Leistung

Ein umfassender und mustergültiger Sammelband „Das Sudetendeutschtum. Sein Wesen und Werden im Wandel der Jahrhunderte" erschien, von Pirchau, Weizsäcker und Zatschek herausgegeben, in zeitgemäß erneuerter Auflage (Verlag R. M. Rohrer, Brünn). Die jeweils zuständigen Wissenschaftler geben darin eine exakte Überschau über die historische, volkskundliche, politisch-soziale und künstlerische Art und Leistung des Sudetendeutschtums.

Malaula

Ein mutiges, prachtvolles Buch ist der Bericht des Weltkriegsfliegers und Trägers des Pour le mérite, Julius Buckler „Malaula! Der Kampf meiner Staffel" (Steiniger-Verlage, Berlin). Überströmend von strahlender Frische, bedingungsloser Ehrlichkeit und zäher Willenskraft ist dieser Lebensablauf vom Dachdeckergesellen zur Weltkriegsfliegerei mit allen ihren primitiven Nöten und zum Staffelführer; es ist eine Verkörperung des echtesten Fliegergeistes, die in ihrer Einfachheit den Leser packt und Liebe und Hochachtung weckt.

Männer

Erhard Wittek erzählte in einem schmalen Bändchen „Männer. Ein Buch des Stolzes" (Frankhsche Verlagsbuchhandlung, Stuttgart) zwölf Beispiele vom heldenhaften Verhalten im Weltkrieg. Schon vor Jahren erschien das Buch; aber immer wieder und heute mehr als je sind diese Berichte von Tapferkeit, Würde, Disziplin und Stille wert, angezeigt und gelesen zu werden! O. St.

Hauptschriftleiter: Günter Kaufmann (z. Z. b. d. Wehrmacht).

Verantwortlich für den Gesamtinhalt: Wilhelm Utermann. Anschrift der Schriftleitung: Reichsjugendführung, Berlin W 35, Kurfürstenstraße 53. Fernsprecher: 22 90 91. — Verlag: Franz Eher Nachf. G. m. b. H., Zentralverlag der NSDAP., Berlin SW 68, Zimmerstraße 87—91. — Postscheckkonto: Berlin 4454. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Ulrich Herold, Berlin. — Pl. Nr. 8 vom 1. März 1938. — Druck: M. Müller & Sohn KG., München; Zweigniederlassung Berlin SW 68, Dresdener Straße 43. — „Wille und Macht" erscheint am 1. und 15. jedes Monats und ist zu beziehen durch den Verlag sowie durch die Post und alle Buchhandlungen. Bezugspreis vierteljährlich 1,80 RM. zuzüglich Bestellgeld. Bei Bestellung von 1 bis 3 einzelnen Nummern bitte den Betrag in Briefmarken beizulegen, da Nachnahmesendung zu teuer ist und diese Bestellung sonst nicht erledigt werden kann.

Digitized by Google

Verrat an Europa!

Deutsche Jugend! Parteigenossen! Kennt Ihr die Hintergründe der heutigen weltpolitischen Lage?

Das Verbrechen der Westmächte, Geschichte, Kultur und Wirtschaft der Feindstaaten, alle im Vordergrund stehenden Lebensfragen unseres Volkes werden in der vom Reichsleiter Rosenberg herausgegebenen

Schriftenreihe der NSDAP.

von Sachkennern dargestellt. Das Schulungsmaterial für den politischen Führer und die aktuelle Kriegsliteratur auch für die deutsche Jugend. Die ersten 15 Bände sind bereits erschienen. Weitere folgen 14 tägig.

Hiermit bestelle ich bei der Buchhandlung Franz Eher Nachf. G. m. b. H., Berlin SW 68, Zimmerstraße 88, die **„Schriftenreihe der NSDAP."** zur Fortsetzung, von der alle 14 Tage bis 3 Wochen ein Band zum Preise von RM. 0,80 bis RM. 1,50 erscheint.

Ich bitte um Nachlieferung der bisher erschienenen Hefte — Ich bestelle mir folgende Hefte:*)

..... Exemplare Gruppe I, Band 1: Rüdiger: Geistige Kriegsbereitschaft ..... RM. 1,—
..... Exemplare Gruppe II, Band 1: Zischka: Erfinder brechen die Blockade ..... RM. 1,—
..... Exemplare Gruppe II, Band 2: Reischle: Kann man Deutschland aushungern! RM. 1,—
..... Exemplare Gruppe IV, Band 1: Hieronimi: Sterbendes Frankreich! ..... RM. 0,80
..... Exemplare Gruppe IV, Band 2: Rhoden: England und Frankreich ..... RM. 1,50
..... Exemplare Gruppe V, Band 1: Seibert: Wie sieht uns der Engländer! ..... RM. 0,80
..... Exemplare Gruppe V, Band 2: Kuntze: Söldner für Albion ..... RM. 1,—
..... Exemplare Gruppe V, Band 3: Brachmann: Das auserwählte Volk ..... RM. 0,80
..... Exemplare Gruppe V, Band 4: Hoops: Die Selbsttäuschung Englands ..... RM. 0,90
..... Exemplare Gruppe V, Band 5: Thost: England wollte keinen Frieden ..... RM. 1,50
..... Exemplare Gruppe V, Band 6: Bähr: Britische Propaganda ..... RM. 0,90
..... Exemplare Gruppe V, Band 7: Trautmann: Weltwirtschaft England ..... RM. 0,90
..... Exemplare Gruppe V, Band 8: Schulz: Englisches Mitleid — Englische Sozialpolitik ..... RM. 1,—
..... Exemplare Gruppe VII, Band 1: Haider: Warum mußte Polen zerfallen! ..... RM. 1,20
..... Exemplare Gruppe VII, Band 2: Seifert: Der Aufbruch in der arabischen Welt RM. 1,20

Name oder Dienststelle: .....

Anschrift: .....

*) Nichtzutreffendes bitte durchstreichen

BUCHHANDLUNG FRANZ EHER NACHF. GMBH.

Postanschrift: Berlin SW 68, Zimmerstr. 88 / Buchladen: Eingang Mauerstr. 86

Digitized by Google

Wille und Macht

Führerorgan der nationalsozialistischen Jugend

HERAUSGEBER: BALDUR VON SCHIRACH

dem Inhalt:

olin Roß / Die Westliche Hemisphäre

Anselm Schlösser / Ausdrucksformen der amerikanischen Literatur

Hans F. Kiderlen / Die amerikanische Wirtschaftsstruktur

Colin Roß / „Fortschrittliche" und „barbarische" Erziehung — Streiflichter auf die amerikanische Kunst — Kunstdruckbeilage

monatsschrift / Heft 15 Berlin, 1. August 1940 Preis 30 Pf.

Digitized by Google

INHALT

Colin Roß: Die Westliche Hemisphäre

Hans F. Kiderlen: Die amerikanische Wirtschaftsstruktur

KLEINE BEITRÄGE

Anselm Schlösser: Ausdrucksformen der amerikanischen Literatur

Ralph Colin Roß: „Fortschrittliche" und „barbarische" Erziehung

O. Stumpfe: Streiflichter auf die amerikanische Kunst

KUNSTDRUCKBEILAGE

USA.

3 Photos Colin Roß

1 Photo Edith Boeck

1 Photo Ruzika

Digitized by Google

Wille und Macht

Führerorgan der nationalsozialistischen Jugend

HERAUSGEBER: BALDUR VON SCHIRACH

Jahrgang 8 | Berlin, 1. August 1940 | Heft 15

Colin Roß:

Die Westliche Hemisphäre

Genau wie einstmals Christoph Kolumbus an das Vorhandensein einer neuen Welt, von der man bisher nichts gewußt, nicht glauben wollte, so sträubte sich das gesamte Europa, später den Verlust dieser Neuen Welt, an deren Besitz man sich gewöhnt hatte, hinzunehmen. Auch nachdem die letzte europäische Kolonie in Amerika ihre Unabhängigkeit erkämpft hatte, betrachtete Europa die amerikanische Welt in gewissem Sinne doch noch als sich gehörig, zum mindesten als von sich abhängig, wenn schon nicht in politischer Hinsicht, so doch in wirtschaftlicher, und als auch hier die letzte Illusion zerrann, klammerte es sich wenigstens an den Gedanken der kulturellen und geistigen Abhängigkeit der Neuen Welt von der Alten. Daß diese Neue Welt inzwischen zu völliger Selbständigkeit heranreifte, die sich in keinerlei Weise mehr von der Alten abhängig fühlte, ja sich dieser überlegen wähnte, das ist eine Vorstellung, an die sich Europa erst noch gewöhnen muß. Und doch ist es so!

Wir sprechen den Namen Amerika meist leichthin aus, ohne uns seiner Vieldeutigkeit bewußt zu werden. Als der deutsche Kosmograph Waldseemüller die Neue Welt taufte, indem er sie nach dem italienischen Seefahrer Amerigo benannte, da war unter dieser Bezeichnung zunächst lediglich die südliche Hälfte des zweigeteilten Kontinentes verstanden. Später wandte man den neuen Namen auf den gesamten Kontinent an, bis dann die 13 Kolonien nach der Erklärung ihrer Unabhängigkeit ihn für sich beanspruchten, indem sie sich „die Vereinigten Staaten von Amerika" nannten. Dadurch entstand die Vieldeutigkeit dieses Namens Amerika, unter dem man den Gesamtkontinent, seine nördliche Hälfte, wie insbesondere die Vereinigten Staaten versteht, und diese mißverständliche Vieldeutigkeit führt ferner leicht dazu, diese Vereinigten Staaten ohne weiteres mit dem gesamten Erdteil gleichzusetzen.

Unsere Einteilung der Erde in fünf Kontinente ist ja aber überhaupt reichlich willkürlich. Schon ein Blick auf den Globus zeigt, daß wir ebensogut zwei Kontinente zählen könnten, wie zwanzig. Zählt man die vom Meer umspülten großen Landmassen, so gibt es zwei Kontinente, eben die Alte und die Neue Welt und die östliche und die westliche Hemisphäre. An diesen Landmassen gemessen, ist Australien nicht anders als Grönland oder die Antarktis lediglich eine Insel. Unterteilt man aber diese großen Landvesten, so ist nicht einzusehen, warum die Landenge von Suez zwei Kontinente scheiden soll, während die von Panama zwei andere zu einem eint. Im Grunde ist es umgekehrt. Die Landenge von Suez ist eine Brücke. Sie ist eine breite Straße, die von der einen Landveste zur andern hinüberführt, und diese Straße ist denn auch im Verlaufe der Jahrhunderte und Jahrtausende immer wieder in beiden Richtungen beschritten worden, von Heereszügen und Völkerwanderungen. Die Ägypter zogen sie wie die Assyrer, die Perser wie die Mazedonier, Römer und Araber. Französische und englische Heere überquerten sie während

Digitized by Google

der letzten hundert Jahre, und wer weiß, wer in unseren Tagen noch darüberschreiten mag. Auch durch den gleichen Landschaftscharakter bildet das Land beiderseits der Straße von Suez eine Einheit, jedenfalls eine viel größere, als dies nördlich und südlich der Landenge von Panama der Fall ist.

Diese Landenge von Panama ist im Gegensatz zu der von Suez nicht so sehr Brücke, als vielmehr Barre. Das pazifische Randgebirge, das den amerikanischen Doppelkontinent in seiner ganzen Länge durchzieht, im Norden als Rocky Mountains, im Süden als Cordillere der Anden, streicht ja auch über die Enge von Panama. Allerdings senkt sich hier sein Kamm, so daß er mittels eines Schleusenkanales überwunden werden konnte. Trotzdem bleibt dieses Gebirge auch bei Panama schwierig genug. Es ist unpassierbar wegen des dichten Dschungels, der es bedeckt. Selbst bei kurzem Aufenthalt in der Kanalzone wird man sich alsbald bewußt, daß man hier wie in einem Gefängnis sitzt, in einer Schleuse oder Schneise, denn weder nach Nord noch nach Süd gibt es irgendeine Bewegungsmöglichkeit, keine Bahn, keine Straße, nicht einmal einen Pfad. Wie eine Mauer baut sich das beinahe undurchdringliche Dickicht auf, das den armen Kanaltruppen Schweiß und Schrammen genug kostet, wenn sie einmal zur Übung hinein müssen. Die Landenge von Panama gehört heute noch, obgleich sie den schmalsten Teil des Gesamtkontinentes bildet, zu seinen unerforschtesten. Heute noch leben dort Indianerstämme, von denen man kaum etwas weiß, wie die sagenhaften weißen Indianer.

Und so kam es denn auch, daß sich beide Hälften dessen, was wir als einen Kontinent ansehen, völlig unabhängig und getrennt voneinander entwickelten.. Nördlich wie südlich der Panama-Enge entstanden in der vorcolumbianischen Zeit große Reiche, aber nicht eines von ihnen griff je über die Enge hinüber.

So haben wir in Nord- und Südamerika zwei Kontinente, zwei Großräume von verschiedener Eigengesetzlichkeit, die sich nicht so ohne weiteres unter einer gemeinsamen Idee vereinen oder auf einen gemeinsamen Nenner bringen lassen. Es ist durchaus möglich, um nicht zu sagen wahrscheinlich, daß die Vereinigten Staaten einmal vom Pol bis Panama reichen werden. Aber es erscheint wenig Aussicht dafür, daß der Traum der Väter der Verfassung sich einmal bewahrheitet, daß das von ihnen visionär geschaute Reich einmal den gesamten Doppelkontinent umfassen und eine einzige Flagge über ihm wehen wird. Das bedeutete jedoch nicht, daß damit der Traum ausgeträumt, das Ziel aufgegeben ist. Es wandelten sich lediglich Wege und Methoden. Aus Amerika wird die „Westliche Hemisphäre". Unter diesem neuen Schlagwort lebt die alte Idee weiter, das Wunschziel, die ganze ungeheure Landmasse zwischen Arktis und Antarktis zum mindesten ideologisch als Einheit zu erfassen und zum mindesten als einheitliche geschlossene Kraft auf dem Schachbrett des weltpolitischen Spieles einzusetzen.

Die zweite Schwierigkeit, die beiden, schon geographisch verschiedenen Kontinente zu einer Einheit zusammenzuschweißen, liegt aber in der rassischen Verschiedenheit, die durch die europäische Einwanderung noch verstärkt wurde. Die nördliche Hälfte der Westlichen Hemisphäre ist ebensowenig rein angelsächsisch wie die südliche ausschließlich lateinamerikanisch. Auch hier zeigt sich wieder die Bedeutung, die einem Namen zukommt, und die bedenken- und gedankenlose Übernahme der von England geprägten Bezeichnung des „angelsächsischen" Amerika hat nicht wenig dazu beigetragen, Englands Stellung und Einfluß in Amerika zu stärken auf Kosten des deutschen ebenso wie des der übrigen europäischen Bevölkerungsteile, die mit dazu beitrugen, den gewaltigen Staatenbund der USA. zu schaffen.

Nicht einmal das britische Dominium Canada ist rein angelsächsisch. Da ist zunächst die Provinz Quebec, immer noch der größte und volkreichste Teil des Dominiums, der heute noch rein französisch ist. Von seinen beiden großen Städten ist Quebec ganz, Montreal zur Hälfte eine rein französische Stadt. Die über drei Millionen französische Kanadier wie die über eine Million in den Vereinigten Staaten Eingewanderten bilden ein Bevölkerungselement, das bisher jeder Anglisierung widerstand. Aber auch die Prärieprovinzen, das eigentliche Herz Kanadas, sind alles andere als rein englisch. In Manitoba, in Alberta, in Saskatchewan kann man es erleben, daß auf Farmen, in Dörfern, in kleinen Landstädten alle Einwohner deutsch sprechen, daß es hier deutsche Schulen und deutsche Zeitungen gibt. Der Weltkrieg fügte zwar dem kanadischen Deutschtum einen schweren Schlag zu, insbesondere wurden alle deutschen Siedlungen in der Ontarioprovinz gewaltsam anglisiert. Aus „Berlin" wurde „Kitchener" und dergleichen mehr. Aber das kanadische Deutschtum erhält sich noch im Familienkreis wach. Jetzt wird es wiederum vergewaltigt, und wenn man nicht mehr Deutschstämmige ins Konzentrationslager sperrte, so

Digitized by Google

weil die Wirtschaft des Dominiums sie einfach nicht entbehren kann. Aber natürlich werden diese Deutschstämmigen Kanadas beschimpft, bespitzelt und verfolgt.

Allein die Deutschen stellen nicht das einzige nichtenglische Element der Prärieſtaaten dar. Ungefähr ebenso stark, wenn nicht noch stärker, ist das slawische. Man trifft in der kanadischen Prärie Dörfer, wie man sie vom südlichen Rußland her kennt. Da stehen die gleichen niederen Lehmhäuser mit den tiefherabgezogenen Strohdächern, genau die gleichen Scheunenbauten wie auf der Schwarzen Erde zwischen Kiew und Charkow. Und in diesen Dörfern spricht jedermann ukrainisch. Alles in allem ist die Bevölkerung der kanadischen Prärieprovinzen nur zur Hälfte angelsächsisch.

Und das gleiche Verhältnis gilt für die gesamte Bevölkerung der Vereinigten Staaten; das angelsächsische Blut beträgt hier nicht mehr als 50 Prozent. Mindestens 20 Prozent der Bevölkerung der Vereinigten Staaten sind deutschen Blutes, und der Rest verteilt sich auf Iren, Slawen und Romanen. Es gibt kein europäisches Volk, mag es auch noch so klein sein, das nicht seinen Beitrag zum Aufbau der USA. beigetragen hat. Es gibt hier isländische, lettische, esthnische, finnische, serbische, ukrainische, slowakische, tschechische Volksgruppen, von Polen, Italienern, Russen nicht zu reden. Nichts ist falscher, als von den Vereinigten Staaten als von einem Tochterstaat Englands zu reden. In Wahrheit sind sie ein Sohneskontinent Europas.

Ähnlich verhält es sich mit dem sogenannten „lateinischen" Südamerika. Diese Bezeichnung trifft nur zu, soweit man die weiße Bevölkerung in Rechnung stellt. Diese ist allerdings in viel weitergehendem Maße rein iberisch, als die nordamerikanische englisch. Bis in die jüngste Zeit kam die weiße Bevölkerung nach Mittel- und Südamerika so gut wie ausschließlich aus Spanien und Portugal. Erst in den letzten Jahrzehnten kamen deutsche, schweizerische, slawische und insbesondere auch italienische Siedler. Diese haben zwar in einzelnen Gebieten, insbesondere in Südchile und Südbrasilien, in geschlossenen Dörfern und Städten gesiedelt und hier ihr Volkstum auch bewahrt. Aber im ganzen waren sie doch zu schwach, um den gesamtiberischen Charakter Süd- und Mittelamerikas zu durchkreuzen. Aber — und hier liegt das große Aber und der landläufige Irrtum: Mittel- und Südamerika sind ja nur zum geringsten Teil weiß.

Die landläufige Meinung vom angeblichen Aussterben der Indianer ist ein großer Irrtum. Unser Kummer, den wir als Knaben über das Aussterben der edlen, tapferen Rothäute empfanden, erweist sich bei näherem Zusehen als überflüssig. Der Irrtum rührt daher, daß man auch in diesem Falle das Amerika der Vereinigten Staaten mit dem des Gesamtkontinentes ohne weiteres gleichsetzte und von der Dezimierung des nordamerikanischen Indianers gleich auf die des südamerikanischen schloß. In Wirklichkeit ist jedoch die angeblich so blutrünstige und brutale spanische Kolonisierung mit den Ureinwohnern des Landes viel milder umgegangen als die der frommen puritanischen Angelsachsen. Die Puritaner prägten das Wort, daß nur der tote Indianer ein guter Indianer sei, und sie handelten dementsprechend. Durch Feuer wie Feuerwasser suchten sie die Rothäute aus dem Leben zu schaffen, und als ihnen das bis zu einem erheblichen Grade gelungen war und sie die Reste der einst so stolzen und tapferen Ureinwohner in den „Reservate" genannten ärmsten und wasserärmsten Teilen des Landes zusammengesperrt hatten, glaubten sie, die Indianer ihrem Schicksal überlassen zu können. Nun trat jedoch das Unerwartete ein, daß die rote Rasse plötzlich mit dem Aussterben innehielt. An Stelle des bisherigen Geburtenschwundes trat Überschuß.

Heute nehmen alle Stämme wieder zu, einige sogar in direkt beunruhigendem Maße. So haben sich die Navajos, die bereits auf 4000 Seelen zurückgegangen waren, auf 10 000 vermehrt, und der Indianerkommissar in Washington ist in ziemlicher Verlegenheit, wo und wie er diese Indianerzunahme unterbringen soll, für die die Reservate nicht ausreichen.

Aber so sehr sich auch die Rothäute nun in den Vereinigten Staaten, wie übrigens auch in Kanada, vermehren und erholen mögen, so werden sie bei der ungeheueren zahlenmäßigen Überlegenheit der Weißen in diesen Gebieten nie eine Bedeutung erlangen können, die die weiße Vorherrschaft irgendwie in Frage stellen könnte oder auch nur beeinträchtigt. Grundsätzlich anders verhält es sich jedoch im sogenannten lateinischen Amerika. Dieses hieße richtiger, das „lateinisch-indianische" Amerika; denn hier bestand die Masse der Bevölkerung von je aus Indianern, und hier, in Mexiko und Südamerika, spielt der rote Mann auch eine ganz andere Rolle, zum mindesten ist er drauf und dran, sie zu spielen.

Die Indianer bilden aber keineswegs das einzige farbige Bevölkerungselement in Amerika. Zu ihm kommen die Schwarzen. Und auch diese sind zahlenmäßig keines-

Digitized by Google

wegs zu unterschätzen. In ganz Amerika leben über dreißig Millionen schwarze und negerblütige Menschen, und ein erheblicher Hundertsatz von ihnen, über zwölf Millionen, hat seinen Wohnsitz in den Vereinigten Staaten, die dadurch, wenigstens in ihrem südlichen Teil, den Charakter eines rein weißen Landes verlieren.

Der schwarze Bevölkerungsteil einzelner dieser Südstaaten ist keineswegs unbedeutend. So ist der Staat Mississippi beispielsweise zur Hälfte schwarz. Wären die Vereinigten Staaten wirklich die Demokratie, die sie zu sein vorgeben, und hätte hier wirklich jeder Bürger des Landes das gleiche Recht, so müßte in Mississippi Regierung und Parlament wenigstens zur Hälfte aus Farbigen bestehen. In Wirklichkeit gibt es hier nicht einmal einen schwarzen Nachtwächter, geschweige denn einen farbigen Beamten oder Abgeordneten; denn einstweilen ist es im gesamten Süden für einen Neger immer noch lebensgefährlich, von seinem Stimmrecht Gebrauch machen zu wollen und an die Wahlurne zu gehen.

Der amerikanische Raum

Die panamerikanische Idee ist iberischen Ursprungs. Es war Simon Bolivar, der davon träumte, nach der Befreiung von der spanischen und portugiesischen Herrschaft den ganzen Doppelkontinent in eine einzige Staatengemeinschaft zusammenzufassen, mit der Hauptstadt Panama, in der er bereits ein Konstantinopel der Neuen Welt erblühen sah. Nicht nur, daß aus dieser Idee nichts wurde — selbst in den einzelnen Republiken, die aus den spanischen Provinzen hervorgegangen waren, war es nur nach langwierigen Kämpfen möglich, die Einheit zu bewahren.

Die Vereinigten Staaten waren es dann, die den panamerikanischen Gedanken Bolivars aufnahmen, die panamerikanische Union gründeten und die panamerikanische Konferenz ins Leben riefen. Und Präsident Franklin Roosevelt war es, der Begriff und Idee der Westlichen Hemisphäre schuf. So groß auch der wirtschaftliche Aufstieg Südamerikas seit dem Weltkrieg ist, und so sehr die politische Bedeutung einzelner dieser Staaten auch zunahm, so unterliegt es doch keinem Zweifel, daß die dynamische Kernzelle der Westlichen Hemisphäre die Vereinigten Staaten bilden, und daß ihre weltpolitische Haltung und Tendenz von Washington zum mindesten wesentlich bestimmt wird.

Die Außenpolitik Washingtons hat Europa, und insbesondere Deutschland, vor immer neue Überraschungen gestellt. Der Hauptgrund liegt wohl darin, daß man Amerika stets allzusehr mit europäischen Maßen gemessen und mit europäischen Augen gesehen hat. Auf der einen Seite identifiziert man Amerika viel zu weitgehend mit England, auf der andern Seite überschätzt man den Einfluß des deutschen Elementes, und ganz allgemein bemüht man sich nicht genügend, Amerika aus seinen Gegebenheiten heraus zu verstehen. Trifft dies bereits auf die Rasse beziehungsweise die Rassen zu, die das amerikanische Volk bilden oder vielmehr einmal bilden sollen, so erst recht auf den Raum, in dem diese Bevölkerung lebt.

Über die Wechselwirkung von Raum und Rasse aufeinander wissen wir noch verhältnismäßig wenig, und im allgemeinen sind wir geneigt, die letztere zuungunsten des ersteren zu überschätzen. Wie die Fähigkeit der einzelnen Rassen verschieden ist, in veränderter Umgebung ihre Eigentümlichkeit zu bewahren, so ist auch die formbildende Kraft der Räume verschieden. Ganz augenscheinlich gibt es Räume von besonders starker Formkraft, und ich habe den Eindruck, daß dazu insbesondere China und Amerika im engeren Sinne, also das Gebiet der USA., gehören.

Die Assimilationskraft des chinesischen Volkes ist bekannt. Die Chinesen haben nicht nur all die vielen fremden Dynastien, die im Verlaufe der Jahrtausende auf der gelben Erde zur Herrschaft kamen, eingeschmolzen und chinesiert. Sie sind auch die einzigen, die es vermocht haben, die Juden völlig zu assimilieren. Man übersieht dabei vielleicht nur, daß es sich nicht nur um das Einschmelzungsvermögen der chinesischen Rasse handelt, sondern vielleicht ebensosehr um die Formkraft des chinesischen Raumes. In den Flußgebieten des Huangho und des Jangtsekiang lebte ja ursprünglich durchaus nicht eine einheitliche Rasse, sondern eine rassische Vielfalt, die erst langsam zu einer Einheitlichkeit zusammenschmolz und im Verlaufe der Entwicklung eine Ideologie, eine Kultur und Schrift herausbildete, die sich dann ihrerseits als stärkster Assimilierungsfaktor erwiesen, so stark, daß sie noch über den ursprünglichen chinesischen Raum hinausgriffen und wirkten, bis auf die japanischen Inseln wie bis tief nach Hinterindien hinein.

Ähnlich scheinen mir die Verhältnisse im nordamerikanischen Raume zu liegen. Hier erstreckt sich nördlich der mexikanischen Hochebene — an der atlantischen Küste von den Apalachen, an der pazifischen von den Rocky Mountains eingefaßt — das größte

Digitized by Google

Flußgebiet der Erde. Dieses reicht im Grunde vom Golf von Mexiko bis zum nördlichen Eismeer. Zwar läuft westlich der großen Seen eine Wasserscheide durch die ungeheuere Ebene, die die Flüsse südlich von ihr in den Golf von Mexiko, nördlich in die Hudsonbay und das Eismeer fließen lassen. Allein diese Wasserscheide ist so niedrig, daß es keine Schwierigkeiten macht, den Lauf der Flüsse umzukehren, wie es die Stadt Chikago beispielsweise mit dem Chikagoriver machte. Dieser floß ursprünglich in den Michigansee hinein. Da auf diese Weise aller Unrat und alle Abwässer der Fabriken am Oberlauf des Flusses in den See gelangten, dem Chikago sein Trinkwasser entnimmt, entschloß sich die Stadtverwaltung, seinen Lauf umzukehren, was auch ohne Schwierigkeiten gelang, so daß er heute zum Flußsystem des Missouri—Mississippi gehört und damit letztlich in den Golf von Mexiko abfließt.

Zu dem gewaltigen Flußgebiet des Mississippi, der nicht mit Unrecht den Namen des „Vaters der Gewässer" führt, könnte man gewissermaßen also auch den Mackenzie und die andern in das Eismeer mündenden Flüsse rechnen. Der riesige Raum vom Eismeer bis an den Golf von Mexiko bildet somit eine Raumeinheit, die sich bis zu einem gewissen Grade sogar klimatisch äußert. Zwar liegt die nördliche kanadische Tundra in der Polarzone und das Delta des Mississippi in den Tropen, aber die sengende Sonne des Südens ist in Kanada, wenigstens in den kurzen Sommermonaten, spürbar, und umgekehrt streichen die Polarwinde ungehemmt durch irgendwelche Gebirge oder Höhenzüge bis zum Mündungsgebiet des Mississippi hinunter. Dadurch wird es erklärlich, daß hier die Winter verhältnismäßig kalt sein können, und daß in den Sümpfen des südlichen Louisiana unzählige Pelztiere leben und hier die Pelzausbeute größer ist als in der Arktis.

Der ungeheure Raum zwischen dem Golf von Mexiko im Süden, dem Eismeer im Norden, den Rocky Mountains im Westen, den Apalachen ist Osten ist nun gleichzeitig Flußgebiet und Steppe — ein Weltkreis für sich. Diese beiden haben von je die beiden Grundformen politisch-wirtschaftlichen Lebens bedingt. Die Ufer der großen Flüsse sind Ursprung und Sitz der großen Flußkulturen. Am Nil nicht anders als im Zweistromland, am Jangtsekiang und dem Huangho entstanden die Siedlungen friedlicher Bauern, aus denen sich die Städte und Stadtreiche mit ihren hohen Kulturen, ihrer wirtschaftlichen Blüte und all ihrem Reichtum entwickelten, die immer wieder die hungrigen Menschen der Steppe zu Angriff und Überfall reizten.

Die Steppe war es, die immer von neuem aus ihrem dürren Boden, der kaum das Nötigste an Unterhalt für arme Nomadenvölker lieferte, jene kaum faßbare Energie gebar, die zahlenmäßig schwache Nomadenvölker mit dem unwiderstehlichen Angriffsgeist beseelte, vor dem die großen Reiche und die festen Städte der Flußkulturen zusammenbrachen. So strömten aus der nordasiatischen Steppe nacheinander Hunnen, Avaren, Tataren und Mongolen, die bis ins innerste Herz Asiens wie Europas vorstießen, vor deren Ansturm abendländische wie morgenländische Reiche zusammenbrachen und die ihrerseits die größten Weltreiche schufen. Aus der zentralasiatischen Steppe kamen die Türken, die bis vor Wien gelangten, aus der südasiatischen die Araber, die über Afrika und Spanien bis tief nach Frankreich hinein vorstießen.

Es ist kein Zweifel, daß die Steppe in den Menschen, die sie bewohnen, den Drang nach dem Unendlichen und dem Grenzenlosen erweckt, der sie nach den Sternen greifen läßt. Die Religionen, die aus Wüsten und Steppen hervorgingen, haben eine grundsätzlich andere Einstellung als die, welche Wald- und Flußländern ihr Leben verdanken. Die größten und grenzenlosesten Eroberer und Zerstörer, aber auch das Streben nach der Erschaffung von Weltreichen wurde aus der Steppe heraus geboren.

In der amerikanischen Steppe nun fehlte vor Ankunft der Europäer das Pferd — das Vehikel der Steppe —, keineswegs aber der Geist der Steppe. Kaum hatten sich die Weißen die ersten Pferde herübergebracht, als die Rothäute sich ihrer bemächtigten. Sie lernten rasch und wurden ausgezeichnete Reiter, und es scheint kaum ein Zweifel möglich, daß sie durchaus fähig gewesen wären, Flußkulturen zu überreiten und Reiche der Steppe zu gründen, wenn ihnen die Weißen Zeit dazu gelassen hätten. Aber die europäischen Eindringlinge räumten mit den zahlenmäßig ohnehin wenig starken Eingeborenen allzu rasch auf, so daß ihr Steppenreiterdasein nur Episode blieb.

Heute sind aus der unendlichen Weite der amerikanischen Prärie nicht nur die Indianer verschwunden, sondern auch das Pferd. Selbst der Cowboy zieht, wo er kann, den Kraftwagen vor. Aber das heißt nicht, daß der Geist der Steppe verlorengegangen wäre.

Vermittelt nicht der Motor in gleicher Weise den Rausch der Schnelligkeit, den Rausch des Vorstürmens, der Bezwingung des Raumes und der Eroberung? Vielleicht

Digitized by Google

ist es kein Zufall, daß die Amerikaner die Autofahrer par excellence wurden, daß hier auf vier Einwohner je ein Kraftwagen kommt, und daß in den Vereinigten Staaten von Amerika praktisch jedes Kind einen Kraftwagen fahren kann. Man fährt in Amerika Strecken als Alltäglichkeiten, die uns als Rekord erscheinen. Eine Fahrt quer durch die Staaten vom Atlantik zum Pazifik hinüber ist durchaus nichts Besonderes. Es gibt Hunderttausende von Menschen, die kein eigenes Heim haben, die im Kraftwagen leben, beziehungsweise im Anhänger, dem Wohnwagen, die bald da, bald dort leben, wahrhafte Benzinnomaden. So viele wirtschaftliche, technische und gesellschaftliche Gründe man auch dafür anführen kann, sicher scheint die richtigste Erklärung darin zu liegen, daß eben der Amerikaner ein Mensch der Steppe ist, und daß der Geist der weiten Ebene in ihm zum Durchbruch gekommen ist.

Ursprünglich war dies durchaus nicht der Fall, und gerade daran läßt sich die Formkraft des amerikanischen Bodens ermessen; denn die ersten Siedler in der Neuen Welt waren alles andere als Menschen der Steppe. Im Gegenteil, sie mieden und fürchteten sie. Die ersten Siedler, die spanischen und englischen genau so wie die französischen oder deutschen, waren Bauern, die aus waldigem Hügelland kamen und sich nur, wo sie solches antrafen, wohlfühlten und niederließen. Als die Farmer das Randgebirge der Apalachen überwunden hatten und in die weite Ebene hineinzogen, ließen sie sich nicht etwa auf dem fruchtbaren Boden der Prärie nieder, wo sie sich doch die mühselige Arbeit des Bäumefällens hätten sparen können, sondern sie zogen über die ganze endlose Breite der Prärie hinüber, über Mississippi und Missouri, bis sie an den Ausläufern der Rocky Mountains wieder auf die vertrauten Waldberge stießen. Erst viel später, als das freie Land in den Tälern, an den Hügeln am Atlantik wie am Pazifik vergeben war, fing man an, die Prärie zu besiedeln.

Nur vom Raume her lassen sich die Vereinigten Staaten verstehen, nicht von der Rasse. Eine amerikanische Rasse gibt es einstweilen noch nicht, und wenn je eine entsteht, so nur dank des Raumes, der die Vielfalt der in die Neue Welt hinübergewanderten Völkerströme formt und gleichzeitig eine einheitliche Kultur schafft, die nun ihrerseits wieder als Einschmelzungsfaktor dient.

Die Fiktion eines angelsächsischen Amerika

Eine gewisse Erschwerung der Rassenformung aus dem Raume heraus liegt darin, daß die herrschende angelsächsische Schicht, die es bis heute verstand, die Schlüsselstellungen in der Hauptsache in der Hand zu behalten, es gleichzeitig fertigbrachte, die Fiktion vom angelsächsischen Amerika aufrechtzuerhalten. Dies wurde dadurch unterstützt, daß einmal die englische Kultur während der Zeit der britischen Kolonialherrschaft Zeit genug hatte, sich einzuwurzeln, und daß sie auch nach der Erklärung der Unabhängigkeit ziemlich unverändert übernommen wurde. Zum andern handelte es sich bei den anderen, den nichtbritischen Bevölkerungsteilen, um stammverwandte Völker. Es ist klar, daß die Rassenformung aus dem Raum heraus sich um so leichter vollziehen muß, je verwandter die in ihm zusammenlebenden Völker sind, ja, daß sich dieser Wandlungs- und Formungsprozeß nur dann in absehbarer Zeit erfolgreich vollziehen kann, wenn der Formungs- und Einschmelzungskraft nicht allzuviel zugemutet wird, d. h. wenn allzu verschiedenartige Rassenelemente von vornherein bewußt ausgeschieden werden.

Dies war in den Vereinigten Staaten der Fall. Allerdings verhinderte man nicht von vornherein die illegale Vermischung von Schwarz und Weiß, aber man schied doch den Mischling, selbst wenn in ihm das Negerblut nur ein Sechzehntel oder gar nur ein Zweiunddreißigstel betrug, aus der weißen Gemeinschaft aus, ja, bis zur zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts spielte selbst die Einwanderung aus Ost- und Südeuropa nur eine geringe Rolle, so daß sich der Verschmelzungsprozeß in der Hauptsache auf Angelsachsen, Iren, Deutsche und Skandinavier beschränkte. Aber gerade deshalb und weil insbesondere die Deutschen, die nach den Engländern das zahlenstärkste Element stellten, gleichzeitig auch das weichste, der Überfremdung am wenigsten Widerstand entgegensetzende Element waren, konnte der angelsächsische Charakter des neuen Staates und Volkes überbetont und dadurch die Heranbildung wahrhaft amerikanischer Charakterzüge hinausgezögert werden.

Die Heranbildung eines wirklich amerikanischen Volkes liegt freilich noch in weiten Fernen, falls sie überhaupt je möglich sein sollte. Selbst wenn man von den Farbigen absieht, ist heute nach dem starken Zustrom süd- und osteuropäischen Blutes die Bevölkerung doch allzu verschiedenartig, als daß sich die Assimilierung in dem Tempo verwirklichen ließe, wie es die Vertreter des Schmelztiegels erwarteten. Außerdem sind die Vereinigten

Digitized by Google

Staaten ein Kontinent mit den größten klimatischen und geographischen Verschiedenheiten in den einzelnen Staaten. Trotzdem hat der Raum, wie bereits ausgeführt, vor allem in seiner großen Ebene, einen einheitlichen Grundzug. Und diese große Ebene, der sogenannte Mittelwesten, ist denn auch das Herz Amerikas, die Wiege des amerikanischen Volkes, und seine eigentliche Hauptstadt ist weder Washington, noch New York, sondern Chikago, die Metropole des Mittelwestens, in der sich die Formkraft dieses Raumes an den verschiedensten Rassen versucht.

Wie sich der Weiterbildungsprozeß eines amerikanischen Volkes oder Volkstypus vollziehen wird, ist natürlich noch nicht abzusehen. Eines läßt sich jedoch sagen, daß das Versagen der Schmelztiegeltheorie bereits klar erkennbar ist, das heißt, in keinem Falle wird sich durch Amerikanisierung unter Hochdruck, die eigentlich nur eine Anglisierung ist, ein angelsächsisches Amerikanertum schaffen lassen. Im Sinne der Entfaltung eines wahrhaften Amerikanertums wäre es wahrscheinlich richtiger, sich die einzelnen Bevölkerungsteile in ihrer völkischen Eigenart ruhig ausleben zu lassen und lieber aus ihnen heraus eine neue amerikanische Kultur zu entwickeln, als ihnen allen die überkommene englische aufzwingen zu wollen.

Es ist selbstverständlich, daß auf einen so gewaltigen Vorteil wie den einer einheitlichen Sprache für einen so riesigen Raum nicht leichthin verzichtet werden darf. Aber dies ist kein Grund, die Muttersprache der einzelnen Bevölkerungselemente zu unterdrücken oder auch nur zu vernachlässigen; denn schließlich sind diese verschiedenen, nach Amerika verpflanzten Muttersprachen das Medium, durch das die Neue Welt der Kulturgrundlagen der Alten Welt teilhaftig wird. Und im Interesse einer eigenständigen amerikanischen Kultur erscheint es vorteilhafter, aus diesen Sprachen eine amerikanische Sprache zu entwickeln als die englische glattweg zu übernehmen. Der Bildungsprozeß einer amerikanischen Sprache ist denn auch, trotz allen Widerstandes und aller Kritik von englischer Seite, in vollem Gange, während man die Wichtigkeit der Erhaltung der Muttersprache der einzelnen Bevölkerungselemente noch nicht im entferntesten erkannt hat, sie im Gegenteil nach Möglichkeit zu unterdrücken und auszumerzen versucht.

Die amerikanische Ambivalenz

In den Vereinigten Staaten fühlt man sich immer wieder zu einem Vergleich mit China gereizt, und augenscheinlich ist ihr Problem das gleiche wie das des chinesischen Reiches in seinen Anfangszeiten. Es handelt sich darum, den Raum auf die in ihn eingeströmten Rassen wirken zu lassen und aus beidem eine eigenständige Kultur zu entwickeln. Das heißt, es handelt sich in heutiger Zeit nicht so sehr um eine Kultur im altüberlieferten Sinne, als um eine Weltkonzeption, ein Weltbild und eine daraus resultierende weltpolitische Haltung. Wie sich im eigentlichen amerikanischen Raum, in der großen Ebene zwischen den beiden Randgebirgen, heute Flußkultur und Steppengeist miteinander vermengen, so leben diese beiden einander widersprechenden Tendenzen beziehungsweise seelischen Einstellungen in der Gesamtheit des amerikanischen Volkes wie in der Seele eines jeden einzelnen Amerikaners. Daher rührt vielleicht diese eigenartige Ambivalenz des Amerikaners wie des amerikanischen Volkscharakters, das heißt, seine Geneigtheit, aus einem Extrem in das andere zu fallen und der größten Widersprüche fähig zu sein. Daher rührt auch die ganze Unberechenbarkeit der amerikanischen Politik, die sie zu einem so überaus schwierigen Faktor für die Kabinette aller anderen Länder macht.

Als Bewohner des größten Flußkulturgebietes der Erde empfindet der Amerikaner durchaus regional. Er ist Patriot, Lokalpatriot, teilweise fast bis zur Lächerlichkeit; denn die fehlende Bodenständigkeit sucht er durch überbetonte Anhänglichkeit an einen Staat oder die Stadt zu ersetzen, die zufällig seine Heimat wurde, wobei gelegentliches Wechseln sogar nicht einmal eine Rolle spielt. Aus einer regionalen Geisteshaltung heraus entstand die Monroe-Doktrin, die Roosevelt-Doktrin und die „Westliche Hemisphäre". Mit brennender Eifersucht sucht der Amerikaner seinen Raum zu sichern — als solchen sieht er heute die ganze eine Erdhälfte, eben die „Westliche Hemisphäre", an —, und zwar vor jeder fremden Einwirkung, ja jedem fremden Einfluß.

Das geht so weit, daß der Amerikaner sich nicht nur gegen jede politische Betätigung Europas oder Asiens wehrt, sondern sogar darüber hinaus im Grunde auch gegen jede wirtschaftliche, ja selbst ideologische. Wenn die Amerikaner mit solch leidenschaftlicher Erbitterung und solch fanatischem Haß das bekämpfen, was sie „Nazismus" nennen, so

Digitized by Google

weil sie darin eine ihnen fremdartige und feindliche Ideologie vermuten, deren Verbreitung, ja nur deren Äußerung, sie auf keinen Fall dulden wollen.

In dieser Hinsicht ist der Amerikaner von einer grenzenlosen Inkonsequenz und einer erstaunlichen Naivität. Er, der sich auf das äußerste darüber entrüstet, daß in den sogenannten faschistischen Ländern das freie Wort unterdrückt sei, und glaubt, im Namen der Menschlichkeit dagegen protestieren zu müssen, tut, ohne sich dessen bewußt zu werden, bei sich genau das gleiche. Es ist in den Vereinigten Staaten unmöglich, selbst rein sachlich über den Nationalsozialismus und das nationalsozialistische Deutschland zu sprechen, selbst einmal nicht, wenn es unter der Vermeidung auch nur des Anscheines von Propaganda und im Rahmen und auf Veranlassung von nationalamerikanischen Organisationen geschieht, die erhaben sind über jeden Verdacht, „nazistischer" Beeinflussung zugänglich zu sein. Der Amerikaner ist sich dabei nicht einmal bewußt, daß er intolerant ist, weil er so davon durchdrungen ist, daß seine Weltanschauung die allein richtige, die allein mögliche, ja die allein menschliche ist, daß ihm gar nicht der Gedanke kommt, daß daneben noch eine andere Weltauffassung existieren könne. Was vom Amerikanismus, beziehungsweise der parlamentarischen Demokratie und Lebensform, wie sie der Amerikaner auffaßt, abweicht, ist das grundsätzlich Böse und Üble, das als solches ausgerottet und bekämpft, auf keinen Fall aber geäußert werden darf. Es ist dieselbe Haltung, aus der heraus in den alten Neu-Englandstaaten Quäker gehängt wurden, lediglich aus dem Grunde, weil sie Quäker und keine Puritaner waren. Diese *Intoleranz*, deren sich, wie gesagt, der Amerikaner nicht einmal bewußt ist, ist eng verknüpft mit dem *Missionseifer* und dem Kreuzzugsgedanken, von dem jeder einzelne Amerikaner beseelt ist, und dieser hat sicher seine Wurzel im *Geist der Steppe*, der nach dem Grenzenlosen wie dem Ausschließlichen strebt, und der den Amerikaner mehr und mehr erfaßt.

Der Amerikaner von heute ist gleicherweise *Regionalist* und *Universalist*. Aus seinem regionalen Gefühl heraus grenzt er die Westliche Hemisphäre ab und tritt er für Amerikanismus in seiner reinsten Form ein, als Universalist aber sieht er in seinem Amerikanismus die Weltidee, die er der ganzen übrigen Menschheit aufdrängen muß, nötigenfalls mit Gewalt, wenn sie so töricht ist, ihre Segnungen und ihre Überlegenheit nicht einzusehen.

Und damit ist auch der Zwiespalt Amerikas zwischen *Interventionismus* und *Isolationismus* erklärt. Im Grunde möchte der Amerikaner beides, sich isolieren und gleichzeitig intervenieren. Welche der beiden Seelen in seinem Blute jeweilig die Oberhand haben wird, ist schwer vorher zu sehen. Weil beides im einzelnen Amerikaner wie im amerikanischen Volk lebt, kann er so unvermittelt aus einer Haltung in eine andere, ihr direkt gegensätzliche gestürzt werden. So vermochte Wilson, der doch unter dem Schlagwort gewählt worden war: „he kept us out of the war", „er hat uns aus dem Krieg herausgehalten", unmittelbar *nach* seiner Wiederwahl eben dasselbe Volk, das ihn unter diesem Schlagwort wieder mit der höchsten Würde des Volkes betraut hatte, nicht nur in den Krieg hineinzuführen, sondern es auch zu einer grenzenlosen echten Begeisterung für den Krieg zu entfachen.

Die Amerikaner sind ein Eroberervolk, das sich pazifistisch gebärdet, ja, das sogar an seine eigene Friedensliebe glaubt. So haben die Amerikaner einen Kontinent erobert, ungezählte Kriege gegen Indianer, Franzosen, Engländer, Spanier und Mexikaner geführt, so streben sie heute danach, die Westliche Hemisphäre zu beherrschen, und so streben sie letzten Endes, wenn nicht nach der Weltherrschaft, so doch nach dem *Weltschiedsrichtertum*. Das ist das letzte Ziel von Roosevelts Außenpolitik, wie er andererseits mit Hilfe dieser Außenpolitik seine innenpolitischen Ziele durchzusetzen sucht.

Die Vereinigten Staaten sind zur Macht gelangt mit Hilfe ihrer Ideologie, der These von der demokratischen Freiheit und Gleichheit, die nicht in der französischen, sondern in der amerikanischen Revolution geboren wurde, die in Amerika zwar niemals tatsächlich verwirklicht wurde, und die man auch niemals je ernsthaft zu verwirklichen trachtete, an die man aber trotzdem glaubt, und die vor allem das Leitmotiv der amerikanischen Außenpolitik ist, und die immer ein Deckmantel für alle Gewaltmaßnahmen, ja selbst Brutalitäten der Dollardiplomatie abgaben.

Eben aus diesem Grunde, weil die Vereinigten Staaten so stark ideologisch verankert sind, sieht Amerika auch nicht in England, sondern in Deutschland den Gegner. Das britische Weltreich hat die gleiche Ideologie wie die Vereinigten Staaten. Deshalb sieht man in ihm nicht einen Feind, sondern einen Bundesgenossen, obgleich England mit seinen

Digitized by Google

Stützpunkten im Bereich der Westlichen Hemisphäre unmittelbar gegen die Monroedoktrin verstößt. Dazu kommt freilich, daß man seit dem Zurückweichen Englands in der Panamafrage in Washington ein sehr richtiges Gefühl für die Schwäche des britischen Weltreiches hat. Man weiß, und zwar mit Recht, daß England Amerika nie mehr gefährlich werden kann, noch gefährlich werden will, und man denkt vielleicht, daß sich England und das britische Weltreich — genau wie sich Kanada mit der Zeit unwillkürlich und ohne Schwierigkeiten gewissermaßen von selbst amerikanisieren und assimilieren wird — den amerikanischen Wünschen und Ansprüchen wird vorspannen lassen.

Wenn man dagegen im nationalsozialistischen Deutschland derart den Gegner sieht und in ihm Gefahr wittert, so liegt die Ursache dafür, von der anderen Ideologie abgesehen, in erster Linie in inneramerikanischen Gründen. Die angelsächsische Führerschicht mag die Amerikaner deutschen Blutes nicht. Sie fürchtet sie und sie hat ihnen gegenüber ein schlechtes Gewissen, weil sie diese Amerikaner deutschen Blutes stets um den Preis ihrer Loyalität brachte und überdies noch ihre Loyalität verdächtigte. Dazu kommt noch der Einfluß der Juden und insbesondere der jüdischen Emigranten, die alle Ausdrucksformen der öffentlichen Meinung in den Vereinigten Staaten beherrschen, von der Presse über das Radio bis zu Kino und Vortragswesen. So ist die groteske Situation entstanden, daß die Amerikaner in dem revolutionären Umwandlungsprozeß, in dem auch sie sich befinden, wenigstens zum Teil unter falscher Flagge kämpfen. Außenpolitisch streben die Vereinigten Staaten genau wie Deutschland, das eine europäische Sphäre zu errichten trachtet, nach einer regionalen Weltordnung, mit der ein Weltreich universaler Tendenz, wie das britische, unvereinbar ist.

Innenpolitisch strebt die amerikanische Regierung ähnlich wie die nationalsozialistische deutsche nach Besserstellung des „forgotten man", nach einer Hebung der Wirtschaftslage der durch den hemmungslosen Hochkapitalismus ausgenützten Mittellosen. Was Roosevelt unter dem Namen des „New Deal" erreichen möchte, ist letzten Endes nichts anderes als nationaler Sozialismus. Aber da man nun einmal in den Vereinigten Staaten krampfhaft an der überkommenen Ideologie festhält, und zwar mit der Begründung, daß die Vereinigten Staaten mittels dieser Ideologie groß und reich geworden sind, und weil andererseits die englisch-jüdische Propaganda es fertig brachte, lange vor der Machtergreifung des Nationalsozialismus alles zu diffamieren, was irgendwie mit Faschismus oder Nationalsozialismus etwas zu tun hat oder was durch den Nationalsozialismus in Deutschland verwirklicht wurde, konnte Roosevelt die von ihm beabsichtigten Reformen entweder nicht durchführen, oder er mußte sie tarnen, da er andernfalls sofort den Vorwurf und das laute Geschrei seiner Gegner hätte fürchten müssen, er sei ein Faschist, strebe nach der Diktatur und suche faschistische Methoden zu verwirklichen. Das gilt beispielsweise vom amerikanischen Arbeitsdienst, der ursprünglich nach deutschen Vorbildern verwirklicht werden sollte.

Die ureigensten Interessen Amerikas und des amerikanischen Volkes würden es erfordern, daß sich die Vereinigten Staaten nicht in den Umwandlungsprozeß Europas einmischen, der sich bereits als eine Folge des deutschen Sieges abzuzeichnen beginnt. Amerika könnte eine solche Neuordnung höchstens aufhalten, aber niemals ganz verhindern. Es könnte durch ein solches Aufhalten nicht das geringste gewinnen, und es würde nicht nur unnötige Opfer an Gut und Blut riskieren, mit denen verglichen die des Weltkrieges Lappalien wären, sondern es müßte vor allem als Folge eines solchen Eingreifens schwerste innere Erschütterungen befürchten. Ganz abgesehen davon würde es sich in seinem inneren Gesundungs- und Neubildungsprozeß aufs schwerste gefährden.

Der Amerikaner ist zwar auf der einen Seite ausgesprochen Realist und hat gesunden Menschenverstand. Auf der anderen ist er ein blinder Idealist, der aus irgendwelchen falsch verstandenen Idealen oder angeblichen Menschheitsinteressen heraus mit erstaunlicher Leichtigkeit verführt werden kann, selbst gegen seine eigenen Interessen zu handeln. Die Gefahr, daß sich die Vereinigten Staaten nochmals in ein blindes und unsinniges Abenteuer hineinziehen lassen, ist zwar geringer als 1917, aber sie ist nicht ganz gebannt.

Die Tragik Roosevelts

Dabei liegt eine tragische Verflechtung nicht nur für Europa, sondern auch für Amerika darin, daß Präsident Roosevelt, der von Haus aus durchaus nicht deutschfeindlich war, im Staate New York geboren wurde und aufwuchs und hier seine politische Karriere

Digitized by Google

begann. Roosevelt war jahrelang Gouverneur des Staates New York, und der Staat New York ist der jüdische Staat der USA. Allein in der Stadt New York leben zweiundeinehalbe Million Juden, und man kann sagen, daß sich alle Schlüsselstellungen in der Politik wie in der Verwaltung des Staates New York wie auch ein großer Teil seines Finanzwesens und der Wirtschaft in jüdischen Händen befinden. Dies zeigte sich wieder bei den letzten Gouverneurswahlen, bei denen der Jude Lehmann gegenüber Dewey gewann, obgleich dieser sich zur Zeit der Wahlen gerade auf dem Höhepunkt seiner Popularität befand, und zwar infolge seiner erfolgreichen Prozeßführung gegen die Gangsterpolitik der Gegner.

Als New-Yorker und ehemaliger Gouverneur dieses Staates ist Präsident Roosevelt mit seinem Heimatstaate und damit mit dem amerikanischen Judentum in einer Weise verknüpft, daß er diese Verknüpfung nicht mehr lösen kann. Kein amerikanischer Politiker kann es sich leisten, sich mit seinem Heimatstaate zu überwerfen und von ihm fallengelassen zu werden. Das jüdische Kapital war das einzige, das Roosevelt von vornherein unterstützte und das ihn heute noch unterstützt. Schon aus finanziellen Gründen ist der amerikanische Präsident heute auf die Juden angewiesen. Seine besten Freunde, seine intimsten Ratgeber, wie Morgenthau oder Baruch, sind Juden, und das gleiche gilt von den Freunden von Frau Roosevelt.

Außerdem weiß das amerikanische Judentum und insbesondere die jüdische Finanz in den Vereinigten Staaten auch ganz genau, daß es sich für sie um Tod oder Leben handelt. Der latente Antisemitismus in USA. ist ungeheuer stark. Es gehört zu den Zwiespältigkeiten der amerikanischen Seele wie der amerikanischen Gesellschaftsordnung, daß sich dieser Antisemitismus nie offen nach außen, sondern nur im geheimen abspielt. Zahlreiche Universitäten haben einen numerus clausus gegenüber Juden, große Hotels wie angesehene Klubs gewähren keinem Juden Zutritt. Es gibt Badeorte, es gibt ganze Stadtviertel und Straßenzüge, in denen sich kein Jude niederlassen oder auch nur eine Wohnung nehmen darf, ja in denen man ihn überhaupt kein Zimmer mieten läßt. Das alles vollzieht sich unter der Decke. Darüber wird nicht gesprochen. Die gleichen Amerikaner, die sich mir gegenüber unter vier Augen in den bittersten Worten über die jüdische Vormacht in USA. ausließen, wandten sich in der Öffentlichkeit gegen die „brutale und inhumane Unterdrückung" der Juden in Deutschland.

Da Roosevelt heute noch trotz aller Angriffe gegen ihn über eine außerordentliche Popularität verfügt und er sich bisher als der einzige große und befähigte Politiker und Staatsmann in den Vereinigten Staaten erwiesen hat, stellt sein Bündnis mit dem Judentum eine außerordentliche Macht dar, zumal das völlig verzerrte Bild, das die jüdisch-englische Propaganda von Deutschland und seinem Führer in ganz Amerika erzeugt hat, wie ein Schleier über der öffentlichen Meinung Amerikas liegt. Die innige Verflechtung des Präsidenten mit dem Weltjudentum bedeutet aber gleichzeitig eine außerordentliche Gefahr nicht nur für Deutschland und Europa, sondern gleichzeitig auch für Amerika. Es liegt eine gewisse Tragik darin, daß gerade die Männer, die die Demokratische Partei ins Weiße Haus entsandte, eine Politik trieben, die im Grunde nicht nur den besten Traditionen der USA., sondern sogar der eigenen Partei zuwiderliefen. Im Gegensatz zu den imperialistischen Republikanern sind die sich in erster Linie auf die Südstaaten stützenden Demokraten gegen die Hineinziehung Amerikas in außeramerikanische Konflikte. Und doch war es gerade der Demokrat Woodrow Wilson, der 1917 die Amerikaner in den Weltkrieg hineinführte. Und wieder erscheint mit Franklin Roosevelt ein Führer der Demokratischen Partei als der stärkste Kriegstreiber. Es ist mehr als wahrscheinlich, daß ohne die innige Verflechtung mit dem Judentum Präsident Roosevelt sowohl den Ereignissen in Europa wie dem nationalsozialistischen Deutschland gegenüber eine wesentlich vorsichtigere und zurückhaltendere Note einnehmen würde.

Immerhin darf man nicht vergessen: Der Mann auf dem Präsidentenstuhl ist kein Jude, sondern Amerikaner. Er ist ein großer amerikanischer Patriot. Er hat das Ziel, sein Land im Innern reich und glücklich und nach außen stark und mächtig zu machen. Er ist überzeugt davon, daß er es kann, und zwar nur er allein. Und eine große Anzahl Amerikaner, wahrscheinlich mehr als die Hälfte der Bevölkerung, teilen diese Ansicht und werden ihm in den bevorstehenden Novemberwahlen die Gelegenheit geben, in einem neuen, dritten Amtstermin sein angefangenes Werk zu vollenden. Sollte Roosevelt der Überzeugung sein, daß der Eintritt Amerikas in den europäischen Krieg den amerikanischen Interessen widerspricht, so werden alle Bemühungen seiner jüdischen Freunde ihn nicht hineinverwickeln können. Ist er jedoch gegenteiliger Ansicht, so wird sich das amerikanische Volk schon sehr anstrengen müssen, seinem erwählten Oberhaupt rechtzeitig klarzumachen,

Digitized by Google

daß ihm der Zoll an Blut und Gut, den Amerika diesmal zahlen müßte — ein Vielfaches des im vorigen Krieg entrichteten —, als ein allzu hoher Preis für das machtpolitische Ziel erscheint, das dem Präsidenten vorschwebt.

Es ist anzunehmen, daß Roosevelt, der ein überaus kluger, abwägender Politiker ist, sich selber über seine letzten Schlüsse noch nicht im klaren ist und einstweilen abwartet. Zunächst muß er erst einmal seine Wiederwahl sichern. Dafür hat sich die bisherige Neutralitäts- und gleichzeitige Aufrüstungspolitik als der beste Weg erwiesen. Es ist also anzunehmen, daß der Präsident sie fortsetzt, wenn er sich gelegentlich auch von seinem Temperament — denn bei all seiner Vorsicht ist er eben von all der Leidenschaftlichkeit des geborenen Amerikaners — zu scharfen Worten gegenüber Deutschland hinreißen läßt.

Es besteht also immerhin die Möglichkeit, daß sich in den Vereinigten Staaten ein Gesinnungsumschwung gegenüber Hitler und dem nationalsozialistischen Deutschland vorbereitet, an dem auch der Präsident nicht vorbeigehen könnte; denn wenn Roosevelt auch gezeigt hat, daß er die öffentliche Meinung seines Landes zu lenken und zu leiten versteht, so ist er eben doch gleichzeitig viel zu sehr Amerikaner, und zwar amerikanischer Politiker, um nicht ständig „das Ohr am Boden zu haben" und die Gefühlsschwankungen des amerikanischen Volkes sorgfältig zu registrieren. Es besteht kein Zweifel, daß sich mit der Zeit auch in Amerika die Wahrheit durchsetzen wird, so sehr man sie auch zu verzerren verstand. Wie man in den Jahren 1930 bis 1933, ja noch selbst 1934 über Hitler lachte und ihn als Phantasten verspottete, wie sich sein Bild dann zu dem eines furchtbaren, aber gleichzeitig auch gefürchteten Dämonen wandelte, so wird sich seine wahre Gestalt mit der Zeit trotz aller fanatischen Gegenpropaganda herausschälen und ebenso der wahre Charakter des Nationalsozialismus und des nationalsozialistischen deutschen Volkes. Schließlich gibt es auf der Erde keine bessere Propaganda als den Erfolg, und gerade der Amerikaner unterliegt der Propagandawirkung des Erfolges am allerersten. So sind die deutschen Siege auch das beste Mittel, den Amerikaner zunächst einmal aufzurütteln und ihn an allem zweifeln zu lassen, was man ihm bisher von der Minderwertigkeit des deutschen Führers und von Deutschland erzählte.

Die Westliche und die Östliche Hemisphäre

Bis dies geschieht, kann freilich noch eine erhebliche Zeit verstreichen, und es besteht naturgemäß die Gefahr, daß es vorher zu einem Kurzschluß kommt. Die Elemente, die in USA. zum Kriege drängen, sind nicht sehr zahlreich, aber überaus einflußreich. Vor allem sind sie von einem zähen Willen und einer Leidenschaftlichkeit, die ihren Gegnern, die Amerika aus dem Kriege heraushalten möchten, abgehen.

Das stärkste zum Krieg drängende Element ist natürlich das Judentum. Für dieses ist es einfach eine Frage von Leben und Tod, daß Deutschland vernichtet wird. In zweiter Linie kommen die anglophilen Elemente, in dritter der Präsident — die Reihenfolge kann auch umgekehrt sein —, während Kriegslieferanten und Munitionsfabrikanten wie überhaupt das Großkapital diesmal ganz augenscheinlich weniger zum Krieg drängen. Einmal scheuen sie doch die Nachwirkungen eines Kriegs-Booms und zum andern verspricht die amerikanische Aufrüstung ein risikofreieres Geschäft.

Die Voraussetzung und Vorbedingung für die Wirksamkeit aller zum Krieg drängenden Faktoren war und ist jedoch die Gleichsetzung von amerikanischer und britischer Ideologie und ihre Identifizierung mit allgemein menschlichen Idealen. In Amerika wehren sich die besitzenden konservativen Schichten gegen die andrängende Revolution zwar nicht politisch entrechteter, wohl aber wirtschaftlich entmachteter Massen. Sie führen diesen Kampf unter dem gleichen Banner wie die Führer eben dieser Revolution, da sich diese nicht trauen, das Kind beim rechten Namen zu nennen. Keine der kämpfenden Gruppen glaubt, auf die Gloriole eines Kampfes um die Menschheit und die Legitimierung durch die „Menschenrechte" verzichten zu können. Außerdem sind sie fast alle mehr oder weniger jüdisch infiziert oder infiltriert, oder sie trauen sich wenigstens nicht, sich offen der gewaltigen Macht des die öffentliche Meinung beherrschenden Judentums zu widersetzen. Auf diese Weise ist in dem so gespaltenen Amerika diese einheitliche Front gegen Faschismus und Nationalsozialismus zu erklären. Urteilt ein Amerikaner über Europa, so tut er es mit der ein wenig pharisäerhaften Haltung eines Mannes, der aus seinem friedlichen Hause heraus auf das seines Nachbars blickt, in dem durch dessen eigene Schuld Feuer ausgebrochen ist. Die Amerikaner neigen heute durchweg dazu, Europa für einen hoffnungslosen Fall anzusehen. Sie weichen nur darin voneinander

Digitized by Google

ab, daß die einen dieses Europa sich selber überlassen wollen, während die andern ein Eingreifen für zweckmäßig oder sogar für nötig halten, um ein Übergreifen des Brandes auf ihr eigenes Haus zu verhüten.

Dabei vergessen die Amerikaner nur das eine: In Europa ist es zu einer blutigen Auseinandersetzung gekommen, aber sie wird um eine große neue Idee, um ein neu geordnetes und wenn nötig auch gegenüber Amerika autonomes Europa geführt, während man sich auf der andern Seite des Atlantik noch nicht einmal traut, eine solche Ordnungsidee zu denken, geschweige denn sie zu äußern oder gar in die Tat umzusetzen. Aber da es mit der Selbstachtung des Amerikaners einfach unvereinbar ist, daß das „alte Europa" in irgendeinem Punkte neuer und jünger oder gar revolutionärer sein könnte, so kann es sich und darf es sich nach amerikanischer Auffassung bei dem, was in Europa zum Durchbruch kommt, nur um „Reaktion" handeln.

In Europa sind die Fronten abgesteckt; es geht hier um klare Entscheidungen. In Amerika weiß man aber noch nicht einmal, um was es sich handelt. Daher das Labile, Unsichere und Ungewisse der amerikanischen Lage, das man zu vertuschen sucht mit dem Hinweis auf die vorbildliche Ordnung und den Frieden im eigenen Hause gegenüber der Unordnung und dem Kriege im europäischen. Dabei fühlt man sich jedoch durchaus nicht so wohl in seiner Haut, wie man es vorgibt, und weiß, daß die eigenen großen Probleme immer noch ungelöst sind.

Zu diesen Problemen gehört auch, daß die USA.-Amerikaner, ehe sie ihr Gebiet auch nur im entferntesten ausgefüllt und ausgeschöpft haben, sich den weit größeren Raum vom Pol bis Panama sichern wollen, ja darüber hinaus die ganze eine Erdhälfte mit der Möglichkeit, auch die restliche Erde zu dominieren. Die Schaffung der Westlichen Hemisphäre soll gewissermaßen ein Ausbrechen eines mittel- oder südamerikanischen Staates aus der von den USA. vorgesehenen und vorgeschriebenen ideologischen Front verhindern. Sie geht damit über die Monroe-Doktrin hinaus, die den Einbruch einer außeramerikanischen Macht verbot. Indem man nun alles, was man mit dem Wort „Faschismus" abtut, als „unamerikanisch" brandmarkt, sucht man das Aufkommen jeglicher Ideologie zu verhindern, die den Machthabern in Washington unbequem oder unerwünscht ist. Die Schaffung des Begriffes der Westlichen Hemisphäre ist ein überaus genialer Schachzug, vorausgesetzt, daß die übrigen Amerikaner nicht merken, daß dieser Begriff gleichzeitig als eine Art geistiges Gängelband gedacht ist, das selbständiges Denken nicht erlaubt. Die antidemokratische Rede des brasilianischen Präsidenten Vargas war ein böser Verstoß gegen den Geist der Westlichen Hemisphäre, wie man ihn in Washington auffaßt.

Die Idee der Westlichen Hemisphäre ist an sich eine überaus glückliche. Sie liegt darüber hinaus durchaus im Zuge der weltpolitischen Entwicklung, die vom Universalismus weg auf eine regionale Weltordnung abzielt. Ob diese Westliche Hemisphäre, so wie Roosevelt ihre Grenzen ziehen möchte, nicht über das Mögliche hinausschießt, ob nicht der Panamakanal zwei Sphären scheidet, die sich nicht so ohne weiteres vereinen lassen, ist eine Frage, die die Amerikaner unter sich abmachen müssen; wir Europäer mischen uns da nicht hinein.

Was wir uns aber ganz energisch verbitten müssen, ist, daß sich Amerika seinerseits in europäische Angelegenheiten mischt. Fühlt sich Amerika bemüßigt, in diesen Gärungsprozeß einer neuen europäischen Ordnung einzugreifen, so muß es sich der Konsequenzen bewußt sein. Es muß sich bewußt sein, daß es damit einen Krieg gegen Europa führen würde, den Krieg eines Kontinentes gegen einen andern, den es niemals zu einer Entscheidung zu bringen vermöchte und bei dem es nichts gewinnen könnte.

Ein solcher Krieg würde all dem ins Gesicht schlagen, was Amerika für sich im Namen einer höheren menschlichen Ordnung fordert, und dem es in der Monroe- und der Roosevelt-Doktrin wie dem Begriff der Westlichen Hemisphäre Ausdruck gegeben hat, und außerdem würde es Amerika die Möglichkeit nehmen, die Probleme seines eigenen Raumes auf verhältnismäßig friedliche Weise zu lösen.

Die Amerikaner sind sich bisher noch nicht klar darüber, daß die Entscheidungen, die der Krieg bisher gebracht hat, Tatsachen sind, die sich nicht mehr umstoßen lassen. Griffe Amerika in den Krieg ein, so würde es ihm einstweilen noch unvorstellbare Opfer an Gut und Blut bringen müssen, ohne letzten Endes irgend etwas ändern zu können. Und vor allem würden die Vereinigten Staaten mit solcher Einmischung in die Verhältnisse eines anderen Kontinentes gerade dem zuwiderhandeln, was sie seit George Washingtons Zeiten selber angestrebt und gepredigt haben, die Schaffung einer allgemeinen Menschheitskultur, die sich auf eine regionale Ordnung in sich autonomer Großräume aufbaut, wie ihn Roosevelt mit der Westlichen Hemisphäre selber für seinen Erdbereich geschaffen hat oder wenigstens schaffen möchte.

Digitized by Google

Manhattan, Brooklyn-Brüc

Digitized by Google

Der Amerikaner ist nicht so standardisiert, wie man denkt. Dies ist eine echte Amerikanerin, eine „Pennsylvania Dutch", deren Vorfahren seit Ende des 17. Jahrhunderts drüben sind. Sie ist ganz deutsch und eine vollkommene Amerikanerin

New York: Vor den Internationalen Instituten des Rockefeller Centre

Digitized by Google

Der Geist des Unbegrenzten und Maßlosen atmet in den Steppen, Wüsten und Cañons des amerikanischen Südwestens

Digitized by Google

Die Residenz de
Gouverneurs de
ehemals britische
Kolonie Virginie
in Williamsbur

Hans F. Kiderlen:

Die amerikanische Wirtschaftsstruktur

Wer, um sich über die wirtschaftliche Struktur der USA. zu informieren, zu einem statistischen Handbuch greift und darin die Verteilung der arbeitenden Bevölkerung auf die verschiedenen Berufsgruppen nachsieht, findet bei einem Einsatz von 22 Prozent in Land und Forstwirtschaft, 35,2 Prozent in Industrie und Bergbau, 27,4 Prozent in Handel und Verkehr und 8,9 Prozent im öffentlichen Dienst und freien Berufen neben 6,5 Prozent Sonstigen eine verhältnismäßig harmonische Beschäftigungsstruktur. Geht er tiefer und sucht nach der Schlüsselzahl der Verteilung des Besitzes, so stößt er auf einen erschreckenden Gegensatz. 1 Prozent der Bevölkerung kontrolliert 59 Prozent des Nationalreichtums der USA., weitere 3 Prozent folgen mit einem Besitz von 29 Prozent des Gesamtvermögens, einem kleinen Mittelstand von 21 Prozent der Bevölkerung gehören die übrigen 12 Prozent und der Rest, 75 Prozent der Gesamtbevölkerung der USA. sind Proletarier, im Stehkragen oder im Overall, sie haben nichts als ihre proles und Schulden.

Nicht ganz so ungünstig ist nach Stuart Chase die Verteilung des Einkommens: 10 Prozent der Bevölkerung, die oberste Schicht, genießen zwar ein Drittel des Nationaleinkommens, aber den restlichen 90 Prozent der Amerikaner bleiben immerhin noch 66 Prozent des Nationaleinkommens, wobei in Betracht zu ziehen ist, daß am unteren Ende rund zehn Millionen Arbeitslose, die mit ihrem Anhang etwa 20 Prozent der Bevölkerung ausmachen, abgehen. In anderen Worten, wenn auch die arbeitende Klasse als breite Zwischenschicht zwischen den rahmschöpfenden Besitzenden und den auf den aussichtslosen Nullpunkt Abgesunkenen kaum eigenen Besitz hat, so hat der Arbeiter doch, solange er arbeitet, einen immerhin recht auskömmlichen Verdienst.

Diese Feststellung ist nach zwei Richtungen von Interesse: 1. unter dem Gesichtspunkt „solange er arbeitet", als Grundlage des vielgerühmten amerikanischen Lebensstandards, 2. unter dem Gesichtspunkt der Kapitalbildung.

Als Henry Ford vor einer Reihe von Jahren den Mindesttaglohn in seinem River Rouge Werk bei Detroit auf fünf Dollar festsetzte, ging ein Raunen von den Riesenlöhnen in den Fordwerken durch die Arbeiterschaft der ganzen Welt. Kaum einer zog in Betracht, daß Löhne, Produktion und Preise immer in einem festen Verhältnis zueinander stehen müssen, wenn eine Wirtschaft ersprießlich arbeiten soll, und daß auch in Amerika die Bäume nicht in den Himmel wachsen. Wenn bei Ford jedes Jahr der Betrieb während der Umstellung auf die neuen Produktionstypen eine Reihe von Wochen vollkommen geschlossen ist und während der letzten Jahre vielfach nur an zwei Wochentagen gearbeitet wurde, dann ist, auf das Jahr umgerechnet, auch das Einkommen des Fordarbeiters nicht allzu hoch.

Der Lebensstandard in den USA. ist hoch, allerdings nicht für jeden, sondern nur für den Vollzeit arbeitenden, fest angestellten und in der Lohnhöhe durch die Zugehörigkeit zu einer Gewerkschaft gesicherten Arbeiter. Er verdient gut und ihm steht das ganze reiche Land, das sich von der Arktis bis in die Subtropen hinzieht, in dem das ganze Jahr hindurch irgendwo irgend etwas geerntet wird, mit all seiner unendlichen Fülle an Früchten, Gemüsen, Rinderherden und Erträgnissen der Felder zur Verfügung. Der Durchschnittsarbeiter und Angestellte hat in der Woche oder im Monat, je nach der Lohnzahlung, eine gewisse Summe auszugeben, die in ihrer Gesamtheit in die hohen Milliarden geht und etwa zwei Drittel des Nationaleinkommens der Vereinigten Staaten ausmacht. Um jeden einzelnen dieser sogenannten „Verbraucher-Dollars" kämpfen mit einem unglaublichen Aufwand von Reklame, mit allen Mitteln moderner Verkaufstechnik alle Industrien, alle Gewerbe, alle Produzenten. Die Hutindustrie produziert mehr Hüte, als sie verkaufen kann, die Käseindustrie mehr Käse, die Automobilindustrie mehr Autos und die Versicherungen versuchen zu guter Letzt auch noch einen möglichst großen Teil des „Verbraucher-Dollars" für sich zu kapern. Das alles führt zu einem Wettlauf, der nach Angabe des amerikanischen Handelsministeriums eine nutzlose Ausgabe von jährlich zehn Milliarden Dollar für Leerlauf im Verkaufsgetriebe mit sich bringt.

Das Grundproblem der amerikanischen Gesamtwirtschaft ist nicht die Produktion, wie in unserem verhältnismäßig armen und dichtbevölkerten Deutschland, sondern das Grundproblem ist die Verteilung der ungeheuren Masse an Rohmaterialien, Landesprodukten und industriellen Gütern, die Tag für Tag in dem Riesenreich Amerika produziert werden. Man sagt dem Amerikaner nach, er sei ein guter Organisator; aber er nützt diese Gabe nur für sich, d. h. für seinen Geldbeutel, nicht aber für die Gesamtheit, den Staat.

Digitized by Google

Die amerikanische Wirtschaft ist bis ins kleinste durchorganisiert im Kampf um den „Verbraucher-Dollar". Wo es der Tomaten-Konserven-Industrie irgend gelingen kann, mit verschärfter Reklame oder gedrücktem Preis den Verbraucher zu veranlassen, eine weitere Büchse Tomaten zu essen statt sich z. B. die Haare schneiden zu lassen, wird sie es tun, aber sie wird eher 100 000 Tonnen Tomaten auf dem Mist verkommen lassen, wenn sie sie nicht mit Profit verarbeiten kann, als einer staatlichen Regelung des Verbrauchs zustimmen, die auch all denen, die sich keine Tomaten leisten können, diese zuführen würde. Das wäre ja „Reglementierung der Wirtschaft", „das Ende des freien Amerikanertums", oder wie die Schlagworte alle heißen, denen sich jeder „freie Amerikaner" rein instinktiv entgegenstellt, kurz, dagegen wird aufs schärfste gekämpft.

Der amerikanische Wirtschaftsmythos, die Sage, daß im Lande der unbeschränkten Möglichkeiten jeder den wirtschaftlichen Marschallstab im Tornister trage, hat die Einwanderer aus aller Herren Länder herbeigezogen; einige wenige unter ihnen haben es wirklich zu den erträumten Reichtümern gebracht, Hunderttausende, ja Millionen sind am Wegrand liegengeblieben. Trotzdem hat sich der Mythos nicht nur in den Heimatländern der Glückssucher, wo man von den Gestrandeten nichts mehr hörte, sie bald vergaß, aber von den Erfolgreichen immer wieder aufs neue die Mären ihrer Millionen vernahm, sondern auch in Amerika selbst erhalten. Armut wird fast als Schande angesehen. „Wenn der Mann etwas wert wäre, dann hätte er es auch zu etwas gebracht", ist das allgemeine Urteil, sein Maßstab Besitz und Bankkonto. Der Dollar ist Maß wie anderswo Kilo und Meter. Man spricht vom 45-Dollar-Anzug, von einem 250-Dollar-Ölbild oder einem 60-Dollar-Photoapparat ebenso wie von einem 5000-Dollar-Haus, das sich in einem Ort, in dem besonders günstige Baumöglichkeiten vorliegen, schon um 4250 Dollar bauen lasse, während es woanders sogar 6000 Dollar kostet, aber doch immer ein 5000-Dollar-Haus bleibt. Der Dollar ist die Maßeinheit, und jeder hat die Hoffnung, durch einen „großen Schlag" einen möglichst großen Haufen Dollar zu machen.

Was uns nun zur anderen Seite der Frage von Besitz und Einkommen, zum Problem der Kapitalbildung in der amerikanischen Wirtschaft bringt. Sparkapital gibt es, trotz vieler Millionen von Sparkonten, verhältnismäßig wenig. Neuerdings zwingt sich der Amerikaner, besonders wenn er Familienvater ist, auf dem Umweg über die Lebensversicherung einen gewissen Rückhalt für seine alten Tage und für seine Familie zu schaffen. Vielleicht ist es noch richtiger zu sagen, er wird durch die Riesenreklame der Versicherungsgesellschaften, deren Agenten eine phantastische Fähigkeit im Massieren der Herzmuskulatur und der Tränendrüsen von ihren Gesellschaften anerzogen bekommen, fast hypnotisch dazu gezwungen.

Man muß hier den Unterschied zwischen „Geld machen" und „Geld verdienen" festhalten. Mit dem großen Schlag „macht" man Geld, so viel, daß man für seine alten Tage versorgt ist. Das Geld, das der Amerikaner „verdient", seine laufenden Einnahmen an Lohn oder Gehalt, sind zum Ausgeben da. Er ißt gerne gut, geht ins Kino oder fährt mit seinem Auto in den Stadtpark und bewundert die großen Bürogebäude und Hotels, denn im Banne des Erfolgsmythos hofft und glaubt er „someday" — eines schönen Tages — hier auch ein- und ausgehen zu können.

Wohl in keinem Lande der Welt ist so viel Geld in den wildesten Spekulationen ohne nennenswerte Aufregung verloren worden. Jeder glaubt an den Mythos, und wenn er gelegentlich einige hundert Dollar übrig hat, dann „versenkt" er sie — um seinen eigenen Ausdruck zu gebrauchen — in einer Sache, die entweder in den nächsten paar Monaten pleite ist, oder ihm nach zwanzig oder dreißig Jahren fabelhaften Gewinn bringt. Das Verhältnis von Gewinn zu Totalverlust ist 2 : 98, aber, und das ist das Grundlegende an der ganzen Einstellung — kaum einer der 98 Verlierer wird zum Kadi laufen und „Betrug" zetern, sondern er wird sich sagen „falsch gesetzt, eigener Fehler!" und sehen, daß er es das nächstemal besser trifft. Ja, als sich die Regierung vor einigen Jahren ins Zeug legen wollte, erhob sich ein Sturm der Entrüstung nicht nur unter den Betrügern, sondern auch unter den Betrogenen gegen diesen „Eingriff in das Recht des freien Amerikaners, der mit seinem Geld tun könne, was er wolle".

Wie tief der Liberalismus des „Jeder für sich, und den letzten beißen die Hunde!" im ganzen Wirtschaftssystem sitzt, dafür ein krasses Beispiel. Der Senat der USA. hatte ein Gesetz herausgebracht, das den Industriearbeiterinnen im Columbia District, in dem Washington liegt, einen Mindestlohn garantierte. Dieses Gesetz wurde vom Obersten Bundesgericht als Verfassungsgerichtshof für null und nichtig erklärt. Grund: „Die Regierung habe durch das Gesetz das Recht der freien Amerikanerin, ihre Arbeitskraft zu

Digitized by Google

einem ihr passenden Preis zu verkaufen, einzuschränken versucht!" (Fall Adkins gegen Childrens Hospital). Daß in Wirklichkeit die arme Arbeiterin gar keine Möglichkeit hat, gegen die Macht einer plutokratischen Firma anzukämpfen, spielt keine Rolle. Dem Grundsatz der liberalistischen Demokratie ist Genüge getan, das Vaterland gerettet. Das Unglaubliche jedoch ist, daß der Widerstand gegen eine derartige Entscheidung ganz gering ist, denn auch der am unteren Ende Stehende hofft im Glauben an den Erfolgsmythos, daß es auch ihm gelingen möge, wenn er erst selbst eine Fabrik hat, gerade auf Grund dieser Entscheidung billige Arbeitskräfte anzustellen.

Es ist immer wieder auf den abgrundtiefen Unterschied zwischen der amerikanischen Riesenstadt und dem flachen Lande hingewiesen worden. Besonders in kultureller und sozialer Hinsicht zeigt er sich auch dem flüchtigen Betrachter. New York ist die Stadt des Kampfes aller gegen alle; wer in die Gosse fällt, bleibt liegen, es sei denn, eines der Wohlfahrtsinstitute, die schwerreiche Plutokraten, teils zur Beruhigung des eigenen Gewissens, meist aber aus Reklamegründen unterhalten, wird zufällig auf ihn aufmerksam. Andererseits habe ich kaum je so viel aufopferungsvolle selbstlose Hilfsbereitschaft gesehen wie von Haus zu Haus in der amerikanischen Kleinstadt oder von Farm zu Farm draußen auf dem Lande.

Viel geringer ist der Unterschied zwischen Großstadt und Land auf der wirtschaftlichen Seite des Panoramas. Die rein spekulativen Exzesse des New-Yorkers, dem Korn und Kupfer, Zucker, Zement und Werkzeugmaschinen keine lebendigen Glieder eines großen Arbeitsprozesses mehr sind, sondern nur noch in Form von Gutscheinen oder Aktien unter dem Gesichtspunkt des täglichen Auf und Nieder zu Börsenmanövern dienen, fehlen auf dem Lande, aber im übrigen ist auch der Farmer, wie er selbst sich ausdrückt: „Nicht um seiner Gesundheit willen im Geschäft!" 22 Prozent der Bevölkerung sind in Land- und Forstwirtschaft tätig. Wer durch den mittleren Westen, den Maisgürtel Indianas und Illinois, durch die Weizenfelder der Dakotas und Kansas, die Pfirsichplantagen Georgias, die Nußbaumwälder Louisianas oder die Orangen-, Zitronen- und Grapefruithaine Kaliforniens fährt, staunt immer wieder über den Reichtum des Landes, aber diese reiche Erde, diese weiten Felder stehen in keinem inneren Verhältnis zu ihrem Besitzer. Der Gedanke des Erbhofes, der tiefen blutsmäßigen Bindung des Bauerngeschlechtes an seinen Boden, ist dem Amerikaner fremd, er ist nicht Bauer, sondern Farmer. Die Farm, sei sie 50 oder 500 Morgen groß, ist seine Erwerbsgrundlage, sein Geschäft. Er treibt sie um, wie ein anderer seinen Bücherladen, seine Tankstelle oder seine Bierwirtschaft umtreibt, und hat er genügend Geld „gemacht" — nicht verdient —, dann verkauft er sie, wie man einen Sodawasserhandel verkauft an irgendeinen Interessenten und zieht in die nächste Kleinstadt. Diese Ruhestandsfarmer, die, bescheiden in ihren Ansprüchen, von kleinen Renten leben, sind der Bevölkerungsgrundstock einer Unzahl kleiner Städtchen quer durch die ganzen Staaten.

Das Fehlen des Erbhofgedankens führt natürlich dazu, daß der Farmer in den Jahren, in denen er den Boden beackert, möglichst viel herausholen will. Nicht nur die tägliche Mühe und Arbeit soll belohnt, der Lebensunterhalt verdient werden, sondern auch der Farmer will Geld machen, und sei es dadurch, daß er auf seiner Farm nach Öl bohrt oder nach Kohle gräbt oder ein letztes Waldstück abholzt. Eine der großen Sorgen der Landwirtschaft waren in den letzten Jahren die ungeheuren Staubstürme, die im Westen in Kansas und Dakota den sehr guten, aber dünnschichtigen Weizenboden nach allzu langen Trockenzeiten davontrugen. Sie sind eine direkte Folge der geldgierigen Gedankenlosigkeit, mit der in den Jahren des Weltkrieges, als für Weizen höchste Preise von den Alliierten gezahlt wurden, die weiten Grassteppen umgepflügt und zu Weizenfeldern gemacht wurden. Die Farmer zur Zeit des Weltkrieges haben an ihrer Sünde wider das Land schwer verdient, sie haben dann ihre Farmen zu hohen Preisen verkauft, und ihre Nachfolger stehen dem Nichts gegenüber. Da und dort hat die Regierung einen Versuch gemacht, zu Hilfe zu kommen. Der Arbeitsdienst sollte eingesetzt werden, um Waldstreifen anzulegen und damit Wind und Trockenheit zu brechen, aber auch hier kommt sofort der Gegenschlag des Liberalismus mit dem Schlagwort, daß zu viel vom Gelde der Steuerzahler für solche Phantasieprodukte ausgegeben werde, und es bleibt alles beim alten.

Seit Jahrzehnten geht die amerikanische Wirtschaft durch die Zyklen der Hochkonjunktur und der Depression. Kam dann und wann einer, der die tieferen Ursachen dieser Entwicklung untersuchen wollte, so wurde er von den Weisen von Zion und ihren Hörigen gesteinigt, denn diese kamen ja eben durch das Auf und Nieder zu schweren Geldern. Dem geschröpften

Digitized by Google

Volke wurde erzählt, der Wechsel der sieben fetten und sieben mageren Jahre bestehe schon seit den Zeiten Josephs, und daran lasse sich nichts ändern.

Immerhin ist die heutige Wirtschaftskrise der USA. tiefergreifend, sie greift an die Wurzeln des Systems. Da und dort beginnt einer zu erkennen, daß das Wirtschaftssystem Amerikas zwar in der Pionierzeit der Ausdehnung in dem weiten Westen diesen unbeschränkten Individualismus ertrug, daß jedoch heute sogar die USA. eine gewisse Ordnung anerkennen muß, wenn sie alle ihre Kinder an dem Überfluß ihrer Produkte teilhaben lassen will. Ob die heute führende Schicht das allerdings will, ist eine Frage der Sozialpolitik und nicht der Wirtschaft. Wer Amerika kennt, wird versucht sein sie zu verneinen.

Kleine Beiträge

Anselm Schlösser:

Ausdrucksformen der amerikanischen Literatur von heute

Die Literatur der Vereinigten Staaten, die erst vor etwa 100 Jahren eigene künstlerische Ausdrucksformen zu entwickeln begann, hat innerhalb dieser kurzen Frist gleichlaufend mit dem sprunghaften Aufblühen der amerikanischen Zivilisation ein überraschend schnelles Wachstum in die Höhe und in die Breite durchgemacht und ist seit der Jahrhundertwende in zunehmendem Maße in das Bewußtsein der Völker gerückt. Während das englische schöngeistige Schrifttum wesentlich statisch und traditionsgebunden blieb und deutliche Zeichen der Stagnation zeigt, bietet die amerikanische Literatur dem Betrachter nach wie vor ein buntes und bewegtes Bild, in dem das Glitzern der Talmisterne und die Strahlen wegweisender Kometen in sonderbarem Nebeneinander vor dem Hintergrund biederer Mittelmäßigkeit zusammenwirken. Den Mut zum Experiment und eine Neigung zum Exzentrischen, die den Amerikaner auf anderen Gebieten kennzeichnen, finden wir ebenso in der Literatur wieder. Freilich hat sich im Gefolge der jungenhaft kecken Neuerer auch jene geistig sterile Dekadenz eingeschlichen, die im schlechthin Abwegigen ihre einzige Zuflucht sucht und deren Exponenten oft irrtümlich für kulturelle Bahnbrecher gehalten werden. Im ganzen jedoch ist die amerikanische Literatur gesünder, als man gemeinhin glaubt und als man im Hinblick auf die jüdische Beeinflussung anzunehmen geneigt ist.

Durch welche Faktoren auch immer die unberechenbare Modewelle entstehen mag, die den jährlichen „bestseller" (das meistgekaufte Buch) mit sich emporträgt: jedenfalls hat das vom breitesten Publikum erkorene Erfolgsbuch häufig ein überraschend hohes Niveau. Gewiß entsprechen viele einem standardisierten Durchschnittsgeschmack internationaler Färbung, aber daß ein so feines und dichterisches Buch wie „The Yearling" von Marjorie Kinnan Rawlings („Frühling des Lebens" Marion v. Schröder Verlag, Hamburg) ein Verkaufsschlager werden konnte, oder etwa auch die so unamerikanisch wirkende romantisch-märchenhafte Novelle „Dawn in Lyonesse" von Mary Ellen Chase („Frühlicht über Cornwall", Marion v. Schröder Verlag, Hamburg), setzt immerhin einen schon entwickelten Sinn für künstlerische Werte voraus und widerlegt im übrigen wiederum die snobistische These, daß nur das Schlechte oder Mittelmäßige Aussicht auf Erfolg habe.

Es ist interessant zu beobachten, wie die psychische Ansteckung, auf der im wesentlichen jede Mode beruht und die im amerikanischen Gemeinschaftsleben eine so große Rolle spielt, sich nicht nur in der jeweils letzten „craze" äußert, sondern gelegentlich auch für die kulturelle Entwicklung bedeutsam wird; zudem besitzt Amerika einen Reichtum an unentdeckten, noch nicht im Lauf einer längeren literarischen Tradition „durchgesiebten" Begabungen. So kommt es zustande, daß eine neu angeschlagene Note mitunter eine erstaunlich kräftige Resonanz auslöst und ganze Scharen von Nachahmern auf den Plan ruft. Diese Nachahmer nun sind aber vielfach keine bloßen Epigonen, denen es lediglich um die Ausnützung der Konjunktur zu tun ist, vielmehr treten sie ihren Vorbildern ebenbürtig an die Seite und stellen sogar nicht selten die ur-

Digitized by Google

sprünglichen Anreger durch ihre echte und starke Gestaltungskraft in den Schatten. Die beiden typischen literarischen Ausdrucksformen des heutigen Amerika, die Short Story und der Riesenroman meist historischen Inhalts, haben sich auf diese Weise aus vereinzelten Anfängen rasch zu Sammelzentren künstlerischer Produktivität entwickelt.

Die Kurzgeschichte als der dem Rhythmus des schnellebigen Kontinents angepaßte Erzählungstypus, der in einem Mindestmaß an Zeit ein Höchstmaß an Sensationen und Überraschungen bieten kann, hat an sich bereits eine ziemlich lange Tradition aufzuweisen, innerhalb dieser freilich so vielseitige Wandlungen durchgemacht, daß kaum mehr als der äußere Rahmen durch die Jahre konstant geblieben ist. Edgar Allan Poe, Nathaniel Hawthorne, Mark Twain und Bret Harte sind noch Namen aus dem vorigen Jahrhundert. Dann eroberte der drollige O. Henry mit seinen Schnurren Ende der neunziger Jahre die Spalten der Magazine, die dauernd nach neuen Beiträgen dieser Art verlangten. Die Möglichkeiten der kurzen Geschichte wurden durch Ambrose Bierce und Edith Wharton vertieft und erweitert. Ihre eigentliche Prägung und die Ausbildung ihrer gegenwärtigen typischen Technik erhielt die Short Story allerdings erst in den letzten Jahrzehnten durch Sherwood Anderson (geb. 1876) und den nur als Stilkünstler hervorragenden, keineswegs aber weltanschaulich und gesinnungsmäßig anzuerkennenden Ernest Hemingway (geb. 1898), denen sich dann alsbald eine Schule von erfolgreichen Nachahmern anschloß. Die Eigenart der modernen Kurzgeschichte beruht in der faszinierenden Fähigkeit, ganze Lebensbilder in wenigen Strichen zu zeichnen, ja sogar das Leben und die Menschen zu schildern in dem, was unausgesprochen zwischen den Zeilen schwebt, in der Atmosphäre, der vom suggestiven Klang der Worte erzeugten Stimmung. Hier berühren sich Prosa und Lyrik. Viele Short Stories haben keine ausgesprochene Pointe, ihre Bedeutung wird vom Leser unmittelbar erfühlt. Daß diese Richtung, wo sie in den Händen Unberufener zur bloßen Manier ausartet, leicht zur Vernachlässigung des Ideengehalts und zur Breittreten von Belanglosigkeiten verführt, liegt auf der Hand. Selbst hervorragende Vertreter haben den Vorwurf der Langweiligkeit einstecken müssen. Der Stil ist knapp, von einer kunstvollen Einfachheit. Es bedarf keiner Einleitung. Charakteristischerweise beginnen die Erzählungen oft mit „und" oder „als". Der Leser, oder besser noch der Zuhörer, denn die Wirkung gewinnt beim halblauten Vortrag an Unmittelbarkeit, gerät sofort in den Bann einer gegebenen Situation; die zum Verständnis notwendigen Einzelheiten werden wie beiläufig nachgeholt. Man ist gleichsam ein zufälliger Augenzeuge, dem sich die Zusammenhänge allmählich selbst offenbaren. Die von manchen Autoren fast bis zur Ausschließlichkeit angewandte reine Dialogform erschließt neue sprachliche Möglichkeiten durch das Hineinbringen des unerhört nuancenreichen und kessen amerikanischen Slang, der ungeachtet gelegentlicher Auswüchse die frei waltende Phantasie der durch keinerlei Konventionen eingeengten quicklebendigen Sprache des Volkes widerspiegelt und in der Short Story den Eindruck der Unmittelbarkeit verstärkt. Hier sind zugleich der Übertragung Grenzen gesetzt.

Diese charakteristischen Züge der modernen Kurzgeschichte kennzeichnen nicht das Schaffen eines einzelnen Dichters, sondern die ganze Gattung. Einen guten und anschaulichen Begriff von dem gegenwärtigen Stand der Kurzgeschichte vermag dem deutschen Leser der vor drei Jahren bei S. Fischer (Berlin) erschienene Band „Neu-Amerika" zu geben, der Beiträge von 20 repräsentativen amerikanischen Erzählern enthält und nur in Kleinigkeiten anfechtbar erscheint, worauf wir hier nicht einzugehen brauchen. Die Auswahl erfolgte — in diesem Fall durchaus mit Recht — mehr vom amerikanischen als vom deutschen Standpunkt aus, um einen möglichst vollständigen Querschnitt zu geben. Neben bekannten Schriftstellern, wie William Faulkner, Thomas Wolfe, Elizabeth Madox Roberts und Catherine Anne Porter sind viele uns weniger geläufige Namen vertreten. Faulkner und Wolfe nehmen sich in diesem Rahmen mit ihren Erzählungen „Morgen, Kinder, wird's was geben" und „Sonne und Regen" übrigens weit vorteilhafter aus als ihre Gesamtproduktion innerhalb des amerikanischen Schrifttums, wie denn überhaupt allgemeine Rückschlüsse auf Grund von Kostproben leicht irreführen. Namen sind hier von geringerem Gewicht als die einzelne künstlerische Leistung. Von der dichterisch vollendeten, klanglich wunderbar abgetönten Erzählung „Der Tod im Walde" von Sherwood Anderson, die das sanfte Entschlummern einer alten Farmersfrau inmitten rieselnder Schneeflocken mit

Digitized by Google

ergreifender schlichter Schönheit berichtet, bis zu der psychoanalytisch verkrampften Novelle der dekadenten Schriftstellerin Kay Boyle „Dein Leib ist ein Juwelenschrein", worin die Überführung eines geisteskranken Mädchens ins Irrenhaus und die nachfolgende unglücklich endende alkoholische „petting party" ihrer normalen Schwester im Auto mit allen Registern Freudscher Terminologie beschrieben wird, finden wir die ganze Skala individueller Gestaltungsmöglichkeiten innerhalb der geprägten Form vertreten. Ein gewisser morbider Zug ist auch anderen Autoren als Kay Boyle eigen, aber Conrad Aikens gewiß nicht erquickliche Studie der beginnenden Geisteskrankheit eines Kindes in „Leiser Schnee, heimlicher Schnee" ist dennoch von Dekadenz weit entfernt und trägt nicht nur nach dem l'art pour l'art-Prinzip ihre dichterische Rechtfertigung in sich. Den Typus der gehobenen Magazin-Kurzgeschichte mit journalistischem Einschlag repräsentieren Whit Burnett mit „Dreitausendmal am Tag", der Erzählung von einer tragischen Personenverwechslung durch einen eifrigen Reporter, der irrtümlich einer Frau die Nachricht vom Tode ihrer Tochter überbringt, und James M. Cain mit der von Tendenz nicht ganz freien moralischen Rechtfertigung eines Tramps, der einen Bahnaufseher ermordet hat und sich nach gelungener Flucht dennoch freiwillig stellt („Der Tote").

Die Härte der amerikanischen Literatur wirkt vielfach zunächst auch da befremdlich und abstoßend, wo sie dem natürlichen, rauhen Wirklichkeitssinn des Amerikaners entspringt. Auch der amerikanische Humor hat ja bisweilen eine für unser Empfinden frivole und makabre Note. Die Grenzziehung zum Entarteten ist nicht immer ganz leicht. In der Kurzgeschichten-Sammlung „The Long Valley" des jungen Dichters John Steinbeck (bei Albatroß erschienen), dessen klassenkämpferische Romane „In Dubious Battle" und namentlich „The Grapes of Wrath" in den Vereinigten Staaten einen sensationellen Erfolg errangen, steht die Novelle „The Red Pony", von deren starker und gefühlsmäßiger Intensität nur die Lektüre selbst einen Begriff geben kann. Sie enthält Stellen von krasser Realistik, wie wenn der kleine Farmersjunge den Leichnam seines geliebten Ponys gegen einen Bussard verteidigt und den Raubvogel mit den Händen erwürgt. Dieser Realismus ist gesund. Andere Geschichten Steinbecks sind pathologisch. Die eine etwa beschreibt nicht mehr, als daß eine Frau wollüstig zusieht, wie eine Schlange eine Ratte verschlingt. Oder die Teilnahme an einem Lynchmord wird von einem Mann als sexuelle Befriedigung empfunden. Gegen solche thematischen Auswüchse, die nicht allein für Steinbeck, sondern überhaupt für die „hartgesottene Schule" charakteristisch sind (zu welcher u. a. James T. Farrell, James M. Cain, Erskine Caldwell, John Sanford und Horace McCoy gehören), haben amerikanische Kritiker scharf Stellung genommen. Literatur dieser Art endet auch gewöhnlich — Steinbeck bildet die Ausnahme von der Regel — auf den Stapeln der verbilligten Restauflagen, wiewohl ihre Vertreter in Literatenkreisen höchstes Ansehen genießen. Wie viele davon ihre Zeit überdauern, bleibt abzuwarten.

Nur wenige Verbindungslinien führen von der Short Story zu jener zweiten typischen Gattung, von der auch wir zahlreiche Kostproben in Übersetzungen erhalten haben, dem meist historischen Riesenwälzer. Stilistisch war hier die Kurzgeschichte befruchtend. Sonst bestehen freilich kaum Gemeinsamkeiten. Wie die Short Story ihre äußere Förderung durch den Bedarf der literarischen Magazine erfuhr (es erscheinen in den USA. etwa 1200 Wochenmagazine mit einer Auflage von 50 Millionen, und 2000 Monatsmagazine mit einer Auflage von 100 Millionen; das Niveau dieser Magazine ist im großen ganzen höchst zweifelhaft), so kam dem amerikanischen Monstre-Roman der auch dem Publikum einleuchtende verlegerische Grundsatz zugute, „viel Ware für wenig Geld" zu bieten. Damit sollen nun nicht die Schriftsteller selbst als Geschäftsleute und Konjunkturjäger gestempelt werden, aber das Mitwirken solch banaler Motive bei der Geburt literarisch hochwertiger bestseller steht außer Frage. Der tiefere Grund für die neue Mode, die in ihren besten Repräsentanten ohne Zweifel fortdauern wird, ist die Entdeckung der amerikanischen Geschichte für die Literatur. Darin dokumentiert sich das zunehmende Gefühl für nationale Tradition. Daher besitzen diese historischen Romane trotz ihres internationalen Erfolges für den Amerikaner ungleich größere Bedeutung als etwa für den europäischen Leser, womit nicht gesagt sein soll, daß wir an ihnen achtlos vorübergehen können.

Der großangelegte Geschichtsroman bietet kein Feld für Experimente. Wir finden innerhalb dieser Gattung mehr solide Handwerksarbeit als geniale Würfe. Daß diese Handwerksarbeit Ehre verdient und oft-

Digitized by Google

mals eine erstaunliche psychologische Gestaltungskraft in sich schließt, muß zur Vermeidung von Mißverständnissen betont werden. Den Begriff des Handwerks sollte man auch in der Literatur nie verächtlich, sondern nur zur sachlichen Abgrenzung verwenden.

Die Möglichkeiten, Vergangenes in lebendiger Form wieder auferstehen zu lassen, sind unbegrenzt: Eine vom dokumentarischen Gesichtspunkt aus besser versehene Geschichtsforschung als die nordamerikanische findet man selten. Der Romandichter, der dieses reiche Quellenmaterial am souveränsten zu malerischer Epik umgeformt hat, ist wohl Kenneth Roberts, der das sogenannte Indianerbuch zu wirklicher Kunst erhöhte. Außer ihm arbeiten viele andere ehrgeizige und selbständige Verfasser erfolgreich auf historischem Gebiet. Mittlerweile ist der amerikanische Bürgerkrieg wohl schon ausgiebiger behandelt worden als die Belagerung Trojas. Die Zahl der Nachahmer Margaret Mitchells („Vom Winde verweht"), Goverts Verlag, Hamburg) ist Legion. Indessen, wie eingangs angedeutet, diese „Schüler" sind nicht immer Epigonen, die nur von fremder Substanz leben. Gewiß wirkt Gwen Bristows „The Handsome Road", die Fortsetzung ihres früheren Romans „Deep Summer" („Tiefer Süden", Heyne-Verlag, Dresden) vergleichsweise schwächer, ist aber jedenfalls eine originelle Leistung, die der Vorlage nicht bedurfte. Mehr noch gilt das von Clifford Dowdeys „Bugles Blow No More" („Die Hörner schweigen", Schünemann, Bremen), das in Amerika großen Anklang fand und von manchen als das beste Buch des Jahres 1938 gepriesen wurde. Die eigentlichen Kampfszenen treten darin hinter dem Kriegserlebnis der Frauen in der Hauptstadt Richmond zurück, deren mutiges Standhalten gegenüber der wachsenden Depression hier ein würdiges Denkmal gefunden hat. Auch William Faulkner hat unlängst in „The Unvanquished" eine Episode aus dem Bürgerkrieg in seinem orakelhaften und labyrinthischen Stil gestaltet. Die Substanz des Romans ist reines Abenteuer, die Atmosphäre voll Kriegsgeruch, aber die dunklen und gewundenen Gedankengänge machen die Lektüre nicht für jedermann genießbar. Faulkners Buch gehört überhaupt nur thematisch in die Kategorie der amerikanischen Geschichtsromane; in allem übrigen bleibt er ein Einzelgänger.

Neuerlich hat sich das allgemeine Interesse mehr dem Unabhängigkeitskrieg zugewandt. Die Art der Gestaltung blieb von dem Szenenwechsel unberührt. Aus dem historischen Gegenstand der Loslösung der amerikanischen Kolonien vom englischen Mutterland (man ist versucht, dafür das Wort „Rabenvaterland" zu prägen) ergeben sich bisweilen interessante Streiflichter auf die englische Geschichte. Eine antienglische Tendenz finden wir allerdings nur in dem leider allzu kinohaft geratenen Abenteuerroman „The Forbidden Ground" von Neil H. Swanson, der von den Engländern, namentlich den Pelzhändlern der Northwestern Company, unter Ausnutzung der Indianer verübte Grausamkeiten mit einem kaum zu ertragenden Realismus schildert.

Auf höherem Niveau steht Walter D. Edmonds, dessen Roman „Drums along the Mohawk" („Pfauenfeder und Kokarde", Universitas, Berlin) den heldenmütigen, unverzagten Widerstand der deutschen Ansiedler im Mohawk-Tale im Staate New York gegen die ständigen Überfälle britischer Truppen und die grausamen Brandschatzungen durch aufgehetzte Indianerhorden behandelt.

Exakte historische Grundlegung und freie schöpferische Gestaltung sind in den meisten dieser Romane erstaunlich gut miteinander verwoben. Die Gefahren der allzu peniblen Geschichtsforschung, die leicht die künstlerische Inspiration erstickt, werden an dem 973 Seiten starken Monstre-Epos „The Tree of Liberty" von Elizabeth Page deutlich. Die Verfasserin behandelt darin im Rahmen einer Familiensaga die Geschichte der Vereinigten Staaten von 1754 bis 1806. Das verarbeitete Material und der Aufwand an Belesenheit ist ungeheuer. Das Quellenverzeichnis am Schluß führt nicht weniger als 214 Titel an. Auch die kleinsten historischen Details sind berücksichtigt und in die Erzählung hineingearbeitet. Als Roman betrachtet ahmt dieser Riesenwälzer die äußere Technik bewährter Vorgänger nach, ohne selbst dichterischen Schwung zu besitzen. Die Tendenz kommt auf eine bisweilen zu stark idealisierende Verherrlichung der amerikanischen Staatsform hinaus. Elizabeth Page ist bemüht, die Allgemeingültigkeit der politischen Ideen Jeffersons, ihres eigentlichen Helden, für alle Zeiten darzulegen. Demgegenüber wirkt der nicht minder umfängliche Roman „Next to Valour" von John Jennings mit seiner unbekümmert frischen abenteuer-

Digitized by Google

lichen Handlung geradezu erholend. Die Charakterzeichnung freilich ist bei Jennings nicht viel mehr als bloßes Klischee. Dagegen zeigt er sich in der Schilderung äußerer Vorgänge — militärische Aktionen, Indianerüberfälle und einzelne Raufereien nehmen einen breiten Raum ein — als ein wahrer Meister.

Es leuchtet ein, daß die bunte Vielseitigkeit der amerikanischen Literatur sich nicht in das grobe Schema „Short Story — Historischer Roman" hineinzwängen läßt, das dieser Betrachtung, die ja nur einen kleinen Ausschnitt geben kann, zugrunde liegt; vor allem ist dabei das politisch wirksame Schrifttum, z. B. jene Flut von Veröffentlichungen „über" — d. h. in Wahrheit in der übelsten Weise gegen — Deutschland, völlig unberücksichtigt gelassen. Es seien zum Abschluß zur knappen Abrundung des Bildes noch zwei Romane außerhalb des hier gewählten Rahmens genannt, die beide nach Verdienst in den Vereinigten Staaten einen Literaturpreis erhielten.

Ben Lucien Burman erzählt in „Blow for a Landing" („Der große Strom", Buchwarte-Verlag) von den Fischersleuten des Mississippi, die mit ihren Hausbooten den Fluß bevölkern, der ihre eigentliche Heimat ist. Der Strom ist ihr Segen und ihr Verhängnis. Der stete Abwehrkampf gegen die feindlichen Naturgewalten ist ihnen selbst zum Lebenselement geworden, an das sie eine Haßliebe bindet und von dem sie sich nicht losreißen können. Der Handlungsaufbau weist eine stetig zunehmende Steigerung auf, von dem musikalischen Idyll am Anfang bis zu schaurigen Gefängnisszenen und einer verheerenden Riesenflut als dem dramatischen Höhepunkt des Geschehens. Das Buch hat zeitlosen Charakter und spiegelt einen Ausschnitt fremden Volkstums wider. Nur in Äußerlichkeiten erinnert es an den Film „Mississippi-Melodie". Der Roman wurde aber sicherlich nicht in der Absicht geschrieben, einen filmisch populär gewordenen Stoff nun weiter literarisch auszubeuten. Seine dichterische Qualität zeigt, daß er aus einem inneren Gestaltungsdrang entstand. Er gehört zu den bleibenden Werten des amerikanischen Schrifttums.

Fremde Einwanderer haben schon vielfach durch ihre nationale Eigenart zur Bereicherung der amerikanischen Literatur beigetragen. „Old Haven" („Ich komme wieder", Esche-Verlag, Leipzig), das große Epos des Holländers David Cornel DeJong, der mit 14 Jahren nach den Vereinigten Staaten kam, wirkt in seinem Charakter unamerikanisch, läßt sich aber wiederum nicht leicht anderwärts einordnen. Der Reichtum an Charakteren ist erstaunlich. Es drängt sich einem beim Lesen unwillkürlich der Vergleich mit den alten Meistern der holländischen Malerei auf, denn wir haben hier geradezu ihr literarisches Äquivalent. Die Wirklichkeitstreue des Romans ist aber nicht photographisch, sondern malerisch. An solchen Beispielen zeigen sich für die Kultur Amerikas einmal die Lichtseiten des sonst fragwürdigen Privilegs, zum Sammelbecken der Völker geworden zu sein.

Ralph Colin Roß:

„Fortschrittliche" und „barbarische" Erziehung

Es ging schon auf Mitternacht, als ich endlich dazu kam, meine Sachen auszupacken. Oben, in meinem hübschen kleinen Zimmer angekommen, war ich schon viel zu müde, um noch den ganzen Koffer auszuräumen, nur das Wichtigste mußte noch her. Das Wichtigste? — das war meine Schulmappe, in ihr war die geistige Nahrung für ein Jahr verstaut. Darüber hinaus enthielt sie eben das Wichtigste: Hier lag die Zahnbürste und der Füllfederhalter neben Schlafanzug, Schulbüchern und Heften. Hätte ich darüber zu verfügen, hätten es deren nicht so viele sein brauchen. Aber meine Mutter will auf der Weiterreise, wie auf all meinen früheren Reisen, wieder meine Lehrerin sein und dafür sorgen, daß ich das Pensum meiner Münchner Schulklasse nicht versäume. Darin ist sie hart und unbarmherzig. Wohin wir auch kommen, sie hält regelmäßig Unterricht ab, in welcher Stadt, auf welchem Erdteil, auf welchem Ozean, das ist ganz gleichgültig. Jetzt aber, während meine Mutter meinen Vater auf seinen Vortragsreisen begleitet und ich mich von ihnen trenne, muß die Schulmappe umgepackt werden, um die neuen amerikanischen Schulbücher aufzunehmen, die ich für meinen morgigen Schulbesuch brauche.

Da müssen die guten alten Klassiker, der Sallust, den ich beim schwimmenden Lateinunterricht an Bord der „Europa" übersetzte, Ciceros Reden und Homer weichen. Aber: „O Hein, wie hast du dich verändert!" Wie ich die griechische Grammatik herausziehe, entdecke ich auf dem Einband

Digitized by Google

statt der geharnischten Athene des Phidias das Bild eines Wolkenkratzers mit der Aufschrift: „The Biltmore Hotel, corner 42. street and Grand Central, New York!" Das war der Anfang meiner Hotelklebezettelsammlung, die noch heute meine griechische Grammatik schmückt. Immer mehr Bücher werden ausgepackt, der Sophokles, die Logarithmentafel und die Dialoge des Plato tauchen auf. Müde reibe ich mir die Augen. Mit dem Krito in der Hand falle ich zurück. Die Lider werden schwer — — — viel zu früh wird an der Tür geklopft.

Es ist genau acht Uhr. Die Sonnenstrahlen spielen schon am Fenster. Draußen leuchtet ein neuer Tag. Mit meinem Freund Bruce Phemister geht es mit der Schulmappe unterm Arm in den Morgen, zur Schule. Unterwegs klagt Bruce darüber, daß er zu Fuß zur Schule gehen müsse. Ich blieb still, da es mir nicht ganz aufging, warum man für einen Schulweg von ein paar hundert Meter ein Auto brauche. Ich konnte ja damals noch nicht ahnen, daß ich nach ein paar Monaten so amerikanisiert sein würde, mich stets von Freunden im Auto nach Hause bringen zu lassen und nur zu bedauern, daß man vom und zum Auto zu Fuß gehen müsse. Am Schulportal angekommen, sehe ich lange Reihen von Autos vorfahren. Es ist wie eine Auffahrt zur Oper. Ein eigener Verkehrspolizist steht zum Schulbeginn an der Ecke. Die Polizei scheint zu wissen, daß gerade bei den noch jungen Mittelschülern eine unverhältnismäßig hohe Zahl von Unfällen vorkommt. Zu Fuß gehen hat also auch seine Vorteile.

Wie ich aber oben in der Geschichtsklasse ankomme, bedauere ich, nicht doch im Auto gekommen zu sein. Der Unterricht hat anscheinend schon begonnen. Aber nein, da läutet es erst! Alles, auch die Lehrerin, bleibt sitzen und arbeitet weiter, als ginge sie die Glocke gar nichts an. Bruce geht auf sie zu und — der Mund bleibt mir fast offen — begrüßt sie mit der Bemerkung, ihre neue Frisur stünde ihr ausgezeichnet. „It is very becoming to you!" Erst dann stellt er mich vor.

Miß Webst ist noch ziemlich jung, sicher nicht mehr als 24. Sympathisch an ihr berührt mich, daß sie, was auch unter Lehrerinnen in Amerika selten ist, keinen Lippenstift benutzt. Wie sie jetzt aufsteht, um mir ihre Lehrmethode zu erklären, wirkt ihre zarte, kleine Erscheinung eigentümlich unter all den großen Fünfzehnjährigen in der Klasse, die, in der Mehrzahl Jungens, sie alle um mehr als Haupteslänge überragen. Auf meine höfliche Bemerkung, daß ich den Unterricht nicht stören wolle, wird mir geantwortet, daß beim Arbeitsunterricht, wie sie ihn erteile, dies keine Störung bedeute. Jeder Schüler arbeitet nämlich gewissermaßen für sich nach einem Leitfaden, einem „Syllabus" genannten hektographierten Buch, das mir Miß Webst in die Hand drückt. Man behandelt gerade die Geschichte Ägyptens. Sie ist im Syllabus in lauter einzelne Abschnitte unterteilt, deren jeder einzelne mit einem Index der einschlägigen Bücher versehen ist. Über deren Inhalt müssen nun Referate angefertigt werden, meist etwa ein halbes Dutzend Pflicht- und ein halbes Dutzend freiwilliger Referate. Dazu noch ein Anhang von Aufgaben, die jeder Schüler auf alle Fälle machen muß. Da war zum Beispiel die Stellungnahme der verschiedenen Autoren miteinander zu vergleichen, Karten von Ägypten zu zeichnen, Pläne alter ägyptischer Heiligtümer zu kopieren und dergleichen mehr. Vor allem erschrak ich über die Unzahl der verlangten Aufsätze. Da waren Themata wie „Die Geschichte des Isiskultus" oder — „Warum konnte Ägypten keine Demokratie sein?"

Miß Webst zeigte mir ein paar dieser Aufsätze und die große farbige Tabelle an der Wand. Hier hatte jeder Schüler eine Rubrik, in der seine quantitativen und qualitativen Leistungen eingezeichnet waren. Bruce führte gerade das Rennen, sein gelber Strich ging am höchsten. Meine Kameraden in Deutschland werden verstehen, daß ich eine Weile brauchte, um mich zu fassen. Ein Wettrennen im Können, ein Wettrennen im Lernen! Aber bald sollte auch ich bis spät in die Nacht hinein arbeiten, um nur ja einen möglichst hohen und breiten gelben Balken zu bekommen.

Nach dem gleichen System arbeitete man auch in der nächsten Stunde: Amerikanische Staatsbürgerkunde. Wie selbstverständlich setzte ich mich gleich mit meinen Mitschülern zusammen am Syllabus nieder. In diesem Fach brauchte ich keine graphischen Tabellen, um zur Arbeit angefeuert zu werden. Mich begeisterte die Arbeit so, daß ich schon in der zweiten Schulwoche die zweitbeste Arbeit in amerikanischer Staatsbürgerkunde schrieb. Mein Vorsprung lag viel-

Digitized by Google

leicht darin begründet, daß mir hier alles neu und nicht so abgedroschen war, wie es meine Kameraden empfanden. Für sie war so etwas wie das Electoral College eine Selbstverständlichkeit, für mich ein Kuriosum, ein Widerspruch in sich selbst.

Gilt gerade das gleiche Stimmrecht für das Kriterium der Demokratie, so muß es einem merkwürdig vorkommen, daß gerade in Amerika, dem Mutterland aller Demokratien, die Stimmen der Bürger durchaus verschiedenes Gewicht haben. Allerdings wird nicht wie im alten Preußen nach Steuerklassen gestuft abgestimmt, weder nach Macht noch Besitz, sondern nach der Lage des Wohnortes des Wählers. Nach dem System des Electoral Colleges hat die Stimme eines Schreibmaschinenfräuleins im menschenleeren Nevada mehr Gewicht als die eines Universitätsprofessors in New York, eines dichtbesiedelten Staates. Immer wieder muß man sich einprägen, daß Amerika ein Bundesstaat ist, in dem die einzelnen Staaten sehr große Machtbefugnisse haben und der Bundesregierung als solcher im Grunde genommen nur die Regelung der äußeren Politik und des Handels zwischen den einzelnen Staaten vorbehalten bleibt. Aber was z. B. ist zwischenstaatlicher Handel? Darunter verstand man natürlich im 18. Jahrhundert etwas ganz anderes als heute.

Die Väter der Verfassung konnten nicht ahnen, daß dieser Paragraph einmal den Vorwand für eine bundesstaatliche Kontrolle des Wirtschaftslebens abgeben würde. Ja, mehr noch, er gab die Berechtigung zur Schaffung einer Bundespolizei. Ein findiger Jurist hatte nämlich festgestellt, daß Verbrecher, die mit gestohlenem Geld oder Gut die Grenzen ihres Staates überschreiten, zwischenstaatlichen Handel treiben. Andererseits muß demgemäß die Bundespolizei einen Verbrecher, der nie die Grenzen seines Staates überschritt, der Polizei des betreffenden Staates ausliefern. Gelang es in manchen Punkten, die alte Verfassung modern auszulegen, so bildet sie oft genug einen Hemmschuh für jede fortschrittliche Entwicklung. Beinahe unfaßbar erscheint es zum Beispiel für mein Empfinden, daß der Oberste Gerichtshof in einzelnen Staaten erlassene Gesetze für verfassungswidrig erklärte, welche die Einstellung noch schulpflichtiger Kinder in Kohlenminen verboten, mit der Begründung, daß dadurch das Recht und die Freiheit des Individuums, über seine Arbeitskraft nach Gutdünken zu verfügen, beschränkt würde.

Dieser Kurs mit den Diskussionen, die wir darüber in der Klasse hatten, die mir so oft Gelegenheit gaben, über Deutschland zu sprechen, fesselten mich so, daß ich stets bedauerte, wenn die Glocke läutete.

Dann kam Turnen. Man sollte meinen, das wäre wenigstens das gleiche wie bei uns. Aber wir denken dabei an Reck, Barren, Bock und Pferd und all das, was bei uns die Turnhalle so erschreckend anfüllt. Hier gibt es Korbballhallen, Boxhallen, einen Turnsaal für jede Sportart, sogar ein Schwimmbad. Gelegenheit, Sport zu treiben, ist in prunkvoller Weise vorhanden. Jeder wählt die Sportart, die er betreiben will. Aber ich hätte nie für möglich gehalten, daß dies gleichzeitig so vielen die Gelegenheit gibt, sich von jeder sportlichen Betätigung zu drücken. Die meisten schauten bloß zu wie die Mannschaften für die Wettkämpfe trainierten. Diese Wettkämpfe spielen eine sehr große Rolle. Ihnen war eine eigene Schülerzeitung, genannt „Ghost", das „Gespenst", gewidmet. An ihr habe ich aber ebensowenig mitgearbeitet wie an den Sportspielen selber. Um so mehr interessierte mich die „Gargoyle", die Schülerzeitung, die Kurzgeschichten, Gedichte und Aufsätze der Schüler brachte. Bruce schrieb gestern ein Gedicht für die „Gargoyle", das wir gleich nach dem Turnen zur Schriftleitung brachten. Die „Schriftleitung" war der etwas hochtrabende Name, mit dem sich ein Kreis von Schülern belegte, zu dem auch Bruce gehörte. Allerdings waren sie auch wirklich sowohl für Inhalt wie auch für das Technische und Wirtschaftliche der Zeitschrift verantwortlich. Diese Schriftleiter kannten ihr Geschäft. Es gelang ihnen immer, genügend Anzeigen zu bekommen, um ihr Unternehmen auch in geldlicher Hinsicht erfolgreich zu gestalten. Als wir kamen, war die Schriftleitung schon in dem Raum versammelt, den die Schule ihr zur Verfügung stellte. Man diskutierte eine Viertelstunde lang über das Druckverfahren für den Bilderteil in der nächsten Nummer. Man hatte ja auch Zeit; denn die Mittagspause dauerte eine halbe Stunde, und mit dem Essen konnte man in den beiden Schülerrestaurants, in der „Balaine" und in der „Ida Noyes Hall", in kürzester Zeit fertig sein.

Ein Irrtum zu glauben, jetzt wäre die Schule aus. Jetzt kommt erst noch Nachmittagsunterricht, und selbst wenn er zu Ende ist, geht man meist immer noch nicht

Digitized by Google

nach Hause. Entweder man liest noch, von Schallplatten- und Radiomusik begleitet, in den Schüleraufenthaltsräumen oder unter strengster Beaufsichtigung und Ruhebewahrung in der Bibliothek. Dort kann man auch seine Aufgaben machen und, hat man dabei Fragen, mit ihnen gleich zu den Lehrern gehen, die zu diesem Zweck noch zwei Stunden lang in der Schule bleiben. Ja, man kann sogar den Abend bis spät in die Nacht hinein in der geliebten Schule zubringen, zum Beispiel wenn es einen Schultanzabend gibt, der gewissermaßen Pflicht ist. Hier holt man sich die Eins im „Gesellschaftlichen Benehmen".

Gott sei Dank ist heute abend nichts los in der Schule. Mir ist schon ganz schwindelig im Kopf von all dem Neuen. Mit einer Ladung neuer Schulbücher komme ich nach Hause.

Am selben Tisch, an dem ich gestern abend meine deutschen Bücher ausgepackt habe, ziehe ich jetzt die amerikanischen aus der Mappe. Die Bücher, die ich mir aus der Bibliothek geholt habe, tragen recht hochtrabende Titel: „Der Aufstieg der amerikanischen Zivilisation", „Der Triumph der fortschrittlichen amerikanischen Erziehung" und dergleichen mehr. Dazwischen aber liegt ein häßliches kleines Büchlein „Schulen für Barbaren". Dies habe ich mir mit dem Hintergedanken ausgeliehen, es möglichst lange zu behalten, um seinen Umlauf zu stoppen.

Allerdings, diese antideutsche Schrift brachte mir nichts Neues. Die einzelnen Schauergeschichten waren mir bereits in Dutzenden von politischen Diskussionen mit dem Vermerk, „es von einem guten Bekannten, der es selbst erlebte, gehört zu haben", aufgetischt worden. Jetzt weiß ich auch, woher es die alte weißhaarige Dame im Pullmanwagen auf der Fahrt hierher hatte, als sie mit selbstverständlicher Ruhe erklärte, wir Deutsche lernten ja nichts mehr, weil wir immer zu marschieren hätten. Dies war also ihre „zuverlässige Quelle", von einem der übelsten Emigranten geschrieben.

Dieser Autor schien wirklich „sehr gut" informiert zu sein, wenn er mit solcher Sicherheit behauptete, daß achtjährige (!!) Pimpfe bei Schießübungen der Hitler-Jugend mit scharfer Munition als lebendige Zielscheiben verwendet würden! Wenn er zu berichten weiß, daß alle deutschen Jungens vom vielen Marschieren Plattfüße hätten, und mit der Feststellung schließt, daß man beim barbarischen Erziehungssystem im Gegensatz zu den fortschrittlichen Lernmethoden Amerikas überhaupt nichts lerne!

Nichts gegen die amerikanischen Schulen! Ich bin sehr gern in die Schule von Chikago gegangen, wie überhaupt der Schulgrundsatz „Der Wunsch des Schülers ist das Gesetz der Schule" das Leben sehr erleichtert. Ich kann auch nicht sagen, daß man in Amerika in der Schule nichts lernt. Im Gegenteil, hat man ein besonderes Lieblingsfach, für das man sich interessiert, so werden die Lehrer alles tun, um einen in diesem Fach zu fördern. Auch außerhalb der Schule sind die Lehrer immer bereit, einen auch weit über das Pensum hinaus zu unterrichten. Aber die Art des Turnunterrichtes ist bezeichnend für das ganze Unterrichtswesen. Wer will, kann sich von allem drücken. Es ist die Spitzenleistung, die einer Schule Ehre einbringt, mag auch die allgemeine Bildung dabei zu kurz kommen.

Als ich das erstemal in die gleiche Schule ging wie jetzt, war ich weit weniger begeistert. Mein gelber Strich blieb seinerzeit ziemlich weit unten. Nicht als ob die drei Jahre, die ich in der Zwischenzeit in einem deutschen Gymnasium zubrachte, etwas anderes als viele, viele rote Striche bekommen hätte! Aber merkwürdig und bezeichnend, daß jetzt hier mein gelber Strich steigt und steigt und selbst dem von Bruce Konkurrenz macht. Und das Erstaunlichste dabei, daß es sich meist um völlig neue Fächer handelt, für die ich mich in der deutschen Schule in keiner Weise vorbereiten konnte. Ich habe mich nicht verändert, meine Kameraden haben sich nicht verändert. Sollte ich doch unter all den vielen Dingen, die ich in der deutschen Schule gelernt, vor allem das Wichtigste gelernt haben, „zu lernen!"? Es scheint fast so.

Eines war jedenfalls erreicht: Daraufhin traute sich keiner mehr auf das „barbarische deutsche Schulsystem" zu schimpfen, „bei dem man nichts lerne"!

„Germany is here again!" sagten die Jungens, wenn sie die gelben Balken an der Wand ansahen. „Das ist Deutschland!", und das wog mehr als alle Diskussionen.

O. Stumpfe:

Streiflichter auf die amerikanische Kunst

Der Durchschnittseuropäer weiß nicht viel von amerikanischer Kunst; er sieht ab und zu in Zeitschriften Reproduktionen alter

Digitized by Google

Meister, unter denen als Vermerk das Besitzrecht eines USA.-Museums oder Privatmannes steht, aber eigenständige Kunst aus transozeanischen Gebieten kennt er kaum. Und doch ist sie reichlich und in durchaus lebendiger Weise da. Sie entwickelte sich aus den Bildnissen, die die ersten Ansiedler, als sie zu etwas Wohlstand kamen, für Familie und Freunde von mehr oder minder berufenen malenden Mitbürgern machen ließen. Diese Anfänge standen unter vorwiegend englischem Einfluß, ja die bedeutenderen amerikanischen Künstler wurden zurückgesogen vom Festland, und ihre Namen gelten uns als englisch. Dann aber, in der Mitte des 19. Jahrhunderts, erstand langsam eine eigene Kraft in den Vereinigten Staaten; noch war Europa Lehrmeisterin, aber nicht mehr in erdrückender Weise. Die Schule von Barbizon, d. h. die Franzosen Daubigny und Corot, die die niederländische und deutsch-romantische Landschaftskunst weiterführten, jenem Rausch der realistisch-persönlich aufgefangenen Atmosphäre der Dinge, dem Impressionismus entgegen der später von Cézanne über Monet und Manet in Renoir gipfelte, diese Schule von Barbizon entzündete zum erstenmal jene eigene amerikanische Kraft, die Weite und derbe Unbeholfenheit, realistisch genaues Sehen und die Vision innerer Empfindungen miteinander vereint. Die Landschaften von George Inness (1825 bis 1894) sind Bilder, die auch den von den Meistern des alten Europas verwöhnten Betrachter packen. Er und seine Zeitgenossen wie Eakins u. a. wurden die ersten Urheber der heutigen amerikanischen Kunst. Eakins' Schule waren „Die Acht", Maler, die von europäischen Reisen zurück in die Heimat kehrten und die unendliche Weite amerikanischen Raumes und Lebens mit offenen Augen ansahen und darstellten. Der Zustrom südeuropäischen Einwanderertums um 1900 gab der Kunst zusätzlich blutvollen Auftrieb.

Die Acht sind gewiß keine großen Meister, aber sie sind die Schwelle eigenamerikanischer Kunstsprache. Nach ihnen gab es noch einmal einen rückwärtigen Pendelschlag, der aber war nicht endgültig; er war verwirrend, aber wie alle echte Erschütterung im Grunde Zuchtmeister und Willensstärker der eigenen, eigentlichen Kräfte. Das war die Invasion des Nachkriegseuropas in das vom Weltkrieg wirtschaftlich zerrüttete und moralisch durcheinandergeschüttelte Amerika. Wieder gingen die Künstler übers Meer, nicht mehr nach Barbizon, Düsseldorf oder München, sondern nach Paris, wo Dérain und Matisse und schließlich in völliger Auflösung des künstlerischen Gehalts Picasso, Braque usw. herrschten; wo der leere Ästhetizismus und die intellektualistische Amoral sich mit der Eleganz des französischen Logizismus zu einem gefälligen Süppchen einten. Diese Pseudokunst fand auch den direkten Weg nach USA., jüdische Kunsthändler und neureiche Snobs importierten sie, servierten sie in Kunst-Salons und verdienten am Verkauf nicht bescheidene Summen.

Aber der Aufstand des amerikanischen Künstlers gegen die eigene Entfremdung kam, es wurde gekämpft und man siegte: der „Nationalismus der Kunst" ist heute die Grundthese, die allgemeine Haltung; Ausstellungen von „Art without Isms" (Kunst ohne -ismen) wurden selbstverständlich. Die urvitale Dynamik des Amerikanertums fordert Realistik und satte Greifbarkeit der Kunst, fordert, daß Kunst aus der tatsächlichen blutvollen Auseinandersetzung des Künstlers mit dem unmittelbaren Leben entstehen soll. Keine Stilformel soll gelten, sondern Lebensnähe, und damit wird die Verbindung zur Menge — zum echten Publikum — wieder geschaffen werden. Die wichtigsten Namen sind die von Thomas Hart Benton, Curry, Grand Wood; diese Maler beschreiten nun tatsächlich Wege, die mutig und neu sind; aus der inneren Schau heraus löst z. B. Benton die alltägliche Perspektive oft auf, in seinen großen Wandbildern, die die Geschichte des Bundesstaates Missouri zeigen, ordnet er, in etwas spröden Formen, die verschiedenen Lebensbezirke, die das Ganze einer Zeit ausmachen, so über- und nebeneinander, wie es ähnlich frühmittelalterliche Miniaturen und Tafelbilder taten, weil es eben dem inneren Zusammenhang gemäß ist. Es sind echte künstlerische Anliegen, die in diesen heutigen amerikanischen Malern Form suchen und finden. Damit ist die bezwingende Größe der alten Meister zwar nicht etwa überhöht, aber es bedeutet, daß die Vereinigten Staaten in Bewegung sind. Der Ausgangspunkt ihrer heutigen Kunst ist uns vertraut, es ist das „uralte Naturgesetz, daß Kunst national sein muß, ehe sie universal gelten kann", und daß „obwohl gewisse gleiche ästhetische Elemente, gewisse unsterbliche Qualitäten verwandt und darum welt-

Digitized by Google

allgemein sind", „doch Nationalismus ihnen zuerst Stimme gibt und stets die erste Formel aller überdauernden Kunst sein muß" (Peyton Boswell jr.: Modern American Painting; New York 1940).

Übrigens ist es bedeutsam, daß nicht die Plastik, sondern vorerst nur die Malerei den nationalamerikanischen Aufschwung ausdrückt; es scheint, als bedinge der Sonderfall der Rassenmischung, die zum Gemeinwesen erst werden muß, eine Umkehrung sonst üblicher Gesetze, so daß hier die späte Kunst, die Malerei, Ausdruck entwickelter Empfindungsfähigkeit der Gefühle und Gedanken, früher ist als die eherne Plastik, die feste Formen streng gestaltend spiegelt.

Dieser malerische Aufschwung aber wurde allen offenbar im Beginn des 1933 ansetzenden New Deal des Präsidenten Roosevelt. Damals wurden die großen staatlichen Hilfswerke für Kunst und Künstler mit riesigen Geldern begründet: Die Arbeit der Treasury Departments Section of Fine Arts, die die besten Künstler in regionalen Wettbewerben wählt und zu den großen Bundesbauten heranzieht, und so die Hoffnung nährt, die künftigen Meister durch die öffentliche Arbeit zu finden wie einst im gemeinsamen Mittelalter Europas; und die Arbeit des Federal Art Project, das 1 Prozent der öffentlichen Baugelder der Kunst zuwendet, den arbeitslosen Künstlern Arbeit und Bewährungsmöglichkeit geben und wenn nicht Meister so doch eine breite Schicht guten Handwerkertums gewinnen will. Der wichtigste Erfolg dieser beiden Staatsunternehmungen soll die enge Verbindung sein, die zwischen Volk und Kunstwerk entsteht und dem unabsehbaren Schwall des wildesten Kitsch entgegenwirkt; und zwar wird durch die starke regionale Aufteilung der Arbeit jedem Bundesstaat und jedem Landesteil seine bodenständige Künstlerschaft gesichert, so daß der hauptstädtische Snobismus sich entwertet. In der Umfänglichkeit dieser Unternehmungen drückt sich der Dynamismus des Amerikanertums aus; es ist die gleiche, manchmal fast urtümlich wilde Kraft und Naivität, die uns in den großen Romanen und manchen Filmen so zwiespältig berührt, — der Mut zum Experiment, zum Gefühl, zur Vielfalt des Lebens, der in dem alten, nun in Schutt sinkenden Europa so ganz verkalkt war. Dies gefällt uns, um so mehr, als wir hier im Herzen Europas die alten Komplexe der verfallenden Feudal- und Aufklärungszeit nicht mehr haben, nach der Anciennität und der Schulnote und Klassenstufe nicht fragen, sondern nach dem Menschen und seiner Fähigkeit, tief, wahrhaft und mutig das Leben und seine Aufgaben anzupacken; es ist bedauernswert, daß die alten schülerhaften Komplexe drüben nicht ebenso verblaßt sind, so daß man im selben Absatz eine Idee bei sich selbst für richtig, beim anderen aber, weil sie demgemäß andere Äußerungsformen annimmt, für verdammenswert ansieht; da heißt es z. B.: „Vor weniger als 10 Jahren strömte diese Flutwoge des nationalen Fühlens über die zivilisierte Welt und sandte Völker und Nationen heftig zu ihren Ursprüngen und eingeborenen Überlieferungen zurück. In der Politik wirkte sie tödlich wie die Pest (!); in der Kunst brachte sie insgesamt einen gesunden Zustand hervor. So zum Beispiel reichte diese Rückkehr zum Eigenständigen, in verschiedenen Formen in den verschiedenen Ländern wirkend, von dem tragikomischen Säbelrasseln der drei europäischen Diktatoren bis zum Entstehen einer fruchtbaren Malerschule in den USA." (Boswell). Dies am-andern-vorbeihören ist typisch für das Amerikanertum; es vergiftet das Wachstum jeder echten Form in der Wurzel.

Hauptschriftleiter: Günter Kaufmann (z. Z. b. d. Wehrmacht).

Verantwortlich für den Gesamtinhalt: Wilhelm Utermann. Anschrift der Schriftleitung: Reichsjugendführung, Berlin W 35, Kurfürstenstraße 53. Fernsprecher: 22 90 91. — Verlag: Franz Eher Nachf. G. m. b. H., Zentralverlag der NSDAP., Berlin SW 68, Zimmerstraße 87—91. — Postscheckkonto: Berlin 4454. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Ulrich Herold, Berlin. — Pl. Nr. 8 vom 1. März 1938. — Druck: M. Müller & Sohn KG., München; Zweigniederlassung Berlin SW 68, Dresdener Straße 43. — „Wille und Macht" erscheint am 1. und 15. jedes Monats und ist zu beziehen durch den Verlag sowie durch die Post und alle Buchhandlungen. Bezugspreis vierteljährlich 1,80 RM. zuzüglich Bestellgeld. Bei Bestellung von 1 bis 3 einzelnen Nummern bitte den Betrag in Briefmarken beizulegen, da Nachnahmesendung zu teuer ist und diese Bestellung sonst nicht erledigt werden kann.

Digitized by Google

Philipp Bouhler

Kampf um Deutschland

Umfang 108 Seiten. Preis in Ganzleinen (mit einem Bild des Führers auf Kunstdruck) RM. 1,—

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen

Zentralverlag der NSDAP.,
Franz Eher Nachf. G. m. b. H., Berlin

Harmonika Hess liefert an Private

Hess-Harmonikas
Gute Qualität
Lieferung an Private!

Sportmodelle:
10 Knopftasten 4 Bässe 8,- an
21 „ 8 „ 16,- „
Club ab 26,-

Chrom. Klaviorh.
21 Tasten 8 Bässe 20,- an
25 „ 12 „ 35,- „
25 „ 24 „ 45,- „
34 „ 80 „ 92,- „
41 „ 120 „ 120,- „
Garantie! Katalog umsonst!

Teilzahlung!
Dankschreiben! Alle übrigen Musikinstrumente billig!

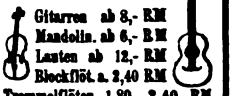
Trompeten ab 29,— RM

Fanfaren ab 9,— RM

Orch.-Instrumente besonders preiswert

Landskn. - Trommeln

ab 11,- RM
13,- RM
15,- RM
4,-, 7,- RM



Gitarren ab 8,- RM
Mandoln. ab 6,- RM
Lauten ab 12,- RM
Blockflöt. a. 2,40 RM
Trommelflöten 1,80. 2 40 RM
Frank-Reiner-Edelgeigen DRP. RM 40,-, 60,-, 100,- usw.

Herms-Niel-Fanfaren!
mir ges. gesch. 504778 mit Ventilen ab 49,- RM in kurzer Zeit berühmt geworden! Große Neuheit für Fanfarenzüge und Orchester!

Alte Musik! Hess Nachf. Klingenthal-Sa. 184

KARDINAL RICHELIEU

letzte Ausdrucksform des deutsch-französischen Gegensatzes, Inbegriff der Gegnerschaft gegen alle Bestrebungen des deutschen Volkes zu seiner nationalen Einheit zusammenzuwachsen. Seine politischen Aufzeichnungen, sein verschlagenes politisches Spiel und seine haßerfüllten Doktrinen finden eine hochinteressante Darstellung in der Schrift von

Prof. Dr. Friedrich Grimm: Das Testament Richelieus

Das umfangreiche Quellenmaterial, das dem bekannten Staatsrechtler zur Verfügung stand, macht diesen Band zu einem wertvollen und für das Verständnis der Jahrhunderte währenden Auseinandersetzung mit unserem westlichen Nachbarn unentbehrlichen Bestandteil des politischen Materials, das die Schriftenreihe der NSDAP. in ihrer Gesamtheit einmal bilden wird.

Preis RM. 1,20 — Durch jede Buchhandlung zu beziehen

Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf. GmbH., Berlin

Digitized by Google

Wille und Macht

Führerorgan der nationalsozialistischen Jugend

HERAUSGEBER: BALDUR VON SCHIRACH

Aus dem Inhalt:

Günter Kaufmann / Das erste Gebot nach der Ablösun

Friedrich Lange / Elsaß und Lothringen zwischen 1871 und 1940

Werner A. Fischer / Kontinentaleuropäische Zusammenar

Soldatengedichte — Zum zweihundertsten Geburtstage von Matthias Claudius — Heymann, Rom / Die Festlandsaufgabe der Achse — Othmar Merth, Belgrad Südosten stellt sich um — Hans Queling / Was geht in Indien vor? — Brief an einen Freund in der Heimat — Eberhard Wolfgang Möller / Asmodée

Halbmonatsschrift / Heft 16 Berlin, 15. August 1940 Preis 30 Pf.

Digitized by Google

INHALT

Günter Kaufmann: *Das erste Gebot nach der Ablösung*

Soldatengedichte

Werner A. Fischer: *Kontinentaleuropäische Zusammenarbeit*

Friedrich Lange: *Elsaß und Lothringen zwischen 1871 und 1940*

Matthias Claudius: *Gedichte*

AUSSENPOLITISCHE NOTIZEN

Egon Heymann, Rom: *Die festländische Aufgabe der Achse*

Othmar Merth, Belgrad: *Der Südosten stellt sich um*

Hans Queling: *Was geht in Indien vor?*

KLEINE BEITRÄGE

Matthias Claudius zum zweihundertsten Geburtstag

Unteroffizier Manfred Kronbügel: *Brief an einen Freund in der Heimat*

Eberhard Wolfgang Möller // K. B. K.: *Asmodée*

KUNSTDRUCKBEILAGE

1 Photo H. Hoffmann

1 Photo Reichsbildstelle der HJ.

2 Photos Jaeger und Goergen, München

Digitized by Google

Wille und Macht

Führerorgan der nationalsozialistischen Jugend

HERAUSGEBER: BALDUR VON SCHIRACH

Jahrgang 8 | Berlin, 15. August 1940 | Heft 16

Günter Kaufmann:

Das erste Gebot nach der Ablösung

Viele unserer Kameraden vom Führerkorps der Jugend werden irgendwo in Frankreich, in Belgien oder Norwegen im feldgrauen Rock von der Mitteilung überrascht worden sein, daß Baldur von Schirach vom Führer in eine neue Aufgabe gerufen worden ist. Das Bedauern, das diese Meldung ausgelöst hat, ist im Führerkorps der Jugend allgemein. Es wird schwerfallen, sich nun daran zu gewöhnen, den Begriff Reichsjugendführer, der mit seiner Person verbunden zu sein schien, nicht mehr auf ihn anzuwenden. Es mag uns allen besonders schmerzlich schon deshalb ankommen, weil wir spürten, wieviel fester uns der Krieg noch aneinander band, wie stark der innere Wert dieses Korps war, das auch im neuen Kleid, in der neuen Gemeinschaft und unter den Anstrengungen der Kämpfe des Krieges unsichtbar verbunden blieb, das in solchen Tagen Kraft aus der Gemeinschaft der Jugendbewegung zog und das stolz darauf war, daß Baldur von Schirach mitten unter ihnen wie jeder andere Soldat die Pflicht des Krieges erfüllte.

Und doch sind wir Soldaten und Jugendführer glücklich, wenn wir daran denken, daß es am Vorabend des Geburtstages Adolf Hitlers war, als der Gefreite Baldur von Schirach seine letzte dienstliche Handlung als Reichsjugendführer in der kleinen Dorfkirche im Vorfeld von Eft vornahm. Wenige hundert Meter von den französischen Linien entfernt, wohin die Jugendführer aus einem Armeebereich, Stabsoffiziere, Kompaniechefs, Unteroffiziere und Mannschaften, zu einem Fronttreffen zusammengekommen waren. Niemals ist uns stärker diese Freundschaft und Kameradschaft der Jugendführer zum Bewußtsein gelangt als in jener Stunde, da wir im Lied bekannten: „Deutschland, heiliges Wort, du voll Unendlichkeit!", und die Melodie der gewaltigen Hymne in der andächtigen Feierlichkeit dieser einsamen Dorfkirche verklang.

Baldur von Schirach tritt von der aktiven Jugendführung in dem Augenblick zurück, da sein Erziehungswerk auf dem Höhepunkt seines Erfolges steht, da die Idee der frühen Selbstverantwortung der Jugend ihre Kriegstauglichkeit erwiesen und offenbart hat, daß ohne dieses Prinzip bei einer Einberufung aller älteren Jahrgänge zu den Waffen überhaupt kein Einsatz und keine Ordnung der Jugend im Krieg möglich gewesen wäre.

Dieser bedeutungsvolle Nachweis wird einen Zeitabschnitt der nationalsozialistischen Jugendbewegung beschließen, der unserer Jugend ihre Einigung, ihre Disziplinierung, ihre modernen revolutionären Erziehungsgrundsätze und eine neues Ethos von Beruf und Arbeit, von körperlicher Ausbildung und geistiger Haltung brachte. Es ist die Epoche, in der Idee und Gestalt der Jugendbewegung begründet und mit ihr die Revolutionierung der Erziehung eingeleitet wurde.

Was das Führerkorps der Jugend an Baldur von Schirach bindet, das wird in einem Gedanken klar, den er einmal in Weimar aussprach: „Der Erfolg der Hitler-Jugend beruht nicht so sehr in der Zahl der von ihr erfaßten und begeisterten Jugend, er besteht nach meiner Auffassung in der Beantwortung der Frage: Gelingt es uns, über diese

Digitized by Google

begeisterte Jugend hinaus zum erstenmal in der Geschichte unseres Volkes einen Stand zu begründen, der als erzieherische Elite unseres Volkes jeden einzelnen, der ihm angehört, typenmäßig derart formt und ausprägt, daß der Begriff Jugendführer ähnlich, wenn auch anders, wie der Begriff Offizier in unserem ganzen Volk und darüber hinaus in der Welt eine bestimmte innere Auffassung und äußere Haltung kennzeichnet."

Baldur von Schirach schuf einen neuen Stand. Die Gemeinschaft des Führerkorps, die er weckte, ist sein Werk. Aber die Härte des Krieges, die Aufbauarbeit vorangegangener Jahre hat auch dieses Führerkorps selbständig werden lassen, hat es ausgeprägt, so daß es den Mann entbehren kann, der es einmal geschaffen hat. Im Vertrauen auf dieses Führerkorps, das unsere jungen Frontsoldaten nach dem Kriege verkörpern werden, hat Baldur von Schirach seine bisherige Verantwortung abgeben können. Die geistige Lenkung der jungen Generation, sein kulturpolitischer Einfluß und sein schöpferischer Gedanke, werden unbeschadet der erfolgten Ablösung auch hinfort andauern; daher wird auch diese Zeitschrift sein Sprachrohr bleiben und von ihm herausgegeben als Stimme der jungen Generation den Ideen seines Führerkorps Ausdruck verleihen.

Das erste Gebot nach der Ablösung heißt, daß unser Führerkorps wieder die Aufgaben übernimmt, die es mit Ausbruch des Krieges abgeben mußte. Die Berufung Baldur von Schirachs und Hartmann Lauterbachers in die politische Arbeit der Gaue kann und darf nicht heißen, daß nun jeder Bannführer seine Stunde für gekommen hält, nur deshalb, weil er vielleicht das 30. Lebensjahr überschritten, sich nunmehr einer anderen Aufgabe zuzuwenden. Es wird die Verantwortung des Jugendführers nach dem Kriege wachsen. Neue Gebiete werden in den Verband des Reiches aufgenommen. Große Aufgaben, wie die Siedlung im Osten, harren unser nach dem militärischen Sieg, die nur durch die Erziehung der Jugend gelöst werden können. Die besten Kräfte sind für die Führung der Jugend gerade gut genug. Es ist ein Irrtum zu glauben, daß sie alle miteinander nun in den Kolonien gebraucht würden. Mit wieviel Erfahrungen des Krieges aber werden unsere Bannführer in die Heimat zurückkehren, wieviel Energien sind angesammelt und aufgespeichert. Wie leicht wird das Arbeiten für einen, der „draußen gewesen" ist und sich ausgezeichnet hat.

Für die wieder aufgenommene Arbeit des Führerkorps aber schuf der Führer die Voraussetzung, indem er auf Vorschlag Baldur von Schirachs den einstigen Gefolgschaftsführer von Herbert Norkus, den Arbeiterjugendführer des Berliner Weddings, Artur Axmann, zum Reichsjugendführer der NSDAP. und Jugendführer des Deutschen Reichs berief.

Der heute erst 27jährige Reichsjugendführer Axmann verkörpert selbst das Prinzip der jungen Führung. Mit 15 Jahren kam er zur Hitler-Jugend, ging hinein in die Betriebe und Berufsschulen und warb unter den Jungarbeitern die Mitglieder der Hitler-Jugend. Im Wedding und danach im Gau Berlin von Erfolg begleitet, wirkte er seither als Mitarbeiter Baldur von Schirachs unablässig an der Lösung der sozialen Fragen, die er in ihrer Wurzel kennengelernt hatte. Eine planmäßige Gesundheitsführung war das A und O, um die Jugend zunächst aus dem Elend der Systemzeit herauszuführen. Erholungspflege und Kinder-Landverschickung waren die Mittel, die hierzu helfen konnten. Eine wesentliche Voraussetzung war eine vernünftige Regelung des Urlaubs und der Arbeitszeitverhältnisse. So begann Axmann eine große politische Aktion für die Urlaubsansprüche der werktätigen Jugend, wobei er dafür sorgte, daß dieser Urlaub nicht nutzlos in dem Häusermeer der Großstadt vergeudet wurde, sondern in Freizeitlagern an Deutschlands schönsten Plätzen sinnvoll für die körperliche Ausspannung und Ertüchtigung, zur Vertiefung der Kameradschaft und des Gemeinschaftserlebnisses verbracht wurde.

Der politischen Förderung der Bewegung mußte das Gesetz des Staates folgen. So war Axmann als Vorsitzender des Jugendrechtsausschusses der Akademie für Deutsches Recht wesentlich an der Vorbereitung des Jugendschutzgesetzes beteiligt, das die von der HJ. aufgestellte Urlaubsregelung zum Gesetz erhob. Mit dem Recht auf Urlaub verband er, der aufs engste mit Dr. Ley zusammenarbeitete, das Recht der Jugend auf Ausbildung. Im Reichsberufswettkampf, dessen Schöpfer und Leiter er wurde, legt alljährlich die schaffende deutsche Jugend ein Bekenntnis zu dem Leistungsgedanken und dem neuen Arbeitsethos ab, das sie erfüllt. Diese sozialpolitische Arbeit Axmanns ist nicht einseitig gewesen, denn was er für die werktätige Jugend tat, das suchte er auch für die neue Bewertung der Landarbeit unter der Jugend zu erreichen, indem er die versiegende Kraft der Artamanenbewegung mit seiner Initiative erfüllte und im Landdienst der Hitler-Jugend einen neuen Mittelpunkt für den Siedlungsgedanken schuf. Durch die persönliche Führung des Gebietes Berlin war er aufs engste mit Sorgen und Erfordernissen der aktiven Führung, der Dienstplangestaltung und den Elternwünschen vertraut.

Digitized by Google

Die Entwicklung der nationalsozialistischen Jugendbewegung wird die gleiche sein wie bisher. In seinem Werk „Revolution der Erziehung" hat Baldur von Schirach den Weg für den kommenden Abschnitt der Jugendarbeit gewiesen, der aufbauen kann auf Idee und Gestalt der Hitler-Jugend von heute. Für diese Aufgaben wird ein im Krieg erprobtes und gehärtetes Führerkorps bereitstehen, das sich hervorragend geschlagen und überall ausgezeichnet hat, — die jungen Frontsoldaten in der Jugendführung nach dem Krieg, zu denen auch Axmann gehört, der monatelang im Westen lag und an vielen Spähtruppunternehmen beteiligt war. Angesichts einer solchen Entwicklung des jungen Führerkorps wird künftig die Jugendführung um unermeßliche Kräfte bereichert sein. Sie werden ihr auch erwachsen aus dem Opfertod der bisher gefallenen 1226 HJ.-Führer, die unserer Jugend vorgelebt haben und ihr vorgestorben sind, die durch ihr Blut dieser Jugendbewegung, die Adolf Hitlers Namen tragen darf, die höchste Anerkennung der Nation gewonnen und ihrem Erziehungsideal damit Dauer verliehen haben.

Soldatengedichte

Zum Anfang des Krieges

Fast zögernd sind wir diesmal angetreten,
ohne Hurra und jäh entflammte Herzen;
und manchem von euch scheint es so, als hätten
wir, vorwärts spähend, noch im Ohr den Klang
und im Gesicht die Spur vergangner Schmerzen:
ihr meint, es fehlte heute der Gesang?

Wenn auch die Lippen nicht von diesem Aufbruch zeugen
und unsre Liebe nicht mit Namen nennen, - -
kein Angesicht wird sich im Ausgang beugen,
denn jeder weiß, wie Schmach und Schande brennen.

„Das Reich" und eure Toten erst gemahnten
stummeren Dienstes uns; unsere Fanfaren
sind noch nicht erklungen - einmal wird ihr Ton
die Völker wecken! Uns soll dann als Lohn
das Reich erstehen, das die Besten nur erahnten:
Das Herz der Völker, das wir immer waren.

Unteroffizier Manfred Kronbügel

Vergiß sie nie . . .

Vergiß sie nie, die stumme Stunde,
die fordernd in dein Leben trat.
Der Graue machte seine Runde,
Es blühte rot die junge Wunde,
Das Blut düngt fremder Erde Saat.

Vergiß sie nie, die stummen Augen,
Die keine Sonne mehr erweckt.
Sie müssen Dunkles in sich saugen
Und dürfen keinem Sturm mehr taugen! -
Wer hat sie wohl zum Schlaf gedeckt?

Vergiß es nie, das stumme Sterben,
Das ohne Klage sich vergab.
Es wächst aus allem Schlachtverderben
Der toten Helden schweigend Werben,
Und Freiheit grüßt aus ihrem Grab.

Vergiß sie nie, die Kameraden,
Die neben dir der Tod berührt.
Du bist mit ihrem Herz beladen,
Das schirmt dich nun vor Not und Schaden,
Bis einst der letzte Streich geführt.

Digitized by Google

Soldatenkind

Wenn ein Krieger feindlichen Feuern
Stürmend erlag,
Dann muß sich sein Leben erneuern
Am späten Tag.

Hält ein Mädchen zitternd in Händen
Kunde vom Tod,
Dann darf es im Weinen nicht enden
Und in der Not.

Trägt es unterm Herzen den Erben,
Lebt der Soldat.
Dann wächst aus dem einsamen Sterben
Dem Volk die Saat.

Denn dem Knaben eines Soldaten,
Der fechtend fiel,
Bestimmen die ehernen Taten
Sein Lebensziel.

Soldat Hans Bahrs

Die hohe Zeit

Einmal, da nahm dich ein Gott
zu sich zwischen den Kämpfen.
Schrecklichen Krieges Stachel:
einmal ging er dir vorüber.

Sternensehnsucht, gestillte,
lag noch in deinen Augen,
als du, des Tages bewußter,
wieder in unserer Mitte.

Doch die Götter verschenken
niemals umsonst ihre Gunst.
Flamme, einmal entzündet,
läßt nur noch Asche zurück.

Dünkt euch der Alltag geringer?
Sternenstunden sind selten!
Bergt sie in euren Herzen:
Kostbare Frucht neuer Zeit.

Unteroffizier Manfred Kronbügel

Werner A. Fischer:

Kontinentaleuropäische Zusammenarbeit

Der Neuaufbau Europas ist in sein entscheidendes Stadium getreten. Deutschland und Italien sind die Garanten für einen Umschmelzungsprozeß, der die Belange aller Völker dieses Raumes garantiert. Mit der engültigen Ausschaltung der künstlich genährten Gegensätzlichkeiten, mit der Niederwerfung der französischen Hegemoniewünsche und der englischen Bestrebungen um das „Gleichgewicht der Kräfte", das nur den einen Sinn hatte, den Briten zu jeder Stunde auf dem Festlande eine Schiedsrichterrolle zufallen zu lassen, sind jene politischen Voraussetzungen geschaffen worden, die einen dauerhaften Frieden gewährleisten. Zum ersten Male seit Jahrhunderten wird die geballte europäische Kraft zur Entfaltung kommen. Die Welt ist nicht mehr gewohnt, sie überhaupt in Rechnung zu stellen, weil ein großer Teil dieser Kräfte infolge der einander widerstrebenden Zielsetzungen in sich gebunden wurde. Wie der Parlamentarismus eine volle Entwicklung des nationalen Lebens unmöglich macht, so hat auch der Zustand der Zersplitterung in Europa die Leistungen wesentlich kleiner ausfallen lassen, als sie hätten sein können. Nachdem jetzt eine Periode engster Zusammenarbeit auf allen Gebieten beginnen kann, steht Europa vor einem kulturellen, politischen und wirtschaftlichen Aufstieg, der zu den höchsten Hoffnungen berechtigt. Der deutschen These von der endgültigen Befriedung des europäischen Kontinents und der Neuordnung, die von den beiden Achsenmächten angestrebt wird, haben die Briten den Plan einer angelsächsischen Gemeinschaft gegenübergestellt. Ist auf der deutschen Seite der Wille zum dauerhaften Frieden, zum Ausgleich der künstlich hochgezüchteten Gegensätze, zur weitestgehenden wirtschaftlichen Zusammenarbeit entscheidend, so ist das englische Vorhaben allein von dem Wunsche beseelt, die überseeische Welt in den Krieg hineinzuziehen; nach dem Verlust aller Bundesgenossen auf dem Kontinent macht London den Versuch, die außereuropäischen Staaten gegen die Achsenmächte und damit gegen die Alte Welt zu mobilisieren. Eine konstruktive Lösung steht zum letzten Male destruktiven Gedankengängen gegenüber, wie sie seit Versailles in allen möglichen Abwandlungen in London und Paris durchexerziert worden sind.

Die kleinen Staaten Europas werden im Laufe der Entwicklung erkennen, daß all die Verdächtigungen, die man in den vergangenen Jahren gegen Deutschland im allgemeinen und gegen den Nationalsozialismus im besonderen vorgebracht hat, unsinnig waren; sie waren ein Teil jener Politik der Entzweiung des europäischen Kontinents. Sollten einige von ihnen noch der Ansicht sein, daß eine überspitzte „große Politik" von ihnen getrieben

Digitized by Google

Reichsleiter für die Jugenderziehung der NSDAP. Baldur von Schirach

Digitized by Google

Der Reichsjugendführer Artur Axmann

Digitized by Google

werden könnte, so wird sich das zweifellos als ein Trugschluß herausstellen. Länder mit einem Gebietsumfang und einer Bevölkerung, die nicht an die Größe eines Reichsgaues heranreichen, werden — wenn sie nüchtern denken — selbst zu dem Ergebnis kommen, daß sie vor dem internationalen Forum noch niemals eine Rolle gespielt haben. Wenn sie sich das vorübergehend einbildeten, so waren sie letzten Endes doch nichts anderes als ein Werkzeug, das rücksichtslos für die Belange der westlichen Demokratien benutzt wurde. Der Dank dafür ist ihnen in den verschiedenen Kriegsausweitungsbestrebungen der Briten bescheinigt worden. Sie haben an dem vielen Elend des zusammenbrechenden wirtschaftlichen Liberalismus teilgehabt, und ihre Bevölkerung hat mit Hunger und Arbeitslosigkeit dafür gezahlt, daß das Vergessen der Verpflichtungen vor dem altehrwürdigen Europa vollständig war. Der Neuaufbau Europas wird sich unter völliger Gleichberechtigung aller seiner Teile vollziehen. Es gilt einen Kontinent aufzubauen, der in sozialer Gerechtigkeit ein Leben führt, das durch gemeinsame Arbeit und gemeinsamen Fortschritt und Aufstieg gekennzeichnet ist.

Die politische Einordnung der Staaten und Völker ist im Augenblick weder erkennbar, noch spielt sie für eine Betrachtung der Dinge eine Rolle. Deutlich zeichnen sich aber die Tendenzen einer Neuordnung der Wirtschaftszusammenarbeit ab. Die deutschen Vorarbeiten auf diesem Gebiet stehen Gesamteuropa im gleichen Maße zur Verfügung wie ein erprobtes Wirtschaftssystem und schließlich auch die materiellen Hilfsmittel, die das Reich zu geben bereit ist. Nach deutschem Muster wird die Arbeit und die Produktion das allein Entscheidende sein. Der englische Traum von kapitalmäßigen Einflußmöglichkeiten ist ausgeträumt. Die Menge und die Güte der Ware allein, die die einzelnen Teile Europas erstellen, werden den Grad ihrer Wirklichkeit umreißen. Das Geld wird wieder jene Rolle erhalten, die ihm zukommt und die zum Schaden aller vorübergehend vergessen worden ist; es ist künftig in Europa nur noch ein Mittel zur Erleichterung des Tausches von Waren — nicht mehr. Sorgen um den Besitz von Devisen und Gold sind damit ausgestanden. Die von Deutschland seit 1931 entwickelte Verrechnung wird die zahlungstechnischen Fundamente des zwischenstaatlichen Güteraustausches bilden. Es entsteht die konjunkturlose, vollbeschäftigte Wirtschaft in allen Enden und Ecken Europas, und es hört der Zustand auf, daß im Reich die Menschen bis an den Grad des noch eben Erträglichen arbeiten, weil die Aufgaben so groß sind, daß nicht genügend Hände für ihre Erledigung zur Verfügung stehen, während wenige Kilometer jenseits der Grenze in Dänemark, Holland, Belgien und an anderen Stellen Zehntausende hungern, weil sie keine Arbeit finden können, obgleich sie sich seit Jahren darum bemühen. Es wird auch jener Zustand aufhören, daß die hochindustrialisierten Teile Europas ihre Produktion nicht auf vollen Touren laufen lassen, weil die Exportmärkte nicht groß genug sind, während in den Agrarteilen trotz des lebenswichtigen Bedarfs an Maschinen diese nicht gekauft werden können, weil dank der Sorgen um den Absatz der landwirtschaftlichen Erzeugung dort nicht das Geld zur Verfügung steht, um die Industriewaren erwerben zu können.

Mit einer rührenden Gewissenhaftigkeit hat jeder europäische Staat — selbst der kleinste — Barrieren gegen den Handel an seinen Grenzen aufgebaut, um auf diese Weise seiner Bevölkerung zu „dienen". Der Raum, der, als eine wirtschaftliche Einheit aufgezogen, das stärkste Kraftzentrum innerhalb der Weltwirtschaft sein könnte, hat sich zersplittert; bei der vorherrschenden Kirchturmpolitik ist vollends übersehen worden, daß Zölle, Kontingente und Quoten dem eigenen Volk keinen Nutzen, sondern nur Schaden gebracht haben. Es sind Produktionsstätten aufgebaut worden, die niemals in eine Konkurrenzfähigkeit zu den gleichen Fabriken in anderen Teilen kommen können. Das Gebot der Stunde wird somit bei dem Neuaufbau Europas auch darin bestehen, eine Abstimmung der Erzeugung vorzunehmen. Wo die natürlichen Voraussetzungen am günstigsten für den Anbau von Getreide sind, wird man keine chemischen Fabriken zu gründen versuchen, und wo ungekehrt ein geschulter Arbeiterstamm und Kohle und Eisen vorhanden sind, wird man das Schwergewicht auf der industriellen Erzeugung belassen und die Landwirtschaft nur im Rahmen des Natürlichen fördern. Weite Verkehrswege werden künftig den Kontinent noch mehr erschließen, als das bisher der Fall war. Die hellen Bänder der Autobahnen und ein sinnvolles Netz von Eisenbahnlinien und Kanälen werden dabei nicht allein die Beförderung von Menschen und Waren erleichtern, sondern auch das Gefühl für die Zusammengehörigkeit der auf dem Kontinent lebenden Völker erhöhen.

Das Ziel ist die Schaffung einer aufeinander abgestimmten europäischen Großraumwirtschaft. Ihr Zweck ist natürlich: Senkung der Kosten der Erzeugung durch weitschauende Planung. Der Anfall von Waren wird größer. Die gesteigerte Menge steht der

Digitized by Google

Der Reichsjugendführer Artur Axmann

Digitized by Google

werden könnte, so wird sich das zweifellos als ein Trugschluß herausstellen. Länder mit einem Gebietsumfang und einer Bevölkerung, die nicht an die Größe eines Reichsgaues heranreichen, werden — wenn sie nüchtern denken — selbst zu dem Ergebnis kommen, daß sie vor dem internationalen Forum noch niemals eine Rolle gespielt haben. Wenn sie sich das vorübergehend einbildeten, so waren sie letzten Endes doch nichts anderes als ein Werkzeug, das rücksichtslos für die Belange der westlichen Demokratien benutzt wurde. Der Dank dafür ist ihnen in den verschiedenen Kriegsausweitungsbestrebungen der Briten bescheinigt worden. Sie haben an dem vielen Elend des zusammenbrechenden wirtschaftlichen Liberalismus teilgehabt, und ihre Bevölkerung hat mit Hunger und Arbeitslosigkeit dafür gezahlt, daß das Vergessen der Verpflichtungen vor dem altehrwürdigen Europa vollständig war. Der Neuaufbau Europas wird sich unter völliger Gleichberechtigung aller seiner Teile vollziehen. Es gilt einen Kontinent aufzubauen, der in sozialer Gerechtigkeit ein Leben führt, das durch gemeinsame Arbeit und gemeinsamen Fortschritt und Aufstieg gekennzeichnet ist.

Die politische Einordnung der Staaten und Völker ist im Augenblick weder erkennbar, noch spielt sie für eine Betrachtung der Dinge eine Rolle. Deutlich zeichnen sich aber die Tendenzen einer Neuordnung der Wirtschaftszusammenarbeit ab. Die deutschen Vorarbeiten auf diesem Gebiet stehen Gesamteuropa im gleichen Maße zur Verfügung wie ein erprobtes Wirtschaftssystem und schließlich auch die materiellen Hilfsmittel, die das Reich zu geben bereit ist. Nach deutschem Muster wird die Arbeit und die Produktion das allein Entscheidende sein. Der englische Traum von kapitalmäßigen Einflußmöglichkeiten ist ausgeträumt. Die Menge und die Güte der Ware allein, die die einzelnen Teile Europas erstellen, werden den Grad ihrer Wirklichkeit umreißen. Das Geld wird wieder jene Rolle erhalten, die ihm zukommt und die zum Schaden aller vorübergehend vergessen worden ist; es ist künftig in Europa nur noch ein Mittel zur Erleichterung des Tausches von Waren — nicht mehr. Sorgen um den Besitz von Devisen und Gold sind damit ausgestanden. Die von Deutschland seit 1931 entwickelte Verrechnung wird die zahlungstechnischen Fundamente des zwischenstaatlichen Güteraustausches bilden. Es entsteht die konjunkturlose, vollbeschäftigte Wirtschaft in allen Enden und Ecken Europas, und es hört der Zustand auf, daß im Reich die Menschen bis an den Grad des noch eben Erträglichen arbeiten, weil die Aufgaben so groß sind, daß nicht genügend Hände für ihre Erledigung zur Verfügung stehen, während wenige Kilometer jenseits der Grenze in Dänemark, Holland, Belgien und an anderen Stellen Zehntausende hungern, weil sie keine Arbeit finden können, obgleich sie sich seit Jahren darum bemühen. Es wird auch jener Zustand aufhören, daß die hochindustrialisierten Teile Europas ihre Produktion nicht auf vollen Touren laufen lassen, weil die Exportmärkte nicht groß genug sind, während in den Agrarteilen trotz des lebenswichtigen Bedarfs an Maschinen diese nicht gekauft werden können, weil dank der Sorgen um den Absatz der landwirtschaftlichen Erzeugung dort nicht das Geld zur Verfügung steht, um die Industriewaren erwerben zu können.

Mit einer rührenden Gewissenhaftigkeit hat jeder europäische Staat — selbst der kleinste — Barrieren gegen den Handel an seinen Grenzen aufgebaut, um auf diese Weise seiner Bevölkerung zu „dienen". Der Raum, der, als eine wirtschaftliche Einheit aufgezogen, das stärkste Kraftzentrum innerhalb der Weltwirtschaft sein könnte, hat sich zersplittert; bei der vorherrschenden Kirchturmpolitik ist vollends übersehen worden, daß Zölle, Kontingente und Quoten dem eigenen Volk keinen Nutzen, sondern nur Schaden gebracht haben. Es sind Produktionsstätten aufgebaut worden, die niemals in eine Konkurrenzfähigkeit zu den gleichen Fabriken in anderen Teilen kommen können. Das Gebot der Stunde wird somit bei dem Neuaufbau Europas auch darin bestehen, eine Abstimmung der Erzeugung vorzunehmen. Wo die natürlichen Voraussetzungen am günstigsten für den Anbau von Getreide sind, wird man keine chemischen Fabriken zu gründen versuchen, und wo umgekehrt ein geschulter Arbeiterstamm und Kohle und Eisen vorhanden sind, wird man das Schwergewicht auf der industriellen Erzeugung belassen und die Landwirtschaft nur im Rahmen des Natürlichen fördern. Weite Verkehrswege werden künftig den Kontinent noch mehr erschließen, als das bisher der Fall war. Die hellen Bänder der Autobahnen und ein sinnvolles Netz von Eisenbahnlinien und Kanälen werden dabei nicht allein die Beförderung von Menschen und Waren erleichtern, sondern auch das Gefühl für die Zusammengehörigkeit der auf dem Kontinent lebenden Völker erhöhen.

Das Ziel ist die Schaffung einer aufeinander abgestimmten europäischen Großraumwirtschaft. Ihr Zweck ist natürlich: Senkung der Kosten der Erzeugung durch weitschauende Planung. Der Anfall von Waren wird größer. Die gesteigerte Menge steht der

Digitized by Google

gleichen Bevölkerung zur Verfügung. Der Lebensstandard steigt. Der Weg zum sozialen Aufstieg eines jeden schaffenden Menschen ist vorgezeichnet. Welch ein Widersinn lag darin, wenn Holland, Belgien oder andere kleine Länder große Teile des nationalen Einkommens für den Aufbau einer Rüstung abzweigten, die einmal in keinem Verhältnis zu dem Leistungsvermögen ihrer Volkswirtschaften stand und im Ernstfall — wie die Erfahrung gelehrt hat — ja doch unnütz war und nur dem einen Zweck diente, die wenigen Millionen Menschen dieser Staaten (geschickt ausgenutzt von Briten oder Franzosen) in einen Krieg zu bringen, der außer Leid und Elend für das Volk selbst nichts Positives aufweisen konnte. Einen „Schutz" für Verwicklungen in Europa selbst vermochte die Rüstung nicht zu geben. Ist es nicht sinnvoller, die Wahrung gewisser national wichtiger außenwirtschaftlicher Belange in die Hände des Nachbarn zu legen, dessen vom echten Nationalempfinden gegenüber der Welt geschaffene Waffe auch da ist, um die gesamteuropäischen Belange mit zu vertreten? Was hätten die Holländer nicht alles für ihre Arbeiter tun können, wenn sie jene Produktion ihnen zugänglich gemacht hätten, die sie statt dessen im wahrsten Sinne des Wortes unproduktiv in Kanonen investiert haben. Das Schwert hat nur dann einen Wert, wenn es so groß und so scharf geschmiedet werden kann, daß es auch brauchbar ist. Fehlt diese Voraussetzung, so ist es ein Jammer um die Arbeit, die man aufwandte, um etwas Minderwertiges zu schaffen. Einen Sinn konnte sie in der Vergangenheit dadurch erhalten, daß Engländer und Franzosen hoffen konnten, Holländer, Belgier, Tschechen oder Rumänen gegen Deutschland mit einsetzen zu können. Diese Zeit ist aber vorbei und wird nicht wiederkommen. In der künftigen europäischen Ordnung werden sich die kleinen Völker Europas voll der Aufgabe widmen können, an der Besserung der wirtschaftlichen Verhältnisse der Völker in ihren Grenzen zu arbeiten. Wohlverstanden: die kleinen Staaten werden bei nüchterner Überlegung von allein zu dieser Einsicht kommen, wie überhaupt die Einordnung in den europäischen Gemeinschaftsrahmen nichts mit einem irgendwie gearteten Zwang zu tun hat. Sie ergibt sich vielmehr zwangsläufig aus einer nüchternen und logischen Betrachtung der Gegebenheiten und vor allem aus den wohlverstandenen eigenen Interessen.

Diese Gedankengänge umschließen ein weit gestecktes Programm; es schließt einen Bruch mit den alten Gepflogenheiten ein und setzt an die Stelle jener Methoden, die von der sogenannten Klassik der Volkswirtschaftslehre aufgestellt wurden, die neuen Ideen, die der Nationalsozialismus in Deutschland entwickelt hat. Der soziale Fortschritt kommt in gleichem Maße zu Wort wie die Wahrung der kulturellen Belange. Wie überholt die Arbeitsweise innerhalb der europäischen Wirtschaft ist, ergibt sich am besten aus einer Untersuchung der vorliegenden Verhältnisse. Der Zustand, in dem sich Europa befindet, ist mit den Gegebenheiten in Deutschland nach Beendigung des Freiheitskrieges zu vergleichen. Einige Dutzend kleiner Staaten pochten auf eine staatliche Selbständigkeit, die keine war, weil Größe und Machtmittel nicht ausreichten, um eine Rolle im größeren Rahmen spielen zu können. Über der „Wahrung berechtigter Belange" hatten viele vergessen, daß sie Deutsche waren. Ein wirtschaftlicher Aufstieg war wegen der Hunderte von Zollschranken, die das Reichsgebiet durchzogen, nicht möglich. Der Transport von Waren aus dem Osten des Reichs nach dem Süden stieß auf ungezählte Verkehrshindernisse. Zölle und Transitgebühren verteuerten die Güter. In dem angeblichen Wunsche nach Fürsorge für das eigene, meist kleine Land trat ein nicht in Ziffern ausdrückbarer Schaden ein. Die Zollschranken verhinderten eine wirtschaftliche Planung größeren Ausmaßes, verteuerten das Leben jedes einzelnen und setzten der Produktion enge Grenzen. Mit dem Wunsche, sich und seine Eigenart zu schützen, vernichtete man in einer Verwirrung der klaren Blickrichtung und des Erkennens der Realitäten des Tages jedwede Möglichkeit zum wirtschaftlichen Aufstieg. Der größte Volkswirt, den die deutsche Vergangenheit hervorgebracht hat, Friedrich List, sagte diesem deutschen System den Kampf an. Nach einem beruflichen und wissenschaftlichen Aufstieg sondergleichen in den Vereinigten Staaten kehrte er in seine Heimat zurück, suchte die Erfahrungen, die er jenseits des Ozeans gesammelt hatte, und die Erkenntnisse von den Möglichkeiten, die der größere Raum für eine planmäßige Aufbauarbeit bot, in die Tat umzusetzen. Mit seinen Plänen zum Bau von Eisenbahnen wollte er die Enge der Grenzziehung durchbrechen. Mit der von List zuwege gebrachten Gründung des Deutschen Zollvereins im Jahre 1834 begann langsam und stetig der Aufstieg der deutschen Volkswirtschaft zu ihrer heutigen zentralen Größe. Mit der in den folgenden Jahrzehnten nach und nach einsetzenden Beseitigung der Schlagbäume wurde es möglich, die Verkehrswege zu Lande und zu Wasser zu erschließen, die Produktion zu entwickeln, den Konsum zu verbilligen und damit zu heben. Es ist kein Wunder, daß der sensationelle industrielle Aufstieg in Deutschland aber erst

Digitized by Google

unter Bismarck begann, nachdem im Kriege von 1870/71 die politischen Voraussetzungen hierfür geschaffen worden waren.

Wie damals Männer in deutschen Kleinstaaten vergessen hatten, daß sie Deutsche waren, weil ihre kleinen Gesichtspunkte den Blick für das Ganze versperrten, so haben kleine Länder in Furcht vor dem Verlust ihrer nationalen Eigenheiten die gesamteuropäischen Belange aus dem Auge verloren und erblicken in dem Staat, der sie darauf aufmerksam macht, einen Angreifer auf ihre angebliche Selbständigkeit. Diese kleinen Staatengebilde, die, auf sich allein gestellt, nicht leben und nicht sterben können, werden im Zuge der europäischen Neuordnung umlernen müssen. Ihre wirklich echten nationalen Belange wird niemand antasten wollen; wer hätte jemals ein Wort über Sprache, kulturelle Einrichtungen und eine Ausgestaltung ihres Eigenlebens gesprochen. Von ihnen wird nichts anderes verlangt als die Einschaltung in den gesamteuropäischen Raum, als die Unterordnung überholter Ansichten in das große Ganze.

Der deutsche Lebensraum, über den in den vergangenen Jahren die feindliche Propaganda so viel Unsinn geredet hat, war für keines der kleinen Völker eine Bedrohung, so oft das auch von Kräften behauptet worden ist, die ein Interesse an dem europäischen Durcheinander hatten. Wie schon List erkannte, bietet der größere Raum die gesteigerten wirtschaftlichen Möglichkeiten. Der deutsche Aufstieg in den vergangenen Jahren, die von Konjunkturschwankungen befreite Volkswirtschaft ohne Arbeitslose mit einem Höchststand der Produktion, kann in ihrer Ergiebigkeit nur gesteigert werden, wenn die Grundfläche, auf der sie steht, verbreitert wird. Automatisch werden dadurch die umschlossenen Länder an den Aufstieg angeschlossen. Auch sie werden von den Gefahren der Krisen innerhalb der Weltwirtschaft alten Stils befreit; auch sie werden keine Beschäftigungslosen mehr haben, können die Erschließung ihrer Produktion nach Kräften betreiben, ohne Angst haben zu müssen, ihre Erzeugnisse nicht absetzen zu können. Dieser deutsche Lebensraum sichert die Erhöhung des Lebensstandards ihrer Bevölkerung, garantiert die Versorgung mit Waren, die bislang nur schwer zu beschaffen waren, und befreit von den Sorgen um die Beschaffung von Gold und Devisen zur Bezahlung der Einfuhr. Wie in Deutschland vor hundert Jahren wird als Gegenpreis lediglich eine fixe Idee von der Notwendigkeit eines überspitzten Nationalismus geopfert, die im übrigen durch die Ereignisse längst überholt ist. Deutschland hat keinen anderen Wunsch als den wirtschaftlichen Aufstieg und die Verallgemeinerung der sozialen Errungenschaften. Je großräumiger die Planung, um so weitgesteckter auch die Ziele, die für den Deutschen selbst erreicht werden können.

In den Jahrzehnten einer weltwirtschaftlichen Zusammenarbeit liberalistischer Prägung hat man vergessen, welche Ausgleichsmöglichkeiten Europa bietet. Neben der hochentwickelten Industrie stehen weite Flächen, auf denen Ackerbau und Viehzucht betrieben werden. Von Narvik bis zum Suez-Kanal und von den Shetland-Inseln bis Gibraltar ist durch den englischen Versuch zur Blockade ein Wirtschaftsraum geschaffen worden, dessen Völker für die Dauer der Auseinandersetzung mit den Briten die alten Gegensätzlichkeiten vergessen haben. Gemeinsam wurden über Nacht die Interessen, dem Würgegriff der Engländer entgegenzuwirken. Was jahrelange theoretische Debatten nicht zuwege brachten, wurde Tatsache: eine mächtige, weitgehend in sich geschlossene zentraleuropäische Wirtschaft. Mit Überraschung wurde festgestellt, wie groß die Möglichkeiten der gegenseitigen Ergänzung waren.

Um den hochindustrialisierten deutschen Kern lagern sich weite Flächen agrarischer Erzeugung und reiche natürliche Bodenschätze. Es handelt sich dabei nicht um einen autarken Raum. Er hat normalerweise Zuschußbedürfnisse von außen. Die Notwendigkeiten zur Einfuhr waren jedoch in den Bestrebungen der deutschen Regierung für das Reich allein schon klein geworden; für den Kontinent als Ganzes schrumpfen sie weiter zusammen. Sie sind gerade noch groß genug, um in einer sich anbahnenden neuen Gestaltung des Welthandels die Ansatzpunkte für einen aufstrebenden Güteraustausch mit der übrigen Welt zu geben. Nicht mehr Ausbeutungsobjekte sind die kleinen Staaten, sondern selbständige Partner. An ihrem Wohlstand hat das Reich das größte Interesse, weil dadurch wieder die Voraussetzung für die Abnahmefähigkeit größerer deutscher Warenmengen geschaffen wird. Ziel des Kapitalismus war, eine Rente aus den Wirtschaftspartnern herauszuholen — Deutschland arbeitet dagegen an seinem eigenen wirtschaftlichen und sozialen Aufstieg und weiß, daß dieser auf die Dauer nur Bestand haben kann, wenn die Aufwärtsbewegung nicht an seinen Grenzen haltmacht, sondern allgemein ist. Ein Güteraustausch ist im Aufbau, der losgelöst ist von den Spielregeln des sogenannten freien Welthandels, dem niederbrechenden System der Ausbeutung. Die

Digitized by Google

Propagandisten der USA. mögen zwar noch das Gegenteil behaupten; auch sie werden sich im Laufe der Zeit davon überzeugen müssen, daß ein festgefügter europäischer Wirtschaftsblock keine Belastung für den Güteraustausch zwischen allen Ländern der Erde ist. Die Vereinigten Staaten selbst sind nahezu autark. Wer wollte daraus den Schluß ableiten, sie seien ein Feind des Welthandels! Im Gegenteil hat die Größe und der Umfang ihrer Erzeugung ihnen innerhalb des Welthandels eine führende Rolle gesichert. Genau so wird es künftig mit Europa sein. Man ist nicht mehr auf Gedeih und Verderb auf Zulieferungen von zahlreichen ausländischen Staaten angewiesen, sondern nimmt sie nur gern aus Zweckmäßigkeitsgründen. Die 250 Millionen Verbraucher Europas mit ihrem hohen Lebensstandard werden in der Zukunft im Rahmen des Welthandels ein nicht weniger wichtiger Faktor sein, wie ihn bisher allein die USA. darstellten. Mit dieser neuen Sachlage wird sich Washington abfinden müssen: die amerikanische Wirtschaft wird nicht mehr allein der ausschlaggebende Faktor bei der Preisbildung für wichtige Rohstoffe sein. Europa kommt wieder in die Lage, sein Schwergewicht zu seinem eigenen Vorteil einsetzen zu können. Im großen gesehen, werden aber im gleichen Zuge die Grundlagen für einen echten Auftrieb des Welthandels geschaffen, an dem jede Volkswirtschaft teilhaben kann, die guten Willens und bereit ist, frei von den alten Machenschaften einen fairen und anständigen Güteraustausch zu pflegen.

Friedrich Lange:

Elsaß und Lothringen zwischen 1871 und 1940

Frankreichs Länderraub seit dem Westfälischen Frieden von Münster und Osnabrück (1648), ja schon seit dem Verrat von 1552 (Verlust von Metz, Tull — Toul — und Wirten oder Verdun), hat von der westlichen Grenzmauer des Reiches einen Stein nach dem anderen herausgerissen. Zahllose Gründe wurden dafür angeführt, nur der eine nicht: der Wunsch der betroffenen Bevölkerung. Das konnte man auch nicht gut. Denn die durch Frankreich entrissenen Gebiete waren samt und sonders reichstreu bis ins tiefste. Das reichsromanisch gewesene Metz z. B. hat immer wieder auch unter französischer Besetzung seine Anhänglichkeit an Kaiser und Reich unter Beweis gestellt. Straßburg war noch in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts das Muster einer betont deutschen Stadt, so daß Goethe gerade hier seinen entscheidenden Durchbruch zum bewußten Deutschtum erlebte. Noch 1815 hoffte das Elsaß, ja das deutschsprachige wie das französischsprachige Lothringen, „heim ins Reich" zu kehren. Beide waren bitter enttäuscht, daß das Ränkespiel eines Talleyrand und Englands bösartiges System des „Gleichgewichts der Kräfte" das verhinderten.

Die Grenzziehung von 1871 aber, die einen kleinen Teil des von Frankreich Geraubten dem rechtmäßigen Besitzer zurückgab, war nur eine bescheidene Wiedergutmachung jahrhundertelangen französischen Unrechts, als solche von der ganzen Welt, vor allem auch durch die englische Presse jener Zeit, einwandfrei anerkannt! Diese Grenzregelung hätte eine Dauerlösung werden können und wurde doch der Ausgangspunkt einer ganzen Reihe von Wirbelstürmen, die 70 Jahre lang über Europa tobten. Schuld? Wessen? Wir müssen sagen Schicksal und Schuld von allen Seiten.

Zunächst des französischen Volkes. Obgleich das reiche Land den bescheidenen Verlust an Gebiet und fast durchweg fremdsprachigen, nämlich deutschen Menschen leicht hätte verschmerzen können, gefielen sich die Franzosen in einem Protestlerwahn, der sich je länger desto mehr von gesundem Nationalgefühl entfernte und ins Krankhafte ausartete. Die deutsche Mäßigung wurde mit Gift und Galle, Haß und Hohn beantwortet. Ein förmlicher Kult wurde mit dem französisch gebliebenen Rest des Elsaß — Belfort — und den Erinnerungen an Straßburg und Metz getrieben. Deutschland war so weit gegangen, 1871 auf einen Siegeseinzug in das eroberte Paris zu verzichten; deutsche Soldaten der Besatzungstruppen in Frankreich, die Paris zu sehen wünschten, mußten vor dem Betreten der Stadt ihre Waffen abgeben! Eine Welle des Hasses war die Antwort jener Nation, deren Stolz es nicht verwinden konnte, daß ihr vom Zaun gebrochener Angriffskrieg mit Niederlage und gewisser Landeinbuße endete. Bismarck suchte französischem Geltungsbedürfnis ein großes Feld über See zu eröffnen. Unter seiner wohlwollenden Duldung, ja Mitwirkung konnte Frankreich ein großes Reich jenseits der Meere erwerben, das zweitgrößte Kolonialreich der Erde. Trotzdem hörte es nicht

Digitized by Google

auf, wie gebannt auf Belfort, die Burgundische Pforte und das jetzt plötzlich in Verzückung geliebte Elsaß zu schauen. Rache, „Revanche" wurde die tägliche Losung für immer neue Vergiftungsversuche. Von 1871 bis 1914 kannte Frankreich nur einen Gedanken, Rache- und Vergeltungskrieg. Er überschattete die ganze Zeit hindurch jede Friedensregung in Europa und vergiftete das ausgehende 19. und beginnende 20. Jahrhundert für alle Völker unseres Erdteils.

Tragisch war die Lage für Elsässer und Lothringer. Hundert und mehr Jahre hatten die Väter und Vorväter der siebziger Generation auf Rettung und Heimführung durch das geliebte Reich gehofft. Einmal über das andere wurde solche Hoffnung zuschanden. 1848, im Sturm der nationalen Begeisterung in altdeutschen Landen, hätte eine Befreiung noch seelisch befreiend wirken können. Aber dann gab man in Straßburg und Metz die Hoffnung auf. Als jenseits des Rheins wiederum Reaktion, Kleinstaaterei und als neue „Errungenschaft" das Dreiklassenwahlrecht siegten, als Hunderttausende bester Söhne nach 1848 zur Auswanderung aus Deutschland um ihrer nationalen Einstellung willen förmlich gedrängt wurden, wandten immer mehr Elsässer und Lothringer ihren Blick von Deutschland fort und zur „Lichtstadt" Paris, zur „Sonne Frankreich" hin, jenem Einheitsstaat voll Tradition und neuem Glanz. Die Befreiung von 1870/71 kam insofern zwanzig Jahre zu spät.

Nicht, daß man in Lothringen und im Elsaß etwa schon Franzose geworden wäre. Aber Ruhe wollte man haben, nicht in ein neues, noch dazu als ungewiß empfundenes Schicksal hineingestoßen werden. Die letzten 80 Jahre hatten mehr als genug Erschütterungen gebracht, zuviel für ein Geschlecht, das sich nun jetzt in einen unruhigen „Bundesstaat", einen „Ewigen Bund der Fürsten" von 25 mehr oder weniger kleiner Einzelstaaten einbezogen sehen sollte, der, kaum begründet, schon in die Wirbel des „Kulturkampfes" zwischen Staat und römischer Kirche sowie in die Auseinandersetzungen mit der aufkommenden Sozialdemokratie gerissen wurde.

Da ward für so manche Elsässer und Lothringer Frankreich der Inbegriff einer vermeintlichen „guten, alten Zeit". Vor allem die katholische Geistlichkeit jener Jahre, die unter der französischen Herrschaft mehr als einmal für Väterart und deutsche Muttersprache im Elsaß wie in Lothringen eingetreten war, schwenkte großenteils um und stellte das Deutsche Reich preußischer Prägung als ein „protestantisches Kaisertum" hin, das sich unterfing, an die Wurzeln katholischen Lebens zu greifen. Sie förderte nunmehr die Beibehaltung und Verbreitung französischer Sprachkenntnisse und verherrlichte etwa im öffentlichen Leben der altehrwürdigen Bischofsstadt Metz, aber auch z. B. bei sommerlichen Wallfahrten, wie zum Kloster St. Odilien, jedwede Verbindung zu Frankreich. „Protest" wurde ihr Sprichwort gegen jede noch so gut gemeinte Maßnahme der neuen deutschen Behörden. Bekannte einmal ein Geistlicher sich zum Gedanken der Zusammengehörigkeit zum übrigen Deutschtum, so wurde er von seinen Amtsbrüdern wie zahlreichen Gläubigen geschnitten und in Verruf getan.

Das Protestlertum, das nicht rassisch, sondern in der Schwierigkeit der geschichtlichen Grenzlage zu begründen war, wurde allmählich eine Spielerei, aber eine gefährliche, die sich gleich Meltau auf jede hoffnungsvoll sprießende Pflanze legen mußte, und zwar nicht nur bei den Alten, deren Gefühle man noch eher hätte verstehen können, sondern gerade bei einem Teil der Jugend, die Frankreich nie gesehen hatte.

Viele Schuld daran lag bei den Altreichsdeutschen. Am harmlosesten waren vielleicht noch jene weltfremden Gelehrten, die mit heißem Herzen im Bewußtsein des vielhundertjährigen französischen Länderraubes in das Land kamen und „das Volk" in ihre Arme schließen wollten. „Das Volk" machte sich über sie lustig. Schlimmer war schon, daß die ersten Proben amtlich preußischer Volkswerbung einen bitteren Nachgeschmack hinterließen. Bismarck hatte seinen Vetter Generalmajor von Bismarck-Bohlen zum ersten Generalgouverneur von Elsaß-Lothringen ernannt; er scheiterte auch dort, wo er durch Milde und Gerechtigkeit gewinnen wollte, weil er die preußischen Verwaltungseinrichtungen übertrieben einschätzte und vor allem mit der noch im Lande geltenden französischen Rechtsordnung nichts anzufangen wußte. Die Hintansetzung der landstämmigen Mitarbeit gegen nicht immer geschickt gewählte preußische Beamte erregte Unfrieden.

Elsaß-Lothringen sollte nach Bismarcks Willen die Keimzelle des wirklichen Reiches werden, zu dem sich ja der deutsche „Bundesstaat" über kurz oder lang entwickeln mußte. Es wurde aber eine sehr langsame Entwicklung, und Bismarck mußte nach harten Bemühungen 1879 vorerst seinen Frieden mit dem Gedanken der Einzelstaatlichkeit machen. Es gab vor 1914 kein Reichsheer und außerhalb Elsaß-Lothringens nicht einmal

Digitized by Google

eine Reichsbahn! Alles war in Kontingente aufgeteilt mit allzu vielen partikularistischen Eigenheiten bis zum preußischen „Herrenhaus" der „Erlauchten und Edlen" und den geheiligten Sonderrechten der bayerischen Braumalzkontingente. Da konnten in der Tat Hopfen und Malz verloren scheinen.

Elsaß-Lothringen wurde also nicht Keimzelle des wirklichen Reichs, sondern blieb ein einzelnes „Reichsland", d. h. nach damaliger Anschauung zum Objekt herabgewürdigt. Ein Statthalter, ein Landfremder, regierte im Auftrage Berlins, wo man ja die Seele des Elsässers und erst recht des Lothringers kaum kennen konnte und auch gar nicht sonderlich zu verstehen suchte. Der erste Statthalter, der bei seinem Amtsantritt schon siebzigjährige Generalfeldmarschall Freiherr von Manteuffel, versuchte die Verständigung zu forcieren; obgleich erfolgreicher Heerführer, Hofmann, Diplomat und hochkonservativer Aristokrat, öffnete er Salon und Ohr für jedermann und half mit übervoller Freigiebigkeit. Nur konnte und wollte er dabei nicht genügend scharf sehen, wer alles seine Gutmütigkeit in Anspruch nahm. Die immer mehr Fordernden erhielten auch immer mehr bewilligt, um die lautesten „Protestler" bemühte man sich am meisten. Daran wurde das gesunde und im Kern doch noch deutsch empfindende Volksbewußtsein irre und sah den vornehmen alten Herrn Statthalter allmählich als Dilettanten an, während die betont Deutschgesinnten sowie die zugewanderten Altreichsdeutschen in ihm einen Landesverderber wähnten.

Erst unter den beiden nächsten Statthaltern, Fürst Chlodwig zu Hohenlohe-Schillingsfürst (1885—1894) und Hermann zu Hohenlohe-Langenburg (1894—1907), begann das Eis zu schmelzen. Viele „Protestler" waren inzwischen nach Frankreich abgewandert, zahlreiche Altreichsdeutsche dafür ins Land gekommen. Man lernte sich besser kennen und daher auch schätzen. Elsässer und Lothringer, inzwischen auch untereinander vertrauter geworden, merkten den großen Eifer, mit dem „die Neuen" sich um die Hebung des Landes bemühten; die „Neuen" merkten immer mehr, was für eine große, alte und reiche Kultur im Reichsland bodenständig war. Tausende von Söhnen und Töchtern der „Alten" und „Neuen" verbanden sich für das Leben, ihre Kinder sahen die Welt mit neuen Augen an. Dazu brachte die Zugehörigkeit zum Reich einen über jeden Zweifel erhabenen wirtschaftlichen Aufschwung. Elsässischer Wein erhielt einen ganz anderen Absatz als früher im Weinland Frankreich, lothringische Landwirte verkauften Pferde, Karpfen u. a. bis nach Hamburg und Berlin, von Straßburger Feinkostwaren (Gänseleberpastete!) ganz zu schweigen. Das lothringische Eisenerz, die Minette, durch das neue Thomasverfahren aufschließbar geworden, bot die Grundlage für eine rasch wachsende Eisenindustrie, die das Gesicht der Landschaft zwischen Metz und Diedenhofen veränderte und infolge der Zuwanderung aus allen Gauen — gleichsam um Jahrzehnte vorweggenommen — hier ein Stück Großdeutschland im kleinen entstehen ließ. Im Elsaß erschlossen im 20. Jahrhundert Kali- und Erdölausbeute ganz neue, unabsehbare Möglichkeiten.

Das kulturelle Leben hob sich ebenfalls mit deutschen Vorzeichen zu neuer Blüte. Straßburg und Metz wurden planmäßig verschönt. Schlettstadt schenkte die verfallene Hohkönigsburg dem deutschen Kaiser Wilhelm II., der sie wiederherstellen ließ, wobei Altelsässer (z. B. der Maler Leo Schnug) freudig halfen. Die Hohkönigsburg sollte ein Wahrzeichen der Verknüpfung mittelalterlich-deutscher Überlieferung und neuer reichsdeutscher Aufbauarbeit werden.

Die im Wirbel der Französischen Revolution untergegangene alte deutsche Universität Straßburg wurde 1872 mit großem, auch wissenschaftlichem Aufwand neu eröffnet. Um den trefflichen Bauernsohn und feinsinnigen Gelehrtenkopf Emil Nadelhoffer sowie Professor Kapp bildete sich eine bodenständige „Elsaß-Lothringische Vereinigung", die sich immer mehr Geltung mit der Losung verschaffte, auf den überlieferten, bewährten deutschen Grundlagen eine neue elsaß-lothringische Staatlichkeit aufzubauen. Hier war freudige Bejahung des Reiches, ein bewußtes Mitmachenwollen. Mochten Protestler wie das berüchtigte Dreigestirn der Abgeordneten Wetterlé, Preiß und Blumenthal nach Frankreich schielen und 1913 den unerfreulichen Zwischenfall in Zabern an der Zorn für ihre Zwecke ausschlachten, so bewies doch jene elsässisch-lothringische Heimatbewegung, daß Elsaß-Lothringen reif war, als eigener Bundesstaat seine Geschicke in die Hand zu nehmen.

Aber Berlin versagte sich in entscheidender Stunde. Anstatt wirkliche Selbstverwaltung und Bundesstaatlichkeit zu geben, reichte die Entschlußkraft nur zu halben Zugeständnissen wie der Verfassung von 1911. Ein Kapital an Vertrauen ward nicht genützt, den Protestlern neuer Spielraum zu Intrige

Digitized by Google

und Werbung gegeben. Selbst ein Nadelhoffer konnte damit nicht zufrieden sein. Er besiegelte übrigens seine Treue zum Reich im September 1914 im Sturmangriff bei Laon mit seinem Blute. Er war einer von vielen Tausenden.

Als Frankreich 1914 durch seine Unversöhnlichkeit zum Kriege drängte, als im Frühjahr der russische Großfürst Nikolaus Nikolajewitsch im Rahmen eines französischen Heeresmanövers von der Höhe der Wasgaugrenze auf die herrliche Rheinebene des Elsaß hinunterschaute und als im Sommer auf Petersburger Veranlassung der österreichische Thronfolger Franz Ferdinand in Sarajevo ermordet wurde, da war es trotz allem klar, daß Elsaß-Lothringen im Augenblick des fremden Generalangriffes gegen die beiden Staaten deutscher Nation im Herzen Europas geistig und seelisch seinen Platz auf der deutschen Seite wiedergefunden hatte.

Zehntausende von Kriegsfreiwilligen drängten im Lande zu den Waffen. Großartig schlugen sich elsässische und lothringische Regimenter in West und Ost, obgleich unbegründetes Mißtrauen mancher Kommandeure und wenig großzügige Handhabung von Urlaubsgewährung usw. ihnen das keineswegs erleichterte. Hatte man doch in allen Jahrzehnten das abschätzige Urteil über den ungewissen „Neuling", seine oft zweitklassige Behandlung beibehalten —. Man hat deshalb nicht mit Unrecht den Elsaß-Lothringer den „unbekanntesten Soldaten" des Weltkrieges genannt. Jener Krieg und die elsaß-lothringische Bewährung in ihm schien die Schicksalsgemeinschaft des Grenzlandes am Rhein mit dem übrigen Volkskörper für ewige Zeiten zu sichern, gerade auch, weil das Land selbst Kriegsschauplatz wurde.

Neben Ostpreußen war Elsaß-Lothringen das einzige Stück Reichsgebiet, das den Krieg auf eigenem Boden erlebte. Die strategischen Pläne und die geographische Lage des Landes bedingten, daß den französischen Truppen elsässischer Boden vorübergehend oder gar dauernd überlassen werden mußte. Zweimal konnten die Franzosen die größte Industriestadt des Oberelsaß, Mülhausen, besetzen. Auf lothringischem Boden wurde die erste Schlacht des Weltkrieges ausgefochten (jener Sieg, der bis vor die Tore von Nanzig und nach Badenweiler führte, wo damals der „Badenweiler-Marsch" entstand). Ein kleiner Teil des Oberelsaß blieb bis zum Ende des Weltkrieges in französischen Händen!

Dazu lastete von vornherein in Elsaß-Lothringen die Kriegsnot schwerer auf der Bevölkerung als im übrigen Reich. Sogleich in den ersten Tagen wurde hier der ganze Landsturm einberufen, auch der ungediente. Die Bevölkerung schon zu Kriegsanfang zerstörter Orte, wie Münster und Metzeral, mußten als Flüchtlinge die Gastfreundschaft im Hinterland in Anspruch nehmen. Vier Jahre lang war Elsaß-Lothringen Operations- und Etappengebiet und hatte schon hiermit durch Einquartierungen usw. erhöhte Kriegslasten. Die Nähe der Front wie der Schweizer Grenze bedingte schmerzliche, lähmende Beschränkungen des Reiseverkehrs, der Post usw. Feindliche Fliegerangriffe brachten immer neue Unruhe und Verluste.

Darum Hut ab vor dem Elsaß-Lothringen von 1914—18!

Danach wurden die Fäden zwischen Elsaß-Lothringen und dem übrigen Reich zerrissen, gerade dann, als beide wirklich zusammengewachsen schienen; lächerlich zu spät und notgedrungen kam eben zuletzt noch die Geste der Reichsregierung, die dem Lande die so begehrte Selbstverwaltung in vollem Umfange gewährte. Der Waffenstillstands„vertrag" vom November 1918 und die ihm folgenden Friedensbestimmungen von Versailles rissen das Land vom Reiche los, ohne daß die von Frankreich einst so stürmisch begehrte Volksabstimmung stattgefunden hätte. „Die Abstimmung ist erfolgt", antwortete Paris unbequemen Mahnern und meinte damit jene bestellten „Vive-la-France!"-Rufe, die bei aufrichtigen Neutralen nur ein fades Lächeln hervorriefen.

So war für Frankreich schon der Start von 1918 verfehlt, und die neue, 22 Jahre umfassende französische Fremdherrschaft über Elsaß-Lothringen wurde eine einzige Kette von Mißgriffen. Der Beweis, daß die wahrhaftig nicht wenigen Ungeschicklichkeiten der reichsdeutschen Zeit von 1871 bis 1918 sich um ein Vielfaches überbieten ließen, ist den Franzosen zwischen dem Weltkrieg und dem englischen Krieg hundertprozentig gelungen.

Die „Lösung" von Versailles, die nochmalige Vereinigung des Elsaß und Lothringens mit Frankreich, brachte beiden Gebieten nicht Ruhe, sondern stärkere Unruhe und größeren Unfrieden denn je zuvor. Soweit Elsaß-Lothringen vor 1914 kämpfte, ging es um eine Verfassungsfrage; nach 1919 mußte es um sein Leben kämpfen, um seine Sprache, sein Volkstum, um seine Seele.

Diesen Kampf hat Elsaß-Lothringen 22 Jahre in Heimattreue durchgehalten, bis endlich in unserer beglückenden Gegenwart der Treue der Lohn der Erfüllung ward. Unermeßliches Leid brachten die zehn Monate englischer Krieg über die wackeren Elsaß-

Digitized by Google

Lothringer, die von der französischen Regierung in unglaublicher Verantwortungslosigkeit und Böswilligkeit in jene entlegensten Winkel Frankreichs verschleppt worden waren, in die man sie ohnehin anzusiedeln plante, um die Westgrenze durch Umsiedlung immun zu machen, und dort ohne geeignete Unterkunft, Verpflegung und gesundheitliche Betreuung einen der bösesten Winter überstehen mußten. Auch vor diesen Opfern neigt das deutsche Volk sich in Achtung wie vor jenen Elsaß-Lothringern, die gezwungen ihre Waffen gegen das deutsche Mutterland erhoben und dabei im Widerstreit zwischen der Stimme des Blutes und den Ansprüchen der fremden Staatsgewalt ihr Leben ließen.

Um so größer ist unsere Freude über die Heimkehr des schönen, alten Reichs- und Grenzlandes Elsaß-Lothringen und seiner geprüften, nun endlich für immer befreiten Bewohner. Ihre Freude ist unsere Freude, ihre Sorge auch die unsere. Wir heißen Elsaß-Lothringen willkommen. Wir wollen geben und empfangen, mitteilen und lernen. Die starken und vielfältigen Kräfte der Elsaß-Lothringer werden sich frei entfalten können und im Wettstreit mit den anderen deutschen Stämmen den Ruhm und die Größe unseres Reiches erhöhen. Deutschland aber wird unter Beweis stellen, daß es in leidvoller Geschichte gelernt hat, mit feinfühlender Hand und warmem Herzen nicht nur Länder, sondern auch Seelen zu gewinnen.

Matthias Claudius

15. 8. 1740 — 21. 1. 1815

Der Tod

Ach, es ist so dunkel in des Todes Kammer,
Tönt so traurig, wenn er sich bewegt
Und nun aufhebt seinen schweren Hammer
Und die Stunde schlägt.

Der Tod und das Mädchen

Das Mädchen: Vorüber! Ach, vorüber
Geh, wilder Knochenmann!
Ich bin noch jung, geh lieber
Und rühre mich nicht an.

Der Tod: Gib deine Hand, du schön und zart Gebild,
Bin Freund und komme nicht zu strafen.
Sei guten Muts! Ich bin nicht wild,
Sollst sanft in meinen Armen schlafen!

Zum Tode von . . .

Der Säemann säet den Samen,
Die Erd' empfängt ihn, und über ein kleines
Keimet die Blume herauf —

Du liebtest sie. Was auch dies Leben
Sonst für Gewinn hat, war klein dir geachtet,
Und sie entschlummerte dir!

Was weinest du neben dem Grabe
Und hebst die Hände zur Wolke des Todes
Und der Verwesung empor?

Wie Gras auf dem Felde sind Menschen
Dahin, wie Blätter! Nur wenige Tage
Gehn wir verkleidet einher!

Der Adler besuchet die Erde,
Doch säumt nicht, schüttelt vom Flügel den Staub und
Kehret zur Sonne zurück!

Digitized by Google

Phidile

Ich war erst sechzehn Sommer alt,
Unschuldig und nichts weiter,
Und kannte nichts als unsern Wald,
Als Blumen, Gras und Kräuter.

Da kam ein fremder Jüngling her;
Ich hatt' ihn nicht verschrieben,
Und wußte nicht wohin noch her,
Der kam und sprach von Lieben.

Er hatte schönes langes Haar
Um seinen Nacken wehen;
Und einen Nacken, als das war,
Hab' ich noch nie gesehen.

Sein Auge, himmelblau und klar!
Schien freundlich was zu flehen;
So blau und freundlich als das war,
Hab' ich noch keins gesehen.

Und sein Gesicht wie Milch und Blut!
Ich hab's nie so gesehen;
Auch, was er sagte, war sehr gut,
Nur konnt ich's nicht verstehen.

Er ging mir allenthalben nach
Und drückte mir die Hände,
Und sagte immer Oh und Ach,
Und küßte sie behende.

Ich sah ihn einmal freundlich an
Und fragte, was er meinte;
Da fiel der junge schöne Mann
Mir um den Hals und weinte.

Das hatte niemand noch getan;
Doch war's mir nicht zuwider,
Und meine beiden Augen sah'n
In meinen Busen nieder.

Ich sagt' ihm nicht ein einzig Wort,
Als ob ich's übelnähme,
Kein einzigs, und — er flohe fort;
Wenn er doch wiederkäme!

Außenpolitische Notizen

Egon Heymann, Rom:

Die festländische Aufgabe der Achse

Unter dem Eindruck des abessinischen Krieges, der endlich die mehr oder weniger verhüllte Vormundschaft Englands über Italien abschaffte, schrieb ein kluger Italiener, Carlo Scarfoglio, ein bedeutsames Buch über die Aufgaben Kontinentaleuropas*). Er hat darin das Wesen der antieuropäischen Politik Englands in folgenden fünf Leitsätzen zusammengefaßt, die eine programmatische Grundlage für sehr aktuelle Aufgaben der europäischen Politik abgeben können:

1. Das Eingreifen Englands in die Politik auf dem Festland führte innerhalb von 235 Jahren zu zwölf Koalitionskriegen auf dem Festland. Ein oder zwei Kriege, die den gleichen Charakter, aber nicht die gleiche Ausdehnung hatten, sind nicht mitgezählt.

2. Von zweien von diesen Kriegen kann man sagen, daß sie nicht unmittelbar durch England, sei es durch vorher geschlossene Allianzen oder auf andere Weise, veranlaßt wurden. Der erste dieser beiden Kriege aber, der Österreichische Erbfolgekrieg, wurde vom Eintritt Englands an ganz von ihm bezahlt und dadurch bis zur völligen Zermürbung der Kämpfer in die Länge gezogen. Der andere, der Fürstenkrieg gegen die Revolution, entstand zwar von allein, er mußte aber den Vorwand abgeben, unter dem England sich in eine Reihe weiterer Festlandskriege stürzte, im ganzen sechs Koalitionen und sechs Kriege. England war in ihnen allen der feste Punkt, während die Verbündeten auf dem Festland ständig wechselten. Ein einziger Friedensschluß unterbrach den Kampf, der von Amiens, den England aber nicht ausführte.

3. In allen diesen Kriegen wurde kein dem Festland wichtiges Ziel erreicht, nicht einmal das negative der Sicherung des künftigen Friedens. Alle gegen das Festland gerichteten oder außerhalb des Festlandes liegenden englischen Ziele wurden erreicht; wenn nicht im ersten Krieg, dann im nachfolgenden. Wir nennen: die Zermürbung der Kräfte auf dem Festland; den Bann, daß keine große Macht an der atlantischen Küste entstehen durfte oder in seinen südlichen Meeren; Raub aller den Festlandsmächten

*) „L'Inghilterra ed il Continente", Roma 1936; „England und das Festland", Leipzig 1939.

Digitized by Google

gehörenden Kolonien, ohne Unterschied, ob sie Englands Verbündeten oder Feinden gehörten; Verrammlung aller Verbindungswege des Erdteils zu den andern.

4. Wenn das englische Vorgehen nicht unmittelbar zu einem Koalitionskriege führte, bedrückte und verhinderte es die Kräfte auf dem Festland, sich nach außen zu wenden. Sie mußten sich nach innen kehren, wodurch zuletzt schicksalhaft neue Kriege entstanden.

5. Der Krieg von 1914 schloß mit einer Verrammlung des Festlandes seitens Englands, die zu neuen Kriegen führen muß.

Aus diesen fünf Leitsätzen, die alle auf geschichtlichen Tatsachen, wie sie in den Geschichtsbüchern und in den Verträgen stehen, beruhen, geht hervor, *jedes Eingreifen Englands ist verheerend gewesen*. Es wäre für das Festland besser gewesen, keine Beziehungen zu England zu haben, denn diese.

Wer geschichtliche Parallelen liebt, dem werden die Ähnlichkeiten der gegenwärtigen Situation mit der Endphase der Punischen Kriege auffallen. Derselbe Scarfoglio hat dem „Ceterum censeo Carthaginem esse delendam" des Marcus Porcius *Cato* die richtige Deutung gegeben, der alte Eber habe sagen wollen, Rom müsse Karthago selbst zerstören, um damit seine Seeherrschaft zu Fall zu bringen. Und wie man weiß, hatte Rom ja auch wirklich erst Ruhe, als es die Stadt Karthago im Jahre 146 zerstört hatte. Ballard, ein Engländer, hat ein Seeweltreich mit einem elektrischen Verteilungsnetz verglichen: eine Zentrale, die den Strom im Umkreis aussendet, ein Kabelnetz, das ständig den Strom befördert, ein System von Endstationen, die ihn aufnehmen und benutzen. Die Außenstationen sämtlich lahmzulegen, wird immer schwierig sein; auch die Zerschneidung der Kabel ist umständlich. *Das Radikalmittel ist eben nur die Zerstörung des Hauptwerkes*; denn wenn von hier kein Strom mehr ausgesandt wird, liegen auch die Außenwerke still.

Mit der Ablehnung des letzten Appells des Führers hat England sich selbst das Urteil gesprochen; Italien hat bereits eines der wichtigsten „Kabel" des britischen Weltreiches durchschnitten — die Mittelmeerverbindung nach Indien —, und der Angriff auf die Zentrale steht unmittelbar bevor. Es ist also an der Zeit, weiter zu denken, nachzudenken über die Aufgaben, die Deutschland und Italien nach dem Siege obliegen werden. Der Krieg und die gemeinsame Kriegführung ist ja nur ein Ausschnitt aus einem Programm, das viel weiter reicht, als selbst das umfassendste Bündnis es aussprechen kann. Deutschland und Italien haben sich gegenseitig seit dem abessinischen Krieg bei allen entscheidenden Vorgängen ihrer Politik, d. h. bei der Schaffung des Impero und des Großdeutschen Reiches Hilfe geleistet, die für das Gelingen der einzelnen Aktionen von entscheidender Bedeutung war. Rom und Berlin aber, der Führer und der Duce, haben die Achse niemals als bloßes Hilfsmittel deutscher und italienischer Politik betrachtet, sondern stets als Grundlage einer Politik europäischer Zusammenarbeit. Das hat Mussolini bereits am 1. November 1936 ausgesprochen, als er die Vertikale Berlin—Rom „nicht eine Scheidelinie, sondern vielmehr eine Achse" nannte, „um die herum alle europäischen Staaten zusammenarbeiten können, die von einem Willen zu Zusammenarbeit und Frieden beseelt sind". Der Führer aber sagte am 19. Juli von dem deutsch-italienischen Bund, der nun am Ende durch das gemeinsam vergossene Blut besiegelt worden sei, er sei dazu bestimmt, „Europa ein neues Leben zu erschließen".

Dieses neue Leben Europas wird, daran ist nicht zu zweifeln, seinen Ausdruck in einer *Gemeinschaft von „Sozialstaaten von höchster Kultur"* finden. Die *Voraussetzung* dafür ist, den verhängnisvollen Einfluß Englands auf die europäische Politik gründlich und endgültig auszuschalten. Mit der naiven Selbstgerechtigkeit, die Engländern häufig eigen ist, hat einer der geistigen Wegbereiter des britischen Imperialismus, der Professor der Universität Cambridge, John Robert Seeley, in seinen Vorlesungen über die Expansion Englands erklärt, sie sei nicht etwa einer besonderen englischen Befähigung für Kolonisation zu danken gewesen, auch nicht einer Überlegenheit an kühnem Unternehmungsgeist und Tatkraft, sondern der Tatsache, daß Großbritannien unter den fünf Staaten, die einst in den Wettkampf um die Neue Welt eingetreten waren, „am wenigsten durch politische Beziehungen zur Alten Welt gebunden war". England, das die Kunst, sich seiner Nebenbuhler dadurch zu entledigen, daß es den einen als Gegner, den anderen als Verbündeten sich ausbluten ließ, bis zur höchsten Vollkommenheit entwickelte, dieses England *kann* kein Interesse daran haben, daß die kontinentaleuropäischen Konflikte bis in die Wurzel ausgeheilt werden, wie Carl Düssel in seiner kürzlich erschienenen Schrift „Europa und die Achse" (Essener Verlagsanstalt) mit Recht feststellt.

Demgegenüber ist es nun gerade die Aufgabe der Achse, Europa sein Selbstbestim-

Digitized by Google

mungsrecht zurückzugeben: „Nationalsozialismus und Faschismus bedeuten den Durchbruch zur geistigen und politischen Selbstbestimmung Kontinentaleuropas, der die Achse den Rückhalt bietet." Das hat sich in Spanien bereits erwiesen; ohne Künftiges vorwegnehmen zu wollen, kann gesagt werden, daß auch die Frankreich auferlegten Waffenstillstandsbedingungen vom Geiste eines solchen kontinentaleuropäischen Verantwortungsbewußtseins — daher ja auch die verbrecherische Reaktion Englands — diktiert waren. Es zeigt sich weiter in den politischen Besprechungen mit den Staatsmännern Südosteuropas, die in Salzburg und Rom geführt wurden. Niemand bestreitet, daß im Südosten eine Fülle spannungsreicher Probleme offen sind; niemand zweifelt, daß die in St. Germain, Trianon und Neuilly gezogenen Grenzen einer Revision bedürfen. Der entscheidende Unterschied des Verfahrens der Achsenmächte zur Methode der Demokratie liegt nun darin, daß Deutschland und Italien den unmittelbaren Ausgleich der direkt Interessierten anstreben und zu erleichtern bemüht sind. Es ist der Sinn jener politischen Verhandlungen gewesen, die nach außen den Charakter einer Vertrauenskundgebung der Südoststaaten für die Achsenmächte tragen. „England kommt nicht mehr in Betracht, und von Frankreich wird überhaupt nicht gesprochen", wie Ganda bemerkte.

Die Verwirklichung der geistigen und politischen Selbstbestimmung Kontinentaleuropas wird sich auch innerpolitisch auswirken, wozu im übrigen in fast sämtlichen Ländern Europas heute schon Ansätze vorhanden sind. Deutschland und Italien, so hat Mario Appelius sehr hübsch gesagt, hätten zwar nicht die Absicht, „die totalitäre Hebamme Europas" zu spielen, doch werden das deutsche und italienische Beispiel und die Erfahrungen nationalsozialistischer und faschistischer Staatspraxis den übrigen Nationen viel erleichtern.

Die Liquidierung der antieuropäischen Festlandspolitik Englands wird aber nur dann gelingen, wenn der Kontinent jene wirtschaftliche Freiheit erlangt, die ihn für alle Zeiten blockadefest macht. Man erkennt hier plötzlich, welch ungeheuer weitreichende Konzeption hinter der Autarkiepolitik steckte, die ursprünglich nichts anderes zu sein schien als ein Notbehelf armer Nationen. So wie Deutschland in der Zeit der Kontinentalsperre das Weltmonopol der Rohrzucker erzeugenden Länder gebrochen hat, so haben deutsche und italienische Wissenschaft durch die Erfindungen des synthetischen Benzins, des synthetischen Kautschuks, der künstlichen Spinnfasern, der Kunstharze, der Züchtung neuer Futtermittel ebenfalls eine Strukturwandlung der Weltwirtschaft heraufgeführt. Nach der Zertrümmerung des britischen Weltreichs wird niemand der unmittelbare Erbe Englands sein. Die Kontinente werden sich verselbständigen, um so, selbständig geworden, in neue Beziehungen zueinander zu treten. Deutschland und Italien werden die ungeheure Aufgabe vor sich haben, aus Europa, Afrika und mit Rußland ein durchorganisiertes Wirtschaftssystem zu schaffen, das nicht mehr auf der kapitalistischen Grundlage des Goldes ruht, sondern dessen Kreislauf durch Arbeit und Erzeugung planmäßig geregelt wird.

Dabei wird die Verbundenheit einer starken Kontinentalmacht, wie Deutschland es ist, mit der Vormacht im Mittelmeer, die Italien sich erkämpft, die tragfähige Grundlage für die Aufgaben abgeben, von denen hier andeutungsweise gesprochen ist. Man kann nicht oft genug wiederholen, daß die wahren Aufgaben der Achse erst nach Friedensschluß beginnen, — und um sie zu erfüllen, müssen die deutsche und die italienische Nation, muß jeder einzelne von uns die Worte des Führers über den deutsch-italienischen Bund als ein Gebot betrachten. „Das erwiderte gegenseitige Verstehen", aus dem die „lebendige Interessengemeinschaft" Italiens und Deutschlands erwuchs, will täglich neu erworben sein.

Othmar Merth:

Der Südosten stellt sich um

Der Zusammenbruch Frankreichs hat im Südosten Europas eine Welt der Illusionen einstürzen lassen. Erst jetzt läßt sich die ganze Auswirkung des deutschen Sieges im Westen übersehen und genau erkennen, daß auf dem Balkan die Überzeugung von der Notwendigkeit einer grundsätzlichen Änderung vieler Ansichten Platz greift, die hier über Außenpolitik im allgemeinen, über Deutschland und namentlich über das Problem einer sozialen Reform des Südostens bestanden haben. Die politisch führende Schicht des Südostens und mit ihr der größte Teil der Balkanbevölkerung betrachten heute das Dritte Reich und darüber hinaus die Gesamtlage Europas mit sehr viel anderen Augen als noch vor kurzer Zeit. Reichlich spät, aber nun doch, macht sich eine Umwertung vieler Ansichten geltend,

Digitized by Google

die zeigt, daß der Balkan im Begriffe steht, das rasche Vorrücken des europäischen Uhrzeigers zu verstehen. Ein Umbruch bereitet sich vor, von dem zwar noch nicht genau abzusehen ist, was sein letztes Ergebnis sein wird, von dem aber als sicher anzunehmen ist, daß er vor allem ein Ziel im Auge hat: Die Anpassung an die in Europa allein entscheidend gewordene Haltung Deutschlands und der Achse überhaupt.

Alles deutet daraufhin, daß die Balkanstaaten eilen, den Anschluß an die aus dem deutschen Sieg hervorgehende Neuordnung Europas noch rechtzeitig zu finden. Man schlägt sich an die Brust und scheut sich nicht mehr, zu bekennen, daß in der Vergangenheit viele und schwere Fehler gemacht wurden. Es scheint, als sei sich der Südosten erst jetzt darüber klargeworden, daß er vielleicht nur um Haaresbreite an den Schrecken des Krieges vorbeigekommen ist. Es wird erkannt, daß die plutokratische Propaganda mit verlogenen Behauptungen arbeitete, daß der Südosten auf eine falsche Karte setzte, wenn er glaubte, britischen und einstigen Pariser Machthabern Vertrauen schenken zu müssen und sich gegenüber Deutschland, ungeachtet der sehr willkommenen wirtschaftlichen Zusammenarbeit mit dem Reich, bis zuletzt eine Zurückhaltung bewahren zu müssen, die im Grunde niemals darüber hinwegtäuschen konnte, daß sie zu verbergen suchte, wie wenig Zuversicht in der Beurteilung der Politik des Führers vorhanden war. „Strikte Neutralität" hieß die Losung, die mit Ausnahme der „nichtkriegführenden" Türkei auf dem Balkan vorherrschte, die aber von dem Augenblick an keinen rechten Sinn mehr haben konnte, von dem an sich im Zusammenhang mit der gewaltigen Leistung der Deutschen Wehrmacht erwiesen hatte, daß Europa einer großangelegten Neuordnung entgegengeführt wird. Einzelne politische Zentren des Balkans waren, wie heute erkennbar ist, nahe daran, den Neutralitätsbegriff so weit zu treiben, daß er einer gesunden Realpolitik nicht mehr entsprach.

Die Anfang Juli durch die Reichsregierung bekanntgegebenen Dokumente über die Arbeit des französischen Gesandten in Ankara, Massigli, und seiner militärischen Partner à la Weygand haben auf viele Gemüter im Südosten wie eine Stukabombe gewirkt. Zumindest erweckte die Aufnahme dieser Dokumente über die Vorbereitung des Krieges auch auf dem Balkan den Eindruck, als ob man höchst bestürzt wäre und als ob man wenig oder nichts gewußt hätte von den sehr konkreten Maßnahmen zur Verwirklichung der Kriegsausweitungspläne Englands im Nahen Osten und im Balkanraum. Doppelt groß ist deshalb die Befriedigung darüber, daß „es gelungen ist", den Krieg vom Balkan fernzuhalten. Daß es sich hierbei in erster Linie um das Verdienst Deutschlands handelte, wird erst heute zugegeben, erst seitdem Klarheit darüber geschaffen ist, daß der Balkan selbst kaum in der Lage gewesen wäre, seinen Frieden zu erhalten, wenn er nicht Nachbar eines Deutschen Reiches wäre, das kein Mittel unversucht ließ, um die Erhaltung der Ruhe im Südosten zu gewährleisten. Das als Dokument Nr. 21 am 10. Juli veröffentlichte Telegramm General Weygands an Daladier, in dem eine beschleunigte militärische Aktion auf dem Balkan gefordert wurde, mußte auch jenen die Augen öffnen, die noch in zwölfter Stunde meinten, es sei nur ein Erfindung der deutschen Propaganda, daß die Westmächte skrupellos dazu bereit sein würden, die Neutralität des Balkans zu brechen.

General Weygand glaubte ein Recht zu haben, über nicht weniger als 90 auf Kriegsstärke gebrachte Divisionen des Südostens verfügen zu können. Es ist heute nicht uninteressant, die Frage zu stellen, woher Weygand dieses Recht für sich in Anspruch nehmen konnte! Schwer zu glauben ist, daß es darüber gar kein Einverständnis zumindest mit einzelnen führenden Persönlichkeiten des Balkans — von denen inzwischen die meisten von ihrer politischen Bühne abgetreten sind — gegeben haben sollte. Wie immer die Dinge hier gelegen haben könnten, es spielt heute keine entscheidende Rolle mehr. Worauf es ankommt, ist, daß der Südosten nunmehr aufrichtig darangeht, eine Vergangenheit zu liquidieren, die abgewirtschaftet hat, und daß er sich in einer Weise umstellt, die in seinem eigenen Interesse glaubhaft macht, daß er ein wertvoller und mitaufbauender Teil des neuen Europas werden und bleiben will.

Dazu ist notwendig, daß die Außenpolitik der Balkanstaaten in Zukunft mehr als früher, ja ganzes Verständnis für die Ziele Deutschlands und Italiens aufbringt und daß zugleich innere Reformen durchgeführt werden, die auf sozialpolitischem Gebiete jene Forderungen erfüllen, nach denen die arbeitende Bevölkerung gebieterisch verlangt. Es liegen bereits heute viele Anzeichen dafür vor, daß die maßgebenden Männer der Politik und Wirtschaft des Südostens und ihre einen Prozeß der Aufklärung durchmachenden Völker erkannt haben, wie sehr mit der

Digitized by Google

vollendeten Schärfe des deutschen Schwertes auch die in Deutschland längst vor dem Beginn des Krieges vorhanden gewesene gerechte soziale Ordnung entscheidend dazu beigetragen hat, daß die große Auseinandersetzung zwischen dem Reich und seinen Gegnern in deutschem Sinne verlaufen ist. Die Erkenntnis, daß dieser Krieg einer gewaltigen Revolution Europas vergleichbar ist, gewinnt stetig neue Anhänger. Die Überzeugung, daß sich der deutsche Soldat nicht so geschlagen hätte, wie er es getan hat, wenn ihn nicht das Bewußtsein einer fugenlos festen inneren Front Deutschlands erfüllt hätte, beginnt sich in Belgrad und Sofia wie in Bukarest, ja auch in Athen und Ankara durchzusetzen. Die Presse des ganzen Südostens veröffentlicht gegenwärtig fortlaufend Betrachtungen, die sich mit dem sozialen Problem Europas beschäftigen, die feststellen, daß dieses Problem in Deutschland glänzend gelöst wurde, daß es aber auf dem Balkan in seiner ganzen Schwere noch vorhanden ist.

Beschrieben wird die Tatsache, daß ein Volk nach außen nur stark sein kann, wenn es im Innern befriedet ist, und gefolgert wird daraus, daß der Balkan beschleunigt daran arbeiten müsse, Versäumtes nachzuholen und geschehenes Unrecht wiedergutzumachen. Die Frage aber ist noch offen, wie die innere Neuordnung vollzogen werden soll. Man studiert das deutsche Vorbild, man prüft das italienische Korporationen-System und man vergleicht beides mit den Verhältnissen in Sowjetrußland. Es wird gewarnt vor einer blinden Nachahmung eines jeden dieser Vorbilder, ohne daß aber vorerst auch Klarheit darüber bestände, was geschehen soll. Vielfach wird vorgeschlagen, einzelnes aus Deutschland, anderes aus Italien, je nach seiner Anwendbarkeit auf die Verhältnisse der Balkanvölker, heranzuziehen. Manche Fürsprecher der Neuordnung halten das System Sowjetrußlands für vorbildlich, es handelt sich übrigens bei ihnen in der Regel um Menschen, wie beispielsweise gewisse Chefs intellektueller Salons oder Studentengruppen, die selbst niemals in der UdSSR. gewesen sind. Eines aber haben fast alle gemeinsam, den Wunsch nach einer Beseitigung der tiefen Kluft zwischen arm und reich, die nirgends in Europa so erschreckend vorhanden ist wie auf dem Balkan.

Jugoslawien kann heute als ein Musterbeispiel dafür gelten, daß sich der Südosten, um eine Besserung seiner Lage ringend, Gedanken über die Möglichkeiten einer sozialen Besinnung macht. Serben und Kroaten entwerfen Reformpläne und plädieren energisch für eine endliche innere Befriedung. Ihre Presse ging bereits so weit, offen auszusprechen, daß ein großer Teil der das Land gegenwärtig führenden Schicht unfähig ist, die geforderte Neuordnung zu bewerkstelligen. Symptome der Entschlossenheit, mit der jetzt an einen Umbruch des öffentlichen Lebens auf ganzer Linie geschritten werden soll, sind die Neubesetzungen einer Reihe wichtiger Posten des Staatsdienstes. Alle jene gelten nicht mehr als tragbar, die der einstigen Propaganda aus London und Paris nicht nur keinen Widerstand entgegensetzten, sondern sie sogar förderten. Kennzeichnend dafür ist der kürzlich erfolgte Sturz des Innenministers Mihalschitsch, dem u. a. zur Last fiel, daß jugoslawische Tageszeitungen mit offener Deutschfeindlichkeit noch im Mai und Juni d. J. von angeblichen fünften Kolonnen sprechen durften, daß eine Verordnung über die Kontrolle der Ausländer besonders hart von Deutschen empfunden wurde, daß Männer des britischen Intelligence Service umfangreiche Bürobetriebe aufrechterhalten konnten, und daß der jugoslawische Rundfunk auch dann noch an der Verbreitung von Havas- und Reuternachrichten ein außerordentlich großes Interesse bekundete, als diese Meldungen durch Deutschland eindeutig als tendenziös und unwahr gebrandmarkt waren. Wie Mihalschitsch ging, so sind auch andere abgetreten, und nach den eigenen Forderungen der führenden Belgrader Presse ist zu schließen, daß noch weitere Persönlichkeiten demnächst aufhören werden, Politik zu machen, die über kein Verständnis für die anbrechende neue Zeit und besonders für die Stellung Deutschlands in Europa verfügen.

Auch auf rein sozialem Gebiete bemüht sich Jugoslawien jetzt, reinen Tisch zu machen. Seine Führung hat erkannt, daß „etwas geschehen müsse", um einem weiteren Ansteigen der Preise der meisten Lebensmittel und vieler anderer Verbrauchsgüter, die schwindelnde Höhen erklettert haben, Einhalt zu bieten; daß es notwendig ist, das Lohnniveau der arbeitenden und fast in allen Landesteilen armen Bevölkerung zu verändern, daß in Industrie und Landwirtschaft vieles reformiert werden müsse, und daß vor allem mit den Methoden des Kapitalismus zu brechen ist. Harte Worte sind gegenwärtig aus dem Munde oder den Federn angesehener Kritiker des gesamten öffentlichen Lebens zu vernehmen. Zum erstenmal seit dem Be-

Digitized by Google

stande Jugoslawiens wird hier von Volksgemeinschaft und davon gesprochen, daß das Kapital in den Dienst des Arbeiters zu stellen ist, daß Gemeinnutz vor Eigennutz gehen soll, und daß der Demokratismus und Parlamentarismus Dinge sind, die auch in Jugoslawien nicht mehr verwendbar sein können, weil sie sich als falsche Götzen erwiesen haben. „Der Bauer muß wissen", so erklärte kürzlich der Kroatenführer Dr. Matschek, „ob er für einen Zentner Weizen unabhängig von den Weltmarktpreisen und von der Spekulation eine bestimmte Menge Waren erhalten kann." „Wir haben zu spät an Revolutionen gedacht", schrieb die große Belgrader Tageszeitung „Vreme" vor wenigen Tagen, „wir haben uns überhaupt immer verspätet, wir haben uns zu spät geeinigt und wir haben zu spät an Reformen in allen Zweigen des öffentlichen Lebens gedacht. Diese Erkenntnis bedeutet, daß wir alle Möglichkeiten eines Ausweges schnell abschätzen und eine moralische Mobilisierung der ganzen Nation, und zwar von oben bis unten, vornehmen müssen. Jene aber, die bei der Schaffung des neuen Europas führend sind, sollen unseren Anteil und unseren Wert bei dieser Arbeit achten können." Kaum etwas könnte besser als diese Worte zeigen, wie groß die Umstellung ist, die sich in Jugoslawien zu vollziehen beginnt.

Noch nicht zu spät, aber sicherlich auch nicht zu früh, werden solche Erwägungen ausgesprochen. Seit Wochen, ja seit Monaten, besonders aber seitdem im Westen Europas auch die letzten Phasen des großen Kampfes ihrer Entscheidung entgegeneilen, kriselt es in Jugoslawien bedenklich auf innerpolitischem und sozialem Gebiete. Immer wieder wurden Arbeiterstreiks bekannt und Versammlungen, in denen man flammende Reden gegen die wachsende Teuerung hielt und auch dafür, daß ein restlos klarer Kurs geschaffen werden müsse. Ein sehr aufschlußreiches Symptom dieser Entwicklung war eine öffentlich bekanntgegebene Mitteilung des Kriegsministers darüber, daß in der letzten Zeit zahlreiche Gesuche um Freilassung vom Militärdienst bei den zuständigen Stellen einliefen, die mit der Notlage der Familie des einberufenen Reservisten begründet waren. In seiner Erklärung stellte der Kriegsminister fest, daß die Not immerhin niemals so groß wie in kriegführenden Staaten sein könne. Das allerdings erscheint inzwischen überholt, weil sich nun auch Jugoslawien anschickt, ganze Jahrgänge aus dem Heeresdienst wieder zu entlassen, die angesichts der April/Mai vorhanden gewesenen Nervosität einberufen worden waren.

Die Dinge in Jugoslawien wie im ganzen Südosten sind nach der Kapitulation Frankreichs, nach dem Zusammenbruch also sehr vieler Illusionen von der Unüberwindbarkeit des französischen Soldaten, in Fluß geraten. Als der Krieg ausbrach, war Jugoslawien und nur wenige Tage später auch Rumänien, Bulgarien, weniger überzeugend Griechenland, ganz zu schweigen von der Türkei, bemüht, die Neutralität zu betonen. Dann stand die Politik des Balkans Monate hindurch im Zeichen einer gewissen Starrheit. Weder in der Außenpolitik, noch im Innern geschah Wesentliches. Als die Schlacht in Frankreich geschlagen war, folgte dieser Gleichförmigkeit eine lebhafte Diskussion über begangene Fehler und über die Frage, wie am raschesten gehandelt werden könne, um einen würdigen Absprung in die Neuordnung in den der Achse Berlin—Rom benachbarten Räumen zu finden. Heute bildet diese Diskussion den Kernpunkt aller Betrachtungen zur Lage innerhalb und jenseits der Grenzen. Daß sich dabei der Blick aller einen Ausweg Suchenden namentlich nach Deutschland wendet, ist verständlich, da Deutschland es ist, das lange Jahre verkannt wurde und dem heute seine einzigartigen Erfolge nicht mehr abgesprochen werden können. Jugoslawien und alle anderen Balkanstaaten prüfen jetzt eifrig die Erfahrungen, die Deutschland machte, wobei jedoch, wie bereits angedeutet wurde, bemerkenswert ist, daß die Zahl jener Männer nicht gering ist, die davor warnen, fremde Systeme einfach zu kopieren.

In aller Unklarheit, um nicht zu sagen Verwirrung, die gegenwärtig das Denken vieler Menschen im Südosten Europas kennzeichnet, gibt es jedenfalls einen Beruhigung ausstrahlenden Punkt: Die Genugtuung darüber, daß die amtlichen Beziehungen zwischen Südosteuropa und Deutschland, namentlich auf dem Gebiete des Austausches wirtschaftlicher Güter, in Ordnung sind, und zwar nicht erst seit heute. Mit Befriedigung wird in Jugoslawien, natürlich in Bulgarien, und neuerdings in Rumänien festgestellt, daß Deutschland und der Südosten als Räume, die einander vortrefflich ergänzen, durch viele Fäden sinnvoller Zusammenarbeit verbunden sind und daß alle Voraussetzungen dafür gegeben erscheinen, daß auch in Zukunft diese gute Zusammenarbeit aus-

Digitized by Google

gebaut werde. Gleichzeitig werden starke Hoffnungen für eine baldige und ganze Konsolidierung des Balkans auf die Tatsache gesetzt, daß die Erkenntnis von der Notwendigkeit der friedlichen Bereinigung aller im Südosten vorhandenen Grenzstreitigkeitigkeiten täglich neue und zahlreiche Anhänger gewinnt. Wie die Revisionswünsche namentlich Bulgariens und Ungarns angesichts des Krieges, trotzdem sie unverändert als hochwichtig galten, auf die Zeit nach dem Kriege vertagt wurden, so herrscht jetzt die Überzeugung vor, daß die den Südosten betreffenden Fehler der Diktate von 1918/19 auf unblutigem Wege aus der Welt geschafft werden können und im Interesse der von allen Beteiligten gewünschten Aufwärtsentwicklung des Balkans ohne Waffengewalt einer besseren Ordnung weichen müssen. Dem Einfluß Deutschlands und Italiens wird in dieser Beziehung vertrauensvoll entgegengesehen. Das um so mehr, als unsere Tage dazu geführt haben, daß der Balkan mehr als früher das Reich als einen Garanten der neuen Ordnung und des Friedens in Europa würdigt und weiter als je davon entfernt ist, Dingen wie britischen Grenzgarantien zuzuneigen. Die gesamte geistige Umstellung, deren Beginn sich jetzt im Südosten beobachten läßt, kann somit auf die Formel gebracht werden: Die Völker und Staaten Südosteuropas versuchen, aus dem Entscheidungskampf um die Freiheit des deutschen Volkes eine Lehre zu ziehen, von der eine heilsame Wirkung auf die Wunden zu erwarten ist, die dem Balkan teils durch innere Kämpfe, teils durch die Bevormundungsversuche raumfremder Mächte in vergangenen Jahren geschlagen wurden.

Hans Queling:

Was geht in Indien vor?

Während des Weltkrieges versprachen die Engländer den Indern vollständige Unabhängigkeit. Daraufhin gaben die Inder Geld und Blut für die Sache der Alliierten. Indische Truppen kämpften in Mesopotamien und an der Westfront, und Milliardenwerte an Gütern wurden den Engländern für ihre Kriegsführung zur Verfügung gestellt. Als dann aber der Krieg zu Ende war, warteten die Inder vergeblich auf die Einlösung des Versprechens. Mit kleinen Vorwänden schoben die Engländer immer wieder die Ergreifung von Maßnahmen, die zur Unabhängigkeit Indiens führen konnten, in eine unbestimmte Zukunft hinaus. Daraufhin versuchten die Inder, durch Streiks, Boykott englischer Waren und schließlich durch zivilen Ungehorsam, durch ihre Weigerung, den Anordnungen der Regierung nachzukommen, also beispielsweise Steuern zu bezahlen, die Engländer dazu zu zwingen, ihr Versprechen einzulösen. Diese Unbotmäßigkeit des indischen „Sklaven" war für die Engländer aber nur eine willkommene Gelegenheit, zu zeigen, wer der Herr im Hause war. Solange die Streiks für die Engländer in Indien nicht gefährlich waren, sahen sie mit verschränkten Armen zu oder provozierten sogar durch arrogantes Auftreten und dadurch, daß sie die indische Freiheitsbewegung in ihrer britisch-indischen Presse lächerlich machten. Aber als die indischen politischen Führer, unter ihnen auch Gandhi, sich an die Spitze dieser Freiheitsbewegung stellten, packten die Engländer zu. Die Führer wurden verhaftet und die aufrührerischen Massen mit Knütteln und Maschinengewehren auseinandergetrieben. Das furchtbare Massaker von Amritsar am 13. April 1919, bei dem mehrere hundert Inder, die eine Versammlung abhielten, Männer und Frauen, von englischen Maschinengewehren getötet und viele tausende verwundet wurden, ist zu bekannt, als daß es weiter beschrieben zu werden brauchte.

Nun schien der Traum von der indischen Freiheit für immer ausgeträumt zu sein. In Indien herrschte Friedhofsruhe. Gandhi und seine Leute zogen sich aus dem politischen Leben zurück, gingen in die Dörfer und lehrten die Inder, ein besseres Leben zu führen, hielten sie an, ihre Kleider selbst zu spinnen und zu weben und keine englischen Waren mehr zu kaufen. Sie bemühten sich, Indien von unten her aufzubauen. Hin und wieder platzte auch eine Bombe vor dem Luxuszug eines englischen Gouverneurs oder es knallten Pistolenschüsse in ein englisches Wohltätigkeitsfest zugunsten der „armen Inder" in Bombay oder Kalkutta hinein. Die Pax Britannica lastete wie ein Alpdruck auf Indien.

Aber die Lage in der Welt gestaltete sich so, daß England zu der Einsicht kam, es sei doch besser, sich mit Indien wieder auszusöhnen. Denn es konnte ja der Fall eintreten, daß England Indiens große Reserven an Material und Menschen in der Stunde der Gefahr wieder einmal bis zum Alleräußersten ausbeuten müßte, was am besten mit Einwilligung der Inder geschieht. So sandte man denn eine Kom-

Digitized by Google

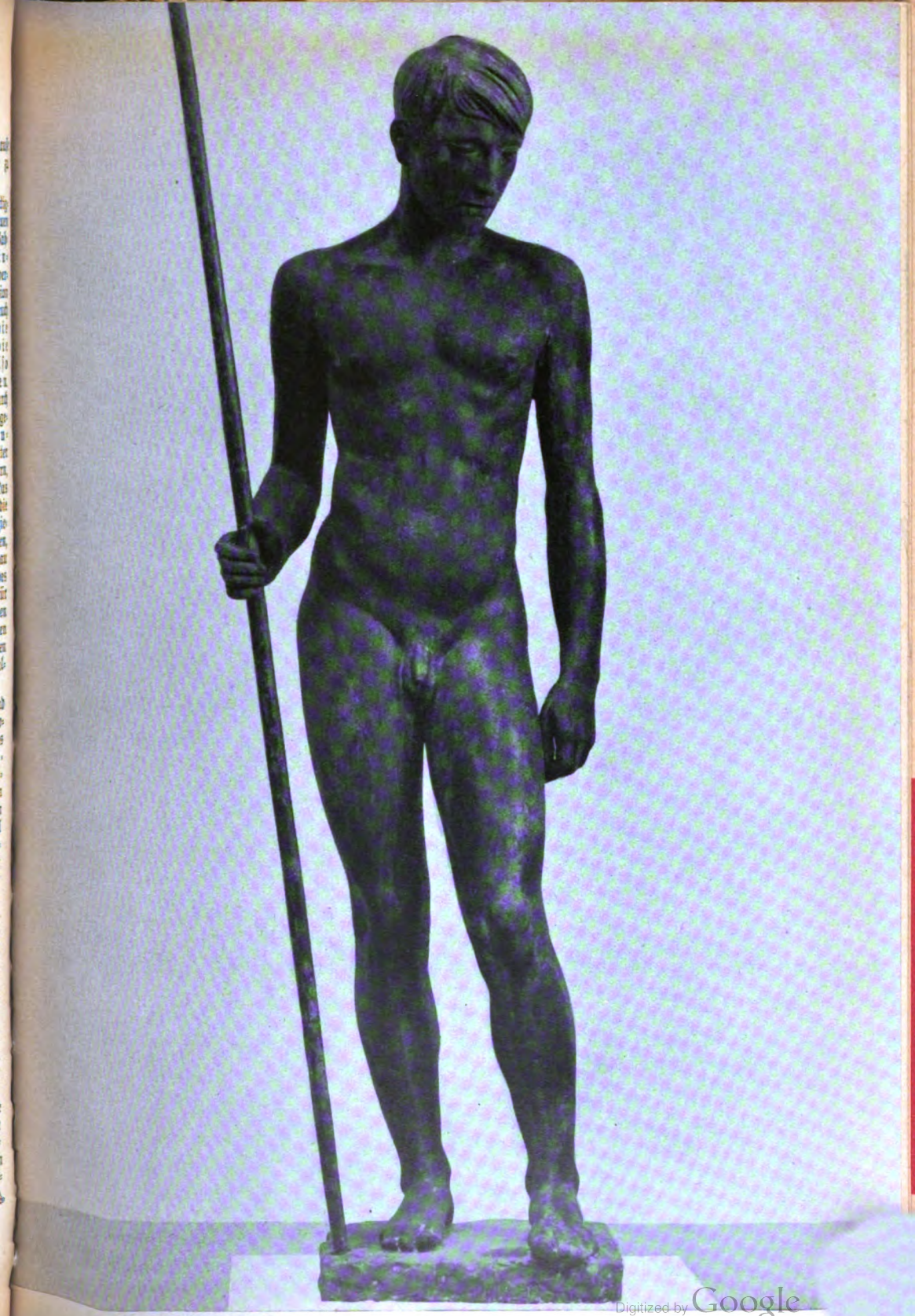
mission von Engländern unter Führung von Sir John Simon nach Indien, welche Material für eine neue, bessere Verfassung sammeln sollte. Genau zehn Jahre nach Beendigung des Weltkrieges, also zehn Jahre, nachdem Indien eigentlich schon seine Unabhängigkeit hätte bekommen sollen, langten die ehrenwerten Herren, meist waren es Juristen, in Indien an. Sie arbeiteten später auch eine Verfassung aus, die der Gegenstand von langen Diskussionen auf der Round-Table-Konferenz in London im Jahre 1931 war, einer britisch-indischen Verbrüderungsveranstaltung, die von dem damaligen königlich britischen Arbeiterpremier MacDonald mit Geschick in Szene gesetzt worden war. Aber die Inder lehnten die neue Verfassung ab. Trotzdem wurde sie aber vom britischen Parlament gebilligt und in Indien eingeführt.

Bei den Wahlen, die kurz darauf in Indien auf Grund der neuen Verfassung stattfanden, errang dann der Indische Nationalkongreß, die größte nationalistische Partei Indiens, einen beachtlichen Erfolg. Der Kongreß gewann in mehr als der Hälfte aller Provinzen Britisch-Indiens die absolute Mehrheit in den Provinzialparlamenten und übernahm daraufhin in diesen Provinzen die Regierung. Verschiedene Zweige der Verwaltung in Indien, die Erziehung, die Polizei, die Landwirtschaft und andere, kamen damit in die Hände der Inder, während die Landesverteidigung, die Vertretung Indiens nach außen, die Erhebung der Zölle und der meisten Steuern beim Vizekönig, bei der Zentralregierung in Delhi, verblieb. Die Inder hatten also auf Grund der neuen Verfassung einen gewissen Einfluß auf die Verwaltung des Landes bekommen. Bis zur vollständigen Unabhängigkeit Indiens war es allerdings noch ein weiter Weg, denn außer den Provinzen Britisch-Indiens, welche die Inder erst zum Teil erobert hatten, waren noch die indischen Fürstenstaaten da, in denen der Kongreß kaum Einfluß hat. Die Fürstenstaaten werden absolutistisch regiert, und ihre Herrscher stehen zum überwiegenden Teil bedingungslos auf seiten Englands. Außerdem sind die Provinzialregierungen finanziell stark von der Zentralregierung, also vom englischen Vizekönig, abhängig, und die Gouverneure der Provinzen, die sämtlich Engländer sind, haben das Recht, die indischen Minister, wenn ihrer Meinung nach ein Fall der Störung von Ruhe und Ordnung vorliegt — also praktisch jederzeit —, nach Hause zu schicken und die Regierung selbst zu übernehmen.

Bis zum Beginn dieses Krieges betätigten sich die Inder im Rahmen der neuen Verfassung. Mitte September vorigen Jahres trat dann der Vizekönig Lord Linlithgow vor die Inder hin und versprach ihnen, daß Indien zum Dominion erhoben werde, falls Indien England auch in diesem Krieg unterstütze. Ebenso wie im letzten Krieg machten die Engländer den Indern also wieder große Versprechungen. Der indische Nationalkongreß aber, durch die Erfahrungen des letzten Krieges gewitzigt, forderte, daß England Indien zuerst zum Dominion erheben solle. Später wolle sich der Kongreß dann dazu äußern, ob er England zu helfen gewillt sei. Das lehnte der Vizekönig aber ab, worauf die indischen Minister in den Provinzialregierungen, soweit sie dem Kongreß angehörten, ihre Ämter niederlegten. Daraufhin, genau zehn Tage nach der hochtönenden Rede des Vizekönigs, kündigte der Staatssekretär für Indien von London aus harte Maßnahmen für Indien an. Seitdem wird Indien wieder vom Vizekönig und den englischen Gouverneuren absolut regiert. Wieder waltet die Pax Britannica in Indien.

Inzwischen versuchten die Engländer und englandfreundlichen Inder oft, das nationalistische Indien auf die Seite Englands zu ziehen. Besonders die indischen Mohammedaner bemühen sich, eine Einigung zwischen den Nationalisten und den Engländern herbeizuführen. Im letzten Krieg hatten die Mohammedaner viel Sympathie für Deutschland, weil Deutschland damals Schulter an Schulter mit der Türkei gegen England kämpfte. Heute aber ist die Türkei nicht mit Deutschland verbündet, und die Einstellung der indischen Mohammedaner uns gegenüber ist deshalb eine andere. Außerdem sind die indischen Mohammedaner eingefleischte Gegner Rußlands, besonders des heutigen Rußlands, von dem sie eine Bedrohung ihrer Religion befürchten, und sehen deshalb die freundschaftlichen Beziehungen zwischen Deutschland und Rußland nicht gern. Die Mohammedaner versuchen nicht wie der indische Nationalkongreß, aus der augenblicklichen Notlage Englands so viel wie möglich für Indien herauszuholen, sondern stehen in diesem Krieg eher auf seiten Englands und versuchen ihre Position gegenüber den Hindus in Indien zu festigen. Ein Beispiel dafür ist der Vorschlag.

Digitized by Google



Digitized by Google

Bernhard Bleeker, München: Jüngling (Große Deutsche Kunstausstellung München

Ludwig Gschossmann, München:
Im Burgenlande

Große Deutsche Kunstausstellung München 1940

Digitized by Google

den der Führer der größten mohammedanischen Organisation in Indien, der Muslim Liga, Mr. Jinnah, dem Vizekönig unterbreitete. Der Vorschlag lief darauf hinaus, durch eine Umsiedlungsaktion Indien in zwei Gebiete zu spalten, in ein rein mohammedanisches und ein hinduistisches. Beide zusammen sollten dann von den Engländern von Delhi aus regiert werden. Dadurch wäre die Fremdherrschaft in Indien verewigt worden, und der Nationalkongreß (der auch Moslems umfaßt!) bekämpfte deshalb den Plan auf das schärfste.

Kürzlich erfanden die Engländer nun ein neues Schlagwort: Sie malen eine Invasion Indiens durch eine fremde Macht an die Wand und gewinnen dadurch eine Menge junger Leute für den Militärdienst und viel Geld von reichen Indern, besonders von indischen Fürsten. Welche fremde Macht vor den Grenzen diese feindlichen Absichten gegen Indien haben sollte, sagen die Engländer zwar nicht, und den einsichtigen Indern ist es klar, daß Deutschland nicht gemeint sein kann, schon weil Deutschland geographisch zu weit entfernt ist. Die neuen Maßnahmen für die Landesverteidigung, die heute von verhältnismäßig weiten Kreisen Indiens unterstützt werden, richten sich deshalb nicht direkt gegen Deutschland. Sogar der indische Nationalkongreß hatte sich schließlich dafür zusammen mit den Engländern eingesetzt, aber hauptsächlich aus innerpolitischen Gründen, denn das Schlagwort „Indien in Gefahr" hatte bei den nationalistischen Indern so gezündet, daß der Kongreß fürchtete, viele Anhänger zu verlieren, wenn er gegen den Strom schwimmen würde. Aber inzwischen hat sich die Begeisterung für die Landesverteidigung schon wieder etwas gelegt. Am 7. Juli wagte der Kongreß zu erklären, daß er die Engländer nur dann dabei unterstützen werde, wenn England Indien zuvor als ein freies Land anerkenne und unverzüglich Maßnahmen ergreife, in den Provinzen und in Delhi Regierungen einzusetzen, die indischen gesetzgebenden Versammlungen verantwortlich sind. Am 8. August verkündete als Antwort darauf der englische Vizekönig in Delhi — wir gestatten uns, die verblümte Ausdrucksweise der englischen Proklamation ins Deutsche zu übersetzen —, daß England, solange der Krieg dauert, Indien keine freie Verfassung geben wird, daß aber nach dem Krieg Schritte unternommen werden sollen, um den Indern Einfluß auf die Regierung zu verschaffen. England machte also den Indern dieselben Versprechungen wie jene während des Weltkrieges, auf die der Massenmord von Amritsar folgte*).

Die endgültige Stellungnahme der indischen Nationalführer zur englischen Erklärung steht noch aus. Die folgenden Worte Pandit Jawarlal Nehrus geben aber schon ein Bild von der Einstellung des jungen Indiens: „Wir sind zu der Überzeugung gekommen, daß England sich niemals mit der Idee einer Unabhängigkeit Indiens abfinden wird. Wir unsererseits können uns nicht mit der Idee der Verwandlung unseres Landes in ein Dominium oder etwas ähnlichem zufriedengeben. Uns kann nur die Unabhängigkeit befriedigen. Es ist klar, daß es zwischen der englischen Regierung und uns nichts Gemeinsames gibt. Wir gehen andere Wege."

*) Und diese Erklärung wagte man zu geben, obgleich Gandhi einige Tage vorher folgende Warnung an die englische Regierung veröffentlichte: „Der Indische Nationalkongreß hat nicht die Absicht, endlos auf die Befriedigung seiner Forderung nach Bildung einer nationalen Regierung zu warten. Die Geduld des Kongresses hat ihre Grenzen. Der Verdacht verstärkt sich, daß die englische Regierung die Absicht hat, gegen den Kongreß vorzugehen ... Sollte sich diese Annahme bestätigen, so wird mich nichts von einem Appell zur zivilen Gehorsamsverweigerung zurückhalten."

Kleine Beiträge

Matthias Claudius

15. 8. 1740 — 21. 1. 1815

Denn siehe nur, alle anderen Dinge hier, mit und neben ihm, sind und gehen dahin, ohne es zu wissen; der Mensch ist sich bewußt und wie eine hohe bleibende Wand, an der die Schatten vorübergehen. Alle Dinge mit und neben ihm gehen dahin, einer fremden Willkür und Macht unterworfen; er ist sich selbst anvertraut und trägt sein Leben in seiner Hand. Und es ist nicht für ihn gleichgültig, ob er rechts oder links gehe.

*

Scheue niemand so viel als Dich selbst. Inwendig in uns wohnet der Richter, der nicht trügt und an dessen Stimme uns mehr ge-

Digitized by Google

legen ist als an dem Beifall der ganzen Welt und der Weisheit der Griechen und Ägypter. Nimm es Dir vor, Sohn, nichts wider seine Stimme zu tun; und was Du sinnest und vorhast, schlage zuvor an Deine Stirne und frage ihn um Rat. Er spricht anfangs nur leise und stammelt wie ein unschuldiges Kind; doch, wenn Du seine Unschuld ehrst, löset er gemach seine Zunge und wird Dir vernehmlicher sprechen.

*

Lerne gerne von andern; und wo von Weisheit, Menschenglück, Licht, Freiheit, Tugend usw. geredet wird, da höre fleißig zu. Doch traue nicht flugs und allerdings, denn die Wolken haben nicht alle Wasser, und es gibt mancherlei Weise. Sie meinen auch, daß sie die Sache hätten, wenn sie davon reden können und davon reden. Das ist aber nicht, Sohn. Man hat darum die Sache nicht, daß man davon reden kann und davon redet. Worte sind nur Worte, und wo sie so gar leicht und behende dahinfahren, da sei auf Deiner Hut; denn die Pferde, die den Wagen mit Gütern hinter sich haben, gehen langsameren Schrittes.

*

Wenn Dich jemand will Weisheit lehren; da siehe in sein Angesicht. Dünket er sich noch — und sei er noch so gelehrt und noch so berühmt —, laß ihn und gehe seiner Kundschaft müßig. Was einer nicht hat, das kann er auch nicht geben. Und der ist nicht frei, der da will tun können, was er will, *sondern der ist frei, der da wollen kann, was er tun soll.* Und der ist nicht weise, der sich dünket, daß er wisse; sondern der ist weise, der seiner Unwissenheit inne geworden und durch die *Sache des Dünkels* genesen ist.

*

Hilf und gib gerne, wenn Du hast, und dünke Dir darum nicht mehr; und wenn Du nicht hast, so habe den Trunk kalten Wassers zur Hand und dünke Dir darum nicht weniger.

(Wandsbeker Bote: „An meinen Sohn Johannes".)

*

Lieber Freund! Ich habe etwas, das ich Ihm in den Schoß schütten muß, weil ich's sonst nirgend zu lassen weiß.

Sieht Er, wenn ich die Welt und das Leben, wie es darin geführt wird, ansehe, so gehen mir alle Kinder und sonderlich meine eignen, die da hinein und da durch sollen, im Kopf herum, und ich möchte sie wohl gegen das Verderben einbalsamieren und feuerfest machen können. Wahrlich, die Leute haben nicht unrecht, die darüber in Ernst nachsinnen und in sich zu Rat gehen. Er wird sagen, daß dem Vernehmen nach heutzutage darüber ja genug geschrieben werde; und darin hat Er auch nicht unrecht. Aber sieht Er, schreiben ist schreiben. Wer handeln will und kann, der hat, wenige Ausnahmen abgerechnet, nicht Zeit noch Lust zu schreiben. Und wenn die Sachen so recht in die Feder treten, so pflegen sie aus dem Menschen heraus zu sein. Und der dagegen meint, wenn sie auf dem Papier stehen, so hätte er sie.

Auch kann auf dem Papier dies und das aussehen, als wenn's was wäre, und ist doch nur ein gewöhnlich Backwerk. Laß Er sich davon ein Exempel erzählen. Ich schenkte, wie Er weiß, der seligen Gertrud zur Hochzeit das Schwedische Koch- und Haushaltungsbuch von der Christina Warg. Einmal, als wir zusammen bei ihr waren, holte sie das Buch her und las daraus vor, unter andern, pagina mihi 383, ein Rezept zu Luftmunken. Er kann denken, was die Luftmunken bei uns allen für Sensation machten! und wie wir die Ohren spitzten! die Gertrud selbst nicht ausgenommen, die doch in dergleichen Dingen sehr bewandert war. Ja, sie hatte ihre Nücken, die selige Frau, das ist nicht zu leugnen; aber gutes Backwerk konnte sie machen. Und wie man sich nicht schwer zu einer Generosität entschließt, die in unser Talent einschlägt, so versprach sie auf der Stelle und mit dem Buch in der Hand, uns den Abend noch mit dem neuen Gebacknen zu regalieren. Mir ist in meinem Leben kein Nachmittag so lang geworden als der. Wir standen auf und setzten uns nieder und machten allerlei Erfindung, die Zeit zu vertreiben; aber sie wollte sich nicht vertreiben lassen und blieb wie angenagelt immer auf demselben Fleck. Endlich mußte sie doch weichen, und es ward wirklich Abend, der Tisch gedeckt, und — die Luftmunken wurden aufgetragen! Und siehe da, es war ein ganz bekanntes Ding, das die Gertrud unter dem Namen Schneeballen hundertmal gemacht und wir hundertmal bei ihr gegessen hatten.

Sieht Er, so kann das auf dem Papier trügen. Darum kann, versteht Er wohl von selbst, viel Gescheites und Nützliches geschrieben werden und geschrieben sein. Meine Skrupel gehen nur wider das Schreiben und den Schreibgeist überhaupt, und Er wird finden, daß viel Wahres darin ist. Nun sage Er mir Seine Meinung von der verbesserten Erziehung und von einer guten. Ich kann nichts anders aussinnen, als *daß man selbst sein muß, was man die Kinder machen will.* Sage Er mir was Bessers. Weiß Gott, ich will

Digitized by Google

mir einen Finger abhauen, wenn Er mir was Probates sagen kann.

Sein Diener usw. Asmus.
(Wandsbeker Bote.)

Unteroffizier Manfred Kronbügel:

Brief an einen Freund in der Heimat

Lieber Freund!

Ich möchte in diesem Brief nicht von jenen großen Taten reden, die vollbracht worden sind in diesen Tagen; schließlich erwartest Du das auch nicht von mir. Aber zu Deinem letzten Brief möchte ich Dir einiges sagen.

Du beklagst Dich darin über Dein Los, in der Heimat bleiben zu müssen, bei der Arbeit, die Dein Leben bis dahin ausgefüllt hatte: die Erziehung der Jugend. Denn auch Dich hatte das Feuer ergriffen — gleich uns —, das diese Jugend die Waffen in die Hand nehmen ließ. Nicht in lodernder todesverachtender Selbsthingabe, wie zu Beginn des letzten Krieges, vielmehr mit einer kalten, nüchternen Entschlossenheit. Auch das hat seinen Grund: wir kämpfen nicht in dem Gedanken, eine zerfallende Welt durch die Flamme des Opfers mit neuem Leben zu durchdringen. Eine neue Welt war schon geschaffen, als wir antraten. Und so hatten wir das klare Bewußtsein einer kraftvollen, noch nie erreichten Wirklichkeit unseres Volkes ebensosehr wie den Willen, diese Wirklichkeit auszufüllen mit allen Möglichkeiten, die unserem Volke gegeben sind.

Diese Bereitschaft haben wir bewiesen. Und alle die Symbole und Gedanken, die so oft Inhalt unserer Feierstunden gewesen waren, wir trugen sie nicht leichtfertig auf der Zunge. Aber so, wie der Gedanke erst durch handwerkliches Können seine Form erhält, nachdem ihn die Begeisterung geboren hat, ebenso sind wir mit einem handwerklichen Ernst in den Schlachten und Kämpfen gestanden: mit der Gewißheit, daß das Werkzeug dem Willen untertan sei — mit einem handwerklichen Können also im besten Sinne. In diesem sind wir den anderen unendlich weit voraus. Erinnere Dich, daß dies seit jeher der Zug deutschen Wesens gewesen ist, der uns Künstler und Denker geschenkt hat, die in aller Welt anerkannt wurden — nicht zuletzt deshalb, weil der gleiche Ernst und derselbe Trieb, den Grund der Dinge zu erschöpfen, uns die politische Einheit kostete, die seit tausend Jahren Sehnsucht unserer Besten war.

Ich sagte Dir also, daß das handwerkliche Können entscheidend war: das Vermögen, den Dingen eine Ordnung und Richtung zu geben, die dem Willen unterstellt sein mußten.

Ich nehme indessen an, daß eine Beherrschung des Materials auch dem Gegner gegeben war. Damit sich vertraut zu machen hatte er zudem noch erheblich mehr Zeit gehabt als wir.

Und hier liegt der Kern der Dinge, den ich schon angedeutet habe. Es ist ein Unterschied, ob man eine Aufgabe anpackt mit aller Zucht der Gedanken und seelischen Empfindungen, oder ob man spielerisch, leichtfertig und überheblich sich in uferlosen Räumen verliert. Zwei Völker haben diesen Austrag begonnen und vollendet.

Du begreifst, was ich Dir auf Deinen letzten Brief sagen wollte? Daß wir alle Träume und alle handwerkliche Fertigkeit nicht hätten verwirklichen können ohne die Einheit des Willens. Daß diese Einheit des Willens wiederum nur hatte erreicht werden können durch die unablässige — oft belächelte — geistige Erziehung und Bereitstellung auf eine tatsächliche Welt und die Aufgabe, die wir dieser Welt gegenüber als Volk zu übernehmen fähig und bereit waren. In dieser Erziehung stehst Du an einer hervorragenden Stelle. Vergiß das nicht!

Zum Schluß will ich Dir noch eine Episode aus diesem Kriege erzählen, die das besser und einmaliger beleuchtet als alle Worte. Ich möchte dieser Begebenheit noch die Feststellung vorausschicken, daß es keine einmalige war, daß sich vielmehr immer und immer wieder als Tatsache erwies, wie unendlich überlegen der einfache deutsche Soldat selbst französischen Offizieren war in der politischen Beurteilung dieses Krieges, seiner Ursachen und Ziele.

Die Zitadelle von Calais war in einem unerhörten Ansturm genommen worden. Ihr Verteidiger, ein englischer General, fühlte sich genötigt, den deutschen Offizieren seine Anerkennung für diesen „mit unglaublichem Schneid" durchgeführten Angriff auszusprechen, so etwa, wie eine im Fußballspiel unterlegene Mannschaft den Sieger zu beglückwünschen pflegt. Die Gruppe der Offiziere ward umstanden von Soldaten aller Dienstgrade, die, vom Angriff verstaubt und verschwitzt, mit einer Mischung von Neugierde und nüchterner Sachlichkeit festzustellen bemüht waren, wie englische Offiziere sich in einer nach eigenem Ermessen nicht gerade erstrebenswerten Situation verhalten würden.

Das Gespräch mochte wohl durch die nötigsten Wendungen der Höflichkeit dem Ende nahe gewesen sein, als ein englischer

Digitized by Google

Hauptmann sich an einen der umstehenden Soldaten wandte — an einen Oberschützen — und ihm, in einer sichtlich gewollten Anwandlung des Hochmutes, so als sei mit den soeben ausgesprochenen Worten der Anerkennung bereits zuviel gesagt worden, den Satz entgegenwarf: „Ihr wißt ja überhaupt nicht, wofür ihr kämpft!"

Zum Lobe des Oberschützen soll gesagt werden, daß der Engländer fließend Deutsch sprach; das läßt bei Engländern ohne weiteres auf einen überdurchschnittlichen Bildungsgrad schließen, zudem war er Generalstabsoffizier und machte in dem Augenblick, als er diese Worte aussprach, einen sehr selbstbewußten und überzeugenden Eindruck.

Der Oberschütze ließ sich indessen durch diese Umstände in keiner Weise verblüffen, vielmehr trat er, mit dem Zeichen einer ehrlichen Entrüstung im verschmutzten Gesicht, auf den Engländer zu und sagte ihm, ohne auch nur länger als eine Sekunde mit der Antwort zu zögern, daß er sehr wohl wüßte, wofür er bisher gekämpft habe: für ein freies Deutschland, für die Wiedergutmachung eines Schanddiktats, für die Rückgabe der Kolonien, kurzum: für die rechtmäßige Größe seines Vaterlandes kämpfe er!

Und da stieg der mit allen Mitteln der Dialektik gerüstete Engländer von der tönernen Warte seiner Bildung und Überheblichkeit herab und hatte in diesem Augenblick irgendeinem Oberschützen des deutschen Heeres nichts anderes zu erwidern, in Umkehrung des von ihm Gesagten, als „daß er doch schließlich auch für sein Vaterland kämpfe"!

„Wir aber", rief da der Oberschütze — und sein Eifer und seine Zuversicht ließen ihn zum Sprecher aller werden —, „wir kämpfen außerdem für unseren Führer. Und was das für uns bedeutet, könnt ihr überhaupt nicht ermessen; dafür habt ihr gar kein Gefühl!"

Soll man es als ein Zeichen der Überlegenheit deuten, daß der englische Generalstabsoffizier dem deutschen Oberschützen daraufhin die Fortsetzung des Gespräches schuldig blieb?

Womit ich diesen Brief beschließen möchte!

Heil Hitler!

Dein M. K.

Eberhard Wolfgang Möller, // K.B.K.:

Asmodée

Asmodée ist der Teufel, der die Dächer der Häuser abhebt und in das Innere hineinsieht. So hieß es in der Erklärung zu einem Theaterstück, das ich vor Jahren in der Comèdie Française in Paris sah.

Asmodée war der Titel dieses Stückes. Es stammte von einem namhaften französischen Modeschriftsteller und hatte eine gleichgültige Handlung, die nicht wert ist, daß man sie im einzelnen erzählt. Aber mir fiel schon damals eine feine politische Doppeldeutigkeit daran auf, und heute denke ich immer wieder darüber nach, wie genau die französische Literatur, die ja stets eine enge Beziehung zur Politik aufrechterhielt, um gewisse Stimmungen und Möglichkeiten gekreist hat, gleich einer Motte, die von dem Licht der Ahnung unwiderstehlich angezogen wird.

Gewiß hat der französische Schriftsteller nicht gewußt, daß es so kommen würde, wie es gekommen ist. Aber heute hat nun der Teufel des Krieges nicht nur die Dächer ganzer Ortschaften, sondern auch ganzer Länder abgedeckt, und staunend sehen wir deutsche Soldaten in das Innere hinein, in das Getriebe dessen, was die anderen so stolz und selbstzufrieden Demokratie und demokratisches Leben genannt haben.

Da läuft mir ein biederer alter Landser über den Weg. Er gehört zu der kleinen Besatzungstruppe in einer mittleren belgischen Stadt und hat die Benzinverteilung an die Zivilbevölkerung unter sich. Das heißt, er überwacht sie nur, die Verteilung der Menge, die wir der Bevölkerung überlassen können, nimmt der Bürgermeister vor. Denn wer hätte sonst einen besseren Einblick, eine größere Übersicht über die Bedürfnisse seiner Gemeinde? Kurz und gut, wir mischen uns nicht in die Angelegenheiten der anderen, sie müssen selbst wissen, was ihnen nottut, und am besten und am gerechtesten muß es der Bürgermeister beurteilen können. Dieser Bürgermeister aber ist — und darüber kommt unser biederer Landser gar nicht hinweg — in diesem Augenblick, wo das Leben doppelt von Gerechtigkeit und Ordnung abhängt, der größte Schieber seines kleinen Verwaltungsbezirks.

Und zwar nicht nur der größte Schieber allein, sondern der größte Schieber unter lauter Schiebern, die auch nicht zu unterschätzen sind.

Es gibt nämlich in Belgien, wie in jedem demokratisch regierten Land, eine Unmenge verschiedener Parteien, die alle demokratisch mitregieren oder wenigstens mitregieren wollen. Nun, wir kennen das von früher her, eine jede behauptet, für das Wohl des Volkes zu sorgen, aber in Wirklichkeit sorgen sie alle nur für ihr eigenes Wohl.

Digitized by Google

Und so gibt denn der Herr Bürgermeister das Benzin statt an alle, die es brauchen, nur an die ab, die zu seinem eigenen Klüngel gehören. Das ist das erste, was unserem Landser zu denken gab.

Es ist aber noch nicht alles. Jeder ist sich selbst der Nächste, sagt sich der Herr Bürgermeister; die eigenen Leute müssen natürlich vor allen anderen an die Krippe, aber wenn sie zuviel fressen, dann bleibt für mich zu wenig übrig.

Also holt er sie in sein Rathaus und läßt sie fleißig arbeiten, eine jede Hand wird in Zeiten wie den gegenwärtigen gebraucht, und wenn sie weg wollen, dann erinnert er sie nachdrücklich an ihre nationale Pflicht. Aber wenn sie am Sonnabend kommen und den Lebensunterhalt für sich und ihre Familie haben wollen, dann gibt er ihnen großmütig fünfzig Franken, das sind nach unserem Gelde sage und schreibe fünf Mark; und wie weit man mit fünf Mark in der Woche, selbst in einem so wohlhabenden Lande wie Belgien, kommen kann, wenn man Frau und Kinder besitzt, das weiß ein jeder, der Familie hat.

„Zustände wie in Polen", meinte unser Landser, als er mir das und noch viel mehr Ähnliches erzählte; und einer, der uns gegenüber saß, wurde lebhaft, denn er war der festen Überzeugung, daß die Zustände in Polen beinahe besser gewesen waren.

Es saß aber noch ein dritter dabei, als wir uns unter diesen und anderen freundlichen Gesprächen den geräumigen Marktplatz und das schöne, stattliche alte Rathaus besahen; und das war ein Flame, ein großer, massiger Kerl mit einem breiten, fleischigen Kindergesicht. Der räusperte sich und sagte, daß das alles noch gar nichts wäre. Vierzehn Tage, bevor die Deutschen in Belgien einmarschierten, seien noch keine Patronen für die belgische Armee dagewesen, weil die Organisation nicht geklappt habe. Am entscheidenden Tage hätten sich die Soldaten in den Kasernen um die Munition geprügelt, und wären die Deutschen nur zwei Wochen eher gekommen, so hätte kein belgischer Soldat einen Schuß abgeben können.

Das erzählte der Flame und ließ uns durch die Dachsparren einen Einblick tun in diese Häuser der Leichtfertigkeit, der Korruption und der Verantwortungslosigkeit, die sich Demokratien nannten und in denen für ein paar billige platte Redensarten skrupellos die Existenz von Staaten, Völkern und Menschen aufs Spiel gesetzt wurde. Aber das war es ja eben, es ging dabei gar nicht um das Volk, es ging um das Geld. Das Volk will arbeiten, um davon zu leben; die Schieber aber wollen Geld verdienen, um es verleben zu können. Und wir sagten uns, daß man jetzt, wo der Krieg als Vollstrecker einer höheren geschichtlichen Notwendigkeit überall die schützenden Dächer abgerissen hat, erst recht sehen müsse, was eintreten würde: dasselbe nämlich, was bei uns nach dem Weltkriege eingetreten ist, ein großer Totentanz der plutokratischen Mächte, wo jeder mit jedem zu schieben versucht, jeder an jedem Geld verdienen will, bis endlich die rote Pest der Geldgier alle ohne Ausnahme hinabgerissen hat.

Und dabei wurde mir endlich eine geschichtliche, merkwürdige Anekdote klar, die ich vordem nie so recht verstanden hatte und die gerade in diesen Ländern, die wir jetzt besetzt halten, gewissermaßen an der Wiege des demokratischen Staatsgedankens sich ereignete. Als nämlich Ludwig XIV. einmal in die Niederlande einfiel, da hätte er durch eine Reihe von starken und gut angelegten Festungen aufgehalten werden sollen; es stellte sich aber heraus, daß ein paar jüdische Bankiers in Holland das gesamte Geschützmaterial als Alteisen aufgekauft und verschrottet, die Festungsdämme aber als Schrebergärten verpachtet hatten. Das kostete denn in der Folge dem Volk ein ungeheures Opfer an Blut und Wohlstand, ja vielleicht sogar die Kraft, die es damals befähigte, eine Großmacht zu sein.

Ist es heute viel anders gewesen und ist diese Anekdote nicht bezeichnend für das Wesen der Geldsackdemokratien überhaupt? Im ernstesten Augenblick, wo es um Sein und Leben geht, da schieben und schachern sie, sinnlos und gefühllos vor Gier und blind gegen alle Gründe der Vernunft.

Die deutschen Soldaten schaudert es, wenn sie durch die eingeschossenen Dächer ins Innere dieser Häuser sehen.

Hauptschriftleiter: Günter Kaufmann (z. Z. b. d. Wehrmacht).

Verantwortlich für den Gesamtinhalt: Wilhelm Utermann. Anschrift der Schriftleitung: Reichsjugendführung, Berlin W 35, Kurfürstenstraße 53. Fernsprecher: 22 90 91. — Verlag: Franz Eher Nachf. G. m. b. H., Zentralverlag der NSDAP., Berlin SW 68, Zimmerstraße 87—91. — Postscheckkonto: Berlin 4454. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Ulrich Herold, Berlin. — Pl. Nr. 8 vom 1. März 1938. — Druck: M. Müller & Sohn KG., München; Zweigniederlassung Berlin SW 68, Dresdener Straße 43. — „Wille und Macht" erscheint am 1. und 15. jedes Monats und ist zu beziehen durch den Verlag sowie durch die Post und alle Buchhandlungen. Bezugspreis vierteljährlich 1,80 RM. zuzüglich Bestellgeld. Bei Bestellung von 1 bis 3 einzelnen Nummern bitte den Betrag in Briefmarken beizulegen, da Nachnahmesendung zu teuer ist und diese Bestellung sonst nicht erledigt werden kann.

Digitized by Google

Revanche, *das ist der beherrschende Gedanke des französischen Volkes immer gewesen, wenn es in einer kriegerischen Auseinandersetzung mit Deutschland unterlegen war. Aber auch die französischen Siege im 19. und 20. Jahrhundert führten trotz größter Bemühungen von deutscher Seite nie zum Ausgleich des deutsch-französischen Gegensatzes. Königtum und R. F. stemmten sich den Bestrebungen des deutschen Volkes, zu seiner nationalen Einheit zusammenzuwachsen, stets entgegen. Wie die Aufzeichnungen Richelieus, der als Kardinal Franzose und als Staatsmann Katholik war, wie seine haßerfüllten Doktrinen, sein verschlagenes politisches Spiel Richtschnur für jede französische Politik Deutschland gegenüber wurden, zeigt der bekannte Staatsrechtler* **Prof. Dr. Friedrich Grimm** *in der hochaktuellen Schrift*

Das Testament Richelieus

An Hand eines umfangreichen historischen Quellenmaterials gibt er in diesem Band der Schriftenreihe der NSDAP. eine hochinteressante Darstellung über das auf Richelieu zurückgehende französische politische Machtstreben und das ängstlich pedantische Sicherheitsverlangen. Wer Frankreichs Politik der letzten Jahrhunderte verstehen will, sollte diesen Band lesen!

Durch jede Buchhandlung für **RM. 1,20** *zu beziehen*

ZENTRALVERLAG DER NSDAP., FRANZ EHER NACHF. GMBH., BERLIN

Digitized by Google

Wille und Macht

Führerorgan der nationalsozialistischen Jugend

HERAUSGEBER: BALDUR VON SCHIRACH

Aus dem Inhalt:

Agnes Miegel / Auf das Relief eines jungen Germanen

Paul Ritter / Deutschlands Kolonien unter Fremdherrschaft

Rudolf Karlowa / Neue deutsche Kolonialpolitik

Friedrich Westermann / Die Stellung des Europäers zu den Eingeborenen — Fr... Süßkind-Schwendi / Afrika in der Weltwirtschaft — Hans Hasold / Ibn Sa... unbekannter Staatsmann — Herybert Menzel / Gruß an Agnes Miegel. Zur V... bung des Goethepreises — Wallfried Vernunft / Frankreich und völkisches Da... Kolonialbücher

Halbmonatsschrift / Heft 17 Berlin, 1. September 1940 Preis 30 Pf.

Ausgabe A

Digitized by Google

INHALT

Agnes Miegel: *Junger Germane*

Paul Ritter: *Deutschlands Kolonien unter Fremdherrschaft*

Rudolf Karlowa: *Neue deutsche Kolonialpolitik*

Diedrich Westermann: *Eingeborenenpolitik*

Freiherr von Süßkind-Schwendi: *Afrika in der Weltwirtschaft*

AUSSENPOLITISCHE NOTIZEN

Hans Hasold: *Ibn Saud — ein unbekannter Staatsmann*

Wallfried Vernunft: *Frankreich und völkisches Denken*

KLEINE BEITRÄGE

Herybert Menzel: *Gruß an Agnes Miegel*

KOLONIALBÜCHER

KUNSTDRUCKBEILAGE

Große Deutsche Kunstausstellung München 1940

Josef Wackerle: *Lynkeus (Relief)*

R. H. Eisenmenger: *Bildnis meines Sohnes (Öl)*

Johannes Boehland: *Stralsund, Nicolaikirche (Zeichnung)*

Hans-Albert Simon-Schäfer: *Reiter im Walde (Öl)*

4 Photos Jaeger und Goergen, München

Digitized by Google

Wille und Macht

Führerorgan der nationalsozialistischen Jugend

HERAUSGEBER: BALDUR VON SCHIRACH

Jahrgang 8 | Berlin, 1. September 1940 | Heft 17

Agnes Miegel:

Junger Germane

Auf den „Jungen Germanen im Pelzmantel", Rest eines Triumphalreliefs im Vatikan*)

Die Sonne leuchtet überm Vatikan.
Endlos und leer dehnt sich die Galerie,
So mittagsstill. Und ich durchschreite sie
Schwer, wie im Traum. Die heißen Augen sah'n
Sich müde an der Wände leuchtendem Bunt,
An dieser hohen Fenster gleißenden Reihn,
An strengen Höfen, schattiger Grotten Rund,
An schlafender Gärten dunklem Pinienhain.
Mich schauert. Von den Marmorfliesen steigt
Kühle empor. Von prunkender Decke fällt
Lastendes Schweigen nieder. Stumme Klage
Bannt das Gewühl der Porphyrsarkophage,
Erstarrte Schlacht, vom Tode übermannt.
Aus leeren Augen blicken Gott und Held.
Ins Nichts recht sich des Cäsars Herrscherhand
Und schwellende Lust verbleicht zu kaltem Stein.
O könnt ich fliehn! Wohin? Saal folgt auf Saal.
Und überall haucht des Vergehens Qual
Mich Flüchtigen an, als lebte ich allein!
Die Treppe nimmt mich auf. O tröstendes Steigen
Der schönen Stufen! Steingewordener Klang
Aus eines Künstlerherzens Lobgesang,
Das aufwärts blickte aus versunknem Neigen!

Und nun auf heller Wand ein Sonnenstrahl
So mailich spielend, wie an Bergeshängen
Im Buchenhain, aus dessen Boden drängen
Die Anemonen bis hinab ins Tal!

Nun lächelst du, der mir entgegenschreitet
Wie aus der Heimat jungem Frühlingswald!
O holdeste Gestalt!
Du Kriegerknabe, schönster der Germanen!
Barfüßig, wie ein Kind beim Beerenlesen,
Besiegender Besiegter, auserlesen
Unsterblich so zu blühen, niemals alt!

Wie Glanz um deine gottgezeigten Ahnen
Liegt deiner Jugend Macht um dich gebreitet
Gleich deines Fürstenmantels Bärenvlies!
Und schimmernder als feine Bronzespangen
Wehn, Freigeborner, Deine seidenen, langen
Locken, die lächelnd dir der Sieger ließ.
Des Künstlers Hand, die aus dem stummen Stein
Dich rief, des Triumphators Ruhm zu künden,
Daß du und die deinen immer um ihn stünden,
Zog mit euch in die Ewigkeit er ein –
Sie schuf andächtig deiner Jugend lichte
Schönheit – und staunend stand davor die Zeit
Und schonte dich,

*) Frau Agnes Miegel wurde am 28. August 1940 in Frankfurt a. M. der Goethe-Preis verliehen.

Digitized by Google

Als vor dem Eishauch der Vergänglichkeit
Was um dich war, gleich einem Traumgesichte
Verstob, als Staub wieder zu Staub verblich,
Ruhmvoller Name, wie der Tuba Ruf
Verhallte, und von Beute, Kampf und Sieg
Nur dieses blieb:
Bild, das der Römer schuf
Von unserer blonden Jugend, die geborgen
Im Norden wuchs. Und an der Völker Morgen
Strahlend aus ihren Wäldern niederstieg!

Paul Ritter:

Deutschlands Kolonien unter Fremdherrschaft

Seit der Entdeckung der Neuen Welt und des Seeweges nach Indien haben die seefahrenden Völker Europas das Gesetz des Handelns an sich gerissen. So wurde drei Viertel des Erdkreises mit seinen Bewohnern dem weißen Manne untertan, und Millionen Farbige kamen in mehr oder minder enge Berührung mit dem abendländischen Kulturkreis und seiner Zivilisation.

Dieser geschichtliche Vorgang, der sich über vier Jahrhunderte erstreckt, hat viel Gewalttat, Unrecht und Blutvergießen mit sich gebracht. Die „Segnungen", die schwächeren Völkern aufgezwungen wurden, können weder von einer objektiven Geschichtsforschung, noch vom Standpunkt christlicher Moral gutgeheißen werden. Indessen, das Rad der Geschichte läßt sich nicht zurückdrehen, und die begangenen Untaten sich nicht ungeschehen machen. Es soll aber andererseits auch nicht verkannt werden, daß durch den Eingriff weißer Mächte Abscheulichkeiten, wie die furchtbaren Menschenschlächtereien mittelamerikanischer und afrikanischer Despoten, und viele andere Bräuche abgestellt wurden, die in unseren Augen Verbrechen sind. Es kann ferner nicht bestritten werden, daß neben vielen verheerenden Krankheiten, die die weiße Rasse den Farbigen brachte, es doch zuletzt die Wissenschaft des weißen Mannes war, die Millionen von Eingeborenen dem sicheren Tode durch Tropenkrankheiten entriß. Ferner aber steht auch das außer allem Zweifel, daß die großen Nationen in den dichtbesiedelten klimatisch benachteiligten Ländern Europas ohne eine entsprechende Rohstoffzufuhr und ohne Warenaustausch ihre ständig wachsende Bevölkerung nicht ernähren könnten.

Von allen diesen Nationen, die überseeische Expansion anstrebten, ist das deutsche Volk als letztes in den Kreis der Kolonialmächte getreten und hat unter allen Völkern seine Kolonien mit den reinsten Händen erworben, nämlich nur durch Kauf- und Schutzverträge.

Diese Erwerbungen wurden in einer Zeit abgeschlossen, in der England den Gedanken des Freihandels propagierte, das heißt, daß das inzwischen notgedrungen vom Agrar- zum Industriestaat umgewandelte Deutschland seine für diese Industrien notwendigen Rohstoffe überall in der Welt im freien Wettbewerb ebenso kaufen wie es seine Industrieerzeugnisse unbehindert absetzen konnte. In diesem freien Wettbewerb der Kräfte hat Deutschland aber in überraschend kurzer Zeit andere Völker überholt und würde, entsprechend seiner stärkeren Bevölkerungszahl und seiner strafferen Arbeitsdisziplin, nach menschlicher Berechnung in absehbarer Zeit auch England eingeholt und sogar überholt haben. Diese Tatsache war der Grund zum Weltkrieg, dessen geistiger Urheber England war.

In diesem einen Punkt ist sich die englische Politik absolut treu geblieben. Der Grundsatz, den Lord Shaftesbury 1672 äußerte: „Für England gibt es kein Zaudern, wenn es um den Handel der Welt geht", zieht sich wie ein roter Faden durch die gesamte Geschichte des Inselreiches und führt stracks auf den Weltkrieg zu und wurde noch 1909 in der preisgekrönten Arbeit eines britischen Offiziers klar ausgesprochen, die in der englischen Monatsschrift „Royal United Service Institution" erschien: „Wir bedienen uns aller denkbaren Vorwände und Anlässe für den Krieg, aber zugrunde liegt allen der Handel."

Heute gibt es keinen Freihandel mehr, und gerade England ist in der Ottawa-Konferenz, die den Empirehandel regulierte, am gründlichsten von seiner früheren Wirtschaftslehre abgewichen; fast alle übrigen Länder mußten dem Beispiel der größten Wirtschaftsmacht der Welt folgen. Gewaltige Zollschranken erschweren heute vornehmlich den devisenarmen Ländern den Handel. Nach dem völkerrechtswidrigen Raub der von Deutschland im Aus-

Digitized by Google

land investierten neun Milliarden ist das durch Versailles zum Weißbluten gebrachte Deutsche Reich devisenarm geworden. Zugleich ist Deutschland aber auf seine Ein- und Ausfuhr angewiesen. Um aber mit unserem Rohstoffbedarf von fremder Willkür unabhängig zu werden, brauchen wir Kolonien.

Der Nationalsozialismus hat von Beginn an die Wichtigkeit kolonialen Besitzes erkannt und die Rückgabe der Kolonien in das Programm der NSDAP. aufgenommen. Seit der Übernahme der Macht hat der Führer diesen Punkt seines Programms wieder und wieder in der Öffentlichkeit betont. Die Rückgabe der uns, entgegen den feierlichen Versprechungen der für den Waffenstillstand entscheidenden Wilson-Note, geraubten Kolonien ist für das deutsche Volk eine Lebensnotwendigkeit. Unsere Forderung ist um so dringlicher, als die Feindmächte, selbst mit kolonialem Raum übersättigt, die deutschen Kolonien nicht im Sinne eines ehrlichen Treuhänders verwalten, ihre scheinheilig gegebenen Versprechen nicht erfüllen und entweder gewissenlosen Raubbau treiben oder die ihnen von der „Liga der Nationen" feierlich anvertrauten Länder vernachlässigen. Was uns lebensnotwendig, ist den Feindmächten, deren Bevölkerungszahl mit ihrem überseeischen Besitz in verhängnisvollem Gegensatz steht, nur eine Last, oder zum wenigsten eine Aufgabe, der sie allein schon aus Mangel an Menschen und an Bedarf nicht gewachsen sind.

Selbst bei leidenschaftsloser, unparteiischster Stellungnahme kann niemand behaupten, daß England und Frankreich ihre freiwillig eingegangenen Verpflichtungen gegenüber den von ihnen in Besitz genommenen Mandatsgebieten, d. h. den deutschen Kolonien, erfüllt haben. Die wirtschaftliche Weiterentwicklung der geraubten deutschen Kolonien unter Mandatsverwaltung erfolgt nach der Systemeigenart derjenigen Nationen, die die Vormundschaft übernommen haben, in Schema und Rahmen ihrer eigenen Verwaltungsmethoden. Diese sind zwischen englischer und französischer Kolonialauffassung grundverschieden. Der vorbildliche Charakter eines Treuhänders, wie es der hohen Auffassung entspräche, mit der die Mandatsidee angekündigt wurde, ist indessen nirgends auch nur zum Schein gewahrt worden.

Je nach dem Grad der politischen Selbständigkeit der Bevölkerung der kolonialen Gebiete haben die Feindmächte drei Stufen im Mandatssystem geschaffen: A-, B- und C-Mandate, wobei eine Entwicklung von C zu A vorgesehen ist. Unter einem Mandat versteht man die an eine fremde Macht zu treuen Händen übergebene Verwaltung einer Kolonie bis zu dem Zeitpunkt, an dem ihre Bevölkerung kulturell den Grad der Selbstbestimmung erreicht hat. Da die Mandate staats- und völkerrechtlich selbständig sind, steht ihre Bevölkerung zu dem Mandatar (Treuhänder) nicht im Verhältnis des Untertanen zum Souverän, sondern in dem eines Mündels zum Vormund. Ein Mandatsgebiet stellt also ein überstaatliches Gebilde dar, das auf keinen Fall annektiert werden darf und dessen Treuhänder derjenigen öffentlichen Körperschaft Rechenschaft ablegen müssen, aus deren Händen sie ihr Amt erhalten haben: der Liga der Nationen, die hier die Stelle eines Obervormundschaftsgerichts übernommen hat. Da nach diesen ausdrücklichen und klargefaßten Bestimmungen kein Mandat in den Besitz irgendeines Treuhänders übergehen darf, bedeutet der Mandatsbegriff, daß der Rechtsanspruch Deutschlands auf die Kolonien nur ruht.

Keine der deutschen Kolonien fiel unter den Begriff der A-Mandate. Als B-Mandat ist Deutsch-Ostafrika mit einer Fläche von 994 000 Quadratkilometer an England gefallen, wohingegen beide nordwestlichen Provinzen Ruanda und Urundi mit 48 000 Quadratkilometer an Belgien kamen. Ein kleiner Teil, das Kionga-Dreieck, wurde Portugal zugesprochen. Den größten Teil Kameruns mit 702 000 Quadratkilometer erhielt Frankreich, einen nordwestlichen Streifen von 88 000 Quadratkilometer England, dem auch das westliche Togo mit 33 000 Quadratkilometer zufiel. Frankreich wurde der östliche Teil mit 56 000 Quadratkilometer anvertraut.

Zu den C-Mandaten gehört Deutsch-Südwest, dessen 835 000 Quadratkilometer dem Nachbarstaat, der Union von Südafrika als englischem Dominion, ausgeliefert wurden. Die deutschen Südsee-Kolonien südlich des Äquators übergab man Australien, rund 240 000 Quadratkilometer (einschließlich Deutsch-Neuguinea), Samoa mit 2600 Quadratkilometer an Neuseeland. England behielt sich das kleine Eiland Nauru vor, weil dessen Phosphatlager allein auf 30 Milliarden Goldmark geschätzt wurden, und Japan behielt die bereits von ihm besetzten Inseln nördlich des Äquators.

Schon aus der Art der Verteilung ist unschwer zu ersehen, daß von Rücksicht auf die Eingeborenen dieser Gebiete, die doch angeblich allein ausschlaggebend sein sollte, keine Rede

Digitized by Google

war. Denn niemand wird behaupten wollen, daß es im Interesse eben dieser schutzbedürftigen minderentwickelten Völker lag, wenn ihr Land willkürlich auseinandergerissen wurde wie Togo oder Kamerun.

Wurden die Belange der „Mündel" schon bei der Verteilung der Beute denen der Treuhänder geopfert, so erst recht bei ihrer Erziehung. Frankreich hat die Revolutionsideale „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit" in der Theorie auch auf die Eingeborenenpolitik übertragen und vertritt den Standpunkt schrankenloser Rassenmischung, wie in den Kolonien, so auch im Mutterlande. Dafür machen nicht die 40 Millionen weißer Franzosen die französische Nation aus, sondern die 100 Millionen, die Frankreichs gesamten Landbesitz bevölkern. Diese Auffassung deckt sich mit der des „größeren Frankreich", die dem gallischen Geltungsbedürfnis so sehr schmeichelte und über die leeren Wiegen im Mutterlande hinwegtäuschte. Denn das ist der Kernpunkt französischer Kolonialpolitik: alle Länder, über denen die Trikolore weht, müssen ihre Söhne zum Ruhme dieses „größeren Frankreichs" bereithalten, um es, wo immer es notwendig sein könnte, verteidigen zu helfen. „La force noire" machte mengenmäßig gut die Hälfte des französischen Heeres aus. Entgegen den Mandatsbestimmungen wurden auch in den an Frankreich gefallenen deutschen Kolonien Zwangsaushebungen farbiger Rekruten vorgenommen — und was in Kamerun und Togo an Wegebauten und verkehrstechnischen Erschließungen von Frankreich geleistet worden ist, diente in erster Linie militärischen Gesichtspunkten. Zum Bau dieser Wege und Bahnen wurden viele tausend Eingeborene gepreßt und bei schlechtester Verpflegung festgehalten. Derartige Mißstände bei gleichzeitiger Anziehung der Steuerschraube haben dazu geführt, daß Hunderttausende von Eingeborenen aus Togo und Kamerun ausgewandert sind. Gefährliche Seuchen, wie die Schlafkrankheit, haben unter der französischen Herrschaft erschreckende Fortschritte gemacht. Die wirtschaftliche Weiterentwicklung der unter französischer Mandatsherrschaft stehenden deutschen Kolonien ist entsprechend unbedeutend. Frankreich hatte bei seinem ständigen Geburtenrückgang auch gar nicht genug verfügbare Kräfte, um neben seinem eigenen ungeheuren Kolonialbesitz noch weitere koloniale Länder zu erschließen. Die Zahl der in den französischen Mandatsgebieten lebenden Deutschen beträgt kaum einige Dutzend.

Ganz anders als die französische Eingeborenenpolitik ist die englische. Einer der angesehensten Kolonialpolitiker Englands, Lord Lugard, der Begründer der „indirect rule", charakterisiert den englischen Kolonisationsauftrag folgendermaßen: ... einmal, um als Treuhänder für die Entwicklung der eingeborenen Völker zu arbeiten, zweitens, um im Interesse der Menschheit (lies Englands) die natürlichen Schätze der Kolonien zu heben." Cecil Rhodes, einer der großen „Empire-builder", drückt die gleiche Auffassung deutlicher aus: „Da die Oberfläche der Welt beschränkt ist, muß es unsere große Aufgabe sein, so viel von ihr zu nehmen, wie wir irgend haben können."

Entsprechend dieser egoistischen Grundauffassung ist die englische Eingeborenenpolitik keine einheitlich doktrinär festgelegte, sondern eine rein von Zweckmäßigkeitsgründen bestimmte. In den ungesunden tropischen Gebieten, in denen eine Dauersiedlung für Weiße nicht in Frage kommt, gilt die bedingungslose Anerkennung und praktische Durchführung des Primats der Eingeborenenineressen. Wo dagegen eine Dauersiedlung für Weiße möglich ist, wird rücksichtslos alles gute Land für Weiße reserviert und die Eingeborenen auf engbegrenzte Reservate mit minderwertigem Boden verwiesen, wie beispielsweise in Kenya und in der Union von Südafrika. In dem einen Falle also rücksichtslose Verdrängung des Ureinwohners zugunsten des weißen Siedlers, im anderen Falle berechnende Erziehung des Eingeborenen zum Erzeuger von Rohstoffen und zum Verbraucher englischer Waren.

Es versteht sich von selbst, daß im Rahmen dieses Aufsatzes ein so vielgestaltiges Problem wie die englische Kolonialpolitik nicht erschöpft werden und nur das Typische ihrer Methoden hervorgehoben werden kann. Hinsichtlich Togos und Kameruns kann von einer den deutschen Anfängen entsprechenden Weiterentwicklung nicht die Rede sein, und nur in dem unter englischer Verwaltung stehenden Teile Kameruns ist eine Wiederaufnahme großzügigen Plantagenbaus durch Deutsche erfolgt. Erst 1925 gestattete man in London die Wiederzulassung Deutscher zur kolonialen Arbeit in Kamerun und in Deutsch-Ostafrika. Von den etwa 9000 Köpfen zählenden Europäern bildet hier die deutsche Volksgruppe mit fast 3000 Seelen nächst der britischen die stärkste. Es sind zum großen Teil deutsche Rückwanderer, die, soweit möglich, ihre alten Pflanzungen zurückgekauft haben. Die dazukommenden Neueinwanderer sind, soweit sie nicht ebenfalls Sisal, Kaffee oder

Digitized by Google

Josef Wackerle, München:
Lynkeus der Türmer
Große Deutsche Kunstausstellung München 1940

R. H. Eise
Große Deut

Digitized by Google

nmenger, Wien: Bildnis meines Sohnes
sche Kunstausstellung München 1940

Digitized by Google

Tee bauen, freie Gewerbetreibende oder betreiben Viehzucht mit Landwirtschaft. Sobald aber der englischen Nachbarkolonie Kenya durch die Produktion des Mandatsgebietes Unbequemlichkeiten erstehen, werden die Belange Kenyas und nicht die Tanganjikas berücksichtigt. Leider ist auch hier überall die sanitäre Betreuung der Eingeborenen ungenügend; besonders die Schlafkrankheit greift erschreckend auf immer weitere Gebiete über.

Was in den „Vierteljahresheften zur Statistik des Deutschen Reiches" 1937 über die Wirtschaftslage der unter Mandatsverwaltung stehenden deutschen Schutzgebiete gesagt ist, gilt heute noch ebenso: „Der Krieg brach eine hoffnungsvolle deutsche koloniale Aufbauarbeit ab in dem Augenblick, als sie die ersten Früchte zu tragen begann, als großzügige Entwürfe ausgearbeitet waren und auch der Einsatz genügender Mittel für ihre Verwirklichung gesichert war. Nicht nur der große ideelle Wert des Kolonialbesitzes trat in den Jahren vor dem Kriege immer deutlicher in das Bewußtsein der Nation. Auch die wirtschaftlichen Entfaltungsmöglichkeiten der Schutzgebiete, die Umrisse einer durch Kolonialwirtschaft ergänzten deutschen Volkswirtschaft waren sichtbar geworden."

In keiner Kolonie aber läßt sich die Mißwirtschaft der Mandatsregierung besser belegen als in Deutsch-Südwestafrika, dem einzigen Schutzgebiet, aus dem nicht sämtliche Deutsche repatriiert wurden. Um das Deutschtum ohne allzu offenkundige Verletzung des Vertrages von Khorab zu schwächen, wurden zahlreiche Deutsche als „Unerwünschte" in rücksichtslosester Weise in die alte Heimat abgeschoben, wenn sich der allergeringste Scheingrund gegen sie finden ließ. Durch solche Maßnahmen wurde nicht nur das Deutschtum zahlenmäßig geschwächt, sondern auch wirtschaftlich unerträglich belastet, da kein Deutscher sich vor dieser Willkür sicher fühlte. Die Preise für Grundbesitz und Vieh sanken erschreckend durch das Überangebot der vom Ausweisungsbefehl Betroffenen. Viel deutscher Besitz wurde auf diese Weise afrikanischen Anwärtern zu Schleuderpreisen in die Hände gespielt.

Die Ära Hofmeyer 1920—1925, des ersten Zivilgouverneurs des Landes, verwirklichte das Siedlungsprogramm der Union von Südafrika, ihre eigenen Besitz- und Arbeitslosen, die „armen Blanken", auf bequeme und billige Weise zu Lasten der deutschen Bevölkerung nach Deutsch-Südwest abzuschieben und in dem ihr anvertrauten Lande unterzubringen. Einseitige Maßnahmen zugunsten der neuen, völlig auf die Unterstützung der Regierung angewiesenen „Antragfarmer", wie Festsetzung von Höchstpreisen für Muttervieh — um den Neusiedlern den Ankauf zum Schaden der alteingesessenen deutschen Farmer zu erleichtern —, und die Auswirkung der deutschen Inflation führten einen wirtschaftlichen Niedergang herbei, der einen weiteren Rückgang des Deutschtums zur Folge hatte.

Weder die von der Regierung ernannte „Antidepressions-Kommission" noch das „Währungsschiedsgericht" oder die Wiedereröffnung der Landbank vermochten die unheilvollen Folgen einer einseitigen Günstlingspolitik zu bannen. Deutsche Tatkraft und Umsicht fand den Ausweg: Leistungserhöhung der Betriebe durch Umstellung der Wirtschaft auf Milchprodukte und Viehveredlung, die durch Einrichtung von Molkereizentralen, regelmäßigen Lastkraftwagenlinien und durch Einführung des Einzäunungsgesetzes ermöglicht wurden. Die 1927 in der zum Hafen ausgebauten Walfischbucht errichtete Kühlhalle erweiterte die Absatzmöglichkeiten, obgleich die Regierung der englischen Fleischverwertungsgesellschaft Rechte einräumte, die sich für die Folge verhängnisvoll auswirkten.

Die beginnende Gesundung der Wirtschaft wurde zum zweiten Male von dem neuen Administrator Werth gestört, der im Gegensatz zur Mehrheit des 1926 wieder ins Leben gerufenen Landesrates eine neue große Siedlungsaktion mit Hilfe der Südafrikanischen Union durchführte: die Überführung von fast 3000 Buren aus Portugiesisch-Angola nach Deutsch-Südwest. Die von der Union bewilligten Millionenvorschüsse zu dieser völlig unbegründeten Massenumsiedlung dienten lediglich politischen Zielen: der deutsche Einfluß sollte durch das auf Regierungskosten „importierte Stimmvieh" weiter unterdrückt und das Mandatsgebiet durch die ungeheure Schuldenlast endgültig zur späteren „Angliederung an die Union von Südafrika als fünfte Provinz" reif gemacht werden. (Am 1. April 1926 hatte Südwest ein Plus von 933 000 Pfund im Etat; unter Werths Verwaltung hat es eine Schuldenlast von 2 264 481 Pfund erreicht.)

Von diesem mit dem Mandatsstatut unvereinbaren Gedanken wird die Haltung der Vormundschaftsregierung bis zum heutigen Tage bestimmt. Sie erschwert den Kultur-

Digitized by Google

kampf den bodenständigen Deutschen um ihre politische und sprachliche Gleichberechtigung und behindert den Wiederaufstieg des noch an den Folgen von vier furchtbaren Dürrejahren krankenden Landes. Durch die forcierte Einwanderung von Unionsbürgern ist die Zahl der weißen Bevölkerung auf 31 000 Seelen gestiegen, wovon heute 13 000 Deutsche sind. Die Farmbetriebe haben sich seit 1920 reichlich verdoppelt; 1913 waren 1138 Farmen in Bewirtschaftung, heute sind es fast 2500 mit einem Gesamtumfang von etwa 25 Millionen Hektar. Damit ist die gute Hälfte des besiedlungsfähigen Landes vergeben, das sich nunmehr ungefähr zu gleichen Teilen in Händen von Deutschen und Unionsbürgern befindet. Zölle, Bahntarife und Beamtenbesetzung wurden im Dienst einer Aussaugungspolitik gehandhabt, die der Union riesige Einnahmen verschaffte, dem Mandatsgebiet aber eine ebensolche Schuldenlast aufbürdete. Völlig unverantwortlich ist die Ausliefe rung der fiskalischen Diamantabbaugebiete, ebenso die der Sperrgebiete an die von dem Juden Oppenheimer geleiteten südafrikanischen „Consolidated Diamond Mines" (C. D. M.) auf 50 Jahre für eine vollkommen unzureichende Gegenleistung. Den bekannten jüdischen Finanzmanövern entsprechend hat die C. D. M. denn auch den gesamten Abbau in allen Minen stillgelegt, um die Diamantpreise künstlich hochzutreiben. Der Schaden für Südwest bestand nicht nur im Ausfall eines großen örtlichen Absatzmarktes für Landesprodukte und in einem Millionendefizit im Etat, sondern zum erstenmal wurden weiße und farbige Arbeiter im Lande brotlos, während vorher eine ständige starke Nachfrage nach weißen und farbigen Arbeitskräften bestand.

Man begegnet vielfach leider noch immer der Auffassung, daß Kolonien für das Mutterland ein unrentables Geschäft seien. Das ist aber selbst bei dieser typisch kapitalistisch-liberalistischen Denkungsweise ein völliger Trugschluß, entspricht aber schon gar nicht den Wirtschaftsprinzipien des Nationalsozialismus. Allerdings war im Vergleich zu den seit vielen Jahrzehnten vorher angeknüpften kaufmännischen überseeischen Beziehungen die deutsche Kolonialgründung, wirtschaftlich gesehen, ein Sprung ins Dunkle. Kein Mensch wird von einer Baumschule die Erträge eines lange gepflegten Obstgartens erwarten. Jeder weiß, daß ein Schößling erst zum Baum heranwachsen muß, bevor er Früchte tragen kann. Berücksichtigt man die ungeheuren Schwierigkeiten, die diese damals zum Teil noch unerforschten Länder in jeder Beziehung boten, nicht zuletzt in verkehrstechnischer Hinsicht, so ist die Tatsache, daß sämtliche deutsche Kolonien schon nach dreißigjähriger Entwicklung keine Zuschußgebiete des Reiches mehr waren, immerhin erstaunlich. Lediglich für die Schutztruppe mußte noch ein geringer Reichszuschuß geleistet werden.

Schon im letzten Vorkriegsjahr (1913) war der gesamte Handel aller Schutzgebiete von 58 Millionen im Jahre 1900 auf 319 Millionen gestiegen. Dabei muß hier nochmals darauf hingewiesen werden, daß bei dem damaligen Freihandelssystem sich überall in der Welt günstige Gelegenheiten boten, deutsches Kapital arbeiten zu lassen, und daß vor allen Dingen das deutsche Großkapital erst sehr spät Vertrauen zu kolonialen Werten faßte. Trotzdem waren 1914 bei Kriegsausbruch etwa 550 Millionen deutsches Privatkapital in den deutschen Kolonien investiert worden.

Entsprechend der vorher skizzierten Lahmlegung des Wirtschaftslebens in den deutschen Kolonien durch rücksichtslose Ausweisung der Deutschen kann von einer stetigen Weiterentwicklung in den deutschen Kolonien nirgends die Rede sein. Wenn in Südwestafrika in der Nachkriegszeit trotzdem eine gewisse Produktionssteigerung stattfand, so ist dies allein der von den Deutschen geleisteten Vorarbeit zu danken. Überall aber ließen sich die bisherigen Mengen an tropischen Rohstoffen noch gewaltig steigern, ebenso sind auch die Mineralvorkommen noch längst nicht alle erschlossen und ausgenützt, obgleich allein in der Mandatszeit bis 1937 die Ausbeute eine volle Milliarde Reichsmark betrug.

Es ist selbstverständlich, daß eine zukünftige deutsche Kolonialwirtschaft, der heimatlichen Planwirtschaft entsprechend, auch in den Kolonien ganz andere Mittel und Wege beschreiten wird, um diese voll zu entwickeln und Deutschland vom Ausland weitgehendst unabhängig zu machen. Weil die europäische Erde längst nicht alle Rohstoffe zu geben hat, deren Deutschland und seine Industrie bedarf, ändert auch die Tatsache der beginnenden deutsch-europäischen Neuordnung nichts an den Gegebenheiten, die dem deutschen Kolonialproblem zugrunde liegen.

Was aber darüber hinaus alle Kolonialmächte angeht, ist: Die erst in den Anfängen begriffene Erschließung des schwarzen Erdteils ist für alle weißen Kulturnationen eine große Verpflichtung und eine gewaltige Aufgabe. Diese Aufgabe ist so groß, daß die bis-

Digitized by Google

herigen Kolonialmächte — mit Ausnahme Italiens — ihr nicht gewachsen waren. Zur wirklichen Erschließung Afrikas gehört vor allen Dingen eine gründliche Krankheits- und Seuchenbekämpfung, die, wie auch die anderen großen Probleme des schwarzen Erdteils, nur in gemeinschaftlicher Zusammenarbeit aller Kulturnationen bezwungen werden können. Zum Beispiel, der ständig vorwärtsschreitenden Austrocknung des Landes Einhalt zu gebieten, die Heuschreckenplage zu beseitigen, gegen Schädlinge und Viehseuchen, die durch Wild von Land zu Land verschleppt werden, anzugehen und so fort. Nicht zuletzt aber gehört eine einheitliche Linie in der Behandlung der minderentwickelten Völker dazu, um das Prestige des weißen Mannes, auf dem stärker als auf Maschinengewehren und Bombengeschwadern die zukünftige Entwicklung Afrikas beruht, unter allen Umständen zu wahren. Das sind Gesichtspunkte und Aufgaben, die über die Enge vergangener Methoden hinaus weit in die Zukunft weisen.

Rudolf Karlowa:

Neue deutsche Kolonialpolitik

Im Verlauf der Kolonialgeschichte sind die Ansichten über Zweck und Bedeutung von Kolonien für die europäischen Mutterländer bedeutenden Schwankungen unterworfen gewesen. Gingen die ersten Kolonialerwerbungen europäischer Völker von dem Wunsch zur Erwerbung von Edelmetallen und zur Heidenbekehrung aus, so wechselten später Ansichten, die den Kolonien überhaupt jeden Wert für das Mutterland absprachen mit solchen, die in ihnen günstige Handelsstützpunkte und Aufnahmeländer für die Auswanderung sahen. Neben dem wirtschaftlichen Nutzen, den Kolonialgebiete für das Mutterland abwarfen, wurde die Verbreitung seiner Zivilisation als vornehmliche Aufgabe angesehen, ohne dabei nach der Qualität der Zwischenträger und der Eigenart der Eingeborenen zu fragen.

Auch die Aufteilung der afrikanischen Kolonialgebiete unter die europäischen Nationen vollzog sich ausschließlich nach den imperialistischen Bedürfnissen der letzteren auf Machtzuwachs, und die Bedürfnisse und Wünsche der betroffenen Eingeborenenbevölkerung wurden nicht berücksichtigt. In diesem imperialistischen Spiel kamen in erster Linie die beiden westlichen Plutokratien Frankreich und England zur Geltung. Sie sind es, die den größten Teil des äquatorialen und tropischen Afrika unter sich aufgeteilt haben, und ihre Kolonialpolitik hat der Entwicklung Afrikas ihren Stempel aufgedrückt. Deutschland ist spät und mit Zurückhaltung in den Kreis der europäischen Kolonialmächte eingetreten. Sein Kolonialbesitz und insbesondere sein afrikanischer Besitz entbehrte daher der Einheitlichkeit und Geschlossenheit. Obwohl es auch jeder kolonialen Regierungserfahrung ermangelte, hat es doch im Vergleich zu den älteren Kolonialmächten vorteilhaft abgeschnitten, weil es sich mit Erfolg bemüht hat, die seiner Fürsorge anvertrauten Eingeborenen zu leiten und zu erziehen. Darüber hinaus hat Deutschland an der wirtschaftlichen Erschließung und Entwicklung seiner Kolonialgebiete gewissenhaft und mit Erfolg gearbeitet, weil es ihrer zur Entwicklung seiner eigenen Wirtschaft dringend benötigte, während der riesige Kolonialbesitz der westlichen Plutokratien angesichts ihrer geringeren Bevölkerungszahl mehr oder minder ein „Luxus" war.

Das Diktat von Versailles brachte den brutal imperialistischen Charakter der Kolonialpolitik der Plutokratien scharf zum Ausdruck, denn, obwohl sie versicherten, die deutschen Kolonien als Mandate zum Wohle der Eingeborenen dem Völkerbund anvertrauen zu wollen, war in den vorher während des Krieges abgeschlossenen Geheimverträgen die Wegnahme und Verteilung der deutschen Kolonien beschlossene Sache. Wie es in Wirklichkeit mit der Eingeborenenfürsorge der Plutokratien bestellt war, ergibt sich aus den nüchternen Tatsachen, daß Frankreich, um seine im Schwinden begriffene Volkskraft zu schonen, die seiner Obhut anvertrauten Eingeborenen in die beiden großen Kriege mit Deutschland auf europäischen Boden gehetzt hat und daß England, dessen afrikanische Kolonialtraditionen ja aus dem Sklavenhandel herausgewachsen sind, das Gerüst seiner gesamten Kolonialwirtschaft auf den Kulilöhnen der unterworfenen Eingeborenenbevölkerungen aufbaut. Die Verhältnisse in den von Juden ausgebeuteten Minen und Bergwerken von Johannisburg in Südafrika sind hierfür ein sprechendes Beispiel. Der verantwortungslose Raubbau, den diese beiden bisher mächtigsten Kolonialnationen an der ihnen

Digitized by Google

anvertrauten Volkskraft der Eingeborenen vornahmen, konnte natürlich nicht ohne Einfluß auf die Eingeborenenbevölkerung selber bleiben, und heute sehen wir in Afrika einen Zustand sich entwickeln, den Alfred Rosenberg treffend mit dem Wort gekennzeichnet hat, daß der Mythus des Bluts in einer anderen Form auch unter der schwarzen Haut lebendig geworden ist. Er kennzeichnet sich durch das stete Zunehmen der von amerikanischen Negeragitatoren genährten panafrikanischen Bewegung mit dem Losungswort „Afrika den Afrikanern".

*

Die Spannungen, in die die abwegige Kolonialpolitik der beiden Plutokratien den afrikanischen Kontinent versetzt hat, würden das Wiedererscheinen Deutschlands in Afrika erfordert und herbeigeführt haben auch ohne den heutigen Krieg. Durch ihn ist aber die Lage auch für Afrika grundlegend geändert worden. Denn so, wie der Krieg eine Neuordnung Europas herbeiführen wird, so macht er auch den Neuaufbau und die Neuordnung Afrikas unter Führung des nationalsozialistischen Großdeutschland und des faschistischen Italien zur unabweisbaren Notwendigkeit. Es ist selbstverständlich, daß bei diesem Aufbauwerk die neue deutsche Kolonialpolitik von anderen Gesichtspunkten ausgehen wird und muß als unsere frühere Kolonialpolitik. Das ergibt sich schon daraus, daß unsere kolonialpolitischen Ziele ganz andere sind wie früher, und daß auch unsere Einstellung zu den Eingeborenen- und Raumplanungsfragen eine grundsätzlich andere sein muß. Raumplanung hängt sowohl mit der Siedlungs- wie mit der Eingeborenenpolitik eng zusammen und hat das Ziel, ein friedliches Nebeneinanderwohnen der farbigen und der weißen Rassengruppen im kolonialen Raum zu ermöglichen und dadurch die Grundlage für die Durchführung einer gesunden Rassenpolitik zu schaffen. Diese ist nur dann gewährleistet, wenn der Lebensraum der Eingeborenen vom Wirtschaftsraum der Weißen getrennt bleibt, beide Rassengruppen also in offenen und geschlossenen Siedlungen getrennt wohnen. Auch nach unseren früheren kolonialen Siedlungsgesetzen bedurfte der Erwerb eines Grundstückes von Eingeborenen behördlicher Genehmigung. Diese wurde aber von rassepolitischen Gesichtspunkten nicht abhängig gemacht, so daß sich in der Praxis ein Durcheinanderwohnen und -siedeln von Schwarz und Weiß ergab. Nur die grundsätzliche Trennung und das Verbot der Veräußerung von Eingeborenenland innerhalb des Lebensraums der Eingeborenen sichert ihnen den Fortbestand und die freie spätere Entfaltung. Die wirtschaftliche Tätigkeit des Weißen in tropischen und subtropischen Kolonien spielt sich unter ganz anderen Voraussetzungen ab wie die des Eingeborenen, für ihn enthält daher der Grundsatz, daß er im Lebensraum des Eingeborenen keinen Grundbesitz erwerben darf, keine Ungerechtigkeit. In tropischen Kolonien kommen überhaupt nur Pflanzungsgroßbetriebe für landwirtschaftliche Europäertätigkeit in Betracht, wie z. B. die Erzeugung von Sisal, Kokosnüssen, Kautschuk und ähnlichen höherwertigen Tropenerzeugnissen, Kleinfarmen nur dort, wo eine gesunde Höhenlage es dem Farmer ermöglicht, seinen Betrieb selbst zu führen und mit Hand anzulegen. Unsere heute so kolonialbegeisterte Jugend muß sich aber vor dem Irrtum hüten, als ob auch unter den gesündesten Verhältnissen in den afrikanischen Kolonien jemals die Entstehung deutscher Bauernhöfe möglich wäre. Ein Kleinlandwirt, der für die Marktleistung arbeitet, wird immer dem eingeborenen Bauern unterlegen sein und in der Lebenshaltung herabsinken. Ob in einer Kolonie Kleinsiedlungen im Ausmaße von etwa 150 Hektar je Familie möglich und rentabel sind, richtet sich lediglich nach den örtlichen Verhältnissen, und jede gewissenhafte Siedlungspolitik wird hierauf Rücksicht nehmen, um von vornherein die Existenzmöglichkeit der Kleinsiedlerfamilien zu sichern.

Wenn rassische ohne räumliche Trennung nicht durchführbar ist, so müssen Siedlungs- und Eingeborenenpolitik sich ergänzen, und die Unantastbarkeit des Lebensraums der Eingeborenen muß geschützt werden nicht nur durch das nach nationalsozialistischen Grundsätzen selbstverständliche Verbot der Eheschließung zwischen Schwarz und Weiß, sondern auch durch ein unter strenge Strafandrohung zu stellendes Verbot des Geschlechtsverkehrs zwischen den Angehörigen beider Rassengruppen. Zur Begründung dieses von unserem Standpunkt aus selbstverständlichen Verbots genügt es, auf die verhängnisvolle Rolle hinzuweisen, welche ein von beiden Rassen in gleicher Weise verachtetes Mischlingstum in der Kolonialgeschichte gespielt hat und auf die soziale und politische Gefahr, die in der Existenz eines solchen Volkskörpers in den Kolonien liegt. Die Mißachtung, die die Kolonialplutokratien dem Stolz des Eingeborenen auf die Reinerhaltung seines Blutes

Digitized by Google

entgegenbrachten, ist zum nicht geringen Teil die Ursache ihrer kolonialen Mißerfolge und der seelischen und räumlichen Entwurzelung der Eingeborenen, die zu beseitigen die wichtigste und erste Aufgabe der neuen deutschen Kolonialpolitik ist. Sie kann nur gelöst werden, wenn es der deutschen Kolonialverwaltung gelingt, die seelische Führung der Eingeborenen in die Hand zu bekommen. Aus dieser Grundbedingung folgen weitere Ziele nationalsozialistischer Kolonialpolitik, nämlich die Erziehung des Eingeborenen zu systematischer und planender Arbeit, wo er nach Klima, Bodenbeschaffenheit, Raumverhältnissen und eigener Veranlagung die besten Aussichten auf wirtschaftlichen Erfolg hat. In diesem Zusammenhang muß die von den bisherigen Kolonialplutokratien überall in Afrika verbreitete Verleumdung scharf zurückgewiesen werden, als ob die zukünftige deutsche Kolonialpolitik den Eingeborenen grundsätzlich jeden geistigen Aufstieg unmöglich machen werde. Nicht das ist das entscheidende, ob ein Eingeborener sich geistig zu dem Beruf eines Arztes oder Ingenieurs emporringt, sondern ob er die seelische Verbindung zu seinem Volkstum behält, und ob er seiner Doppelaufgabe als geistiger Führer dieses Volkstums und treuer Helfer des deutschen Kolonisatoren gerecht zu werden vermag. Zum Verderb ist den Eingeborenen geworden vielmehr der Pseudoaufstieg, den ihnen die soziale Ordnung der bisherigen Kolonialplutokratien gestattete. Sie führte zur Sippen- und Stammesentwurzelung mit ihren verheerenden Folgen für die Verminderung der Bevölkerung durch Seuchen, Abwanderung und Zerstörung des Stammeslebens. Daher erwächst aus der Notwendigkeit des Schutzes der Eingeborenenarbeit das Verbot der privaten Arbeiteranwerbung und die an sich schon im nationalsozialistischen Programm liegende Forderung der kolonialen Planwirtschaft.

Die sogenannte „freie" Kolonialwirtschaft früherer Zeiten beruhte auf der Privatinitiative des Unternehmers, deren krasseste Auswüchse vom Staate durch Ein- und Ausfuhrverbote sowie durch die Zollgesetzgebung beseitigt wurden. Die neue deutsche Kolonialpolitik setzt an Stelle der freien die planende Wirtschaft mit dem Ziel der Herstellung eines vernünftigen Ausgleichs zwischen dem Bedarf von Mutterland und Kolonie. Da der Staat durch die Planung des Wirtschaftsablaufs ein erhebliches Maß von Verantwortung gegenüber den Wirtschaftsteilnehmern auf sich nimmt, muß gerade in kolonialem Gebiete dafür Sorge getragen werden, daß die Planung auf streng wissenschaftlicher Grundlage erfolgt, und daß jedes voreilige Experimentieren, namentlich in bezug auf den Anbau tropischer Kulturen, vermieden bleibt. Besondere Aufmerksamkeit wird dabei dem planmäßigen Ineinandergreifen der Eingeborenenproduktion und derjenigen der Europäerpflanzungen zu schenken sein. Gerade auf dem Gebiete der Eingeborenenerziehung gilt es hier, worauf schon kurz verwiesen wurde, eine aufbauende Arbeit zu leisten, für die in der bisherigen Kolonialgeschichte ein Vorbild noch nicht besteht und die auch nicht vom Staate allein geleistet werden kann. Die politischen Formationen des nationalsozialistischen Staats, insbesondere Reichsnährstand und Arbeitsfront, werden hier wichtige kolonialpolitische Funktionen zu erfüllen haben.

Wenn wir die Aufgaben kurz überblicken, die eine neue Auffassung kolonialer Pflichten Deutschland zuweist, so werden wir zu der Erkenntnis kommen, daß sie nur unvollkommen gelöst werden können, wenn sich deutsche Fürsorgeweise auf das Kolonialgebiet beschränkt, das unter deutscher Staatshoheit steht. Der heutige Krieg hat auch in dieser Beziehung eine neue Lage geschaffen und eröffnet neue Möglichkeiten. Auch früher war das Ziel jeder internationalen Gemeinschaftsarbeit in Afrika die Hebung und Entwicklung der Wirtschaft und die rassisch-völkische Entwicklung der Eingeborenen. Dieses Ziel ist aber durch die bisherigen Kolonialplutokratien in ihrer Politik bewußt verfälscht worden, weil sie nur von dem Bestreben geleitet war, jede Betätigung Deutschlands und Italiens in Afrika zu verhindern. Deswegen wurde von maßgebender Seite die Losung gegeben, es sei „praktischer", die Ansprüche dieser Staaten auf einem anderen Wege, als dem von Gebietsübertragungen zu befriedigen, und es könnten nur dann Vorteile für die Eingeborenen von kolonialen Gebietsveränderungen erwartet werden, wenn die neuauftretende Macht eine „aufgeklärte" Kolonialpolitik treibe, wenn die Eingeborenenrechte voll gewahrt würden und wenn das abzutretende Gebiet Teil eines größeren zusammenhängenden Gebietes würde. Mit anderen Worten: die Plutokratien wollten auch in Afrika unter sich bleiben. Heute ist es außer Frage, daß eine gesamtafrikanische Neuordnung unvermeidlich ist und daß diese Neuordnung sowohl die Ernährung der Eingeborenen aus eigener Scholle sicherstellen als auch den verantwortlichen Kolonialnationen die Übernahme ihrer Verantwortung ermöglichen muß. Beides ist bei der heutigen politischen Raumordnung in Afrika nicht der Fall. Die Kolonialplutokratien haben abgewirtschaftet.

Digitized by Google

Die kleineren Kolonialmächte werden Bürgschaften dafür geben müssen, daß sie in ihrer Eingeborenengesetzgebung diejenigen Grundsätze und Richtlinien befolgen werden, die zum Besten der Eingeborenen von den unter einheitlicher Führung an der Verantwortung für Afrika beteiligten Nationen angenommen werden, und werden auch diejenigen Raumplanungen und Umlegungen zulassen müssen, die im Interesse einer Großraumwirtschaft und Verwaltung in Zukunft für nötig erachtet werden. Denn darüber kann kein Zweifel bestehen, *das tropische und subtropische Gesamtafrika ist für die Zukunft auf Gedeih und Verderb als europäischer Ergänzungsraum mit dem Schicksal Europas unlösbar verbunden.*

Diedrich Westermann:

Die Eingeborenenfrage

Jede Kolonialmacht muß sich auseinandersetzen mit den Bewohnern des Landes, das sie für ihre kolonialen Zwecke in Besitz nimmt. Ein Gegensatz zwischen den Herren und den Unterworfenen entstand da, wo das koloniale Land geeignet und bestimmt war zur Besiedlung durch Weiße. Seine Überwindung bestand in der älteren Zeit meist darin, daß man die Eingeborenen ausrottete und dadurch dem Weißen den erforderlichen Lebensraum sicherte. Dies ist vollkommen gelungen mit den Buschleuten in der Kapprovinz und den Tasmaniern, aber nicht bei Indianern, Australiern und den Maori auf Neuseeland. Sie alle bilden einen unbedeutenden Teil der Gesamtbevölkerung, nehmen aber an Zahl zu, eignen sich mehr oder weniger die Lebensformen der Weißen an und haben sich vielfach mit ihnen gemischt.

Anders liegen die Verhältnisse in tropischen Gebieten; sie sind, von seltenen Ausnahmen abgesehen, als Wohnsitze der Weißen ungeeignet und können nur durch die Arbeit der Eingeborenen erschlossen werden. Diese bedürfen dazu aber des Schutzes und der Erziehung durch den Europäer. Sie hatten zwar vor der Ankunft der Weißen ihre eigenen Ordnungen, Landwirtschaft, Handel und Gewerbe waren entsprechend den Gesamtverhältnissen angemessen entwickelt, aber viele ihrer Gebräuche und Gewohnheiten mußten in Konflikt geraten mit der neuen Zeit und den größeren Forderungen, die die Europäer ins Land brachten. Ihre Selbstbestimmung wurde ihnen genommen, altüberlieferte Sitten und Einrichtungen mußten schwinden; wollten sie die verlockenden Güter erwerben, die der Weiße ihnen anbot, so mußten sie in ganz anderer Intensität als bisher arbeiten, das ganze Leben unterlag einer tiefgehenden Umgestaltung, die noch heute nicht abgeschlossen ist und die den Eingeborenen äußerlich wie innerlich in Unruhe versetzt. Es ist verständlich, daß er anfänglich diese Neuordnung als harten Druck empfindet, sich ihr zu entziehen oder sich gegen sie aufzulehnen versucht und in seinen alten gemächlichen Lebensschritt zurückfallen möchte. Diese Neigungen sind aber heute durchweg geschwunden, er hat sich an das Gute und Schlimme der neuen Zeit gewöhnt, manche könnten ohne es gar nicht mehr leben, und er hat sich darein gefunden, daß in vieler Beziehung der Weiße Herr seines Schicksals geworden ist. *Aufgabe der Kolonialpolitik* aber ist es, diese passive Einwilligung in ein aktives Wollen und bewußte Zustimmung zu erhöhen, ihr muß daran liegen, die Eingeborenen für ihre kolonialen Ziele zu gewinnen, sie muß erreichen wollen, daß es den Eingeborenen gut gehe und sie sich unter der neuen Herrschaft wohl fühlen. *Nur der mit seinem Geschick zufriedene und darum arbeitswillige Eingeborene ist eine Gewähr für kolonialen Erfolg.*

Wir sehen im Afrikaner in erster Linie den Arbeiter in europäischen Diensten, und zweifellos kann man dies heute gleichsam seinen Hauptberuf nennen. Millionen von Männern und selbst Frauen und Kinder arbeiten in europäischen Betrieben und geben damit diesen die Möglichkeit ihres Daseins. Es entsteht damit aber nicht ein eigentlicher Arbeiterstand, sondern die Neger gehen einen Kontrakt von einigen Monaten oder einem Jahr ein und kehren dann zurück in ihre Heimat, um etwa nach Monaten oder Jahren aufs neue ihre Reise nach einem Arbeitsplatz anzutreten. Es geht damit viel Zeit verloren, da die Reise Wochen, ja manchmal Monate in Anspruch nimmt, aber es liegt darin der Vorteil, daß die Arbeiter nicht ihrer Heimat und der eigenen landwirtschaftlichen Tätigkeit entfremdet werden. Einzelne Großunternehmen, besonders Bergwerke

Digitized by Google

im Belgischen Kongo und Nordrhodesien, sind allerdings schon dazu übergegangen, dauernde Arbeitersiedlungen anzulegen und sich dadurch einen Stand ausgebildeter Arbeiter zu sichern. Diese Methode empfiehlt sich in mancher Hinsicht für solche Betriebe, die ihren Arbeiterbedarf nicht aus der Nachbarschaft decken können, aber ihr Nachteil liegt darin, daß auf diese Weise das volkstümliche gebundene Stammesleben geschwächt wird und daß im Fall entstehender Arbeitslosigkeit, die besonders in Bergwerken keine seltene Erscheinung ist, die Arbeiter in Not geraten, weil sie, besonders in der zweiten und dritten Generation, ihrem Stammesleben entfremdet sind und zu ihm nicht zurückkehren können, sondern auf sich selber angewiesen sind. Das einzige Mittel hiergegen würde darin bestehen, *ihnen in ihren Neusiedlungen soviel Ackerland anzuweisen, daß sie in jedem Notfall davon leben können.*

Allgemein ist darauf hinzuweisen, daß eine zu starke Beanspruchung durch Europäerarbeit das Stammesleben schwächt. Ist ein großer Hundertsatz der Männer fortgesetzt oder auch in Zwischenräumen vom Dorf abwesend, so geht dies zurück, die ganze Arbeitslast liegt auf der Frau, die Felder werden nicht ordentlich bestellt, das Dorf macht leicht einen verwahrlosten Eindruck und die Geburtenzahl geht zurück. Die Männer kehren nicht selten mit Geschlechtskrankheiten zurück und verseuchen die Bevölkerung. Sie bringen neue Anschauungen mit, die es ihnen schwer machen, in die alten Ordnungen sich wieder zu finden. Um die Bevölkerung vor derartigen Gefahren und dauernder Schädigung zu schützen und doch den europäischen Unternehmungen die nötige Arbeiterschaft zuzuführen, bedarf es zunächst genauer Untersuchung und Beobachtung der tatsächlichen Verhältnisse und vorbeugender Maßnahmen, die aus jenen sich ergeben.

In überraschendem Maße ist der Neger, der ein ausgesprochener, wenn auch vielfach primitiver Landbauer ist, unter europäischer Anregung dazu übergegangen, auch *Handelserzeugnisse* anzubauen. Palmkerne und Palmöl, Erdnüsse, Baumwolle, Tabak, Kakao und Kaffee werden *in großem Umfang von Negern in ihren eigenen Pflanzungen erzeugt und an den Weißen abgesetzt.* Es entstehen dadurch bedeutende Handelswerte, die für die europäische Wirtschaft von erheblicher Bedeutung sind und die Eingeborenenbevölkerung wirtschaftlich wie sozial stärken, deren Herstellung deshalb jede Förderung verdient. Sie ist nicht ohne ihre eigenen Schwierigkeiten: der Eingeborene ist im Anbau seiner Produkte nachlässig und oft ungeschickt, er hält seine Pflanzungen nicht sauber und gefährdet dadurch die der Nachbarn, er läßt bei sinkenden Preisen leicht seine Felder verkommen oder gibt den Anbau ganz auf, weil er sich nicht mehr zu lohnen scheint: hier muß die Erziehung und Belehrung durch den Europäer die angeborene Nachlässigkeit und den Mangel an Voraussicht des Negers überwinden oder doch mindern, was, wie die Erfahrung zeigt, durchaus erreichbar ist. Die Eigenproduktion der Eingeborenen muß ferner in Einklang gebracht werden mit dem Arbeiterbedarf des Europäers, denn wie jeder Mensch, so arbeitet auch der Neger lieber auf seinem eigenen Grundstück nach freiem Belieben als auf dem des Fremden unter strenger Aufsicht. Der Weisheit der Verwaltungsbeamten muß es gelingen, einen gerechten Ausgleich herbeizuführen.

Eine der dringendsten und zugleich schönsten Aufgaben einer Kolonialverwaltung ist die *Gesundheitsfürsorge* für die Eingeborenen. Die Meinung, der Neger sei ein gesunder und kräftiger Naturmensch, ist eine Legende. Es gibt wenige Eingeborene, die wirklich gesund sind; nicht nur schwere Seuchen wie Schlafkrankheit und Aussatz fordern ihren hohen Zoll, sondern mehr noch die Malaria und Eingeweidewürmer, die unglaublich verbreitet und oft genug die Ursache sind, daß der Neger gegen dauernde Anstrengung jene Abneigung hat, die wir als unausrottbare Faulheit anzusehen gewohnt sind. Dazu kommt, daß in sehr vielen, vielleicht den meisten Fällen, seine Ernährung unregelmäßig, einseitig und deshalb unzureichend ist. Eingeborene, die für industrielle Arbeiten angeworben sind, müssen nicht selten einige Wochen lang herausgefüttert werden, ehe sie ohne dauernde Gefahr für ihre Gesundheit voll beschäftigt werden können. Erschreckend hoch ist ferner die *Kindersterblichkeit*, sie beträgt nicht selten mehr als 50 vom Hundert; die Negerfrauen gebären viele Kinder, aber wenige davon erreichen das volle Alter. Die Bevölkerungszunahme ist gering und fehlt in vielen Teilen des Erdteils überhaupt. Hier wartet eine große und lohnende Arbeit, die bisherige ärztliche Versorgung ist durchweg unzureichend, und die Gesundheitspflege darf sich auch nicht auf sie allein beschränken, sondern es handelt sich um eine *Frage der Erziehung* im weitesten Sinn; gesundes Wohnen, zweckmäßige Kleidung, Reinlichkeit des Hauses wie des

Digitized by Google

Körpers, genügende Ernährung sind Forderungen, die die gesamte Bevölkerung angehen. Hand in Hand damit muß gehen eine Erhöhung des Lebenswillens, der oft erstaunlich gering ist und den Eingeborenen einer Erkrankung schutzlos aussetzt.

*

Die Bewohner Negerafrikas befinden sich heute in einem Umbruch, wie er in dem gleichen allumfassenden Sinn und mit derselben Intensität und Schnelligkeit selten von einer Menschenrasse erlebt worden ist. Er trifft sie um so schwerer, weil es sich um eine primitive und deshalb wenig widerstandsfähige Menschheit handelt. Der Neger führte bisher in seiner Familie, seiner Sippe, dem Dorf oder dem Stamm ein Gemeinschaftsleben, das zwar eng umgrenzt und in mancher Beziehung beschränkt war, das aber doch jedem ein wirkliches Heim gewährte, in dem er sich geborgen fühlte. Niemand war verlassen oder konnte hilflos werden, der einer solchen Gruppe angehörte, die Solidarität war fast unbeschränkt. Alle diese Bindungen stehen heute in der Gefahr, zu zerbrechen und ihren Inhalt zu verlieren, als Folge der Europäisierung, die sich über ganz Afrika ausbreitet und selbst das kleinste Dorf im fernen Hinterland erreicht. Während früher das Leben unverändert jahrhundetelang in den gleichen Bahnen dahinfloß, lebt heute kein Afrikaner mehr so wie vor fünfzig Jahren. Früher war es selbstverständliche Pflicht, daß innerhalb der Sippe einer für den anderen eintrat, und man lebte von dem, was die eigene kleine Gemeinschaft erzeugte. Heute geht der junge Mann auf Arbeit in einem europäischen Betrieb, oder er findet gar eine dauernde Anstellung; in beiden Fällen braucht er nicht mehr die Hilfe der Sippe, aber er ist auch nicht mehr, wie früher, bereit, seinen Verdienst mit den Sippengenossen zu teilen oder seinem Häuptling davon abzugeben, er ist selbständig geworden und steht in Gefahr, sich ganz von der alten Gemeinschaft zu lösen. Das Leben im Dorf und die Unterstellung unter den Häuptling, der ja viel weniger von der Welt gesehen hat als er, erscheint ihm eng und überlebt, und er zieht das Leben in der Stadt vor. Ein Ostafrikaner drückte diese Wandlung treffend so aus: das Geld tritt an die Stelle des Bruders. Früher war der Stamm, ja nicht selten das Dorf, Selbstversorger, heute ist es durch tausend Fäden mit der Außenwelt verbunden, nicht nur Nahrungsmittel und Gebrauchsgegenstände, sondern ebenso Sitten und Anschauungen kommen aus einer größeren Welt herein und machen das früher über alles verehrte Ahnenerbe unansehnlich, überlebt, ja man fängt an, sich seiner zu schämen. Das bodenständige Handwerk erliegt europäischer Fabrikware — Blechgefäße sind der hervortretende Exponent europäischer Zivilisation in Afrika —, an die Stelle der einheimischen Kunsterzeugnisse aus Holz, Lehm oder Metall treten Ausschnitte aus illustrierten Zeitschriften, die alten Dorfspiele, ein lebendiger Ausdruck wirklichen Gemeinschaftslebens, werden ersetzt durch europäisch aufgezogene Tanzvergnügen.

Hat das Dorf eine Schule, so geht von dieser eine weitere Kraft der Zersetzung aus, denn die Kinder lernen dort Dinge, die sich mit der alten Zeit nicht vertragen. Auch früher hatten sie unter der Leitung der Alten eine regelrechte Erziehung durchzumachen, deren Ziel war, der Jugend das Erbe aus der Vergangenheit unverändert zu übermitteln und sie in dessen Handhabung einzuführen; die europäische Schule aber lehrt sie Dinge, für deren Verwendung im Dorf kein Raum ist, ja die den alten Idealen widersprechen. Man ist klüger als die Eltern, und man will dank seiner Schulbildung beim Weißen viel Geld verdienen und ein Leben führen, von dem die Alten in ihrer Einfalt sich nichts träumen lassen. Das Leben wird äußerlich reicher, vielgestaltiger, es bietet Zerstreuungen, die früher unbekannt waren, aber innerlich ist es inhaltloser geworden, weil es nicht mehr im Volksboden wurzelt. Innerhalb der alten Bindungen waren Achtung vor den Alten und Angesehenen und ein gegenseitig rücksichtsvolles Benehmen Selbstverständlichkeiten, sobald aber diese Bindungen fallen und keine neuen, ebenso starken an ihre Stelle treten, ist die Folge eine Ungebundenheit, Überheblichkeit und Unbotmäßigkeit, die nicht selten zu üblen Auswüchsen führen und die den modernen Neger zu einer unsympathischen Erscheinung stempeln.

Nun muß man demgegenüber zweierlei bedenken: die Europäisierung ist ein unvermeidlicher und unaufhaltsamer Vorgang, wir selber bringen sie nach Afrika, mit unseren Waren, unserem Geld, unseren Arbeitsmethoden und unserer Erziehung. Schon wenn der Schwarze als einfacher Handarbeiter im Dienst des Weißen steht, so bedeutet das eine tiefgehende Umgestaltung seines Lebens, und erst recht gilt das von allen höheren Berufen. Und zweitens: die heutigen, vielfach unerfreulichen Erscheinungen

Digitized by Google

sind ein Übergang, der durch unsere Hast und Ungeduld überstürzt vor sich geht, der aber einmal einer ruhigen Entwicklung Platz machen wird und den manche Neger schon heute überwunden haben.

Es ergeben sich daraus für die Eingeborenenpolitik einige wichtige Folgerungen: 1. Das weitere Eindringen europäischer Lebensformen ist unvermeidlich, man kann die Zeit nicht zurückdrehen, man kann und muß aber den Vorgang verlangsamen und dadurch die Übergänge erleichtern. 2. Das Ziel darf niemals eine völlige Europäisierung sein; es muß dem Eingeborenen Zeit gelassen werden, das Aufgenommene innerlich zu verarbeiten und es seinem Eigenbesitz anzugleichen. 3. Dieser Eigenbesitz, d. h. das bodenständige Volkstum, muß mit allen Mitteln gepflegt, gestärkt und auch vom Europäer geachtet werden, es muß und kann viel geschehen, um seiner weiteren Zerstörung Einhalt zu tun. 4. Hierbei fällt der Schulerziehung eine wichtige Aufgabe zu; sie hat auszugehen vom Dorf und seinen Bedürfnissen, sie muß den Eingeborenen lehren, sein Vätererbe und seine Muttersprache zu achten und seine Erhaltung als Ehrenpflicht gegen sein eigenes Volk anzusehen, und es muß ihm gezeigt werden, wie aus dem Überkommenen, besonders aus den noch erhaltenen Gemeinschaftsformen und dem Europäischen, ein Neues entstehen kann, das nicht eine unverstandene schlechte Wiederholung des Europäischen ist, sondern etwas Eigenständiges, das der eigenen Rasse angemessen ist und auf das sie stolz sein kann. Nur wenn der Erzieher sich hierum ernstlich und mit Sachkenntnis bemüht, hat er seine Aufgabe recht verstanden. Hierbei ist die Mitwirkung älterer und erfahrener Eingeborener unentbehrlich, denn das Neue soll ja nicht europäisch, sondern afrikanisch sein. Der Eingeborene soll in erster Linie um seiner selbst willen und nicht um des Europäers willen erzogen werden, die Erziehung muß im wirklichen Sinn Dienst am Volk sein. 5. Bei alledem muß aber dem Eingeborenen dasjenige europäische Wissen und Können, das er sich verständnisvoll aneignen und unter den heutigen Verhältnissen nützlich verwerten kann, offen stehen, er darf nicht das Gefühl haben, man wolle ihm das Beste vorenthalten und ihn für immer auf einer bestimmten Bildungsstufe festhalten.

Freiherr von Süßkind-Schwendi:

Afrika in der Weltwirtschaft

Afrika hat zwar die älteste uns deutlich bekannte Geschichte, es wurde aber trotzdem am spätesten dem modernen Menschen erschlossen und in sein Bewußtsein aufgenommen. Das fruchtbare Niltal kann die Geschichte seiner Bewohner etwa 7000 Jahre zurückverfolgen, für viele Jahrtausende ist diese Nordostecke Afrikas ein Mittelpunkt nicht nur des kulturellen, sondern auch des wirtschaftlichen Lebens gewesen. Ackerbau und Viehzucht wurden dort entwickelt, und zu Zeiten, in denen Europa nur ganz schwach von umherziehenden Stämmen besiedelt wurde, konnten in Ägypten schon riesige Menschenmassen, von einem Willen geleitet, Bauwerke errichten, die heute noch unser Staunen erregen.

Nicht nur Ägypten, sondern auch die ganze Nordküste Afrikas hat während des Altertums bestimmenden Anteil an dem wirtschaftlichen Geschehen der damaligen Welt gehabt. Das Handelsvolk der Phönizier hat in seiner machtvollen Stadtgründung Karthago eine Zeitlang den Römern die Herrschaft über das Mittelmeer streitig gemacht. Die siegreichen Römer haben dann später aus Nordafrika eine wertvolle Unterstützung für die Versorgung der Bevölkerung erhalten. Mit dem Eindringen germanischer Völkerschaften zur Zeit der Völkerwanderung nach Nordafrika und deren darauffolgende Verdrängung durch arabische Stämme und der Eroberung des südlichen Mittelmeers durch den Islam ist die wirtschaftliche Verbindung Afrikas mit Europa verlorengegangen. Afrika wurde der dunkle Erdteil, dessen geographische Zusammenhänge unseren Vorfahren unbekannt waren. Man kannte die Nordküste, wußte, wo Ägypten lag und daß südlich Ägyptens wohl das Reich der Nachfolger Johannes' — so nannte man das Kaiserreich Abessinien — lag. Man war auch davon überzeugt, daß von diesem Gebiet aus eine Landverbindung mit dem an Schätzen reichen Ostindien bestand. So ist in einer alten Weltkarte der Indische Ozean als Binnenmeer eingezeichnet.

Die Portugiesen haben das Verdienst, Afrika entdeckt und wieder in den Herrschaftsbereich Europas gebracht zu haben. Seit 1418 haben sie ihre Schiffe auf Entdeckungs-

Digitized by Google

fahrten ausgesandt. 1447 drangen sie bis an den Fluß Senegal vor. Der deutsche Ritter Martin Behaim aus Nürnberg hat mit einem Portugiesen zusammen 1485 den Kongo erreicht und ist bis in die Gegend der heutigen Walfischbai gekommen. Dieser Fahrt verdanken wir es, daß Behaim auf seinem später in Nürnberg gefertigten Globus die Westküste Afrikas schon mit einer erstaunlichen Genauigkeit einzeichnen konnte.

Bartholomäus Diaz umschiffte zum erstenmal die Südspitze des Kontinents im Jahre 1487 und nannte das Kap ein „Kap der schlimmen Stürme", eine Bezeichnung, die sein Landesherr in das „Kap der Guten Hoffnung" verwandelte. Von da ab dauerte es aber noch zehn Jahre, innerhalb derer die Entdeckung Amerikas liegt, bis Vasco da Gama ganz Afrika umsegelte, die Ostküste erreichte und von dort, geführt von arabischen Lotsen, bis an die ostindische Küste vordrang.

Wenn wir einen historischen Atlas zur Hand nehmen, dann stellen wir mit Erstaunen fest, daß Portugal schon in dieser Entdeckerzeit die afrikanischen Kolonien begründete, die es heute noch besitzt. Angola und Mozambique sind Gründungen aus dem 15. Jahrhundert. Sie hatten damals eine mehr verkehrspolitische als wirtschaftliche Bedeutung und sind nicht entwickelt worden, weil sie an Reichtum den portugiesischen Besitzungen in Ostindien und Südamerika sehr weit nachstanden. Trotzdem fehlt es nicht an frühen Versuchen des Plantagenbaues in diesen Kolonien. Als geschichtliches Kuriosum sei vermerkt, daß die Portugiesen im 15. Jahrhundert versuchten, auf ihren westafrikanischen Besitzungen den Plantagenbau durch jüdische Arbeiter zu betreiben, daß dieser Versuch aber wegen der Untüchtigkeit der Arbeitskräfte vollkommen fehlschlug.

Die in der Goldküste und südlich der heutigen spanischen Kolonie Rio de Oro 1683 bis 1685 angelegten brandenburgischen Stützpunkte sind zu kurze Zeit in deutschem Besitz gewesen, als daß sie sich wirtschaftlich hätten nachhaltig ausbeuten lassen.

Wir sehen also, daß trotz dieses schon einige Jahrhunderte zurückliegenden Vordringens Afrika im Mittelalter und bis in die Neuzeit hinein keinerlei wirkliche Bedeutung für Europa gehabt hat. Erst im 19. Jahrhundert ist Afrika von Europäern wirklich entdeckt und für Europa wirtschaftlich erschlossen worden.

*

Der afrikanische Kontinent kann ganz grob in drei geographische Sphären aufgeteilt werden: Nordafrika, d. h. richtiger die Küste am Mittelländischen Meer, wo die klimatischen Bedingungen etwa die gleichen sind wie an den anderen Küsten des Mittelmeers, dann das tropische Afrika, das für europäische Siedler nur wenig Raum bietet, das aber Bodenschätze in reichem Umfange birgt und auch zum Anbau aller der Pflanzen geeignet ist, die das Leben auch in Europa verbessern können. Schließlich Südafrika, das infolge seines gemäßigten Klimas ein Land des weißen Mannes sein könnte.

Im Gegensatz zu allen anderen Erdteilen haben sich auf dem afrikanischen Kontinent kaum eigene politische Gebilde entwickeln können, und von einer eigentlichen Staatenbildung kann man in früheren Zeiten mit Ausnahme Ägyptens und der Nordafrikanischen Sultanate nicht sprechen. Ägypten selbst hat seine alte Machtstellung nicht behaupten können. Bedingt ist die eigenartige Entwicklung Afrikas durch die geringe Besiedlungsdichte, die im Durchschnitt nur etwa vier Menschen auf den Quadratkilometer beträgt. Afrika bedeckt eine Fläche von rund 30 Millionen Quadratkilometer und hat rund 144 Millionen Einwohner, die sich sehr ungleich über das ganze Gebiet verteilen, auch abgesehen davon, daß weite Wüstenflächen überhaupt unbewohnt sind. Am dichtesten besiedelt ist das ägyptische Niltal, in dem sich etwa 16 Millionen Menschen auf einem engen Raum zusammendrängen. Im Norden Afrikas leben: In Libyen 0,7 Millionen, in Tunis 2,5 Millionen, in Algerien 7 Millionen, in Marokko 6 Millionen Menschen. Am volkreichsten sind wohl die britischen Kolonien Goldküste und Nigerien mit 3 bezw. 19 Millionen Menschen. Weiter ist besonders volkreich der belgische Mandatsteil der deutschen Kolonie Ostafrika, in dem über 3,5 Millionen Menschen leben, mit einer Bevölkerungsdichte von 68 auf den Quadratkilometer (gegenüber etwa 50 in Europa). In der Südafrikanischen Union leben rund 8,5 Millionen Menschen, darunter noch nicht 2 Millionen Europäer — damit jedoch über 60 Prozent aller in Afrika lebenden Weißen.

Die klimatischen Bedingungen Afrikas sind vielfach sehr ungünstig. Es ist ja bekannt, daß Nordafrika zum größten Teil aus einer Sandwüste besteht, die in den letzten Jahrhunderten und sogar Jahrzehnten ständig gewachsen ist. Das gleiche gilt von der Hoch-

Digitized by Google

fläche des südlichen Afrikas, und es ist eine Sorge aller an Afrika beteiligten Mächte, wie einer fortschreitenden Vertrocknung Afrikas Einhalt geboten werden kann. Man hat nämlich in Südafrika festgestellt, daß sich der Grundwasserspiegel auch heute noch von Jahr zu Jahr weiter senkt und daß damit das fruchtbare und bebaubare Land immer mehr abnimmt.

In welchem Umfange Afrika für die Welt ein nachhaltiges Reservoir an Rohstoffen und Nahrungsmitteln sein wird, hängt in erster Linie davon ab, ob es auf die Dauer gelingt, Afrika genügend zu bevölkern. Der größte Reichtum Afrikas oder eines Besitztums in Afrika sind oft nicht die eigentlich vorhandenen Bodenschätze oder Anbaumöglichkeiten, sondern die dort lebenden Menschen. Diese Tatsache ist vielen Leuten, die sich mit Afrika und afrikanischen Kolonialfragen beschäftigen, nicht genügend bewußt. Dabei liegt es auf der Hand, daß man weder Verkehrswege (Eisenbahnen, Lastautomobile), noch Bergwerke, noch Plantagen ohne Menschen betreiben kann, und da Europäer in dem größten Teil Afrikas zu körperlicher Arbeit nicht fähig sind, so müssen die eingeborenen Neger die notwendigen Arbeitskräfte stellen.

Damit ist schon angedeutet, daß nur diejenigen Gebiete Afrikas zur Hervorbringung wirtschaftlicher Güter geeignet sind, die auch von genügend großen Menschenmassen bewohnt sind. Sehen wir einmal ab von den zwei selbständigen Staatenbildungen auf afrikanischem Boden, Ägypten und Südafrika (Liberia kann als stark von den Vereinigten Staaten abhängiger Negerstaat hier außer Betracht bleiben), so ist Afrika das letzte eigentliche Kolonialland, das den europäischen Staaten zur Verfügung steht. Kolonie ist in diesem Fall nicht in dem Sinne eines Siedlungsraums für überschüssige Volkskraft zu verstehen, sondern als Gebiet, dessen Reichtümer und Erzeugnisse in erster Linie dem Eigentümer der Kolonie und nicht nur seinen Bewohnern zur Verfügung stehen. Damit ist schon angedeutet, daß ein zweiseitiger Handelsverkehr mit einem solchen Kolonialgebiet nur begrenzt möglich ist.

Bis zur Entwicklung selbständiger Wirtschaftsgebiete werden deshalb Kolonien immer Ausfuhrgüter hervorbringen, deren Wert um ein Vielfaches die Einfuhrfähigkeit übersteigt. Dabei bestimmt sich der Wert der Ausfuhrgüter überhaupt nicht nach den Erzeugungskosten, sondern nur nach der Nachfrage und dem Wert, den gleichwertige Erzeugnisse in den Verbrauchsländern haben. Deshalb fließen die Gegenwerte, die ja gezahlt werden müssen, nicht in die Erzeugungsgebiete zurück und kommen nicht den dort arbeitenden Menschen zugute, sondern der Hauptteil bleibt in Europa selbst zurück. Die Rente der „Besitzenden" oder richtiger ihr Anteil an dem Ausfuhrpreis der Kolonialprodukte wird geringer in dem Umfang, in dem der Raubbau sich abwandelt in Pflege und Kultur. Je intensiver eine Kolonie genutzt werden soll, um so mehr Mittel müssen in ihr angelegt werden, d. h. ein um so größerer Anteil an den Verkaufserlösen kommt den Gebieten selbst und ihren Arbeitern wieder zugute.

Wir sind alle durch die Erfahrungen der Nachkriegszeit dahin belehrt worden, daß Handel immer noch Tausch von Werten bedeutet und daß nur der kaufen kann, der auch zu verkaufen vermag. Das seiner Kolonien beraubte Deutschland hat z. B. im Jahre 1938 für 402 Millionen RM. in Afrika gekauft und hat nur für 212 Millionen RM. dorthin verkaufen können. 190 Millionen RM. mußten wir durch Verkäufe nach außerafrikanischen Ländern verdienen. Und bei diesem Bestreben zu verdienen, um an die „Besitzenden" zahlen zu können, wurden uns die größten Schwierigkeiten gemacht. Denn gerade England wollte nie in seinen Wirtschaftsabkommen mit Deutschland Mutterland und Kolonien als einheitliches Wirtschaftsgebiet angesehen wissen (geschweige denn das ganze Empire), sondern gestand Deutschland auch im Handelsverkehr mit Großbritannien selbst nur einen geringen Überschuß zu, der nicht dazu ausreichte, Deutschlands Bedürfnisse aus den von den Briten beherrschten Kolonien zu decken.

Betrachten wir Afrika vom verkehrspolitischen Standpunkt, so genügt ein Blick auf die Karte, um uns zu zeigen, daß der große ungegliederte Kontinent dem Weltverkehr eigentlich ein Hindernis bietet. Nur die drei Winkelspitzen des großen Dreiecks sind Brennpunkte des Weltverkehrs: die Enge von Tanger, Ägypten mit dem Suezkanal und das Kap der Guten Hoffnung. Durch Eisenbahnen ist das Land nur in den Randgebieten erschlossen, wenngleich im Süden schon von transafrikanischen Bahnen gesprochen werden kann, so daß Afrika verkehrsmäßig von Süden her aufgeschlossen wird. Eine langstreckige Überlandeisenbahn führt von Lobito Bai über Luao-

Digitized by Google

Lenke nach Elisabethville, wo sie sich trifft mit den großen Schienenverkehrswegen, die von Kapstadt über Kimberley und Bulawayo, dann von Beira über Salisbury-Bulawayo bis in die Katangaprovinz des Belgischen Kongos herangeführt worden sind. Deshalb sind seit Beginn des 20. Jahrhunderts die alten portugiesischen Stützpunkte Angola, Kap und Mozambique wieder in eine große verkehrspolitische Bedeutung hineingewachsen. Nicht zu vergessen ist die Aufschließung des Kontinents durch den Luftverkehr.

War Afrika früher nur die Wegscheide auf dem Wege nach dem reichen Indien, so ist es heute noch Wegscheide von Europa nach Australien und Neuseeland. Afrika ist im Laufe des letzten Jahrhunderts und insbesondere in den vergangenen Jahrzehnten dieses Jahrhunderts als Rohstoffkammer, die in ihrer Bedeutung für Europa sogar bald an erster Stelle stehen wird, immer mehr zum Verkehrsziel geworden. Vor dem Weltkriege waren es noch in erster Linie Erzeugnisse der Landwirtschaft und das als Rohstoff so gut wie wertlose Gold, die in Afrika begehrt wurden. Denn die mineralische Erschließung hat recht eigentlich erst nach dem Weltkrieg begonnen und steht noch in ihrem Anfang.

*

Es fällt nicht leicht, im Rahmen dieser kurzen Darstellung einen Überblick über die Schätze des afrikanischen Kontinents zu geben, da jede Vereinfachung naturgemäß zu Vergröberungen und Unrichtigkeiten führt.

Die Gebiete der gemäßigten Zonen im Norden und Süden liefern insbesondere Überschüsse an Weizen, Mais und Früchten aller Art, während das tropische Afrika eine große Bedeutung insbesondere als Lieferant der so begehrten Ölfrüchte, Ölsaaten und anderer pflanzlicher Fette hat. Darüber hinaus ist die Westküste wichtig namentlich als Holzliefergebiet. Bei dem ungeheuren Holzbedarf der neuzeitlichen Industriewirtschaften ist die künftige Bedeutung Afrikas gerade als Erzeugungsstätte dieses Rohstoffes gar nicht abzusehen. Dabei bieten sich forstwirtschaftlich ungeheure Schwierigkeiten. Die unübersehbaren Waldungen Afrikas weisen nirgends gleichartige Bestände auf. Infolge der märchenhaften Wüchsigkeit des Bodens ist schwaches unterdrücktes Holz in viel größerem Umfange vorhanden als starkes Holz. Gerade die Ausnutzung der schwachen Weichhölzer für die Zellstoffabrikation bietet noch lohnende Aufgaben. Der Westküste gibt weiter die Kultur des Kakaos ihr besonderes wirtschaftliches Gewicht auf dem Weltmarkt. An der Ostküste finden wir dagegen neben Tabak, Tee und Kaffee insbesondere Faserpflanzen.

Die Stellung Ägyptens als des Lieferanten der besten Baumwolle ist bekannt. In Ostafrika und den englischen Kolonien hat daneben der Anbau des Sisals, einer Hartfaser, immer größere Bedeutung gewonnen. Auffallend ist, daß die Länder der Ostküste eine großlinigere Gemeinsamkeit der Erzeugung aufweisen als die Länder der Westküste, die stark voneinander abweichende, zum Teil völlig anders geartete Züge aufweisen.

Wie schon gesagt, besitzt ein Gebiet für den Welthandel und die Weltwirtschaft ein um so größeres Gewicht, je aufgeschlossener es ist und je mehr der Ausfuhrkraft auch ein Einfuhrbedürfnis gegenübersteht. So betrachtet, gebührt unter den afrikanischen Gebieten Ägypten und der Union von Südafrika ein besonderer Platz. Von Südafrika aus vollzieht sich offenbar in erster Linie die Eingliederung Afrikas in die Weltwirtschaft. Südafrika verfügt über eine entwickelte Landwirtschaft, die den Eigenbedarf des Landes heute schon deckt und noch weiter ausbaufähig ist. Viele ihrer Erzeugnisse stehen für die Ausfuhr zur Verfügung. Daneben ist aber besonders wichtig der in stetiger Entwicklung begriffene Bergbau, und eine Folgeerscheinung davon ist wieder die zunehmende Industrialisierung des Landes.

Der Außenhandel der Union hat im letzten Vorkriegsjahr wertmäßig fast 2 Milliarden RM. betragen, wobei der deutsche Anteil etwa 160 Millionen RM. betrug. Dabei ist Südafrika als Käuferland besonders wichtig. Denn die Handelsbilanz wurde etwa zu zwei Dritteln durch die Goldausfuhr ausgeglichen. Trotzdem dürfte Südafrika auch nach der Entthronung des Goldes ein immer wichtigeres Gebiet für die Weltwirtschaft bleiben. Insbesondere hat Südafrika Wolle, Rindshäute und Gerbmittel geliefert. Daneben treten die so besonders wichtigen Erzeugnisse des Bergbaus.

Gerade die mineralischen Rohstoffe wird Afrika in Zukunft in erhöhtem Maße liefern müssen. Ohne hier nähere Zahlenangaben zu machen, die über den Rahmen dieser kurzen Übersicht weit hinausgehen würden, zeigt nachstehende Zusammenstellung, welche Mineralien hauptsächlich bisher in Afrika abgebaut werden und wo die Erzeugungs-

Digitized by Google

stätten liegen: Eisenerze: Südafrika, Sierra-Leone, Marokko, Algier, Tunis. Kupfer: Südafrika, Nordrhodesien, Belgisch-Kongo, Französisch Äquatorialafrika. Zink: Nordrhodesien, Algier. Blei: Algier, Tunis. Zinn: Südafrika, Britisch Ostafrika, Belgisch Kongo, Nigeria. Mangan: Südafrika, Goldküste, Marokko, Algier. Chrom: Südafrika, Südrhodesien. Vanadium: Südafrika, Nordrhodesien. Antimon: Algier. Gold: Südafrika, Südrhodesien, Sudan, Belgisch Kongo. Silber: Südafrika, Südrhodesien. Platin: Südafrika. Diamanten: Südafrika, Angola, Belgisch Kongo, Goldküste, Sierra-Leone. Phosphate: Madagaskar, Ägypten, Marokko, Tunis. Asbest: Südafrika, Südrhodesien.

Diese Aufstellung ist keineswegs vollständig und soll nur einen Eindruck von der ungeheuren Wichtigkeit dieser Rohstoffspeicher geben. Wenn es auffällt, daß weder die deutschen noch die italienischen Gebiete besondere Erwähnung finden, so liegt das daran, daß Äthiopien noch nicht erschlossen ist und daß sich die Mandatsmächte um den Aufschluß der deutschen Kolonien nicht sonderlich gekümmert haben, diese aber im übrigen nicht zu den mineralreichsten afrikanischen Gebieten gehörten, sondern ihre Leistungsfähigkeit mehr auf dem Gebiet der pflanzlichen und tierischen Rohstoffe und Werte haben.

Außenpolitische Notizen

Gott mit England —

Edmund Waller (Mitte des 17. Jahrhunderts): „Der Himmel hat diese Insel geschaffen, um Gesetze zu geben, Europa im Gleichgewicht zu halten und Europas Völkern Ehrfurcht einzuflößen."

Oliver Cromwell nach der blutigen Niederlage der Iren 1653: „Nun laßt mich fragen, wer dieses große Werk vollbracht hat? Es war nicht eigene Macht, es war der Geist Gottes!"

John Milton: „Gott hat sich wieder einmal seinen Dienern offenbart. Die Engländer sind, wie einst die Juden, das auserwählte Volk Gottes, und was auch immer diese Heiligen Gottes tun, es kann keine Sünde sein, mag es auch noch so sehr gegen die Gebote der Völkermoral verstoßen."

Cecil Rhodes (Schlußsatz seines Testaments im Jahre 1902): „Sollte es einen Gott geben, dann wünscht er sich, daß ich soviel wie möglich von der Landkarte Afrikas britisch-rot malen soll, und um dies zu tun, muß ich die Einheit und den Einfluß der britischen Rasse fördern, wo ich immer nur kann."

Hans Hasold:

Ibn Saud — ein unbekannter Staatsmann

Die arabischen Länder sind arm an überragenden Führerpersönlichkeiten. Der Secret-Service und die Sûreté Générale bemühen sich seit Jahrzehnten um die Unterdrückung aller selbständigen Regungen in den Teilen der arabischen Welt, in denen England und Frankreich ihre Macht aufgerichtet haben. Die Männer, die hinter diesen Regungen und Bewegungen stehen, die ihre Völker zum Aufstand und zum Selbstbewußtsein aufrufen, sind mit ganz wenigen Ausnahmen noch stets Opfer englischer und französischer Agenten geworden. Zu den wenigen Persönlichkeiten, die es verstanden, sich im arabischen Orient gegen englische Wünsche Macht und Ansehen zu verschaffen und doch am Leben zu bleiben, gehört Ibn Saud.

Ibn Saud ist der Herr über die arabische Halbinsel, mit Ausnahme der nördlichen und südlichen Grenzgebiete und einzelner kleiner Fürstentümer im Osten seines Landes, die an den Persischen Golf grenzen, und mit denen die Engländer Protektoratsverträge geschlossen haben. Auch das fruchtbare Bergland Yemen im südwestlichen Winkel der Halbinsel untersteht nicht ihm, sondern dem Imam Yahia. Alles übrige Land aber, und das sind die riesig-weiten und unwegsamen Wüstengebiete Zentral-Arabiens, sind sein Reich, das Reich des Imans der Wahabiten. Ibn Saud ist ebenso wie sein Nachbar Yahia Landesherr und oberster religiöser Führer, sie sind Imams. Ibn Saud ist der Herr der Wahabiten, Yahia Führer der Saiditen. Beides sind islamische Sekten, von denen die Wahabiten eine puritanisch strenge Auffassung des Islam lehren, während die Saiditen sich in theologischen Spitzfindigkeiten ergehen.

Digitized by Google

Der Herr der wahabitischen Araber, der Gebieter über Mekka und Medina, die heiligen Stätten aller Mohammedaner der ganzen Welt, stammt aus dem innersten Zentralarabien, aus der Provinz Nedjd. In Er-Riad wurde er im Jahre 1880 geboren. Der beständige Kampf der Stämme verschlug ihn schon als Kind in alle Winkel seiner weiten Heimat; in die elendesten, in denen man für einen Schluck Wasser sein Leben wagt, und in die prunkvollsten, in denen man versucht, die Freuden des Paradieses schon vorzeitig auszukosten. Trotz der Jahre, die Ibn Saud im reichen, lasterhaften Koweit am Persischen Golf verbrachte, blieb er doch der Beduine, der mit Verachtung auf das jämmerliche Leben in den Städten schaute, die er kennenlernte. Den Nomaden in ihm beseelte ein unbändiger Stolz, wenn er Koweit und dessen Bewohner, mit denen er 5 Jahre lang bis zu seinem 20. Lebensjahr zusammenlebte, mit den Menschen und ihren Lebensgewohnheiten verglich, die er vorher kennengelernt hatte und zu denen er innerlich gehörte.

Die in Koweit verbrachte Zeit war nur eine kurze Epoche im Leben Ibn Sauds. Seine natürliche Umgebung ist die Wüste. Die Wüste aber ist eine einmalige, grausam heroische Landschaft. Sie kennt weder Mitleid noch Milde und Halbheit. Sie ist radikal im Vernichtungswillen, unvergleichlich aber auch in der lebenbejahenden Frische ihrer Wasserstellen und Oasen. Die Wüste erzieht ihre Bewohner so, wie die Berge die Menschen formen, die immer in ihnen leben. Dennoch ist der Einfluß der Wüste nachhaltiger, weil sie anderen Landschaften weniger gleicht als die Berge. Ihr Klima ist unvergleichlich, ihre Einsamkeit, ihre Öde und Unfruchtbarkeit ist grenzenlos. In der Wüste lauert der Tod hinter jeder Bodenwelle, hinter jeder Düne hockt ein teuflischer Kobold, ein Djin, der dich lockt, der schreit und klagt oder singt und jauchzt und dich bleiche Knochen oder den elenden Schädel eines verdursteten Esels anstarren läßt. In der Wüste ist es heiß oder kalt, blendend hell oder nachtdunkel. Es gibt keine Übergänge, keine Lauheiten oder Halbheiten. Die Wüste ist klar und eindeutig, sie ist so grausam, wie sie dem Menschen entgegentritt. Es gibt in ihr keine Äußerlichkeiten, keine Scheinbarkeiten. Notwendige Zwischenstadien sind denkbar kurz. So, wie die Nacht unmittelbar dem Tag folgt, wie es eben hell war und jetzt schon dunkel ist, wie Hitze und Kälte dicht nebeneinander stehen, so stirbt man in der Wüste schneller und leichter als in anderen Gegenden der Welt. Krankheit als Zwischenstadium zwischen Gesundheit und Tod währt nicht lange. Nur der Gesunde erhält sich, der Kranke wird entweder schnell wieder gesund oder er fällt den Gewalten der Wüste schnell zum Opfer. Für langes Siechtum hat in der Wüste niemand Verständnis, auch die Natur nicht.

So klar und wahr, aber auch so grausam unbarmherzig und rücksichtslos wie diese Landschaft ist der Mensch, der in ihr lebt. Allerdings hat man einen Zweig der Barmherzigkeit, die Gastfreundschaft, gepflegt und zu besonderer Höhe entwickelt, doch dies auch nur, weil Gastfreundschaft in der Wüste eine Lebensnotwendigkeit wie Essen und Trinken ist. Das Individuum außerhalb seines Stammes wäre dem Tod geweiht, wenn die fremde Gemeinschaft dem fremden Individuum nicht helfen würde, sich zu stärken, um weiterzureisen oder gelegentlich auch, um in die Gemeinschaft des fremden Stammes aufgenommen zu werden. Die Wüste hat die Stammesgemeinschaft als viel notwendigere Lebenseinheit entstehen lassen als irgendeine andere Landschaft der Welt. Das Individuum ist außerhalb des Stammes machtlos, bedeutungslos, es hätte kaum eine Daseinsberechtigung, da es nur in der Gemeinschaft des Stammes wirken kann. Das eine Stammesmitglied ist vom anderen nicht zu trennen, sein persönliches Interesse ist mit dem des Stammes identisch, ein Schaden, der den Stamm trifft, muß sich auf jeden einzelnen auswirken, nur in der Zusammenarbeit aller liegt die Möglichkeit des Aufstieges der Gemeinschaft und damit des einzelnen. Der Stamm ist daher die natürliche Lebensgemeinschaft des Beduinen. Die Familie tritt demgegenüber in den Hintergrund. Eine Familie allein ist in der Wüste nicht lebensfähig. Die Wüste fordert eine größere, festgefügte Gemeinschaft, um das Leben der Individuen zu sichern und zu erhalten. Ibn Khaldun, der größte arabische Soziologe, der im 14. Jahrhundert lebte, sagt deshalb vom Beduinenstamm:

„Bei den Stämmen der Wüsten und Steppen werden Feindseligkeiten auf Befehl der Ältesten und Führer, vor denen jeder die größte Hochachtung hat, eingestellt. Um sein Lager zu schützen, hat jeder Stamm eine Elitetruppe, die von einem starken Gemeinschaftsgeist beseelt ist. Jeder Kämpfer hat nur den einen Gedanken, seinen Stamm und seine Familie zu verteidigen. Die Aufopferung für die, mit denen man durch das

Digitized by Google

Blut verbunden ist, gehört zu den Eigenschaften, die Gott in das Herz der Menschen eingepflanzt hat. Unter dem Einfluß dieses Gefühls unterstützen sie sich gegenseitig und machen sich bei ihren Feinden gefürchtet."

Über dem Stamm jedoch gibt es keine Einheit, die der Beduine freiwillig anerkennt. Fremde Stämme sind fremde Völker, die beraubt und bekriegt und grausam niedergemetzelt werden, wenn es die Interessen der eigenen Gemeinschaft erfordern. Dann werden unwahrscheinlich blutige Schlachten geliefert, dann werden Stämme ausgerottet und völlig vernichtet. Das ist das Gesetz der Wüste, das ist die Lehre dieser Landschaft: Hart und grausam gegenüber dem Feind, rücksichtlos und unnachsichtlich aber auch gegenüber sich selbst.

Die Wüste kennt kein Wohlleben, sie kennt nur immerwährenden Kampf gegenüber der feindlichen Natur und den feindlichen Stämmen. Wie der Himmel plötzlich den erstickenden Sandsturm schickt, so springt der Beduine seinen Feind aus dem Hinterhalt an und befördert ihn ins andere Leben. Wie die Natur den Verdurstenden sich in grausamen Qualen winden läßt, so wird der Verräter grausam langsam zu Tode gefoltert. Der Beduine ist so grausam wie seine Landschaft, er ist aber auch so anspruchslos wie sie. Er lebt ein ganzes Leben lang von Kamelmilch und Datteln, und wenn es hoch kommt, bringt er es gelegentlich zu Maisbrot und ledernem Gazellenfleisch.

Fünf bis sechs Millionen solcher Menschen sind die Untertanen Ibn Sauds. Wenn es möglich ist, diesen Beduinen, die von Stammesfehden zerrissen sind, ein großes Ideal vorzustellen, ihnen ein gemeinsames Kampfziel zu geben, dann muß aus ihnen eine unbesiegbare Truppe werden. Schon einmal war dies einem Araber gelungen, dem Schöpfer des Islam vor 1300 Jahren. Mohammed verstand es, alle Araber zur Annahme des Islam zu veranlassen und so das Gemeinschaftsgefühl in ihnen zu wecken. Aus einem bisher völlig unbeachteten Lande wurde so plötzlich das Reservoir, aus dem immer neue Massen von Kämpfern hervorquollen, die bis nach Mittelfrankreich drangen und die eroberten Gebiete viele Jahrhunderte lang in ihrer Hand hielten.

Ein ähnlicher Mann wie Mohammed ist Ibn Saud, der es verstand, mit einer ähnlich bezwingenden Idee das Volk der Araber hinter sich zu bringen. Ibn Saud ist die Führerpersönlichkeit der arabischen Halbinsel, die den Arabern die Lebensideale nannte, auf die sie warteten. Der Wahabismus, der strenge, kompromißlose Islam fand sofort begeisterte Zustimmung bei den Stämmen der Wüste, die die geschworenen und natürlichen Feinde alles weichen und lasterhaften Lebens sind, das sich in den arabischen Randgebieten entwickelt hatte. Die Wahabiten empfinden sich daher als das reinigende Gewitter, das zwischen allen Unrat fährt, der sich in Jahrhunderten angehäuft hat. Der Wahabit trinkt keinen Alkohol, er raucht nicht, er hört keine Musik, er kennt kein Theater und kein Kino, er lebt ein hartes, arbeitsames Leben, er opfert sich, wenn es sein muß, seinem Führer und seiner Idee, er bestraft den Verbrecher streng, er liebt die Ordnung und die Sauberkeit des Charakters. Der Islam und seine kalvinistische Ausdrucksform, der Wahabismus, sind mehr als Religion, sie sind Geisteshaltung, oder wenn man will, Weltanschauung.

Mit Männern, die diese Idee ganz begriffen hatten und bereit waren, für den Begründer dieser Idee alles einzusetzen, verließ Ibn Saud um das Jahr 1900 Koweit, um nach wochenlangen Wüstenmärschen seine Vaterstadt Er-Riad zu erreichen und zu erobern. Von hier aus gewann er die große Provinz Nedjd zurück, die einst seine Väter beherrscht hatten. Er führte Krieg gegen Stämme im Norden und Süden, die er niederwarf und für seine Lehre gewann. Bei seinem Kampf gegen die nordarabischen Stämme traf er auf modernste europäische Waffen. England hatte die arabischen Stämme Transjordaniens mit modernen Geschützen und einigen Panzerwagen ausgerüstet. Die Panzerwagen wurden von den Soldaten Ibn Sauds vernichtet, indem es mutigen Männern gelang, an die Wagen heranzukommen und die Besatzung durch Öffnungen des Wagens hindurch mit Säbelstichen zu töten. Noch heute erzählt man sich in den Beduinenlagern diese Heldentaten, die von den Truppen Ibn Sauds vollbracht wurden.

1924 zog Ibn Saud in den Westen, in Richtung auf Mekka und Media. Vor den Toren Mekkas legte er mit seinen Soldaten die Waffen und Kriegsausrüstungen nieder und bewies höchstes politisches Geschick, indem er als einfacher Pilger an der Spitze seines für arabische Verhältnisse riesigen Heeres, das gleich ihm Pilgergewänder angelegt hatte, in die Stadt einzog. So wurde Ibn Saud der Herr über die heiligen Stätten des Islam, der Beherrscher und angesehenste Mann der arabischen Halbinsel. So wurde aus einem Beduinen-Scheich ein Staatsmann.

Digitized by Google

Durch die Heldentaten seiner Truppen und durch die Beweise großer Tapferkeit, die er selbst erbracht hat, wurde er zum unbedingt anerkannten Führer seines Volkes. Er versteht es, sich diese Achtung zu erhalten und täglich neu zu gewinnen, denn Führer eines Beduinenstammes und Beduinenstaates kann nur sein, wer seine körperliche und geistige Überlegenheit immer wieder beweist. Ibn Saud ist deshalb ein unermüdlicher Arbeiter. Er überragt seine Umgebung an Kraft und Körpergröße, er schläft nur einige Stunden und gibt dauernd erstaunliche Beweise seiner körperlichen Frische. Wenn er in seinem Auto durch die Wüsten zu anderen Stämmen fährt oder hinter Gazellen herjagt, führt er selbst seinen Wagen. Einer seiner Begleiter, der müde wurde und Rast vorschlug, erhielt zur Antwort die typische Bemerkung: Wie kann man müde werden, wenn man den ganzen Tag nicht arbeitet, sondern in den bequemen Polstern eines Autos durch die Gegend fährt.

Seine geistige Überlegenheit stellt er durch die fast tägliche Schlichtung von Streitigkeiten unter Beweis, denn er ist der Oberste Richter seines Landes. Er ist dabei für jeden zugänglich und erreichbar, der ein Anliegen an ihn hat. Er greift täglich in die verschiedenartigsten Staatsgeschäfte ein und fällt Entscheidungen, deren Formulierungen seine Mitarbeiter und die Außenwelt oft in Erstaunen setzen. Als einst das Gerücht entstand, daß er an jemand ein Außenhandelsmonopol vergeben habe, wies er dies kategorisch zurück, indem er erklärte: Das ist nicht geschehen und wird nicht geschehen, weder mit diesem Mann noch mit einem anderen.

Ibn Saud, der von seinen Untertanen nur mit seinem Vornamen Abdul Asis angeredet wird, ist im Laufe der Jahre, vor allem seit Beendigung des Weltkrieges und der Eroberung von Mekka und Medina, zum Organisator seines Reiches, zum wirklichen Staatsoberhaupt geworden. Er richtete für alle Tätigkeitsbereiche des Staates Ministerien ein, nahm diplomatische Beziehungen zur Umwelt auf und versuchte, den bisher immer noch übermächtigen englischen Einfluß so sehr als möglich zurückzudrängen. Er verstand es bisher, geschickt zwischen England, Italien und Deutschland hin und her zu lavieren, ohne England allzusehr zu verärgern, ohne aber auch die deutsche und italienische Freundschaft und Unterstützung zu verschmähen. So baute er sich mit italienischer Hilfe eine kleine Luftwaffe auf und war in Begriff, den Wirtschaftsverkehr mit Deutschland zu aktivieren, als der jetzige Krieg diesen Plänen ein vorläufiges Ende bereitete. Im Austausch gegen deutsche Industrieprodukte hat Ibn Saud durchaus einiges zu bieten. Er hat Häute und Felle, er hat Wolle und andere tierische Produkte, vor allem hat er auch im Osten seines Landes Erdöl.

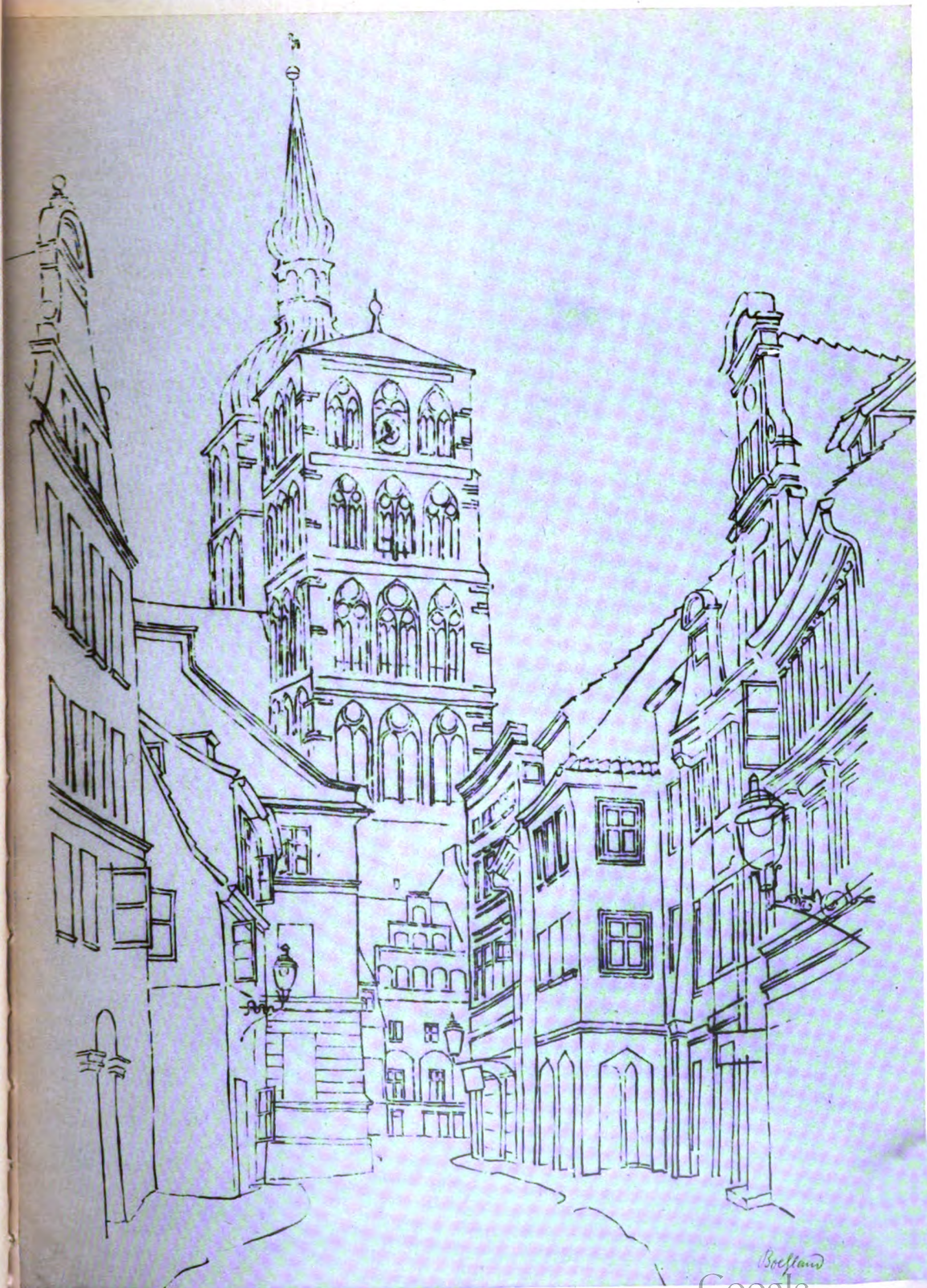
Die geographische Lage seines Landes ist allerdings so, daß sich der englische Einfluß stark bemerkbar machen mußte. England kontrolliert den Persischen Golf, an den Saudisch Arabien im Osten grenzt. Im Westen ist England bisher immer noch der Herr über den Suezkanal und über Aden. Auch in den Gebieten im Norden und Süden haben England und Frankreich Vormachtstellungen. Trotzdem hat Ibn Saud auch während des gegenwärtigen Krieges eine möglichst neutrale Haltung einzunehmen versucht. Er hat englischen Wünschen stets einen beachtlichen Widerstand entgegengesetzt und sich gelegentliche Zugeständnisse teuer bezahlen lassen. Für England ist er immer ein unsicherer Faktor gewesen. Die Engländer wissen, daß er sie nicht liebt, daß er sie nur soweit und so lange duldet, als er nicht anders kann. Mit dem sinkenden englischen Ansehen und der abnehmenden englischen Vormachtstellung wird er auch seine Aussichten wachsen sehen, endlich diesen lästigen Druck loszuwerden. Zu Italien, der einzigen europäischen Großmacht, die sich im Raume des Roten Meeres noch betätigt, hat Ibn Saud stets freundschaftliche Beziehungen unterhalten. Auch zum Imam Yahia von Yemen waren die italienischen Beziehungen immer besonders freundliche. Ibn Saud hat daher allen Grund, auf den Sieg Deutschlands und Italiens zu setzen. Er vertraut darauf, am Ende dieses Krieges Gebieter über noch weitere Teile der arabischen Halbinsel zu werden. Er würde so zum Einiger des arabischen Volkes, vielleicht auch zum Wiedererwecker all der Fähigkeiten, die in den Arabern schlummern und in wissenschaftlichen und künstlerischen Werken der Vergangenheit ihren Niederschlag gefunden haben. Dann würden die Araber auch beginnen, wieder ein Faktor in der Weltpolitik zu werden, in der sie seit mehreren Jahrhunderten keine Rolle mehr spielen.

Wallfried Vernunft:

Frankreich und völkisches Denken

Wenn Frankreich ohne Paris wie ein Körper ohne Kopf ist, dann ist das die Folge einer Fehlentwicklung des politischen Le-

Digitized by Google



Johannes Boehland, Berlin: Stralsund, Blick auf die Nicolaikirche

Digitized by Google

Hans-Albert Simon-Schäfer, Düsseldorf: Reiter im Walde mit blauen Vögeln
Große Deutsche Kunstausstellung München 1940

Digitized by Google

bens eines Volkes, das das natürliche Bewußtsein von dem Lebensraum und dem angestammten Boden verloren hatte. In diesem Sinne ist der stolze Ruf: „Paris, c'est la France" anmaßend und irreführend zugleich; als nüchterne, sachliche Feststellung aber ist dies „Paris ist Frankreich" von dokumentarischer Bedeutung.

Ein Volk, das wie die Franzosen alle Kräfte in der Hauptstadt konzentriert hatte und dessen führende Männer nur dann nicht verächtlich auf die „Provinz" herabsahen, wenn es Wahlstimmen zu gewinnen galt, wird daran zugrunde gehen, daß es die geistige Unverdorbenheit und das gesunde Blut, das die Landschaften dem Gesamtvolk zuführen können, übersieht oder, wie es bei Frankreich der Fall war, gar von der Hauptstadt her zersetzen läßt. Wenn darüber hinaus noch fremde Volksteile innerhalb der Staatsgrenzen leben, die ebenfalls systematisch mit der Einheitselle gemessen werden, so bleibt binnen kurzem von einer durch seine lebendige Vielfalt möglichen blutvollen Einheit nur noch das äußere Gebäude übrig. In Frankreich hat sich, besonders in den letzten 150 Jahren, der Zentralismus in seiner übersteigerten römischen Form gegen die föderalistischen Kräfte der Landschaften ohne Verluste behauptet. Es bedeutete daher für ihn keine Einbuße an Macht, wenn vor dem Kriege mit Deutschland Kriegsschiffe oder Flugzeuggeschwader auf den Namen einiger Provinzen getauft wurden. Dies war eine höfliche Geste mit der deutlichen Nebenabsicht, die unterdrückten trotz allem noch schlummernden Kräfte stammlicher Eigenart zu versöhnen. Galt es doch, in dem zu erwartenden, böslich geplanten Kriege gerade auf die Landschaften zurückzugreifen, die schon im Weltkriege der Staatsmaschine ihr Blut geopfert hatten. Unter ihnen sind es besonders die nichtfranzösischen Räume der Bretonen, der Flamen, der Elsässer und Lothringer, der Korsen, Katalanen und Basken, die ein besonders schweres Opfer zu tragen hatten und auch in diesem Kriege vorgesehen waren, in vorderster Front eingesetzt zu werden. Nicht daß Bretonen oder Flamen nur die besten Soldaten stellten. War dies wie im Weltkriege nicht wieder eine gute Gelegenheit, mit dem gerade in diesen Jahren brennenden Problem der Volksgruppen auf eine radikale Art fertig zu werden?

*

Es gibt von Natur aus keinen Einheitsstaat Frankreich. Dank seiner begünstigten Lage hat sich aber das Pariser Becken sehr bald die Vorherrschaft über die anderen sichern können. Dabei spielt die völkische Zusammensetzung und ihre Veränderung im Laufe der Geschichte eine Rolle. Als sich das germanische Element der auf französischem Boden vorhandenen gallo-römischen Bevölkerung einschmolz, da stand der föderalistische Staatsgedanke germanischer Prägung dem durch die Römer ausgebildeten Zentralismus schroff gegenüber. Unter Einwirkung des Christentums wurde aber bald der stark germanisierte Norden Frankreichs so imperial, daß er die Macht auch über den stark latinisierten Süden an sich riß. Die Entwicklung zum französischen National- und Einheitsstaat nahm unaufhaltsam ihren Weg. Noch war es zwar die Provinz, die die herrlichen Baudenkmäler der sogenannten romanischen und der gotischen Kunst entstehen ließ; 300 Jahre später aber war unter Ludwig XIV. bereits ein erster Höhepunkt zentralistischer Staatsgewalt erreicht Immerhin bewahrten in dem nun folgenden „Ancien régime" die Stände und die Parlamente der Provinzen noch wesentliche Rechte.

Durch die Revolution von 1789 wurde es dann sehr schnell anders. Die Aufteilung Frankreichs in Departements geschah ohne Rücksicht auf die vorhandene landschaftliche und völkische Gliederung. Das Jakobinertum ist ein denkbar scharfer Gegensatz zum Föderalismus früherer Zeiten.

Napoleon vollendete den Einheitsstaat, indem er Präfekten an die Spitze der Departements stellte. Mag die Vereinheitlichung der Verwaltung und der innerpolitischen Aufgaben zum Teil im allgemein französischen Volkscharakter begründet liegen, so ist sie doch niemals Ausdruck der fremdvölkischen Teile Frankreichs. Damals wurde das Französische als „Sprache der Freiheit" zwangsweise eingeführt, obwohl nur 3 Millionen Menschen ein vollkommenes Französisch sprachen. Bis heute blieb dies System, in dem das mit großer Machtfülle ausgerüstete Paris das Maß aller Dinge war, starr und unerbittlich. Alle Versuche zur Auflockerung (etwa die durch die Romantik entstandenen Strömungen) blieben theoretisch, ohne in der Wirklichkeit große Erfolge aufweisen zu können. Es ist die Zeit, wo kleine Gruppen um einen neuen Föderalismus kämpfen, den sie bald Regionalismus, bald Autonomismus nennen. Es ist ein Beweis für die trotz aller großen Blutverluste der französischen Bevölkerung noch innewohnende germanische Kraft, daß die dezentralistischen Ge-

Digitized by Google

danken immer stark erörtert wurden, wenn auch die Mittel zu ihrer Durchsetzung fehlten. Und nach dem Zusammenbruch von 1870/71 fehlte die Entschlußfreudigkeit zur Wiederherstellung der alten Provinzen. Als störendes Element war inzwischen der Parlamentarismus aufgetreten, der das Volk nach ganz anderen Gesichtspunkten umschichtete.

Nach dem Weltkrieg begann der Kampf auf Leben und Tod. Gerade die fremden Volkstümer, die die höchsten Kriegsopfer zu tragen hatten, wußten, daß es jetzt um ihre Existenz ging. Für den Kampf um ihr Volkstum fehlten ihnen aber noch die Führer und die Organisationen, die kulturellen Voraussetzungen und die Möglichkeiten einer Abstützung nach außen.

Nordfrankreich

Im äußersten Nordwestzipfel des Landes hatte sich die keltische Bretagne nach dem Verlust ihrer Unabhängigkeit im Jahre 1532 noch eine starke Autonomie bewahrt. Der Freiheitswille der Bretonen lebte fort und zeigte sich noch einmal 1832 in einem royalistischen Aufstand, der blutig niedergeworfen werden mußte. Seit dieser Zeit waren die Bretonen bemüht, sich durch eine ausgedehnte wissenschaftliche und kulturelle Volkstumsarbeit vor der immer bedrohlicher werdenden französischen Überfremdung zu bewahren. Trotz aller Bedrückung gab es um 1900 unter 1,5 Millionen noch ½ Million nur einsprachige Bretonen. Kurz vor dem Weltkriege propagierte eine aktivistische Nationalistenpartei separatistische Ziele, die nach dem Krieg gleich wieder aufgenommen wurden und, obgleich sie niemals erfüllt wurden, bis heute die gleichen blieben. Eine bretonische Autonomistenpartei wurde 1931 unter dem Namen Bretonische National-Partei in strafferer Form neu gebildet. Ihre Führer Mordrel und Debauvais verlangten die politische Selbständigkeit der Bretagne in der Erkenntnis, daß mit halben Forderungen überhaupt nichts zu erreichen wäre. Eine Sondergruppe beantwortete Gewalt mit Gewalt. Eine unerhörte Unterdrückung seitens der Pariser Machthaber setzte ein, als 1939 die National-Partei die Neutralität der Bretagne im Kriegsfall forderte. Die beiden genannten Führer mußten außer Landes gehen und wurden in Abwesenheit wegen Hochverrats zum Tode verurteilt, das bretonische Volk aber wurde erneut zum Kriegsdienst gepreßt. Wenn wir heute von dem Zukunftsprogramm des bretonischen Nationalrates hören, so wissen wir, daß es mit dem Pariser Zentralismus ein für allemal vorbei ist, daß andererseits der ungebeugte Wille eines kleinen Volkes, das sein Blut und seine Art rein erhielt, zur Freiheit führte.

Das gleiche Schicksal haben die Flamen erlebt, die den Westzipfel des großen flandrischen Raumes bewohnen. Unter Ludwig XIV. kamen sie an Frankreich, begannen damit ihren Leidensweg. 200 000 Menschen etwa mußten der unaufhaltsamen Französierung langsam nachgeben. Das Flämische, demgegenüber noch während der Revolution das Französische als Fremdsprache galt, wurde durch Napoleon aus dem öffentlichen Leben verbannt. Die einzige Stütze in den kommenden hundert Jahren war die im benachbarten Belgien wachsende flämische Bewegung, auch wenn sie zunächst nur kulturellen Einfluß hatte. Nach dem Weltkrieg war es vor allem der Kanonikus Looten, der als Vorsitzender des flämischen Komitees die Arbeit in Französisch-Flandern wieder aufnahm. Insbesondere versuchte man, die Verbindung zum benachbarten Mutterland enger zu gestalten.

Im Osten und Süden schließt sich an Flandern Burgund an, jenes Land, das einmal den Kern eines gewaltigen Zwischenreiches von der Nordsee bis zum Mittelmeer bildete. In seinen östlichen Teilen gehörte es als Lehen dem deutschen Kaiser. Es brach mit dem Tode Karls des Kühnen auseinander und kam 1529 als königliche Provinz an Frankreich. In neuerer Zeit wurde vor allem Lyon, die einstmals freie Reichsstadt, zum Zentrum einer landschaftlichen Bewegung. Doch insgesamt zeugen nur noch geringe Widerstände nach der Einverleibung in den französischen Staatskörper von einstiger Größe und Unabhängigkeit. In diesen Jahren war es Johannes Thomasset, der der Geschichte und der Größe seiner Heimat und ihrer Bewohner in unvergleichlichen Gesängen nachspürte (in dem Buch „Verhülltes Licht", Nicolaische Verlagsbuchhandlung, Berlin 1939).

Südfrankreich

Südwärts der als breiter Gürtel hingelagerten Sprachscheide an der Loire liegt Okzitanien, das Land, in dem die provenzalische Sprache beheimatet ist. Das rassische Gemisch ist hier besonders durch Einflüsse in neuerer Zeit stärker als im übrigen Frankreich. Nach einer Blütezeit westgotischer Kultur konnte sich, geschwächt durch innere Uneinigkeit, dieses Land dem Zugriff des Nordens nicht mehr entziehen. 1481 wurde die Provence französisch, später verband sich die Dauphiné

Digitized by Google

mit dem Hause Valois. Während der Revolution fanden die zentralistischen Gedanken leicht Eingang, was bei dem ohnehin lateinischen Charakter des französischen Südens nicht verwunderlich war. Eine volkskulturelle Bewegung war der um die Mitte des 19. Jahrhunderts gegründete „Félibrige". Die in ihm zusammengeschlossenen Dichter wollten die Sprache, das Volksgut und alte Traditionen ihrer Heimat wieder lebendig machen und vor dem endgültigen Zerfall bewahren. So groß die kulturelle und literarische Bedeutung etwa eines Mistral war, so wenig politisches Gewicht hatte dieser Regionalismus. Jahrzehnte später verband er sich mit wirtschaftlichen Kräften, die durch Genossenschaften usw. eine gewisse Selbständigkeit des Südens zu erreichen suchten. Wenn nach dem Weltkriege wiederholt die Gleichberechtigung der provenzalischen Sprache gefordert wurde, so muß doch festgestellt werden, daß hinter diesen Forderungen nie eine ausreichende politische Spannkraft stand. Heute mag man sich fragen, ob Frankreich, d. h. in diesem Falle Paris, nicht gut daran getan hätte, die okzitanische Bewegung zu stärken, anstatt durch Neger, Berber, Tunesen, Beduinen und — Mulatten den Süden des Landes rassisch zersetzen zu lassen.

Eine fremdvölkische Gruppe lebt in Roussillon am Fuße der Pyrenäen. Die Bewohner sind hier den spanischen Katalanen wesensgleich. Sie waren bis zum 17. Jahrhundert mit Spanien verbunden und behielten auch später noch Sonderrechte. Erst in der Revolution verschwand die katalanische Sprache. Im letzten Jahrhundert stützten die Katalanen Roussillons sich sowohl nach der spanischen wie nach der okzitanischen Seite.

Eine eigenartige, wenn auch zahlenmäßig nicht sehr bedeutende (150 000) fremdvölkische Gruppe haben wir in den Basken vor uns. Der kleinere französische Teil des Baskenlandes gelangte um 1600 an Frankreich. seine Bevölkerung hat aber bis heute in stolzer und selbstbewußter Art sein altes Volkstum lebendig erhalten. Die Basken haben als einzige fremdvölkische Gruppe die Berechtigung zu wahlfreiem Unterricht in baskischer Sprache, Geschichte und Kultur erhalten.

Abschließend sollen noch die Korsen erwähnt werden, die bis zur Revolution um ihre Selbständigkeit kämpften und nach ihrer Einverleibung in Frankreich von Paris in einem verantwortungslosen Ausmaße vernachlässigt wurden. Erst mit dem Aufblühen der faschistischen Idee in Italien wurde das Land für eine neue Zukunft vorbereitet. In Pietro Rocca entstand den Korsen außerdem ein Mann, der wie Paoli, der Freiheitskämpfer des 18. Jahrhunderts, politische Forderungen zu vertreten weiß.

Kleine Beiträge

Gefreiter Herybert Menzel:

Gruß an Agnes Miegel

Liebe, sehr verehrte Frau Dr. Miegel!

Aus Anlaß der Verleihung des diesjährigen Goethepreises der Stadt Frankfurt a. M. an Sie will ich hier keinen Aufsatz über Ihr Werk schreiben — um auf es hinzuweisen oder es zu kommentieren. Es bedarf dessen nicht. Dieser große, symbolhafte Preis kann ja nur wie eine Krone dargeboten werden dem, der ihrer längst würdig, dem, der das Land, der das Volk besitzt, denen er „erster Diener" ist.

Die Schriftleitung hatte nur die schöne Absicht, den freudigen Anteil an Ihrer Ehrung sichtbar werden zu lassen. Und so hat sie mich als einen ihrer ostdeutschen Mitarbeiter gebeten, Ihnen unsern Glückwunsch zu schreiben.

Wer durch Ostpreußen fährt, der fährt durch Agnes Miegels Land, so wie er in Schweden Herzen und Wälderlandschaft von der weißhaarigen fürstlich-mütterlichen Lagerlöf durchschaut und geliebt und gehalten erkannte.

Ich weiß es, daß Sie nichts mehr erfreut als die Aufgeschlossenheit der Jugend für Ihr Werk. Und wie selten einem Dichter Ihrer Generation haben sich Ihnen die Herzen der jungen Menschen aufgetan. Sie bestürmen Sie, in ihre Lager, in ihre Burgen zu kommen. Und häufig auch sind Sie dann dort ihr Gast. Wann hatten Sie aufmerksamere und dankbarere, ehrfürchtigere Zuhörer? Ich sehe Sie unter uns im Lager des Kulturkreises der Reichsjugendführung zu

Digitized by Google

Warnicken. Hier in Ihrer Heimat kamen Sie wahrhaft wie die Gebieterin dieses Landes zu uns und mit Ihnen alle guten Geister Ostpreußens, der Wälder, der Seen, der Dünen.

In den schweren Strophen Ihrer Balladen, Ihrer großen Hymnen, in der gesichtigen, dichterischen Prosa Ihrer Erzählungen haben Sie all das eingefangen, was der deutsche Osten an Sage und Mär und Mythos zu geben hat aus Urzeiten her. Sie haben uns dieses Land lieben gelehrt, Sie haben uns eine immerwährende Sehnsucht nach ihm ins Herz gegeben.

Sehr viele der jungen Menschen, die Ihnen einmal lauschten, sind nun Soldaten. Liebe Frau Agnes Miegel, es wird nie auszumessen sein, wie sehr Sie es gerade waren, die den jungen Soldaten im Feldzug gegen Polen das Herz feuriger, glühender machte im Einsatz, den vorstürmenden Kolonnen Schwung gab und unaufhaltbaren Angriffsgeist. Ihr Ruf aus Ostpreußen ans Vaterland über die Weichsel her: „recke aus deine Hand, die allein uns noch halten kann", er traf niemand so wie uns Junge. Wie gern wären wir früher schon gekommen, wie jubelten wir auf, als der Führer den Angriff, die Befreiung, die Heimholung unserer Brüder befahl. Und nun ist der ganze deutsche Osten wieder frei.

Wie glücklich müssen Sie sein! Und wenn ich Ihnen heute unsere Glückwünsche schreibe, so frage ich mich, was Ihnen dieser Preis eigentlich bedeuten kann neben der Ihr Herz so ganz bewegenden Heimholung des deutschen Ostens, an der Sie durch Ihr Werk so großen Anteil haben.

Daß diese Frage gestellt werden *kann*, was offenbart mehr die große Wirkung Ihrer Gedichte, Gesichte auf unser Volk, auf unsere Zeit? Was ehrt es mehr? (Das bedeutet zugleich die längst geschehene Heimholung aller Künstler ins Reich, auf die deutsche Erde wieder, ins deutsche Volk.) Ihr Werk kam aus dem Blut und ist wieder ins Blut gegangen. So ist es mit vorgestürmt in uns deutschen Soldaten.

Daß diese Frage gestellt werden *darf* angesichts eines so hohen Preises, der den Namen unseres größten Dichters trägt, das bezeugt nur noch mehr, wie weit hinaus Ihr Werk über alle Ehrungen schon wuchs. Sie fallen ihm zu, weil sie sonst anderer Werk nicht auszeichnen könnten, ohne im Ansehen verblaßt zu sein.

Ich weiß nicht, wie weit Ihr Werk „Weltdichtung" werden kann. Früher wäre vor der Zuteilung dieses Preises gerade diese Frage sehr bedacht worden. Daß dem nicht mehr so ist, daß der Rang einer Dichtung jetzt von ganz anderen, volkhafteren Wertmessungen abhängt, das scheint mir die Verleihung des Goethe-Preises an Sie, verehrte Frau Agnes Miegel, besonders klar zu machen.

Und so wird man es wohl verstehen, daß wir auch heut, gerade heut Ihrer hauptsächlich als der Dichterin Ostpreußens huldigen; ganz abgesehen davon, daß wir als Ihre Landsleute besonders stolz auf Sie sind.

Eine Frage ergibt sich hier noch vor ihrem Werk, vor seiner Preiskrönung in diesen Tagen: wäre es so stark, so weittragend, so herzerfüllt, wenn es in für das Vaterland und insbesondere für den deutschen Osten glücklicherer Zeit entstanden? Was hat Ihr Herz so aufgerissen, Ihre Schau so weit, ihren Ruf so stark gemacht, wenn nicht die große Not des Vaterlands, die größere der engeren Heimat?

Der Osten ist heimgekehrt. Wir sind dessen gewiß, daß ihn niemand mehr von uns reißen wird. In diesem Glück geht uns eine große Ahnung auf für die Notwendigkeit unseres Leids. Deutschland mußte erst einmal den Osten verlieren, um seinen Wert, seine Schönheit, seine Eigenart ganz zu erkennen. Es mußte ihn erst mit Blut zurückerobern, um ihn für immer zu gewinnen.

Namen von Dichtern und Denkern, von Feldherren, die für ganz Deutschland Ruhm bedeuten, strahlten auf einmal besonderen Glanz über Ihr Heimatland, den deutschen Osten. Von daher kamen sie? Wer wußte es bis dahin? Es wurde auf einmal offenbar, wie sehr gerade der deutsche Osten, dem man so leichtfertig oft Kulturlosigkeit vorgeworfen, in seinen Künstlern, die er dem Vaterland schenkte, der deutschen Kunst neuen, revolutionierenden Antrieb gegeben.

Wir Ostdeutsche selbst sind uns in dieser Zeit erst — und auch wieder durch Ihr Werk hauptsächlich mit — bewußt geworden, wie sehr wir alles der Heimat verdanken, wie reich sie ist, wie stolz wir auf sie sein dürfen.

Es wird der Osten, in dem man noch roden und urbar machen muß, viel an urwüchsiger Kraft zu geben haben. Ihr Werk, Agnes Miegel, ist Dank und Jubel darüber, ist Leben, das Leben gibt, ist dem Boden abgewonnene Kraft, die unvergänglich ist. Mutter Ostpreußen nennen wir Sie. Und wie wir unser Herz zu Ihnen tragen, wissen wir, daß Sie schon auf uns warten, mit Ihrer Liebe, mit Ihrer Weisheit, mit Ihrer Kraft, mit Ihrer Mitfreude, mit Ihrer Mittrauer, mit Ihrem Segen.

Wir grüßen Sie, und wir danken Ihnen.

Digitized by Google

Neue Bücher

Kolonialbücher

Wie sehr Europa den afrikanischen Raum gebraucht, wie umgekehrt aber auch Afrika auf Europa angewiesen ist, zeigt uns das interessante und aufschlußreiche Buch „Europa blickt nach Afrika" (Verlag Lühe & Co., Leipzig). Dieser von guten Beobachtern zusammengetragene, lebendige Bericht gibt erstmalig eine zusammenfassende Darstellung von Ackerbau, Viehzucht, Forstwirtschaft und Bergbau in Afrika. Ohne allen überflüssigen Ballast werden Tatsachen geschildert, Fragen aufgeworfen und Ausblicke gezeigt. Das Werk stellt den Versuch dar, einen Überblick über den derzeitigen Stand und die Möglichkeiten einer Entwicklung des afrikanischen Wirtschaftsraumes zu geben.

Das Buch von Anton Zischka, „Brot für zwei Milliarden Menschen" (Wilhelm-Goldmann-Verlag, Leipzig) überrascht durch seine ungeheure Materialsammlung und die Stellungnahme zu einem Problem, das nach wie vor das wichtigste auf dieser Erde ist und auch wohl bleiben wird. Es berichtet darüber, daß wir die Welt der Ackerbauer mit unserer Maschinenwelt verschmelzen müssen, ohne die vielen Nachteile, die jede dieser Lebensarten mit sich bringt, aufeinander zu türmen. Weit mehr als zwei Milliarden Menschen müssen täglich ihre Nahrung finden. Zischka weist nach, daß für alle Brot genug vorhanden ist, daß man aber im Zeitalter der Technik noch vor den Grundfesten der Ernährung das Dach der Technik gebaut hat. Er unterstreicht unsere nationalsozialistische Ernährungspolitik, darüber hinaus aber gab er auch ein Kolonialbuch, das eine gerechte Aufteilung der Erde verlangt.

A. Fr. von Oertzens Schrift „Koloniales Wollen, einst und jetzt" (Saarbrücker Druckerei und Verlag, Saarbrücken, 1,— RM.) spricht in einfacher und klarer Form zu jedem Deutschen, vor allem zum Soldaten, Arbeitsmann und zur Jugend. Sie gibt eine Zusammenfassung aller wichtigen kolonialen Ereignisse aus der Geschichte und Entwicklung der Kolonien, aus dem Weltkrieg und dem nationalsozialistischen kolonialen Wollen Deutschlands und bringt einen Appell an die Jugend, die schmähliche Lüge von der deutschen Kolonialschuld tätig zu tilgen, die Leistungen der Pioniere unter dem Kreuz des Südens zu erkennen und sie nachzuahmen.

Rudolf Karloma versucht in seiner Schrift „Deutsche Kolonialpolitik" (Verlag F. Hirt, Breslau) sehr sorgfältig und umfassend neue Richtlinien der Kolonialpolitik aufzustellen, die in jeder Beziehung mit der nationalsozialistischen Weltanschauung übereinstimmen. Nach einem Überblick über die geschichtlichen Entwicklungslinien der bisherigen kolonialpolitischen Betätigung und die Mißerfolge der bisherigen Mandatsherrschaft in den deutschen Kolonien steckt er die Ziele und Wege einer zukünftigen deutschen Kolonialpolitik im einzelnen ab.

Man kann das sorgsam zusammengetragene Buch von Rudolf, „Unsere Kolonien" (Verlag von Hase & Koehler, Leipzig), treffend als ein volkstümliches Nachschlagebuch über unsere Kolonien bezeichnen. Angefangen bei den nordischen Wanderungen, der Kolonisation im Altertum und dem Beginn und der Entwicklung der überseeischen Kolonisation führt der Verfasser den Leser in übersichtlich und streng gegliederten Kapiteln über den Ausbau, die Erschließung und die Bedeutung unserer einzelnen kolonialen Besitzungen zum Weltkrieg und damit zum Raub unserer Kolonien durch die Alliierten. In den einzelnen Abschnitten kommen jeweils die maßgeblichen Männer zu Worte. Einige, den heutigen Verhältnissen nicht ganz entsprechende Darstellungen und teilweise veraltetes Kartenmaterial können dem Gesamteindruck und dem Wert des Buches keinen Abbruch tun.

Die Ausführungen von Lothar Kühne, „Das Kolonialverbrechen von Versailles" (Steirische Verlagsanstalt, Graz), sind die Grundlagen einer Vortragsreihe an der Lessing-Hochschule in Berlin und gehen daher an die Problematik des Völkerrechts mit streng wissenschaftlichen Maßstäben heran, angewendet auf die ältere und jüngere Vergangenheit und auf konstruktive Pläne einer zukunftsfähigen Kolonialpolitik.

Wie viele Menschen wissen wohl, daß bereits vor über 250 Jahren der Wegbereiter für Preußens Größe, Friedrich Wilhelm, der Große Kurfürst, den Versuch unternahm, afrikanisches Land als Kolonie zu erwerben? 1681 landete der Große Kurfürst mit seiner leider nur zu kleinen Flotte an der westafrikanischen Goldküste und hißte hier die weiße Flagge mit dem roten märkischen Adler. Mehrere Festen, vor allem Groß-Friedrichsburg an der Goldküste, sicherten den Bestand der Kolonie. Neid und Mißgunst der stärkeren europäischen Nachbarn aber vereitelten eine Weiterentwicklung, und Brandenburg mußte der Übermacht seiner Feinde in Afrika weichen. Erwerb, Entwicklung und Verlust des afrikanischen Besitztums Brandenburgs beschreibt in einem guten Roman, der sich auf Tatsächlichem aufbaut und nicht abweicht von den uns überlieferten Dokumenten, J. G. Lettenmair: „Roter Adler auf weißem Feld" (Zeitgeschichte-Verlag Wilhelm Andermann, Berlin).

Die Verfasserin der Bücher „Deutsches Mädel auf Fahrt um die Welt" und „Wann kommen die Deutschen endlich wieder?", Senta Dingelreiter, ist vor kurzer Zeit von einer Südseereise zurückgekehrt. Ein lebensnaher Bericht liegt vor uns, der sich flüssig liest und doch alle kulturellen, politischen und wirtschaftlichen Dinge unserer ehemaligen Kolonien in der Südsee streift: „So sah ich die Südsee" (Verlag Hase & Koehler, Leipzig). H. Bruckschen.

Das Leben in Afrika fordert Mut, Liebe zur Weite und Einsamkeit, und unermüdliches Bemühen. Wer die Beziehung gefunden hat, ist dem Kolonialleben für immer verbunden: davon berichtet in einfacher, anspruchsloser Form Hubert Coerver („Kalunga", Verlag Westermann), der die Geschichte einer deutschen Ansiedlung in Portugiesisch-Angola frisch und sachgemäß darstellt. St.

Hauptschriftleiter: Günter Kaufmann (z. Z. b. d. Wehrmacht).

Verantwortlich für den Gesamtinhalt: Wilhelm Utermann. Anschrift der Schriftleitung: Reichsjugendführung, Berlin W 35, Kurfürstenstraße 53. Fernsprecher: 22 90 91. — Verlag: Franz Eher Nachf. G. m. b. H., Zentralverlag der NSDAP., Berlin SW 68, Zimmerstraße 87—91. — Postscheckkonto: Berlin 4454. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Ulrich Herold, Berlin. — Pl. Nr. 8 vom 1. März 1938. — Druck: M. Müller & Sohn KG., München; Zweigniederlassung Berlin SW 68, Dresdener Straße 43. — „Wille und Macht" erscheint am 1. und 15. jedes Monats und ist zu beziehen durch den Verlag sowie durch die Post und alle Buchhandlungen. Bezugspreis vierteljährlich 1,80 RM. zuzüglich Bestellgeld. Bei Bestellung von 1 bis 3 einzelnen Nummern bitte den Betrag in Briefmarken beizulegen, da Nachnahmesendung zu teuer ist und diese Bestellung sonst nicht erledigt werden kann.

Digitized by Google

Das deutsche Volk schreibt über seinen Führer. Kein Dichter, kein Berufsjournalist wäre je in der Lage, das Vertrauen, das jeder einzelne von uns diesem Manne entgegenbringt, so überzeugend in Worte zu kleiden, wie es die aus allen Volkskreisen stammenden Briefe vermögen, die von Gunter d'Alquen in dem Bändchen

Das ist der Sieg

zusammengefaßt wurden. Schlicht und ohne Pathos offenbart sich in ihnen des Volkes Seele, künden sie von jenen unerschütterlichen Glauben, der das Unterpfand für unser ewiges nationalsozialistisches Deutschland ist.
Dieses Büchlein ist das Bekenntnis unserer Generation zu dem Manne, der uns unser Deutschland wiedergab.

Preis 1,— RM. • In jeder Buchhandlung erhältlich

Zentralverlag der NSDAP., Berlin SW 68

Wir
von der Westfront

das erste Heft der wehrpolitischen Schriftenreihe
„Kleine Kriegshefte"

Der Soldat hat das Wort. Die besten Erlebnisberichte, die unter dem unmittelbaren Eindruck der soldatischen Tat entstanden und die in der Sprache der Kämpfer niedergeschrieben wurden, sind in diesem Heftchen vereinigt. Tollkühne Spähtruppunternehmungen, todesmutige Pioniertaten, dramatische Kämpfe Mann gegen Mann werden geschildert. Daneben fehlt aber auch nicht die humorvolle Darstellung des soldatischen Lebens in der Ruhestellung.

36 Fotos in Kupfertiefdruck illustrieren den Text. Es sind die besten, eindrucksvollsten Bilder von der Westfront, teilweise mitten im Kampf und hart am Feind aufgenommen.

Preis je Heft RM. 0,10

In allen Buchhandlungen erhältlich

Zentralverlag der NSDAP.,
Franz Eher Nachf. G. m. b. H., Berlin

Harmonika u. Musikinstrumente liefert Hess an Private

Hess-Harmonikas
Gute Qualität
Lieferung an Private!

Sportmodelle:
10 Knopftasten 4 Bässe 8,- an
21 „ 8 „ 16,- „
Club ab 26,-

Chrom. Klavierh.
21 Tasten 8 Bässe 20,- an
25 „ 12 „ 35,- „
25 „ 24 „ 45,- „
34 „ 80 „ 92,- „
41 „ 120 „ 120,- „
Garantie! Katalog umsonst!

Teilzahlung!
Dankschreiben! Alle übrigen Musikinstrumente billig!

Trompeten ab 29,— RM

Fanfaren ab 9,— RM

Orch.-Instrumente besonders preiswert

Landskn.-Trommeln

ab 11,- RM
13,- RM
15,- RM
4,-, 7,- RM

Gitarren ab 8,- RM
Mandolin. ab 6,- RM
Lauten ab 12,- RM
Blockflöt. a. 2,40 RM

Trommelflöten 1,80, 2.40 RM
Frank-Reiner-Edelgeigen DRP. RM 40,-, 60,-, 100,- usw.

Herms-Niel-Fanfaren
mir ges. gesch. 504778 mit Ventilen ab 49,- RM in kurzer Zeit berühmt geworden! Große Neuheit für Fanfarenzüge und Orchester!

Alle Musik von Hess Nachf.
Klingenthal-Sa. 184

Digitized by Google

Wille und Macht

Führerorgan der nationalsozialistischen Jugend

HERAUSGEBER: BALDUR VON SCHIRACH

dem Inhalt:

erhard Krüger / Der Mythus vom R

einrich Baron / In den Armen des To

mann Wanderscheck / Jacques Bainvilles Wunschträume — Fritz Gerlach / B
zum deutschen Osten — Gerhard Sappok / Deutsche Kunsteinflüsse im O
O. Stumpfe / Romantiker und Soldaten

bmonatsschrift / Heft 18 Berlin, 15. September 1940 Preis 30 Pf.

Digitized by Google

INHALT

Gerhard Krüger: *Der Mythus vom Reich*

AUSSENPOLITISCHE NOTIZEN

Heinrich Baron: *In den Armen des Todes*

Hermann Wanderscheck: *Jacques Bainvilles Wunschträume*

KLEINE BEITRÄGE

Fritz Gerlach: *Bekenntnis zum deutschen Osten*

Gerhard Sappok: *Deutsche Kunsteinflüsse im Osten*

O. Stumpfe: *Romantiker und Soldaten*

NEUE BÜCHER

KUNSTDRUCKBEILAGE

Große Deutsche Kunstausstellung München 1940

Paul Padua: *Südländerin*

Harry Christlieb: *Junge Elche*

Fritz Junghanns: *Pflüger*

Hans Frank: *Bergbauerngehöft*

4 Photos Jaeger und Goergen, München

Digitized by Google

Wille und Macht

Führerorgan der nationalsozialistischen Jugend

HERAUSGEBER: BALDUR VON SCHIRACH

Jahrgang 8 | Berlin, 15. September 1940 | Heft 18

Gerhard Krüger:

Der Mythus vom Reich

Es ist schon oft gefragt worden, wie weit das lebendige Bewußtsein des deutschen Menschen von der Geschichte zurückgreift in die Vergangenheit. Gemeint ist hier nicht die in der Schule erlernte Kenntnis geschichtlicher Vorgänge oder das Wissen des Fachmannes. Gemeint ist hier vielmehr jenes nicht in Daten und Einzelereignissen ausdrückbare Schwingen großer Geschichtszusammenhänge im Volksbewußtsein. Zweifellos ist dieses unwägbare, unmeßbare und doch so ungeheuer lebendige Geschichtsbewußtsein eines Volkes auf das engste mit den großen Gestalten seiner Vergangenheit verbunden, die bereits im Volke mythisch verklärt sind. Aber doch darf die Persönlichkeit nicht so „sagenhaft" geworden sein, daß damit das Bewußtsein der konkreten geschichtlichen Leistung im Volke schon verblaßt ist. Eines der besten Beispiele dieser Art Männer, die im Volke noch lebendig sind, ist Friedrich der Große, mit dessen Namensnennung allein schon seine gewaltige, in die Gegenwart hinein wirkende Leistung, Preußen und preußisches Soldatentum, anklingt. Ähnlich liegt es zweifellos bei Bismarck oder Martin Luther. Vielleicht kann man auch,. um das Abklingen an Deutlichkeit der Vorstellung zu veranschaulichen, Kaiser Rotbart und — für Niedersachsen wenigstens — Herzog Widukind nennen.

Ein Begriff aber zeigt gerade für uns Deutsche, daß das Geschichtsbewußtsein des Volkes nicht nur an die konkreten geschichtlichen Persönlichkeiten gebunden ist. Dieser Begriff ist — fern von jedem wissenschaftlichen oder schulmäßigen Wissen — zu allen Zeiten von größter Lebendigkeit im deutschen Menschen gewesen. So lebendig, daß er an Leuchtkraft wohl noch alle die genannten Gestalten übertrifft. Dieser geschichtliche Begriff, der für uns Deutsche so umfassend und so lebensnah ist, ist — Das Reich.

Und doch muß gesagt werden, daß dieses Bewußtsein des Reiches und damit der deutschen Geschichte und Sendung nicht zu allen Zeiten gleich stark im deutschen Volke gewesen ist. Nie aber ist es jemals ganz verlorengegangen, selbst in Zeiten der größten politischen Not und des Niederbruchs unseres Volkes nicht. In diesen Zeiten vielmehr scheint manchmal die Sehnsucht nach dem Reich zu stärkster Inbrunst emporgetragen worden zu sein. Aus der Not wuchs die Sehnsucht. Immer aber sind es politisch aktive Zeiten gewesen, in denen der Gedanke des Reiches am stärksten leuchtete. in denen das Bewußtsein vergangener Vorgänge im Volk am lebendigen politischen Geschehen viel tiefer und umfassender wurde.

Die Wiedergeburt des deutschen Volkes durch den Nationalsozialismus, besonders aber das gewaltige Geschehen des letzten Jahres, hat in uns Deutschen die Aufgeschlossenheit für die Geschichte in einer Weise gefördert, wie dies wohl noch nie geschehen ist. Wir wissen heute, wofür wir kämpfen, und wissen zugleich von der Verantwortung dieses Krieges vor der Vergangenheit und Zukunft, vor dem Werden und Wachsen unseres

Digitized by Google

Volkes. Zusammengepreßt auf noch nicht einmal ein Jahrzehnt vollzieht sich ein spannungsvoller und doch sieghafter Kampf, der Entwicklungen erfüllt und auslöscht, fortsetzt und wieder anknüpft, die vor Jahrhunderten begonnen haben. Noch nie ist es einer Zeit vergönnt gewesen, so stark wie die unsere den Pulsschlag der Geschichte zu empfinden. Das Reich steht vor uns in einer Lebendigkeit, Klarheit und Größe wie in der Zeit seines größten Glanzes.

Das Reich hat seinen Ausdruck in Stein gefunden in den geweihten Stätten deutscher Geschichte, angefangen vom Kaiser- und Richterstuhl Karls des Großen im Münster zu Aachen bis zu den Bauten der Stadt der Reichsparteitage. Immer wenn Deutsche an solchen Orten standen, sei es in Frankfurt oder Wien, Speyer oder Worms, Bamberg oder Naumburg, Prag oder Danzig, Potsdam oder Weimar, Straßburg oder Marienburg, dann schwang in ihnen der Mythus vom Reich. Wir hatten geglaubt, die ganze Spannungsweite des Reiches erfaßt zu haben, wenn wir dieser symbolischen Stätten gedachten, wenn wir wußten, wie weit die Kraft des Gedankens vom Reich hineinstrahlt nach Osten und Südosten. Aber die Neuordnung im Osten und die sich anbahnende Gestaltung der Südostprobleme unter der schirmenden Hand des Reiches ließ uns das Bild des Reiches noch deutlicher sehen. Und als wir dann als graue Soldaten des Führers nach Westen kamen, sei es auf dem oft so heiß umstrittenen Boden des alten Reichsflanderns, sei es über das Reichsland Elsaß-Lothringen hinaus in das durch Otto den Großen und Konrad II. dem Reich verbundenen Burgund, da wuchs eine Ahnung in uns, *wie weit und aufgabenreich der Gedanke des Reiches doch ist.*

Das Reich — so kann man vielleicht sagen — bezeichnet mythisch, geschichtlich und doch zugleich lebendig wirksam den durch das deutsche Volk bluthaft bestimmten Herrschafts- und Lebensraum und die über die völkischen Grenzen hinausgreifende schicksalhafte Sendungsaufgabe der Deutschen in Europa. Reich in diesem tiefen Sinn ist mehr als nur — wie man oft angenommen hat — ein anderer Ausdruck für Staat. Es ist auch nicht nur Bezeichnung für einen politischen Macht- und Herrschaftsbereich. In diesem Ausdruck schwingt für uns Deutsche mehr: Reich ist Seele, ist Innerlichkeit, ist Kulturbringer, enthält den Sendungsauftrag an uns Deutsche zur Wahrung und Sicherung germanisch-europäischer Kultur und der politisch-staatlichen Ordnung im Raum dieser Kultur.

Jeder, der diese Sätze liest, wird empfinden, wie stark in dieser Satzung des Reichsgedankens das Erlebnis des vergangenen Jahres zum Ausdruck kommt. Und doch ist diese Reichsidee zutiefst geschichtlich verwurzelt. „Reich ist im germanischen Menschentum wesenhaft angelegt, wurzelhaft vorbereitet", hat Ernst Krieck einmal gesagt. *Der Wille zum Reich ist eine ursprünglich im Germanentum vorhandene schöpferische, staatsbildende Kraft.* Das erste Gotenreich des *Ermanerich*, das sich von der Ostsee bis schließlich zum Schwarzen Meer ausdehnte, die Vorgänge bei der Zusammenballung der germanischen Klein- und Großstämme, die Persönlichkeiten *Ariovists*, *Armins* und *Marbods*, die Begründung ausgedehnter Reichsgebilde durch die Normannen im osteuropäischen Raum zeugen von der Ursprünglichkeit dieser Kraft des Germanentums. Die germanischen Reichsbildungen im Ausgang der Völkerwanderungszeit, besonders das Streben *Theoderichs des Großen* nach einem Bund aller germanischen Staaten, nach dem germanischen Großreich, verdeutlichen dies weiterhin.

Aus dieser rein germanischen Herkunft des Reichsgedankens, der nur dem Germanisch-Deutschen wesensgemäß ist, erklärt sich auch, warum der Begriff einmalig, unübertragbar und unübersetzbar ist. Es gibt im Denken anderer Großvölker keinen Begriff, der dem Reich entspräche.

Aber bevor die ersten germanischen Ansätze zu Reichsbildungen zu einheitlicher, fester Gestaltung reifen konnten, trat der germanische Reichsgedanke mit der Tradition des Römischen Imperiums und der Idee des kirchlichen Friedensweltstaates in ein verhängnisvolles Spannungs- und Assimilationsverhältnis. Niemand wird den Einfluß dieser beiden Kräfte auf die *staatliche Zusammenfassung des Deutschtums und die spätere Entfaltung* leugnen wollen; das Wesentliche aber ist, daß die entscheidende Prägungskraft hierbei rein germanisch war, daß der ursprünglich germanische Charakter des Reichsgedankens stets wieder zum Durchbruch kam, um sich in der Gegenwart durch die Politik und Persönlichkeit Adolf Hitlers zu vollenden. Der grundlegende Unterschied des Reichsgedankens vom römischen Imperiumsbegriff und von der kirchlichen Weltstaatsidee kann gerade wegen der im Verlauf der Geschichte oft

Digitized by Google

eingetretenen unheilvollen Überdeckung durch Imperialismus und Universalismus nicht deutlich genug gemacht werden. Deshalb sind alle Verwischungen, wie sie in Geschichtswerken häufig sind, zu vermeiden. Das gilt auch von der Verwendung des Reichsbegriffs in Ausdrücken wie Römisches Reich, Britisches Reich usw.

Die Übertragung des römischen Kaisertums an Karl den Großen hat mit dem Gedanken des Reiches ursprünglich nichts zu tun. *Reich bedeutet von seinem germanischen Ursprung her, wie das Wesen der germanischen Bauern- und Kriegerkultur von ihrem Eintritt in die Geschichte an zeigt, religiös-politische Einheit.* Aus diesem ihrem Ursprung her besitzen der germanisch-deutsche Reichsgedanke und der Führer- und Königsbegriff religiöse, mythische Bedeutung. Der deutsche Reichskönig leitete seine Gewalt und Sendung unmittelbar von Gott ab. Die germanische Überlieferung sah das Königsgeschlecht, Reich und Führertum als göttlichen Ursprungs an. Die Reichskleinodien, besonders die heilige Königslanze, sind Symbol schon dieser und nicht erst der späteren christlichen Überlieferung. Das Eindringen der römisch-kirchlichen Anschauungen hat an der germanischen Grundauffassung nichts ändern können. An dieser ursprünglichen Auffassung ist denn auch jeder Versuch, im Kampf von Kaisertum und Papsttum etwa eine rangmäßige Überordnung des geistlichen über den weltlichen Stand und damit letztlich des Papstes über Kaiser und Reich zu konstruieren, gescheitert. Die Unmittelbarkeit des göttlichen Auftrages, aus dem heraus auch das „*Vogtamt*“ *des Kaisers* über die Kirche zu erklären ist, war auch in der kirchlichen Umdeutung jener Zeit erhalten geblieben. Daran änderte auch die Salbung durch den obersten Geistlichen, durch den ersten Erzbischof der deutschen Kirche zum König und durch den Papst zum Kaiser, nichts, wie ja auch nach kirchlichem Brauch ein Bischof einen Erzbischof weihen konnte als reines Werkzeug der göttlichen Macht, ohne deshalb übergeordnet zu sein.

Karl des Großen Ziel war die Schaffung eines Großfränkischen Reiches mit dem Mittelpunkt Aachen, nicht eines Römischen Reiches gewesen. Deutlich wird dies besonders durch seine anfängliche Ablehnung der Kaiserkrönung durch den Papst. Nicht 800, sondern erst 801 nahm Karl, zur Durchsetzung seiner großen machtpolitischen Ziele und zur Verstärkung seiner Herrschaft und Königsautorität in den romanisierten Teilgebieten seines Reiches, den Kaisertitel und damit die Überlieferung des römischen Imperiums an. Seinen Sohn Ludwig erhob er dann auch 813 zum Kaiser nicht in Rom, sondern in Aachen, indem er sich dort die Zustimmung der fränkischen Reichsversammlung holte und indem sein Sohn sich selbst die Krone auf das Haupt setzen mußte. Der gleiche Vorgang vollzog sich 817 bei der Kaisererhebung seines Enkels Lothars I. Ludwig der Fromme und Lothar aber ließen es nach Karls Tode zu, daß der Papst 816 und 823 die bereits vollzogenen Krönungen wiederholte. Ludwig II. schließlich wurde 830 in Rom zum Nachfolger in der Kaiserwürde Lothars gekrönt. So zog der Papst aus Zerfall und Machtlosigkeit des Fränkischen Reiches seinen Nutzen. Die im späteren Verlauf des Mittelalters so verhängnisvolle Bindung an Rom war damit vollzogen.

Das Fränkische Reich, beginnend mit Chlodwig, vollendet durch Karl den Großen, kann für sich in Anspruch nehmen, den Prozeß der Einigung des Germanentums durch Überwindung des Zerfalls in Stammesfürstentümer vollendet und damit die Voraussetzung für die Einigung des Deutschtums geschaffen zu haben. Das Frankenreich aber beruhte noch im Gegensatz zum Wesen des germanischen Reichsgedankens auf der Überlagerung einer germanisch-deutschen Herrenschicht über einem andersvölkischen Untergrund. Nach dem Zerfall des Frankenreichs sind dann Heinrich I. und sein Sohn Otto der Große die Begründer des germanischen *Volksreiches*, das vom ganzen deutschen Volke getragen wird. Reich und Volk sind hier untrennbar ineinander und miteinander verwoben. Es ist ein Reich der Ordnung und Gerechtigkeit, der Freiheit und Bindung an die Gemeinschaft. *An der Spitze stand als Oberster Richter der König, der auf seinem Königsritt durch alle Gaue des Reiches vor versammeltem Volk und in dessen Namen Recht fand und sprach.* Dieser symbolische Königsritt und die ewige Wanderschaft des deutschen Königs war bewußter Ausdruck der Reichseinheit und der Volksverbundenheit des Königs, der sich dabei als Schützer der Armen und Schwachen, der Witwen und Waisen und Vertriebenen fühlte.

Durch den Niederbruch des Fränkischen Reiches waren die auflösenden partikularistischen Kräfte in Deutschland wieder zu starkem Einfluß emporgestiegen. Heinrich I. hatte sich bemüht, die Stämme durch eine kluge Führung wieder zu einer gewissen Einheit zu binden. Sein Sohn Otto der Große suchte dann auf Grund der Erfahrungen seiner

Digitized by Google

ersten Herrschaftsjahre die Reichskirche als einigendes Band auszunutzen und schloß das Reich straffer zusammen. Diese weltzugewandte Reichskirche, die durch Ottos Bruder, Bruno von Köln, die Aufgabe erhielt, den Nachwuchs für den — modern ausgedrückt — Beamtenapparat zu stellen, war frei von aller asketischen Einstellung. Sie erhob sich, am deutlichsten sichtbar unter dem Reichserzkanzler Aribo von Mainz, dem großen Gegenspieler Kaiser Heinrichs II., zu geradezu nationalkirchlicher, antipäpstlicher Tendenz. Dem Ideal des staufischen Ritters entsprach das Bild des ritterlichen Feldherrn und Diplomaten, wie es durch die beiden Erzbischöfe Kaiser Barbarossas, Christian von Buch und Rainald von Dassel, verkörpert wurde. Die Reichskirche war, erleichtert durch das germanische Prinzip der „Eigenkirche", ein Teil des mittelalterlichen, auf Gefolgschaftstreue aufgebauten Lehnswesens geworden. Aus dem Königsgut oder sonst aus dem Besitz weltlicher Größen erhielten Kirche und Klöster ihre reichen Schenkungen, die auch als Reichskirchengut Eigentum des Reiches blieben. Sie waren der Kirche nur zur Benutzung überlassen und verpflichteten sie zu bestimmten militärischen und wirtschaftlichen Leistungen für das Reich. Reichsäbte und Bischöfe waren für den deutschen König Beamte, Verwalter von königlichen Pfalzhöfen mit Heerbann-, Beherbergungs- und Verpflegungspflichten gegenüber dem König. Aus dieser Einstellung heraus wurde streng auf gute Verwaltung, äußerste Sparsamkeit und strenge Zucht geachtet, um die freiwerdenden Mittel noch stärker für das Reich einsetzen zu können. Diese lebensnahen Aufgaben, die eine innige Verwobenheit mit dem Reich bedingten, hatten den Charakter der deutschen Kirche jener Zeit grundsätzlich gegenüber dem ursprünglichen Wesen der römisch-christlichen Kirche gewandelt.

Das Reich wurde — eine unerhört kräfteverzehrende, aber auch stolze kraftgebende Aufgabe — zur politischen Ordnungsmacht Europas. Die Deutschen haben in der Blütezeit des Mittelalters seit Heinrich I. und Otto dem Großen diese Aufgabe für Europa durch die Idee des Reiches erfüllt. Das Reich hat immer wieder weite Räume Europas geordnet und aus dem Chaos gerettet. Der deutsche König war als Kaiser Schirmherr und Schiedsrichter Europas und — nach kirchlicher Vorstellung — der gesamten Christenheit. Wie wenig die Reichsgründung Heinrichs und Ottos mit dem Romgedanken zu tun hat, beweist die Tatsache, daß ihr Geschichtsschreiber, der Mönch Widukind von Corvey, nichts von einer römischen Kaiserkrönung Ottos berichtet, sondern ihn auf dem Lechfeld zum Kaiser erhoben werden läßt. Das Reich und sein Kaisertum wuchs für Widukind und seine Zeit aus der politischen Macht und Rangstellung und aus der Bewährung zum Schutze der nordisch-europäischen Einheit und Kultur vor der magyarischen Gefahr. In dieser Schirmaufgabe hat das Reich und damit das Deutschtum sich in der Geschichte als Schützer und Retter der germanisch-europäischen Kultur vor fremden Einbrüchen wiederholt bewährt. Karl Martell, der Franke, und die mit ihm verbündeten anderen Germanen schlugen 732 bei Tours und 737 bei Narbonne das andringende Arabertum zurück. Heinrich I. und Otto der Große besiegten 933 an der Unstrut und 955 auf dem Lechfeld die Reiterheere der nomadisierenden Magyaren und bewirkten damit deren Seßhaftwerdung. Gerade unter ihnen bewies sich diese große Reichsaufgabe als das einigende, zusammenschließende Band der auseinanderstrebenden Stämme. Deutsche Reichsfürsten hielten 1241 und 1242 den Osteuropa verwüstenden Ansturm der Mongolen auf. Selbst in der Zeit der Schwäche des Reiches, der konfessionellen Aufspaltung und inneren Auseinandersetzung wurde die Abwendung der türkischen Gefahr als das große, einigende Ziel des Reiches und aller Deutschen erkannt. Der endgültige Sieg unter dem Reichsfeldmarschall Prinz Eugen, einem der letzten großen Vorboten der Reichsidee, ist eine Leistung des gesamten Deutschtums und entfachte noch einmal, wenn auch vergeblich, die Hoffnung auf einen neuen Emporstieg des Reiches. Was ist die Tat Adolf Hitlers von 1933 und seine damit beginnende große Politik anderes als die Fortsetzung dieser europäischen Aufgabe des Reiches. Aus diesem Schirmherrnrecht entsprang denn auch in der Blütezeit des deutschen Kaisertums das Vogtamt über die Kirche, der Anspruch auf Einsetzung bzw. Bestätigung des Papstes als der geistlichen Spitze der Christenheit.

Kraft dieser Leistung wurde im Mittelalter der Vorrang der Deutschen in Europa auch allgemein anerkannt. Ihnen stand Reich und Kaisertum wie selbstverständlich zu. Die Römerzüge der deutschen Könige waren Ausdruck der Macht des Reiches, seines ordnenden Auftrages und der Rangstellung des Reiches vor allen europäischen Mächten. Diese Erststellung kam auch später bei Unternehmungen wie

Digitized by Google

Paul Padua, München: Südländerin
Große Deutsche Kunstausstellung München 1940

Digitized by Google

Harry Christlieb, Berlin: Junge Elche
Große Deutsche Kunstausstellung München 1940

Digitized by Google

den Kreuzzügen, den Reformkonzilien, den Hussitenkriegen und den Türkenkämpfen noch klar zum Ausdruck.

Die Grenzen des Reiches waren nicht starr, sondern fließend. Sie waren identisch mit dem Bereich der germanisch-europäischen Kultur, deren Einheit nicht zuletzt begründet worden war durch die Ausbreitung nordischer Blutsträger während der Völkerwanderung im gesamten europäischen Raum. Der Gedanke des Reiches blieb aber stets völkisch bezogen, das Reich hatte stets einen festen völkischen Kern. Diesen Kern des Reiches bildeten im Mittelalter die drei germanisch bestimmten Königreiche, Deutschland, Langobardei (Italien) und Burgund, die der deutsche König in Personalunion einte und deren Verwaltung die deutschen Reichserzkanzler und Kanzler leiteten.

Ohne die mythische Kraft des Gedankens des Reiches und des in ihm wurzelnden Sendungsauftrages der Deutschen wäre die gewaltige Leistung der deutschen Ostbewegung des Mittelalters und die politisch-kulturelle Erschließung Ostmitteleuropas nicht möglich gewesen. In diesem Sinne waren Ostpolitik und Romherrschaft der deutschen Kaiser als Ausdruck der Rangstellung des Reiches keine Gegensätze, sondern eine tiefe, notwendige Einheit, wie sie besonders in den machtvollen Gestalten Konrads II. und Friedrich Barbarossas zum Ausdruck kommt. Gerade das Verhältnis von Italien- und Ostpolitik muß vom Gedanken des Reiches her neu gesehen werden.

Auch die sogenannte Italienpolitik ist in ihrem Ursprung völkisch begründet. Sie fußte auf dem seit Theoderich dem Großen und in anderer Art seit Chlodwig bestehendem Streben nach Einheit der Germanenreiche. Es war keine Italien-, sondern eine Langobardenpolitik, die in Ostfranken, besonders aber in Bayern und Schwaben so volkslümlich war. Bayern und Langobarden, blutsmäßig und sprachlich eng miteinander verwandt, waren geeint worden durch die gemeinsame Kulturaufgabe der Verteidigung und Vernichtung der Awaren, der Vorläufer der Magyaren. Die Nordostpolitik hatte ihren Ursprung im Ausdehnungsstreben der Sachsen und Thüringer, die Südost- und Langobardenpolitik im Ausdehnungsstreben der Bayern, Schwaben und Ostfranken. Es war eine Festigung der Reichseinheit, als der Sachse Otto der Große beide Richtungen der deutschen Politik in seine, des Königs Hand nahm und so zu einer einheitlichen Reichspolitik vereinigte. Oberitalien war — das darf man nicht vergessen — damals und bis in die Hohenstaufenzeit hinein nicht fremdvölkischer, sondern germanisch beherrschter und durchmischter Boden. Das Verlagern des Schwerpunktes der Reichspolitik zu einer gewissen Einseitigkeit nach Süden, zu einer reinen Süditalienpolitik, mußte zu einer Opposition gerade im deutschen Norden, der sich in seiner Ostpolitik vernachlässigt fühlt, führen. Träger der Ostpolitik bis in das 11. Jahrhundert war das Reich. Dann übernahm diese Aufgabe das deutsche Volk allein. Dahinter aber stand trotz allem immer als Kraft die Idee des Reiches.

So weit die Macht des Reiches vorwärtsgetragen werden konnte, so weit wurde auch die Greenze der germanisch bestimmten europäischen Kultur vorwärtsgetragen. Auf der Leistung des Reiches und des es tragenden Deutschtums wurde die Einheit des sogenannten Abendlandes aufgebaut, welcher Begriff so oft einzig und allein christlich gedeutet und ausgewertet wird. Die letzten Ausläufer der deutschen bäuerlichen Siedlergruppen in Ostmitteleuropa waren die Grenzhüter und Künder der deutsch-europäischen Kultur und Gesittung. Hand in Hand mit der höher entwickelten bäuerlichen Arbeitsweise und bürgerlichen Kultur ging die Ausbreitung deutschen Dorf- und Stadtrechtes. Deutsches Schwert, deutscher Pflug, deutsche Kunst und Kultur bildeten eine Einheit: das Reich. Aus seiner Leistung leitete dieses das Recht und die Pflicht zur politisch-wirtschaftlichen Ordnung des von ihm erschlossenen Raumes, zur Oberhoheit über diese Gebiete her. Die christliche Mission, im Norden getragen durch das deutsche Erzbistum Hamburg-Bremen, im Osten durch das deutsche Erzbistum Magdeburg, ist aus diesem Nährboden der Reichsidee mitgewachsen.

Wer der Macht des Reiches, seiner auf Leistung und Mythus beruhenden Rangstellung diente, sei es auch gegen den Papst in Italien, stärkte damit auf die Dauer auch die Kraft des Reiches im Osten. Nur durfte das große Ziel, Reich und Volk, niemals aus dem Auge verloren werden! Wer im Osten alten germanischen Lebensraum dem deutschen Volk zurückgewann, durfte nicht übersehen, welche Bedeutung damals die Reichskirche und damit der Kampf mit Rom für den Bestand des Reiches besaß. Der Vorstoß des Papsttums gegen das Investiturrecht der deutschen Könige war ein Angriff gegen einen entscheidenden politischen Lebensnerv Deutschlands. Und umgekehrt: Wer für dieses

Digitized by Google

politische Recht des deutschen Königtums kämpfte, sei es auch auf italienischem Boden, und gegen Papst und lombardische Städte, der durfte nicht Italien oder gar Sizilien zum Kernland seiner Politik machen und darüber die Lebensnotwendigkeit des deutschen Volkes im Norden und Osten übersehen. Die Einheit dieser beiden Linien deutscher Politik des Mittelalters, wie sie durch Otto den Großen begründet worden war, durfte nicht ohne Gefahr verletzt werden. Von diesem Blickpunkt aus ist auch das Problem Friedrich Barbarossa — Heinrich der Löwe nur zu beurteilen und unvoreingenommen zu entscheiden. Die Einheit und Einigkeit dieser beiden Männer, zu denen als dritter der große Askanier Albrecht der Bär trat, bedeutete Unbesiegbarkeit im Süden und Osten, Erfolg auf beiden Linien der Reichspolitik. Man darf nicht nur sehen, welche verhängnisvollen Wirkungen der Ausfall der Persönlichkeit des Löwen für die deutsche Ostpolitik hatte. Man darf nicht nur sehen, welche deutschen Kräfte der Rotbart für seine Reichspolitik im Süden verbrauchte. Der Kaiser hat — das darf nicht vergessen werden — Schlesien dem Deutschtum gewonnen, durch seine erfolgreichen Polenzüge die Macht des Reiches weit nach Osten getragen und eine systematische Ostpolitik getrieben, wie seine Haltung gegenüber der Mark Brandenburg und der Mark Österreich zeigt. Die Rivalität des Löwen und Bären und die daraus erwachsenden Kämpfe haben der Entwicklung im Osten schweren Abbruch getan. Herzog Heinrich aber war nicht nur ein Kämpfer für die Ostpolitik des Reiches, dem man keineswegs — wie es oft geschieht — moderne Gedanken in den Mund legen darf, sondern schließlich auch für die Unmittelbarkeit seiner Herrschaftsgewalt. Ohne engste Anlehnung an den Kaiser aber mußte diese Herrschaft nicht nur stärkste Machtkonzentration im Osten, sondern auch eine Gefahr für das Reich bedeuten, das sie zu sprengen drohte. Es ist nicht angängig in diesem tragischen Konflikt, der die beiden ursprünglich eng verbundenen Männer trennte, einseitig Partei zu ergreifen. Das Reich ist der Maßstab, an dem sie und ihre Taten gewertet werden müssen.

An der Übergröße seiner kräfteverzehrenden Aufgabe zerbrach das Reich. Der Kampf mit dem Papsttum ließ die partikularistischen Mächte, die sich mit Rom verbanden, Raum gewinnen. Friedrich II. mußte Königsrechte als Zugeständnisse an weltliche und geistliche Fürsten vergeben. Aber der Investiturstreit ist nicht nur ein politischer, sondern zugleich ein weltanschaulicher Kampf gewesen. Der weltzugewandten, reichsgebundenen deutschen Kirche entsprach auch die von ihr vertretene religiöse Auffassung und ihr Menschenideal. Gegen diese „Verweltlichung" setzte der Angriff des Papsttums und seiner mönchischen Kampforden, zunächst der Kluniazenser, dann der Hirsauer Klosterbestrebungen und schließlich der Zisterzienser, Prämonstratenser und der Bettelmönchsorden, ein. Immer neue Wellen der Propaganda für die universalistischen, asketischen Ziele drangen gegen die fest eingewurzelte, nationale Reichskirche vor. Vom Papsttum her ist die Zerstörung der politischen und weltanschaulich-religiösen Einheit des Reiches, in der germanische Kräfte sich gegen die Fremdenüberlagerung wieder durchzusetzen begannen, getragen worden. Von dieser Seite hat darum niemand das Recht, sich gegenüber der Reformation auf die „Einheit des Abendlandes" im Mittelalter zu berufen.

Mit dem Interregnum wurde der Zerfall des Reiches zu einem ersten Abschluß gebracht. Der Partikularismus hatte die Oberhand behalten. Im Reich, das trotz allem noch Jahrhunderte furchtgebietend bestand, bildeten sich Territorien, Partikularstaaten. Reich und Staat wurden Gegensätze. Das auf die Hausmacht sich stützende (und darauf nun angewiesene) Kaisertum der Habsburger und Lützelburger und das Reich bildeten nicht mehr wie vordem eine Einheit. Schwere innere Kämpfe, die sich durch Jahrhunderte hindurchzogen, erwuchsen aus diesen Gegensätzen. Der Reichsgedanke wurde nun oft durch universalistische Weltstaatspläne, die sich zum ersten Male unter Otto III., dem Enkel Ottos des Großen, andeuteten, unter Karl V. ihren Höhepunkt fanden und rein dynastisches Gepräge annahmen, ganz überschattet. Wie verhängnisvoll für das Reich dieser kaiserliche, von der kirchlichen Gedankenwelt entscheidend beeinflußte Universalismus, der die Bedingungen der Bindung jedes Machtradius an einen tragenden Volkskern übersah, sein konnte, erwies sich schon unter Otto III. Selbständige Nationalkirchen konnten sich durch ihn in Ungarn und Polen herausbilden. Diese Entwicklung endete mit der Herauslösung Ungarns und des Restes des piastischen Polens aus dem Reich. Der Lützelburger Karl IV., der von Böhmen aus ein neues Staatsgefüge in Mitteleuropa errichten wollte, bestätigte in der „Goldenen Bulle" nur, daß das „Römisch-deutsche Reich" oder „Heilige Römische Reich deutscher Nation" eine Föderation von Territorien, Einzelstaaten war.

Digitized by Google

Dieses ständige Absinken des Reiches war begleitet von ständigen, tief im Volk wurzelnden Bestrebungen und Plänen einer „Reform des Reiches an Haupt und Gliedern". Diese politischen und religiösen Volksbewegungen zur Reichsreform, die stark antipäpstlich sein mußten und tief mit der Vorgeschichte der Reformation verbunden sind, waren so mächtig, daß sich besonders im 15. Jahrhundert niemand ihnen entziehen konnte. Sie sind zugleich Ausdruck der Sehnsucht des Volkes — gleich der Kaisersage vom Kaiser Rotbart — nach einem macht- und glanzvollen Reich, nach Wiederherstellung der alten Rechts- und Friedensordnung. Gar zu oft mußten die Blicke dabei neidvoll auf das Ausland gerichtet sein, wo sich in den Nationalstaaten eine nationale und, wie das Beispiel des Gallikanismus zeigt, auch eine religiös, nationalkirchliche Festigung vollzog. Die große Kette der Volks- und Bußprediger dieser Zeit von Geiler von Kaisersberg bis hin zu Abraham a Santa Klara und seinen Aufrufen zur Rettung des Reiches von der Türkengefahr sind Ausdruck dieser gleichen Sehnsucht. In den Bauernerhebungen bis hin zum großen Krieg der Bauern, die niemand anderem als Gott und dem Kaiser untertänig sein wollten, fand die Reichsidee gleichfalls ihren Niederschlag. Die Reformbestrebungen von Reich und Kirche zeigen eine tiefe Parallelität und beweisen deren innere Durchdringung auch noch in dieser Zeit. Wie eng diese Verbindung war, zeigt die Tatsache, daß der 1458 als „Ketzer" hingerichtete Straßburger Waldenserführer Friedrich Reiser lange Zeit als Verfasser einer revolutionären Schrift zur Reichsreform angesehen wurde, die zum mindesten ein Niederschlag der Volksstimmung jener Tage ist.

Die Furcht vor den Volksströmungen, insbesondere den revolutionären Bauern, zwang die maßgebenden Männer und die Konzilien sich immer wieder mit den Problemen des Reiches auseinanderzusetzen. Alle deutschen Kaiser dieser Zeit und eine nahezu ununterbrochene Kette von Reichstagen mußten sich mit der „Reform" beschäftigen. Die Namen aller maßgebenden Kurfürsten, Geistlichen und Politiker sind mit diesen Bestrebungen, die zu schweren Auseinandersetzungen im Reich und mit dem Papsttum führten und oft geradezu nationalkirchliche Tendenz annahmen, verbunden. Der vom Papst für abgesetzt erklärte Trierer Kurfürst Jakob von Sirck schrieb 1453 eine Schrift mit dem bezeichnenden Titel: „Mit was für Mittel das Römische Reich wieder aufzubringen wäre." Hierher gehört auch die Tendenz zu großen ständischen Zusammenschlüssen wie Fürstenbund, Kurfürstliche Vereine, Ritterschaft, Städtebünde. Selbst das deutsche Landsknechtstum mit seinem oft volksheerhaften Charakter ist gleichfalls Ausdruck dieser nationalen Sehnsucht nach nationaler Festigung.

Der Kampf zwischen Kaiser und Reichsständen, der unter der schlaffen Reichsführung des Habsburgers Friedrich III. besonders sichtbar geworden war, fand seinen dramatischen Höhepunkt in dem Ringen zwischen Maximilian I. und Berthold von Henneberg. Auf der einen Seite der durch seine kriegerische Haltung, seine nationale Propaganda und seine Verbindung mit dem Landsknechtswesen und der Kulturerneuerung volkstümliche Kaiser, der trotzdem doch Vertreter eines unnationalen Universalismus und rein habsburgischer Sonderinteressen war. Auf der anderen Seite der Reichserzkanzler und Mainzer Kurfürst, der die Stände zu einer einheitlichen, bundesstaatlichen Reichsordnung zusammenzwingen und auch Habsburg mit einbeziehen wollte und gleichzeitig Klarheit gegenüber dem Papsttum wünschte.

Alle diese Bestrebungen und Beratungen, Vorschläge und Kämpfe konnten aber schließlich eine Erneuerung des Reiches nicht herbeiführen. Es ist die große Tragik der deutschen Geschichte, daß, als die Reformation Luthers die Verwirklichung dieser Sehnsucht nach Reichs- und Kirchenreform auf religiösem Gebiet brachte, ein Mann von so undeutschem Charakter wie Karl V. deutscher Kaiser war. Diese Gestalt ist bezeichnend für das völlige Überwuchern kirchlich universalistischer Ideen über den germanischen Reichsgedanken. So wie er selbst eigentlich keinem Volke zugehörte, so war sein Ziel ein christliches Weltreich ohne jede nationale Prägung. Er mußte gegenüber der großen Aufgabe und Möglichkeit, die ihm für Volk und Reich durch die Reformation und die politische Volksbewegung gestellt war, versagen. Die weit über alle Reichsreformpläne hinausgehenden Möglichkeiten einer großen völkischen Erneuerung des Reiches, der Wiederherstellung der weltanschaulich-politischen Einheit gingen ungenutzt vorüber.

Durch das Fehlen eines politischen Führers und durch den Schlag der Gegenreformation wurde darüber hinaus die religiöse Erneuerung auf nur einen Teil des Volkskörpers

Digitized by Google

beschränkt. Zu dem Verfall der staatlichen Einheit war damit auch endgültig der Zerfall der religiösen Einheit getreten. Die neue geistige Macht verbündete sich nun durch Luther auf das engste mit den Fürsten der aufstrebenden Territorialstaaten. Kaiser und Reich schienen gegenüber diesen jungen, aufsteigenden Kräften ein veraltetes „reaktionäres" Prinzip zu verkörpern. Der schmähliche Westfälische Frieden, diktiert vom französischen Streben, das Reich vollends zu zerstören, vollendete diese Entwicklung nur. Das „Heilige Römische Reich" war, wie ein Blick auf die Landkarte zeigt, nur noch eine verwirrend bunte Vielheit selbständiger kleiner und kleinster Teile.

Wie lebendig aber der Mythus vom Reich blieb, erwies sich in der Zeit der siegreichen Türkenkriege Prinz Eugens. Joseph I. und sein Reichsvizekanzler von Schönborn suchten noch einmal das Reich zu neuer Geltung emporzuheben, das alte Reich und die alte Kaisermacht zu erneuern. Der territorialen außenpolitischen Selbständigkeit trat er durch Verhängung der Reichsacht über die beiden mit Frankreich in Bund stehenden wittelsbachischen Kurfürsten entgegen. Auch vor einem völligen Bruch mit dem Papste, dessen Bann über Prinz Eugen und seine Kämpfer er für nichtig erklärte, schreckte der Kaiser nicht zurück. Aber der frühe Tod Josephs nach knapp sechs Regierungsjahren veränderte nicht nur die außenpolitische Lage grundlegend, sondern ließ auch seine Pläne zusammenbrechen. Prinz Eugen wollte zwar noch durch seine Siege einen gewaltigen, unter deutscher Führung stehenden Machtstaat zwischen Rußland und Frankreich schaffen. Der Reichsgedanke und mit ihm die deutsche Ostbewegung, die damals einen gewaltigen Siedlerstrom in die von den Türken befreiten Gebiete lenkte, schienen zu neuer Lebendigkeit erwachen zu können. Das Reich war für diesen großen Feldherrn Grundlage der habsburgischen Macht, die Kaiserwürde ein unverlierbares Recht dieses Hauses und die habsburgische Macht Grundlage für neue Größe des Reiches. Die Großmacht Österreich ist ohne das Reich nicht vorstellbar, denn diese Schöpfung der Habsburger lebte und wuchs entscheidend, weil dahinter die höchste Reichswürde stand und den Glanz der alten Kaiserkrone aus allen Teilen des deutschen Volkes dem Habsburgerstaate zuführt. Deutsche aller Stämme kämpften unter den alten Reichsfahnen für Habsburg. Die Großmacht Österreich und ihre Behauptung gegen die Türken ist so keine partikulare, sondern eine gesamtdeutsche Leistung.

Karl VI., Josephs Bruder, aber ließ das Reich ganz hinter den Eigenstaatsinteressen zurücktreten. Der greise Prinz Eugen sah sein großes Werk zerfließen. Die Verhandlungen Karls über die „Pragmatische Sanktion", die Sicherung der Nachfolge auch für einen weiblichen Erben, mit den Opfern, die das Reich nicht zuletzt durch den Verlust Lothringens an Frankreich dafür zu bringen hatte, sind Beweise genug. Eine neue Macht mußte gegen das alte Reich entstehen, um das Reich neu emporwachsen zu lassen. Wenn auch von Habsburg her das Reich nicht erneuert werden konnte, so hatte doch wenigstens durch Joseph I. und Prinz Eugen, durch Maria Theresia und Joseph II. die Großmacht Österreich als Träger der großen Tradition des Reiches dessen ordnende Aufgabe im Südosten übernommen.

Durch das Werk Friedrich Wilhelms I. und Friedrichs des Großen wuchs aus der Vielzahl der Territorien eines, Brandenburg-Preußen, zur Großmacht empor, die vom Rhein bis zur Memel reichend — schon damals eine neue Klammer um das alte Reich bildete. Die Kriege des großen Königs waren eine Empörung gegen das Reich, zugleich aber wurde durch sie der Grund zu einem deutschen Nationalstaat, zu einem neuen Deutschen Reich gelegt. Die Keimzelle für eine neue deutsche Einigung war gebildet. Friedrichs Preußen, auf das bald die Hoffnung des gesamten Volkes gerichtet war, hatte tiefste gesamtdeutsche Wirkung. Es bedurfte einer weltgeschichtlichen Erschütterung, der Niederwerfung durch Napoleon und der Befreiung von diesem Joch, um den Prozeß der Selbstbesinnung der Deutschen auf ihr Wesen und auf das Reich zu fördern. Das altersschwache „Römische Reich deutscher Nation" wurde durch den Verzicht Franz II. auf die deutsche Kaiserwürde unrühmlich aufgelöst. Obwohl das Reich damit aufhörte als Staat zu bestehen, blieb in der Romantik die Sehnsucht nach dem Reich und einem deutschen Volkskaiser als dem begnadeten Volksführer zu neuer Größe wach. Das Bild vom großen mittelalterlichen Deutschen Reich wurde wieder lebendig; bewies seine mythische Kraft. Die Dichter sangen in ihren Liedern von der Sehnsucht nach Kaiser und Reich, von der Einigung aller Gebiete, „so weit die deutsche Zunge klingt", „von der Maas bis an die

Digitized by Google

Memel". Die Kaisersagen waren tief ins Volk gedrungen. Das Reich war zwar zerstört, der Reichsgedanke aber blieb eine Macht. Der romantische Ruf nach Kaiser und Reich, der in dem Angebot der Kaiserkrone an Friedrich Wilhelm IV. seinen beredten Ausdruck fand, wurde aber auch durch die bürgerliche Revolution von 1848 nicht verwirklicht. Friedrich Lists Vorschlag der wirtschaftlichen Ordnung und Zusammenfassung des alten Reichsraumes blieb ein Traum. Die dynastischen Mächte waren noch einmal stärker gewesen als die Sehnsucht des deutschen Volkes, das war die tiefe Enttäuschung, die auf die Hochstimmung der Nationalversammlung in der Paulskirche folgte.

Zur territorialen und konfessionellen Aufspaltung trat dann noch eine dritte, die klassen- und parteimäßige. Die westlerischen Ideen der Französischen Revolution bildeten den Nährboden. Bürgerliches Klassendenken wurde mit proletarischem Klassenkampf beantwortet. Die zersetzenden Gedanken des Juden Karl Marx und die hemmungslose Agitation des intellektuellen Judentums vollendeten diesen neuen inneren Bruch. Trotz dieser inneren Belastung gelang es der Persönlichkeit Ottos von Bismarck durch Blut und Eisen in den Kriegen 1866 und 1870/71 aus Preußen den deutschen Nationalstaat — wenn auch nur erst kleindeutsch — zu schmieden, wieder Boden zu schaffen für das Reich.

Der Zusammenbruch von 1918 schien dann das Werk Bismarcks zu gefährden. In dem Zeitabschnitt der „Errungenschaften" und der „Freiheit" der parlamentarischen Demokratie vollendete sich dann noch einmal das Bild der Zerrissenheit. Neben dem aus 17 Ländern bestehenden Deutschen Staat waren durch die Pariser Vorortdiktate zwei mehr oder weniger vom gegnerischen Willen abhängige rein deutsche Staaten geschaffen, Teile des geschlossenen deutschen Volksbodens und geschlossen siedelnde deutsche Volksgruppen bewußt auf die verschiedensten, zum Teil künstlich erst geschaffenen Staaten verteilt worden. 37 Parteien, 2 große Konfessionen und zahlreiche religiöse Richtungen und Sekten, unzählige Organisationen, Gewerkschaften und Interessenverbände spalteten das deutsche Volk.

Durch Adolf Hitler und den Nationalsozialismus hat sich dann die deutsche Volks- und Reichwerdung wie ein Wunder vollzogen. Dem Gedanken des Reiches wurde wieder seine Bedeutung zurückgegeben, den er bis zum Interregnum besessen hatte. Als Kern steht der deutsche Nationalstaat, das unverlierbare Werk Bismarcks, erweitert zum wirklichen Großdeutschland, getragen von der durch den Nationalsozialismus bestimmten Volksgemeinschaft, gelenkt durch eine schon zu Lebzeiten mythisch verklärte Führerpersönlichkeit. Das Reich ist damit wieder wie in seinem Ursprung eine politisch-weltanschauliche Einheit. Das Reich erfüllt wieder, unterstützt von dem nun auch zu neuer Eigengestalt erwachsenen befreundeten und verbündeten Italien, seine geschichtliche Aufgabe der Ordnung und Sicherung Europas. Da die Tschecho-Slowakei und Polen sich nicht in der Lage zeigten, die verschiedenartigsten Volksgruppen innerhalb ihrer Grenzen zu einem friedlichen Zusammenleben zu ordnen, da griff das neuerstandene Reich auf Grund seines altüberlieferten geschichtlichen Auftrags ein. Aus dem verpflichtenden Erbe des alten Reichs heraus schuf Adolf Hitler das Reichsprotektorat Böhmen und Mähren und das Generalgouvernement und nahm die Slowakei unter den Schutz des Reichs und löste damit auch diese übernationale, europäische Aufgabe. Durch die Ansätze einer politischen und wirtschaftlichen Ordnung in Ostmitteleuropa zeichnen sich mitten im Europäischen Konflikt 1939/40 die Konturen eines neuen, vom Reich und Italien (Achse Berlin—Rom) her geordneten Europas ab. Damit erweist sich erneut der Satz: Wenn wir Deutsche das Reich bauen, bauen wir Europa. Das Reich wird nun wieder seine große Völker- und Weltordnung erfüllen.

Große Politik kann nur von wenigen erdacht und in eiserner Konsequenz durchgeführt werden.

*

Nach meiner Überzeugung liegt in Goethes Wort — äußerlich begrenzt, innerlich unbegrenzt sein — das ganze Problem für Deutschlands Zukunft.

Houston Stewart Chamberlain.

Digitized by Google

Außenpolitische Notizen

Heinrich Baron:

In den Armen des Todes

Ein Brief von Heinrich Baron an Günter Kaufmann

Drei Ähren bei Kolmar, den 28. August 1940.

Vor mir liegt die weite Ebene des schönen deutschen Elsaß, und wenn ich meinen Blick hebe und in die Landschaft richte, schaue ich rechts von mir über Kolmar hinweg bis Freiburg, und links grüßt mich das majestätische Straßburger Münster. Weit hinten wirkt die dunkle Kette des Schwarzwaldes wie eine Schutzmauer, die einen wertvollen Besitz hütet, die Rheinebene, fruchtbar und reich, der Garten Gottes, diesseits das Elsaß und jenseits Baden, die alemannische Landschaft, jetzt eine Einheit, wie die Natur es will.

Aber ich will Ihnen nicht von der Schönheit dieses deutschen Landes vorschwärmen. Kommen Sie bei nächster Gelegenheit hierher und sehen Sie es sich selbst an. Nur, müssen Sie wissen, wenn man, wie meine Frau und ich, achtzehn Monate hinter den grauen Steinmauern des Gefängnisses keinen grünen Halm sah und die Hoffnung beinahe verloren hatten, jemals wieder das große Wunder der Natur zu erleben, dann brennen die Augen angesichts dieser Schönheit, dann quillt das Herz über — selbst bei einem so realistischen Menschen, wie ich es bin.

Ich schreibe Ihnen diesen Brief, um Ihnen ein wenig von dem großen Abenteuer zu berichten, in das meine Frau und ich gestürzt worden sind. Wir haben uns alle drei, glaube ich, zum letzten Male im Januar 1939 in Berlin gesehen, als ich, von meiner Zeitung von Paris in die Reichshauptstadt gerufen, auch mit Ihnen Fragen der Mitarbeit an „Wille und Macht" besprach. Wenige Tage später, am 8. Februar 1939, wurde ich nach meiner Rückkehr nach Paris zusammen mit meiner Frau verhaftet. Der Schlag traf uns hart. Ein Polizeikommissar mit sieben Inspektoren drang morgens in meine Hotelwohnung ein, beschlagnahmte alles beschriebene oder gedruckte Papier, das er finden konnte, und hinterließ alles andere im wildesten Durcheinander. Wir wurden dann zum französischen Innenministerium gefahren und 36 Stunden lang ununterbrochen verhört. Meine Verhaftung war angeordnet, und nun brauchte man ein Papier, um sie zu rechtfertigen. Heute noch ist mir nicht ganz klar, was die Franzosen eigentlich mit diesem Schritt bezweckten. Wenn ich die Anklage mit allem drum und dran in der Ruhe meiner hiesigen Erholung überprüfe, bleibt nichts anderes übrig, als das Wort des Staatsanwalts von Nanzig, des Oberst Marcy: „Vous étiez le journaliste étranger à Paris le mieux renseigné." Darum also, weil ich als ehrlicher Anhänger der Verständigungspolitik mit Frankreich mich voll eingesetzt hatte, weil ich in diesem Bemühen alle mir erreichbaren französischen Kräfte mobilisierte, darum wurde ich verhaftet und schließlich zum Tode verurteilt.

Sie können sich, lieber Freund, leicht die Gefühle vorstellen, die mich wochenlang in der Einzelhaft des Gefängnisses in Nanzig bewegten. Ich dachte oft an die Stunden, die wir gemeinsam in Paris verlebt haben, an den Plan Baldur von Schirachs, die Jugend der französischen Frontkämpfer-Generation nach Deutschland zu bringen und der deutschen Jugend die Möglichkeit zu eröffnen, Frankreich kennenzulernen, an meine Anstrengungen, französische Staatsmänner und Abgeordnete für diesen Plan zu gewinnen, an den Besuch des Reichsaußenministers von Ribbentrop in Paris, der bei allen echten Friedensfreunden so große Hoffnung geweckt hatte, an die Frontkämpfertreffen und an die ehrlichen Absichten des Comité France-Allemagne, das unter Abetz und de Brinon schon beachtenswerte Erfolge erzielt hatte. Alles das war also umsonst, und die französische Kriegspartei, deren Bestehen und Macht wir ja nicht verkannt hatten, gewann die Überhand.

Daß der Krieg ausgebrochen war, erfuhr ich in Nanzig dadurch, daß ein deutsches Aufklärungsflugzeug in der Nacht vom 3. zum 4. September die Stadt überflog und von der französischen Flak beschossen wurde. Von diesem Augenblick an machte ich mir für meine Angelegenheit nicht mehr sehr viele Hoffnungen. Einige elsässische Wärter des Gefängnisses hielten mich auf dem laufenden über die Ereignisse in der Welt. Von meinem Zellennachbar, August Knayer, seines Zeichens Schornsteinfegermeister aus Straßburg, hatte ich schon die Nachricht von dem deutsch-russischen Akkord erhalten. Eines Tages, Ende August, sah ich ihn während meines Spazierganges an seinem Zellenfenster heftig gestikulieren. Erst hob er die Hand zum deutschen Gruß, dann ballte er

Digitized by Google

die Faust, und schließlich schlang er beide Hände ineinander. Gibt es eine einfachere Art, diesen wichtigsten diplomatischen Ausgleich der letzten Jahre unter Gefangenen bekanntzumachen? Ich glaube nicht. Die Freude war bei uns jedenfalls sehr groß, und wir zweifelten alle keinen Augenblick an den deutschen Sieg. Ich sage wir und spreche in diesem Augenblick nicht allein im Namen der drei Reichsdeutschen, die in Nanzig saßen, sondern auch der elsässischen Autonomistenführer, die unser Schicksal teilten, also von Roos, Schall, Hauß, Bickler, Rossé, Mourer, Schlegel und aller anderen.

Wir waren nämlich eine vornehme Gesellschaft in Nanzig, müssen Sie wissen. Außer Roos, dessen Namen und späterer heldenhafter Tod Ihnen ja bekannt ist, waren da drei französische Kammerabgeordnete, zwei Nationalräte, der Generaldirektor des städtischen Krankenhauses von Straßburg, der Direktor der Stadtbibliothek und der der Nationalbibliothek, der Verleger und die gesamte Schriftleitung der Elsaß-Lothringischen Zeitung, drei Studenten, Ärzte, Rechtsanwälte, Handwerker und Arbeiter. Wir bildeten eine Volksgemeinschaft im kleinen, teilten die Leiden und Freuden unserer Lage und hatten Mittel und Wege gefunden, um jede Nachricht, die einer erhielt, allen zugänglich zu machen.

50 Meter von mir entfernt, aber unerreichbar für mich, saß meine Frau gleich mir in Einzelhaft, gleich mir unschuldig und gleich mir auf das tiefste bewegt über die Entwicklung und über das leichtfertige und verbrecherische Spiel der französischen Kriegspartei. Es war hart für sie wie für mich.

Am 31. Januar 1940 wurde ich zum Tode und meine Frau zu fünf Jahren Zwangsarbeit verurteilt. Die Verhandlung vor dem Militärgericht war eine Komödie. Mein Anwalt sagte mir schon vor Beginn, daß gegen mich die Todesstrafe ausgesprochen werden würde. Die Entscheidung darüber sei am Tage vorher gefallen. Das Kriegsministerium in Paris hätte den Nanziger Richtern entsprechende Anweisungen gegeben. Die Anklage brachte mich beinahe zum Lachen, obwohl meine Lage so ernst wie nur möglich war. Mein Briefwechsel mit Ihnen spielte in ihr unter anderem auch eine gewisse Rolle. Man folgerte daraus, daß ich mit den höchsten Stellen der nationalsozialistischen Bewegung in Verbindung stände, weil ich Sie kannte, und deshalb besonders gefährlich sei. Die Bezeichnung „Führerorgan" auf den Heften von „Wille und Macht" hatte es ihnen besonders angetan. Ich will Ihnen lieber verschweigen, welche akrobatischen Gedankenkunststücke der Regierungskommissar, Oberst Marcy, an Hand dieses Wortes machte. Sie und Ihre Kameraden von der Schriftleitung von „Wille und Macht" würden sonst vielleicht doch zu stolz werden.

Um diese unsinnige Anklage zu entkräften und um den verständigungsbereiten Geist Ihrer Zeitschrift zu unterstreichen, machte ich geltend, daß ja auch namhafte französische Staatsmänner wie Chautemps und François-Poncet an „Wille und Macht" mitgearbeitet hätten und daß, wenn ich strafbar sei, auch sie auf die Anklagebank gehörten. Aber es hat alles nichts genützt. Ich wurde verurteilt, zum Tode verurteilt. Meine Frau erhielt fünf Jahre Zwangsarbeit. Sie war übrigens sehr tapfer, meine Frau. Sie stand während der Urteilsverkündung neben mir, gleich mir an einen Gendarmen angekettet. Rechts von uns präsentierte ein Soldat und hinter uns standen 12 Mann, ebenfalls in Präsentierstellung. Der Regierungskommissar wollte uns in diesem Augenblick offenbar seine Verachtung besonders deutlich zeigen. Er rauchte eine Zigarette und seine Hände staken in seinen Hosentaschen. Ich mußte, ich konnte mir nicht helfen, immer auf seine Füße schauen, die in Galoschen staken, in solchen Dingern aus Gummi, die vorn mit einer Spange geschlossen werden und wie sie Frauen im Winter tragen, um sich nicht zu erkälten.

Morgens um 9 Uhr hatte die Verhandlung begonnen, abends um 9 Uhr war sie zu Ende. Ausgerechnet am 75. Geburtstag meines Vaters bin ich zum Tode verurteilt worden. Im Büroraum des Gefängnisses nahm ich Abschied von meiner Frau. Ich war fest davon überzeugt, daß ich sie auf dieser Welt nicht mehr wiedersehen würde, während sie, nach ihrem Gefühle urteilend, glaubte, daß wir lebend herauskämen. Sie sehen, lieber Freund, das Gefühl einer Frau deutet oft richtiger als die Logik des Mannes.

Ich wurde in Gefangenenkleidung gesteckt, an Händen und Füßen mit schweren Ketten gefesselt und in die Todeszelle eingeliefert. Dort lernte ich dann Roos kennen, der bereits am 26. Oktober verurteilt worden war und also schon über drei Monate auf die letzte Entscheidung wartete. Sie haben sicherlich meinen Bericht in der „Berliner Börsen-Zeitung" über die letzten Tage von Roos und über seinen heldenhaften Tod gelesen. Ich kann Ihnen verraten, daß ich in einem kleinen Buch meine Erlebnisse mit ihm niedergeschrieben habe, das bald erscheinen

Digitized by Google

wird. Ich kann hier nur wiederholen, was ich Ihnen schon sagte: Er ist wie ein Held gestorben, und wenn Straßburg jetzt den großen Kleber-Platz in Karl-Roos-Platz umbenannt hat, so ist das eine Ehrung, die Roos wirklich verdiente.

Mein Aufenthalt in der Todeszelle dauerte beinahe drei Monate. Lassen Sie mich über diese Zeit schweigen. Es ist Krieg, und auch ich sagte mir, daß ich wie ein Soldat meine Lage überstehen müßte, ganz gleich, welches das Ende sein würde. Am 28. April 1940 erfuhr ich, daß ich zu lebenslänglicher Zwangsarbeit begnadigt worden sei. Später, sehr viel später wurde mir bekannt, welche großen Anstrengungen das Deutsche Reich gemacht hat, um mir mein Leben zu retten. Sie dürfen versichert sein, daß es ein besonders stolzes Gefühl ist, sich zu sagen, daß das starke Deutschland selbst so unbedeutende Zeitgenossen wie mich nicht vergißt. Als mein Leben gerettet war, fühlte ich mich wie neugeboren. Die Strafe der lebenslänglichen Zwangsarbeit schien mir im Verhältnis zu der Gefahr, den Kopf zu verlieren, ein sehr angenehmes Geschenk zu sein.

Am 10. Mai 1940 wurde Nanzig in das Gebiet der Kriegsoperationen einbezogen. Deutsche Bombenflugzeuge erschienen und belegten wichtige militärische Einrichtungen mit Bomben. Stukas griffen den Bahnhof und den Militärflughafen an. An einem Tage erlebten wir 19 Fliegeralarme. Von meinem Zellenfenster aus konnte ich die deutschen Angriffe teilweise gut beobachten, und eigenartiger Weise hatte ich niemals das Gefühl, daß für uns im Gefängnis von Nanzig damit eine Gefahr verbunden sei.

Am 14. Juni nachmittags um 5 Uhr wurden wir plötzlich aus unseren Zellen herausgeholt, unter schärfster Bewachung in großen Autobussen verladen, und beim beginnenden Abend verließen wir Nanzig. Die Fahrt ging über Epinal nach Dijon, doch als wir dort ankamen, wurde auch diese Stadt bereits geräumt und man brachte uns sofort nach Lyon weiter. Dort blieben wir in einem völlig verwanzten Gefängnis zwei Tage. Ich entsinne mich noch, daß wir in der Nacht vom Sonnabend auf Sonntag in unserer Zelle, wir waren unserer drei, eine Wanzenjagd veranstalteten und dabei 137 dieser netten Tiere zur Strecke brachten, darunter einige Edelexemplare. Die Behandlung in Lyon war sehr schlecht, und wir waren froh, als die Fahrt weiterging. Unsere nächste Station war Valence. Dort erging es uns besser. Das Gefängnis war sauber und wir lagen alle zusammen in einem Raum. So lernte ich die ganze autonomistische Führerschicht des Elsaß kennen und schloß Freundschaften, die wohl für das Leben halten werden. Als die deutschen Truppen über Lyon hinaus vorstießen, wurde auch Valence geräumt, und wir fuhren die Rhone abwärts über Avignon nach Nimes. In dieser alten und schönen Kolonie der Römer machten wir die Bekanntschaft eines wilden, sadistischen Gefängnisdirektors, der uns dauernd androhte, uns auspeitschen lassen zu wollen. Glücklicherweise konnte er seine Wut nicht lange an uns austoben. Nach zwei Tagen wurden wir, diesmal zu zwei und zwei aneinandergekettet, wieder weiter gebracht und kamen nach zehnstündiger Fahrt in Carcassonne an. Das sollte die letzte Station meines Leidensweges sein. Ich wurde dort mit den beiden Elsässern Schall und Bickler in eine Zelle zusammengesteckt, die beide jetzt bei dem Wiederaufbau und der Neueingliederung des Elsaß in das Deutsche Reich an hervorragender Stelle mitarbeiten. In der Nacht vom 11. zum 12. Juli holte mich der Chef aus dieser Zelle und ich mußte von meinen beiden Freunden Abschied nehmen, die ein wenig traurig zurückblieben. Am 12. Juli, mittags 1 Uhr, wurde ich in ein Auto gepackt und begleitet von zwei Gendarmen über Narbonne nach Montpellier gefahren. Dort übernahm mich die französische Militärbehörde, und so war es mir klar, daß ich nunmehr ausgeliefert würde.

Meine Freude war, wie Sie sich denken können, sehr groß und wurde nur durch die Ungewißheit über das Schicksal meiner Frau getrübt. Das letzte, was ich von ihr gehört hatte, war ihr Abtransport von Nanzig nach Rennes am 4. März 1940. Ich hatte von der Todeszelle aus den Antrag gestellt, sie noch einmal sehen zu dürfen, aber das war mir verweigert worden. Als ich nun am 13. Juli in Chalon-sur-Saône der deutschen Wehrmacht übergeben wurde, setzte ich alles in Bewegung, um zu erfahren, wo sie geblieben wäre. Sehr bald schon erhielt ich die Mitteilung, daß sie in Bordeaux von einem deutschen Offizier aus dem Gefängnis herausgeholt und nach Paris gebracht worden war. So war meine Freude vollständig. Ein Freund holte mich aus Dijon ab und brachte mich nach Wiesbaden. Ich sah meine alten Eltern wieder und meine übrigen Angehörigen und Freunde. Jedermann glaubte ein Wunder zu erleben, als ich wieder auftauchte. Alle hatten mich aufgegeben. Von Berlin, vom Auswärtigen Amt aus konnte ich mit meiner Frau telephonieren, die sich auf der

Digitized by Google

Deutschen Botschaft in Paris befand, und einige Tage später trafen wir uns dann in Aachen.

Hier haben Sie also in einer gedrängten Übersicht das Wichtigste meiner Erlebnisse seit meiner Verhaftung. Ich sitze hier oben auf den Drei Ähren und schaue über das schöne alemannische Land hinweg bis zum Schwarzwald. Manchmal noch fasse ich mich an die Stirn und frage mich, ob denn das alles wirklich wahr ist, ob dieses Erlebnis wirklich zu Ende ist, und ob ich nun wieder im Vollbesitz meiner Kraft aufs neue an die Arbeit herangehen kann. Meine Frau neben mir nickt mir zu. Ab und zu bestätigen wir uns gegenseitig, daß wir wirklich nicht träumen. Ich hoffe, Sie sehr bald wiederzusehen, und dann müssen Sie mir erzählen, was Sie in der Zwischenzeit und als Soldat erlebt haben. Ich hörte, daß Sie die hohe Auszeichnung des Eisernen Kreuzes I. Klasse erhalten haben und beglückwünsche Sie dazu. Inzwischen sende ich Ihnen von hier aus auch im Namen meiner Frau die besten Grüße. Auf baldiges Wiedersehen.

Heil Hitler!

Ihr

Heinrich Baron.

Hermann Wanderscheck:

Jacques Bainvilles Wunschträume

Unter den harten Schlägen der jungen Wehrmacht Adolf Hitlers ist Frankreich zu Boden geworfen worden, es hat erleben müssen, daß so manches geheiligte politische Dogma seiner Staatsmänner dem deutschen Schwert weichen mußte, auf militärischem wie auf innerpolitischem Gebiet. Geradezu katastrophal aber erfolgte der Zusammenbruch der außenpolitischen Strategie der französischen Politik. Ein seit dem Mittelalter vertretenes „ewiges" Staatsprinzip mußte als politischer Glaube aufgegeben werden.

Wie ein roter Faden zieht sich seit Jahrhunderten durch die Politik Frankreichs das Ziel, in Deutschland zu intervenieren, damit Deutschland schwach und somit die von Frankreich gepriesene Gleichgewichtspolitik in Europa erhalten bleibt. Man hat diese traditionelle Politik Frankreichs „das politische Testament Richelieus" genannt. Dieses ewige Gesetz lief darauf hinaus, stets die deutsche Zwietracht und Kleinstaaterei zu erhalten und auszunutzen, um so die Stärke deutscher Einheit zu verhindern. Der französische Historiker Jacques Bainville ist in neuerer Zeit der Prophet dieses Vernichtungswillens geworden. Mitten im Weltkrieg schrieb er sein in ganz Frankreich verbreitetes Buch „Geschichte zweier Völker" („Histoire des deux peuples"). Bainville hat es 1915 veröffentlicht, als die deutschen Truppen vor Paris standen. Es hat seitdem fast 300 Auflagen erlebt, es hat eine ganze Generation französischer Diplomaten und Politiker geschult und mit seinen haßerfüllten Grundsätzen durchtränkt. Nach Versailles weinte dieser Franzose bittere Tränen darüber, daß man das Rad der Geschichte nicht bis 1648 zurückgedreht hatte. 1648, das war die Parole Frankreichs seit Mazarins und Richelieus Tagen. 1648 war die Parole eines Talleyrand, die eines Poincaré, eines Clemenceau, eines Daladier, Campinchi, Reynaud.

Der Historiker Jacques Bainville ist der Verherrlicher des Westfälischen Friedens. Von diesem Gedanken des „französischen Europas" ist Bainville, wie er selbst gesteht, beherrscht, ja besessen. Die bis zur jetzigen Niederringung Frankreichs verfolgte Politik aller französischen Regierungen, aller Historiker, geistigen Führer und Journalisten ist Geist vom Geiste Bainvilles. Das Ergebnis von Versailles hat dem französischen Ehrgeiz nicht genügt. Die völlige Zerstückelung der deutschen Einheit und ihre seelische Zerstörung war seit der Errichtung des nationalsozialistischen Gemeinschafts- und Volksstaates das neue Ziel, für das Frankreich sich abermals ins Schlepptau Englands nehmen ließ. Bainville ist der Künder dieses seit Jahrhunderten wirkenden, verblendeten, haßerfüllten Chauvinismus. Bainville hat das Friedensdiktat von Versailles verdammt, da es „zu milde war für das, was es an Härten enthielt".

Bainville übertrumpfte sogar Poincaré und Clemenceau und forderte das Über-Versailles, den französischen Frieden, d. h. den Westfälischen Frieden von 1648. 1920 forderte Bainville das französische Volk auf, noch einmal die Waffen zu ergreifen, um den französischen Frieden aufzurichten, und die Daladier, Reynaud, Campinchi und ihre Trabanten schworen auf sein Testament. Ja, sie waren bereit, dem Prediger der deutschen Erbfeindschaft ein Denkmal zu setzen. In seinem Buch „Geschichte zweier Völker" nannte Bainville den Westfälischen Frieden „eins der köstlichen Kleinode Frankreichs".

Für Deutschland würde das bedeuten: Zerstörung der Reichseinheit, Abkehr von jeder Einheitstendenz der Nation und Zerschlagung des Reichsgefüges in unendlich viele Kleinstaaten, Bündnisberechtigung der

Digitized by Google

einzelnen Kleinstaaten mit ausländischen Mächten, Begründung von Bruderkriegen innerhalb Deutschlands, Verewigung der politischen Ohnmacht, Zerstörung des deutschen Kulturwillens und der deutschen Wirtschaftsgeltung und offene Tür für Frankreichs Zwangsherrschaft über Deutschland.

Was aber ist nach Bainvilles eigenen Worten der Sinn dieses französischen Ideals? „Es handelte sich darum, zu verhindern, daß Deutschland zur Einheit kam, wie Frankreich zu seiner Einheit gekommen war." Und die segensreichen Folgerungen dieses „Werkes des realistischen Menschenverstandes"? Bainville schildert sie in seinem Buch wie berauscht: „Zu gleicher Zeit sollten dabei die Menschlichkeit und die Zivilisation auf ihre Kosten kommen: unmittelbar nach dem Dreißigjährigen Krieg, als die deutsche Kraft für lange gebrochen war, durchlebte Europa eine seiner schönsten Epochen... man wird die Klarheit einer Politik bewundern, die darin bestand, die germanische Barbarei zu entwaffnen und der Bestie die Krallen zu beschneiden." Mit zynischer Gewissenlosigkeit schrieb Bainville wörtlich: „Der Westfälische Friede war das Vorbild jedes ernsthaften und dauernden Friedens mit den deutschen Ländern. Deutschland war in kleine Stücke zerhackt, zerrissen, zersetzt — eine Staubwolke von Fürstentümern und Freien Städten. Deutschland schien als Nation für immer erstickt. Unsere Diplomatie setzte das Räderwerk des Reichstages in Gang, mit der Absicht, jede ernsthafte Regierung in Deutschland unmöglich zu machen." Dieser Zustand nach dem Dreißigjährigen Krieg, nach 1648, sei „die beste Ordnung gewesen, die jemals in Europa zu finden war". Denn die Weltgerechtigkeit sei erstens auf der „Niederhaltung Deutschlands" gegründet gewesen, und zweitens sei diese Gerechtigkeit mit dem Wohle Frankreichs identisch gewesen, denn „Europa war ein französisches Europa geworden..."

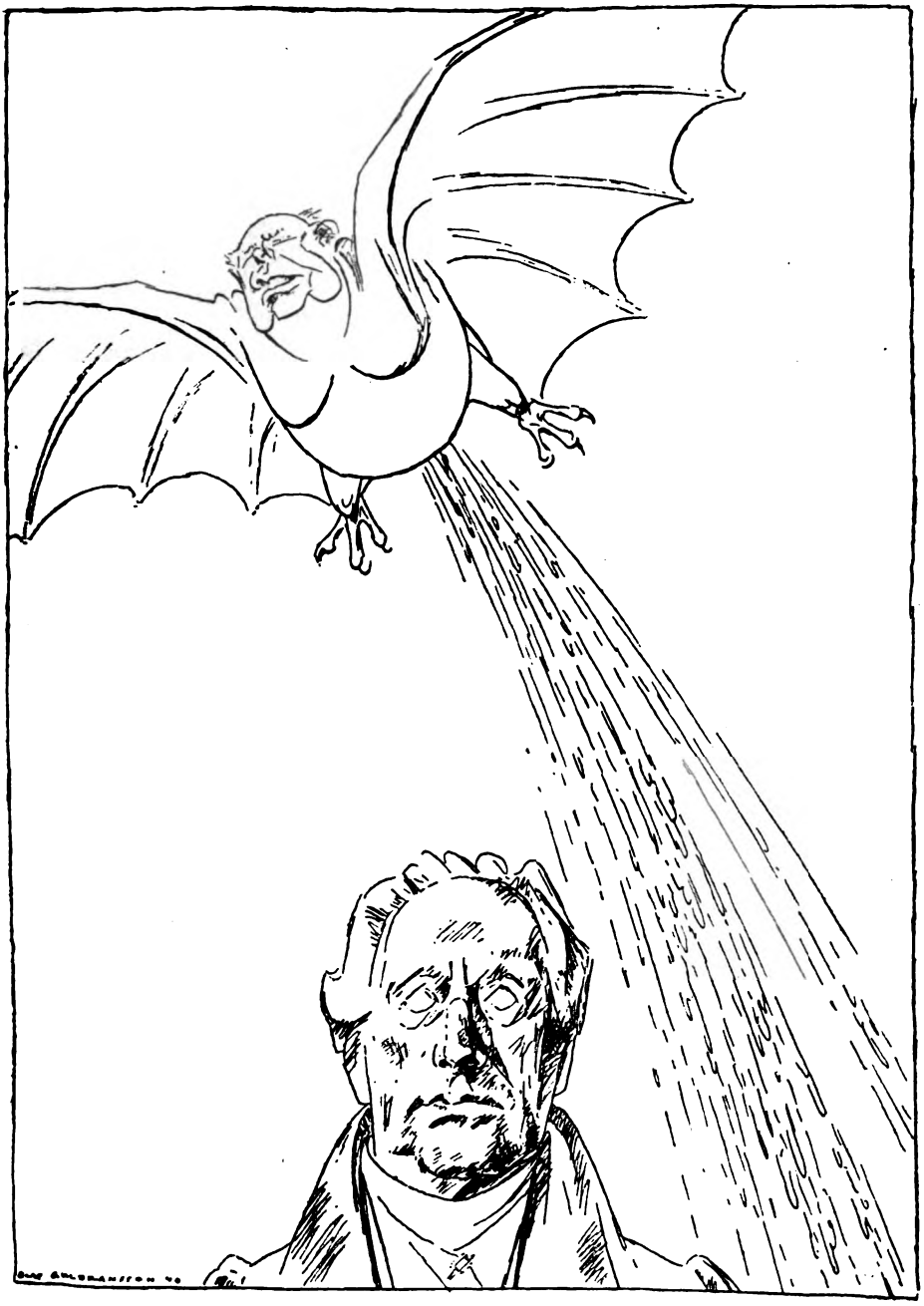
Das sind Leitsätze und fundamentale Gedanken aus der Europa-Doktrin des maßgebendsten französischen Historikers, in allen Haßreden und Haßartikeln der französischen Presse von ehemals abgewandelt nachweisbar. Dieser Bainvillesche Wahnsinn war das europäische Grundgesetz aller französischen Außenpolitiker. Dieser arrogante und verbrecherische Versuch, den europäischen Frieden unter die Gewaltherrschaft der französischen Politik zu zwingen, war der Inbegriff der höchsten französischen Staatsweisheit. Deutschland zu zertrümmern, konfessionell aufzuspalten, sozial auseinanderzureißen, wirtschaftlich zu versklaven, das deutsche Lebensrecht abzuwürgen — das waren die Gesetze aller französischen Außenpolitik von den Capetingern bis Poincaré und Reynaud. Für dieses selbstsüchtige Gesetz hat die Jugend beider Nationen immer wieder auf dem Schlachtfeld gekämpft. Für diese Theorie vom Erbfeind hat Frankreich das schicksalsschwere Bündnis mit England geschlossen. Wir wollen diesen Vernichtungswillen eines Bainville nicht vergessen. Er wäre Deutschland aufgezwungen worden, wenn die junge deutsche Wehrmacht nicht blitzschnell die Provokateure zu Boden geworfen hätte. 1919 nannten chauvinistisch überspannte Kreise selbst einen Clemenceau einen Stümper des Sieges, weil er den zerstückelten Leib des Deutschen Reiches nicht vollkommen zerhackt auf der goldenen Platte des „Rufes nach Sicherheit" präsentierte. Weil der Rhein nicht ganz erreicht war, wurde Clemenceau, der Retter Frankreichs, wenige Monate nach der Unterzeichnung des Versailler Schandfriedens, gestürzt. Weil das Testament Richelieus nicht ganz erreicht war, lehnte Jacques Bainville, der in der Tagespresse nach neuen Repressalien verlangte, den Versailler Frieden ab. Er tat es ganz offen und ungeschminkt in seinem Buch „Les Consequences politiques de la Paix" („Frankreichs Kriegsziel"). 1935 wurde das Buch Bainvilles in der 31. Auflage in Frankreich neu gedruckt und in allen Ländern der französischen Sprache als die „politische Bibel" der Herren Reynaud, Daladier und Leon Blum herausgestellt.

Wenn man die verhüllenden Phrasen von Menschlichkeit und Menschenrechten in diesem Buche näher ansieht, so steht immer der gleiche Gedanke dahinter: niemals will es Frankreich zulassen, daß die deutschen Stämme sich einigen, daß ein deutscher Staat entsteht, der stärker oder auch nur gleich stark wie Frankreich ist. In der Besetzung des Rheinlandes, des Saargebietes und der Pfalz und in der Politik des Separatismus flammt abermals der französische Chauvinismus in aller Deutlichkeit auf, der noch einmal den Hebel anzusetzen versucht, um die Vormachtstellung Frankreichs auf dem Kontinent zu verewigen. Auch diese Bemühungen Poincarés waren vergebens.

In seinem Buch „Frankreichs Kriegsziel" aber wird Bainville neben dem Haßpredi-

Digitized by Google

Churchill, der Hüter der Kultur



In der Nacht zum 17. August warfen „kühne" Piloten der RAF mehrere Bomben in den Goethe-Park zu Weimar

Zeichnung: Gulbranſſon

Digitized by Google

ger zum unfreiwilligen Propheten. Die ganze Befreiungspolitik des Führers erfährt durch Bainville 1920 bereits die legitime Bestätigung. Denn nichts fehlt in Bainvilles Prognose. In geradezu prophetischer Weise sagt er voraus, welche Folgerungen sich aus Versailles für die europäische Entwicklung und insbesondere für die politische Entwicklung Deutschlands und Frankreichs ergeben müssen. Bainville sieht voraus, daß Deutschland „mit einem einzigen Führer an der Spitze, der sie lehren wird, die Ketten zu zerbrechen", das sogenannte Friedenswerk vernichten wird. Denn „der Friedensvertrag hat den ewigen Krieg organisiert". Der Weg Deutschlands ist nach Jacques Bainville klar vorgezeichnet. Seine Befreiung werde ihren Anfang im Osten nehmen. Sogar die Reihenfolge der einzelnen Akte der deutschen Befreiung sieht Bainville folgerichtig voraus: die Wiedervereinigung Österreichs, dann die Heimkehr der Sudetendeutschen, danach Danzig und der Korridor. Bainville hat auch richtig erkannt, daß Deutschland und Italien sich zu gemeinsamer Arbeit zusammenschließen werden. Auch die deutsch-russische Zusammenarbeit hat er vorausgesehen. Der Versailler Vertrag, schreibt Bainville, „hat das Bündnis zwischen Deutschland und Rußland geknüpft. Darüber dürfe man sich nicht täuschen. In dem Augenblick, in dem man zwischen Deutschland und Rußland auf Kosten beider Länder ein Polen wiederherstellte, sei die Gemeinsamkeit der Interessen und Empfindungen begründet gewesen. Polen scheine geradezu dazu erfunden zu sein, um die Annäherung zwischen Deutschland und Rußland zu beschleunigen. Zwischen Deutschland und Rußland seien Verträge überflüssig, Polen führe sie zusammen."

So sieht Bainville auch den Zusammenbruch Polens voraus, dessen Widerstandskraft dem doppelten Flankendruck gegenüber offensichtlich gering sei. Er erkennt darüber hinaus aber die Bedeutung des deutsch-französischen Problems. Allerdings, fragen wir uns sofort, handelt es sich bei diesem Prophetentum nur um eine Vision oder um eine versteckte chauvinistische Propaganda? Letzteres ist der Fall. Denn Bainville liegt nichts an einer ehrlichen Verständigung mit Deutschland. Eine deutsch-französische Versöhnung ist für Bainville unmöglich. So treffend seine Prognose ist, so enttäuschend sind die Schlußfolgerungen, die er aus seinen Erkenntnissen zieht: Er verdammt Versailles, nicht weil es ungerecht, sondern weil es zu milde war. Wörtlich erklärt er: „Einem geeinten Deutschland gegenüber ist nicht nur eine wirkliche Verständigung, sondern selbst eine Entspannung ausgeschlossen." Und so sieht und predigt er nur ein Ziel: das Ziel der Erbfeindschaft, das Ziel des ewigen Hasses gegen Deutschland: nochmals den Krieg beginnen und einen zweiten Frieden erstreben, der diesmal sein Ziel erreicht, die völlige Zertrümmerung der deutschen Staatseinheit. „Die Chirurgen von Versailles haben den Leib Europas geöffnet, ohne das Geschwür (die deutsche Einheit) entfernt zu haben."

Für die Daladier, Reynaud, Mandel und Blum war Bainville wissenschaftlicher Garant der französischen Sicherheitspolitik. Darum eignete sich kein zweites Buch besser, ein Volksbuch in Frankreich zu werden als Bainvilles „Geschichte zweier Völker" und „Frankreichs Kriegsziel". Denn Bainville schrie nach dem „Germaniam esse delendam", nach dem „Deutschland muß vernichtet werden", jenem Schlachtruf der „Saturday Review" aus dem Jahre 1897. Professor Dr. Friedrich Grimm schreibt sehr richtig im Vorwort zur deutschen Ausgabe des Bainvilleschen Buches: „Richtig gelesen, bilden die Bücher von Bainville für uns Deutsche ein Rüstzeug zur Abwehr, eine Mahnung zur Einigung aller Deutschen und zugleich eine Rechtfertigung der Befreiungspolitik des Führers, der uns von 1933 ab Schritt für Schritt aufwärts geführt hat auf dem Weg zur Ehre, Freiheit und Gleichberechtigung, zu dem neuen Frieden der Ordnung und des Rechtes, den wir alle erstreben."

Heute finden die fundamentalen Irrtümer der französischen Politik ihre gerechte Korrektur. Veraltete Ideen sind überwunden worden, neue Ideen sind aufgebrochen. Frankreich blieb unversöhnlich. Es schlug immer wieder die Friedenshand des Führers zurück. Es blieb bei seinen alten Theorien, es predigte Haß und abermals Haß gegen Deutschland. Es schwor auf Jacques Bainville, den ungewollten Propheten der deutschen Einigung. Es ging als Vasall Englands in den Krieg. Es entfesselte abermals einen haßerfüllten Chauvinismus und eine Greuelpropaganda, wie sie seit den Tagen des Ausbruchs des Weltkrieges nicht aufgehört hat. Frankreich wollte einen zweiten Westfälischen Frieden. Blind hörte es Jacques Bainville zu, der Deutschland als einen „Räuberstaat" bezeichnete und schrieb: „Was auch kommen mag, eine Idee wird herrschend bleiben: daß nämlich die deutsche

Digitized by Google

Macht die Geißel der europäischen Welt ist." Das deutsche Volk aber hat diesen Willen Frankreichs nicht vergessen, der da lautet: „alle Deutschen an eine und dieselbe Kettenkugel zu legen".

Tardieu war es, der den Franzosen einmal zurief, die deutsche Nation habe ein Recht, ein nationales Eigenleben zu führen, denn die deutsche Einheit sei „eine Vereinigung der Seelen, die keine Gewalt zu trennen vermag". Vielleicht erinnert sich das jetzt zu Boden geworfene Frankreich dieser Worte. Die jüngsten Ereignisse haben gezeigt, wie sehr so anerkannte Historiker wie Bainville, Maurice Barrès und Gabriel Hanotaux geirrt haben, wenn sie wähnten, das Rad der Geschichte lasse sich bis 1648 zurückdrehen. Nun zeigt es sich mit aller Deutlichkeit: Frankreichs Unversöhnlichkeit ist Frankreichs Schicksal geworden, Frankreichs blinder Chauvinismus sein nationales Unglück.

Kleine Beiträge

Fritz Gerlach:

Bekenntnis zum deutschen Osten

> Einfach und natürlich zu sein ist das höchste und letzte Ziel der Kultur. Inzwischen wollen wir uns bestreben, uns zu binden und zu formen, damit wir zuletzt vielleicht ins Einfache und Natürliche zurückkommen. Friedrich Nietzsche.

Dieses tiefe und schöne Wort vermag nur der zu verstehen, der sich ihm — und sei es nur im Unbewußten und als Sehnsucht — ganz verpflichtet fühlt. Man kann es daher kaum erläutern, ohne es zu zerreden. Darum ist es auch ein Wagnis, mit ihm diese Betrachtung zu überschreiben, die zugleich ein Bekenntnis zum deutschen Osten und zu diesem Ausspruch sein will.

Aber es war dieses Nietzsche-Wort, das in mir aufklang, als ich über holprige, vernachlässigte Straßen durch die weite Landschaft der neuen deutschen Reichsgaue fuhr; vorbei an den Zeugen polnischer Wirtschaft, vorbei an häßlichen Gebäuden und schmutzigen und engen Polenwohnungen, deren Bewohner samt ihren vielen Kindern nicht einen Deut sauberer waren als die Dinge um sie.

Das sah ich alles, aber auch dies: auf den Feldern stand wogend das Korn, und auf den kargen Wiesen grasten gemächlich die Kühe, spielten in bockbeinigen Sprüngen die Fohlen. Dort schlechtes Menschenwerk, das beseitigt werden kann — hier fruchtbare Erde, die bleibt.

Ich wurde plötzlich sehr frohgestimmt in dem Bewußtsein, daß diese Erde, alter deutscher Volks- und Kulturboden, unser ist kraft des Erbes und Sieges. Ein Jubel erfüllte mich: nun haben wir endlich wieder Land für unsere Bauernsöhne, für alle Deutschen, die aus der Enge der Städte und des alten Reichsraumes hinaus wollen und die junge Kraft in sich fühlen, hier als Pioniere Dienst an der Erde und damit für Deutschland zu tun! Welch eine herrliche Aufgabe, diese weiten Gebiete von fremder Tünche zu säubern, darauf planvoll Neues zu gestalten, ein neues, besseres Leben zu gewinnen und sich und seinen Kindern eine neue Heimat zu schaffen! Ein Werk für Jahrhunderte. Wer möchte nicht dabei sein?

Räumt den Schmutz dieser Unkultur fort — rief ich, von diesem Gedanken begeistert, aus — und diese Erde wird sich euch in ihrem ganzen Segen erschließen. Dieses Land wartet nur auf kraftvolle Gestalter. Es ist schön in seiner Weite und Herbheit. Wie schön wird es erst sein, wenn sich auf ihm die neuen deutschen Bauernhöfe und Bauerndörfer, seinem eigenwilligen Charakter angepaßt, erheben und starken, kinderreichen Geschlechtern lohnende Arbeit und das tägliche Brot, Lebensraum und Lebensinhalt schenken.

„Ja", meinte der Kamerad an meiner Seite, „aber das Land ist doch sehr primitiv." Ich antwortete: „Gottlob, dann können wir von Grund auf neu anfangen und einmal als junge Nationalsozialisten zeigen, was wir zu leisten vermögen!" Noch ein Einwand kam: „Möchtest du wirklich in diesem Landstrich leben? Sei ehrlich, das ist doch eine verd... kulturlose Gegend!" Kulturlos? Jetzt klang in mir, zur rechten Zeit, das Nietzsche-Wort auf, und das hielt ich ihm entgegen. Er kannte es nicht, er stutzte — und schwieg, nachdenklich geworden.

Digitized by Google

Wir fuhren weiter. Vorbei an den Ruinen deutscher Ordensburgen und durch die Städte, die einst Deutsche begründeten und gestalteten und die weithin sichtbar das deutsche Gesicht trugen. Wir besuchten die Höfe volksdeutscher Bauern, deren Familien seit hundert und mehr Jahren hier seßhaft sind. Sie hoben sich von den anderen Gehöften durch ihre gesamte Anlage und Form, durch die Ordnung und Sauberkeit ab.

Denn das ist die andere Seite des Landes: lebendig erstehen vor uns die Denkmäler deutscher Kultur, deutscher Gestaltungskraft, deutschen Fleißes. Sie ragen aus dem Chaos und dem Schmutz gleich Sinnbildern einer unvergänglichen Leistung, die von uns fordert, daß wir sie vollenden. Was damals tapfere Scharen begannen, haben wir nun als Volk unter zentraler Führung planvoll auszuweiten und zu sichern.

Immer näher kamen wir dem Meere. Wir erlebten das urdeutsche Danzig und endeten in Gotenhafen, dem früheren Gdingen.

Unfaßbar diese Stadt! Darauf also, auf diese planlos errichtete Hafenstadt, in der sich neben scheußlichen „modernen" Hochhäusern niedrige Wohnhäuser, Baracken, ja Hütten dehnen, auf dieses chaotische Gemisch von Protzentum, Unfähigkeit und krankhaften Auswüchsen baulichen Größenwahns waren die Polen so stolz? Das war ihre Kultur, der Gipfelpunkt ihrer Leistung? Dafür hatten sie viele Millionen gegen politische Bütteldienste vom Ausland geborgt?

Im Zuge, der uns nach Berlin heimtrug, kam der Kamerad auf das Nietzsche-Wort zurück. „Du hast ganz recht! Ganz bestimmt ist es ein Segen für uns, für das ganze Volk und besonders für die Jungen, daß wir neues Land und besonders dieses Land im Osten gewonnen haben. Ich glaube, es schenkt uns reichere Möglichkeiten als je, wieder das zu werden, was wir — vor allem wir in der Stadt! — längst nicht mehr sind: einfach und natürlich!"

Ja, nun verstanden wir uns; und das Nietzsche-Wort ließ uns nicht mehr los.

„Denkst du noch an die Jahre, als wir, das Schicksal vieler teilend, zwanzigjährig mit großen Hoffnungen in die Stadt kamen? Die Väter waren früh gestorben, nie hatten wir das Glück und die Ordnung eines echten Familienlebens gekannt. Ohne Autorität und ohne rechte Bindung wuchsen wir heran. Wir dachten, die Stadt sei das lockende Ziel. Eins wußten wir nicht vorher: daß man nirgends einsamer ist als in einer großen Stadt und nirgends schwerer eine Heimat findet. Man kennt ja kaum seinen Nachbarn! Aber wir schwelgten lange in Begriffen wie „Freiheit der Jugend", bis wir später schmerzlich erkannten, daß dies alles ein dummer Selbstbetrug war. Denn diese vielgepriesene Freiheit war nichts als Einsamkeit.

Was wir suchten, ahnten wir damals nur: eine echte Bindung und Ordnung, einen Lebensinhalt und eine neue Lebenshaltung. Ohne rechten Zusammenhang mit der Familie, waren wir eigentlich heimatlos. Damals sprachen wir oft davon, daß man ein Stückchen eigenen Boden, eine wirkliche Heimstätte besitzen müßte... Bis wir endlich begriffen, daß unsere Not und unser Schicksal unlösbar mit der Not und dem Schicksal unseres Volkes verbunden war. Da fanden wir unsere Aufgabe. Wir wurden Nationalsozialisten, weil uns die Idee des Führers den Weg zur echten, großen Gemeinschaft erschloß. Wir erlebten die kommende Volksgemeinschaft in der Kameradschaft der HJ., der SA., der Partei. Und das war es vor allem: wie hatten wir uns nach einem Führer, einem Vorbild gesehnt! Nun verband und verpflichtete er uns durch seine Idee.

Sind es nicht viele, sind es nicht gar Millionen, die so als Einsame und Heimatlose einen wirklichen Lebensinhalt fanden?

Es waren Jahre des Kampfes, und wir sind alle mit den Aufgaben gewachsen. Nicht jeder fand einen ihn ganz ausfüllenden Beruf, nicht jeder bei Frau und Kindern das Zuhause in der größeren, wiedergewonnenen Heimat des Reiches. Werden und müssen von diesen nicht viele dabei sein, wenn die Stunde des Aufbruchs in den Osten nach dem Kriege kommt?"

Denn sie haben gelernt, die wahren Werte des Lebens, die ewigen Werte, von den Scheinwerten einer oberflächlichen und kranken Zivilisation zu trennen. Für sie ist das Nietzsche-Wort längst ein Bekenntnis, und sie fragen sich vielleicht nur noch: wo sollen wir beginnen, um danach zu leben?

Sie fragen, obgleich sie an vielen eindrucksvollen Beispielen und an einem Vorbild erkannten, daß das Große immer einfach und das Natürliche immer schön ist. Eins bringen sie mit. Das ist die selbstgewonnene Erkenntnis, daß ein Mensch nicht wirklich schaffen kann ohne echte Bindungen, weil das Leben sonst kompliziert, verkrampft, ohne Ordnung und wider die Natur ist. Die Stadt macht es schwer, einfach und natürlich zu sein. Wieviel Zeit

Digitized by Google

vergeuden wir hier noch für wesenlose, äußerliche Dinge! Wie viele lassen sich noch immer ihr Leben von einer geschäftigen Mode und nicht vom Kulturstil einer neuen Lebenshaltung diktieren. Im Innern wie in der Kleidung und der Wohngestaltung. In der Großstadt aber erwacht auch vielen nun die Sehnsucht, auf das Land zurückzuwandern und auf einem Stück eigenen Boden — sei es unter Verzicht auf Bequemlichkeiten, die kein Zeichen der Kultur sind! — neu anzufangen.

Dafür wartet nun Land auf uns. Neuland, das in seiner Urkraft und Primitivität gestaltet werden will, und das den Menschen ganz von sich anhalten wird, den Weg zum einfachen und natürlichen Leben zurückzugehen. Das Land im Osten.

Ich sehe einen vor mir, der träumt davon, große Schätze zu heben. Er will Goldgräber werden, drüben in Amerika. Dieser Träumer aber sagt: „Ich soll fort aus der Stadt in den Osten? Dorthin, wo es kaum ein Kino und ein gutes Theater gibt!" Dem ist schwer zu helfen! Man muß ihn an den Schultern packen und ihm zurufen: „Du Narr! Fühlst du denn gar nicht, wie schön gerade die Aufgabe ist, alles erst zu schaffen, und zwar schöner, besser und großartiger als irgendwo? Willst du vor dieser Aufgabe, die dir die deutsche Erde stellt, feige fliehen?" Gewiß, Gold gibt es im Osten nicht zu finden, aber mehr als Gold! Land und Arbeit, die höheren Werte und kostbareren Güter des Menschen.

Einen anderen kenne ich, der kam aus dem Arbeitsdienst und meinte: „Da habe ich nun vorher tagtäglich Zahlen geschrieben und Bücher geführt. Was blieb davon? Was soll ich einst sagen, wenn mein Junge fragt, was ich eigentlich damals geleistet habe? Aber dorthin, wo wir alle Mann im Arbeitsdienst einen Flußlauf regulierten, kann ich ihn schon führen. Da sage ich ihm: ‚Paß auf, mein Junge! Bevor wir damals hierher kamen, war es ein häßliches, versandetes, krummes Flüßchen. Ein halbes Jahr arbeiteten wir, und dann war es geschafft. Nun, sieht es nicht sauber und schön aus?! Siehst du, da war ich dabei!'" Und er beendete dies Gespräch mit den Worten: „Das ist etwas Greifbares, das bleibt und dient allen!"

Dieser Mann geht nach dem Osten, solche Kerle brauchen wir dort.

Einfach und natürlich zu sein, heißt auch, nicht mehr scheinen wollen als man ist. Es bedeutet zugleich, daß wir uns freimachen von falschen Vorstellungen, die aus einer Überschätzung der Materie und der Zivilisation noch in uns stecken und leer und oberflächlich sind. Was ist das schon: Wunder der Technik? Gar nichts, wenn man darüber verlernt, das Wunder des Lebens zu sehen und es immer wieder mit neuer, innerer Freude als beglückend zu empfinden! Vielleicht kann man es stets nur am konkreten Beispiele andeuten, wo einer beginnt, nicht mehr einfach und natürlich, seiner Art gemäß und echt zu sein, sondern sein Wesen schlechthin verrät.

Z. B. wer den Bauern kennt, weiß genau, daß er, wenn er treu zu seiner Art stand, stets ein wirklich einfaches und natürliches Leben führte. (Darum gibt es Bauernhöfe, die mehr wirkliche Kultur in sich tragen als ganze Städte.) Damals, vor dem Weltkriege, redete aber die angeblich geistig führende Schicht dem Bauern falsche Begriffe ein. Bauernsöhne gingen, Bauerntöchter heirateten in die Stadt. Daraus entstand neben weitaus schwerwiegenderen Problemen (Landflucht) auch folgendes: hatte der Bauer bisher sein Haus der Landschaft und seiner Art gemäß gebaut, so begannen nun viele — angekränkelt durch die städtische Lebenshaltung und von dem Irrwahn besessen, dadurch „etwas Besseres" und „etwas Vornehmeres" zu werden — die Stadt in ihrem Dorf zu kopieren. Nicht organisch aus echter, guter Bauernart gewachsene Bauernhäuser entstanden, sondern häßliche Stadthäuser mit viel Stuck und Klimbim verunzierten plötzlich unsere deutschen Dörfer.

Heute empfinden wir, zurückgekehrt zu einer neuen Lebenshaltung, diese Häuser mit Recht als stillos und unschön, dagegen einen alten, gediegenen Bauernhof als das Echte und Schöne.

Das städtische Gegenstück: ohne Frage haben viele Deutsche wieder den Wunsch nach einem einfachen und natürlichen Leben. Dabei gibt es Verirrungen, die man mit menschlichem Lächeln versteht. Schwerverständlich scheint es jedoch, wenn man nun das große, harte Gesetz von der Bindung zwischen Blut und Boden für seine falsche Romantik, seine modischen Spielereien und seinen arroganten Snobismus eigenwillig auslegt. Es ist schlimm — und hat nichts mehr mit Kultur zu tun —, wenn in der Stadt plötzlich Bauernküchen, Bauernstuben modern werden. Das ist wirklich kein Weg zum einfachen und natürlichen Leben, das ist unecht.

Hüten und pflegen wir die reine Art und die gesunde Lebensgemeinschaft der Familie im Osten! Verbinden wir die Kraft der ewig sich neu verjüngenden Erde mit den Kräften unseres Blutes, das sich im Kinde ewig neu verjüngt, fügen wir beides zur

Digitized by Google

unlösbaren Einheit, indem wir alle Voraussetzungen dazu schaffen, die deutschen Menschen mit dem Boden fest zu verwurzeln — dann wird aus dieser Bindung eine neue Lebenshaltung erwachsen. Und damit eine neue Kultur. Wir glauben daran, daß aus dem Osten eine neue Kultur kommen wird, wenn der Osten die besten deutschen Pioniere und Kämpfer zum großen Werk vereint.

Dies ist ein wesentlicher Grund, warum wir uns zu diesem Land bekennen. Nietzsches Wort ist ein Ruf an die Sehnsucht von tausenden junger Herzen, die noch nicht klar wissen, wo ihre Aufgabe, wo eine der großen Zukunftsaufgaben des deutschen Volkes liegt. Auf sie wartet der deutsche Osten, das Land zwischen Warthe und Weichsel. Es schenkt dem, der den Ruf versteht und der bereit ist, nach dem harten Gesetz anzutreten und zu kämpfen, auch die Erfüllung. Nur dem allein.

Wer im Osten bestehen und gestalten will, muß kompromißlos und treu Träger deutscher Art, deutschen Volkstums und Diener an der Erde bleiben. Nur so können wir endgültig gewinnen, was unser ist dank der Taten unserer Ahnen, die einst dieses Land dem deutschen Pflug und der deutschen Kultur erschlossen, und kraft des Blutopfers derer, die gemordet wurden, weil sie Deutsche waren und bleiben wollten und derer, die im Polenfeldzug für uns starben, damit dieses Land ihren Söhnen und uns endlich neuen Raum und ein reicheres Leben schenkt.

Gerhard Sappok:

Deutsche Kunsteinflüsse im Osten

Landschaft und Hinordnung zum Raum haben von jeher Geschichte und Kultur der Völker entscheidend bestimmen helfen. Auch für die kulturelle Entwicklung der polnischen Geschichte ist in dieser Hinsicht die Tatsache von Bedeutung gewesen, daß diesem Zwischenland, vom Süden abgesehen, klare natürliche Grenzen fehlten, so daß Einflüsse der verschiedensten Art einströmten. Überblickt man den Gesamtverlauf dieser Einflüsse, so ergibt sich bald, daß die Kulturentwicklung des Ostens in überwiegendem Maße von deutschen Aufbaukräften eingeleitet und gestaltet worden ist.

Wie wir heute dank neuerer Forschungen wissen, ist der polnische Staat, der in der zweiten Hälfte des zehnten Jahrhunderts an das Licht der Geschichte tritt, von dem Normannen Dago-Miseko ins Leben gerufen und nach dem Muster nordgermanischer Gefolgschaftstaaten aufgebaut worden. Kurz nach seiner Begründung setzte das Einströmen deutscher Kulturkräfte ein. Gleich nach dem Übertritt des ersten Herzogs zum Christentum (966) kamen deutsche Geistliche in das Land und brachten westliche Gesittung und Kultur, ihnen folgten der deutsche Bauer, der deutsche Handwerker und der deutsche Bürger, die die Städte gründeten. Bis auf den heutigen Tag haben zahlreiche Städte dieses Landes das mittelalterliche Gesicht bewahrt, das ihre deutsche Wurzel klar bezeugt. Gerade etwa in Krakau hat sich die einstige deutsche Stadtanlage, der viereckige Marktplatz mit den gradlinigen Straßenzügen und den Wehrmauern, in einer Reinheit erhalten wie nur selten sonst.

Nach der Aufbauarbeit des deutschen Bauern, Bürgers und Kaufherren erfuhr die deutsche Kulturarbeit wie überall so auch in Polen ihre höchste Steigerung und ihren krönenden Abschluß durch den deutschen Künstler. Diese von deutschen Meistern geschaffenen oder unter deutschem Stileinfluß stehenden Kunstdenkmäler haben sich im ganzen Lande noch so zahlreich erhalten, daß an ihnen Verlauf und Reichweite des deutschen Einflusses besonders klar erkannt werden kann. Überblickt man den Gesamtverlauf der Kunstentwicklung im Osten, so läßt sich über den Anteil des deutschen Einflusses in den einzelnen Epochen folgendes sagen: „Deutsche Kunst bestimmt entscheidend die mittelalterliche Kunst in Polen, verliert auch in der Zeit der Renaissance und des Frühbarock neben der Vorherrschaft Italiens nicht ihre Bedeutung, dringt wieder in einer starken Welle zur Zeit der sächsischen Herrschaft ein und bedingt vorwiegend durch süddeutsche Künstler eine eigenartige späte Blüte des Barock und des Rokokko vor allem in Ostpolen" (Prof. D. Frey).

Während in der romanischen Epoche neben deutschen Einflüssen aus Westdeutschland und aus Sachsen auch französische und italienische bemerkbar sind, steht die Kunst der Gotik in Polen in überwiegendem Maße unter deutscher Führung. Auf zwei Wegen, nämlich von Schlesien und vom Ordensland Preußen her, hatte sich die Gotik Eingang verschafft und das Land mit ihren Denkmälern so erfolgreich durchdrungen, daß Zeugen davon heute noch dicht an der einstigen russischen Grenze anzutreffen sind. Ihren Höhepunkt erreichte dieser Einfluß in Krakau, das im 14. und 15. Jahrhundert eine in ihren führenden

Digitized by Google

Paul Junghanns, Düsseldorf: Pflüger
Große Deutsche Kunstausstellung München 1940

Digitized by Google

Hans Frank, Wien:
Bergbauerngehöft
Große Deutsche Kunstausstellung München 1940

Digitized by Google

Schichten durchaus deutsche Stadt gewesen ist. Von ganz überragender Wirkung wurde hier die Tätigkeit des größten deutschen Spätgotikers, des Bildschnitzers, Malers und Kupferstechers Veit Stoß, der für die Krakauer Marienkirche, bis ins 16. Jahrhundert hinein als „Kirche der Deutschen" nachweisbar, den weltberühmten Marientod-Altar geschaffen hat, der fast für zwei Jahrhunderte die Kunstentwicklung im gesamten Ostraum in seinen Bann zog. Es muß jedoch betont werden, daß Veit Stoß keinesfalls der einzige deutsche Künstler war, der Krakau mit seinen Werken versah. Vielmehr läßt sich gerade in dieser Zeit eine ganze Reihe weiterer deutscher Meister nachweisen, die die polnische Königsstadt gleichsam zu einem zweiten Nürnberg machten: die Gußhütte Peter Vischers versorgte die Stadt mit Grabplatten, Hans Sues von Kulmbach malte große Altäre in Krakau, Hans Dürer, der Bruder Albrechts, war hier als Hofmaler tätig, Peter Fletner und Pankraz Labenwolff schufen den kunstvollen Silberaltar in der Kathedrale auf dem Wawel. Im ganzen gesehen sind also am Ausgang des Mittelalters nicht irgendwelche durchschnittlichen Künstler in Polen tätig gewesen, sondern Männer, die zur Elite deutschen Künstlertums gehörten, gaben dem Land Kunstwerke von höchstem Rang und größter Vollendung.

Von Norden her hat sodann die Backsteingotik des Deutschordenslandes einen ganz entscheidenden Einfluß ausgeübt, und zwar treffen wir selbst am äußersten Südrand des Landes Bauten, die die weittragende Bedeutung der Ordensbaukunst erkennen lassen. Erwähnt sei hier nur der prächtige backsteingotische Giebel der hochaufragenden Dominikaner-Kirche in Krakau, sowie die Kirchen von Biecz und Przeworsk (Galizien), die ebensogut in Ostpreußen stehen könnten. Wie sehr es der Deutsche Orden verstanden hat, durch seine starke, echte Kultur auch auf dem Gebiete des Burgenbaues auf die Nachbargebiete einzuwirken, wird aus den zahlreichen Burgen deutlich, mit denen vor allem Kasimir der Große (1333 bis 1370) sein Land an der Westgrenze und im Osten befestigt hat. Das auch heute noch eindrucksvollste Zeugnis der Ordensbaukunst im Osten stellt das Schloß Mir dar; hier, wo die Landschaft bereits zu einer unabsehbaren Walddecke zusammengewachsen ist, stehen die mächtigen Wehrtürme, deren Mauerflächen von weiß geputzten Blenden unterbrochen werden, in einer geradezu unnahbaren Abgeschiedenheit und Stille, die um so eindringlicher die Erinnerung an die westlichen Vorbilder aufkommen läßt.

Die deutschen Einflußströme rissen auch in den Epochen der Renaissance und des Barock nicht ab. Auch jetzt setzten sich trotz starker italienischer Einflüsse namhafte deutsche Künstler durch: Johann Pfister aus Breslau zog durch ganz Galizien hindurch bis nach Lemberg, G. W. Neunherz, der Enkel und Schüler des berühmten schlesischen Barockmalers Wilmann, malte die Kirche in Lond aus, am Hofe König Stefan Batorys war der Breslauer Meister Martin Kober (gest. um 1600) als Hofmaler tätig, Martin Franz, der Erbauer der Hirschberger und Landeshuter Gnadenkirchen, war vorher als „Königlich polnischer Landbaumeister" in Westpolen tätig. Sodann hat sich noch heute im Domschatz von Plotzk (an der Weichsel) der prachtvolle Altar erhalten, der das Werk des Augsburger Meisters Matthäus Wallbaum ist, und der kunstvoll gefertigte Silbersarkophag des Adalbert-Grabes im Dom von Gnesen ist das Werk des Danziger Meisters Peter von der Rennen. Das bemerkenswerteste der neusten Forschungsergebnisse zur Geschichte der deutschen Einflüsse in dieser Epoche ist jedoch die Tatsache, daß die Kunst des Barock, die man bisher hauptsächlich italienischen und niederländischen Meistern zugeschrieben hat, vor allem in den östlichen Gebieten des Landes in ganz überragender Weise unter unzweifelhaft deutschem Einfluß gestanden hat.

Im ganzen gesehen sind es drei Hauptverbreitungsgebiete, in denen das Barock in Ostpolen zu Blüte und Ansehen kam. Im Norden ist es Wilna und das Umland dieser Stadt, das bis heute geradezu als Kernland des Barock gilt. Daran anschließend findet sich am mittleren und unteren Bug eine stark ausgeprägte Gruppe von Barockkirchen, so daß man geradezu von einem „Bugbarock" zu sprechen pflegt. Im Süden endlich bildete Lemberg einen entscheidenden Mittelpunkt, von dem aus in weitem Umkreis nachhaltige Einwirkungen auf Architektur und Plastik ausgegangen sind. Trotz der einheitlichen Grundanlage, wie sie der Stil dieser Epoche bedingte, haben sich in der äußeren Durchführung beträchtliche Unterschiede zwischen dem Norden und dem Süden ergeben. Im Wilnaer Gebiet herrschen die hoch aufstrebenden Fassaden vor, die gleichsam gotische Grundideen mit den neuen Mitteln fortzusetzen scheinen, während für das Gebiet am Bug und für die Lemberger Gegend

Digitized by Google

imposante Zentralbauten mit prächtigen Kuppeln kennzeichnend sind. Über diese Besonderheiten hinaus bleibt jedoch am bemerkenswertesten die Tatsache, daß in allen drei Gebieten, wie wir heute auf Grund genauer archivalischer Nachrichten wissen, deutsche Meister einen entscheidenden, im Süden sogar einen alle andere überragenden Einfluß ausgeübt haben. So ist in Wilna in dieser Zeit der Architekt Christoff Glaubitz führend tätig gewesen, der Meister der großartigen Katharinen-Kirche, die beispielgebend für zahlreiche Kirchen im Lande wurde. Wie weit sich der von diesem Zentrum ausgehende Einfluß nach Osten ausgewirkt hat, zeigt die heute russische Kirche von Berezwecz. Es ist eines der eindrucksvollsten und überraschendsten Bilder, das hier inmitten der unermeßlichen Grenzwälder des Ostens auftaucht: weit hinter dem riesigen Narosz-See, der wie ein Meer für sich zwischen den schweigenden Wäldern eingebettet liegt, öffnet sich das Land zu einer Lichtung, aus der in strahlendem Weiß die hochaufragende Fassade hervorleuchtet...

Auch die südlich anschließende Gruppe der Kirchen des Bugbarocks verdankt, wie wir heute genau wissen, einem deutschen Meister, Thomas Rößler, ihre Entstehung. Das gleiche gilt sodann für die Lemberger Gegend, vor allem für Lemberg selbst. Das eindrucksvollste Bauwerk dieser Stadt ist die berühmte Georgs-Kathedrale, die mit ihrer prächtigen Kuppel von einem Hügel aus die ganze Stadt überragt. Als Schöpfer dieser imponierenden Anlage wurde bisher ein gewisser „Bernardo Merettini" angenommen, den man dem Namen nach für einen Italiener hielt. Wie sich aber nunmehr auf Grund genauer archivalischer Nachrichten erweisen läßt, verbirgt sich hinter diesem Namen ein kerndeutscher Architekt mit dem guten süddeutschen Namen Bernhard Merderer, der seinen Namen, der Mode der Zeit folgend, mit einer italienischen Endung versehen hatte.

Schließlich sei noch auf zwei Denkmäler hingewiesen, die hier, Hunderte von Kilometer vom Altreich entfernt, mit besonderer Eindringlichkeit an es erinnern. So finden sich in der Pfarrkirche von Zórkiew, nördlich von Lemberg, Grabdenkmäler in Alabaster und Stuckwerk, die Ende des 17. Jahrhunderts für Mitglieder der Königsfamilie Sobieski errichtet worden sind und die, wie wir heute ebenfalls genau wissen, dem später in Berlin so berühmt gewordenen Meister Andreas Schlüter ihre Entstehung verdanken. Sodann liegt weit östlich hinter Lemberg, dort, wo bereits die russische Ebene zu ihrem endlosen Zug nach dem Osten ansetzt, das alte, von dem Schlesier Gottfried Hoffmann gebaute Russenkloster Poczajów, dessen vergoldete Dächer und Kuppeln weit in die Ebene hineinleuchten. Die Großartigkeit der Anlage kann nur mit der des Klosters Melk an der Donau verglichen werden — dieser machtvolle Bau aber, auf weit in den Osten vorgeschobenem Posten gelegen, ist das Werk eines Deutschen.

O. Stumpfe:

Romantiker und Soldaten

Es gehört zu den törichtesten Blindheiten und Verzerrungen, die das spätere 19. Jahrhundert sich leistete, daß man die große und allertiefstes deutsches Wesen enthüllende Zeit der Romantiker, die Zeit der genialen und herznahesten Ahnungen, Gedanken und Leistungen zu einer spielerisch-liebenswürdigen Traumwelt stempelte. Man nahm ein paar späte und schal gewordene Nachzügler, die vor dem ebenso gewaltigen wie dämonischen Anbruch der sozial-technischen Entwicklungen blaß und verschwärmt wurden, und von ihnen aus rückwärts prägte man den Ton des Wortes „romantisch" aus — scheinbar freundlich, im Grunde aber abwertend. Man entledigte sich damit für längere Zeit eines Gegners, der in krasser Feindschaft zu dem nackten Materialismus, der geist-seelischen Blindheit, dem engstirnigen Egoismus stand, der die technische Entfaltung begleitete, und zu den gedankenlosen Chaosbildungen der großen Städte, der kulturwidrigen Massen„kultur", und der seelenverzehrenden Fabrikationsmethoden führte, die uns heute als Erbe und gewaltigste Aufgabe überliefert sind. Erst nach und nach beginnen wir, das innerste Gesetz dieser letztvergangenen Jahrzehnte zu durchschauen und in mancher Formel, die noch brauchbar schien, den giftigen Keim zu erkennen.

Bei diesem Unterfangen aber wird immer klarer, daß die echte Romantik Vorläufer unserer Zukunft war, daß sie von vornherein die schwierige Zwiespältigkeit des sich entwickelnden technischen Überwuchses ahnte oder erkannte. Es gibt viele Sätze, mit denen sich dies belegen läßt; gerade auch Josef von Eichendorff, der oft nur nach seiner gefühlsstillen und melancholischen Lyrik beurteilt wird, hat in seiner Literaturgeschichte und in dem späten, nicht ganz geschlossenen Roman „Ahnung und Gegenwart" den tiefen Einblick in die Gefährdung der Zukunft deutlich formuliert.

Digitized by Google

Dabei war er aber tatsächlich schon ein Spätromantiker; die große Leistung der Epoche liegt früher, und wenn man näher zusieht, so kommt man zu der klaren Erkenntnis: auch die Gegenübersetzung von Klassik und Romantik, wie sie uns die Literaturwissenschaft beibrachte, ist eine Abwehrlist jener Jahrzehnte von etwa 1832 an, die man schlechthin „19. Jahrhundert" nennt. In Wahrheit muß die Epoche von etwa 1760 bis 1832 die „klassisch-romantische" Zeit heißen, und sie enthüllt gerade in der ungeheuren Spannweite ihres Denkens, Planens und Schaffens, in ihrer Doppelpoligkeit, in vollkommenster Art den Umfang und die Tiefe und Fülle deutscher Möglichkeit. Denn alles echte und zeugende Leben ist doppelpolig; umfaßt Mann und Frau, scharfe, durchdachte Ausprägung und die horchende Kraft des Herzens, die die Unerschöpflichkeit des Weltstoffes ahnend ins Licht, zu stets neuer Geburt heben will.

In jenen Jahrhunderten war in einzigartiger Weise die Einheit aus den Polaritäten zustande gekommen; sie war großenteils in den Menschen selbst wirksam, wie, am umfassendsten, in Goethe, sie drückte sich aber ebenso in dem Austausch aller Schaffenden aus. Klassiker und Romantiker waren nicht feindlich, sie kannten sich, standen im Gespräch, und in jedem von ihnen lassen sich viele Züge und Formen finden, die dem scheinbaren „Gegner" der Haltung nach völlig entsprechen. Die Romantiker haben gewisse Kunsttheorien und Sprödheiten des Denkens bei den „Klassikern" abgelehnt, nicht aber deren Leistung je in Frage gestellt. Was Hölderlin, Novalis, Ph. O. Runge, Schelling, die Schlegels, Fichte, Brentano und Tieck und viele andere taten, führte wohl teilweise die Klassik weiter fort, widersprach aber niemals etwa Goethe; höchstens könnte man sagen, daß er es im Keim ganz umfaßte.

Die Übereinstimmung der Zeit prägt sich auch in der gesellschaftlichen Gestaltung des Lebens aus, in der selbstverständlichen Anteilnahme der Frauen an Arbeit und Leben der Männer, sie prägt sich in der engen Verbindung der Künstler und Forscher mit den Politikern aus, die die Erneuerung des Staatswesens planten, und den Soldaten und Generalen, die eben daran mitarbeiteten oder dafür kämpften. Die hohen Offiziere der damaligen Zeit übten nicht ein Handwerk für sich aus; sie kämpften und strategisierten für das Ziel der freien Volksordnung in engem Austausch und Zusammenhang mit allen Geistesarbeitern ihrer Zeit. Männer wie Scharnhorst, Gneisenau, Clausewitz ragten zwar hervor, aber sie stachen nicht grundsätzlich ab von ihrem Stand. Die hohe Bildung, die ebensosehr umfassendes Wissen wie entsprechende Gestaltung des Charakters und der Erkenntnisfähigkeit bedeutete, die gefühlsfähige Wachheit des Herzens, die lebendige Menschlichkeit gegenüber Welt und Freunden, das Eingebettetsein in das nahe Erleben der Natur und jeder Körperlichkeit: dies alles zeichnet die Organisatoren und Offiziere ebenso aus, wie die geistig tragende Bürgerschicht, wie die Dichter und die Staatsmänner, deren Namen — Stein, Hardenberg, Humboldt usw. — unablösbar mit dem Bild jener Zeit verschmolzen sind. Dies alles ist wie das Gebild eines mächtigen deutschen Verses, der mit Lessing und Herder aufsteigt, auf der Höhe Klassik und Romantik miteinander berührt und eint, und im Abstürzen die alten Formen zerstört und das Neue offenbart; neue Volksformen, neue Fragestellungen der Wissenschaft, neues Denken und Empfinden — Herz und Hirn vereinend und so eine Forderung für die Gestaltung des Lebens stellend, die der Zukunft, uns, anzufassen und zu lösen bleibt.

Es gibt viele Zeugnisse der Zeit für diese wahrhaft menschliche „Bildung", den echten Herzton, die Totalität von Denken und Tun. Ein in seiner Schlichtheit rührendes sind die „Erinnerungen aus dem äußeren Leben" von Ernst Moritz Arndt (Korn-Verlag, Breslau), die von der ebenso naturnahen wie geistig wachen und angeregten Jugendzeit in Rügen, von Lern- und Wanderjahren, der Zeit der politischen Wirksamkeit und — der Zensur wegen nur diskret — der politischen Enttäuschung, weil ja die Zeit noch nicht reif war, erzählen.

Der große Organisator des Heeres, Gneisenau, aber wird in ein helles Licht gestellt durch den Band seiner Briefe, die in größeren Abständen erläuternd verbunden sind und durch Bilder belebt: „Gneisenau. Ein Leben in Briefen", herausgegeben von Karl Griewank (Köhler und Amelang Verlag, Leipzig). Die klare und gebändigte Sprache dieses Offiziers und Landbesitzers, der in der Stille beobachtet und sinnt und entwirft, ist beglückend. Wie lastend und trübe ist die Lage, die Gneisenau in einem Brief an Stein vom 26. 6. 1811 kurz so skizziert: „Der Adel in seiner Schlaffheit durch unzeitgemäße Regierungsmaßregeln bestärkt, und hocherbittert gegen den Thron und dessen Umgebun-

Digitized by Google

gen; der bevorrechtete Bürger mit dem Verlust des auf sein Zunftwesen gegründeten Wohlstandes bedroht, und dadurch das Vermögen der Witwen und Waisen gefährdet; der Bauernstand unbefriedigt und von einem Schwarm habsüchtiger unterschleiftreibender Zöllner geplündert; das klingende Geld verschwindend durch nachteilige Handesbilanz und Tribut an Frankreich; die Produkte des Landes ohne Abzugskanäle, Käufer und Wert; drohende Gefahr der Übermacht von außen; im Innern keine Entschlossenheit der Regierung, kein guter Wille des Volkes; hier Spaltung der politischen Meinungen, dort Fraktionsgeist. Welche Aussicht!" Wieviel Sammlung und langer Atem ist nötig, um sich durchzukämpfen, da doch der König eine dauernde Hemmung und Gegenkraft ist und schließlich ja auch eindeutig in den Sog der Reaktion hineingerät, der den großen Beginn nur halb gelingen läßt, ihn bis zum Weiterglimmen unter den krisenhaften und unaufhaltsamen Entwicklungen des 19. Jahrhunderts duckt. Wie klug und trotz allem tief ehrlich sind die Briefe Gneisenaus an diesen König, wie einsichtig und gründlich die Pläne, die er in skizzenhafter Form über die Heeres- und Staatsreform aufzeichnete. Eine farbige Belebung des Charakterbildes ist dazu die erzählerisch aufgelockerte Darstellung von Gerhard Heine „Gneisenau" (Stalling Verlag, Berlin).

In all diesen — zufällig vorliegenden und aufgegriffenen — Berichten jener Jahrzehnte wird immer wieder brennend deutlich, daß die großen Anliegen eines echten, weiten und furchtlosen Menschentums, wie es der Deutsche so inständig erfaßt, in der klassisch-romantischen Zeit *den aktiven Trägern aller Schichten gemeinsam* waren. Das unermüdliche Bemühen, die Fülle der Lebensäußerung in Handeln, Fühlen und Denken, das breite Wissen aus Vergangenheit und Gegenwart, das nicht nach Quantität, sondern aus tiefem Instinkt geleitet nach Qualität, nach Wesentlichkeit gesammelt wurde, die Kühnheit der Herzen: das ist eine großartige Einheit, die erst heute wieder begriffen und als ein Vorbild erkannt werden kann; die wir bewundern und lieben und — auf der neugereiften Ebene, *unserer* Zeit gemäß — anstreben.

Neue Bücher

Östliche Heimkehr

Von einer Fahrt im Januar 1940 durch Polen bis zur russischen Grenze, zum Übergang der Wolhyniendeutschen, berichtete *Felix Lützkendorf* in einem schmalen Bändchen („*Völkerwanderung 1940*", S. Fischer Verlag, Berlin), das Atmosphäre und Spannung dieses in so gewaltigem Zugriff dem Reich wieder eingefügten Ostraumes eindringlich bannt. Viel Schicksal geschah in diesem Land, viel Chaos, aber unzerstörbar bleibt sein großartiger Rhythmus, und die Aufgaben die es stellt, ergreifen immer wieder jeden lebensmutigen Menschen. Wie eine alte Wandergeschichte der Stämme mutet es an, was Lützkendorf dem Bauer Jakob Buchholz nacherzählt vom wolhynien-deutschen Weg, der nun einmündete in den riesigen Treck der unabsehbaren heimkehrenden Planwagenreihe mitten in dem eisigen Winter 1940. Mit ihrer eindringlichen Einfachheit bleibt Lützkendorfs Darstellung dieser östlichen Reise im Gedächtnis. O. St.

Soldat und Dichter

Der aufschlußreiche Rhythmus der geschichtlichen Entwicklung, der in der Frühzeit Dichter und Held in einer Person vereinte, sie dann in den Jahrhunderten des reifenden Bewußtseins weit und allzuweit auseinanderspaltete, und sie schließlich seit dem großen zukunftsweisenden Vorgriff der Freiheitskriege wieder immer häufiger verschmolz, findet eine gute einführende Spiegelung in dem von Erika Neuhäuser herausgegebenen Bändchen „*Dichter als Soldaten*" (Cotta-Verlag, Stuttgart). Verbindende Worte und Belege in Prosa und Lyrik führen vom Landsknechtslied (man hätte auch beim Volker-Gesang der Nibelungen beginnen können!) bis zu den Dichtern des Weltkrieges, den Lersch, Bröger, Flex, Gorch Fock, Löns, Trakl, den Euringer, Wehner, Binding. Und wir heute wissen, daß sich auch aus und nach *diesem* Krieg mancher in eine solche Reihe später einmal einfügen wird. O. St.

Lothringens Roman

Aus dem Vorwort des Verfassers einige Sätze herzustellen, scheint die beste Vorbereitung für diesen Roman des Lothringers *Ernst Moritz Mungenast*: „*Der Zauberer Muzot*" (W. Heyne Verlag, Dresden). Er sagt da u. a.: „Die Erfahrung, daß auch die elementarsten Ereignisse und Entwicklungen der lothringischen Geschichte nur erstaunlich wenigen Deutschen bekannt sind, daß man kaum von den letzten, für uns alle so unmittelbar wichtigen hundert Jahren eine rechte Ahnung, daß man die verhängnisvollen Geschehnisse und Wandlungen vor und nach 1870, vor und nach 1914, daß man all die wahrhaft tragischen Konflikte, die gut und schlecht gemeinten Lösungsversuche und die immer neuen Spannungen schon weithin vergessen hat, — diese Einsicht war ein wesentlicher Antrieb zu diesem neuen Lothringen-Roman." So wurde

Digitized by Google

es ein Buch, halb Chronik, halb Fabel, das den Leser packt wie eben ein echtes Drama; in der Gestalt des wunderbaren Spielwarenhändlers und lothringischen Patriziers Andreas Muzot aus Metz verdichten sich die letzten 90 Jahre; die saftige und tiefernste, die zähe und prachtvolle Fülle lothringischen Charakters und Landes wird ausgebreitet in einem Panorama, das trotz der vielen sachlichen Berichte keinen Augenblick den Leser ermüdet, sofern er sich nur ein wenig von der Eindrucksfähigkeit gegenüber den inneren und äußeren Landschaften des Lebens bewahrt hat. Grenzland — Land der Unruhe, der Begegnungen, der Gegensätze, aber oft auch des gedoppelten Reichtums: dieses Erlebnis bereitet dem Leser die epische Kraft des Dichters Mungenast (der 1940 den Literaturpreis der Reichshauptstadt und den volksdeutschen Schrifttumspreis der Stadt der Auslandsdeutschen erhielt).

Colin Roß: Das Neue Asien

Über das neu sich herausbildende Asien zu berichten, („Das Neue Asien", Brockhaus-Verlag), ist wohl kaum ein anderer mehr berufen als Colin Roß, der sein ganzes Leben auf der Weltreise verbrachte und den Wandel der Formen und Kräfte im Ablauf der letzten Jahrzehnte wach und intensiv miterlebte, — ein Beobachter, der die Atmosphären und Spannungen der Welt mit ganzer Empfindungsfähigkeit und Gedankenklarheit aufnimmt. Bei Ausbruch dieses Krieges war Colin Roß in Indochina, blieb noch fünf Monate in Asien, ehe er heimkam. Er hat den chinesisch-japanischen Krieg nahe erlebt — in Tschunking, dem Sitz Tschiangkaischeks, das sich unter den Bomben der Japaner zu einer in den Felsgrund gehauenen Katakombenstadt zu entwickeln beginnt, sogar zu allernächst —, er lebte in Japan, auf der Brücke Korea, sah den Umkreis zukunftswichtiger Randbezirke, wie die Äußere und Innere Mongolei, Tibet usw., und den „eurasiatischen Steppenkontinent" Rußland, der zwischen dem Neuen Europa und dem Neuen Asien als Eigenbezirk liegt; er erlebte den brodelnden Kessel China, diesen Schoß des Neuen Asien, aus dem der Funke der Ordnung und des Willens, Japan, die neue Gestalt erzeugen wird, und jenen großartigen ersten Leistungsbeweis Japans, Mandschukuo.

Mit vorsichtiger Hand Sein und Werden der asiatischen Eigenart und Kraft darstellend oder andeutend, und den Angriff dieser Wandlung auf die Fragenkomplexe der Westlichen Hemisphäre ebenso wie des Afrika einbeziehenden Neuen Europa zeigend, gibt Colin Roß ein Panorama von höchster Aktualität. Seine Erzählweise ist dabei ganz unlehrhaft, flüssig und farbenreich, wird auch durch eine Fülle von Fotomaterial noch aufgelockerter und eindringlicher.

Die deutsche Luftwaffe

Ein handlicher Bildband berichtet über die Fliegerei, textlich von Major Dr. Eichelbaum knapp und umfassend ergänzt, so daß von Beginn der Ausbildung in allen Teilen — Bodenpersonal, Sanitäter, Luftnachrichtentruppe, Beobachtungs-, Jagd-, Sturzkampf- und Bombenflieger — bis zum Abschluß, dem Kampf, alles skizziert und von den Bildern ausgezeichnet dargestellt wird: „Die deutsche Luftwaffe" (Junker & Dünnhaupt Verlag, Berlin). O. St.

Heinz Bongartz: **„Luftmacht Deutschland"** mit einem Geleitwort von Generalfeldmarschall Hermann Göring. Essener Verlagsanstalt, G. m. b. H., Essen. — „Ohne den Sieg des Hakenkreuzes gäbe es heute keine deutsche Luftwaffe. Sie wurde auf Befehl des Führers geschaffen; das ganze Volk brachte Opfer für ihre Größe"; mit diesen Worten leitet Hermann Göring den ersten umfassenden Rechenschaftsbericht über die deutsche Luftwaffe, ihre Industrie und das Luftfahrtwesen ein. Ein Dokument von unheimlicher menschlicher Arbeitsenergie, ein Zeugnis vom aufbaubesessenen Tempo einer gewaltigen Zeit. Ein Schriftleiter der „Essener Nationalzeitung" ist es gewesen, der zugleich als Fachmann und gewandter Schriftsteller erschöpfend (soweit möglich) über die Luftmacht Deutschlands Auskunft gibt und damit der heranwachsenden Generation einen vom Standpunkt der Erziehung wertvollen Dienst geleistet hat. K.

Adalbert Norden läßt in seinem Buch „Flügel am Horizont" (Deutscher Verlag, Berlin) eine heroische Zeit lebendig werden. Man schreibt das Jahr 1906. Die ersten Flugmaschinen zeigen sich am Horizont; Vögel, die kaum flügge sind, wollen den Himmel erobern. Noch kann ein Lufthauch, eine Fallböe der Atem des Todes sein, der Pilot und Maschine zur Erde reißt. Absturz folgt auf Absturz, Tag um Tag. Doch der Wunsch, fliegen zu können, jagt die zerbrechlichen Flugmaschinen immer wieder hinauf in das lockende Blau des Himmels. So lange, bis sie stark und wendig genug sind, den Lüften zu trotzen.

Wienmüller.

Bücher um die Jugend

Jeder Einheitsführer, insbesondere aber jeder Führerschulleiter hat sehr oft Leute zu begutachten. Dabei stößt er auf Schwierigkeiten, die jeder praktischen Begutachtungstätigkeit im Hinblick auf Menschen begegnen: Was da beschrieben werden soll, ist nichts Festes, körperlich Gegenüberstehendes, sondern etwas oft sehr Wechselndes, unbeständig Scheinendes. Deshalb bemühen sich heute, wo es auf sinnvoll geregelten Einsatz der menschlichen Kräfte wie nie zuvor ankommt, Staat, Wehrmacht und Wirtschaft um einen wissenschaftlich gesicherten Weg zur Erfassung der Eigenart des andern, um subjektive Urteile und Zufälle bei der Auslese von Menschen möglichst auszuschalten. Die Beurteilung von HJ.-Führern weist jedoch noch andere Schwierigkeiten auf: Es soll nicht nur die Einsatzfähigkeit in einem bestimmten Leistungssystem, sondern das Gesamtverhalten, besonders auch in charakterlich-sittlicher Beziehung beurteilt werden — und zwar nicht bei Erwachsenen, wo das seelische Gefüge schon eine gewisse feste Form gewonnen hat, sondern bei Jugendlichen, wo alles noch im Werden begriffen ist. Deshalb wird der seiner Verantwortung bewußte HJ.-Führer jedes Mittel suchen, das hier weiterhelfen kann.

Inwieweit die Psychologie in dieser Beziehung brauchbare Erkenntnisse liefern kann, versucht die Arbeit von Hemm „Die unteren Führer der HJ." (Beiheft zur Zeitschrift für angewandte Psychologie, Leipzig, 1940) zu zeigen. Der Verfasser, selbst HJ.-Führer, hat den Versuch einer „psychologischen Typengliederung" der unteren HJ.-Führerschaft unternommen, d. h. er hat versucht, je nach dem Ursprung des Führerbewußtseins (das selbständig oder unselbständig entstehen kann), dem Ziel des Einsatzes (Dienst an der Idee, an den Kameraden, persönliche Interessen), der Arbeitsweise (genau — großzügig) und dem äußeren Gebaren (ruhig — beweglich) typische Verhaltensweisen von HJ.-Führern herauszuarbeiten und den inneren Zusammenhang dazwischen herzustellen. Zu der Kennzeichnung dieser Typen kommt Hemm nicht durch Schreibtischeinfälle oder durch Untersuchungen mit mehr oder minder komplizierten Apparaten, sondern auf Grund von langen und sorgfältig angestellten Beobachtungen von 100 HJ.-Führern, meist Scharführern eines Standortes, innerhalb des Dienstes sowie auf Grund einer persönlichen Aussprache mit ihnen. Die Persönlichkeitsbilder, die auf Grund dieser Beobachtungen, also nicht durch irgendwelche Geheim-

Digitized by Google

methoden, entstehen, können auf die ganze Begutachtungstätigkeit in unserer Arbeit einen sehr guten Einfluß haben, insofern sie zeigen, daß der HJ.-Dienst über einen jungen Menschen mehr aussagt als nur, ob er „zackig", ein „Latscher" usw. ist oder „Haltung" hat. In diesen sehr differenzierten Begutachtungen liegt der praktische Wert dieser Arbeit, während die eigentlichen Ergebnisse, nämlich die Aufstellung bestimmter „Typen" von HJ.-Führern, wohl brauchbare Gesichtspunkte für die Beurteilung abgeben, aber nichts über die tatsächliche innere Struktur der HJ.-Führerschaft aussagen können, schon deshalb nicht, weil dafür der untersuchte Personenkreis zu klein und zu wenig typisch ist. Der mit psychologischen Begriffen nicht vertraute Leser übrigens möge sich nicht gleich durch die Flut von Fachausdrücken erschrecken lassen; wenn man sich etwas in die Arbeit hineingelesen hat, geht einem ihr Sinn meist von selbst auf

Hans Thomae.

Hans Heindl: **„Briefe des Kameraden"** (Werkstatt für Buchdruck und Verlag, Mainz 1939). — Wir fühlen uns verpflichtet, auf eine Arbeit aufmerksam zu machen, die aus mehrfachen Gründen bemerkenswert ist. Einmal erscheint dieser Band in nur zweitausend Exemplaren, der von der Albert-Eggebrecht-Presse in Mainz in schöner Schrift gesetzt worden ist. Der Gedanke an einen wirtschaftlichen Nutzen tritt erfreulich in den Hintergrund. Zum anderen handelt es sich um das Ergebnis von Aussprachen junger Menschen über die ewig wiederkehrenden Fragen unseres menschlichen Daseins, um Liebe, Freundschaft, Kameradschaft, um Erziehung und Führung, um Freiwilligkeit und Dienstpflicht. Diese Aussprachen, die nur in Stunden der Besinnlichkeit aufkommen, sind jetzt selten. Arbeits- und Dienstbelastung, Tempo und handgreiflich vor uns liegende Aufgaben verhindern sie. Aus einem Dorf in der Bayerischen Ostmark dringen nun solche Gespräche zu uns. Ein Oberstammführer der HJ. ist ihr Verfasser. Die Form der Briefe hat er gewählt, um seinen Gedanken leichter Ausdruck zu geben. Aus einem Brief geht hervor, daß er Junglehrer ist. Was er als Formationsführer der HJ. und als Lehrer zur Frage der Erziehung aus der Erfahrung seines eigenen Lebens niederschreibt, bestätigt nur das, was wir seit langem in unseren Heften vertreten. Wir wünschen Hans Heindl viele Leser und noch mehr Kameraden, die diese Briefe an sich gerichtet erkennen und sich bemühen, solche Gedanken nicht mit der billigen Handbewegung abzutun, mit der wir intellektuelles Gerede von uns abwischen, sondern die daraus von neuem die Notwendigkeit ableiten, über sich selbst und das Leben nachzudenken.

Rudolf Kinau: **„Kamerad und Kameradin"** (Quickborn Verlag Hamburg 1939). Die kleine Schrift des norddeutschen Dichters enthält Ansprachen, die er in Morgenfeiern der HJ. über verschiedene Sender gehalten hat. Es sind ganz schlichte Alltagsfragen, die Kinau beantwortet. Wir hören einen Appell an die anständige Gesinnung, die nicht im Lippenbekenntnis zu einer großen politischen Sache, sondern im Verhalten zu Freunden, zu Frauen, im persönlichen Mut, im Gottvertrauen, in der Wertauffassung vom Leben und ähnlichen kleinen Proben, die der Tag uns aufgibt, sich erweist. Wir sollten, so wie Kinau es tut, viel stärker als nationalsozialistische Bewegung, besonders aber auch als HJ., diesen menschlichen Entscheidungen unsere erzieherische Aufgabe zuwenden. Was gut ist und was böse ist, das muß der junge Deutsche wieder instinktsicher in seinem Gewissen spüren. Um so mehr Menschen keine Befriedigung in der Konfessionslehre finden, um so notwendiger ist es, ihnen ganz persönlich einen echten Halt zu geben. Was gut ist, muß nationalsozialistisch und vor Gott zu vertreten sein. Wer schlecht handelt, schlägt auch dem Nationalsozialismus ins Gesicht. Führen wir in diesem Sinn die Jugend, so können wir gewiß sein, nicht durch Schulung den Nationalsozialismus gelehrt zu haben. Wer ihn sich angelernt hat, ohne nach seinen Geboten zu leben, schadet unserer Sache mehr, als er nützt. Der Nationalsozialismus ist eine Weltanschauung — gewiß! Für viele ist das zu unverbindlich! Sagen wir: eine Charakterhaltung. Wollten doch viele, wie Kinau, unserem Volk an den kleinen Beispielen des Lebens immer wieder zeigen, worauf es ankommt.

Kif.

Hauptschriftleiter: Günter Kaufmann (z. Z. b. d. Wehrmacht).
Verantwortlich für den Gesamtinhalt: Wilhelm Utermann. Anschrift der Schriftleitung: Reichsjugendführung, Berlin W 35, Kurfürstenstraße 53. Fernsprecher: 22 90 91. — Verlag: Franz Eher Nachf. G. m. b. H., Zentralverlag der NSDAP., Berlin SW 68, Zimmerstraße 87—91. — Postscheckkonto: Berlin 4454. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Ulrich Herold, Berlin. — Pl. Nr. 8 vom 1. März 1938. — Druck: M. Müller & Sohn KG., München; Zweigniederlassung Berlin SW 68, Dresdener Straße 43. — „Wille und Macht" erscheint am 1. und 15. jedes Monats und ist zu beziehen durch den Verlag sowie durch die Post und alle Buchhandlungen. Bezugspreis vierteljährlich 1,80 RM. zuzüglich Bestellgeld. Bei Bestellung von 1 bis 3 einzelnen Nummern bitte den Betrag in Briefmarken beizulegen, da Nachnahmesendung zu teuer ist und diese Bestellung sonst nicht erledigt werden kann.

Lerne zu Hause
Kurzschrift
ohne Schulbankdrücken, ohne Ablenkung! Immer kommen Sie mit, denn niemals versäumen Sie den Unterricht! Die „Stenos-Methode" verbürgt schnelles und sicheres Lernen. Korrektur durch staatlich geprüften Lehrer. Verlangen Sie kostenfrei unseren ausführlichen Brief Nr. 99.
STENOS Liegnitz 236

Moritz Busch:
Mit Bismarck vor Paris
Erlebnisse und Gespräche mit dem großen Kanzler, aufgezeichnet von seinem Pressechef während des deutsch-französischen Krieges 1870/71. Bearbeitet und herausgegeben von Helmut Sündermann.
Leinen RM. 4,80 / Erhältlich in jeder Buchhandlung
Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., Berlin — München

Digitized by Google

Wille und Macht

Führerorgan der nationalsozialistischen Jugend

HERAUSGEBER: BALDUR VON SCHIRACH

Aus dem Inhalt:

Werner A. Fischer / Spielregeln der Weltwirt...

Herbert A. Frenzel / Zwischenbilanz des heutigen Dramas

Josef März / Bereinigung im Südos...

Freiherr von Stackelberg / Franco und seine Männer — General Vogt / Was ... für seine Kolonien getan? — Egon Heymann, Rom / Stätten deutscher Kun...

Halbmonatsschrift / Heft 19 Berlin, 1. Oktober 1940 Preis 30 Pf.

Digitized by Google

INHALT

Werner A. Fischer: *Zwei Systeme der Weltwirtschaft*

Josef März: *Bereinigung im Südosten*

AUSSENPOLITISCHE NOTIZEN

Freiherr von Stackelberg: *Franco und seine Männer*

General Vogt: *Was hat Deutschland für seine Kolonien getan?*

KLEINE BEITRÄGE

Herbert A. Frenzel: *Zwischenbilanz des Dramas*

Egon Heymann, Rom: *Stätten deutscher Kunst in Italien*

KUNSTDRUCKBEILAGE

Villa Massimo, Rom (Photo Heymann)

Josef Anton Koch: *Landschaft bei Olevano* (Photo Fohn)

Arno Breker: *Die Anmut* (Photo L. Rohrbach)

Josef Wackerle: *Reliefs für das Teehaus des Führers am Obersalzberg* (Photo Lindthorst)

3 Kartenzeichnungen von Heincke

Digitized by Google

Wille und Macht

Führerorgan der nationalsozialistischen Jugend

HERAUSGEBER: BALDUR VON SCHIRACH

Jahrgang 8 | Berlin, 1. Oktober 1940 | Heft 19

Werner A. Fischer:

Zwei Systeme der Weltwirtschaft

In der Diskussion über die Neugestaltung des europäischen Wirtschaftsraumes und angesichts der Überlegungen, die vornehmlich in Amerika über die Neuordnung der Weltwirtschaft nach Ende des Krieges angestellt werden, ist es interessant — losgelöst von den großen Ereignissen des Tages —, sich darüber klarzuwerden, weshalb Deutschland die liberalistischen Außenhandelsmethoden ablehnt. Das ergibt sich zwanglos aus einer geschichtlichen Betrachtung des Welthandels. In dem folgenden Aufsatz wird der Versuch gemacht, einen Abriß vom Werdegang der Weltwirtschaft zu geben. Die Schriftleitung.

In der Welt stehen seit Jahren zwei Außenhandels-Systeme einander gegenüber, die ihre schärfste Ausprägung in den Exponenten Deutschland und USA. gefunden haben. Zwischen beiden bewegt sich die große Anzahl der Handel treibenden Staaten, von denen die einen mehr nach der einen, die anderen mehr nach der anderen Seite hinneigen. Die großen Demokratien gehörten in die nordamerikanische Rubrik; es sind nicht nur Demokratien, sondern gleichzeitig jene Staaten, die Weltreiche ihr eigen nennen. Sie behaupten, der Liberalismus sei die einzig mögliche Form, in der die Volkswirtschaften anständig und fair miteinander verkehren könnten. Moralische Gesichtspunkte spielen dabei eine große Rolle. In Wirklichkeit handelt es sich jedoch, wie schon die Zielsetzungen der zweiten Gruppe, die von Deutschland geführt wird, zeigt, bei den Hütern des freizügigen, geradezu gottgewollten Welthandels um sehr hartnäckige Verteidiger einmal, wenn auch mit brutaler Gewalt, errungener Positionen, von denen sie fühlen, daß sie nicht ewig gehalten werden können, und vor die daher das Schild der Moral gehangen wird. Deutschland, um es als Prototyp herauszugreifen, will vom Welthandel nichts weiter, als in einem anständigen und fairen Güteraustausch jene Waren erwerben, die es zur Ergänzung der eigenen Erzeugung gebrauchen kann. Es will sie weder geschenkt haben, noch damit Geschäfte machen: es hat allein den Wunsch, sie gegen gute deutsche Fertigwaren im Tausch hereinnehmen zu können. Aber allein die Tatsache, daß Deutschland Ware gegen Ware handelt, war der Stein des Anstoßes. Es ist der Zweck der folgenden Ausführungen, zu zeigen, warum das so ist.

Das Gebiet des Außenhandels bietet für all jene Menschen, die sich nicht im einzelnen hiermit beschäftigt haben, eine Reihe von Klippen. Die Schwierigkeiten sind aber nicht von Natur aus vorhanden, sondern durch die Hochzüchtung einer Anzahl von Fachausdrücken entstanden, die den normalen Erdenbürger mit einer unnötigen Ehrfurcht erfüllen. Man soll sich keinerlei Illusionen darüber hingeben, daß es die westlichen Demokratien nicht so leicht gehabt hätten, mit ihren Gedankengängen in der internationalen Propaganda Fuß zu fassen, wenn die Dinge beim richtigen Namen genannt würden. Die Komplizierung an sich einfacher Vorgänge ist so weit gediehen, daß maßgebliche Persönlichkeiten — ohne auf Widerstand zu stoßen — erklären konnten, daß beispielsweise das deutsche System des Tausches von Ware gegen Ware, was ja wirklich die einfachste Form des Wirtschaftsverkehrs unter den Völkern darstellt, zum Zusammenbruch des

Digitized by Google

Welthandels führe. Bei dieser Sachlage ist es das beste, klarzustellen, auf welchen Fundamenten das Gebäude des liberalistischen Außenhandels steht, wo die Gegensätze zum zwischenstaatlichen Güteraustausch zu suchen sind, wie wir ihn betreiben, welche Rolle dabei die Währungen spielen, warum es die so oft angefeindeten Devisenbewirtschaftungen gibt. Es ergibt sich dann von allein, wo die Ursachen der Verschlechterung des Welthandels liegen, und was geschehen muß, um ihre Beseitigung zu erreichen.

Der Außenhandel der Vorweltkriegszeit

Es entsprach dem vor Ausbruch des Weltkrieges allgemein gültigen Gedankengut, daß die Welt ein großer Markt sei, auf den von den einzelnen Staaten das geliefert wurde, was sie am billigsten erzeugen konnten. (In Reinkultur hat es diesen Zustand jedoch niemals gegeben.) Für bestimmte Erzeugnisse wurden in diesem Rahmen an allen Plätzen der Welt ungefähr die gleichen Preise gezahlt. Lediglich Frachten und Versicherungen sowie gewisse Zollbindungen, die dem Schutz national wichtiger Wirtschaftsgruppen dienten, schufen Abweichungen. Aber grundsätzlich war ein einigermaßen gleichartiges Preisgefüge vorhanden.

Von eminenter Bedeutung hierfür waren die Währungsverhältnisse. Die Währungen der Welt befanden sich in einem festen Wertverhältnis (Parität) zueinander, das infolge der Automatik des Goldstandards nicht geändert werden konnte, weil alle Währungen in eine ganz bestimmte Beziehung zum Golde gesetzt waren, das der Welt als Wertmesser diente, weil es die geringsten Preisschwankungen aufwies. Eine Mark entsprach, ohne daß darüber eine Diskussion möglich war, dem 1395stel Teil eines Pfundes Gold, da gesetzlich festgelegt war, daß ein Pfund Gold in Deutschland mit 1395 Mark bezahlt wurde. Alle anderen Währungen hatten die gleichen Bindungen zum Golde. Die Gold-Automatik ging noch weiter: sie sicherte die unbedingte Aufrechterhaltung dieses Standards, und zwar in der Weise, daß bei Absinken der Kurse einer bestimmten Währung im Auslande es lohnend wurde, nicht mehr in dieser Währung, sondern mit Hilfe von Goldverfrachtungen zu bezahlen. Dieser Vorgang war logisch, wie das folgende Beispiel zeigt: Der Kurs der Mark sank am Londoner Markte. Das ging darauf zurück, daß Deutschland mehr Waren aus England gekauft, als es dorthin geliefert hatte. Die Engländer bekamen dadurch eine größere Anzahl Forderungen, die auf Mark ausgestellt waren, in die Hand, als Deutschland Forderungen in Pfund Sterling für englische Käufe in Deutschland hatte. Nach dem geheiligten Gesetz von Angebot und Nachfrage mußte der Mark-Kurs sinken. Der Wert des Goldes blieb aber stabil; sank der Mark-Kurs unter einen bestimmten Punkt, so schickte man aus Deutschland zur Begleichung der englischen Forderungen Goldbarren ab, und umgekehrt taten das gleiche die englischen Importeure, wenn der Pfund-Kurs in Berlin absank. Das Pendeln der Währungen zwischen den beiden „Goldpunkten" entspricht dem hier geschilderten Vorgang. Das Gold war nur der Mittler des Tausches, nicht mehr; es war sichergestellt, daß von der Währungsseite her kaum Preisschwankungen auftreten konnten. Da die Geldverpflichtungen Deutschlands in London, um bei dem Beispiel zu bleiben, sich aber keineswegs allein auf den Warenverkehr erstreckten, sondern die gesamten Handelsbeziehungen zu England und umgekehrt umfaßten, mußte sich, solange sich beide Partner an die Spielregeln hielten, der zwischenstaatliche Handelsverkehr reibungslos durchführen lassen. Zahlungen im Reiseverkehr, Zinszahlungen für Schulden, Zahlungen für die Benutzung ausländischen Schiffsraums, für Patenterwerbungen, für Lizenzen usw. usw. waren in diese Automatik eingeschlossen.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß das alles höchst einfach und normal abgewickelt wurde. Weil Pfunde, Mark und Dollar nun nicht nur in Berlin, London und New York „gehandelt" wurden, sondern in allen Ländern der Welt gebraucht werden konnten, war man auf eine Zweiseitigkeit des Wirtschaftsverkehrs nicht angewiesen, sondern man konnte zum Beispiel die Pfundforderungen Deutschlands an England auch an die Schweiz oder an Italien weitergeben. Auf diese Weise schloß man die Welt zu einem großen Markte zusammen.

Um den Verlust dieses großen Zusammenschlusses weinen heute die Außenhändler in London und New York. Er ist nicht mehr vorhanden und wird auch nicht in dieser Form wiederkehren. Warum nicht? Weil die großen Hüter dieser Ordnung selbst gegen die Spielregeln verstoßen haben, weil sie schiefe Geschäfte gemacht haben und auch heute noch tätigen, weil sie Währungsmanipulationen vornahmen und so fort. Sie erzwangen Abwehrmaßnahmen in den weniger besitzenden Ländern und vor allem

Digitized by Google

deren Rückzug von dieser berühmten Goldautomatik, und das nicht, weil etwa bei den „Habenichtsen" nicht eingesehen würde, daß das einmal eine ganz nette Sache war, die auch gut funktionierte, sondern weil durch die verschiedenartigsten Machenschaften die Schuldner-Länder in eine Situation manövriert wurden, in der sie im Zeichen des freien, fairen, unbeschränkten Güteraustausches und Wirtschaftsverkehrs ihre nationale Selbständigkeit zu verlieren drohten. Das äußere Zeichen für den Rückzug aus dem Goldautomatismus war die Einführung von Devisenbewirtschaftungen.

Die Stabilität des Welthandels der Vorkriegszeit hatte nicht allein ihren Grund in den geordneten Währungsverhältnissen: die Langfristigkeit der Handelsverträge tat ein übriges, um den Güterverkehr zwischen den einzelnen Volkswirtschaften sich in geordneten Bahnen entwickeln zu lassen. Nicht eine Zollposition durfte über eine Dauer von 12 Jahren geändert werden. Es liegt auf der Hand, daß in dieser Zeitspanne einzelne Industrien ihre Werkstätten ausbauen konnten, da sie mit einem sicheren Absatz auf fremden Märkten rechnen konnten. Auch hier war es nicht die Schuld Deutschlands, wenn an die Stelle langfristiger Regelungen Verträge getreten sind, die nur in Ausnahmefällen länger als ein Jahr ohne Änderung bleiben.

Die Darstellung der Weltwirtschaft der Vorkriegszeit ist ohne Wertungen erfolgt. Es ist eine Frage für sich, ob es richtig und ob es zweckmäßig war, die Welt als einen großen Markt zu betrachten, die Produktion bestimmter Güter ausschließlich unter dem Gesichtspunkt der Gewinne und damit der Dividenden zu sehen, ob es nicht von vornherein als unsinnig bezeichnet werden mußte, wenn geglaubt wurde, das Moment des Nationalen könne aus der Wirtschaft verbannt werden. So eine Einstellung konnten sich jene Weltreiche leisten, die trotz des wirtschaftlichen Liberalismus auf Grund ihrer Größe „nationalen" Außenhandel betrieben, während andere Staaten auf einen Zustand hindirigiert wurden, wo die Ausgestaltung ganz bestimmter Produktionszweige und die Vernachlässigung anderer mit einem Aufgeben des politischen Eigenlebens gleichzusetzen war. Ein Beispiel zeigt das: England hat es niemals etwas ausgemacht, ob es nun seinen Weizen aus Kanada bezog oder auf seiner eigenen Insel baute. Der kanadische Weizen war ja letztlich „englischer" Weizen, und die Textilien aus Manchester waren auch „kanadische" Textilien. Eine strikte Aufteilung der Erzeugungszentren nach den besten Produktionsmöglichkeiten konnte niemals so weit gehen, daß sie absolute Schwergewichte außerhalb des Empire gehabt hätte. Bei Deutschland dagegen hätte das Aufgeben des Getreideanbaus im eigenen Lande und die Spezialisierung der Erzeugung z. B. auf Chemikalien bedeutet, daß bei irgendeiner außenpolitischen Verwicklung zwar Aspirin güterzugweise vorhanden war, die Nation aber in kurzer Zeit dem Hungertode geweiht gewesen wäre, weil man vom Auslande nichts mehr hereinbekam. Deutschland mußte somit Getreide bauen, auch wenn es „teurer" als die Gestehungskosten in Kanada war. (Der gegenwärtige Krieg zeigt im übrigen, daß auch Weltreiche ihre Grenzen haben. Der englische Weizen verdirbt gegenwärtig in Kanada wie das Gefrierfleisch in Argentinien, weil kein Frachtraum vorhanden ist.)

Von dieser Seite her mußte bereits die Idee von der Weltwirtschaft revidiert werden, weil in ihrem Rahmen weder das Völkische noch das Nationale Berücksichtigung fanden. Den unmittelbaren Anstoß zum Aufbau von etwas Neuem gab aber das Verhalten jener treuen Hüter der „Zusammenarbeit der Völker", die von der Bibel sprachen und an Kattun dachten.

Der Verrat an der Weltwirtschaft

Der entscheidende Verstoß gegen die Spielregeln des wirtschaftlichen Liberalismus erfolgte nach Beendigung des Weltkrieges. Die Politiker gewannen den beherrschenden Einfluß auf die wirtschaftlichen Überlegungen. Zunächst wurden die deutschen Auslandsguthaben, die wohlverstanden Privatvermögen waren, in Höhe von 25 Milliarden Mark enteignet. Die „Unantastbarkeit" des Privateigentums, die das beherrschende Element in der Idee vom Freihandel ist, wurde dadurch zu Tode verletzt. Die wirtschaftliche Betätigung in einem eigenen Kolonialreich wurde Deutschland entzogen. Die Fadenscheinigkeit der geradezu ungeheuerlichen Beweggründe beginnt heute selbst Demokraten reinsten Wassers zu beunruhigen. Zum entscheidenen Schlag holten die Sieger bei den Reparationen aus, durch die das Reich daran verhindert werden sollte, jemals wieder wirtschaftlich auf die Beine zu kommen. Ein Clémenceau konnte erklären, daß in Deutschland 20 Millionen Menschen zu viel lebten.

Digitized by Google

Entscheidend für die Weltwirtschaft war nun, daß hier unter politischem Druck mit wirtschaftlichen Werten, die auf Grund einer echten Arbeitsleistung geschaffen waren, umgegangen wurde, als handele es sich dabei um die größten Nebensächlichkeiten. Die Begeisterung am Zerstören und am Vernichten ging so weit, daß man die Wirkungen auf die eigenen Volkswirtschaften vollends vergaß. Es zeigte sich, daß Volkswirtschaften gewissermaßen mit menschlichen Organismen zu vergleichen sind. Den einen verurteilte man zum Hungern, um ihn auf die Knie zu zwingen. Das gelang zunächst, aber der Patient verhungerte nicht, sondern begann nur um so mehr zu arbeiten. Es ist heute klar, daß den Organismen der Siegerstaaten, die überfüttert wurden (und zwar mit Dingen, für die sie selbst keinerlei eigene Leistung vollbracht hatten), der Segen an beschlagnahmten Auslandskapitalien, an Reparationen und Sachlieferungen außerordentlich schlecht bekommen ist. Auf die Weltwirtschaft übertragen, bedeuteten diese Vorgänge, daß die alten „Aufteilungen" der Märkte, die sich erfahrungsgemäß herausgebildet hatten, ohne daß darüber Abmachungen bestanden, zu Bruch gingen. Deutschland war genötigt, sich so intensiv wie nur möglich um seinen Export zu kümmern, wenn auch nur, um in dem ihm möglichen Rahmen die Reparationen zu verdienen. Es kam durch die Reparationen ein völlig wirtschaftsfremdes Element in die zwischenstaatlichen Güterbeziehungen.

Politische Anleihen und der Zusammenbruch.

Wichtiger war vielleicht noch die zweite Tatsache: Deutschland konnte die Reparationen nicht bezahlen. Es wußte ja nicht einmal, wieviel es bezahlen sollte: auf eine endgültige Summe konnten sich nämlich die Siegermächte nicht einigen. Die Weltwirtschaftsapostel an der Themse, und vor allem in New York und Paris, machten das ausgeplünderte Deutschland „reparationsfähig", indem sie ihm Anleihen gaben. Diese Anleihebegebungen an die deutsche Wirtschaft waren mittlerweile so gut organisiert, daß man die Beträge nicht einmal ins Reich zu überweisen brauchte, sondern gleich auf dem Reparationskonto verrechnen konnte. Praktisch hieß das: der Sieger verlangt Kriegskontributionen, der Verlierer kann sie nicht bezahlen, darauf gibt ihm dafür der Sieger das fehlende Geld, läßt sich quittieren, daß der andere sich als sein — nun nicht politischer —, sondern privatwirtschaftlicher Schuldner fühlt und dafür Jahr um Jahr Zinsen und Amortisationen bezahlt.

Durch Geschäfte dieser Art kam in das internationale Kreditgebäude ein Zug der Unsicherheit — das Ergebnis war der komplette Zusammenbruch, der seltsamerweise nicht in den Schuldnerländern begann, sondern seinen Ausgang von dem Großgläubiger der Welt, den Vereinigten Staaten, nahm.

Die Saat der Nachkriegszeit begann 1929 zu reifen. Die gepumpte Scheinkonjunktur brach zusammen. Die Arbeitslosigkeit griff um sich, in den Siegerländern nicht weniger heftig als bei den Schuldnern. Als in Wien im Jahre 1930 ein Bank-Krach erfolgte, besannen sich die Kreditgeber der Nachkriegszeit auf ihre Zinsscheine; noch eingehender interessierten sie jedoch die Kündigungsfristen. Ein allgemeiner Schock hatte die Welt ergriffen. Dem Zusammenbruch des Warenverkehrs unter den Völkern, der sich bereits seit längerer Zeit anbahnte, folgte der Zusammensturz des Kredit-Kartenhauses. Ganz besonders taten sich die Amerikaner in diesem allgemeinen Durcheinander hervor. Sie kündigten an Krediten in Deutschland, was nur zu kündigen war, und Deutschland zahlte zurück. Es zahlte die „Reparationskredite", die inzwischen auf Grund der geschilderten Vorgänge längst zu „anständigen" Privatanleihen geworden waren, so eingehend und gewissenhaft zurück, bis die letzten Reserven der deutschen Volkswirtschaft erschöpft waren. Diese Dinge ereigneten sich im Jahre 1931.

Es sind erst so wenige Jahre darüber hingegangen, daß man immer nur sein Erstaunen aussprechen kann, in welchem Maße die Weltwirtschaftsapostel inzwischen angeblich alle diese Dinge vergessen haben. Jedenfalls ist wichtig, festzuhalten, daß die Herausnahme Deutschlands aus dem Goldautomatismus, aus der Weltwirtschaft alten Stils, durch die Einführung der Bewirtschaftung der Devisen nicht eine Angelegenheit war, die die deutschen Ämterstellen zu ihrem Vergnügen einführten: sie wurde durch das Verhalten der Gläubiger erzwungen. Das Reich war bis zu einem Punkte weißgeblutet, daß schärfste Eingriffe in den zwischenstaatlichen Zahlungsverkehr unerläßlich blieben. Selbst die schwarz-rote Koalition kam um die Devisenbewirtschaftung nicht mehr herum. Diese Devisenbewirtschaftung wurde unerläßlich, um nicht die Kurse der Reichsmark auf den Auslandsmärkten ins Bodenlose abgleiten zu lassen, weil das eine Inflation bedeutet hätte. Übrigens war

Digitized by Google

Villa Massimo (Deutsche Akademie) Rom, Gartenseite

Digitized by Google

Josef Anton Koch (1768—1839): Landschaft bei Olevano

die Devisenbewirtschaftung nicht eine deutsche Erfindung: alle Schuldnerländer — der Zahl nach sind das ganz beträchtlich mehr als die „Besitzenden" — griffen zu dem gleichen Mittel. Es ist erschütternd, zu wissen, daß diese Dinge durch unsinniges Verhalten jener Staaten verursacht worden sind, die sich so viel darauf zugute tun, als einzige zu wissen, was dem Welthandel frommt und was nicht. Ein Trost für die Geprellten ist dabei allerdings, daß z. B. die Vereinigten Staaten eine Arbeitslosigkeit herangezüchtet haben, die von keinem anderen Lande der Welt erreicht worden ist, nicht einmal von dem Deutschland der Systemzeit.

Die Abwertungen

Die entscheidenden Schläge erhielt die Weltwirtschaft, als die Regierungen sich überlegten, was in dieser nun einmal vorhandenen Situation zu tun sei. Man verfiel darauf, an Stellen Manipulationen vorzunehmen, über deren Unantastbarkeit ein Jahrzehnt früher nicht einmal diskutiert werden konnte: die Paritäten der Währung zum Golde wurden verändert. In die Weltwirtschaft wurde dort ein Unsicherheitsmoment getragen, wo es nicht gebraucht werden konnte: auf der Goldseite. Man muß sich vorstellen, was es für Kaufleute heißt, wenn sie Rechnungen in englischen Pfunden ausstellen, vertrauend darauf, daß eben ein Pfund Sterling ein Pfund Sterling ist, das heißt, daß man es jederzeit in 20 Reichsmark umtauschen kann, und wenn dieses gleiche Pfund Sterling plötzlich nur noch 12 Reichsmark wert ist.

Bei den Abwertungen der Währungen ging England der Welt voran, und Land um Land folgte ihm. Der einzige große Staat der Welt, der bis heute diesen Lauf um technerische Gewinne des Augenblicks nicht mitgemacht hat, der an den alten Paritäten festhält, ist das wegen seiner Wirtschaftsauffassungen so viel geschmähte Deutschland. Deutschland hat sich der allgemeinen Devalvations-Bewegung nicht angeschlossen, weil es auf dem Standpunkt steht, daß mit solchen Mittelchen keine ernsten Wirtschaftsprobleme gelöst werden.

Aber nicht allein auf dem Gebiet der Währungen wurde dem Welthandel alten Stils der Boden entzogen. Zölle, Kontingente, Quoten usw. taten ein übriges, um neben den bei anderen Ländern wiederum erzwungenen Devisenbewirtschaftungen völlig neue Tatsachen zu schaffen.

Die Klassik der Volkswirtschaftslehre hatte — trotz des vielen Unsinns, der von ihr verzapft wurde — eines richtig erkannt: nicht die Handelsbilanzen, die den Warenverkehr kennzeichnen, sondern die Zahlungsbilanzen sind entscheidend. In ihnen werden alle wirtschaftlichen Vorgänge wiedergegeben, die zwei Völker miteinander verbinden; die früher dargelegte Automatik des Goldverkehrs bezog sich ja nicht allein auf Aus- und Einfuhr, sondern umfaßte im gleichen Maße alle übrigen Verflechtungen von Volkswirtschaft zu Volkswirtschaft, zum Beispiel den Reiseverkehr, die Dienstleistungen und vor allem den Kapitalverkehr. Die Schweiz konnte sich stets einen beträchtlichen Überschuß der Einfuhren über die Ausfuhren leisten, weil sie sehr viel Einnahmen aus dem Reiseverkehr hatte. England brauchte bis zum Weltkrieg niemals Sorge um die Bezahlung seiner Importe zu haben, die mit beträchtlichen Beträgen den Export übertrafen, weil die ausländischen Geschäftspartner gewaltige Summen an Zinsen und Amortisationen an England ablieferten, weil sie weitgehend mit englischem Kapital, das heißt mit Anleihen und Krediten, versorgt worden waren. Eines der Grundprinzipien des liberalistischen Außenhandels war, daß Länder mit großen Kapitalanlagen im Auslande, aus denen Zinsen und Amortisationen flossen, stets einen passiven Warenverkehr haben mußten, weil nur auf diesem Wege den Geschäftspartnern, die Anleihen genommen hatten, die Möglichkeit gegeben wurde, diese Zinsen und Amortisationen zu verdienen.

Die Rolle der Vereinigten Staaten

Einen entscheidenden Schlag erhielt diese Weltwirtschaft dadurch, daß die Vereinigten Staaten diese an sich einfachen Gedankengänge nie begriffen haben. Sie, die Kriegsgewinnler, wechselten in sehr kurzer Zeit vom Schuldner zum Gläubiger der Welt. Als Schuldner hatten sie einen Hochschutz-Zoll um ihre Grenzen gelegt, der den Zweck verfolgte, möglichst wenig ausländische Waren herbeizulassen, um einen Ausfuhrüberschuß zu behalten, der notwendig zur Bedienung der Schulden war. Was geschah nun nach Beendigung des Krieges, als die Vereinigten Staaten plötzlich selbst umfangreiche Zinssummen Jahr um Jahr im Auslande kassierten? Unter Leugnung des Tatbestandes, daß Schulden letztlich nur aus dem Warenverkehr heraus verdient und bezahlt werden können, gaben sie ihre „Schutzzollpolitik" nicht

Digitized by Google

auf. Im Gegenteil bekam das Zollgesetz vom Jahre 1930 geradezu prohibitiven Charakter. Es erfolgte eine Erhöhung der Zollsätze von durchschnittlich 33,22 auf 40 Prozent. Im September 1932 erließen die USA. Kompensationszölle für Waren, bei denen die Herstellerländer ihrerseits die Einfuhrzölle erhöht hatten. Im April 1933 erfolgte der Abgang vom Goldstandard, und gleichfalls im Jahre 1933 wurden Zollerhöhungen für einige Waren um bis zu 50 Prozent erlassen. Frankreich, um ein anderes Beispiel zu nehmen, leistete geradezu Erstaunliches auf dem Gebiete der Kontingente. Es erklärte, von einer Ware nehme ich nur eine ganz bestimmte Menge im Jahr herein. Daß dadurch die alten liberalistischen Gesetze des Welthandels durchbrochen wurden, ist selbstverständlich. Zu welch grotesken Zuständen jedoch diese hochgeschraubte Kontingents-Politik führte, zeigt folgender Vorgang: Deutschland exportierte nach Frankreich Keks in Blechdosen. Nun gab es Kontingente für Keks und Kontingente für Blechdosen. Das Dosenkontingent war aber sehr klein gehalten. Die deutschen Exporteure standen daher plötzlich vor der Situation, daß sie zwar noch beträchtliche Mengen Keks nach Frankreich ausführen konnten, daß aber auch diese an sich von Frankreich kontingentsmäßig gestatteten Exporte unterbleiben mußten, weil Frankreich sich weigerte, die dafür notwendigen Blechdosen hereinzulassen.

Geradezu Schindluder wurde mit den „sanitären Schutzmaßnahmen" der einzelnen Länder getrieben. Ihr Sinn ist, daß eine Einfuhrware ganz bestimmte Voraussetzungen in gesundheitspolizeilicher Hinsicht haben soll, um keine Krankheiten zu verursachen. Wohin das führt, zeigte sich sehr schön im Wirtschaftsverkehr zwischen USA. und Argentinien. Die USA. verlangten für die argentinische Fleischausfuhr so unsinnige gesundheitspolizeiliche Vorschriften, daß ein Fleischexport für Argentinien überhaupt nicht mehr möglich ist. Daß diese Dinge mit Volksgesundheit nichts zu tun haben, sondern eine reine handelspolitische Maßnahme sind, weiß jedermann; da dieser Schritt aber nicht handelspolitisch begründet wird, kommt man ihm mit den normalen Mitteln nicht bei. Es hat, um ein Beispiel herauszugreifen, Bestimmungen gegeben, nach denen Gefrierfleisch nur dann hereingenommen wird, wenn es nicht ausgeschlachtet ankommt, das heißt, daß Lungen und sonstiges Eingeweide noch in den Tieren haften müssen. Da man aber auch in den besten Kühlschiffen kein Eingeweide mitversenden kann, fällt die Gefrierfleischeinfuhr aus.

Der unselige Einfluß der Politik auf die Wirtschaft trieb noch andere Blüten. Das Ausland regt sich bekanntlich außerordentlich darüber auf, daß in Deutschland keine „freie Wirtschaft" mehr vorhanden ist. Der Staat lehnt zwar ab, selbst zu wirtschaften, kann aber aus prinzipiellen Erwägungen nicht auf eine Beaufsichtigung der Wirtschaft verzichten. Das geschieht in Deutschland in einem Rahmen, der so gesteckt ist, daß die Wirtschaft keine Dummheiten macht, daß sie nicht Schritte unternimmt, die sich gegen das Allgemeinwohl richten. Welch ein Unterschied zu den Vorgängen der Nachkriegszeit in den großen Demokratien! Hier hat — beginnend mit den Reparations-Zahlungen — die Politik einen Einfluß auf wirtschaftliche Entschließungen genommen, die so weitgehend waren, daß selbst den nicht gerade sanftmütigen Geschäftemachern an den internationalen Börsen die Haare zu Berge standen. Denn darüber muß Klarheit bestehen: der jüdische Spekulant von Wallstreet schlachtet nicht die Kuh, die er melken will, weil er weiß, daß auf längere Sicht gesehen das Geschäft dadurch zerschlagen wird. Die Anstrebung derartiger Ziele blieb daher der *Politik* der großen Demokratien vorbehalten; man lese das Buch von Lloyd George über die Reparationsverhandlungen, und man begreift, daß Maßnahmen von den Siegerstaaten ergriffen wurden, die *von einem infernalischen Haß diktiert waren* und so weit gingen, daß sie sich im Endeffekt selbst gegen ihre Erfinder wandten.

Das Hinüberspielen der politischen Entscheidungen auf die wirtschaftliche Entfaltung des Welthandels hat seit den Reparationszahlungen nicht mehr aufgehört. Das altbewährte langfristige Kreditsystem brach zusammen. Es bestand darin, daß man einem Agrarland Kredite gewährte, mit denen der Boden erschlossen wurde. Aus dem verbesserten Boden und der daraus fließenden Produktion wurden die Kredite zurückbezahlt. An ihre Stelle traten politische Anleihen, die keinen anderen Sinn hatten, als Abhängigkeitsverhältnisse hochzuzüchten. Die Dollardiplomatie der USA. in den iberoamerikanischen Ländern ist in bester Erinnerung.

Der Verrat an der Weltwirtschaft alten Stils, um deren Wiederaufbau die guten Demokraten sich angeblich so bemühen, kann in folgende Punkte zusammengefaßt werden: 1. Unsinnige politische Geschäfte wurden in den Güteraustausch zwischen den Völkern hin-

Digitized by Google

eingetragen. Ihr Sinn hatte mit Wirtschaft selbst nichts zu tun, sondern ging auf die Vernichtung von unabhängigen Staaten mit wirtschaftlichen Mitteln hinaus. Das beste Beispiel sind die Reparationszahlungen, die Deutschland auferlegt wurden. Der Vollständigkeit halber sei vermerkt, daß Reparationszahlungen, das heißt Wiedergutmachungen, nach Kriegen üblich sind. Das Neue an den Zahlungsverpflichtungen Deutschlands in der Nachkriegszeit bestand jedoch darin, daß sie diesmal mit Wiedergutmachung nichts mehr zu tun hatten, sondern auf Vernichtung des deutschen Eigenlebens in der Welt hinzielten. 2. Die feste Basis des Welthandels, die Paritäten der Währungen zueinander, wurde durch die vielfältigen Abwertungen zerstört. Seitdem ist ein Moment der Unsicherheit in das Währungswesen der Welt getragen worden, das jeder langfristigen Entscheidung entgegensteht. Geld und Währungen sind an sich nichts. Sie sollen lediglich den Tausch von Gütern erleichtern. Durch die Abwertungen wurden mit diesem Tauschmittel Eigengeschäfte gemacht. Das Ergebnis ist eine weitgehende Zerrüttung des Vertrauens. 3. Das größte Welthandelsland, die Vereinigten Staaten, hat seit dem Ende des Krieges unentwegt gegen die feste Spielregel des Welthandels verstoßen, nach der ein Gläubigerland seinem Schuldner die Chance geben muß, im Warenverkehr Zinsen und Amortisationen verdienen zu können. Die USA. haben nicht eingesehen, daß nur eines von zwei Dingen möglich ist: entweder man legt Wert auf Ausfuhrüberschüsse und verzichtet auf Zinsen, oder man kassiert seine Zinsscheine ein und kauft mehr Waren vom Partner, als man ihm liefert. 4. Das langfristige Kreditsystem in der Welt wurde unmöglich gemacht; die Auswirkungen der drei ersten Punkte waren dafür mit verantwortlich. An seine Stelle sind die politischen Kredite getreten, die mit Wirtschaft nichts zu tun haben.

Es ergibt sich eindeutig, daß die Grundlagen des Welthandels von jenen Mächten zerstört worden sind — weil sie es gerade für zweckmäßig hielten —, die um seine Wiederaufrichtung jammern. Sie müssen jedoch verstehen, daß aus diesen Vorgängen all die Staaten gelernt haben, die durch die verschiedenen Manipulationen in die Knie gezwungen werden sollten, da sie überlegen mußten, ob es nicht andere Möglichkeiten zu einer Aufrechterhaltung von Ein- und Ausfuhr gab. Das waren nicht böswillige Beschlüsse, die dabei gefaßt wurden, sondern nicht mehr und nicht weniger als eine Antwort auf das Verhalten der anderen.

Mit gutem Gewissen kann daher von Deutschland gesagt werden: nicht wir sind für die gegenwärtigen Zustände auf den Weltmärkten verantwortlich, sondern ihr, die ihr gegen eure eigenen Gesetze stets verstoßen habt, wenn ihr glaubtet, daß das in eurem politischen Interesse liegen würde. Wir haben daher Schluß gemacht mit dem alten Gefasel von einer freien, unbehinderten Wirtschaft. Wir beaufsichtigen unsere Produktion, unseren Außenhandel und unser Preisgefüge: das aber nicht, um euch auf dem Wege der politischen Geschäftchen zu folgen, sondern nur darum, um sicherzustellen, daß die alten Grundsätze von Treu und Glauben auch auf dem Gebiet der Wirtschaft wieder zur Geltung kommen. Ihr habt Verfahren aufgebaut, die wir nicht für richtig halten, weil sie gelegentlich so weit gehen, daß sie sich gegen die Belange des eigenen Volkes wenden. Oder wollt ihr behaupten, daß eure Schritte, an deren Ende Millionenarmeen von Arbeitslosen stehen, nützlich für eure Arbeiter gewesen seien? Wir haben abgeschlossen mit all dem Gerede einer „klassischen" Nationalökonomie. Dabei sind wir weit davon entfernt, nun all das zu verdammen, was an soliden Erkenntnissen erarbeitet worden ist. Diese haben für uns Gültigkeit wie für euch, vielleicht noch mehr. Aber das Spekulantentum und das Freibeutertum haben wir hinausgeworfen, nicht nur im Innern, sondern auch aus unseren wirtschaftlichen Beziehungen zur Umwelt.

Die Zeit aber ist im ewigen Fortschreiten begriffen, und die menschlichen Dinge haben alle fünfzig Jahre eine andere Gestalt ... Und wiederum ist für eine Nation nur das gut, was aus ihrem eigenen Kern und ihrem eigenen allgemeinen Bedürfnis hervorgegangen, ohne Nachäffung einer anderen. Denn was dem einen Volk auf einer gewissen Altersstufe eine wohltätige Nahrung sein kann, erweist sich vielleicht für ein anderes als ein Gift. Alle Versuche irgendeine ausländische Neuerung einzuführen, wozu das Bedürfnis nicht im tiefen Kern der eigenen Nation wurzelt, sind daher töricht, und alle beabsichtigten Revolutionen solcher Art ohne Erfolg; denn sie sind ohne Gott, der sich von solchen Pfuschereien zurückhält. Ist aber ein wirkliches Bedürfnis zu einer großen Reform in einem Volke vorhanden, so ist Gott mit ihm, und sie gelingt.

Goethe, Gespräch mit Eckermann am 4. 1. 1824.

Digitized by Google

Josef März:

Bereinigung im Südosten

Das gesamte politische System der „siegreichen" Westmächte in Versailles, St. Germain, Trianon und Neuilly war darauf abgestellt, ewige Quellen der Zwietracht zu schaffen, die dem Westen jederzeit Gelegenheit zur Einmischung gewähren sollten. Die begünstigten Staaten, vor allem Rumänien, wurden übermäßig mit fremdem Land und fremdem Volk ausgestattet. Die erwartete Folge ist eingetreten: die Beschwerden Bulgariens und Ungarns wollten nie verstummen, der Zustand der Spannung wurde zu einem dauernden.

Die Siege der Achse haben Wandel geschaffen. Die Einsicht in die Unhaltbarkeit der Zustände, vor allem der territorialen, aber auch der Minderheitenrechte, setzte sich durch, sobald die künstliche Stütze, die vermeintliche Übermacht Frankreichs und Englands, zu Fall gekommen war. Während aber nach den Salzburger Besprechungen die Unterhandlungen zwischen Bulgarien und Rumänien ziemlich reibungslos ihren Gang nehmen konnten, so daß bald grundsätzliche Einigung in Craiova erzielt wurde, ließ sich zwischen den Standpunkten Ungarns und Rumäniens nicht eine solche Annäherung finden, so daß die Achsenmächte um einen Schiedsspruch gebeten wurden. Sie haben ihn mit der ganzen unbegrenzten Autorität, die ihnen nicht nur ihre Macht, sondern auch ihre anerkannte Gerechtigkeit verleiht, gefällt.

Der Fall „Süddobrudscha" lag klar. Rumänien hatte dieses Stück Land 1913 an sich abtreten lassen, als es den Preis für seine Teilnahme am Zweiten Balkankrieg, der gegen Bulgarien ging, einziehen wollte. Als diesem ersten Frieden von Bukarest ein zweiter mit umgekehrtem Vorzeichen, am 7. Mai 1918, folgte, erhielt Bulgarien das Gebiet wieder zurück. Es wurde ihm außerdem auch der Nordteil zugesagt, dieser aber bis auf weiteres unter gemeinsame Verwaltung der vier verbündeten Mächte, Deutschlands, Österreich-Ungarns, Bulgariens und der Türkei, gestellt. Im Vertrag von Neuilly 1920 verlor Bulgarien abermals die südliche Dobrudscha. Sie ist rund 7700 Quadratkilometer groß, was 8 Prozent der Fläche des Vorkriegsbulgariens entspricht, von der Fläche Rumäniens (vor den Abtretungen von 1940) aber nur 2,5 Prozent ausmachte. Die beiden rumänischen Verwaltungsbezirke Durostor und Caliacra weichen mit ihren 7726 Quadratkilometer kaum vom 1920 abgetretenen Gebiet ab. 1910 zählten die Bulgaren auf ihm rund 294 000 Einwohner, nach den letzten rumänischen Erhebungen hat sich die Bevölkerung auf rund 378 000 vermehrt. Die gesamte Dobrudscha, die südliche also mit eingeschlossen, wird von ungefähr 750 000 Menschen bewohnt. Davon sind 189 000 Bulgaren, deren geschlossener Siedlungsboden allein 137 000 Seelen umfaßt, während die übrigen mehr verstreut sind; an Rumänen wohnen umgekehrt in ganz Bulgarien rund 225 000, außerdem leben in der Dobrudscha an 10 000 Deutsche in sauberen Dörfern, deren Vorfahren aus Bessarabien herüberwanderten, ferner Griechen, Russen (Sekte der Lipowaner, außerdem Kosaken), Tataren, Türken, Juden (spanische und östliche), Zigeuner, Armenier und einige andere Völkersplitter. Vier Fünftel dieser buntgemischten Bevölkerung ist auf dem Lande ansässig, nur ein Fünftel in wenigen Städten: Silistria (rumänisch: Durostor), Tutrakan (Turtucaia), Baltschik (Balcic) und Dobritsch (Basargic). Baltschik, in dem ein Schloß der rumänischen Königsfamilie das Herz der verstorbenen Königin Maria barg, ist zu sieben Zehntel eine Stadt bulgarischer Bevölkerung und war vor der Abtretung 1920 der bedeutendste Getreideausfuhrhafen Bulgariens. Denn die Dobrudscha ist, und darum ist ihr Besitz für Bulgarien, abgesehen von den völkischen Gründen, wesentlich, fruchtbarer Steppenboden und intensiv angebaut, zumal Donau und Meer gute Abtransportmittel abgeben. Zwei Drittel des Bodens sind unter den Pflug genommen, allein 37 Prozent mit Getreide, in den Städten sind zahlreiche Mühlen und der Ausfuhrüberschuß der Süddobrudscha erreicht im Durchschnitt 2½ Millionen Doppelzentner, was je nach dem Ernteausfall ungefähr der gesamten Getreideausfuhr Bulgariens oder 15 Prozent der rumänischen Getreideausfuhr gleichkommt. Die Landwirtschaft produziert für den Markt und ist gut ausgerüstet. Daß sie so hoch steht und auch die Viehzucht den Landesdurchschnitt übertrifft, gibt der Süddobrudscha eine wirtschaftliche Bedeutung, die größer ist, als es dem Flächeninhalt des Landstriches entspricht. Für Rumänien hatte die Donaustrecke von Tutrakan und Silistria noch eine nicht zu unterschätzende militärische Bedeutung: das hochgelegene rechte Donauufer überhöht das linke um etwa 100 Meter, was eine Beherrschung des Stromlaufes, der sich weiter abwärts bekanntlich spaltet, und eine Überwachung der wenigen Übertrittspunkte erleichtert. Rumänien hat seine Verbindung Bukarest—Konstanza deshalb durch die Süddobrudscha gelegt.

Die Bevölkerung der Gegend hat sich in den beiden Jahrzehnten etwas geändert. Die Türken sind zum Teil abgewandert und sind dem Ruf in die kemalistische Türkei gefolgt,

Digitized by Google

soweit sie, die vielfach strenggläubig blieben, sich mit dem neuen Regime abfanden. An Rumänen sind Beamte und Soldaten aus dem Regat (Altreich) hierher verpflanzt worden, außerdem aber zur Verstärkung der 1913 vorgefundenen Volkszahl (etwas über 8500) sogenannte Mazedorumänen (auch Kutzowlachen oder Aromunen genannt) hereingerufen worden, die bei den Bulgaren wenig Anklang fanden; es handelt sich hier um Wanderhirten aus dem Balkan und Nachkommen von solchen, die in vielen Städten, besonders Serbiens und Bulgariens, als sogenannte Cincaren sich als ausgesprochen geschäftstüchtig erwiesen haben. In ihre Hände sind 430 000 Hektar von den 700 000 übergegangen, die die Bulgaren der Süddobrudscha vorher besaßen.

Die Vereinigung wird eine Umsiedlung auf beiden Seiten mit sich bringen. Rumänien verliert damit viele Bulgaren, die als Gärtner und in anderen Wanderberufen ins Land kamen (übrigens gingen auch die Szekler aus Siebenbürgen in größerer Zahl nach Bukarest zum Broterwerb) oder südlich der Hauptstadt auch als Bauern lebten. Die Rückgängigmachung rumänischer Maßnahmen in der Süddobrudscha wird nicht nur das Bild des Landes wieder ändern, sondern auch der Dobrudscha, in deren Völkerbuntheit Ordnung gebracht wird, ihren bisherigen Charakter als Durchzugsland, was es für Römer, Byzantiner, Türken, Russen gewesen war, nehmen.

Bulgarien hat den gesunden Standpunkt hervorgehoben, daß es in freier Vereinbarung zu einer vollkommenen Bereinigung aller Fragen kommen müsse, ohne daß Konfliktsmöglichkeiten zurückbleiben. Deshalb hat es seine Forderungen maßvoll gehalten, und die Einigung war im Grundsatz rasch erreichbar. Rumänien erkannte auch seinen Vorteil, durch Entgegenkommen zu zeigen, daß es den guten Willen zur friedlichen Erneuerung des Südostens habe.

Die völkischen Verhältnisse Siebenbürgens sind ein Abbild südöstlicher Mischsiedlung. Neben geschlossenen Wohngebieten der Madjaren, Deutschen und Rumänen gibt es auch Streusiedlungen, auf einen weiten Raum ausgebreitet, und die Szekler wohnten seit vielen Jahrhunderten im Karpatenwinkel abgetrennt von den madjarischen Volksgenossen der Ebene. Die Grenzziehung von 1919 berücksichtigte einseitig den einen Umstand, daß rumänischer Volksboden sich bis in die Theißebene erstreckt, weil das sehr lebenskräftige Rumänentum sich dort Wohnsitze erwandert und ersessen hat. Diese Unterwanderung ursprünglich ungarischen Bodens durch die Rumänen, die, nach der einen Lehre, als Wanderhirten unvermerkt eindrangen, ist es, was die Ungarn ihren östlichen Nachbarn zum Vorwurf machten. Mitteleuropa hat sich nur selten einen Begriff davon machen können, mit welchem Aufwand von Mitteln beiderseits der Kampf um den Boden geführt wurde. Schon vor fünf Jahren wurden 134 größere und kleinere Schriften über die ungarisch-rumänischen Grenzfragen registriert, von denen die Mehrzahl natürlich auf die beiden beteiligten Völker entfielen, nicht allzu wenige aber auch in Westeuropa erschienen. Das gesamte Rüstzeug der Wissenschaft, Geschichtsforschung, Siedlungskunde, Sprachforschung, Anthropologie, Soziologie, wurde aufgeboten, um die beiderseitigen Thesen zu untermauern. Das Ringen erstreckte sich bis in die feinsten Verästelungen des täglichen Lebens, und dem tiefen Eindruck, daß hier Lebensfragen zur Erörterung anfielen, konnte sich keiner entziehen, der mit offenen Augen durch jene Gegenden reiste. Für beide Seiten ging es um mehr als territoriale Wünsche, sondern es waren auch starke Gefühle beteiligt; die nationale Geschichte klammerte sich für beide Völker an Siebenbürgen an. Die Rumänen verwiesen darauf, daß die Gründer ihrer beiden Fürstentümer, der Walachei und der Moldau, Basarab und Bogdan, aus Siebenbürgen gekommen seien (wo also schon Herrschaften rumänischen Charakters bestanden hätten); Siebenbürgen sei damit geradezu die Wiege Rumäniens. Die Ungarn führten an, daß bereits der heilige König Stefan Siebenbürgen in sein Reich einbezogen habe; seitdem sei die Verbindung nie ganz unterbrochen gewesen, wenn auch das Land nach den siegreichen Türkenkriegen 1691 an Habsburg gefallen, gesondert verwaltet und erst im Ausgleich 1867 uneingeschränkt an Ungarn übergeben worden sei. Nicht nur die geographische Lage verweise Siebenbürgen eindeutig an die Seite Ungarns, mit dem es weitaus engere wirtschaftliche Beziehungen seit jeher habe, sondern auch die alte soziale Ordnung sei der ungarischen sehr angepaßt gewesen: die Stellung des Adels bei den Madjaren Siebenbürgens habe jener in Ungarn entsprochen, außerdem seien Madjaren, Szekler und Sachsen die drei bevorrechtigten „Na-

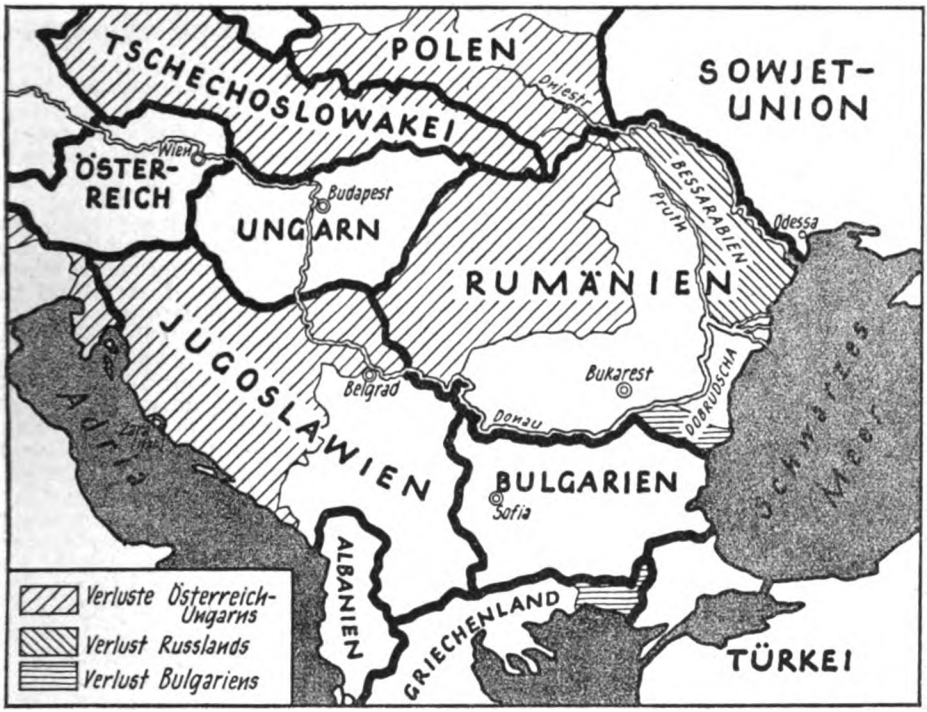
Digitized by Google

tionen" gewesen, neben denen die anderen Volksteile, Rumänen, Serben, Bulgaren, Juden usw., nur als „Geduldete" geführt worden seien. In ungarischen Augen sind solche Erinnerungen ein wichtiger Faktor, da das öffentliche Leben Ungarns noch heute von alten verfassungsrechtlichen Vorstellungen beherrscht wird. Ungarn vertrat sehr nachdrücklich seinen Standpunkt, daß ihm aus geographischen, geschichtlichen und völkischen Gründen ganz Siebenbürgen gebühre und daß es ein weites Entgegenkommen zeige, wenn es nicht die ungeteilte Rückgabe fordere.

Über die einzelnen Abschnitte der Verhandlungen in Turnu Severin sind der Öffentlichkeit nur Vermutungen bekanntgeworden, die aber, wie man erfährt, ziemlich richtig waren. Unbestritten war, daß Ungarn auf die Rückgabe des rumänischen Anteils am Banat keinen Anspruch erhob. Das Banat hatte zwar 1526 zu Ungarn gehört, ist aber von 1688 ab durch die Waffen des Reiches erobert und als kaiserliche Provinz neu besiedelt worden; die deutsche Volksgruppe, die in drei „Schwabenzügen" von Karls VI. bis Josefs II. Zeit und dazwischen noch in mehreren kleinen Wellen einwanderte, ist von den 150 000 Köpfen der ersten Jahrzehnte bis heute auf mindestens 450 000 angewachsen (wenn die Schwaben im jugoslawischen Anteil dazu gerechnet werden); neben ihr wurden aber auch andere Volksangehörige, Slowaken, Franzosen, Bulgaren angesetzt, ebenso kamen Madjaren und Serben zu den bereits aus der Türkenzeit verbliebenen Volksresten hinzu. Das Banat ist damit heute geradezu ein bunter Teppich von Siedlungen, und keines der Volkstümer hat eine klare Mehrheit über die anderen. Dieses Mischgebiet blieb also außerhalb der Erörterung, obwohl Ungarn es 1778 und dann wieder 1867 zur vollen Herrschaftsausübung erhielt. Dieser Verzicht ist Ungarn anzurechnen, denn schließlich war Temeschvar einmal, unter den Königen aus dem Hause Anjou, Schauplatz großer ungarischer Machtentfaltung. Auf der anderen Seite war Rumänien von vornherein bereit, die nahe der bisherigen Grenze gelegenen Städte, wie Großwardein und Satmar, abzutreten. Es bot auch Arad an, das aber nunmehr bei Rumänien geblieben ist. Diese Städte sind innerhalb einer, nicht überall geschlossenen, bäuerlichen Besiedlung, in der das Madjarentum vorwiegt, obgleich auch Rumänen (die für sich eine Dreifünftelmehrheit errechnet haben) dort leben, Inseln des entschiedenen Revisionswillens gewesen.

So gute Kenner der Judenfrage im Südosten wie Hans Schuster und Klaus Schickert haben darauf aufmerksam gemacht, daß diese Städte eine starke jüdische Bürgerschicht haben (von 30 Prozent bei Arad bis 67 Prozent bei Satmar), in der die getauften Juden vielfach die Führung der Organisation an sich gezogen und sich zu madjarischen Revisionisten gemacht haben. Kaum eine Meinungsverschiedenheit bestand darüber, daß Klausenburg, das die Rumänen Cluj, die Ungarn Kolosvar nennen, an Ungarn zurückfallen werde; es war zu habsburgischer Zeit Sitz der Landesregierung und wurde, nachdem es in der

Digitized by Google



Madjarisierungsepoche seinen ursprünglichen deutschen Charakter weitgehend verloren hatte, von den Ungarn ebenso wie später von den Rumänen zum Ausstrahlungspunkt des scharfen wissenschaftlichen Ringens um das Land gemacht; beide Völker beriefen ausgezeichnete Kräfte, vielfach Landeskinder Siebenbürgens, an die angesehene Universität (so war zuletzt der bisherige rumänische Minderheitenminister Dragomir dort Professor, dann der Schöpfer des rumänischen Sprachatlasses, Puscariu, der bedeutende Historiker Lupas und andere). Auf Kronstadt erhoben beide Teile Anspruch, es ist nunmehr rumänisch geblieben. Jedenfalls hat Ungarn, wie sich rückschließend ergibt, 14 seiner früheren Komitate gefordert, Rumänien nur vier angeboten, und zwar die an der Westgrenze gelegenen, die 20 000 bis 25 000 Quadratkilometer umfassen und die Madjaren aufnehmen sollten, deren Umsiedlung aus dem Innern Siebenbürgens die Rumänen vorgeschlagen hatten. Die ungarische Höchstforderung bezog 60 000 von den insgesamt 102 000 Quadratkilometer der Trianoner Abtretungen ein, die nach der rumänischen Volkszählung von 1930 von 3,9 Millionen bewohnt waren; die Mindestforderung bezog sich wohl auf 48 000 Quadratkilometer mit rund 2½ Millionen, von denen 1,37 Millionen auf madjarische Volksangehörige entfielen. Die beiderseitigen Statistiken stimmen keineswegs überein, da, wie offen gesagt werden kann, die Grundsätze für die Feststellung der Volkszugehörigkeit voneinander abwichen (so wies die ungarische Volkszählung von 1910, die von allen nichtmadjarischen Völkern stets angegriffen worden ist, deren Zahlen aber den Ungarn dann vorgehalten werden, wenn sie ungünstig für Ungarn lauten, für die deutsche Volksgruppe in Satmar, zu der sich nach dem Weltkrieg fast 40 000 Köpfe bekannten, nur 6000 Seelen aus). Die Rumänen wollen nur zugeben, daß nach den bereinigten ungarischen Zahlen in Siebenbürgen 1910 1,65 Millionen Madjaren neben 2,2 Millionen Rumänen lebten, und errechneten für die Szekler eine Kopfzahl von 450 000; die Ungarn kamen für diesen abgetrennten Volksteil, der 5000 Quadratkilometer bewohnt, aber auf 600 000 und bezifferten ihre Volksangehörigen in Siebenbürgen auf 2½ Millionen. Es mögen dabei allerdings auch die Juden, die sich zum Ungartum bekannten, und die Zigeuner mitgerechnet worden sein, sowie alle Elemente, die ein klares Bekenntnis ver-

Digitized by Google

mieden, zwischen den Völkern standen oder wegen ihrer Versicherung, Ungarn sein zu wollen, dem Madjarentum zugewiesen wurden. Auf ungarischem Staatsgebiet blieben nach Trianon nur 50 000 Rumänen, die nicht geschlossen wohnten.

Es ist bekannt, daß Rumänien versuchte, den Gedanken einer Umsiedlung als Vorbedingung einer Gebietsregelung anerkennen zu lassen. Bei den ineinander verschachtelten Siedlungsverhältnissen Siebenbürgens wäre sie an sich nicht leicht durchzuführen gewesen. Rumänien wollte die Madjaren des Innern im Austausch gegen rumänische Bauern in die westlichen Gebiete von Arad bis Satmar verbringen und diese Randgebiete dann abtreten. Es machte dabei selbst geltend, daß nicht alles vergleichbar sei. Die jetzt noch auf den guten Böden der Theißebene ansässigen Rumänen würden auf den kargen Feldern der Szekler im Gebirge nicht das gleiche Auskommen finden; außerdem stehe es Ungarn frei, in seinem eigenen Land durch Bodenreform Platz für ausgetauschte Bauern zu schaffen, so daß die Abtretungen kleiner gehalten werden könnten. Diese Absicht stieß aber bei den Ungarn schon deshalb auf Ablehnung, weil sie entschieden bekundeten, sie könnten sich auf eine Umsiedlung der Szekler nicht einlassen, die als Gebirgsvolk sich in der Ebene nicht wohlfühlen würden. Rumänien dagegen hatte vielleicht geglaubt, mit Hilfe des Austausches überhaupt ohne Gebietsbereinigung davonzukommen. Der ungarische Standpunkt war genau entgegengesetzt: daß ein Austausch erst nach einer Rückgliederung in Betracht kommen könne. Der „Pester Lloyd" machte geltend, daß es mit den Szeklern anders stehe als mit den Deutschen, die jetzt aus Bessarabien, Galizien, Wolhynien die Rückwanderung angetreten hätten: die Szekler seien nicht Kolonisten in fremdem Land gewesen! Auf die Eingliederung von Rumänen nach Ungarn legte Budapest gar nicht besonderen Wert, es kam ihm weit mehr darauf an, Gebiete mit rein oder vorwiegend madjarischer Bevölkerung in das Mutterland zurückzuführen; wenn sich aber als unvermeidlich erweisen würde, fremde Volksbestandteile mit hereinzunehmen, so würden diese es in Ungarn gut haben, getreu dem Vermächtnis des Heiligen Stefan und der überlieferten ungarischen Staatsidee. Der Gesetzentwurf für die Autonomie der Woiwodschaft Karpatenland, der bisherigen Karpato-Ukraine, der kurz vor dem Schiedsspruch veröffentlicht wurde, gestand bereits der ukrainischen Sprache in Schule und Verwaltung die volle Gleichberechtigung zu.

Der Wiener Schiedsspruch zieht in mancher Beziehung eine mittlere Linie zwischen der ungarischen Forderung nach Rückkehr eines Landes, das zum alten ungarischen Staatsgebiet gehörte, und der rumänischen Vorstellung von der Schaffung von Nationalstaaten unter starker Geltung des völkischen Prinzips. Beide Teile haben sich zu Opfern verstehen müssen, da wohl kaum ein anderes Problem dermaßen verschiedene Voraussetzungen in sich schloß. In der siebenbürgischen Frage sind, recht betrachtet, tausend Jahre

Digitized by Google

ungarischer Staats-, fünfhundert Jahre habsburgischer Herrschafts-, aber auch viele Generationen rumänischer Volksgeschichte zusammengedrängt gewesen.

Das räumliche Schicksal deutscher Volksgenossen in dem bisher von den zwei Staaten einander strittig gemachten Gebiet aber berührt uns ganz besonders, weil es ebenfalls — seit 800 Jahren im Falle der Sachsen, seit Jahrhunderten auch in anderen Fällen — eng mit den Geschehnissen verknüpft ist. Die Sachsen Siebenbürgens bleiben großenteils im rumänischen Staatsverband und werden im neugegliederten Rumänenstaat durch ihre geschlossene Siedlung an Gewicht gewinnen. Das Bistritzer Deutschtum und das in Satmar, das vor rund zwei Jahrhunderten einwanderte und vor dem Weltkrieg in seinem Bestand stark gefährdet war, kommen auf die ungarische Seite. Sie haben die Möglichkeit, sich für die Umsiedlung in das Deutsche Reich zu entscheiden. Die in Rumänien verbleibenden Volksdeutschen erhalten durch die Verpflichtung, die die rumänische Regierung übernommen hat, die Bürgschaft dafür, daß sie innerhalb des Staates volle Gleichberechtigung genießen. Es ist dabei auf die Karlsburger Beschlüsse Bezug genommen worden, durch die Ende 1918, beim Zerfall der Habsburger-Monarchie, die Siebenbürger Sachsen, nachdem die Rumänen des Landes vorangegangen waren, vom Selbstbestimmungsrecht Gebrauch gemacht und unter Wahrung ihrer alten Rechtsstellung den damaligen Tatsachen Rechnung getragen haben. Die Rumänen haben sich nicht ganz daran gehalten und in vieler Beziehung, so durch die Auflösung der „Universität", der gemeinsamen Einrichtungen der Volksgruppe, durch den „Numerus walachicus" in den Unternehmungen, den Wajda-Wojwod zugunsten des Anteils der Blutsrumänen in der Wirtschaft einführte, noch in den letzten Monaten durch verlustreiche militärische Requisitionen die Deutschen in die Stellung von Untertanen minderen Rechtes zu drängen versucht, ohne sich ein Gewissen daraus zu machen, daß Rumänien Wert darauf legte, wie seine westlichen Vorbilder eine Demokratie zu sein.

In Vereinbarungen, die in Wien mit der ungarischen Regierung abgeschlossen wurden, hat das Reich aber andererseits die Voraussetzungen dafür geschaffen, daß gewisse Zustände, die ein Schönheitsfehler im Verhältnis der beiden Völker zueinander waren, aus der Welt geschafft werden. Die Einengungen der deutschen Volksgruppe in Ungarn im Gebrauch ihrer Sprache, in ihrem Recht auf eigene Schulen, in der Vereinstätigkeit, im Recht auf den deutschen Familiennamen, auch im beruflichen Vorwärtskommen beruhen meist darauf, daß untere Organe auf dem Lande den Geist der ungarischen Politik mißverstanden. Schon seit Gömbös ist von den Regierungen Ungarns, deren Mitglieder die Lage klar überblickten, viel getan worden, um diese Mißstände in der Behandlung der deutschen Volksgruppe — man erinnert sich an die Angriffe gegen den Volksgruppenführer Dr. Basch, ferner an den Streit um die Schulen, an die Begünstigung der Richtung Gratz — auszuräumen. Das war um dessentwillen nicht leicht, weil Teile des ungarischen Volkes die Stefansidee der duldsamen Zusammenarbeit mißverstanden und sich zur Herrschaft des Madjarentums über die anderen Völker berufen fühlten und nach Trianon die öffentliche Meinung um so stärker die Erhaltung des völkischen Besitzstandes mit möglichst allen Mitteln forderte, die öffentliche Meinung des Landes, die von den örtlich maßgebenden Personen gebildet wird, aber auf dem Wege über die Politik in den Komitaten und im Parlament nicht ohne Wirkung auf die Führung der Regierungsgeschäfte bleiben kann. Die Gründe dafür sind in der eigenartigen gesellschaftlichen Struktur Ungarns zu suchen, die die politische Führung in den Händen der Gentry belassen hat, mit den liberalen Gedanken des 19. Jahrhunderts aber zugleich dem Judentum die Beeinflussung der öffentlichen Meinung und über die Taufe den Eingang in die leitenden Schichten bahnte. Die jüdisch geschriebene Presse — ein Drittel der Journalisten Ungarns sind vor den reinigenden Gesetzen Juden gewesen, in der Hauptstadt im Verhältnis noch mehr — verstand es, Unduldsamkeit gegenüber dem Deutschtum in ungarisch-patriotische Form zu gießen und das Verhältnis zu den Deutschen oft zu gefährden. Hierin ist nunmehr Wandel geschaffen worden, der Bestand auf die Dauer hat. Da ausdrücklich betont worden ist, daß die deutsche Volksgruppe in Ungarn in voller Loyalität dem ungarischen Staat gegenüberstehe, sind auch jene oppositionellen Strömungen zum Schweigen gebracht worden, die aus innerpolitischen Rücksichten in jeder Autonomie und Eigenständigkeit der Volksgruppen schon Verrat am ungarischen Staat erblicken zu müssen glaubten.

In Wien ist reiner Tisch gemacht worden, um dem Südosten dauernden Frieden und die Ruhe zu geben, die er für seinen Anteil am großen Aufbauwerk nicht entbehren kann.

Digitized by Google

Außenpolitische Notizen

K. G. von Stackelberg:

Franco und seine Männer

Das neue Spanien ist heute untrennbar mit dem Bild des Generalissimus, des „Caudillo", dem Bilde Francisco Francos verknüpft.

Der Ernst dieses Gesichts wird von einem Lächeln spanischer Liebenswürdigkeit erhellt. Aus großen Augen spricht ein Feuergeist. Hinter einer hohen Stirn wacht ein klar rechnender, nüchterner und scharfer Verstand. Soldatische Energie befiehlt einen drahtigen, straffen Körper, der wie eine Maschine zu arbeiten versteht.

Wer Franco kennt, glaubt, daß man aus diesem Gesicht bereits ohne weiteres die wesentlichsten Wesenszüge des Caudillo herauslesen kann: seine Sensibilität, sein großes Herz, seine posenfreie Einfachheit, seine soldatische Strenge, seine große Linie. Hier steht ein Mensch an der Spitze einer Nation, der, zum Führer geboren, seinen geraden Weg geht, ein großer Soldat, sehr einfach, sehr beherrscht, sehr gründlich.

Franco kennt nichts Extravagantes. Er ist Abstinenzler und raucht nicht. Zu seinen schönsten Stunden gehörten immer die zu Hause, die er mit seiner Frau und seiner Tochter verbrachte. Lohend ist seine Liebe zu Spanien, eine Liebe, die in den Bahnen eines festgefügten Traditionsgefühls gewachsen, sein Leben beherrscht, so daß hinter dem Vorsatz, Spanien groß und glücklich zu machen, alles andere zurücktritt.

Dieser General, der eine steile Karriere hinter sich hat, der mit einer Handvoll Menschen daranging, Spanien zu retten, der aus dem Nichts ein mächtiges Heer schuf, der nicht nur den Krieg um die Rettung Spaniens führte, sondern zugleich daranging, eine tragbare Wirtschaftsordnung aufzubauen, vereinigt die Tugenden des Soldaten mit denen des Staatsmannes.

Zum Verständnis der Persönlichkeit Francos scheinen folgende Stationen seines Lebens wichtig: Das Kind Francisco Franco, Sohn einer Familie, die seit Generationen im Dienst der spanischen Marine stand, lernte die ersten Buchstaben in der Stille der Klosterschule von El Ferrol. Der Vierzehnjährige kommt in die Infanterieschule von Toledo, die er drei Jahre später als Unterleutnant verläßt. Der Siebzehnjährige geht nach Marokko, wo der letzte spanische Kolonialkrieg im Gange ist. Der Fünfunddreißigjährige kehrt 17 Jahre später als Brigadegeneral, als jüngster General der spanischen Armee, als ein Held, dessen Name jedes Kind in Spanien kennt, zurück. Die Soldaten der spanischen Fremdenlegion in Marokko, die Franco führte, waren verwegene Kerle. Sie verlangten von ihren Führern vor allem eins: Tapferkeit. Franco war ihr Mann. Er konnte alles mit ihnen machen!

Als 1926 die Aufgabe Francos in Marokko vorläufig beendet war, wandte er sich einem neuen Werk zu, dem seine ganze Liebe galt: er gründete die Militärakademie von Saragossa, in der er eine Führerschaft für die spanische Armee heranziehen und auf diese Weise den Geist des Heeres regenerieren wollte. Die zehn Gebote, die hier für die Kadetten galten, sind so, als ob sie Kernsprüche Francos wären. Sie lauteten:

Größte Liebe zum Vaterland und König, eiserne militärische Gesinnung und Disziplin, untadeliges, ritterliches Benehmen; Treue in der Erfüllung jeder Pflicht und jedes Dienstes; niemals Verleumdung dulden, noch erdulden; bei den Untergebenen Liebe erwerben, bei den Vorgesetzten Liebe verdienen; freiwillig zu jedem Opfer bereit sein; immer danach streben, bei den schwersten und gefahrvollsten Unternehmungen dabei zu sein; Kameradschaft üben, sich für den Kameraden aufopfern und sich über dessen Erfolge freuen. Entscheidung und Verantwortung lieben; selbstlos und tapfer sein.

Es ist heute mehr als vier Jahre her, als das Gesicht dieses Mannes zum erstenmal auf der Ebene der großen Politik erschien und für die Weltöffentlichkeit hervortrat, als damals, am 18. Juli 1936, Franco von Marokko aus, wo ihm General Yague die marokkanische Legion bereithielt, losschlug und mit seinen Generalen den Kampf um ein neues Spanien begann. Der weitere Weg Francos hat sich im hellsten Licht der Öffentlichkeit vollzogen, und gerade wir Deutschen haben diesen Weg, der zugleich der des neuen Spaniens war, mit ganzem Herzen verfolgt und mitgekämpft. Wenn wir heute den Krieg in Spanien aus unserer jetzigen Perspektive betrachten, dann will er uns als Vorläufer jener großen Auseinandersetzung um ein neues Europa erscheinen, in der wir heute stehen. Auf der Iberischen Halbinsel prallten die gleichen Kräfte aufeinander, wie sie sich heute gegenüberstehen: hier die junge Kraft eines neuen Europas, dort die Pluto-

Digitized by Google

kratien. Über den Rahmen einer spanischen Auseinandersetzung hinaus trug Franco zweieinhalb Jahre lang die Fahne einer neuen Ordnung.

Der Kampf in Spanien, jenes erbitterte und blutige Ringen, hat zwischen dem neuen Spanien und seinen Freunden, Deutschland und Italien, Bande gehärtet, die unlösbar geworden sind.

Inzwischen sind bereits wieder anderthalb Jahre vergangen, seitdem mit dem Fall Madrids der Krieg in Spanien beendet wurde und Franco daran gehen konnte, seine Kraft ganz dem friedlichen Aufbau zu widmen.

Die Schwierigkeiten dieser Aufbauaufgabe kann sich eigentlich nur der richtig vorstellen, der die Verhältnisse in Spanien vor dem Kriege dort kannte.

Kaum anderswo gab es derartige fast mittelalterliche Kontraste zwischen arm und reich. Hier häuften sich gewaltige Ländereien in den Händen von Großgrundbesitz und Kirche, dort verelendete ein zahlloses Proletariat, das keine Aussicht hatte, aus der Not herauszukommen. Während die Großgrundbesitzer meist außerhalb Spaniens ihre Renten verzehrten, die ihre Verwalter aus den Ländereien herauspreßten, während sie oft nicht einmal spanisch, sondern nur englisch oder französisch als Sprache beherrschten, war der Bauer in Spanien schon glücklich, auf seinem winzigen Besitz den Bedarf seiner wahrhaftig anspruchslosen Familie decken zu können. Landabeiter hatten das Los von Leibeigenen, und das große Proletariat der Industriearbeiter arbeitete in Produktionsstätten, die, wie die meisten Industrien oder industriell auswertbaten Bodenschätze, in ausländischem Besitz waren. Innerpolitisch war es ein Chaos, das daraus seine Beleuchtung findet, daß zwischen 1931 und 1936 nicht weniger als 28 Regierungen in Madrid den Versuch machten, den Blankoscheck der republikanischen Verfassung einzulösen.

Das war das Spanien, das die Plutokraten zu bewahren bemüht waren, und auf diesen „Grundlagen" hatte Franco aufzubauen; dazu galt es noch, die Zerstörung von zweieinhalb Jahren Krieg zu beseitigen.

Die Kräfte, die unter Franco den Kampf um das neue Spanien begannen und die ihm vor allem aus dem Lager der Requetes, der alten traditionellen Karlisten, und dem Lager der jungen Falange zuströmten, haben vereint und gesammelt ihre Zusammenfassung in der Einheitspartei des neuen Spaniens, der Falange Espanola Tradicionalista y de las I. O. N. S., gefunden und, wie mir einmal General Yague, der alte Mitkämpfer Francos, erzählte, daß er stets bei sich des Führers „Mein Kampf" trage, so hat das neue Spanien seine Erfahrungen am Beispiel Deutschlands und Italiens in manchem Punkt ergänzt, wenn auch natürlich die nationalen Eigenheiten Spaniens wieder ganz andere Formen verlangen als die Deutschlands oder Italiens.

Ich entsinne mich eines Gespräches, das ich nach dem Kriege in Spanien mit einem der Männer Francos, einem der Verantwortlichen im neuen Spanien hatte. Ein paar Sätze dieses Mannes fallen mir ein: „Es ist vieles bei uns zerstört worden, Geistiges und Materielles. Wir müssen es wieder aufbauen. Wir müssen vieles auch von Grund auf neu schaffen, wofür wir bisher noch kein Vorbild haben. Wir Spanier aber sind in gewissem Sinne Abenteurer. Wenn wir es mit Kleinigkeiten zu tun haben, dann finden wir das langweilig. Steckt man uns aber ein großes Ziel, dann gehen wir mit ganzem Herzen mit und vergessen darüber das Langweilige, das die Kleinigkeiten des Alltags an sich haben. So ist das jetzt mit dem spanischen Volk. Jetzt sehen wir vor uns eine neue, große Zukunft. Wir wollen wieder den Platz in der Welt, der uns zukommt, und wir sind reich! Wir haben Kinder und wir haben Rohstoffe, wir haben Erze und Holz, Land und Menschen! Seitdem ich denken kann, haben wir bei uns nur selten Frieden gehabt. Als ich Kind war, um das Ende des vorigen Jahrhunderts, führten wir zuerst Krieg um Kuba und die Philippinen, dann Krieg mit den Vereinigten Staaten. Nach ein paar stillen Jahren begannen die Marokko-Kriege. Von meinem Jahrgang in der Kriegsschule war schon bis zum Beginn des Kampfes um Spanien ein Drittel der Offiziere gefallen. Wenn wir uns in den letzten Jahrhunderten verzettelten und unsere Weltmacht vergaßen, so haben wir uns heute wieder gefunden, sind nicht nur gehärtet, sondern kennen auch unser Ziel: das imperiale Spanien!"

General Vogt:

Was hat Deutschland für seine Kolonien getan?

In der berüchtigten Mantelnote Clémenceaus vom 16. Juni 1919 heißt es: Die Alliierten haben sich davon überzeugen können, daß die eingeborenen Bevölkerungen der deutschen Kolonien starken Widerspruch dagegen erheben, wieder unter Deutschlands Oberherrschaft gestellt zu wer-

Digitized by Google

den, ... die Art und Weise, in welcher diese Kolonien verwandt wurden als Ausgangspunkt für Raubzüge auf den Handel der Erde mache es unmöglich, Deutschland die Kolonien zurückzugeben oder ihm die Verantwortung für die Ausbildung und Erziehung der Bevölkerung anzuvertrauen. Dies die „sachliche" Begründung für den Artikel 119 des Versailler Friedensdiktates, in dem Deutschland auf alle seine Rechte und Ansprüche bezgl. seiner überseeischen Besitzungen verzichtet. Selbstverständlich stand die Wegnahme der Kolonien lange vorher fest. Die Begründung wurde nachträglich formuliert. Ihre Nichtigkeit war den Vätern des Diktats so wohlbekannt wie irgend jemand sonst.

Wir stehen heute an einer Wende der Zeiten und sind im Begriff, auch diesen § 119 wie so manchen anderen vorher außer Kraft zu setzen. Machen wir uns darum noch einmal selbst an Tatsachen klar, wie wesenlos die in der Mantelnote enthaltene Begründung ist, und untersuchen wir an dem Beispiel von Deutsch-Ostafrika, was Deutschland für seine Kolonien getan hat.

Deutschland verdankt den Erwerb seiner größten und wertvollsten Kolonie dem bedeutendsten Kolonialpionier, den es je besessen hat, Dr. Karl Peters. Im Herbst 1884 landete die deutsche Kommission unter seiner Führung an der Suahelikküste und erwarb durch Verträge im Hinterland ein Gebiet von etwa der doppelten Größe Bayerns, das am 25. Februar 1885 durch kaiserlichen Schutzbrief unter die Oberhoheit des Reiches gestellt wurde. Im Laufe der nächsten Jahre vergrößerte sich dies Gebiet auf das etwa Siebenfache. Peters' großzügige Pläne gingen noch viel weiter. Der Widerstand der Engländer zog ihnen die Grenze.

Der wirtschaftlichen Erschließung dieses Neulandes stellten sich zwei hauptsächliche Schwierigkeiten entgegen, der Mangel an Transportmöglichkeiten und das Fehlen brauchbarer Arbeitskräfte. In monatelangen mühe- und gefahrvollen Karawanenmärschen wurden die relativ wenig wertvollen Produkte aus dem Innern an die Küste geschafft. Wagen, wie etwa in Südwest, gab es nicht. Die Karawanenstraßen waren enge, kaum einen Fuß breite Pfade. Alle Güter mußten auf den Köpfen von Trägern befördert werden. Tragtiere wie Pferde, Esel und Maultiere kamen kaum in Betracht; sie erlagen an der Küste dem Fieber, im Innern dem Stich der Tsetse-Fliegen, in der Steppe dem Futtermangel. 30 Jahre später bei Ausbruch des Weltkrieges verband die Mittellandbahn auf einer Strecke von 1240 Kilometer die Hauptstadt Daressalam an der Küste mit Kigoma am Tanganyika-See mit einer Zweigbahn von Tabori nach Muansa am Viktoriasee, die Usambarabahn Tanga an der Küste mit Moschi am Kilimandscharo. Im Süden der Kolonie war die Strecke von Kilwa an der Küste nach Wiedhafen am Njassa-See in Planung. Der Verwirklichung nahe waren weitere große Bahnprojekte. Eine ganze Reihe von Autostraßen durchzogen die Kolonie nach allen Richtungen. Ein ausgedehntes erstklassiges Straßennetz war, auch nach englischem Zeugnis, über das ganze Land gelegt.

Die schwierige Arbeiterfrage bildete eine Kardinalbedingung für die Erschließung der Kolonie. Der Einsatz weißer Arbeiter wäre, wenn auch nur eine Möglichkeit dazu bestanden hätte, schon an den klimatischen Verhältnissen gescheitert. Es mußte der Eingeborene zu regulärer Arbeit erzogen werden. Dieser Aufgabe war die Tätigkeit der Schulen gewidmet, und zwar der Regierungs- sowohl wie der Missionsschulen. Besondere Schulen für Handwerker wurden eingerichtet. Der Eingeborene, der sie absolviert hatte, war imstande, selbständig sein Handwerk auszuüben. Und der Erfolg? Die Engländer haben nach 1919 jene eingeborenen Handwerker, die von deutschen Schulen angeleitet waren, in ihre Kolonien überführt, um die rückständigen Eingeborenen dort zu unterrichten. Nicht weniger segensreich wirkten die Ackerbauschulen. Sie vermittelten die Kenntnis moderner fortschrittlicher landwirtschaftlicher Methoden. Sie setzten die Eingeborenen instand, ihre Pflanzungen ertragreicher zu gestalten, neue Nutzpflanzen anzubauen. Es entstanden Saatzuchtanstalten und ähnliche Institute zum Studium der Entwicklungsbedingungen der Baumwolle, der Sisalkulturen und anderer Tropenpflanzen. Die Sisalkultur als solche ist von einem Deutschen, dem Dr. Hindorf, überhaupt erst eingeführt worden und kam von Deutsch-Ostafrika erst nach Kenya und den anderen europäischen Kolonien an der Ost- und Westküste.

Sollte der Eingeborene imstande sein, fleißig und ausdauernd zu arbeiten, so mußte auch für sein körperliches Wohlbefinden gesorgt werden. Hier setzte die deutsche Wissenschaft ein. Sie hat für die Gesundheit der eingeborenen Bevölke-

Digitized by Google

rung mehr geleistet, als irgendeine andere Kulturnation zustande gebracht hat oder auch nur zustande zu bringen fähig gewesen wäre. Sie hat darüber hinaus durch ihre Forschungen, ihre epochemachenden Entdeckungen den anderen, den Engländern, Franzosen und Belgiern erst die Grundlage zur Bekämpfung der furchtbaren Seuchen geschaffen, von denen Afrika seit alters heimgesucht war. Als Deutschland in Ostafrika Fuß faßte, waren weite Gebietsteile durch Pocken, Cholera, Malaria, Amöben-Dysenterie und Schlafkrankheit entvölkert. Die Eingeborenen standen den Verheerungen der Syphilis, der Frambösie machtlos gegenüber. Mit deutscher Umsicht und Gründlichkeit wurde vorgegangen. Eine große Schar von Ärzten war bald über die Kolonie verteilt. Unter ihnen ragt leuchtend hervor der große Forscher Robert Koch. Welchen Segen dieser Mann der Menschheit gebracht hat, läßt sich gar nicht überschätzen. Sein und seiner Mitarbeiter und Nachfolger Verdienst ist es, daß alle diese Seuchen in unseren Kolonien, speziell auch in Deutsch-Ost, binnen drei Jahrzehnten ihre Bedeutung fast verloren hatten. Es muß uns eine grimmige Genugtuung sein, daß in dem englischen Mandat Tanganyika sich seit der Mandatsübernahme allein die Schlafkrankheit derartig vermehrt hat, daß in ehemals fruchtbaren und reichen Gebieten und Ansiedlungen die Bevölkerung fast verschwunden ist. Das gleiche gilt für alle anderen Krankheiten, und natürlich nicht nur in Deutsch-Ost.

Die deutsche Kolonialverwaltung hat es mit der Bekämpfung der Seuchen — Menschen- und Tierseuchen, denn auch der verheerenden Rinderpest wurden wir Herr — nicht genug sein lassen. Der allgemeinen gesundheitlichen Fürsorge für die Eingeborenen war besondere Aufmerksamkeit gewidmet. Das Institut für Tropenkrankheiten in Hamburg bildete eine jährlich wachsende Zahl von Ärzten aus, die vorwiegend für unsere afrikanischen Kolonien bestimmt waren. Für die Einzelbehandlung der Eingeborenen war in weitestem Maße gesorgt. Schwerkranke wurden in Eingeborenenhospitälern untergebracht, leichtere Fälle in Polikliniken unentgeltlich behandelt. Wie hoch die Eingeborenen diese Einrichtungen zu schätzen wußten, bewies die starke Inanspruchnahme. In Deutsch-Ost wie in allen anderen deutschen Kolonien waren im Etat beträchtliche Summen für die Gesundheitspflege der Eingeborenen ausgeworfen. Die sehr teuren, modernen Heilmittel gegen Tropenkrankheiten wurden unentgeltlich ausgegeben.

Mit der Entwicklung des Verkehrsnetzes und der Verkehrsmöglichkeiten, mit der Steigerung der Leistungsfähigkeit der eingeborenen Arbeiterschaft durch Erziehung, Anleitung und Betreuung hat sich folgerichtig der Handel Ostafrikas rasch gehoben. Für den Außenhandel seien einige Zahlen gegeben. Die Ausfuhr stieg in den zehn Jahren von 1903 bis 1913 bei Kopra von 3,9 auf 5,5, bei Baumwolle von 0,01 auf 2,2, bei Sisal von 0,4 auf 20,8 tausend Tonnen, bei Rohgold von 75 kg auf 340 kg. Ihr Geldwert stieg zwischen 1898 und 1913 von 4,33 auf 35,55 Millionen Mark. Die gleichen Angaben für die Einfuhr sind 11,85 zu 53,56. Wohl zu bemerken — diese Aufwärtsbewegung fällt in die Jahre, als Deutsch-Ost seine kolonialen Kinderkrankheiten noch keineswegs völlig überwunden hatte. Der Hauptaufschwung stand beim Ausbruch des Weltkrieges erst vor der Tür. Dem zum Beweis diene, daß trotz der selbst im eigenen Mutterlande vielfach zugegebenen Mißwirtschaft der Mandatsverwaltung die Produktion an Baumwolle sich in der Folgezeit bis 1936 verfünffachte, an Sisal auf das Vierfache, an Rohgold auf das Achtfache stieg. Und dies trotz des mit dem Krieg unvermeidlich verbundenen Rückschlags. An diesen Erfolgen hat die englische Mandatsverwaltung keinen Teil. Sie hat nur geerntet, was wir gesät haben, was deutscher Fleiß und deutsche Tüchtigkeit für das Land getan hatten.

Mit besonderer Vorliebe und bis zum heutigen Tage nicht nachlassender Zähigkeit stützt sich die Behauptung des Auslandes von der angeblichen deutschen Unfähigkeit zu kolonisieren auf die Greueltaten, die wir in unseren Kolonien an den unglücklichen Eingeborenen verübt haben sollen. Als Kronzeugen werden dann stets einzelne Mitglieder des früheren deutschen Reichstages unrühmlichen Angedenkens zitiert. Natürlich hat in erster Linie wieder der Engländer den traurigen Mut zu solchen Beschimpfungen, so dünn auch das Glashaus ist, in dem er selber sitzt. Vergleichen wir dazu die innerpolitischen Zustände Ostafrikas vor der deutschen Besitzergreifung mit der inneren Lage des Landes bei Ausbruch des Weltkrieges. Der letzte Gouverneur von Deutsch-Ostafrika, Dr. Schnee, sagt dazu: „In dem unerschlossenen wilden Lande herrschte fast allenthalben Krieg aller gegen alle. Die Eingeborenenstämme wüteten gegeneinander mit Raub und Mord; die friedliche Entwicklung wurde

Digitized by Google

immer wieder durch Plünderungszüge der Nomaden unterbrochen, welche die ackerbautreibenden Stämme überfluteten. Bis an die Küste drangen die aus dem Innern hervorbrechenden Stämme vor und vernichteten die Anfänge aufkeimender Zivilisation. Umgekehrt brachten von der Küste ausgehende Sklavenexpeditionen der Araber furchtbares Unheil über weite Teile des Innern." Und 1914, nach einer knapp dreißigjährigen Kolonialarbeit: „Überall im Schutzgebiet herrschen Friede und Ordnung. Das Rauben und Morden der Stämme untereinander hatte vollständig aufgehört. Der Eingeborene vermochte friedlich seinem Erwerb nachzugehen. Nicht selten waren es gerade die früher gefürchtetsten, kriegsdurstigsten und raublüsternsten Stämme, die sich am vollständigsten in die neue Ordnung der Dinge gefunden hatten und am besten an dem Kolonisationswerk mitarbeiteten." Daß sich dieser Übergang nicht ohne erhebliche Widerstände vollzog, liegt auf der Hand. Diese Widerstände mußten eben gebrochen werden, und das konnte nur mit Gewalt geschehen. Aber es geschah zum Heil der großen Masse der Bevölkerung, denn der Widerstand ging begreiflicherweise von den seitherigen Machthabern aus, mochten das nun Einzelpersonen oder Volksstämme sein. Eine ganze Reihe von Maßnahmen, die in ihrer Gesamtheit der Befriedung des Landes zugute kamen, seien hier aufgezählt. Sie begegneten zugleich den Gefahren, die die Einführung der europäischen Kultur für die primitiven Rassen mit sich bringt, und dienten zum Schutz der Eingeborenen gegenüber Übervorteilung durch die Weißen. Untersagt wurde den Eingeborenen grundsätzlich der Waffenhandel; er stand in der ganzen Kolonie unter scharfer amtlicher Kontrolle. Untersagt war die Abgabe von Alkohol an Eingeborene. Für den Abschluß von Verträgen zwischen Weißen und Eingeborenen war amtliche Genehmigung erforderlich, durch die der Vertrag erst rechtsgültig wurde. Besondere Kommissionen sorgten dafür, daß bei Übertragung von Grundbesitz an Weiße immer genügend Land auch für die in der Gegend vorhandenen Eingeborenen und sogar für ihre Nachkommen erhalten blieb. Der deutsche Richter sprach Recht ohne Ansehen der Person über Weiße und Farbige. Gesetzlich geregelt war die Anwerbung und Verwendung von schwarzen Arbeitern im Dienst von Europäern. Die Bestimmungen über die Arbeit auf den Plantagen waren von der Verantwortung für die Gesundheit der Arbeiter und deren Schutz gegen Ausbeutung durch die Plantagenbesitzer getragen. Es ist nicht vermessen, wenn wir behaupten, daß Deutsch-Ostafrika in den dreißig Jahren deutscher Kolonialverwaltung eine völlige Umwandlung aus einem politischen, sozialen, wirtschaftlichen, kulturellen Urzustand zu einem noch jungen, aber zivilisierten Staatswesen durchgemacht hat.

Zwei unverdächtige Zeugen seien dafür angeführt. Am 25. Juli 1923 sagte der englische Unterstaatssekretär für die Kolonien, Gore, im Unterhaus: „... es ist für uns absolut notwendig, jenem weiten Gebiet (Deutsch-Ostafrika) wenigstens eine ebensogute und vollständige Verwaltung zu geben, wie sie von den Deutschen vor dem Kriege gegeben wurde." Noch deutlicher wird der Oberst Meinertzhagen, Teilnehmer am ostafrikanischen Feldzug. Er schreibt am 17. Dezember 1936 an die „Times": „Wer deutsche Kolonialmethoden aus erster Hand kennt, weiß, daß sie ausgezeichnet und den unseren keineswegs unterlegen sind. Tatsachen beweisen — große Gebiete des Landes waren während des Feldzuges von Truppen entblößt, ohne daß Eingeborenenaufstände die Folge gewesen wären. Wir, die Engländer, hatten Eingeborenenunruhen. Die Desertionen bei den farbigen Truppen in Kenya waren wesentlich häufiger als bei den deutschen Askaris." M. schließt: „Es ist keineswegs sicher, daß, wenn die Eingeborenen von Tanganyika heute (1936) gefragt würden, ob sie wünschen, daß wir blieben oder daß die Deutschen zurückkehrten, sie uns bevorzugen würden."

Deutschland hat in seinen Kolonien eine Großtat vollbracht, wie sie keine der alten Kolonialmächte in auch nur annähernd gleichem Ausmaße aufzuweisen hat — es hat seine farbigen Untertanen zu loyalen, zuverlässigen Staatsbürgern erzogen. Nicht mit Gewalt, wahrlich nicht. Denn Deutschland unterhielt vor dem Weltkriege auf seinem Gesamtareal an Kolonialbesitz von etwa 2½ Millionen Quadratkilometer eine aktive Schutz- und Polizeitruppe von nicht ganz 5000 Mann. Man vergleiche damit die Zahlen an militärischen Verbänden, die England und insbesondere Frankreich für nötig hielt, um die Ruhe in ihren Gebieten aufrechtzuerhalten. Die Feuerprobe auf ihren Wert aber hat die koloniale Erziehungsarbeit Deutschlands bestanden während des Weltkrieges. In unerschütterlicher Treue hingen die Askaris und ihre farbigen Chargen an ihren deutschen Führern. Willig trugen sie Entbehrungen, Verwundungen und Krankheiten mit

Digitized by Google

ihnen bis zum bitteren Ende. Sie hatten Haus und Hof auf ungewisse Zeit hinaus verlassen müssen, ihr Vieh war ihnen genommen, ihre Vorräte beschlagnahmt. Sie aber folgten der deutschen Führung in Not und Tod. Wer in Gefangenschaft geriet, weigerte sich standhaft in englische Dienste zu treten. „Wir alle bleiben bei euch, und niemand wird euch die Treue brechen." „Niemals werde ich für Engländer und Franzosen arbeiten. Ich kenne nur Deutsche von Jugend an, und wenn ich sterbe, werde ich als Deutscher sterben." Solche Aussprüche werden hundertfach in den Briefen unserer deutschen Afrikakämpfer wiedergegeben. Noch im November 1918 sagte eine farbige Ordonnanz zu General v. Lettow-Vorbeck: „Ich werde bei euch bleiben und weiter fechten, bis ich falle." Und es war nicht die kämpfende Truppe allein, die so dachte. Zehntausende von Trägern und die Hunderttausende, die im Verwaltungsdienst der Regierung und der Truppen standen, waren gleichen Sinnes. So konnte es kommen, daß während des Krieges riesige Trägerkolonnen mit größter Pünktlichkeit ohne jede deutsche Führung sich in den weiten Gebieten von Deutsch-Ost bewegten. Die Zahl der Einzelbeispiele von Anhänglichkeit an die deutschen Herren ist Legion. Ein afrikanisches Wort sagt: „Der Deutsche hat eine strenge Rede, aber ein gutes Herz." Der Schwarze hat als Naturmensch aus Instinkt ein sehr feines Gefühl für den Wert oder Unwert des weißen Mannes. Er hat erkannt, daß der Deutsche für seine Untergebenen sorgt, daß er ein Herz für ihre Nöte hat, daß sie sich stets voll Vertrauen an ihn wenden können.

Engländer und Franzosen haben alles getan, um den Weißen in der Achtung der farbigen Rasse herabzusetzen. Sie haben unter schnödem Bruch der in der Kongo-Akte enthaltenen Vereinbarungen den europäischen Krieg nach Afrika übertragen, haben den Schwarzen das Schauspiel gegeben, daß die weißen Völker sich gegenseitig zerfleischten. Solche Felonie muß und wird sich rächen — und das in nicht allzu ferner Zeit. Denn Untreue schlägt ihren eigenen Herrn. Wenn Deutschland nicht schon einen rechtlichen Anspruch auf Kolonien hätte, sein Anspruch nur moralisch gestützt würde allein schon genügen. Denn Deutschland hat das Größte geleistet, was ein kolonisierendes Volk zustande bringen kann, — es hat sich gerade in schwersten Zeiten die uneingeschränkte Hochachtung, die Liebe und das rückhaltlose Vertrauen seiner farbigen Untertanen erhalten. Es hat damit nicht nur sich selbst, sondern der ganzen weißen Rasse einen Dienst erwiesen, den in seinem vollen Wert zu erkennen uns erst die Zukunft lehren wird. Das junge deutsche Geschlecht ist berufen, einmal die Früchte zu ernten von dem, was Deutschland für seine Kolonien getan hat.

Kleine Beiträge

Herbert A. Frenzel:

Zwischenbilanz des Dramas

Ein Querschnitt durch die Uraufführungen der letzten Spielzeit

In diesen Tagen häufen sich die Meldungen aus den Büros der Theaterverleger und der Intendanten über kommende Uraufführungen. Man hört, daß Friedrich Bethge seinem Deutschritterdrama einen auf wenige Personen, Ortseinheit und pausenlosen Ablauf zugeschnittenen Nachschlag „Anke von Stöpen" folgen ließ. Friedrich Forster tritt mit seinem im Frühjahr vollendeten „Gastspiel in Kopenhagen" vor die Öffentlichkeit, das die Seelenbegegnung des Märchendichters Andersen mit der Sängerin Jenny Lind zum Vorwurf hat. Curt Langenbecks „Schwert" verläßt soeben die Druckpresse, Graff schreibt am Schauspiel „Der stille Hof", Hans Rehberg formte sein Hörspiel vom „Suezkanal" zum Schauspiel aus, der greise Max Halbe wartet mit einem „Kaiser Friedrich II." auf, Kaergel mit dem Drama aus dem 30jährigen Krieg „Der böhmische Wind", der Schriftleiter Paul Fechter kommt in Königsberg mit „Der Zauberer Gottes" zur Uraufführung, sein Berufskamerad vom „VB.", Hans Homberg, in Berlin mit einer Komödie um den Römer Lucullus „Kirschen für Rom", und der junge Herbert Reinecker aus der gleichen Berufssparte, Hauptschriftleiter des „Pimpf", hat ein Ir-

Digitized by Google

land-Freiheitsdrama „Die Stunde des Triumphes“ mit unverbrauchten, in die Zukunft weisenden Kräften hingestellt. Dies ist eine Liste aus dem Stegreif. Aber schon beginnt sich das Bild des durch den Ferienausschnitt geschaffenen dramatischen Bestandes neu zu verwirren, freilich mit dem immer wieder spannenden Keimreichtum eines sich fortzeugenden künstlerischen Organismus.

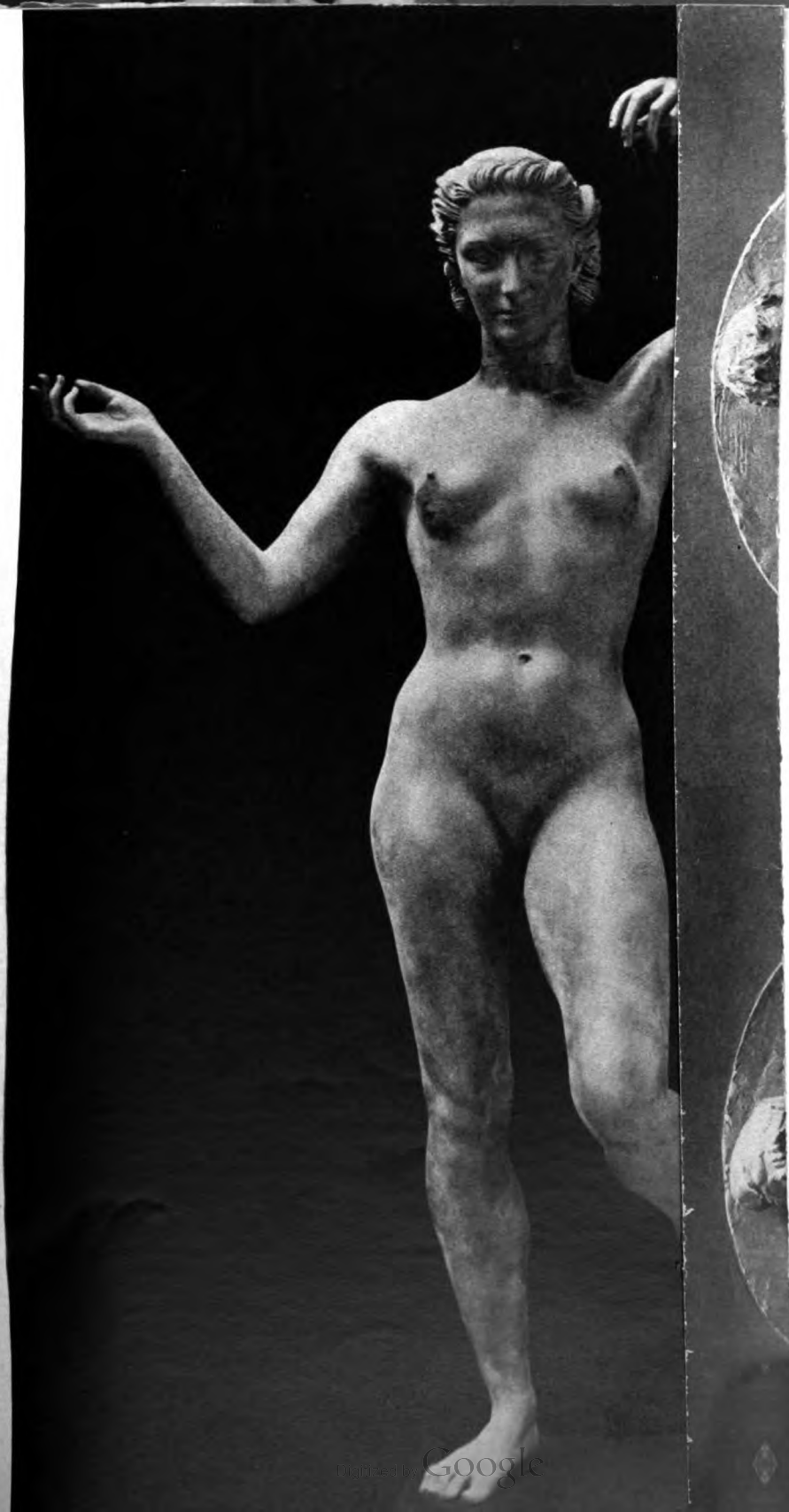
Als vor einem Jahr die deutschen Theater die damals neue Spielzeit eröffneten, war die Ernte der Dramatiker zum größten Teil schon in die Vorratskammer gebracht, manches konnte trotz Krieg und Soldatentum der Dichter doch noch vollendet werden. Einiges blieb zwangsweise liegen. Das muß, wenn es auch kaum den Produktionsabschnitt 1939/40 wesentlich verändert hat, bei allem bedacht werden, was an ihm zu beobachten ist. Eins erleichtert die Überschau: die bewußt betriebene Lenkung und Selbsterziehung der deutschen Bühnenverlage und der aus billigen Gründen wieder in zweckmäßigen Umfang zurückgegangene Uraufführungsehrgeiz der Theater haben in allen Fächern des Wortschauspiels (bis auf wenige Ausnahmen) nur — mindestens technisch — gelungene Werke zutage gefördert. Die meisten haben durch das kulturpolitisch und sozial gleich wichtige Nachgespieltwerden ihre Brauchbarkeit erhärten können. Ein überwiegender Teil geht in den kommenden Spielplan wieder ein. Sieht man davon ab, daß der notwendige Ausfall feindausländischer Autoren den deutschen ohnehin vergrößerte Möglichkeiten einräumte, so darf dennoch auch die Qualität als solche für die erfolgreiche Laufbahn angeführt werden.

Über anderthalbhundert Spiele aller Arten sind in der verflossenen Spielzeit an deutschen Bühnen zur Uraufführung gekommen, wobei vom Wirken der Dialektbühnen abgesehen wird. Fließend sind die Grenzen, nach denen die Autoren selbst oder der Ordnungswille der Theater sie gattungsmäßig kennzeichnet. Während als Tragödie und als Drama je fünf firmieren, als Volksstück und Kriminalstück je ein halbes Dutzend, die Schwänke sich auf sieben belaufen und nur ein Einakter-Zyklus zur Uraufführung kam, geht der Rest in drei etwa gleichen Teilen auf Schauspiel, Lustspiel und Komödie. Damit aber ergibt sich das übliche Verhältnis von 1 : 2, was die großen Kategorien ernst und heiter betrifft.

Von Autoren, die mit zwei Werken zur Uraufführung kamen, seien genannt: Gerhart Hauptmann, Walter Gilbricht, Friedrich Forster, Paul Helwig, Kurt Sellnick, Manfried Rößner, die neue Doppelfirma Just Scheu — P. A. Stiller, Axel Ambesser, Franz Gribitz, Adelbert Alexander Zinn. Von Autoren, die, wenn auch nicht immer zum erstenmal, so doch zum ersten entscheidenden Mal auf der Bühne zum Worte kamen, seien erwähnt Rudolf Kremser („Der Komet“), Hans Joachim Haecker („Die Stadt“), Franz Lorenz („Die Kornbraut“), Walter Stang („Alboin und Rosamunde“), Hadrian Maria Netto („Die Liebe ist das Wichtigste im Leben“), der schon genannte Axel Ambesser. Es spricht für den in der HJ. gepflegten Willen zur ernsthaften Neuformung des Dramas, daß Friedrich Wilhelm Hymmen durch die „Petersburger Krönung“ einen wichtigen Beitrag zur neuen Tragödie gab, Fritz Helke mit dem „Schöppenmeister“ ebenfalls in die politische Sphäre stieß. Auch Henrik Herses „Reiter für Deutsch-Südwest“, Willi Grübs Schauspiel „Der Disziplinarfall Larsen“, Georg Basners wieder einmal Herzog Albas Gestalt ergreifende Tragödie „Der Todfeind Flanderns“ gehören zu den festzuhaltenden Leistungen der jungen Dramatik. Erna Weißenborns phantasiereiche, aber in Stil und Ausdrucksform zu ihrem eigenen Besten wohl noch zu lenkende Begabung sei als Anteil der Frau nicht vergessen. Sie steuerte mit ihrer „Destille Veit“ ein von dem Glauben an das Gute im Menschen zeugendes Schauspiel bei, das seinen noch vorwiegenden Bühnennaturalismus poetisch zu überwinden sucht.

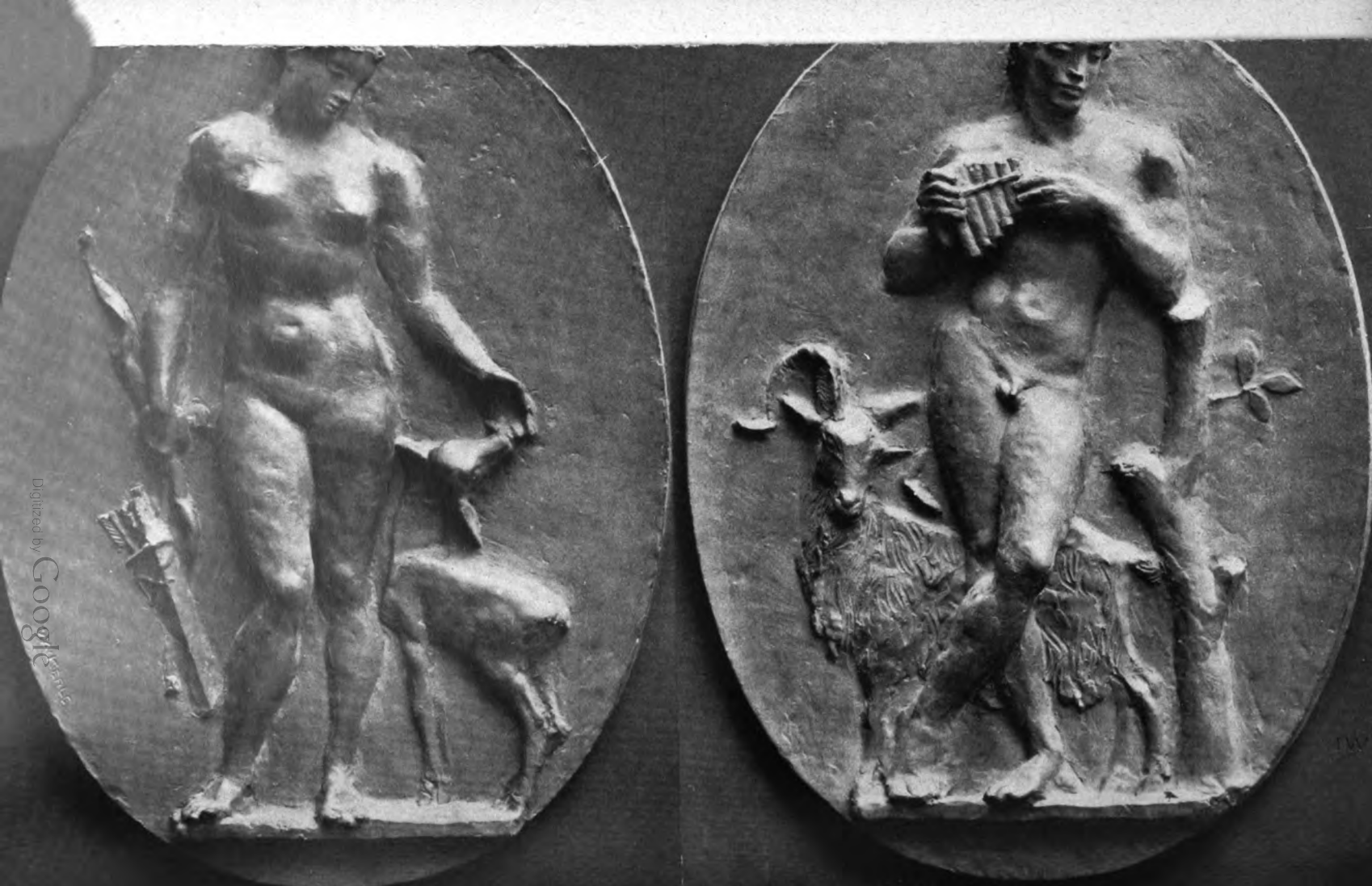
Auf zwei bedeutsame Fragen, die sich bei Betrachtung der Autoren aufdrängen, sei für künftig hingewiesen. Wiewohl es sich für den verhältnismäßig kurzen Zeitraum einer Spielzeit und auf Grund unzulänglicher statistischer Auskünfte nicht klar erweisen läßt, scheint der rückgehende Anteil des Berufsdramatikers und die mangelnde Kontinuität des Nachwuchses augenfällig. Daß gerade auf dem Gebiet des vor allen Dingen auf Theaterpraxis und Zuverlässigkeit ruhenden Lustspiels immer wieder Schauspieler in die Bresche springen, dient der Sache, wenngleich diese Art von Stücken seltener die Weiterentwicklung als die Beharrung des Theaters fördern. Die gelegentliche produktiv-schöpferische Betätigung der an Theatern beschäftigten Dramaturgen kommt dem Wechselspiel zwischen Autor und Bühne zugute. Durch den Schriftleiter, der ein Bühnenstück schreibt, strömt dem Theater oft eine Spritze politischer Belebung zu. Dennoch: es wird eine für die Zukunft des

Digitized by Google



Arno Breker:
Die Anmut
(Große Deutsche
Kunstausstellung
München 1940)

Digitized by Google



Josef Wackerle: Reliefs für das Teehaus des Führers am Obersalzberg
(Ausstellung „Meisterwerke der Plastik" Berlin)

Digitized by Google

Theaters wichtige Aufgabe sein, ihm trotz der bedeutenden Anziehungskraft von Film und Roman ständig eine Anzahl gepflegter, technisch sicherer und um eine gute dichterische Zwischenstufe bemühter Spezialautoren zu erhalten, mit denen gegebenenfalls auch eine bewußte Lenkung der Spielpläne durchzuführen wäre. Dabei bleibt unberührt, daß der Dichtung in ihrer höchsten Ausprägung niemals zu befehlen sein wird. Gerade aber die Kriegsspielzeit hat gelehrt, wie wichtig die politische und bis zu einem gewissen Grade auf aktuelle Aufgaben eingehende Anpassungsfähigkeit des Dramatikers werden kann.

Unter solchem Gesichtspunkt wird es im Sinne einer auf lange Sicht betriebenen Kulturpflege sein, die vor der endgültigen Wahl eines Lebensberufes stehende Jugend von dem durch vorschnellen Eifer unbegründet verbreiteten Vorurteil zu erlösen, daß der „freie Beruf" des Schriftstellers etwas Libertines, um nicht zu sagen Liberalistisches, an sich habe. Vor den drängenden Großaufgaben unserer Zeit darf die des schöpferischen Künstlers trotz der Forderungen nach Offizieren, Technikern, Chemikern nicht übersehen werden. Hier kann und sollte gerade die HJ. die Stunde erkennen. Sie braucht nicht Dichter „auszubilden" und auch nicht zum Dichten zu überreden, aber sie muß Klarheit darüber schaffen, daß die Kunst, ein sauberes Theaterstück zu schreiben, durchaus erlernbar ist (ein gewisses Grundtalent vorausgesetzt) und dem, der sie mit heißem Bemühen erlernt hat, im sittlichen und sachlichen Betracht eine vollwertige „Position" schafft.

Wenn man in der Geburtsstatistik der Autoren der letzten Spielzeit nur ganz sporadisch die Jahreszahlen 1916 (Rößner), 1915 (Achim Schmidt), 1913 (Hymmen), 1912 (Grüb), 1911 (Hamel), 1910 (Haecker, Ambesser), 1909 (Höller), 1907 (Stanietz, Bortfeld, Lützkendorf), 1906 (Böhle), 1905 (Bredehöft, Basner, Helke), 1904 (Feiler, Hofmann, Büchler, Krieger), 1903 (Becker, Kahn), 1901 (Bitsch, Pleyer, Rehberg, Schäfer) findet, wobei die letzten nicht eigentlich mehr für „Jugend" zeugen, darf man dies, ohne gegen die berechtigten Lebensinteressen der überwiegenden vor 1900 geborenen Autoren anzurennen, wohl durchaus nachdenkenswert finden. Wenn der äußere reiche Bestand an deutschen Bühnen auch in der Zukunft mit der Dramatik lebender Deutscher erfüllt werden soll, tut hier Berufslenkung not.

Auch in der verflossenen Spielzeit lieferten dem heiteren Unterhaltungsstück der unerschöpfliche erotische Stoffquell die häufigsten Themen. Mit Abwandlungen im Milieu und in der Betonung der Gestalten sowie mit Versuchen, die traditionelle dramaturgische Technik aufzulockern, stehen so dicht nebeneinander etwa Cziffras „Drei blaue Augen", Rößners „Karl III. und Anna von Österreich", Schreyvogls „Liebespaar", Wiegand-Lerbs „Mann in den besten Jahren", Hamel-Schmidts „Hans erbt eine Frau", Hermanns „Seine Freundin — meine Frau". Ins exotische Milieu mit Urwaldeinschlag pflanzte Axel Ivers sein, freilich der „Parkstraße 13" einige Stufen unterlegenes Gebilde „Zwei im Busch", während Sommer, Sonne, Badestrand und die Psychologie des Urlaubs Otto Ernst Hesses „Sommerfrische" prägten. Von seinen beiden Federn setzte Lützkendorf seine leichtere für die „Liebesbriefe" eines in Eheschwankungen geratenden besseren älteren Herrn ein, während Netto in letzter Minute ganz geschickt eine Anlehnung an das englische Gesellschaftslustspiel zur Karikatur darauf umbog („Die Liebe ist das Wichtigste im Leben"). Etwas schärfer wirkte die gleiche satirische Ader bei Feilers Geschichte um jenen englischen König, der es bis auf „Seine sechste Frau" ohne Schwierigkeiten brachte. Emil August Glogau sagte sich „Jedem das Seine", und kam mit einer Komödie um Friedrich den Großen und die Barbarina heraus. Auf volkstümlicherem Grund siedelte Otto Bielen sein „Kleines Genie" an, während Fritz Schwiefert alle Register komödiantischer Möglichkeiten für seine auf den persönlichen Stil Hilde Hildebrands zugeschnittene „Große Komödiantin" zog. Zwei sympathische junge Menschen gingen bei Jochen Huth auf die Suche nach den „Weißen Indianern" und fanden unter Nachhilfe einsichtsvoller älterer Männer sich selbst. Den Himmel holte Paul Helwig mit „Götter auf Urlaub" auf die Bühne, zugleich ließ er eine junge, vom Abenteuer eines Buches angesteckte Frau in der Schreckſekunde eines Autounfalls die glücklicherweise nur eingebildete „Irrfahrt der Wünsche" antreten. Mit einer Dekoration und wenig Personen kamen Scheu und Stiller aus, als sie zeigten, wie ein paar Menschen aus Berlin W unter Anleitung ihres für sie viel zu vernünftigen Dieners infolge eines nassen Unglücks wieder festen Boden unter den moralischen Füßen kriegen („Großer Herr auf kleiner Insel"). Curt Hotzel bemüht für seinen „Maßlosen Fähnrich" als alles ins gute

Digitized by Google

Gleis bringenden Landesvater Karl August von Weimar. Kostümiert, das Wiener Biedemeier leicht belächelnd, kam W. E. Schäfers „Theres und die Hoheit", kriminalistisch, freilich mit einer begrüßenswerten Selbstironie der Gattung, Fred Sauers „Perlen in Ragusa". Den Schluß der nicht erschöpfenden Reihe bilde Böttcher, der sein Erfolgsthema noch einmal in „Krach im Vorderhaus" abwandelte.

Noch ist im Schauspiel der Historismus nicht völlig abgeklungen, doch war in den meisten Fällen das Bemühen spürbar, ihn entweder durch sehr deutliche Beziehung auf die Moderne (Goetz „Kampf ums Reich", Büchler „Herzog Bernhard") oder durch Entzeitlichung des menschlichen Themas (Scholz „Mutter", Zinn „Columbus und Beatrice") zu überwinden. Dabei gelang dem vielseitig gebildeten Goetz ein interessantes kulturgeschichtliches Bild des 30jährigen Krieges mit dem sächsischen Heerführer Arnheim als Mittelpunkt. Während Büchler nahezu die äußerste Grenze einer phantasiegeladenen und sprachüberhitzten Atmosphäre erreichte, hat sich Scholz noch immer die neuklassische Ausgewogenheit bewahrt. Leidenschaft war das Thema — und der stilistische Wille bei Eugen Linz mehr als bei Hans Gobsch — in beider neuen Behandlung des Maria-Stuart-Stoffes. Der erstere hat sich außerdem an der Wiederbelebung einer mänandrischen Komödie („Das Schiedsgericht") versucht.

Von solchen Stücken muß Hymmens „Petersburger Krönung" um seiner tragischen Schärfe willen abgehoben werden. Hymmens persönliche Entwicklung ist mit diesem Werk vorangekommen, und sowohl die Konzeption wie die sicher gewordene Rollendurchbildung bestätigten in ihn gesetzte Erwartungen. Als dramaturgisches Bekenntnis und weltanschauliches Beispiel will Walter Stang seine — in Leipzig uraufgeführte — Tragödie „Alboin und Rosamunde" aufgefaßt wissen. In freier Neugestaltung eines Stoffes aus germanischer Frühzeit sucht er die von den deutschen Klassikern ausgebildete dramatische Form fortzusetzen. In dem der Buchausgabe vorangestellten Vorwort heißt es u. a.: „...nicht darin besteht die Aufgabe, einem geschichtlichen Ereignis — wie es heute so oft geschieht — einen aus den Ereignissen unserer Tage abgeleiteten Sinn rückwärtsschauend aufzunötigen; vielmehr gilt es, bei aller dichterischen Freiheit im einzelnen die Handlung zunächst aus den Gegebenheiten einer geschichtlichen Situation zu entwickeln und durch Aufzeigen der Kräfte und Ideen, die die Geschichte zu allen Zeiten gestalten, die in der trockenen Tatsachenüberlieferung oft kaum erkennbare Verwandtschaft oder Parallelität jener Ereignisse mit der Geschichte der Gegenwart durch die Kunst sichtbar zu machen."

Stimmungsmäßig und örtlich in die Nähe von Lessings „Minna von Barnhelm" gehört Dietrich Loders politisch gefärbte Satire „Die Karriere des Hofrats Stolpe". Brandenburg-preußisch ist das Thema von Helkes „Schöppenmeister", preußisch im engeren Sinn das von Forsters „Rheinsberg", im weiteren das von Beckers „Fahneneid". Aus stofflichen Gründen kann hier Rehbergs, freilich schon vor mehreren Jahren entstandene, „Preußische Komödie" ebenso genannt werden wie an jener obigen Stelle, bei der die Überwindung des historischen Vorganges durch Zeitbezogenheit betont wurde. Bei Rehberg ist es „Heinrich, ein junger Mann unserer Tage", der mit dem Barbarossa-Kanzler Rainald von Dassel als Deuter nach Art der „Göttlichen Komödie" eine politisch klären sollende Unterweltwanderung zu entscheidenden Gestalten des werdenden Preußentums macht. Widmet Zerkaulen dem Flottenschöpfer „Brommy" einen dramatischen Gedenkstein, so steht jüngste politische Geschichte hinter Fritz von Zwehls „Zwischen den Reichen", und Cremers „Rheinland-Tragödie", die sich während der Kämpfe gegen Frankreich als notwendiges und wirksames Erziehungsstück erwies. Edgar Kahns „Oberst Vittorio Rossi" zehrt nicht nur von dem Lob soldatischer Haltung, sondern auch von dem verlockenden Milieu zeitnaher italienischer Kolonialkämpfe. Kolonialthemen behandelten Krieger mit „Christian de Wet", und Herse mit dem schon herangezogenen „Reiter für Deutsch-Südwest".

Zwei Werke müssen genannt werden, weil ihr Gegenstand, ihre Menschen und der Versuch der Konfliktslösung aus der privateren Sphäre unserer Zeit kommen. Es ist bezeichnend, daß beide die Frage der Mutterschaft behandeln. Wilhelm Pleyer wirft die Frage der alternden Junggesellin in „Maria ohne Kind" auf, beantwortet sie freilich stilistisch mit einer noch auszufeilenden reinen Diskussionstechnik, bei der die Gefahr einer erzwungen erscheinenden Lösung immer groß ist. Überzeugender, weil in der nicht so dialektisch problematischen Welt der Bauern vollzogen, wirkt Walter Stanietz mit seinem technisch an den frühen

Digitized by Google

Gerhart Hauptmann gemahnenden Schauspiel „Johann Hesse". Hier tritt die Magd stellvertretend in die Lücke, die die unfruchtbare Frau lassen muß, und zwar unter tragischem Aspekt, da die Frau ihre verschuldete Unfruchtbarkeit mit dem Tode sühnt.

Gegenüber solchen für eine recht verstandene Aktualität des Dramas unerläßlichen, dem Experiment verhafteten, aber zukunftträchtigen Unternehmungen berühren die von Altersweisheit, vollem Wissen um menschliche Regungen und vergangene Zeitstimmungen zeugenden Schauspiele Gerhart Hauptmanns „Die Tochter der Kathedrale" und „Ulrich von Lichtenstein" wie ferngerückter, vom Staub des Tages nicht erreichbarer Schmuck. Bei Bacmeister sollte die spät zum Vorschein gekommene Komödie „Der teure Tanz" wegen ihrer gegenüber seinen anderen Dramen unvergleichlich größeren szenischen Zurichtung die Brücken zu dem übrigen Werk bauen können.

Vielfältig wie die Stoff- und Problemwelt all dieser Theaterstücke waren die formalen Lösungen, die sie erfuhren. Zwischen Ortners noch von Raimund-Luft umwitterter österreichischer Typenkomödie in locker gefügten Bildern „Das Paradiesgärtlein" und Wolfgang Müllers auf Verspoesie abzielender „Glücklicher Ehe" im Heiteren gibt es ebenso wenig Verbindungslinien wie zwischen Erna Weißenborns naturalistischem Schauspiel „Destille Veit" mit der breit ausladenden Sprache und Gestik einerseits und der völlig entnaturalisierten, in Zwischentönen sich äußernden und mit skurilen Figuren aufwartenden „Preußischen Komödie" Rehbergs andererseits. Man wird die dramaturgische Technik Menzels (in „Appassionata", einem Eleonore-Duse-Schauspiel), Gobschs „Maria von Schottland"), Kahns („Oberst Vittorio Rossi"), Geyers („Paardeberg") etwa noch auf eine Formel bringen können. Franz Hauptmann mit einem Napoleon-Enghien-Stück („Die Entscheidung") sucht — offenbar nicht ohne Einfluß früherer Experimente — eine neue Simultanbühne, bei der die Lichtverteilung die übereinandergeschachtelten Schauplätze sondert; Franz Lorenz dagegen rührt mit der „Kornbraut" an das volkstümliche Laienspiel. Nach ganz klassischem Ruhm griff — allerdings wohl kaum mit viel Aussicht auf weiteren Erfolg — F. A. Meyer mit einem vor Delphis Tempel spielendem, stark monologischem Mysterium „Die Berufung des Ion". Es leuchtet ein, daß Alter, literarische Herkunft und politische Zielsetzung der Autoren ihre Manier zu so auseinanderstrebenden Punkten trieb.

Zwei Grundrichtungen als Gegenpole schälen sich immer deutlicher heraus: eine auf tragische Durchdringung, Formenstrenge, szenische Verknappung, politische Sinngebung abzielende und eine mit allen Mitteln der Farben, des sinnlichen Reizes, der szenischen Effekte, der psychologischen Verästelung und Charakterausdeutung arbeitende. Die Theater pflegen sich der letzteren Gattung leichter zu erschließen. Mögen Gründe traditioneller Gewöhnung dafür sprechen — die immer vollkommenere Beachtung der immanenten Bühnengesetze wird die alleinige Voraussetzung zum volleren Durchbruch der ersten Gruppe sein, ohne den sie ihre theoretisch erhärteten Forderungen nicht ausreichend unter Beweis stellen kann. Freilich wird das vorerst herrschende Übergewicht der anderen nur so lange anhalten, wie allzu viele geneigt sind, die bloße Vieldeutigkeit für Bedeutung, ungewöhnliche Prosa für Poesie und ein ungeklärtes Weltbild für überzeitliche Weisheit zu nehmen.

Egon Heymann, Rom:

Stätten deutscher Kunst in Italien

Seit jeher war Italien das Land der Sehnsucht der deutschen Künstler. Schon im Mittelalter zogen Maler, Bildhauer und Architekten über die Alpen, um sich an den Werken des Altertums und an der einzigartigen Farbigkeit der südlichen Landschaft zu begeistern und von ihr inspirieren zu lassen. Rom selbst, die Ewige Stadt, war dabei stets einer der stärksten Magnete.

Lang ist die Reihe der deutschen Künstler, die nach Rom gepilgert sind. Im Jahre 1575 malte Johann von Aachen eine „Geburt Christi" für die römische Jesus-Kirche, 1610 starb in seinem römischen Heim der große Landschaftsmeister Adam Elsheimer; Gottfried Wels, Johann Lingelbach, Joachim Sandrart und viele andere mehr arbeiteten im 17. Jahrhundert in Rom. Später galt Jakob Carsten in Rom viel, ein Jünger der klassischen Theorien Winkelmanns; er starb 1798 und wurde in Rom nahe der Cestiuspyramide begraben. Auch Angelika Kaufmann wirkte lange Jahre in der Stadt am Tiber. Der Bildhauer Gottfried Schadow erhielt 1798 die Goldene Medaille der römischen Künstler-

Digitized by Google

akademie von S. Luca für seine Marmorgruppe „Perseus und Andromeda". Doch der hervorragendste in Rom wirkende deutsche Maler des 19. Jahrhunderts war Josef Anton Koch, dessen Todestag sich am 12. April 1939 zum hundertsten Male jährte. Er war, wie die Gedenktafel an dem von ihm durch lange Jahre bewohnten Hause besagt, der „Erneuerer deutscher Malkunst auf dem Boden Roms".

In diesen vergangenen Jahrhunderten zogen die deutschen Künstler auf eigene Faust, nur durch ihre Neigung getrieben, nach dem südlichen Sonnenland. Erst von Beginn des 19. Jahrhunderts an gab der preußische Staat alljährlich einigen Malern, Bildhauern und Architekten die Mittel zu einem Studienaufenthalt in Italien. Während aber andere Länder, so insbesondere Frankreich und Spanien, schon seit dem 17. Jahrhundert eigene Künstlerheime in Rom besaßen, waren Deutschlands Künstler lange Zeit hindurch ohne eigene Schaffens- und Wohnstätte. Erst nach 1900 wurde ein großer Teil des Parkes der Villa Massimo vor der Porta Pia, nahe der Via Nomentana, erworben und knapp vor dem Weltkrieg waren das Hauptgebäude, in dem sich heute die Ausstellungs- und Gesellschaftsräume und die Wohnung des Direktors befinden, sowie die zehn Ateliers für Stipendiaten fertiggestellt und bezogen.

Der Krieg bereitete der vielversprechenden Künstlerkolonie ein jähes Ende. Erst im Jahre 1928 konnte der Wiederaufbau der Deutschen Akademie in Rom begonnen werden, nachdem auf unmittelbare Veranlassung Mussolinis der Besitz zurückgegeben worden war. Seit 1929 beherbergt die Villa Massimo nun wieder zehn Stipendiaten, die auf je ein Jahr — nach Auswahl der Preußischen Akademie der Bildenden Künste — vom Ministerium für Erziehung und Volksbildung nach der Ewigen Stadt entsandt werden. Staatspreisträger werden in erster Linie berücksichtigt.

Eine stattliche Anzahl von Künstlern haben seither in der Deutschen Akademie in Rom gewirkt. Im Mai d. J. fand die 8. Jahresausstellung der Deutschen Akademie statt, die der König und Kaiser der Tradition gemäß eröffnete. Vier Maler, ein Graphiker und, diesmal in der Mehrzahl, sechs Bildhauer zeigten ihre Werke die den großen Zug der Zeit bestätigen, daß die stärkeren Begabungen unter den Bildhauern zu finden sind, während die Maler vielfach den Vorbildern der deutschen Romantik und anderer Schulen des 19. Jahrhunderts verhaftet scheinen. Unter den Bildhauern seien der Niederbayer Hans Wimmer und Walter Roeßler genannt. Roeßler stammt aus Kiel und lebt in Dresden. Er kommt vom Steinmetzhandwerk und bringt von da eine besonders ausgeprägte Materialgerechtigkeit, Zucht und Unbestechlichkeit mit. Gut waren die Arbeiten des sudetendeutschen Malers und Graphikers Otto Bertel und des Nürnberger Graphikers und Illustrators Konrad Volkert. Eindringliche Holzschnitte zeigte Herbert Tucholski, der von 1915 bis 1919 den Weltkrieg mitmachte und auch 1939 wieder Soldat war. Unter den Malern fiel Hans Sauerbruch auf; man hatte ihn vor kurzem auf einer anderen römischen Ausstellung als einen feinsinnigen, humorvollen Graphiker kennengelernt, hier zeigte er nun einige große Porträts, Stilleben und Landschaften. Er lebt und arbeitet in Olevano, dem anderen Lieblingsort der deutschen Künstler.

Olevano liegt etwa 60 Kilometer südlich von Rom, mitten in den Sabiner Bergen zwischen Castel Madama und Palestrina, und hier besteht seit langer Zeit schon ein durch eigene Kraft deutscher Künstler geschaffenes Heim. Der „Entdecker" Olevanos und eigentliche Gründer der Kolonie war Josef Anton Koch, der Vater der neuzeitlichen Landschaftsmalerei, dessen Eigenart besonders in der dynamischen Formgestaltung und in dem starken Rhythmus der seine Landschaften belebenden Gestalten sprach. Koch war übrigens auch der Vorläufer, Inspirator und geistige Mittelpunkt der sogenannten „Nazarener", die dann in Overbeck und Cornelius ihre allerdings z. T. vergängliche Blüte fanden, und denen wir an einer dritten Stätte deutscher Kunst in Italien noch begegnen werden.

Zwischen Olevano und Pellegra, dem alten Civitella, liegt ein uralter Eichenhain, die sogenannte Serpentara, einer der malerischsten Punkte der ganzen Gegend. Hier schaute und schuf Josef Anton Koch, und ganze Generationen deutscher Künstler folgten seinem Beispiel. Als im Jahre 1890 der Serpentara wegen des Bahnbaues nach Frosinone gänzliche Abholzung drohte, erwarben die in Olevano wirkenden deutschen Künstler, an ihrer Spitze die Maler Kanoldt und Schuch, den alten Eichenhain und machten ihn Kaiser Wilhelm II. zum Geschenk. Der Kaiser beauftragte seinerseits die preußische Akademie der Bildenden Künste, die Serpentara auf alle Zeiten für die deutsche Künstlerschaft zu erhalten. Der Bildhauer Gerhart baute sich als erster eine kleine Villa inmitten des Haines, die nun stets einen

Digitized by Google

deutschen Künstler beherbergt, gegenwärtig den Maler Hans Sauerbruch.

In der Zeit als der Impressionismus die Malerei beherrschte, also in den Jahrzehnten um 1900, verfiel die Künstlerkolonie von Olevano immer mehr durch die Abwanderung fast aller Künstler nach dem „gelobten Land des Impressionismus", nach Frankreich. Der Initiative des in Rom lebenden deutschen Malers Emanuel Fohn ist es zu danken, daß Olevano aus drohendem Verfall wiedererstanden ist. Er wußte weite Kreise in Deutschland für die alte Künstlerkolonie zu interessieren. Durch die Vermittlung Professor Hoppenstedts, des Leiters der Kulturabteilung des Kaiser-Wilhelm-Institutes in Rom, wurde die unter den Hammer gekommene Casa Baldi, die Künstlerherberge in Olevano, deren nunmehr längst verstorbener Wirt einst ein wahrer Vater der deutschen Künstler gewesen und ihnen oft mit Rat und — klingender — Tat geholfen, von der Reichskulturkammer erworben. Nun wird das Gebäude von Grund aus restauriert und soll zu einem Künstlererholungsheim ausgestaltet werden.

Emanuel Fohn hat sich selbst die Aufgabe gestellt, im Sinne Kochs Olevano wieder zu dem zu machen, was es einst für die deutsche Künstlerschaft war. Unerschöpflich sind die Reize der Landschaft von Olevano! Schon haben auch in den letzten Jahren mehrere deutsche Künstler hier gearbeitet. Auf der Rocca, der alten Feste, die sich über dem Ort Olevano erhebt, hatte Emanuel Fohn in einigen Räumen, unter werktätiger Mithilfe des kunstbegeisterten Podestá (Bürgermeisters) Sartori, ein Museum eingerichtet und viele Erinnerungsstücke an Olevanos große Zeit, als die Malerkolonie dort in Blüte war, zusammengetragen. Im Sommer 1935 wurde das Museum feierlich eröffnet, viele Gäste waren aus Rom erschienen, die ganze Bevölkerung des Städtchens feierte den Tag durch Festzüge und Volkstänze. Doch schon im Jahre 1936 wurden auf Veranlassung des Professors Muñoz von der römischen Akademie der Bildenden Künste die Schaustücke des Museums von Olevano ins Museo Roma überführt, wo sie nun eine eigene Abteilung bilden.

Josef Anton Koch, der Entdecker Olevanos, ist auch eng mit der Villa Massimo al Laterano zu Rom verbunden, in der sich im Jahre 1934 die Zweigstelle Rom des Deutsch-Akademischen Austauschdienstes niedergelassen hat. Das Casino Massimo, so lautet der richtige Name, ist ein Gartenhaus aus der Barockzeit. Ursprünglich im Besitz der römischen Adelsfamilie der Giustiniani, ging es 1802 durch Erbschaft an die Marchesi Massimo über, jene Familie, die ihren Stamm noch bis in die Zeiten der römischen Republik, auf Fabius Maximus Cunctator zurückleitet. Es bleibt ein dauerndes Verdienst dieser Familie, deutsche Künstler zur Ausschmückung der Säle des Gartenhauses herangezogen zu haben. Durch volle zehn Jahre, von 1819 bis 1829, waren fünf deutsche Maler, Josef Anton Koch und die „Nazarener" Overbeck, Schnorr von Carolsfeld, Veit und Führich damit beschäftigt, in drei Räumen des Erdgeschosses Wände und Decken mit Fresken zu überziehen. „Nazarener" hießen diese Künstler, weil ihr Traum die Wiederherstellung der mittelalterlich-christlichen Kunst war. Sie und Josef Anton Koch gehören ganz entscheidend zu der deutschen romantischen Malerschule, also zu dem Aufblühen deutscher Malerei im Beginn des 19. Jahrhunderts.

Schnorr von Carolsfeld war die Ausschmückung des großen, Ariost gewidmeten Mittelraumes anvertraut, er wählte Themen aus des Dichters Hauptwerk „Orlando Furioso", dem Rasenden Roland. Koch und Veit schmückten den Dante geweihten Saal; lebend, fast wie ein Relief aus der Wand hervortretend, wirkt J. A. Kochs große Freske des Sängers der „Göttlichen Komödie". Overbeck übernahm das Bild von Tassos „Sturm auf Jerusalem". So bereiteten sich die deutschen Künstler ihre Gastheime auf italienischem Boden selber vor.

Hauptschriftleiter: Günter Kaufmann (z. Z. b. d. Wehrmacht).

Verantwortlich für den Gesamtinhalt: Wilhelm Utermann. Anschrift der Schriftleitung: Reichsjugendführung, Berlin W 35, Kurfürstenstraße 53. Fernsprecher: 22 90 91. — Verlag: Franz Eher Nachf. G. m. b. H., Zentralverlag der NSDAP., Berlin SW 68, Zimmerstraße 87—91. — Postscheckkonto: Berlin 4454. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Ulrich Herold, Berlin. — Pl. Nr. 8 vom 1. März 1938. — Druck: M. Müller & Sohn KG., München; Zweigniederlassung Berlin SW 68, Dresdener Straße 43. — „Wille und Macht" erscheint am 1. und 15. jedes Monats und ist zu beziehen durch den Verlag sowie durch die Post und alle Buchhandlungen. Bezugspreis vierteljährlich 1,80 RM. zuzüglich Bestellgeld. Bei Bestellung von 1 bis 3 einzelnen Nummern bitte den Betrag in Briefmarken beizulegen, da Nachnahmesendung zu teuer ist und diese Bestellung sonst nicht erledigt werden kann.

Digitized by Google

Bessere Stellung durch

Kurzschrift

Die bewährte „Stenos-Methode" garantiert mindestens 120 Silben nach 2 bis 4 Monaten — sonst Geld zurück! Lerne zu Hause, denn es macht Spaß! Immer kommen Sie mit, nie versäumen Sie den Unterricht. Schreiben Sie gleich eine Postkarte: Schickt kostenfrei Stenos-Drucksache Nr. 99

STENOS Liegnitz 236

FEIERN DER JUNGEN NATION

Das Deutsche Jahr

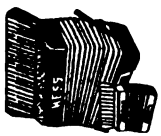
Dieses geschmackvolle, mit schönen Kupfertiefdrucken illustrierte Werk stellt sich zur Aufgabe, die nationalsozialistische Feiergestaltung in den uns wesensgemäßen Formen darzustellen. Eine herrliche Gabe der Jugend für das Volk, ein Buch von bleibendem Wert!

Umfang 216 Seiten. Großformat, Leinen 8,50 RM.

Erhältlich in allen Buchhandlungen

Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf. GmbH., München—Berlin

Harmonika Hess liefert an Private



Hess-Harmonikas
Gute Qualität
Lieferung an Private!

Sportmodelle:
10 Knopftasten 4 Bässe 8,- an
21 „ 8 „ 16,- „
Club ab 26,-

Chrom. Klavierh.
21 Tasten 8 Bässe 20,- an
25 „ 12 „ 35,- „
25 „ 24 „ 45,- „
34 „ 80 „ 92,- „
41 „ 120 „ 120,- „
Garantie! Katalog umsonst!

Teilzahlung!
Dankschreiben! Alle übrigen Musikinstrumente billig!

Trompeten ab 29,— RM

Fanfaren ab 9,— RM

Orch.-Instrumente besonders preiswert

Landskn. - Trommeln

ab 11,- RM
13,- RM
15,- RM
4,-. 7.- RM

Gitarren ab 8,- RM
Mandolin. ab 6,- RM
Lauten ab 12,- RM
Blockflöt. a. 2,40 RM

Trommelflöten 1,80, 2,40 RM
Frank-Reiner-Edelgeigen DRP. RM 40,-, 60,-, 100,- usw.

Herms-Niel-Fanfaren!
mir ges. gesch. 504 778 mit Ventilen ab 49,- RM in kurzer Zeit berühmt geworden! Große Neuheit für Fanfarenzüge und Orchester!

Alle Musik von Hess Nachf. Klingenthal-Sa. 184

Friedrich Griese

der Träger des im Jahre 1939 zum erstenmal verliehenen Mecklenburgischen Schrifttumpreises wird am 2. Oktober 50 Jahre alt

Eine Auswahl seiner Werke:

Die Weißköpfe

Roman. 25. Tausend. In Leinen RM. 5,80

„Der Dichter erzählt dies harte Geschehen wie eine alte Chronik in kraftvoller und dennoch verhaltener Sprache, deren Stimme wie unmittelbar aus dem Geheimnis der Waldfinsternis hervorzugehen scheint." Nationalzeitung, Essen

Die Wagenburg

Erzählung. 55. Tausend. In Leinen RM. 4,50

Die ergreifende Geschichte von der Treue eines jungen Bauernrechtes.

„Wir haben wenige Bücher, in denen die Geradheit der deutschen Natur so erschütternd Wort geworden ist wie in diesem klaren, von innerster Einsicht in die Lebensgeheimnisse durchdrungenen Buche." (Leipziger Neueste Nachrichten)

Das Kind des Torfmachers

Erzählung. 20. Tausend. Biegsam geb. RM. 2,20

„In dieser Erzählung gestaltet Griese die zwischen Heide und Moor ihrer Arbeit nachgehenden Menschen und führt sie zu einer Handlung zusammen, in welcher der Geist dieser Landschaft die unentrinnbaren Gesetze des Daseins gibt." (Magdeburgische Zeitung)

Bäume im Wind

Roman. 15. Tausend. In Leinen RM. 5,80

„Die unstillbare Sehnsucht nach dem Boden, dem man entwachsen ist, das ist die dunkle mächtige Melodie in diesem Roman mit seinen vielen Schicksalen aus Dorf und Stadt, dem Reichwerden und Zugrundegehen, dem Unglück und sieghafter Menschlichkeit." (Pommersche Zeitung)

+

Zum Geburtstag erscheint:

Elisabeth Darge: Friedrich Griese

Kartoniert RM. 2,—

Einen ausführlichen Prospekt der Werke Friedrich Grieses erhalten Sie in jeder Buchhandlung

Albert Langen / Georg Müller Verlag München

Digitized by Google

Wille und Macht

Führerorgan der nationalsozialistischen Jugend

HERAUSGEBER: BALDUR VON SCHIRACH

Aus dem Inhalt:

Will Richter / Geopolitik des Mittelmeeres

Wilhelm Utermann / Zwei Filme

Zur Buchwoche / Das Bild im Buch

... Dieterich, Madrid / Hochspannung am Felsen von Gibraltar — Egon He... / Afrikanische Fragen — Othmar Merth, Belgrad / Durchgangslager der Bessar... chen — Paul Graßmann, Stockholm / Das gesprengte nordische Quartett — ... / Die Stunde der niederländischen Jugend — Kunstdruckbeilage / Buchillustra...

...monatsschrift / Heft 20 Berlin, 15. Oktober 1940 Preis 30 Pf.

Digitized by Google

INHALT

Gefreiter Dr. Will Richter: *Das Mittelmeer und die europäische Geschichte*

O. Stumpfe: *Das Buch und das Bild*

Wilhelm Utermann: *Zwei Filme*

AUSSENPOLITISCHE NOTIZEN

Othmar Merth, Belgrad: *Durchgangslager der Bessarabiendeutschen*

Anton Dieterich, Madrid: *Hochspannung am Felsen von Gibraltar*

Egon Heymann, Rom: *Probleme italienischer Zukunft*

Heinz Wilke, Den Haag: *Die Stunde der niederländischen Jugend*

Paul Graßmann, Stockholm: *Das gesprengte nordische Quartett*

Das englische Nachrichtenembargo

KUNSTDRUCKBEILAGE

Bildillustrationen

Helmuth Grundner / Wilhelm Martin Busch / Paul Scheurich / Otto Nückel
Prof. Gerhard Ulrich / Helmut Skarbina / Fritz Fischer / Prof. Klaus Richter
Ernst Dombrowski / Max Geyer

Digitized by Google

Wille und Macht

Führerorgan der nationalsozialistischen Jugend

HERAUSGEBER: BALDUR VON SCHIRACH

Jahrgang 8 | Berlin, 15. Oktober 1940 | Heft 20

Gefreiter Will Richter:

Das Mittelmeer und die europäische Geschichte

Europa ist daran, neu geboren zu werden. In solchen Zeiten weltgeschichtlichen Gestaltwandels ganzer Erdteile löst sich die Fülle willkürlich geschaffener Begriffe von altgewohnter Tradition aus unserem Bewußtsein, und wir beginnen wieder in den Urbegriffen geschichtlichen Lebens zu denken. Wir erklären die Schicksale nicht mehr aus herkömmlichen Rechten oder den Absichten einzelner Mächtiger, wir denken weder in Herrscherhäusern noch in Verträgen, noch in den Begriffen wirtschaftlicher Konkurrenz. Weit über dem allen ragen die großen Lebensmächte der Menschheitsgeschichte. Wir spüren wieder die Lebenskraft der Völker, wir ahnen die Seele der Rassen, wir erkennen die bindende Macht der Lebensräume. Die endliche Erkenntnis, daß alle Gesundung, auch die politische, auf biologischen Grundtatsachen aufbauen muß, hat uns wieder eine Witterung dafür gegeben, wie Völker und Erdräume sich einander zuordnen, sich gegenseitig bedingen und nur aus einer organischen Mitte heraus zu leben vermögen. So ist in letzter Zeit wiederholt gezeigt worden, daß Mitteleuropa mehr ist als eine willkürlich abgegrenzte Fläche auf der Landkarte. Ebenso hat erst die jüngste geschichtliche Entwicklung unser Augenmerk erneut auf den Mittelmeerraum als Ganzes gelenkt und verlangt, daß wir ihn in seiner Weite und in seiner Begrenzung auf seine europäische Bedeutung hin betrachten.

Das Mittelmeer ist ein Raum von einzigartiger Prägung. Es gibt manche Meere, die in der Geschichte der Völker viel bedeuten, aber keines, das so vielen Völkern viel, ja einigen Völkern alles bedeutet hat, wie das Mittelmeer. Bei keinem Meer sind von jeher die verbindenden Eigenschaften so ausschließlich in den Vordergrund getreten, wie beim Mittelmeer. Fast alle Meere haben im Lauf der Jahrhunderte große geschichtliche Auseinandersetzungen erlebt, aber dennoch waren die Tage, in denen der Mensch die harte stürmische Einsamkeit der Gewässer aufsuchte, um auf ihnen seine Schicksale zu entscheiden, meist nur kurze Episoden im Vergleich zu dem jahrtausendelangen Hin und Her, das zwischen Südeuropa und Nordafrika, zwischen der syrischen Küste und den Säulen des Herkules wogte und noch wogt.

Die Natur hat diesem Raum alle Voraussetzungen dazu geschenkt. Das Mittelmeer ist ein Binnenmeer, von allen Seiten begrenzt, nirgends im Weiten sich verlierend, und dennoch ist es nicht von den Weltmeeren abgeschlossen. Seine Küsten sind auf das stärkste gegliedert, die Natur selbst hat die besten Häfen geschaffen, aber durch die Gliederung ist der Raum selbst auch wieder in übersichtlichere Kleinräume aufgeteilt. Zudem gibt es auf der Erde kein Meer, das im Verhältnis zu seiner Fläche eine so ausgedehnte Küste hätte wie das Mittelmeer; und fast nirgends ist diese Küste versandet, fast nirgends ist ihr Zugang durch Klippen gefährdet. Das Klima ist in höchstem Maße ausgeglichen und sonnig. Dunst und Bewölkung halten sich stets nur kurze Zeit,

Digitized by Google

und oft sogar scheint dann auf dem Meer die Sonne, wenn es auf dem Festland regnet. Und dieses Klima ist an jeder Stelle das der gemäßigten Zone, und zwar ihrer wärmeren Hälfte. Kaum etwas trägt so viel zur Einheitlichkeit aller seiner Küstenländer bei: Einheitlichkeit in Temperatur, Pflanzenwuchs, Lebensweise, Kultur. Denken wir uns einmal das Mittelmeer in seiner Mitte, etwa an der Ostküste Siziliens, festgenagelt und um diese Achse 90 Grad gedreht, so daß es sich nicht ostwestlich, sondern nordsüdlich erstrecken würde, dann würde es im Norden weit nach Mitteleuropa, im Süden bis in die zentralafrikanische Zone reichen und damit dreierlei Klimagegenden umfassen; dies würde seine natürliche Geschlossenheit erheblich beeinträchtigen. (Eine solche Spannung macht sich z. B. schon bei dem an sich geschlossenen ostasiatischen Raum, der durch Japan und die Mandschurei begrenzt wird, empfindlich bemerkbar!)

Ein weiteres kommt endlich hinzu. Verlocken schon die günstigen Eigenarten des Meeres selber alle anwohnenden Völker, ihm ihr Gesicht zuzuwenden, so legt sich im Rücken um die Mittelmeerländer herum ein ausgeprägter Gürtel von Gebirgen und Wüsten, der zwar niemals eine chinesische Mauer war, aber dennoch die Mittelmeerländer gezwungen hat, nach innen zu blicken, miteinander oder gegeneinander zu leben, der sie zu einer natürlichen Schicksalsgemeinschaft gemacht hat. Der Gürtel, der sie umschließt, ist zugleich Klimascheide, Verkehrsschranke und Kulturgrenze.

Kein Wunder also, wenn hier gerade die Bildung von überseeischen Beziehungen und maritimen Reichen frühzeitig einsetzt. Längst ehe es europäische Staaten gab, bildeten sich hier schon auf Grund der Seelage ausgesprochene Machtgebilde. So gelang es in der Mitte des zweiten Jahrtausends vor Zeitwende dem Reich von Kreta, seine Macht und seinen Kultureinfluß auf zahlreiche Randgebiete des Ostmittelmeeres auszudehnen. Nach dem Zusammenbruch dieses Reiches bemächtigte sich die phönizische Seemacht des Mittelmeerraumes in einem noch viel weiteren Umkreis. Nicht viel später nützte das (nicht europäische) Volk der Etrusker seine Lage am Mittelmeer zur Gründung einer gewaltigen Seemacht in dessen Westhälfte aus. Die Griechen nannten sie Tyrsenoi, und das Tyrrhenische Meer trägt ihren Namen bis zu unserer Zeit.

Europa im modernen geschichtlichen Sinn aber beginnt hier überhaupt sein geschichtliches Dasein. Man kann fast sagen: Die Geburt Europas vollzieht sich in der Vermählung rassischer Fähigkeiten nordischer Völker mit den Lebensbedingungen des Mittelmeerraumes, in den sie eingewandert sind. Auf dieser Grundlage sind die Griechen die ersten Repräsentanten des geschichtlichen Europas geworden; ja, mit Stolz haben sie sich selbst dafür genommen. Es ist kaum zu überblicken, in welchem Ausmaß sie die Schicksale, das Denken und Fühlen ganz Europas selbst bis in unsere Zeit herein beeinflußt haben. Und sie haben sich zugleich als echtes Mittelmeervolk gefühlt. Ihr Lebensraum war das Meer; und weil das Meer nur dem gehört, der es umfaßt, und jede Gegenküste in fremder Hand eine ständige Bedrohung und Einengung des eigenen Seeraumes ist, mußten sie sich zwangsläufig über die gesamte Küste wenigstens des östlichen Mittelmeeres ausdehnen. Sie haben es darüber hinaus bis Frankreich und Spanien versucht, aber ein eigentlich griechisches Meer war doch immer nur die Osthälfte. Als umgekehrt eines Tages die iranischen Perser von Osten bis ans Mittelmeer vorstießen, mußten sie über kurz oder lang auch mit den mutterländischen Griechen in Konflikt kommen, weil für sie die gleichen Gesetze des Meeresraumes galten. In welchem Maße auch die Perser bestrebt waren, den Seeraum machtpolitisch zu umfassen, wird in der diplomatischen Verbindung, die sie mit den Karthagern im Westen des Mittelmeeres gegen den griechischen Feind anknüpften, besonders deutlich.

Es wurde ein Kampf auf Leben und Tod, nicht darum, wer wen „bestrafen" oder wirtschaftlich in die Knie zwingen würde, sondern darum, ob das östliche Mittelmeer ein europäisches oder asiatisches Meer werden würde. Daß die europäischen Griechen gesiegt haben, war für den weiteren Verlauf der ganzen europäischen Geschichte entscheidend. Die Entscheidung aber fiel zur See.

Überhaupt hat sich damals, im griechischen Altertum, schon herausgestellt, daß kein Staat dieses Raumes wahrhaft Politik machen könne, der nicht die See beherrscht. Das ganze attische Reich beruhte darauf. Sparta konnte sich erst in dem Augenblick darüber erheben, als ihm die inzwischen wieder erstarkten Perser halfen, die attische Seemacht zu vernichten. Thebens politischer Herrschaftsversuch ist daran gescheitert, daß es keine Seepolitik treiben konnte. Die Makedonen waren von

Digitized by Google

Hause aus reine Landratten; ihre große politische Entwicklung begann in dem Augenblick, wo sie Anteil am Mittelmeer bekamen. Alexanders Weltreich schien auf dem Festland absolut saturiert, aber trotzdem empfand Alexander in seinen letzten Tagen noch das Bedürfnis, die Ränder des Mittelmeeres in sein Reich einzubeziehen, da es ohne sie kein Weltreich im eigentlichen Sinn war.

Nun tritt aber auch Italien auf den Plan. Rom war in seinen Ursprüngen ebenfalls eine reine Landmacht, deren Bauern das Wasser scheuten, weil es keine Balken hatte. Aber sein Ausdehnungsdrang führte es durch die ganze Halbinsel bis Sizilien. Gegenüber wohnten die Karthager, ein Händlervolk zur See, das die Westhälfte des Mittelmeeres zum Zweck wirtschaftlicher Auswertung mit einer starken Flotte beherrschte. So läßt sich gerade hier, beim Kampf um die Herrschaft in Sizilien, schön verfolgen, wie die Kraftfelder einander mehr und mehr überschneiden, bis es zur großen Auseinandersetzung kommt. Sie war wieder ein Kampf auf Leben und Tod und wurde im Grunde wieder auf dem Wasser ausgetragen. Und wieder hat sich das europäische Rom gegen die asiatische Kolonie Karthago durchgesetzt.

Von nun an ragte aber die bisherige Scheidemauer zwischen dem griechischen und karthagischen Meer als eigentlich beherrschende Stellung mitten in das ganze Meer hinein. Die folgende Unterwerfung aller Randländer dieses Meeres durch Rom geschah fast wie der Ablauf eines Naturgesetzes. Zum ersten Male hat damit ein europäischer Staat, ja überhaupt ein Staat, der italische Staat, den natürlichen Raum des Mittelmeeres zur politischen Einheit gemacht. Am Ende lebte in diesem Reich ein rundes Dutzend größerer und eine Menge kleinerer Völker beisammen, die zwar rechtlich zusammengehalten wurden durch die stadtrömische Zentralgewalt, die mit raffinierter staatsmännischer Kunst alle in ihrer Hand befindlichen Friedensverträge auszunutzen verstand und mit sehr viel geringerer wirtschaftspolitischer Kunst die ihr ausgelieferten Völker auszusaugen und auszusäckeln bestrebt war; was aber in Wirklichkeit diesem Reich seinen jahrhundertelangen Bestand gab, war die Geschlossenheit des Mittelmeerraumes. Ohne dieses Meer als Machtbereich und Verkehrsweg wäre dieses Reich nie zu erhalten gewesen.

Die Römer selbst haben das freilich nicht klar erkannt. Aber sie hätten es in späteren Zeiten am Gang der Reichsgeschichte erkennen können. Denn alle ihre Versuche, das Reich über den Mittelmeerraum hinaus nach Norden und Osten auszudehnen, sind (mit Ausnahme der Unterwerfung der Gallier) auf die Dauer mißglückt. Sowohl gegen die Germanen und Britannier wie auch gegen die Parther standen sie in dauernden Abwehrstellungen und Rückzugsgefechten und haben dort das Reich mehr belastet als gestärkt. Das lag nicht allein an der ungebrochenen Volkskraft der dort lebenden Stämme, sondern auch an der geopolitischen Unmöglichkeit, diese Gebiete, namentlich die Mitte Europas, in den Mittelmeerraum einzubeziehen.

Als das führende Volk sich selbst verzehrt hatte, mußte auch das Reich zerfallen: es zerfiel in zwei Mittelmeerhälften; die Völkerwanderung, die mit einem großen Rennen ans Mittelmeer einsetzte, hat dort ein annähernd vergleichbares Staatsgefüge nicht mehr geschaffen. Doch ist es interessant, zu verfolgen, wie die Wandalen auf nordafrikanischem Boden (sie kamen dorthin über Spanien) alsbald versuchten, so etwas wie ein Mittelmeerreich zu schaffen. Sie griffen über auf Spanien, auf die Balearen und Sizilien, auf Italien, genau wie früher die Karthager, auf deren Boden sie saßen, und so mußten sie auf dem Meer mit den Interessen des oströmischen (byzantinischen) Kaisers Justinian in Konflikt kommen, der seinerseits das Bestreben hatte, das alte Römerreich wieder aufzurichten. Ihm sind die Wandalen unterlegen — und bald waren sie verschollen: dasselbe Schicksal, das auch die Ostgoten ereilte. Überhaupt hat sich der Mittelmeerraum damals vornehmlich dadurch ausgezeichnet, daß er etwa die Hälfte der germanischen Völker buchstäblich aufgefressen hat. Andere sind dort langsam in das fremde Volkstum hineingewachsen und haben ihre Spuren bis heute bewahrt, wie die Langobarden oder später noch die Normannen.

Im übrigen war nun die innere Entwicklung Europas von den Westgermanen getragen und damit der Schwerpunkt in das Innere des europäischen Festlandes verlegt.

*

Das Mittelmeer aber wird die Front, auf der eine neue und riesenhafte asiatische Macht gegen Europa zum Kampf antrat. Dieser Kampf tobte die ganze Mittelmeerküste entlang und ergriff nacheinander Syrien und Palästina, Ägypten und ganz Nordafrika, Spanien; dann Kleinasien und schließlich den Großteil der Balkanhalbinsel; nicht zu vergessen

Digitized by Google

auch Sizilien, also die Mitte des Mittelmeeres. Es war der arabische Islam, der mit einem Weltherrschaftsanspruch auftrat und nahe daran war, auf dem gesamten Boden des römischen Reiches ein arabisches, osmanisches Reich aufzurichten. Damit wäre der Mittelmeerraum als solcher für Europa verlorengegangen; ja er war schon die Basis für den Angriff gegen die Mitte Europas, einen Angriff, der von zwei Seiten her zu sehr verschiedenen Zeiten abgewehrt werden mußte. Beide Male war es die deutsche Mitte, der die Rettung Europas gelang: Karl Martell und Prinz Eugen sind die beiden Namen, die man dafür zu nennen pflegt. Niemals aber in dieser ganzen Zeit ist es gelungen, den gesamten Mittelmeerraum wieder in der Hand einer europäischen Macht zu vereinen. Europa mußte um seinen Anteil an diesem Meer hart genug kämpfen.

In den Rahmen dieser Auseinandersetzungen gehören im Grunde auch die Kreuzzüge. Sie waren in Wirklichkeit keine Unternehmung der europäischen Mitte (also der germanischen Welt), sondern des europäischen Südens (der romanischen Völker) und fielen in eine Zeit, da sich die römische Kirche mehr denn je als Erbin des römischen Weltreiches fühlte. Diesen Expeditionen dienten nicht nur das Mittelmeer und seine Küstenländer als Schauplatz, sondern sie waren in ihrer Art auch ein Versuch, aus der Mittelmeerwelt wieder eine Einheit zu machen. Und wieder hatte dieser Versuch in Rom seine treibende Mitte. Freilich, hier waren die Machtverhältnisse selbst unklar genug. Wer war eigentlich Unternehmer des Versuches? Die Kirche? Oder ihr Schutzherr, der römisch-deutsche Kaiser? Die Kreuzzüge waren schon durch die geringe politische Einsicht und die unzureichenden militärischen Mittel, mit denen sie unternommen wurden, dazu verurteilt, eine opferreiche und politisch ertragsarme Episode zu bleiben.

Was blieb, war eine unvorstellbare Belebung des Handels und Verkehrs, und zwar des europäischen Handels und Verkehrs, der nun wirtschaftlich wettmachte, was politisch nicht mehr möglich war. Man hatte die Schiffahrtsstraßen wieder kennengelernt, man hatte auch die wirtschaftlichen Möglichkeiten erfaßt, die sich da erschlossen, und so setzte nun eine Periode eines enormen Ostwest-Verkehrs ein, dessen Zentrum wiederum Italien war und dem die italienischen Städte des 13., 14. und 15. Jahrhunderts fast ausnahmslos ihren phantastisch emporschnellenden Reichtum verdanken. Ein Vorgang, der ohne die länderverbindenden Eigenarten des Mittelmeeres kaum denkbar war und dem auch die deutschen Städte wie Nürnberg, Augsburg, Basel und viele andere ihren Aufschwung zuschreiben konnten.

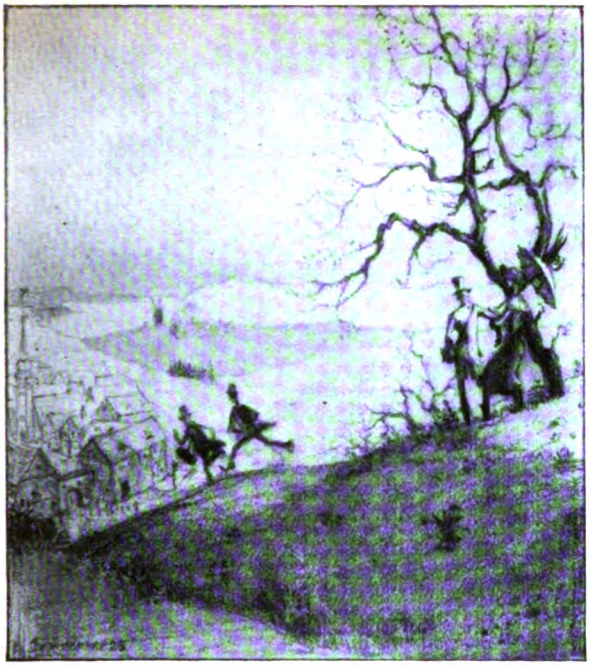
So kam es, daß damals, etwa im 14. Jahrhundert, gerade Italien dem übrigen Europa um hundert Jahre vorauseilte und zu einem Boden des weiten Blickes, des weltmännischen Lebens und des freien Unternehmertums, allerdings auch des rücksichtslosesten Egoismus wurde, während das deutsche Mitteleuropa gerade in den schwersten inneren, vor allem geistigen Krisen steckte.

Italiens größter Beitrag zur geistigen Entwicklung Europas nach dem Zusammenbruch des römischen Reiches war die Renaissance, jener gewaltige Versuch, das Kulturleben von der geistlichen Herrschaft zu lösen und — tausendfach angeregt durch die Reste des Altertums — die Künste, die Wissenschaft, die Staatskunst, den Lebensstil auf sich selbst zu stellen; jener neue Versuch, allein aus den Anlagen der menschlichen Natur den eigensten und umfassendsten Typus des Menschen zu entwickeln und in ihm selbst den Maßstab aller Werte zu finden (homo-Mensch, „Humanismus"). Die Entwicklung der Renaissance in Italien war ein Geschenk seiner Lage in der Mitte jenes großen mittelmeerischen Verkehrs, des gewaltigsten damals in der Welt, dessen natürlicher Brennpunkt Italien war.

Man wird fragen, warum damals nicht schon auch auf politischem Gebiet eine solche zentrale Stellung Italiens im Mittelmeer sichtbar wurde. Der Gedanke an ein italisches Imperium wurde tatsächlich auch in Männern wie Cola di Rienzo und Petrarca lebendig, aber das bleiben einzelne. Sie können die Tatsache nicht aus der Welt schaffen, daß Italien eben noch in eine Unzahl von Herzogtümern, Grafschaften, Stadtrepubliken und geistlichen Fürstentümern aufgespalten war, die sich alle bis aufs Messer befehdeten. So lag die Bedeutung des Mittelmeeres damals eben doch in erster Linie auf wirtschaftlichem Feld. Im Augenblick der ersten Wirtschaftskrise mußte es an Weltbedeutung sofort verlieren.

Das große Mißgeschick des Mittelmeeres um 1500 war die Entdeckung Amerikas. Neue Wege, neue, ungeahnte, unerschöpfliche Möglichkeiten, neues herrenloses Land! Mit einem Schlag wandte Europa sein Gesicht nach Westen. Der Atlantische Ozean war nun fast dasselbe geworden, was bisher das Mittelmeer gewesen war, nur größer,

Digitized by Google



Helmuth Grundner: Gottfried Keller
„Die drei gerechten Kammacher"

Wilhelm Martin Busch

Paul Scheurich: „Candide"

Buchillustrationen

Digitized by Google

Otto Nückel: „Simplizius Simplizissimus"

Digitized by Google

stürmischer, gefährlicher, herausfordernder, unbegrenzter. Statt eines „orbis terrarum", eines geschlossenen Länderkreises, stand jetzt die weite Welt offen. Auf Amerika folgt Südafrika und der Seeweg nach Indien, Ostasien, Australien. Kein Wunder also, daß nun nacheinander Spanien und Portugal, Frankreich und endlich England die führenden Mächte in Europa wurden. Nicht als ob dadurch das Mittelmeer aufgehört hätte, etwas zu bedeuten, aber es war doch in den Hintergrund gedrängt, um so mehr, als kurz vor dieser Wende schon das goldene Byzanz in die Hände der Türken gefallen war. So kam es, daß bedeutende Häfen verödeten, bedeutende Geldsäcke schrumpften, ja sogar schon verschiedene italische Städte an Volkszahl verloren. Die Neuzeit Europas hatte dem Mittelmeer den Rücken gekehrt.

Die Frage bleibt, ob das Mittelalter das Mittelmeer überhaupt je ganz besessen hat, also die Frage nach der Italienpolitik des Reiches. War sie zugleich eine Mittelmeerpolitik? Bei sorgfältiger Umschau kann man diese Frage nur für zwei Kaiser bejahen. Der eine, Otto III., war ein unpolitischer Phantast, dessen Ideal in der Vergangenheit lag; der andere, Friedrich II., war ein äußerst nüchterner, äußerst moderner und vielseitiger Staatsmann, nach Nietzsche das Genie auf dem Kaiserthron. Beide haben ihr Regierungszentrum in den Mittelmeerraum verlegt, der eine nach Rom, der andere nach Sizilien, und somit war ihnen gemeinsam eine Abwendung von der deutschen Mitte, die bei dieser Politik zu kurz kam und beide Male Gefahr lief, sich aufzulösen. Die andere Form der Italienpolitik, die von Otto I. ausging und die eigentliche deutsche Kaisertradition beherrschte, versuchte gerade umgekehrt Italien aus dem Zusammenhang des Mittelmeerraumes herauszulösen und dem mitteleuropäischen, d. h. deutschen Gefüge einzugliedern. Das ist trotz allen wohldurchdachten Gründen, die damals zu dieser Politik führten, nie wirklich gelungen, und man darf in der geopolitischen Unnatürlichkeit dieses Versuches einen der Gründe sehen, warum er letzten Endes zum Scheitern verurteilt war. Der Mittelmeerraum als Ganzes ist von Mitteleuropa aus auch in der Zeit der größten deutschen Machtentfaltung so wenig politisch erfaßt worden wie seinerzeit der deutsche Raum durch das Römerreich.

*

Im Anfang der Neuzeit steht die Großmacht Habsburg. An zwei Stellen reichte sie ans Mittelmeer, war vor allem der stärkste unter den Adriastaaten und hatte damit das (freilich geschmälerte) Erbe der alten Republik Venedig übernommen. Ihr gegenüber hatte bis zur italienischen Einigung von 1870 keine italische Macht ein namhaftes Gewicht. Das Haus Habsburg war auch im Westen im Besitz Spaniens, aber diesmal war Spanien selbst zum Atlantik gewandt und sein Gegenüber kein Mittelmeerland, sondern Mittel- und Südamerika. Bezeichnenderweise war der eigentliche Gegenspieler Habsburgs, auch auf dem Boden Italiens, Frankreich, das nun seinen machtpolitischen Aufstieg einleitete. Frankreich drängte in den folgenden Jahrhunderten mehr und mehr an das Mittelmeer heran. Es setzte sich auf Korsika fest. Es griff auf Italien über; Piemont und Savoyen, Elba, Ligurien, ja die illyrischen Küstengebiete und die jonischen Inseln waren vorübergehend im Besitz Frankreichs. Es sah seine Gegenküste im Süden in Nordafrika; aber im Zuge der Ausbreitung seines Einflusses im Mittelmeer beschränkte es sich natürlicherweise fast immer auf die Westhälfte. Der Versuch Napoleons, die französische Macht auch auf die Osthälfte auszudehnen, ist mißlungen; auch die italischen und illyrischen Besitzungen gingen wieder verloren. Dennoch wurde allmählich durch die Besitzergreifung Nordafrikas die westliche Hälfte des Mittelmeeres geradezu zu einem „französischen See", wie die Franzosen selber es nannten.

Andere Mächte von Bedeutung gab es zunächst am Mittelmeer nicht mehr. Ostrom war tot. Die Dardanellen und der Bosporus waren in den Händen der Türken, die nie ein Seevolk waren. Griechenland war durch die türkische Fremdherrschaft zerbrochen. Das Königreich Sizilien, das ein ganz eigentliches Mittelmeerreich war, stellte zwar eine namhafte Wirtschaftsmacht dar, war aber kaum ein aktiver Faktor in der politischen Entwicklung Europas. Es ist bezeichnend, daß vom 16. bis zum 18. Jahrhundert alle großen europäischen Auseinandersetzungen in der Mitte und im Westen Europas ausgetragen wurden: die Religionskriege mit ihrem letzten und größten, dem dreißigjährigen, die Kämpfe zwischen der habsburgischen Weltmacht und Frankreich, die Réunionskriege, der Türkenkrieg, die Kämpfe um die Schaffung des preußischen Staates, zuletzt noch die napoleonischen Kriege; und, kulturgeschichtlich gesehen, Reformation und Gegenreformation, Aufklärung und neue Staatsidee, dies alles hat den Mittelmeerraum größtenteils unberührt gelassen.

Digitized by Google

Nur hatte sich unterdessen in diesen fast unbeachteten Raum von außen her eine neue Macht eingeschlichen, die ihre Heimat in weiter Ferne hatte: England. Von 1703 an hat es im Laufe von zwei Jahrhunderten nacheinander die Hand auf Gibraltar und (vorübergehend) Menorca, Malta, Cypern, die jonischen Inseln und Ägypten gelegt, und um die Reihe bis zu unserer Zeit fortzusetzen, mit der Unterwerfung der Araber in Palästina seinen Eroberungszug längs durch das Mittelmeer vollendet. England konnte das leicht tun, weil eben das Mittelmeer bis ins 19. Jahrhundert nicht im Blickfeld der großen europäischen Politik gelegen war und nicht von einem beherrschenden Staat überwacht wurde. Alle anderen Staaten, die sich am Mittelmeer ausbreiteten, konnten es mit ihrem Küstenanteil rechtfertigen. England allein hat seine Stützpunkte nach rein imperialistischen Gesichtspunkten erworben.

Für England war das Mittelmeer zunächst wichtig als Weg nach Ägypten, und Ägypten wurde sein Zugang zum Sudan. Es war eine Ostwest-Verbindung, die sich mit der Nordsüd-Verbindung Frankreichs kreuzte. Englands Machtstellung im Mittelmeer ermöglichte erst seine Einflußausweitung im östlichen Nordafrika, um derentwillen es schließlich beinahe zu einem Krieg zwischen England und Frankreich gekommen wäre. Frankreich hat damals (1898) nachgeben müssen und um den Preis des Sudans erreicht, daß England wenigstens seine Stellung im westlichen Mittelmeer unangetastet ließ. Dieses Abkommen von Faschoda war die Geburtsstunde der Entente cordiale, die erst 1940 in die Brüche gegangen ist.

Seit dem 19. Jahrhundert stehen Frankreich und England nebeneinander als Herren des Mittelmeeres, einig in dem Entschluß, keinen Dritten neben sich zu dulden. Dieser Versuch, das Mittelmeer zu zweit zu beherrschen, findet denn auch sein getreues Spiegelbild in der Verfassung des damals, in der Mitte des 19. Jahrhunderts, neugeschaffenen Suezkanales. Der Suezkanal gehört trotz seiner weltpolitischen Wichtigkeit weder dem englischen noch dem französischen Staat, sondern einer an sich privaten Aktiengesellschaft. Die große Masse aller Kanalaktien befindet sich zur einen Hälfte etwa in den Händen französischer Privatleute, zum anderen Teil wurde er vom englischen Staat aufgekauft, der sich nun seinerseits wieder durch Vertrauensleute im Aufsichtsrat vertreten läßt. Durch eine geschickte Manipulation haben die Engländer erreicht, daß sie den stärksten Machteinfluß in der Direktion des Kanals haben, während die französischen Privataktionäre den größeren Gebührengewinn einschieben — ein Verhältnis, das sich bis in unsere Tage hinein erhalten hat. Politisch gesehen war das wieder ein halber Verzicht Frankreichs zugunsten Englands im Mittelmeerraum, vor allem in seinem Osten, aber für Frankreich war damit wieder eine Anerkennung seiner Interessenteilhaberschaft verbunden; also war es auch insofern am Bestand der Verhältnisse im Mittelmeer interessiert. Was der Suezkanal für England bedeutet, braucht kaum gesagt zu werden: den Weg zur wichtigsten Kronkolonie Indien, Durchgangsstraße zu dem australischen Dominion, Schlüssel zur Machtstellung in Ostasien.

*

In dieser Situation mußte sich das endlich geeinigte Italien zurechtfinden. Umringt von fremden Mächten lebte es mitten in dem Meer, das sein natürlicher Lebensraum ist, aber von anderen beherrscht wird. Auf seinem eigentlichen Wachstumsgrund muß es sich erst Stück für Stück sein Daseinsrecht erkämpfen. Die erste wichtige Etappe dieses Ringens war die Erwerbung von Tripolis und ihre Anerkennung durch die beiden beherrschenden Mächte; die zweite war der Weltkrieg. Man muß Italiens Beteiligung am Weltkrieg vor allem unter dem Gesichtspunkt dieser bedrängten Lage verstehen. Denn in ihm gelang es Italien, die bedrohliche habsburgische Adriastellung von sich abzuschütteln; die Alliierten haben das den Italienern immer wieder vorgehalten. Es gelang ihm ferner, auf den zwölf jonischen Inseln, dem sog. Dodekanes mit Rhodos, Fuß zu fassen und somit eine Stellung im Ostmittelmeer zu gewinnen. Italien hat durch den Besitz von Libyen und dem Dodekanes nicht nur Siedlungsland, sondern vor allem Bewegungsfreiheit und Stützpunkte im Meer gewonnen. Nun aber schnitten sich seine Wege auf Schritt und Tritt mit denen Englands. Gerade dies aber war für die Ententemächte ein Grund, sich mehr als bisher um Palästina und Syrien zu kümmern und die Türkei als Gegengewicht in ihren Bündniskreis zu locken. Die Nachkriegspolitik Englands im vorderen Orient ist großenteils durch seine Furcht vor dem Erstarken Italiens diktiert.

Italien aber litt mehr als je unter Übervölkerung, also Raumnot. Es mußte Menschen absetzen. Sein neuer politischer Führer Mussolini war gewillt, die Volkskraft

Digitized by Google

Italiens nicht wie früher durch massenweise Auswanderung zersplittern zu lassen. Italien brauchte neuen eigenen Boden. So kehrte es auch hier zu seiner natürlichen Politik zurück: der Ausdehnung im Mittelmeerraum. Sie wieder mußte gewährleistet werden durch den Ausbau einer starken Seemacht im Mittelmeer; und hierin liegt der zwingende Grund für Englands und Frankreichs Gegnerschaft gegen Italien. Man wird verstehen: die Wüste Libyen bedeutete für England keine Bedrohung seiner Machtstellung. Die Musterkolonie Libyen mit ihrer wachsenden Volkszahl und ihren militärischen Anlagen schwächt Englands Herrschaft im östlichen Mittelmeer. Die zahlreichen italienischen Kolonisten in Tunis sind für die minder zahlreichen französischen Herren dieses Landes ein ständiger Hinweis auf einen unvermeidlichen politischen Anspruch Italiens. Der abessinische Krieg hat die Gegnerschaft offen zutage treten lassen. Er hat aber auch gezeigt, in welcher Lebensgefahr Italien schwebt, solange seine Gegner die Türen des Mittelmeeres abzusperren vermögen,

Die Blockadegefahr hat Italien in die Bahnen der deutschen Politik geleitet. Die Achse Berlin—Rom bedeutet für Italien die Machtgrundlage für den Kampf um die Freiheit in seinem eigenen Meer. Das Ringen zwischen Italien und Frankreich ist heute bereits entschieden. Noch aber bleibt die Fessel zu sprengen, die England mit seinem Stützpunktsystem um das ganze Mittelmeer gelegt hat. Es sperrt mit Gibraltar die westliche Ausfahrt und damit Italiens überseeischen Handel und seinen Seeweg zum übrigen Europa. Es verrammelt mit Malta die Durchfahrt vom Westen zum Osten und die Überfahrt von Italien nach Afrika an der engsten Stelle des Meeres. Es sperrt den Suezkanal nicht gerade zu, aber es nimmt dem abessinischen Warenverkehr jede Rentabilität durch irrsinnige Gebühren. Und es hat die Türkei, die Dardanellenmacht, in ein Bündnissystem gedrängt, das ausschließlich gegen Italien gerichtet ist — ein Bündnis, das nur durch die unerwartete Machtentfaltung der Achsenmächte nicht voll wirksam geworden ist.

Der Aufbau der italienischen Wehrmacht ist ganz auf den Befreiungskampf aus diesen Fesseln eingestellt. Mit allen Waffen ist es heute zum Endkampf um sein Meer angetreten. Es wird die Entscheidung darüber gefällt, ob derjenige Staat das Feld behauptet, der von ferne her ein künstliches Machtsystem über einen ihm fremden Erdraum ausgebreitet hat, oder das Volk, das, in der Mitte des Raumes wohnend, allein in der Lage ist, ihm eine organisch aufgebaute zentrale Ordnung zu geben, das Volk, das nach allen Seiten dieses Raumes gleichmäßig ausstrahlt und ihn schon jetzt nicht nur mit Menschen und Schiffen, sondern auch mit seinem Lebensgeist durchdringt.

Wenn die Italiener dieses Meer als mare nostrum (unser Meer) bezeichnen, so ist das keine unbegründete Anmaßung, sondern der schlichte und zugleich stolze Ausdruck eines geopolitischen Verhältnisses, das seine Richtigkeit im Laufe von über zwei Jahrtausenden positiv und negativ bewährt hat. Heute wird sich dieser Anspruch von neuem dadurch rechtfertigen, daß Italien sein Imperium nicht in einer willkürlichen Unterdrückung fremden Volkstums oder Aneignung einzelner ausgesuchter Punkte, sondern in einer intensiven politisch-wirtschaftlichen Durchdringung des gesamten Mittelmeerraumes aufbaut. „Es ist vom Schicksal bestimmt, daß das Mittelmeer zu uns zurückkehrt." Dieses Wort, das Mussolini schon am 16. Februar 1921 in Triest ausgesprochen hat, ist also wahr im höchsten geschichtlichen Sinne.

Dann hat Europa wieder, wie vor Jahrhunderten, zwei natürliche Lebenszentren, wie sie von jeher in steter Wechselwirkung die europäische Geschichte in ihren Grundzügen bestimmt haben. Das eine ist das mittelmeerische, das vorwiegend romanische, dessen natürlicher Kern Italien ist, das andere ist das festländische nördlich der Alpen, dessen Strahlungskern der deutsche Boden und dessen Träger das Deutschtum ist. Die Geschichte hat aber erwiesen, daß eine Vermengung beider Zentren oder eine Herrschaft des einen über das andere auf die Dauer nicht möglich ist. Gerade darin liegt der stärkste Beweis für die gesunde Lebensfähigkeit der Achse. Denn keiner dieser europäischen Schwerpunkte greift bei natürlicher Abgrenzung in die Interessensphäre des anderen über, außer in der gemeinsamen Sphäre Afrika; wohl aber repräsentieren sie zusammen das alte wie das neue Europa, um das die östlichen wie die westlichen Staaten kreisen müssen wie das Rad um seine Achse. Sie gestalten gemeinsam nach gemeinsamen Ideen das neue Europa und das neue Afrika, aber jeder der beiden Schwerpunkte hat dennoch seinen eigenen Lebensumkreis und muß seine besondere Aufgabe erfüllen.

Digitized by Google

Und nun in unseren Tagen die Leichtigkeit, jeden Irrtum durch den Druck sogleich allgemein predigen zu können! Mag ein solcher Kunstrichter nach einigen Jahren auch besser denken, und mag er auch seine bessere Überzeugung öffentlich verbreiten, seine Irrlehre hat doch unterdes gewirkt und wird auch künftig, gleich einem Schlingkraut, neben dem Guten immer fortwirken. Mein Trost ist nur, daß ein wirklich großes Talent nicht irrezuleiten und nicht zu verderben ist. 13. 2. 1831.

Das ganze Unheil entsteht daher, daß die poetische Kultur in Deutschland sich so sehr verbreitet hat, daß niemand mehr einen schlechten Vers macht. Die jungen Dichter, die mir ihre Werke senden, sind nicht geringer als ihre Vorgänger, und da sie nun jene so hoch gepriesen sehen, so begreifen sie nicht, warum man sie nicht auch preiset. Und doch darf man zu ihrer Aufmunterung nichts tun, eben weil es solcher Talente jetzt zu Hunderten gibt und man das Überflüssige nicht befördern soll, während noch so viel Nützliches zu tun ist. Wäre ein einzelner, der über alle hervorragte, so wäre es gut, denn der Welt kann nur mit dem Außerordentlichen gedient sein.

Goethe, Gespräche mit Eckermann, 29. 1. 1826.

Nur was als lebendiger Strom aus der Einheit einer lebendigen, warmen Seele quillt, kann wieder Leben erzeugen und fortwirken machen. Es ist daher die letzte und tiefste Bedingung des Schriftstellers, daß er seinen Charakter zu der größtmöglichen Reinheit und Vollkommenheit heranbilde. Adalbert Stifter.

O. Stumpfe:

Das Buch und das Bild

Dichtungen, Bücher sind innere Bilder, sie sollen Spiegel der im höheren Sinn wahren Zusammenhänge sein, und man könnte zweifeln, ob die äußeren Bilder ihnen zur Beihilfe nötig oder auch nur passend sind. Die Lyrik schließt sie unbedingt aus, in ihr sind Klang und Rhythmus und Vorstellungsbild so ganz eins geworden, daß jedes äußere Bild daneben nur Zerstörung der Aufnahmefähigkeit, vorlaute Zudringlichkeit wäre. Je reiner und stärker die Dichtung ist — Epos, Roman oder Erzählung —, desto höher sind überhaupt die Forderungen an den illustrierenden, begleitenden Künstler. Denn unangemessene Bilder ziehen die Dichtung herab, sie lassen im Leser gar nicht erst jenen inneren Klang frei werden, den der Dichter aus ihm wecken und lösen wollte; es schafft sich dann in der Phantasie nur das Bild, das der Illustrator zu geben vermochte. Und damit ist das Wesen des Illustrators angedeutet: er muß ein Horchender sein, und einer, der den Mut zur Bescheidung auf die eigenen Kräfte hat; er muß sich hineintasten in das, was der Dichter zuinnerst sagen wollte, und muß versuchen, hinter seinen Zeichnungen ebensoviel lebendigen Tiefenraum zu lassen wie der Dichter in seinen Worten und Sinnbildern. Der Dichter gibt dem Illustrator die Mittel, er gibt ihm die Bilder (denn nicht die abstrakte Gedanklichkeit, sondern die Umschmelzung in das zu lebenssatter Ausdeutung fähige Bild macht die Dichtung aus), nun muß der Illustrator mittun: tut er wie ein Photograph

Helmut Skarbina, Illustration zur „Straßenfibel“

Digitized by Google

und fixiert das platte Abbild der Worte, so zerstört er den geheimnisvoll fruchtbaren Zeugungsgrund der Dichtung, tut er wie eine Liebende und horcht in die Sprache des Dichters hinein, so wird er rechter Begleiter sein, ein „illustrator", d. h. einer, der das Wort erhellt, erleuchtet. Zum Illustrator ist nicht jeder Künstler geeignet, er muß ein gut Teil Passivität und Schlichtheit im Wesen haben. Es gibt heute eine Menge von Künstlern, die hübsch und frisch gezeichnete Illustrationen machen, aber wenige sind darunter, die die Hochachtung vor dem Dichter oder Erzähler und die Verpflichtung vor dem Leser so stark in sich spüren, daß sie nicht freundliche Bildchen, sondern auch wieder Kunst, d. h. Umformung des ungeordneten Vielerlei in sinnhaltige Weltbilder mit Breitenrhythmus und Tiefenraum, schaffen.

Wir haben ein paar Beispiele ausgewählt (vorwiegend aus einer kleinen, sehr schönen und sorgfältigen Ausstellung des Graphischen Kabinetts in Berlin, Lützowplatz). Selbstverständlich könnte der richtige Eindruck erst entstehen, wenn alle Illustrationen mitten im Text zu sehen wären, aber auch so läßt sich aus der fast handschriftlichen Art mancher Arbeiten eine der wichtigsten Forderungen der Buchillustration erkennen: die Übereinstimmung, die zwischen Bild, Schriftdruck und Seitenaufteilung notwendig ist. Ausnahmen, wie Olaf Gulbranssson mit seinen selbsterzählten und in Schrift und Bild selbstgezeichneten Büchern, zeigen das Vor-Bild, die völlige Harmonie. In höchstem Maße war sie im Anfang erreicht, einst als die Bücher noch handgeschrieben wurden und mit der köstlichen Farbigkeit und geduldigen Inbrunst der goldumzogenen Initialen und der Textbilder zur Stunde der Versenkung aufforderten. Mit dem Aufkommen des Buchdrucks schliff sich das ab, aber noch lange blieb die umständliche und handwerkliche Formung des Schriftbildes im kräftigen Zusammenklang mit den kühnen und klaren Holzschnittbildern. Die Bücher dieser Blütezeit des Illustrationsdruckes des Jahrhunderts von etwa 1450 bis 1550, waren meist „Weltspiegel", Berichte über die Weltgeschichte und die Geographie, politische Kampfschriften, oder die Bibel. Diese Bücher gaben den Illustratoren jede Freiheit, und darum findet man damals unter ihnen die Namen der großen Maler und Zeichner der Zeit, der Dürer, Baldung Grien, Holbein usw.

E. Dombrowski, Illustration aus „Ewiges Deutschland"

Mit dem Aufkommen der Romanerzählung, die, wie zum erstenmal Grimmelshausens „Simplizius Simplizissimus", die seelisch-geistige Sonderart und Entwicklung des Menschen als selbstverantwortliches Wesen in den Mittelpunkt stellte, werden der Buchillustration allmählich ganz andere Aufgaben gestellt und festere Grenzen gezogen. Die innerlichste und stoffreichste der Künste, die des Dichters und Erzählers, nahm einen ungeheuren Aufschwung; diese stille Selbstbetrachtung des Menschen aber vollzieht sich im Innern der Empfindung und des Gedankens, und hierbei kann die Illustration nur eine vorsichtige Hilfe sein. Die Schwierigkeiten dieser Aufgabe der Neuzeit erwiesen sich in

Digitized by Google

Klaus Richter, Illustration zu „Verlassene Frau“

der ersten Blüte der Dichtung, der Klassik, schon deutlich. Für Künstler vom Umfang eines Goethe gab es keinen Illustrator, denn der Bevorzugte der Zeit, der Kupferstecher Daniel Chodowiecki, ist zwar auch uns noch wert durch die liebevolle und zarte Art seiner Schilderungen, aber er blieb doch im „Milieu“ haften; zur großen Freiheit des menschlichen Geistes und Herzens konnte er nicht durchdringen. Erst die nachfolgende Generation der Romantiker bildete sich einen eigenen neuen Illustrationsstil, der Weite und Geräumigkeit in den sehr behutsam gezeichneten Umriß der Gestalten zu fassen wußte; die zur Rundung strebende Linie ist typisch, jene wie von innen her gespannten runden Köpfe und schwingenden Umrisse, die die großen Maler Philipp Otto Runge usw. ebenso wie die Zeichner charakterisiert bis hin zu Otto Speckter, Ludwig Richter, Moritz von Schwind. Das Streben der klassisch-romantischen Zeit, das Menschenbild wieder mit dem Weltallbild in eine große, gerundete Harmonie zu bringen, schuf diesen Stil, der noch in der einfachsten Zeichnung den Geist der Ernsthaftigkeit und Großzügigkeit der ganzen Zeit ausprägt.

Später, im 19. Jahrhundert, ging diese Ausrichtung verloren, und mit der ganzen Kunst und Lebenskultur verfiel auch die Illustration; die photomechanische Technik kam dazu, das Ergebnis waren die teils bombastischen, teils geistlos präzisen Illustrationen, mit Vorliebe ganzseitig eingefügt, die den leisen Gang der Dichtung unterbrechen, wie eine Photographie fremd zwischen den großen Weltgesichten der alten Maler hinge. Erst um die Jahrhundertwende setzte eine Wandlung ein, man tastet sich über uns heute abscheulich und exaltiert vorkommende Formversuche hindurch und suchte eine Buchillustration, die dem Buch von innen her dient. Dabei gelang es auch wieder, den bloßen Buchschmuck zur Geltung zu bringen, das rein formale Linienwerk der Initialen, der Schrift und des Einbandes. Auf diese Weise wurde die Frage der Übereinstimmung von Schrift und Bild grundsätzlich gestellt, und die technisierten Druckmethoden werden langsam wieder auf das Maß der Schönheit zurückgeführt. Es ist doch so, daß nichts, was auf den Menschen eindringt, ohne Bedeutung und Wirkung ist; nicht der innere Rhythmus einer Erzählung und nicht der äußere Rhythmus der Schrift. Wir haben heute da schon eine große Erneuerung in ihren Anfängen erlebt, die aus der stillen Arbeit solcher Meister wie Rudolf Koch, F. H. Ehmcke usw. genährt wurde. Wer wachen Sinnes lebt, spürt recht deutlich, wieviel wohltuender und direkter ein schön gedrucktes Buch ihm nahekommt, als eines, das mit einer überzüchteten, unhandwerklichen und unklaren Schrift gedruckt ist, der sich Textillustrationen niemals anpassen können, sondern wie überflüssig und lastend daneben stehen.

Die Überwindung des technischen Jahrhunderts, die Dienstbarmachung der Technik durch den Menschen und die langsamen Wachstumsgesetze seiner Seele und

Digitized by Google

seiner geistigen Reife ist wie überall so auch in der Dichtung und ihrer Darbietung Aufgabe unserer Zeit. Die Fertigkeit des Schreibens und Beschreibens der psychologischen und schildernden Darlegung ist fast allgemein geworden, fast zur Sicherheit einer Technik entwickelt. Heute suchen wir die Raffung des Vielerlei in einer neuen Sinngebung, die dem uralten Gang des Werdens gerecht wird und das Leben des Menschen an das der Weltgeschichte und des Kosmos wieder anschließt. In diesem Prozeß der Sichtung und Raffung haben die Illustratoren die eigene Aufgabe der Beihilfe, sie können mit erhellen, was der Dichter meint, indem sie der Phantasie des Lesers Bilder und Gestalten wecken. Innere Bilder aber sind das Stärkste und Eigentliche, was die Kunst den Menschen gibt, Bilder, deren innere Richtigkeit in fortzeugendem Rhythmus in Geist und Gefühl des Menschen Erkenntnisse, Folgerungen und Forderungen auslöst, die zur Bewältigung und Gestaltung des Lebens führen. Diese Verantwortung der Kunst setzt also den Maßstab, der für den Illustrator gültig sein muß: er dient den Menschen, indem er dem Dichter dient und seine Ausdrucksprache der des Dichters einfügt. Hier zeichnet sich auch die Verantwortlichkeit des Verlegers — der ein echter und nicht ein rein händlerischer Verleger wäre — ab, denn er kann den richtigen Illustrator dem passenden Dichter zuführen und helfen, wo der Illustrator die eigenen Grenzen vielleicht übersieht. Er wird das elegant Ornamentale eines Alfred Mahlau richtig einsetzen, das bürgerlich Einfache eines Fritz Koch-Gotha (Fritz-Reuter-Ausgabe des Bibliographischen Instituts), das inständig Versponnene von Gerhard Ulrich, die ebenso seelenhafte wie spritzige Zartlinigkeit eines Wilhelm Martin Busch (etwa in Koelwel „Maler in Flammen", G. Grote, Berlin), die kluge und leichte Federzeichenkunst von Fritz Fischer, und so fort. Die Übereinstimmung von Dichter, Illustrator und Verleger aber wird schließlich das schönste und wirkkräftigste Buch ergeben.

Wilhelm Utermann:

Zwei Filme

In seiner Rede zur Eröffnung der Jugendfilmstunden der HJ. für die Spielzeit 1940/41 sprach Reichsminister Dr. Goebbels vom Krieg als dem Umformer aller Werte. Die Wirksamkeit dieses Wortes hat sich im Verlaufe des ersten Kriegsjahres in allen Lebensbereichen erwiesen. Kriegszeiten machen den Blick klarer, weil die Realitäten es nicht mehr erlauben, am Wesentlichen vorbeizusehen oder das Notwendige vom Augenblick auf die Zukunft zu vertagen. Der Krieg hat uns allen ein Pensum, das in vielen Friedensjahren gemeistert worden wäre, konzentriert beigebracht. Vieles, was uns gestern von Bedeutung schien, war heute wertlos geworden, und manches Unbeachtete wuchs und behauptete seinen Platz.

Diese Umformung der Werte geschah im Innern jedes einzelnen von uns, und aus vielen einzelnen Urteilen ergaben sich die neuen Maßstäbe. Solange die Veränderung dieser Maßstäbe sich etwa darauf bezog, ob sich einer lieber mit einer hochfetten und erlesen duftenden Seife wusch als mit der ihm nun zugeteilten Einheitsseife, solange war in all den zahlreichen Einzelfällen die Veränderung unwichtig. Erst dort, wo die Umformung der Werte wesentliche Gemeinsamkeiten traf, wurde der neue Maßstab von Belang. Die, die sich angewöhnt haben, die Welt von ihren alltäglichen Kleinigkeiten und Nichtigkeiten aus zu betrachten, übertragen hemmungslos und mit tönenden Worten ihre neuen Entdeckungen auch in die Bezirke, da allemal Schweigen zunächst mehr als Goldes Wert hat. Um die Sache deutlich zu benennen: sie traten, über Nacht sozusagen, mit ihren neugewonnenen und für den täglichen Gebrauch sogar richtigen Maßstäben vor die Kunst und sagten: So, nun ist der Krieg, wie denkst du dir das?

Es wäre hier zum x-ten Male darauf zu verweisen, daß die Kunst Zeit braucht. Da in diesem Falle vom Film gesprochen werden soll, kann eine exaktere Antwort gegeben werden. Der Film (als die modernste Sparte der Kunst) braucht seine — sogar errechenbare — Zeit, weil er als Kind unserer Tage einen komplizierten technischen Apparat nach sich zieht. Vom Tage an, da dem Film eine neue Arbeitsthese gestellt wird, braucht die Umformung in das Zelluloid, eilig gerechnet, seine runden sechs Monate. Vor allem aber muß diese These sich in Ruhe auswirken können! Die Drehbuchautoren müssen zur These den Stoff finden, ihn „verdichten" und einrichten, die Produktionen müssen planen, bauen, drehen usw.

Bedenken wir, daß wir den Film als modernste Kunst ansprechen! Welchem Bereich der Kunst vermag man sonst und überhaupt derart kurzfristig Aufträge zu geben? Welche

Digitized by Google

Sparte der Kunst verträgt das? Daran sollte man immer denken, wenn man beginnt, den Film — eben weil er der Kunst zugerechnet wird — mit den letzten und höchsten künstlerischen Maßen zu messen. Nie kann von einer Sache mehr gefordert werden, als man ihr an eigengesetzlichen Notwendigkeiten zubilligt. Der Filmkunstbereich hat sich die scheidende Wand der anderen (weil alten) Künste nicht errichten können. Wo mit Mark und Pfennig gerechnet wird, wo die Technik klappert, wo sich die künstlerische Form nach Wünschen biegen läßt, kurz, wo es höchst irdisch zugeht, dort ist man nicht in den geheiligten Hainen der Musen. Welcher Schluß aber dann, die Ergebnisse solcher Bemühungen mit dem letzten, auch an die geheiligten Musen gewandten Maß zu messen?!

Die Theater haben es da wesentlich einfacher. Sie können in das vorhandene Repertoire greifen; in der Klassik und in der Moderne gibt es eine unerschöpfliche Auswahl an Stücken. Wie sehr die Theater es vermögen, der Stunde zu dienen, haben die deutschen Bühnen glänzend erwiesen. Und zwar nicht nur in der Auswahl ihres Spielplans! Sie haben Leistungen vorzuweisen, die den äußersten Forderungen gerecht werden. Es gelang ihnen eine Leistungssteigerung sondergleichen. Das „Ausverkauft" an den Kassen sagt alles über den Maßstab aus, mit dem die Bühnen messen und den die Besucher an die Sache herantragen.

Der Film hat vom nicht eigentlich künstlerischen Zelluloid, was die Erfindung und Darstellung angeht, seinen zeitgemäßen Wert erhalten. Die Kriegswochenschauen verwirklichten das Maß der Ereignisse. Sie bedeuteten ein Novum im Sektor der modernen Kunst und des Bereichs des Filmes. Das moderne technische Mittel des Films hat nach ganz neuen Gesetzen eine Kunstgattung geschaffen. Denn niemand wird es bestreiten, daß die Kriegswochenschauen in höchstem Sinne Kunstwerke sind. In ihnen ist das gespannte und geballte Erlebnis unserer Zeit. Die Kriegswochenschauen zeitigen nämlich all die Wirkungen, die von der Kunst zu fordern sind: sie lassen miterleben, mitleiden und mitfreuen. Sie lösen Stolz aus und erheben, sie vertiefen das Zeitgefühl und sind Appell. Das künstlerische Geheimnis ist die tiefe und letzte Wahrheit, die sie aussagen. Künstler sind am Werk beteiligt, Künstler, die, wie nie zuvor ein Schöpfer, ihr Leben für die Sache einsetzten. Die PK.-Filmberichter sind mit vorgestürmt, sie haben mitgesiegt. Sie haben der Heimat, die ihre Väter und Söhne draußen wußte, das Erlebnis der Mitteilnahme geschenkt.

Mit dem Einzug der Kriegswochenschau in die Lichtspielhäuser erstand für den Spielfilm über den Maßstab hinaus, den die Kinobesucher anlegten, eine neue Wertung. Es mußte schon ein starker Film sein, der sich neben der Kriegswochenschau behaupten wollte und konnte! Dabei brauchte es nicht einmal ein ernster, tragischer Film sein. Nein, auch der Lustspielfilm konnte sich behaupten, wenn er menschlich und echt war. Aber der höchste künstlerische Maßstab wollte erreicht sein. Mit dem Einsatz der Kriegswochenschau mußten manche Filme, die vordem angängig waren, weichen. Die Zeit verlangte es. Der Schirmherr des deutschen Filmes stellte unter Klausur, was die Diskrepanz offenbar werden ließ.

Spielplantechnisch gesehen war das eine Zwischenzeit. Denn in diesen Monaten arbeiteten die Produktionsstätten an den Filmwerken, die unter dem Gesetz des Krieges geplant wurden. Vom Tage des Kriegsbeginns an gab Dr. Goebbels die neue Schaffensthese bekannt. Um Vorhergesagtes zu wiederholen: auch die Filmkunst braucht ihre Zeit. Was in den ersten Monaten des Krieges an neuen Filmen erschien, war zu Friedenszeiten geplant und hergestellt. Die Fordernisse der Zeit reiften in den Zimmern der Autoren, wurden geplant in den Produktionen.

Diese grundsätzlichen Klarstellungen müssen bekannt sein, wenn man ganz der Leistung des Filmes gerecht werden will. Und zwei Filme dieser neuen, zeitlich echten Kriegsproduktion geben den Anlaß zu dieser Betrachtung. Diese zwei Filme als Vorhut vieler, die nun folgen werden, sind ein gutes Zeugnis für den neuen deutschen Film. Diese Filme nämlich schließen in sich die volle künstlerische Reife, trotz der geringen Spanne, die ihnen zugemessen war. Die zwei Filme, von denen wir sprechen, sind: „Die Geierwally" (Tobis) und „Jud Süß" (Terra).

Für uns Junge ist es eine besondere Freude, von dem neuerlichen Erfolg unseres alten Weggenossen Hans Steinhoff zu berichten. Klar gezeichnet sind die Marken des Steinhoffschen Weges: „Hitlerjunge Quex", „Der alte und der junge König", „Der Volksfeind", „Robert Koch". Jeder dieser Filme tat über sein eigenes Gelingen hinaus etwas für die Behauptung der jungen Filmkunst im gesamtkünstlerischen Bereich.

Gleich zu Beginn dieses Krieges befaßte sich Steinhoff mit der Planung der „Geierwally". Jedes große und tiefe menschliche Schicksal ist unserer Zeit verbunden. Es ist

Digitized by Google

einfach wie dieses Leben, das das Bauernmädchen in den Tiroler Bergen lebt. Der junge Geier, den sie aus dem Nest holt, wird ihr Gefährte; er wird ihr Glück und er wird ihr Leid. Die im Grunde so schlichte Fabel von ihrer Liebe wird aber erst vor der gewaltigen Natur ihrer Bergheimat gewichtig. Steinhoff wußte das. Er kannte auch klar die Klippen dieses Stoffes, der, wie die größten Vorwürfe der Kunst, oft nur eine Elle vom Erhabenen zum Lächerlichen mißt. Der ernste Künstler Steinhoff wählte seine Mitarbeiterschar und verschlug ‚ich dreiviertel Jahr mit ihr in die Berge. Besessen von der Idee, einen wahrhaften Bauernfilm zu schaffen, mied er die geringste Anleihe im Atelier, in der Kulisse und im bluffenden Mätzchen. Er ließ sich durch das Wetter und technische Schwierigkeiten nicht entmutigen. Das Ergebnis war in den Mitteln eine Neuheit: ein Film entstand, der, ohne Kulissen und Atelierbauten, ganz in der Natur und in der Umgebung der Menschen, deren Schicksal er erzählte, gedreht wurde. Das Ergebnis war eine künstlerisch einheitliche Leistung. Wieviel dieser Film vom Leben der „Geierwally" den Zuschauern gibt, davon berichtet inzwischen bereits der Erfolg in allen deutschen Städten und, was für diesen Streifen die stärkste Bewährungsprobe ausmacht, der Erfolg in den kleinen Bergdörfern, die neun Monate lang Schauplatz des Filmes waren.

Im Rahmen der Kriegsproduktion wird der Steinhoff-Film seinen markanten Platz bewahren: Ein schlichtes menschliches Schicksal fand seine Darstellung in höchster Vollendung. Die Wirkung dieses persönlichen Schicksals ist eminent politisch, weil es die Auslösung teilnehmenden Erlebens erreicht und von der persönlichen Seite her die Brücke zum Zeitgefühl schlägt. Der strengste Maßstab kann hier angelegt werden, und er wird übereinstimmen zwischen Zeit und dargestelltem Geschick.

Der andere Film, von dem hier noch die Rede sein soll, stellte sich ein unerhört schwieriges Thema. Jede Kunst muß versuchen, die ewiggültigen Attribute von „gut" und „schlecht" zu erreichen. Das ist der Wille der Kunst. Der Film „Jud Süß" hat das Thema: das Judentum darzustellen in seiner zersetzenden, zerfleischenden Art. Wenn hier auch erfahrene, schnittkundige Filmmänner mit Hand anlegten, so will es uns doch scheinen, als wäre der Wurf in so hohem künstlerischem Maße geglückt, weil zu Beginn der Dichter mit von der Partie war. So verschieden die Gesetze der Bühne und des Filmes sein mögen, gleich ist die unveränderliche Bemühung — um mit Paul Ernst zu sprechen —, die „tragische Höhe" zu erreichen. Dramaturgische Griffe, die wir im Film nicht sehr gewohnt sind, machen diesmal die zielstrebige Wirkung aus. Mit welcher souveränen Sicherheit wird das Bild des Württembergs eines „Jud Süß" aufgerollt! Beginn und Ende, die im Schoße des Volkes ruhen, weisen die Mitarbeit eines Dichters aus. Es kommt wohl nicht von ungefähr, daß beim „Jud Süß" die Feder Eberhard Wolfgang Möllers mit dabei war. In seinem dramatischen Bühnenschaffen sind seine ersten Bemühungen, als das Thema noch Neuland war, nicht fortzudenken, das System des Judentums in aller Erbärmlichkeit bloßzustellen.. Daß sich ein filmbewährter Mann wie Veit Harlan dazu fand, bedeutete das restlose Gelingen.

Die zwei Filme werden als erste Filme der großen Kriegsproduktion immer von Beachtung bleiben. Der hohe künstlerische Grad des „Jud Süß" hebt ihn über jede abseitige Diskussion. Wie dumm und albern ist es, von Tendenz zu reden. Solches Geschwätz ist denen vorbehalten, die das Gesetz der Kunst überhaupt nicht begriffen haben. Wo ein Thema kompromißlos, wie es die Kunst erheischt, durchgeführt wird, wird auch immer angeklagt und verurteilt. Wenn das Thema zeitnah und gegenwärtig diskutiert ist, ist es deswegen noch nicht Tendenz. Das kann nur sagen, wer den Abstand und die künstlerischen unverrückbaren Maße nicht zu brauchen weiß. Wer hier von Tendenz faselt, müßte um der Gerechtigkeit und Einheitlichkeit des Urteils wegen gleichermaßen „Kabale und Liebe" und „Minna von Barnhelm" zu Tendenzstücken erklären! Das Gespräch darüber ist zu absurd, als daß es hier durch eine Beschäftigung damit ernsthaft gemacht werden dürfte.

Zum Besonderen der Filme der Projektion jüdischer Unart darf nicht die unerhörte schauspielerische Leistung vergessen sein. Deutsche Schauspieler haben sich als Träger unseres Zeitgeistes dieser Gestalten angenommen und sie profiliert. Man denke nur, welche Leistung ein Schauspieler wie Werner Krauß, dessen Antisemitismus allbekannt ist, zustande brachte. Wie großartig war die Vertiefung eines Ferdinand Marian! Zu den Leistungen des Spielleiters gehört im gleichen Atem das Lob dieser Schauspieler.

Der deutsche Film hat seine ersten Ausweise des Kriegsschaffens vorgelegt. Sie sind restlos überzeugend und vollgültig. In der Ruhe der Thesen und Aufgabenstellung von Reichsminister Dr. Goebbels, dessen Geschenk an die Jugend die Durchführung der Jugendfilmstunden ist, wird er sich weiter bewähren. Immer stärker und bindender tritt ins Film-

Digitized by Google

schaffen der Geist unserer Tage. Wir wollen dem Film die Zeit belassen, die auch er zur künstlerischen Reife braucht. Jeder andere Maßstab ist ungerecht und falsch. Es würde eine Standortverlagerung des Filmes bedeuten, würde man aktuellste Tagesmaßstäbe an ihn herantragen. Ernst und heiter, beglückend und besinnlich, wird der Film sich darbieten als die eigenste Kunst unseres Jahrhunderts und gebunden sein an das Erleben aller, denn die Filmschaffenden sind ja — wie wir — Kinder der großen Zeit.

Außenpolitische Notizen

Othmar Merth, Belgrad:

Durchgangslager der Bessarabiendeutschen

Der Oktober dieses Jahres sieht auf der Donau eine bedeutend dichtere Schiffahrt als sonst. Und auch die Eisenbahnlinien von Ost nach West haben einen gewaltig höheren Verkehr zu bewältigen: die Völkerwanderung der Bessarabiendeutschen! 120 000 und mehr Menschen verlassen ihre bisherige Heimat und begeben sich, geleitet durch eine achtunggebietende Organisation der Volksdeutschen Mittelstelle, Berlin, nach Deutschland. Hunderte Schiffe und tausende Waggons sind eingesetzt, um ganze Dorfgemeinschaften und große Teile der Stadtbevölkerung Bessarabiens neuen Wohnorten zuzuführen. Die Verkehrsmittel dreier Südostländer, Rumäniens, Bulgariens und Jugoslawiens, sind mit Mitteln der modernsten Technik des Deutschen Reiches aufgeboten, um eine reibungslose Abwicklung der Massentransporte zu bewältigen. Wie die Teile eines großen Räderwerkes greifen tausende helfende Hände ineinander, mit der Präzision eines feinen Mechanismus arbeitend, damit es an nichts fehle, was nötig ist, um die Masse der Bessarabiendeutschen wohlbehalten und rasch mit dem deutschen Muttervolk in den Grenzen des Reiches zu vereinigen.

Da es unmöglich ist, täglich Tausende, oft mehr als 10 000 Menschen, vom Schiff zur Bahn zu bringen, mußten Durchgangslager und Verpflegungsstationen an einigen Punkten des langen Reiseweges errichtet werden. Die größten ihrer Art entstanden in den vergangenen Wochen in dem bulgarisch-jugoslawischen Donaugrenzhafen Prahovo und vor Semlin, dem Vorort und Donauhafen der jugoslawischen Hauptstadt. Diese Durchgangslager sind eine Meisterleistung deutscher Organisationsfähigkeit und deutscher Gemeinschaftsarbeit. Erfahrene Lagerbauer, die bereits bei den Aktionen der Rückführung der Balten- und Wolhyniendeutschen mitwirkten, sind aus dem Reich nach Jugoslawien gekommen, um hier mit der einsatzbereiten Jugend der deutschen Volksgruppe, unterstützt durch die Belgrader Reichsdeutschen, namentlich die Landesgruppe der NSDAP., unterstützt auch durch die jugoslawischen Behörden, zusammenzuarbeiten. Das Ergebnis dieser einzigartigen und bis ins letzte gelungenen Probe einer erstmalig durchgeführten Verbindung volksdeutschen freiwilligen Arbeitsdienstes mit reichsdeutscher Organisation übertrifft alle Erwartungen. Es liegt heute in der Gestalt zweier ausgedehnter Zeltstädte vor, die sich am Donauufer bei Prahovo und Semlin erheben, zweier Lager, die die Möglichkeit zur vorübergehenden Unterbringung und Betreuung von nicht weniger als 20 000 Menschen bieten. Allein im Lager von Belgrad-Semlin können bis zu 13 000 Personen beherbergt werden.

Staunend betrachtet jeder, der den einst öden, sandigen und bis vor kurzer Zeit noch sumpfigen Boden kannte, der sich in dem ebenen Dreieck zwischen dem Zusammenfluß der Save und Donau erstreckt, was hier in wenigen Wochen entstanden ist. Rund 60 große Wohnzelte mit allen notwendigen Kanzlei- und Wirtschaftsbaracken, Küchen, Lazaretten, Apotheken, Kleidermagazinen, Waschräumen, ja, auch einer Funkstation, die eine ständige Verbindung mit allen Donauhäfen aufrechterhält, wurden im freiwilligen Arbeitsdienst der volksdeutschen Jugend Jugoslawiens aufgebaut. Fast einhundert Kraftwagen mit deutscher Nummer, darunter die Teile eines hochmodernen deutschen Rote-Kreuz-Zuges, mehrere KdF.-Omnibusse, Lastkraftwagen, sind aus dem Reich angerollt, um, besetzt mit geschulten Kräften der Arbeitsfront, der NSV., des Reichsnährstandes und anderer Einrichtungen an der Betreuung der Bessarabiendeutschen mitzuhelfen. Ein Lazarettschiff wurde zum Donautransport Kranker eingesetzt, im Lager selbst sind mehr als 200 Betten für erkrankte Rückwanderer vorhanden. Eine Zeltapotheke enthält Medika-

Digitized by Google

mente, die fünf Eisenbahnwaggons füllten und die ebenfalls aus dem Reich hierhergebracht wurden, da die umsichtige Leitung des Lagerbetriebes an alles, auch an die Möglichkeit des Ausbruches von Epidemien dachte. Obgleich kein Grund vorhanden ist, mit Massenerkrankungen zu rechnen, sollte nichts unterlassen sein, was geeignet sein kann, vorbeugend zu wirken.

Die Organisatoren des gewaltigen Lagers, die aus dem Reich und die aus der deutschen Volksgruppe Jugoslawiens, anerkennen rückhaltlos die weitgehende Unterstützung aller Arbeiten, die sie bei den Behörden des jugoslawischen Staates fanden. Innen- und Verkehrsministerium der Belgrader Regierung, die jugoslawischen Eisenbahn- und Schiffahrtsdirektionen, die Polizei und Wehrmacht haben allen deutschen Wünschen gegenüber ein weitgehendes Entgegenkommen gezeigt und jede technische Hilfe gern geleistet. Angefangen von der Überlassung des Bodens, auf dem sich das Lager erhebt, bis zur Herbeischaffung riesiger Holzmengen zum Bau der Baracken, bis zur Anlage einer Wasserleitung und zum Legen neuer Telephonleitungen, wurde helfend miteingegriffen. Zum ersten Male hat sich Gelegenheit zu einer Wochen hindurch andauernden vielfältigen Zusammenarbeit zwischen den Behörden des Reiches und Jugoslawiens und zugleich der deutschen Volksgruppe geboten. Das Ergebnis ist für alle Beteiligten befriedigend. Die reichsdeutsche Lagerverwaltung empfindet Genugtuung über das Verständnis der Jugoslawen, diese wiederum verfolgen mit höchstem Interesse den Ablauf eines Lagerbetriebes größten Stiles, wie er hierzulande noch niemals beobachtet werden konnte. Immer wieder finden sich im Lager Regierungsmitglieder, Vertreter der Wehrmacht und der höchsten Behörden ein, um staunend zu bewundern, was hier an Höchstleistungen deutscher Organisationskunst vollbracht wird. Die deutsche Volksgruppe wiederum, die freudig am Werke ist, um ihre Einsatzbereitschaft für die Bewältigung einer vom Reich gestellten Aufgabe zu beweisen, ist stolz darauf, eine erste Gelegenheit zu haben, um Deutschland tatkräftig helfen zu können. Außerdem ist sie sich der Bedeutung dieser ihrer engen Zusammenarbeit gleichzeitig mit reichsdeutschen und jugoslawischen Behörden bewußt, die nur geeignet sein kann, ihr Anerkennung auch von den jugoslawischen Behörden her einzubringen.

Es ist erfreulich, zu sehen, wie reibungslos alles vor sich geht, was dazugehört, die Massentransporte der Bessarabiendeutschen zu bewerkstelligen. Bis in die letzte Kleinigkeit ist jedes Teilchen der Gesamtorganisation durchdacht. Die Heimkehrer kommen in Schiffen an, werden gezählt und in die Zelte gebracht. Zahlreiche reichs- und volksdeutsche Ärzte betreuen den Gesundheitsdienst, unterstützt durch deutsche Rote-Kreuz-Schwestern. Die Verpflegung und, wo es not tut, die Versorgung mit Wäsche- und Kleidungsstücken, klappt auf der ganzen Linie. Sobald es möglich ist, erfolgt der Abtransport aus dem Durchgangslager zur Eisenbahnstation, wo täglich lange Sonderzüge zur Fahrt ins Reich bereitstehen. Diese führt über Zagreb nach Villach und Graz, von wo aus der Transport in die neue Heimat erfolgt. Unterwegs wurden mehrere Verpflegungsstationen und sanitäre Hilfseinrichtungen aufgebaut.

Alles in allem handelt es sich bei der Aktion zur Rückführung der Bessarabiendeutschen um eine der eindrucksvollsten sozialen Taten, die Deutschland vollbracht hat. Sieht man das Lager an der Donau, steigt unwillkürlich die Erinnerung daran auf, daß hier schon einmal eine Zeltstadt stand, damals, als Prinz Eugen die Türken geschlagen hatte und als man zum ersten Male gesungen hat „Bei Semlin schlug man das Lager ..“ Diesmal ist es kein Kriegslager, gibt es keinen Waffenlärm gegenüber der alten Feste Kalemegdan, diesmal blickt die Belgrader Burg auf ein friedliches Treiben an den Ufern der Save und Donau. Es ist Symbol dafür, daß Deutschland, gleichwohl es einen ihm aufgezwungenen Krieg zu führen hat, über starke Kräfte verfügt, die ausschließlich schöner Friedensarbeit gewidmet sind. Ihr Ziel ist, zehntausenden Volksgenossen für immer eine befriedete Heimat innerhalb der geschützten Grenzen des Reiches zu geben, sie aus einer Fremde heimzuholen, die sie einst aufsuchten, weil sie meinen mußten, im Auslande das größere Glück zu finden.

Anton Dieterich. Madrid:

Hochspannung am Felsen von Gibraltar

Der Besucher der spanischen Grenzstadt La Linea, die nur durch einen etwa 800 Meter breiten, den Spaniern gehörenden „neutralen“ Grund von dem englischen Gibraltar getrennt ist, nähert sich mit erregten Gefühlen dem nahezu 400 Meter jäh und senkrecht emporschießenden Peñon. Es ist weniger die Nähe der englischen Feinde; es ist auch nicht das häufig wiederholte

Digitized by Google

Schauspiel der ein- und ausfahrenden englischen Westmittelmeerflotte, noch sind es nächtliche Scheinwerfermanöver, immer wieder vernehmbare Kanonenschüsse vom Meer her oder das Brummen einzelner Flugzeuge, die den Betrachter unter Hochspannung versetzen. Was bewegt, drückt und an den Nerven zerrt, ist die knisternde Gewitterstimmung, in die der ganze Felsen wie in eine Riesenwolke gehüllt ist und deren Ausstrahlung niemand sich entziehen kann. Dabei ist sehr wohl möglich, daß diese Unwetterwolke nie den befreienden Blitz auslöst und daß Gibraltar, wie schon so oft gesagt worden ist, in London oder in — Berlin fallen wird. Doch lohnt es, wegen der sich bietenden Rück- und Ausblicke, die augenblickliche Lage an der Punta de Europa aufzuzeichnen.

Vor Ausbruch des Krieges taten die Engländer nicht bloß alles, um den bestehenden Mythus von der Uneinnehmbarkeit Gibraltars zu verbreiten und in der Weltmeinung zu vertiefen, sondern sie scheuten auch keine Anstrengungen und Mittel, die hier bestehenden Festungsanlagen so auszubauen und zu modernisieren, daß der langjährige Gibraltar-Gouverneur Sir Alexander Godley vor wenigen Jahren sagen konnte: „Der Felsen ist sicher!" In den ersten Septembertagen des Jahres 1939 wurde die Seefestung auf volle Kriegsstärke gebracht. Englands Macht feierte hier dann kurze Zeit Triumphe, denn die kleine englische Kolonie auf spanischem Boden war weit genug von den Gefahren der Mutterinseln entfernt und nahe genug den Kriegsschauplätzen, um auf ihre Ereignisse risikolos einwirken zu können. Der Hafen wimmelte damals von Kriegsschiffen, und in der Bucht von Algeciras drängten sich Dutzende neutraler Handelsschiffe, die servil beflissen oder gezwungen auf Kontrolle ihrer Ladung und auf Zusammenstellung von Convoys unter englischem Schutz warteten. Englands Überlegenheit war so unangefochten, daß man das Gibraltargeschwader von der europäisch-afrikanischen Meerenge abziehen und in den Atlantik auf Jagd gegen deutsche U-Boote, Kreuzer und Handelsschiffe schicken konnte. Ein paar Kanonenboote und zwei, drei Hilfskreuzer genügten, die an Gibraltar vorbeifahrenden Schiffe anzuhalten und nach Belieben zu dirigieren.

Bis der italienische Kriegseintritt näherkam. Als Italien den Krieg erklärte, hatten sich in Gibraltar wieder versammelt die drei Panzerkreuzer „Hood", „Resolution", „Valiant", zwei Flugzeugträger, darunter „Argus", die zwei Kreuzer „Aurora" und „Entreprise", zwölf Zerstörer, sechs U-Boote und vier Hilfskreuzer. Die erste stolz triumphierende Kriegsphase aber hatte ihren Abschluß gefunden.

Seitdem beschränkt sich die Herrschaft von Gibraltar mehr und mehr einzig darauf, den Platz zu halten. In fieberhafter Arbeit werden die Verteidigungsanlagen des „rock" erweitert und vervollständigt. Selbst der Landseite zu wurde in den letzten Monaten pausenlos gegraben und gebaut und ein vielverzweigtes Graben- und Bunkersystem ausgehoben. Schottische Regimenter wurden außerdem dazu eingesetzt, einen tiefen und breiten Graben auszuheben, der wohl mehr Tankfalle sein soll als ein Mittel, um das Kap im Gefahrenaugenblick in eine Insel zu verwandeln, wie nicht zuletzt die englische Propaganda zu verstehen geben wollte. An der einzig möglichen Stelle — dem Hippodrom — wurde ein Flugplatz von allerdings zweifelhafter Qualität angelegt: er liegt an der Nordseite des Peñon, ist in besonderem Maße dem berüchtigten Ostwind ausgesetzt und befindet sich genau unter dem 400 Meter hohen Felsabsturz mit seinen nach dieser Seite hin launisch gefährlichen Abwinden. Schließlich haben die Engländer noch motorisierte Truppen samt ihren Panzerwagen herbeigeschafft, ohne daß allerdings eine Einsatzmöglichkeit zu sehen wäre, es wäre denn — in offensiver Richtung.

Aber was hat der bis auf die Zähne bewaffnete Wächter am westlichen Mittelmeereingang noch anderes getan, als sich Tag für Tag mit mehr martialischem Gepränge auszustaffieren? Die Arbeit des Geschwaders besteht jedenfalls seit Monaten in nichts sonst, als mit Hochdruck mit allen Kesseln bald zur Brennstoffübernahme in den Hafen einzufahren, bald einige Meilen von ihm entfernt auf der Stelle zu treten, um bei einem Fliegerangriff auf die wenig geräumigen Molen seiner Kriegsstation kein zu ideales Ziel zu bieten. Wohl gibt es ab und an noch Convoys zu begleiten. Doch ihre Zahl wie ihr Umfang ist gegenüber den ersten Kriegsmonaten wesentlich geringer geworden. Wurden bis zum Frühjahr 1940 alle paar Tage, manchmal täglich, Geleitzüge abgefertigt, wurden diese bisweilen von sechzig, ja siebzig Schiffseinheiten gebildet, und genügten ein paar Zerstörer und Hilfskreuzer zu ihrem Schutze, so vergehen heute Wochen, bis ein Transport zustande kommt. Convoys mit zwanzig Schiffen sind nicht bloß Seltenheit geworden, sondern Sensation. Und wenn ein halbes Dutzend Handelsdampfer sich auf den Weg macht, dann werden sie von einem Dutzend Kriegs- und Hilfskriegsschiffen be-

Digitized by Google

gleitet, von U-Booten geschützt und mit starkem Fliegeraufgebot umgeben.

Die einzige Kriegshandlung von größerem Ausmaß war das Attentat von Mers-el-Kebir gegen die französische Flotte am 3. Juli. Außerdem ist das Geschwader noch zweimal auf Kriegsfahrt mittelmeerwärts gezogen. Das erstemal versuchte es offensichtlich, sich mit dem am 8. Juli von Alexandrien ausgelaufenen Kampfgeschwader zu vereinen, um mit Übermacht Teile der italienischen Kriegsflotte anzugreifen, und die Verbindung zwischen Rom und Tripolis zu stören. Aber das Gibraltargeschwader wurde am 9. Juli bereits südlich der Balearen von der italienischen Luftwaffe angegriffen und zur Umkehr gezwungen. Als die englische Streitmacht am 11. Juli wieder in ihrem Ausgangshafen anlegte, fehlte ein Zerstörer und zeigten der Panzerkreuzer „Hood" und ein Flugzeugträger Treffer. Bei einem zweiten Versuch in den letzten Julitagen wurden die Engländer wiederum schnell von italienischen Fliegern bei der Insel Formentera (Balearen) gestellt und mußten schleunigst den Rückzug antreten. Bei diesem zweiten Ausflug wurden die „Resolution" und mehrere Zerstörer getroffen. Seitdem beschränkt sich die Kriegsmacht von Gibraltar vollends auf intensiven Bereitschaftsdienst. In anderen Worten: Passiv verharrend diktiert sie nicht das Geschehen in der westlichen Hälfte des Mittelmeeres, sondern wartet es ab.

Das ist die Situation Gibraltars im Augenblick und für sich allein betrachtet. Wie aber fügt sie sich dem Netz der englischen Kriegsführung ein? Ohne Zweifel war der eisenstarrenden Festung und ihrem Geschwader die dreifache Aufgabe zugedacht: einmal den Westausgang des Mittelmeeres zu blockieren, sodann zusammen mit der Flotte von Alexandrien die unbeschränkte englische Herrschaft im Gesamtraum des Mittelmeeres zu gewährleisten und schließlich ihre Mächtigkeit auf die Ereignisse jenseits der Meerenge, im nördlichen Afrika und im westlichen Europa auszustrahlen.

Es ist erwiesen, daß Gibraltar dieses Aufgabenpensum nicht mehr durchzuführen vermag. In seiner Blockadestellung gleicht es einem Wächter, der die Passage der Gegner oder einer bewaffneten Macht — es sei an französische Kriegsschiffe erinnert, die in der dritten Septemberwoche den Estrecho kreuzten — nicht verhindern kann, aber auch nicht in der Lage ist, den eigenen Angehörigen so die Tore offenzuhalten, daß sie sich wie ehedem im Mittelmeer zu Hause fühlen können. Die englischen Handelsschiffe haben schon vor Italiens Kriegseintritt den Umweg über das Kap der Guten Hoffnung der Benutzung des Mittelmeerweges vorgezogen.

Die wichtigere Aufgabe jedoch, im Verein mit der Flottenbasis im östlichen Mittelmeer, Alexandrien, den Mittelmeerraum zu beherrschen, hat sich gleichfalls als unlösbar herausgestellt. Bei zwei Versuchen, das Mittelmeerfeld zu bestellen, wurden die englischen Schiffe blutig zurückgewiesen. Der Herr des Mittelmeeres ist heute Italien. Unbehindert ziehen die italienischen Kriegsschiffe und Truppentransporter ihre Bahnen nach Tripolis und Bengasi und liefern die Angriffstruppen für Alexandrien, derweilen die englische Ostmittelmeerflotte mit vier Panzerkreuzern, einem Flugzeugträger, sieben Kreuzern, fünfzehn Zerstörern und einigen U-Booten nur vorsichtig und in respektvoller Entfernung von den italienischen Schiffsbasen zu kreuzen wagt. Um den Mittelmeerraum zu beherrschen, müßte vor allem die Voraussetzung erfüllt werden, daß das Geschwader von Gibraltar sich mit dem Geschwader von Alexandrien zu gemeinsamem Schlagen vereinigen kann. Denn einzeln vermag keine der beiden Flotten dem in der Bucht von Taranto versammelten Gros der italienischen Kriegsflotte eine Schlacht anzubieten, um auf diese Weise die Dominierungsansprüche durchzusetzen. Italien ist ja imstande, den beiden englischen Mittelmeergeschwadern, deren Stärke weiter oben charakterisiert wurde, überlegene Kräfte entgegenzustellen. Überdies ist die italienische Admiralität in der bevorzugten Lage, ihre Streitkräfte in Nähe ihrer Heimatbasen zusammenhalten zu können, sie auf der inneren Linie manövrieren zu lassen und sie ohne Verzettelung zu wirkungsvollem Einsatz zu bringen. Dagegen haben das englische Ostgeschwader und das Westgeschwader bei ihren Operationen an der äußeren Linie bis zu ihren nächsten Angriffszielen einen Anmarschweg von fast tausend Meilen zu bewältigen und zwischen sich selbst eine Gesamtentfernung von 120 Meilen, überdies den Kanal von Sizilien. Nach dem Wegfall der französischen Flottenstützpunkte in Nordafrika durch den Abschluß des französisch-deutschen Waffenstillstandes heißt es für die getrennten englischen Geschwader nur noch viel mehr: „Sie konnten zusammen nicht kommen."

Die letzte Aufgabe Gibraltars, Kraftfeld zu sein, das allseitig und bis in den Atlantik hinaus Englands Macht ausstrahlt und auch Widerstrebendes mit Englands Willen gleichschaltet, läßt sich noch weniger

Digitized by Google

als die beiden erstgenannten erfüllen. Im Gegenteil: von Gibraltar aus entwickelte sich Spaniens Haltung im Krieg von der Neutralität zur Nichtkriegführung und zur „nur noch nicht materiellen Parteinahme". Gibraltar und die Drohungen, die von dort aus in die Richtung Atlantik gerichtet wurden, waren auch nicht zum wenigsten bei der letzten spanisch-portugiesischen Annäherung im Spiel. Statt die Nachbarn anzuziehen, hat das englische Kraftfeld von Gibraltar sie nur kräftig abgestoßen.

Noch weht die englische Kriegsflagge über dem Peñon. Aber es drängt sich das Endurteil auf: Gibraltar erfüllt die ihm für den Krieg zugedachte Mission nicht. In seiner Ausrüstung und mit den in den letzten Monaten in Eile vervollständigten Verteidigungswerken wirkt es wie ein starker Stützpunkt der Maginotlinie. Wie diese genießt es den Ruf eines technischen Wunderwerks, wie diese bindet der Felsen starke eigene Streitkräfte, und wie diese vermag es nichts anderes, als einen möglichen Sturm abzuwarten, der, an den bisherigen Angriffen durch kleine Einheiten der italienischen Luftwaffe gemessen, schnelle und schwerste Folgen haben müßte. Wie die Maginotlinie zeigt Gibraltar auch alle Anzeichen dafür, daß es in der Stunde der Entscheidung unhaltbar ist und einzig in Fatalismus und Passivität diesem Augenblick entgegenlebt.

Und ein Faktor, dem die Zukunft alle Möglichkeiten vorbehalten kann, ist noch gar nicht zur Rede gekommen. Es ist dies der spanische Wehrwille. Dieser findet sich nicht nur in Reden und Dekreten: er ist aktive Wirklichkeit und vielleicht an keiner Stelle des spanischen Machtbereiches so entschieden und lebendig wie in der Bucht von Algeciras: rund um den Felsen von Gibraltar.

Egon Heymann, Rom:

Probleme italienischer Zukunft

Es gibt in dieser Zeit heranreifender weltpolitischer Entscheidungen keine zeitgemäßere Lektüre als die Erinnerungen an die Pariser Konferenz 1919. Die Beschreibungen des gegenseitigen Feilschens und Betrügens zwischen den alliierten und assoziierten Mächten sind geradezu ein klassisches Lehrbuch dafür, wie man es nicht machen darf. Durch eine große Anzahl von Geheimverträgen gebunden, die weder untereinander noch mit den Prinzipien des großen Onkels aus Amerika, Woodrow Wilson, in Einklang gebracht werden konnten, versuchten Engländer und Franzosen, auf dem Wege des Kompromisses für sich möglichst viel herauszuwirtschaften. Die Zeche zahlte Italien — und damit war der Bestand des in Versailles diktierten Friedens bereits in der Wurzel kompromittiert. Denen, die heute besiegt sind oder deren Niederlage bevorsteht, mögen die Erinnerungen an 1919 zur Erforschung ihres schlechten Gewissens dienen; Deutschland und Italien aber zeigen bereits durch die Tat, daß es diesmal keine Wiederholung des damaligen in jeder Weise unwürdigen Schauspiels geben wird. Noch mitten im Zusammenbruch der alten überlebten Welt konstruieren Deutschland und Italien die neue — und so wird man staunend erleben, daß die neue Ordnung fertig dasteht, sobald die Trümmer der alten beiseite geräumt sind.

Ein bedeutsames Stück dieser Neukonstruktion liegt mit dem deutsch-italienisch-japanischen Militärbündnis bereits vor uns. Hier handelt es sich ja nicht nur darum, kriegslüsterne dritte Staaten nachdrücklich vor einem Kriegseintritt zu warnen, sondern mit der Anerkennung des deutsch-italienischen Führungsrechtes im eurafrikanischen Raum, des japanischen im großasiatischen Raum kündet sich die Aufgliederung der Welt in echte Raumeinheiten an, die eines der Kennzeichen der Neuordnung sein wird. Voraussetzung dazu ist die Ausschaltung Großbritanniens aus den ihm raumfremden Gebieten. Das ist in Ostasien zum großen Teil schon geschehen. Auch in Europa gibt es nur noch einige Restbestände englischen Einflusses und englischer Intrigenmöglichkeiten. Im wesentlichen wird England durch die deutsche Front vom Nordkap bis zum Golf von Biscaya, durch die deutsch-italienische Freundschaft mit Spanien und durch die Wacht Italiens im Mittelmeer vom europäischen Festland ferngehalten. Um die Engländer zur Anerkennung dieses Tatbestandes zu zwingen, wird der Krieg gegen London und die britischen Inseln fortgesetzt. Gleichzeitig unternimmt Italien den Vorstoß gegen den Suezkanal. Die erfolgreiche Durchführung der Offensive Grazianis in Ägypten wird das Scharnier sprengen, das bisher das Empire zusammengehalten hat. Es ist nicht ohne symbolische Bedeutung, daß gerade während der Verhandlungen über den deutsch-italienisch-japanischen Pakt England eine der schwersten Niederlagen dieses Krieges einstecken mußte: die Niederlage vor Dakar. Dieser fehlgeschlagene Versuch, von Ostafrika her neue Intrigen anzuzetteln, ist jedenfalls dazu geeignet, die Bedeutung der Systematisierung und Aufwertung des schwarzen Erdteils ins rechte Licht zu rücken. Die italienische

Digitized by Google

Presse hat keinen Zweifel darüber gelassen, daß das afrikanische Problem in den Berliner Besprechungen des spanischen Innenministers, an denen ja auch Graf Ciano teilnahm, und in den darauffolgenden römischen Besprechungen Serrano Suñers eine große Rolle spielte. Ausgangspunkt der Betrachtungen können also die Tatsachen sein, 1. daß Spanien über die Landbrücke nach Afrika verfügt. 2. daß es mit der Besetzung Tangers seine Ansprüche an der afrikanischen Westküste angemeldet hat, 3. daß der französische Teil der afrikanischen Mittelmeerküste nicht mehr gegen die Achsenmächte wirksam ist, 4. daß Italien ungestört die Verbindung zur „vierten Küste" nach Libyen aufrechterhält und 5. mit der Offensive in Ägypten sich das Pfand für seine eigenen Ansprüche in Afrika sichert.

Bevor noch Italien in den Krieg eingetreten war, hatte seine Presse diesen Krieg einen „Klassenkampf der Nationen" genannt, an dessen Ende eine gerechtere Verteilung der Reichtümer dieser Welt stehen müsse. Um Italiens Ansprüche richtig zu verstehen, ist es notwendig, sich stets einige nüchterne Tatsachen vor Augen zu halten, die zwar bekannt, aber doch nicht immer gegenwärtig sind. Mit 137,7 Einwohnern je Quadratkilometer gehört Italien zu den dichtest besiedelten Ländern Europas. Viel aufschlußreicher ist aber die Ziffer, daß Italien 133,8 Angehörige der landwirtschaftlichen Bevölkerung je Quadratkilometer kultivierbarer Fläche zählt — gegenüber 34 in Dänemark, 48 in Deutschland 1930. Da andererseits die industriellen Möglichkeiten Italiens infolge seines Mangels an Kohle und Erzen ebenfalls gering sind, kann man also leicht das entscheidende Problem des italienischen Lebens und der italienischen Zukunft erkennen: Italien braucht, einfach um leben zu können, viel fruchtbaren Boden außerhalb des längst zu eng gewordenen Heimatlandes. Wo aber kann Italien fruchtbaren Siedlungsboden hinzugewinnen? Nur in Afrika.

Ganda hat in seinen Artikeln über die römischen Besprechungen des Reichsaußenministers und über den Berliner Dreierpakt Afrika als „natürlichstes Anhängsel" Europas bezeichnet. Bei der bevorstehenden Revision der afrikanischen Besitzungen stelle Italien drei Interessenfolgen in den Vordergrund: „1. Die militärische Sicherheit, 2. den Bedarf an siedlungsfähigen Gebieten und Arbeitsplätzen für seine weiße Bevölkerung, 3. den Bedarf an Rohstoffquellen, die für den Unterhalt der nationalen Industrie Italiens erforderlich sind." Die anzusiedelnde Bevölkerung schätzt Ganda auf vier bis fünf Millionen Menschen, die Italien sofort abgeben könne, ja abgeben müsse. Nordafrika kann die italienischen Forderungen zum Teil erfüllen, jedoch nicht vollständig. Auch Abessinien bietet noch nicht den Raum und die Möglichkeiten, die Italien sucht. Sehr aufschlußreich für die weiteren italienischen Pläne war ein Artikel der Zeitschrift Rassegna Monetaria „Verso un mondo migliore". In Anknüpfung an die Worte Mussolinis in seiner Rede vom 10. Juni 1940, Italien müsse jetzt das Problem seiner Meeresgrenzen lösen, denn „ein Volk von 45 Millionen ist nicht wahrhaft frei, wenn es nicht den freien Zugang zu den Weltmeeren hat", schrieb die genannte Zeitschrift: „Wir glauben versichern zu können, daß der ozeanische Balkon, der eine Lebensnotwendigkeit für jedes eines Imperiums würdige Volk ist, von Italien gen Osten gesucht und beansprucht werden muß. Gen Osten, nach dem euro-asiafrikanischen Zentrum, hat sich immer die italienische, römische, christliche, mittelalterliche, moderne und endlich die zeitgenössische Expansion gerichtet. Nach dem Osten, nach dem Pazifischen Ozean, der bereits von einigen tausend Kilometer italienischer Küste umsäumt wird, scheint Italien unausweichlich auch im neuen Jahrhundert italienisch-deutscher Vorherrschaft gravitieren zu müssen. Der Pazifik, von dem der Indische Ozean ein integrierender Bestandteil ist, stellt das Becken der künftigen Entwicklungsmöglichkeiten der Menschheit dar."

Italien, so hieß es an anderer Stelle, dürfe sich nicht auf eine rein mittelmeerische Funktion begrenzen lassen, sondern es sei unerläßlich, Italien eine ozeanische Funktion beizulegen, und zwar „mit zusammenhängenden Landgrenzen bis zum großen Meer". Was damit gemeint ist, lehrt ein Blick auf die Karte und ein kurzer Rückblick auf die italienische Kolonialpolitik. Als der italienische Außenminister Mancini 1885 im italienischen Parlament wegen der Besetzung Massauas angegriffen wurde, die Italien vom Mittelmeer ablenke, erwiderte er seinen Kritikern: „Sie fürchten, daß diese Aktion uns von dem abbringt, was Sie das wahre und eigentliche Ziel der italienischen Politik nennen, vom Mittelmeer. Aber warum wollen Sie nicht erkennen, daß wir im Roten Meer den Schlüssel zum Mittelmeer finden können, den Weg, der uns zu einem wirksamen Schutz gegen jede neue Zerstörung des mittelmeerischen Gleichgewichts hinführt?" Der damalige Plan Italiens war — im Einverständnis mit England —, von Eri-

Digitized by Google

trea aus durch den Sudan, den Darfur und die heutige französische Tschad-Kolonie ins Hinterland von Tripolitanien zu gelangen, das Italien zu jener Zeit wegen der daraus erwachsenden internationalen Verwicklungen nicht frontal angreifen konnte. Dieser Plan eines großartigen strategisch-politischen Umgehungsmanövers ist freilich nicht durchgeführt worden. Der Aufstand des Mahdi versperrte den Weg durch den Sudan, und als die Engländer den Mahdi besiegt hatten, dachten sie natürlich nicht daran, von hier wieder wegzugehen. 1904 wurde dieser Weg durch die englisch-französische Einigung endgültig verschlossen. In den Verhandlungen mit Frankreich 1935 hat dann die Ausdehnung Libyens nach Süden in Richtung des Tibesti-Gebirges und — vielleicht — des Tschad-Sees eine große Rolle gespielt. War es ein neuer Versuch, das Sudanhindernis zu umgehen, und eines Tages am Golf von Guinea den Ausgang zum Weltmeer zu haben? Oder hat Mussolini damals schon an ein künftiges italienisches Abessinien gedacht und an die Möglichkeit einer Verbindung mit ihm? Wie dem auch sei, heute ist jedenfalls die Chance gegeben, die alten Pläne Mancinis wieder aufzugreifen.

Es ist ein zwar beliebtes, aber ebenso zweckloses Spiel, neue Landkarten zu entwerfen. Man tut besser daran, diese Aufgabe kompetenteren Stellen zu überlassen . . . Worauf es hier ankam, war zu zeigen: 1. Daß Italien, einfach um leben zu können, Raum braucht, den es nur in Afrika finden kann, 2. daß die italienischen Pläne in dieser Hinsicht sich im Rahmen historischer Ansprüche und Wünsche bewegen, 3. daß bei den Besprechungen der letzten Wochen diese Ansprüche offenbar erörtert worden sind, woraus sich 4. ergibt, daß Deutschland und Italien schon jetzt in gegenseitiger Abstimmung und Klärung ihrer und anderer Völker Lebensnotwendigkeiten tragbare Grundlagen einer dauerhaften Friedensordnung legen.

Heinz Wilke:

Die Stunde der niederländischen Jugend

Den Haag, September 1940.

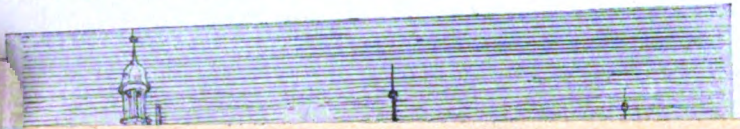
Sonntags hat Scheveningen Hochbetrieb. Auf dem Asphalt der Promenade knarren die Stiefel unserer Soldaten, die zusammen mit niederländischen Bekannten ihren Sonntagsbummel machen. Das Grau des Heeres wechselt mit dem Graublau der Luftwaffe und dem Blau der Marine. Auf den Terrassen der Kaffees sieht man unsere Landser und alle die, die heute von Den Haag durch die Dünen zum Meer wanderten. Ein Bild des Friedens. Hin und wieder entdeckt man eine der Scheveninger Frauen in ihrer Tracht. Die Fischer haben ihre Mütze auf, die uns von so vielen Bildern her bekannt ist.

Wir, die wir früher so oft hier saßen und jetzt für kurze Zeit zurückgekommen sind, reiben uns die Augen, können es manchmal gar nicht fassen, daß nun auch hier im Nordwesten Europas das Hakenkreuz aufgezogen ist, unter dem der Arbeiter und Bürger in den Niederlanden friedlich seiner Arbeit nachgehen kann. Ein alter Reservist kommt gerade vorbei, so wie er irgendwo im Reich, im Kohlenpott oder im Süden am Sonntag mit seinen Kindern seinen Bummel machen würde, geht er jetzt mit den Kindern seiner niederländischen Quartiergeber aus. Überall steht der deutsche Soldat im besten Ansehen, so wie auch das Vertrauen zur deutschen Zivilverwaltung, zur Arbeit des Reichskommissars von Woche zu Woche wächst.

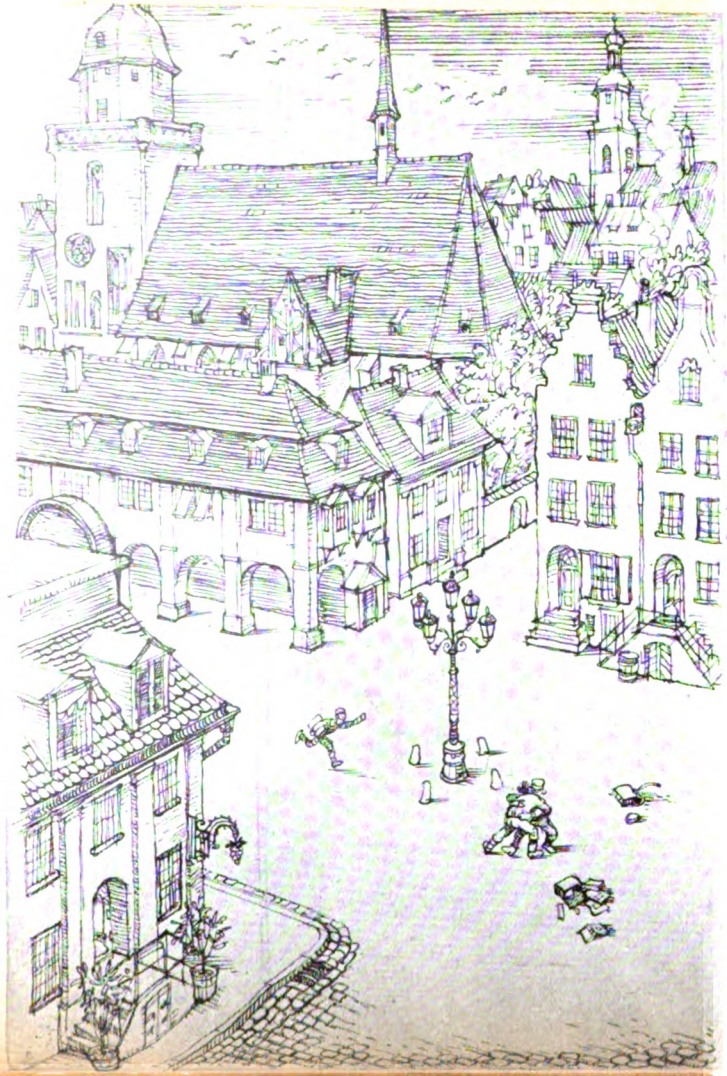
Mit manchen Jugendführern in den Niederlanden saßen wir in diesen Tagen zusammen. Viele waren schon seit Jahren mit der Hitler-Jugend in Verbindung, andere können erst jetzt das große Erziehungswerk des nationalsozialistischen Deutschlands kennenlernen. Sie alle aber sind überzeugt, daß es ihnen gelingen muß, der niederländischen Jugend die Grundsätze zu geben, die der Hitler-Jugend von Beginn an zu eigen waren. Der Begriff des Jungseins war der Jugend hier verlorengegangen. Es waren kleine Erwachsene, die von den Eltern als Ideal angesehen wurden. Das Trachten des jungen Niederländers war in weitesten Bürgerkreisen die eine Frage, der eine Wunsch: Wie komme ich schnell und auf angenehme Weise zu vielem Geld?! Schulen und Kinderstuben atmeten den Staub einer vergangenen Zeit. Das Vorbild der Jugend waren nicht mehr die kühnen Seefahrer aus großer Zeit, die Kolonialpioniere, die die Niederlande groß machten, sondern die Börsenjäger, die Spekulanten und liberalen Wirtschaftsgrößen. Die Alten wollten nicht, daß die Jugend mit der Politik zu tun hatte, das war ihr Reservat. Die Jugend aber fand man beim Jazz.

Digitized by Google

Gerhard Ulrich: Musäus „Die Chronika der drei Schwestern“



Digitized by Google



Fritz Fischer: W. Schiestl-Bentlage „Die Kappen"

Helmut Skarbina:
Ernst von Wildenbruch „Das Edle Blut"

Digitized by Google

Manche versuchten zu ändern, zu reformieren, sahen die Fehler und versuchten, die Jugend zu sportlichem Einsatz zu rufen. Gerne denken wir zurück an den Viertagemarsch in Nymwegen, wo wir als Vertreter der Hitler-Jugend mit vielen aus den Niederlanden Kameradschaft schlossen. Wir hörten ihre Wünsche und verstanden ihr Wollen, das bei den Regierenden kein Echo fand. Die wenigen Aktivisten wurden an die Wand gedrückt, wurden mundtot gemacht. In unzählige Gruppen und Grüppchen gespalten, bot die Jugend Raum für Standesdünkel und Konfessionsgezänk. Der Schüler konnte nicht mit dem Arbeiter, der Katholik nicht mit dem Protestanten und der wieder nicht mit dem Sektierer irgendeiner Richtung zusammengehen.

Der 10. Mai 1940, der Einmarsch deutscher Truppen, hat frische Luft in die dumpfe Atmosphäre gebracht. Die Regierenden sind geflohen, haben sich in Englands Schutz begeben, wohin sie schon seit langem ihr Gold verschleppt hatten. Parteipolitik und Parlamentsrummel haben aufgehört und der Arbeit ihren Raum gegeben. Neue große Aufgaben sind gestellt und werden in Angriff genommen. So oder so werden die Bindungen fallen oder sind schon gefallen, die zu jenen bestanden, die heute die Feinde des Kontinents sind. An Stelle des alten morschen Systems ist jetzt der Weg zu einer großen Zukunft offen. Hier liegt die große geschichtliche Chance der niederländischen Jugend. Es liegt an ihr, welchen Platz sie im Neuen Europa finden wird, das für die Niederlande begann, als der erste deutsche Soldat an den Grenzpfählen vorbeimarschierte.

Heute weht in Den Haag auf dem Plein 23, dem früheren Außenministerium und jetzigen Sitz des Reichskommissars, Reichsminister Dr. Seyß-Inquart, die Fahne des Großdeutschen Reiches. Die deutsche Wehrmacht aber schützt die Niederlande vor den Angriffsversuchen des früheren (oft angebeteten) Verbündeten. Im Schutze des Hakenkreuzes und des siegreichen deutschen Heeres aber wird die niederländische Jugend sich klar werden müssen über sich, über ihre zukünftige Gestalt und ihre Stellung in kommenden Zeiten. Daß dann die Niederlande den natürlichen Zusammenhang zur Mitte Europas — von der sie sich fortentwickelt hatten — wieder erhalten werden, ist uns Gewißheit!

Paul Graßmann, Stockholm:

Das gesprengte nordische Quartett

Es ist noch nicht lange her, daß man in hochgestimmten Bankettreden von den „Vereinigten Staaten von Nordeuropa" sprach, in Stockholm und Helsingfors ebenso wie in Oslo und Kopenhagen. Als dann Gelegenheiten kamen, wo man die Probe aufs Exempel machen, den Zusammenhalt und die Zusammengehörigkeit der skandinavischen Länder feststellen wollte und konnte, da erwies es sich, daß es von der Bankettrede bis zum Handeln ein gar weiter Weg ist. Vom „Skandinavismus", der nordischen Zusammenarbeit, ist in der allerletzten Zeit wenig gesprochen worden; es hat sich gezeigt, daß das nordische Quartett nicht so zusammenspielt wie die Bankettdirigenten erwartet und gewünscht hatten. Man kann beileibe nicht von „Veruneinigten Staaten von Nordeuropa" sprechen. Es tauchen auch heute dann und wann noch Gerüchte auf, die den Eindruck erwecken könnten, daß jetzt größere Harmonie erzielt worden sei. Bald soll Finnland, bald Norwegen Pläne haben, einem schwedischen Prinzen die Krone anzubieten oder sich in anderer Form um näheren Anschluß zu bemühen. Bis auf weiteres sind jedoch alle Gerüchte dieser Art als Versuchsballons anzusehen; der unerbittliche Gang der Dinge hat das nordische Quartett gesprengt.

Es ist nicht möglich, bei einer Untersuchung der politischen Gegenwart und Zukunft der Nordländer von einer Einheit zu sprechen. Seit der Union von Kalmar 1483 hat es kein skandinavisches Reich gegeben; man kann nur noch im übertragenen Sinn von einer nordischen Geschichte sprechen. Es bleibt nichts übrig, als jedes der vier Länder für sich zu betrachten.

*

Von jeher hat Schweden im nordischen Quartett die erste Geige gespielt, wozu es sowohl nach der Größe des Flächeninhalts und der Bevölkerung als auch nach seiner geschichtlichen Vergangenheit als Großmacht der nördlichen Ostsee durchaus berechtigt war. Schweden ist das Land, das in ganz Europa am längsten keinen Krieg mehr geführt hat, es ist das einzige Land im Norden, das in den jetzigen Krieg nicht mit hineingezogen worden ist. Während Finnland einen schweren Kampf mit Rußland ausfocht und sowohl Norwegen wie Dänemark von deutschen Truppen besetzt werden mußten, um zu verhindern, daß die bereits auf dem Weg befindlichen Engländer sich dort festsetzten, hat Schweden — bis an die

Digitized by Google

Zähne bewaffnet — die Rolle des unbeteiligten Beobachters spielen können, genau wie im Weltkrieg und bei allen anderen Kriegen des letzten Jahrhunderts.

Kürzlich haben die schwedischen Reichstagswahlen stattgefunden, die dem alten Wikingerland noch in einer anderen Beziehung eine Sonderstellung in Europa und der ganzen Welt geben: die schon vorher starke Stellung der Sozialdemokraten ist weiter verstärkt worden; die sozialdemokratische Partei hat die absolute Mehrheit sowohl in der ersten wie in der zweiten Kammer des Reichstags erhalten. Die nationale Opposition hat überhaupt keine Kandidaten aufgestellt; man kann also nicht gerade sagen, daß in diesem Teil des Nordens neue Winde wehen....

„Wir haben uns vor der Gefahr zusammengerollt wie ein Igel. Unsere Stacheln stehen nach allen Seiten", sagte der geistreiche schwedische Kultusminister Bagge bei seiner letzten Erstenmairede. Es wurde ein geflügeltes Wort; in unzähligen Karikaturen stellte man Schweden als zusammengerollten Igel dar.

Ob der Igel ein musikalisches Tier ist, wissen wir nicht. Sicher paßt er in ein Quartett nicht hinein. Auch haben sich gerade im Zusammenspiel mit dem einzigen Land, wo die Möglichkeit einer Zusammenarbeit besteht, gewisse Disharmonien ergeben. Die Annahme, daß der letzte Krieg alle Gegensätze in Finnland überbrückt, dem Rassen- und Sprachenkampf zwischen Finnischem und Schwedischem ein Ende bereitet habe, scheint unrichtig zu sein. Bei der Auswanderung der 400 000 Karelier aus den an die Russen abgetretenen Gebieten haben sich dadurch Schwierigkeiten ergeben, daß man sich in den Gebieten der schwedischen Siedlung entschieden dagegen sträubt, die finnisch-sprachigen Flüchtlinge aufzunehmen. Man befürchtet, daß hierdurch die Einheitlichkeit der schwedischen Kultur, des germanischen Volkstums gestört oder vernichtet würde. Auch wenn es falsch wäre, der Angelegenheit allzu große Bedeutung beizumessen, so sind doch unzweifelhaft ungünstige Auswirkungen des schwedischen Minderheitenproblems auf das schwedische Mutterland zu erwarten, wie sie in früheren Jahren — sowohl betr. der Alandsinseln wie des Problems der Unterrichtssprache an der Universität Helsingfors — vorhanden waren.

Finnland hat in dem im März unterzeichneten Moskauer Frieden mehr als zehn Prozent seiner Bodenfläche verloren, ein Gebiet, in dem über zehn Prozent der finnischen Bevölkerung wohnten. Die abgetretenen Ostgebiete waren die wichtigsten Zentren der Holzveredelungsindustrie. Sowohl in bezug auf Forstwirtschaft wie auf landwirtschaftliche Erzeugung ist der Verlust für die finnische Volkswirtschaft groß. Es wäre jedoch falsch, davon auszugehen, daß das wirtschaftliche Rückgrat des Tausend-Seen-Landes gebrochen, daß Finnland ein Torso geworden sei. Das finnische Volk hat die Fehler früherer Zeiten erkannt und das Steuer vollkommen herumgeworfen. Kein Mensch in Suomi spricht mehr von England — es sei denn mit dem Ausdruck größter Enttäuschung und Verbitterung. Mit zusammengebissenen Zähnen ist man darangegangen, die Schäden des Krieges zu beseitigen und im besonderen den 400 000 Kareliern, die sich in den Grenzen des jetzigen Finnland niedergelassen haben, Heim und Arbeit zu verschaffen. Das zähe Volk hat schon früher manches Schwere durchgemacht; wenn es Gelegenheit bekommt, alle Aufbaukräfte in friedlicher Arbeit einzusetzen, wird es sich erholen und hoffentlich für alle Zukunft inner- und außenpolitisch die Lehren aus früheren Fehlern ziehen.

In Norwegen ist man im Augenblick viel heftiger noch im Übergang und konnte einige der wichtigsten Fragen von sich aus nicht klären. Ex-König Haakon hat den unvermeidlichen Verzicht auf den norwegischen Thron nicht ausgesprochen und infolgedessen oblag es dem Reichskommissar, statt der landesflüchtigen eine wirkliche norwegische Regierung zu bilden. Eigene Ansätze sind jedoch auch vorhanden; ein jeder, der heute durch Norwegen fährt, hat den bestimmten Eindruck, daß die Kreise, auf die es ankommt, jetzt den einzig richtigen Weg gefunden haben. Glücklicherweise gab es schon immer einsichtige Gruppen, die das auf England abgestimmte Vabanquespiel der Regierung Norwegens und ihrer meisten Vorgänger nicht mitmachten, die im besonderen die Deutschfeindlichkeit eines großen Teiles der Presse ablehnten und immer wieder auf die Gefahr dieser Verhetzung aufmerksam machten. Eine andere, wohl weit größere Gruppe kommt hinzu: diejenige nämlich, die durch die letzten Vorgänge von der „englischen" Krankheit" geheilt wurde, die erkannt hat, was britische Versprechungen wert sind. Daß sämtliche Wirtschaftsfäden Norwegens nach England nun schon seit Monaten vollkommen abgerissen sind, hat auch den Handels- und Finanzkreisen gezeigt, daß es möglich und vorteilhaft ist, der neuen Lage der Dinge Rechnung zu tragen.

Digitized by Google

Dänemark hat nie ganz zum nordischen Quartett gehört. Es war, wie ein Blick auf die Karte zeigt, mehr die Brücke zum Norden als ein Bestandteil davon. Auf jeden Fall hat man in Kopenhagen schon viel früher als in den übrigen Hauptstädten verstanden, was das Dritte Reich politisch und militärisch bedeutet — und hat hieraus frühzeitig die Konsequenzen gezogen. Wahrscheinlich gibt es heute in Dänemark keinen ernst zu nehmenden Menschen, der nicht herzensfroh darüber ist, daß bei der deutschen Okkupation, die sich ja in keiner Weise gegen Dänemark richtet, dem Land die Opfer erspart blieben, die Norwegen infolge der kurzsichtigen Politik seiner Machthaber erleiden mußte. Trotzdem muß jedoch festgestellt werden, daß man auch in Dänemark die Zeichen der Zeit noch nicht restlos verstanden hat. Man liegt mehr oder weniger noch in den Dornröschenschlaf versenkt, rechnet vielleicht hier und dort mit der Möglichkeit, daß einmal die Zeiten von Genf und dem Völkerbund wiederkehren könnten.

Die inner- und außenpolitische Entwicklung ist in den nordischen Ländern von jeher sehr langsam vor sich gegangen. Man lag an der Peripherie von Europa, an der Peripherie der großen Ereignisse — man konnte sich Zeit nehmen. Im Zeitalter des Flugzeugs und Rundfunks, in der Zeit der schnellen und weitreichenden Kriegführung hat sich alles grundlegend geändert. Plötzlich erkannte man, daß man mitten in den Ereignissen drinnenstand, daß es galt, Stellung zu nehmen. Man hätte erwarten sollen, daß die Nordländer und im besonderen ihre führenden Staatsmänner endgültig aus dem Schlummer früherer Zeiten erwacht seien. Die Entwicklung der nächsten Wochen und Monate muß zeigen, ob und wie weit die, auf die es ankommt, die neue Lage verstanden haben. Eine der bekanntesten Kulturpersönlichkeiten des Nordens sagte mir vor wenigen Tagen: „Ich hatte eine ernste Auseinandersetzung mit einem Kreis führender Persönlichkeiten meines Landes. Ich sagte ihnen: Meine Herren, jetzt gilt es, sich aufzuraffen und endlich einmal Farbe zu bekennen. Kein vernünftiger Mensch kann daran zweifeln, wer diesen Krieg gewinnt. Wenn wir nicht aufhören, in unseren Zeitungen unfreundliche Artikel zu schreiben, wird man es uns in Berlin so verübeln, daß wir es später nicht mehr gutmachen können. Heute haben wir noch die Möglichkeit, mit Deutschland in der ersten Klasse zu fahren. In einigen Monaten werden wir froh sein, wenn wir im Gepäckwagen mitkommen können ...“

Das englische Nachrichtenembargo

England wird stranguliert. Das ist der augenblickliche Stand des Krieges. Der militärische Riegel, vom Nordkap bis an die Pyrenäen reichend, schließt die Insel strategisch ein, und den Engländern bleibt nichts übrig, als zu ihm hinüberzustarren und unsicher abzuwarten, was sich aus ihm — und wann es sich entwickeln wird. Nicht einmal die Sensationsflugzeuge, die kurz nach der Norwegenaktion, mit diplomatischen Akten beladen, den Sprung nach Stockholm und zurück riskierten, und von denen die meisten abgeschossen wurden, wagen sich mehr über den Riegel. Ein Telephonkabel von London nach Schweden ist das letzte Zwirnsfädchen, an dem das „die Meere beherrschende“ England am Kontinent hängt. Minen, Unterseeboote und Flugzeuge sind die Instrumente einer Gegenblockade, die in wenigen Wochen derart gewirkt hat, daß die englischen Pfarrer dieser Tage Gesangbücher und metallene Grabplatten bei den Altmaterialsammelstellen abliefern mußten, wie ihre Erzbischöfe es ihnen befahlen. Im reichen, hochmütigen England. Die deutsche Luftwaffe hat die Häfen Süd- und Mittelenglands unbrauchbar gemacht. Ein- und Ausfuhr gehen über die paar kleinen, längst nicht mehr genügend aufnahmefähigen und mehrfach mit Erfolg bombardierten Häfen im Nordwesten. Und der Prozentsatz der Schiffe, die selbst dort nicht ankommen, steigt ununterbrochen an. In diesen drei unzerreißbaren Schlingen hängt nun England und kann nicht heraus. Langsam und nach genau dotiertem Tempo werden sie zugezogen.

Den vierten Strick hat sich England, von den drei anderen offenkundig sehr beeindruckt, selbst um den Hals gelegt: ein diktatorisches Nachrichtenembargo. Seine Wirkung ist — betrachtet vom vielgerühmten Aussichtsturm der freien Demokratien, der freien Meinung, der freien Presse — grotesk.

Die Einführung der Zensur in England zu Beginn des Krieges hat den Karikaturisten der Welt — dank des Gemischs aus Nervosität, Hilflosigkeit, Unsicherheit und Unfähigkeit, mit dem diese Zensur gehandhabt wurde — auf Monate hinaus Stoff geliefert. Amerikanische Journalisten, deren Sympathien und Honorare zum guten Teil pro-englisch waren, schilderten mit bewegten Worten von nahezu nazistischer Schärfe

Digitized by Google

das von Lord Perth angerichtete Tohuwabohu, das stundenlange Schlangestehen mit brandeiligen Berichten, die labyrinthischen Irrwege, die die Manuskripte gingen, ehe sie endgültig im Unbekannten verschwanden, die politische Ahnungslosigkeit der Zensoren oder das Versagen der primitivsten technischen Apparatur. Von den ungezählten Spitznamen, den die zuständige Behörde erhielt, war der des Un-Informationsministeriums noch der sanfteste. Das gefürchtete Berlin dahingegen richtete eine mit geschulten und verantwortlichen Offizieren und Beamten besetzte Militärzensur ein, soweit der Krieg sie erfordert, und ließ es dabei bewenden. Diese Zensur arbeitet mit preußischer Exaktheit und der Schnelligkeit, die der moderne Journalismus verlangt, und selbst bissige antideutsche Nachrichtenchefs in Neuyork fühlen sich bewogen, ihr Erstaunen und ihre Anerkennung über die nachrichtenpolitische Großzügigkeit des nie genau zu berechnenden Dr. Goebbels der Welt mitzuteilen. Ist es in Berlin je vorgekommen, daß eine für das Ausland bestimmte Rundfunkreportage nie über den Raum hinausdrang, in dem das Mikrophon stand, oder daß eine Telephonverbindung kurzerhand abgebrochen wurde, weil ein Reporter anstatt der im Manuskript verzeichneten gerunzelten Stirn eines Soldaten von einer gefurchten Stirn sprach? In London sind das Alltäglichkeiten, über die man schon nicht mehr spricht, weil man sonst längst gallenkrank wäre. Dahingegen erzählte mir unlängst der Vertreter einiger großer ausländischer Zeitungen in Berlin, es passiere ihm immer wieder, daß ihn bei der Durchgabe seiner Berichte aus Deutschland die ausländische Redaktion bäte, vorsichtig zu sein, damit er nicht ausgewiesen würde. Sie haben also draußen schon Angst, wenn der im Ernstfall Leidtragende in Berlin aus seiner jahrelangen Kenntnis der überlegenen und dadurch um so wirksameren deutschen Propagandatechnik überhaupt noch nicht an Schwierigkeiten zu denken braucht. So hat das dereinst auf allerlei Meinungsfreiheiten so stolze Britannien die umliegende Welt ins nachrichtenpolitische Bockshorn gejagt, sich selbst zum heftigen Schaden.

Dabei war das System, mit dem Lord Perth begann, ein harmloses Spiel gegen das, was Duff Cooper — der augenblickliche englische Informationsminister — nun vollendete. London wird seit Monaten von den Zeitungsmännern aller Schattierungen in der ganzen Welt einmütig als journalistische Hölle bezeichnet. Es bereitet sowieso wenig Vergnügen, jetzt in London zu leben. Dort aber auf einem Reporterposten zu stehen, ist etwa so, als habe man seinem eigenen beruflichen Begräbnis beizuwohnen — und das in täglicher Wiederholung nun schon ein Jahr lang.

Duff Cooper verbietet praktisch alles — außer den blumigen Geschichten, die er und seine für Kriegsdauer gemieteten Hilfsphantasien erfinden. Die erscheinen ihm zur Unterrichtung der Welt gut genug. Kein Dutzend englischer Zeitungen darf mehr ins Ausland geschickt werden. Über allen anderen ist, weil die Zensur-Organisation miserabler funktioniert als selbst unter dem greisenhaften Lord Perth, ein Ausfuhrverbot verhängt. Der anglophilste Redakteur irgendwo in der Welt streicht, was er heute noch aus London bekommt, mit saurer Miene bis auf den ihm unbedingt notwendig erscheinenden Rest zusammen und weiß, daß seine Leser ihm auch den nach allen „siegreichen Rückzügen" und „baldigen Einmärschen in Berlin" nur noch unter Vorbehalten glauben. Die deutschen Bomber bereiten seit Wochen der englischen Insel bei Tag und bei Nacht Serien von Sprengkratern mehr von dem Schicksal, das sie verdient. Damit ist die englische Nachrichtenpolitik in die Defensive gedrängt; denn alle Welt interessiert sich jetzt nur für ein englisches Thema: Wie lange hält England das aus? — und: Was hat Adolf Hitler morgen vor?

Duff Cooper glaubte, jetzt durch die schärfste Strangulierung aller in die Welt hinauslaufenden Nachrichtenkanäle so viel von der verheerenden Wirkung der deutschen Bombardements totschweigen zu müssen, wie sich eben verschweigen ließe. Dementsprechend ist die Terminologie der aus England stammenden, aktuell sein sollenden Zeitungs- und Rundfunkberichte von einer geradezu kindermärchenhaften Verschwommenheit. Die Welt soll nichts mehr erfahren. Das ist Duff Coopers panischer Entschluß. Die Welt erfährt natürlich doch eine Menge mehr, als es Cooper lieb sein kann.

Es ist nicht möglich, auf die Tausende von Einzelfehlern einzugehen, die die englische Propaganda allein seit dem Beginn der großen deutschen Bombardements begangen hat. Sie würden ein dickes Buch mit in ihrer Verworrenheit einmaliger Tragikomik füllen. Und die Welt wird nach Kriegsende erst in dem Spektrum der nachträglichen Tatsachenberichte erfahren, wie deprimierend und entsetzlich das Leben auf der unmittelbar angegriffenen Insel in diesen Tagen war — so, wie es die leb-

Digitized by Google

hafteste Phantasie sich erfahrungsgemäß nicht vorstellen kann. Und das weiß die Welt. Dazu hat Duff Cooper langsam auch die Freunde Englands gebracht. Von diesem Kardinalfehler aus muß man die merkwürdig sinnlosen Bocksprünge der britischen Nachrichtenpolitik messen, um wenigstens ihre Sinnlosigkeit zu verstehen.

Dieser Krieg wird nicht nur in den Schlachten, er wird auch in seinen Pausen mit heftigster Intensität geführt. Und auch während der Pausen befindet sich England im ewigen Rückzug. Weil Duff Cooper von der Strategie dieses waffenlosen Krieges genau so wenig versteht wie von der militärischen Strategie. Er hat über England ein Nachrichtenembargo von mittelalterlicher Finsternis verhängt. Etwas Besseres fiel ihm nicht ein. Er hat damit England, ohne es zu ahnen, die vierte Schlinge um den Hals gelegt, damit es um so sicherer vor die Hunde geht. Es soll uns recht sein. Wenn wir uns auch einen etwas würdigeren Gegner gewünscht hätten. gw.

Beilagenhinweis.

(Außer Verantwortung der Schriftleitung.)

Einem Teil dieser Auflage liegt ein Prospekt „Der deutsche Abenteurer und Weltwanderer Kurt Faber" von der Firma Robert Lutz Nachf. Otto Schramm, Verlagsbuchhandlung, Stuttgart-N., bei, auf den wir unsere Leser besonders hinweisen möchten.

Hauptschriftleiter: Günter Kaufmann (z. Z. b. d. Wehrmacht).

Verantwortlich für den Gesamtinhalt: Wilhelm Utermann. Anschrift der Schriftleitung: Reichsjugendführung, Berlin W 35, Kurfürstenstraße 53. Fernsprecher: 22 90 91. — Verlag: Franz Eher Nachf. G. m. b. H., Zentralverlag der NSDAP., Berlin SW 68, Zimmerstraße 87—91. — Postscheckkonto: Berlin 4454. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Ulrich Herold, Berlin. — Pl. Nr. 8 vom 1. März 1938. — Druck: M. Müller & Sohn KG., München; Zweigniederlassung Berlin SW 68, Dresdener Straße 43. — „Wille und Macht" erscheint am 1. und 15. jedes Monats und ist zu beziehen durch den Verlag sowie durch die Post und alle Buchhandlungen. Bezugspreis vierteljährlich 1,80 RM. zuzüglich Bestellgeld. Bei Bestellung von 1 bis 3 einzelnen Nummern bitte den Betrag in Briefmarken beizulegen, da Nachnahmesendung zu teuer ist und diese Bestellung sonst nicht erledigt werden kann.

Erfolgsichere
Fern-Ausbildung für die
Büro-Praxis!
Kurzschrift

für Anfänger! Abgeschlossener Vollkurs! 100 Silben spielend in 2 bis 4 Monaten.

Für Fortgeschrittene oder zur Auffrischung. Wer jetzt 60—80 Silben schreibt, erreicht mühelos 135 Silben in der Minute.

Eilschrift für höchste Anforderungen! Ziel: 200 Silben in der Minute.

Maschinenschreiben

Zehnfinger-Blindschreiben bis zu völlig fehlerloser Arbeit bei 2-4-Sek.-Anschlägen.

Nach der Stenos-Methode lernt es sich leicht und schnell! Staatl. geprüfter Lehrer überwacht die Arbeiten. Unterrichten Sie sich genauer, schreiben Sie eine Postkarte: „Sendet kostenfrei Stenosheft Nr. 39

STENOS Liegnitz 236

DR. SIEBARTH:

Hitlers Wollen

8. Auflage

Die umfassende deutsche Innen- und Außenpolitik Adolf Hitlers wird in ihren Grundzügen und im einzelnen in diesem gründlichen Werk mit den eigenen Worten des Führers dargestellt

Zu beziehen durch jede Buchhandlung und den

Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf. GmbH., München-Berlin

Digitized by Google

Colin Roß, der „Rabe auf Deutschlands weltpolitischen Zäunen"

Die in dem Aufsatz **„Die westliche Hemisphäre"** von Colin Roß nur angeschnittenen Fragenbehandelt der Verfasser ausführlich in seinen bekannten Büchern:

Amerikas Schicksalsstunde. Die Vereinigten Staaten zwischen Demokratie und Diktatur. Mit 74 Abbildungen und 1 Karte. RM. 4,85. Leinen RM. 6,—.

Zwischen USA. und dem Pol. Durch Kanada, Neufundland, Labrador und die Arktis. Mit 71 Abbildungen und 1 Karte. RM. 4,85. Leinen RM. 6,—.

Unser Amerika. Der deutsche Anteil an den Vereinigten Staaten. Mit 6 Karten. RM. 3,— Leinen RM. 4,—

Der Balkan Amerikas. Mit Kind und Kegel durch Mexiko zum Panamakanal. Mit 82 Abbild. und 2 Karten. RM. 4,85. Leinen RM. 6,—.

Südamerika, die aufsteigende Welt. Mit 54 Abbildungen und 2 Karten. RM. 4,85. Leinen RM. 6,—.

Das Meer der Entscheidungen. Beiderseits der Pazifik. Mit 97 Abbildungen und 7 Kartenskizzen. RM. 4,85. Leinen RM. 6,—.

Das Neue Asien. Mit 88 Abbildungen und 7 Karten. RM. 4,85. Leinen RM. 6,—.

F. A. BROCKHAUS LEIPZIG

Das ist der Sieg!

Eine Auswahl von Briefen, in denen sich die seelische Haltung der Inneren Front, der Glaube des Volkes an seinen Führer, seine Soldaten, an den Sieg spiegelt. Alle diese Briefe waren nicht zur Veröffentlichung bestimmt. Sie sind vertrauliche Gespräche unter Kameraden und Freunden, geheimste Gedanken des Volkes, frei von jeder Phrase. Wer sie liest, erfährt „aus tiefster Quelle", woher das Wunder des deutschen Sieges kommt. Das Buch „Das ist der Sieg" sollte deshalb in keinem deutschen Hause und bei keinem Soldaten fehlen; denn es spricht zur Front gleichermaßen wie zur Heimat

Zu beziehen ist es für RM. 1,— durch jede Buchhandlung und den

Zentralverlag der NSDAP., Berlin SW 68

Digitized by Google

STVB No. 21

Digitized by Google

Proceedings of the Sixth Pacific Science Congress

Contents

New and Recent Publications 5

1942 Publications:
Including List of Previously Published
Works of Lasting Value 16

Scientific Series Publications (1942–1943) . . 25

Periodicals 32

For titles preceded by an asterisk, information concerning price and date of publication may be obtained upon request.

All prices subject to change without notice. Discounts to book dealers, libraries, and schools are standard. For residents of California a 2½ per cent sales tax is charged.

UNIVERSITY OF CALIFORNIA PRESS
BERKELEY AND LOS ANGELES

Address all communications to the Berkeley office
Berkeley 4, California

Google

Proceedings of the Sixth Pacific Science Congress

human saga of heroism and viciousness, of valiant and vile deeds, went the less picturesque, but far more important process of the de-

Digitized by Google

Contents

New and Recent Publications 5

1942 Publications:
Including List of Previously Published
Works of Lasting Value 16

Scientific Series Publications (1942–1943) . . 25

Periodicals 32

For titles preceded by an asterisk, information concerning price and date of publication may be obtained upon request.

All prices subject to change without notice. Discounts to book dealers, libraries, and schools are standard. For residents of California a 2½ per cent sales tax is charged.

UNIVERSITY OF CALIFORNIA PRESS
BERKELEY AND LOS ANGELES

Address all communications to the Berkeley office
Berkeley 4, California

Digitized by Google

Proceedings of the Sixth Pacific Science Congress

human saga of heroism and viciousness, of valiant and vile deeds, went the less picturesque, but far more important process of the development and growth of colonial institutions. Although the acquisi-

Digitized by Google

Contents

New and Recent Publications 5

1942 Publications:
Including List of Previously Published
Works of Lasting Value 16

Scientific Series Publications (1942–1943) . . 25

Periodicals 32

For titles preceded by an asterisk, information concerning price and date of publication may be obtained upon request.

All prices subject to change without notice. Discounts to book dealers, libraries, and schools are standard. For residents of California a 2½ per cent sales tax is charged.

UNIVERSITY OF CALIFORNIA PRESS
BERKELEY AND LOS ANGELES

Address all communications to the Berkeley office
Berkeley 4, California

Proceedings of the Sixth Pacific Science Congress

The Sixth Pacific Sci... ...gress was held at the Uni...

Google

human saga of heroism and viciousness, of valiant and vile deeds, went the less picturesque, but far more important process of the development and growth of colonial institutions. Although the acquisi-

Digitized by Google

Contents

New and Recent Publications 5

1942 Publications:
Including List of Previously Published
Works of Lasting Value 16

Scientific Series Publications (1942–1943) . . 25

Periodicals 32

For titles preceded by an asterisk, information concerning price and date of publication may be obtained upon request.

All prices subject to change without notice. Discounts to book dealers, libraries, and schools are standard. For residents of California a 2½ per cent sales tax is charged.

UNIVERSITY OF CALIFORNIA PRESS
BERKELEY AND LOS ANGELES

Address all communications to the Berkeley office
Berkeley 4, California

Google

Proceedings of the Sixth Pacific Science Congress

The Sixth Pacific Science Congress was held at the University of Cali-

human saga of heroism and viciousness, of valiant and vile deeds, went the less picturesque, but far more important process of the de-

Digitized by Google

Contents

New and Recent Publications 5

1942 Publications:
Including List of Previously Published
Works of Lasting Value 16

Scientific Series Publications (1942–1943) . . 25

Periodicals 32

For titles preceded by an asterisk, information concerning price and date of publication may be obtained upon request.

All prices subject to change without notice. Discounts to book dealers, libraries, and schools are standard. For residents of California a 2½ per cent sales tax is charged.

UNIVERSITY OF CALIFORNIA PRESS
BERKELEY AND LOS ANGELES

Address all communications to the Berkeley office
Berkeley 4, California

Google

Proceedings of the Sixth Pacific Science Congress

The Sixth Pacific Sci... Congress was held at the Uni...

Contents

New and Recent Publications 5

1942 Publications:
Including List of Previously Published
Works of Lasting Value 16

Scientific Series Publications (1942–1943) . . 25

Periodicals 32

For titles preceded by an asterisk, information concerning price and date of publication may be obtained upon request.

All prices subject to change without notice. Discounts to book dealers, libraries, and schools are standard. For residents of California a 2½ per cent sales tax is charged.

UNIVERSITY OF CALIFORNIA PRESS
BERKELEY AND LOS ANGELES

Address all communications to the Berkeley office
Berkeley 4, California

human saga of heroism and viciousness, of valiant and vile deeds, went the less picturesque, but far more important process of the de-

Proceedings of the Sixth Pacific Science Congress

The Sixth Pacific Science Congress was held at the University of Cali-

Google

human saga of heroism and viciousness, of valiant and vile deeds, went the less picturesque, but far more important process of the development and growth of colonial institutions. Although the acquisi-

Digitized by Google

Contents

New and Recent Publications 5

1942 Publications:
Including List of Previously Published
Works of Lasting Value 16

Scientific Series Publications (1942–1943) . . 25

Periodicals 32

For titles preceded by an asterisk, information concerning price and date of publication may be obtained upon request.

All prices subject to change without notice. Discounts to book dealers, libraries, and schools are standard. For residents of California a 2½ per cent sales tax is charged.

UNIVERSITY OF CALIFORNIA PRESS
BERKELEY AND LOS ANGELES

Address all communications to the Berkeley office
Berkeley 4, California

Google

Proceedings of the Sixth Pacific Science Congress

The Sixth Pacific Science Congress was held at the Uni-

human saga of heroism and viciousness, of valiant and vile deeds, went the less picturesque, but far more important process of the de-

Google

Contents

New and Recent Publications 5

1942 Publications:
Including List of Previously Published
Works of Lasting Value 16

Scientific Series Publications (1942–1943) . . 25

Periodicals 32

For titles preceded by an asterisk, information concerning price and date of publication may be obtained upon request.

All prices subject to change without notice. Discounts to book dealers, libraries, and schools are standard. For residents of California a 2½ per cent sales tax is charged.

UNIVERSITY OF CALIFORNIA PRESS
BERKELEY AND LOS ANGELES

Address all communications to the Berkeley office
Berkeley 4, California

Proceedings of the Sixth Pacific Science Congress

The Sixth Pacific Science Congress was held at the University of Cali-

Google

Contents

New and Recent Publications 5

1942 Publications:
Including List of Previously Published
Works of Lasting Value 16

Scientific Series Publications (1942–1943) . . 25

Periodicals 32

For titles preceded by an asterisk, information concerning price and date of publication may be obtained upon request.

All prices subject to change without notice. Discounts to book dealers, libraries, and schools are standard. For residents of California a 2½ per cent sales tax is charged.

UNIVERSITY OF CALIFORNIA PRESS
BERKELEY AND LOS ANGELES

Address all communications to the Berkeley office
Berkeley 4, California

Digitized by Google

human saga of heroism and viciousness, of valiant and vile deeds, went the less picturesque, but far more important process of the de-

Proceedings of the Sixth Pacific Science Congress

Digitized by Google

The Sixth Pacific Science Congress was held at the University of Cali-

human saga of heroism and viciousness, of valiant and vile deeds, went the less picturesque, but far more important process of the de-

Digitized by Google

Contents

New and Recent Publications 5

1942 Publications:
Including List of Previously Published
Works of Lasting Value 16

Scientific Series Publications (1942–1943) . . 25

Periodicals 32

For titles preceded by an asterisk, information concerning price and date of publication may be obtained upon request.

All prices subject to change without notice. Discounts to book dealers, libraries, and schools are standard. For residents of California a 2½ per cent sales tax is charged.

UNIVERSITY OF CALIFORNIA PRESS
BERKELEY AND LOS ANGELES

Address all communications to the Berkeley office
Berkeley 4, California

Proceedings of the Sixth Pacific Science Congress

The Sixth Pacific Science Congress was held at the University of Cali-

Google

human saga of heroism and viciousness, of valiant and vile deeds, went the less picturesque, but far more important process of the development and growth of colonial institutions. Although the acquisi-

Digitized by Google

Contents

New and Recent Publications 5

1942 Publications:
Including List of Previously Published
Works of Lasting Value 16

Scientific Series Publications (1942–1943) . . 25

Periodicals 32

For titles preceded by an asterisk, information concerning price and date of publication may be obtained upon request.

All prices subject to change without notice. Discounts to book dealers, libraries, and schools are standard. For residents of California a 2½ per cent sales tax is charged.

UNIVERSITY OF CALIFORNIA PRESS
BERKELEY AND LOS ANGELES

Address all communications to the Berkeley office
Berkeley 4, California

Proceedings of the Sixth Pacific Science Congress

Digitized by Google

The Sixth Pacific Science Congress was held at the University of Cali-

human saga of heroism and viciousness, of valiant and vile deeds, went the less picturesque, but far more important process of the development and growth of colonial institutions. Although the acquisi-

Digitized by Google

Contents

New and Recent Publications 5

1942 Publications:
Including List of Previously Published
Works of Lasting Value 16

Scientific Series Publications (1942–1943) . . 25

Periodicals 32

For titles preceded by an asterisk, information concerning price and date of publication may be obtained upon request.

All prices subject to change without notice. Discounts to book dealers, libraries, and schools are standard. For residents of California a 2½ per cent sales tax is charged.

UNIVERSITY OF CALIFORNIA PRESS
BERKELEY AND LOS ANGELES

Address all communications to the Berkeley office
Berkeley 4, California

Proceedings of the Sixth Pacific Science Congress

Digitized by Google

The Sixth Pacific Science Congress was held at the University of Cali-

Contents

New and Recent Publications 5

1942 Publications:
Including List of Previously Published
Works of Lasting Value 16

Scientific Series Publications (1942–1943) . . 25

Periodicals 32

For titles preceded by an asterisk, information concerning price and date of publication may be obtained upon request.

All prices subject to change without notice. Discounts to book dealers, libraries, and schools are standard. For residents of California a 2½ per cent sales tax is charged.

UNIVERSITY OF CALIFORNIA PRESS
BERKELEY AND LOS ANGELES

Address all communications to the Berkeley office
Berkeley 4, California

Digitized by Google

Proceedings of the Sixth Pacific Science Congress

Digitized by Google

The Sixth Pacific Science Congress was held at the University of Cali-

Contents

New and Recent Publications 5

1942 Publications:
Including List of Previously Published
Works of Lasting Value 16

Scientific Series Publications (1942–1943) . . 25

Periodicals 32

For titles preceded by an asterisk, information concerning price and date of publication may be obtained upon request.

All prices subject to change without notice. Discounts to book dealers, libraries, and schools are standard. For residents of California a 2½ per cent sales tax is charged.

UNIVERSITY OF CALIFORNIA PRESS
BERKELEY AND LOS ANGELES

Address all communications to the Berkeley office
Berkeley 4, California

Digitized by Google

Digitized by Google

human saga of heroism and viciousness, of valiant and vile deeds, went the less picturesque, but far more important process of the de-

Digitized by Google

Contents

New and Recent Publications 5

1942 Publications:
Including List of Previously Published Works of Lasting Value 16

Scientific Series Publications (1942–1943) . . 25

Periodicals 32

For titles preceded by an asterisk, information concerning price and date of publication may be obtained upon request.

All prices subject to change without notice. Discounts to book dealers, libraries, and schools are standard. For residents of California a 2½ per cent sales tax is charged.

UNIVERSITY OF CALIFORNIA PRESS
BERKELEY AND LOS ANGELES

Address all communications to the Berkeley office
Berkeley 4, California

Digitized by Google

Contents

New and Recent Publications 5

1942 Publications:
Including List of Previously Published
Works of Lasting Value 16

Scientific Series Publications (1942–1943) . . 25

Periodicals 32

For titles preceded by an asterisk, information concerning price and date of publication may be obtained upon request.

All prices subject to change without notice. Discounts to book dealers, libraries, and schools are standard. For residents of California a 2½ per cent sales tax is charged.

UNIVERSITY OF CALIFORNIA PRESS
BERKELEY AND LOS ANGELES

Address all communications to the Berkeley office
Berkeley 4, California

Digitized by Google

Digitized by Google

Proceedings of the Sixth Pacific Science Congress

human saga of heroism and viciousness, of valiant and vile deeds, went the less picturesque, but far more important process of the development and growth of colonial institutions. Although the

Digitized by Google

Contents

New and Recent Publications 5

1942 Publications:
Including List of Previously Published
Works of Lasting Value 16

Scientific Series Publications (1942–1943) . . 25

Periodicals 32

For titles preceded by an asterisk, information concerning price and date of publication may be obtained upon request.

All prices subject to change without notice. Discounts to book dealers, libraries, and schools are standard. For residents of California a 2½ per cent sales tax is charged.

UNIVERSITY OF CALIFORNIA PRESS
BERKELEY AND LOS ANGELES

Address all communications to the Berkeley office
Berkeley 4, California

Proceedings of the Sixth Pacific Science Congress

Digitized by Google

The Sixth Pacific Science Congress was held at the University of Cali-

human saga of heroism and viciousness, of valiant and vile deeds, went the less picturesque, but far more important process of the de-

Digitized by Google

Contents

New and Recent Publications 5

1942 Publications:
Including List of Previously Published
Works of Lasting Value 16

Scientific Series Publications (1942–1943) . . 25

Periodicals 32

For titles preceded by an asterisk, information concerning price and date of publication may be obtained upon request.

All prices subject to change without notice. Discounts to book dealers, libraries, and schools are standard. For residents of California a 2½ per cent sales tax is charged.

UNIVERSITY OF CALIFORNIA PRESS
BERKELEY AND LOS ANGELES

Address all communications to the Berkeley office
Berkeley 4, California

Proceedings of the Sixth Pacific Science Congress

Digitized by Google

The Sixth Pacific Science Congress was held at the University of Cali-

Contents

New and Recent Publications 5

1942 Publications:
Including List of Previously Published
Works of Lasting Value 16

Scientific Series Publications (1942–1943) . . 25

Periodicals 32

For titles preceded by an asterisk, information concerning price and date of publication may be obtained upon request.

All prices subject to change without notice. Discounts to book dealers, libraries, and schools are standard. For residents of California a 2½ per cent sales tax is charged.

UNIVERSITY OF CALIFORNIA PRESS
BERKELEY AND LOS ANGELES

Address all communications to the Berkeley office
Berkeley 4, California

human saga of heroism and viciousness, of valiant and vile deeds, went the less picturesque, but far more important process of the development and growth of colonial institutions. Although the acquisi-

Digitized by Google

Digitized by Google

Proceedings of the Sixth Pacific Science Congress

human saga of heroism and viciousness, of valiant and vile deeds, went the less picturesque, but far more important process of the de-

Digitized by Google

Contents

New and Recent Publications 5

1942 Publications:
Including List of Previously Published
Works of Lasting Value 16

Scientific Series Publications (1942–1943) . . 25

Periodicals 32

For titles preceded by an asterisk, information concerning price and date of publication may be obtained upon request.

All prices subject to change without notice. Discounts to book dealers, libraries, and schools are standard. For residents of California a 2½ per cent sales tax is charged.

UNIVERSITY OF CALIFORNIA PRESS
BERKELEY AND LOS ANGELES

Address all communications to the Berkeley office
Berkeley 4, California

Digitized by Google

Proceedings of the Sixth Pacific Science Congress

Contents

New and Recent Publications 5

1942 Publications:
Including List of Previously Published
Works of Lasting Value 16

Scientific Series Publications (1942–1943) . . 25

Periodicals 32

For titles preceded by an asterisk, information concerning price and date of publication may be obtained upon request.

All prices subject to change without notice. Discounts to book dealers, libraries, and schools are standard. For residents of California a 2½ per cent sales tax is charged.

UNIVERSITY OF CALIFORNIA PRESS
BERKELEY AND LOS ANGELES

Address all communications to the Berkeley office
Berkeley 4, California

Wille und Macht

Führerorgan der nationalsozialistischen Jugend

HERAUSGEBER: BALDUR VON SCHIRACH

Aus dem Inhalt:

General Jon Antonescu / Das national-legionäre Rumä

Horia Sima / Die Dynamik der nationalen Bewegung

Mihail Manoilescu / Die durchsichtigen Grenzen — Georg Bratianu / Gesetze der A-
litik — Ernst Weisenfeld / Rumänische Selbstbesinnung — Reinhold Schober / E-
cher Wirtschaftsgrundriß — Al. Tzigara-Samurcas / Die Kunst unseres Landes —
hickert / Wir und das neue Rumänien — Emil Riegler-Dinu / Rumänische Dich
Lieder der Legionäre und Gedichte — Außenpolitische Streiflichter

albmonatsschrift / Heft 22 Berlin, 15. November 1940 Preis 30 P.

Digitized by Google

INHALT

General Jon Antonescu, Conducator des Rumänischen Staates und Präsident des Ministerrates: *Das national-legionäre Rumänien*

Horia Sima, Kommandant der Legionären Bewegung und Vizepräsident des Ministerrates: *Die innere Dynamik der nationalistischen Bewegung*

Prof. Mihail Manoilescu: *Die durchsichtigen Grenzen*

Georg J. Bratianu, Professor an der Universität Bukarest: *Rumäniens Außenpolitik*

Rumänische Gedichte und die Lieder der Legionäre

Ernst Weisenfeld: *Rumänische Selbstbesinnung*

Prof. Al. Tzigara-Samurcaş, Generaldirektor der Nationalmuseums zu Bukarest: *Rumäniens Kunstschätze*

AUSSENPOLITISCHE NOTIZEN

Dr. Klaus Schickert, Bukarest: *Wir und das neue Rumänien*

Dr. Reinhold Schober, Bukarest: *Rumänischer Wirtschaftsgrundriß*

Dr. Helmut Kühn: *Außenpolitische Streiflichter*

KLEINE BEITRÄGE

Emil Riegler-Dinu, Bukarest: *Rumänische Dichter*

KUNSTDRUCKBEILAGE

Rumänien

Corneliu Zelea Codreanu / Bäuerin aus Transsilvanien
Holzkirche in Maramuresch / Kloster Horeza

Digitized by Google

Wille und Macht

Führerorgan der nationalsozialistischen Jugend

HERAUSGEBER: BALDUR VON SCHIRACH

Jahrgang 8 | Berlin, 15. November 1940 | Heft 22

General Jon Antonescu

Conducator des Rumänischen Staates und Präsident des Ministerrates:

Das national-legionäre Rumänien

Die Vergangenheit des rumänischen Volkes ist ein langer Kampf für Leben und Recht einer in den Karpaten und an der Donau ansässigen Bevölkerung.

Die barbarischen, aufeinanderfolgenden Einfälle, die Umzingelung dieser dakisch-romanischen Masse durch die hereindringenden Slawen und ihr unvermeidlicher Einfluß, die türkische Ausdehnung und die großen Imperialismen des 18. und 19. Jahrhunderts, all dieses konnte die energische Kraft dieser bescheidenen, ehrlichen und arbeitsamen Bevölkerung nicht eindämmen.

Unter verschiedenen Rassen lebend, von diesen zur Seite gedrängt und von tyrannisierenden Herrschaften niedergebeugt, hat die rumänische Nation standhaft Sprache und nationales Bewußtsein bewahrt, trotz der Unterdrückungs- und Entnationalisierungspolitik, die sie im Laufe der Jahrhunderte erdulden mußte.

Als ältestes Volk im Südosten Europas mit uralter ethnischer Struktur, die bis zu den Thraziern herabreicht, stellt es dennoch auch heute eine der tätigsten biologischen Quellen ganz Europas dar; auf der Geburtenleiter steht es an der Spitze der europäischen Völker.

Als erstes christliches Volk in diesem Gebiete Europas hat es noch im Mittelalter eine Mission der europäischen Zivilisation erfüllt, als die rumänischen Herrscher die Grenzen ihres Staates „die Pforte der Christenheit gegenüber den Ungläubigen" nannten. Es ist das einzige Volk, das die Kontinuität der politischen Herrschaft in diesem europäischen Gebiet bewahrte, so viele Ungerechtigkeiten und Unterdrückungen es auch erleiden mußte.

Im Raum der Karpaten bis zur Donau und dem Meer lebten stets Rumänen, war das rumänische Volk der Behüter von Reichtümern, deren Wert es immer achtete und die es bescheiden und gewissenhaft verteidigte.

All dieses ist Last und Erbe der Vergangenheit. Darauf gründen wir heute die Burg der Zukunft.

Der national-legionäre Staat fußt auf den ewigen Rechten unseres Volkes. Er stützt seine Kraft und Dynamik auf die tausendjährige Lebensfähigkeit der rumänischen Nation, weil die legionäre Bewegung selbst der aktivste und leidenschaftlichste Ausdruck der rumänischen Volkskraft ist.

Der national-legionäre Staat gründet sich auf eine christliche Herkunft und eine in der Vergangenheit wurzelnde Mystik unseres Volkes. Unser Staat trachtet die Grenze der Zivilisation und der Kultur, so wie er dies auch in der Vergangenheit getan hat, zu schützen.

Das national-legionäre Regime gründet seine Macht auf die Reichtümer des rumänischen Bodens, auf die Kraft der rumänischen Arme, auf die Behauptung der unablässigen und organisierten Arbeit unseres Volkes.

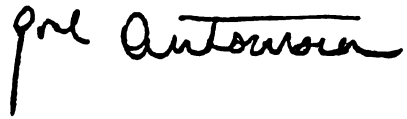
Digitized by Google

Das national-legionäre Regime bedeutet durch die Leiden, durch die es den Sieg errang, die Zustimmung des rumänischen Volkes zur revolutionierenden Erneuerungsbewegung der europäischen Kultur und zum Aufbau einer neuen Welt.

Die Welt von morgen wird ihre Ordnung und Struktur nicht auf den erklügelten Einrichtungen einiger Verträge begründen, die mehr einreißen als aufbauen; die Welt von morgen wird nicht an politische Einrichtungen glauben, die jedes natürlichen wirtschaftlichen Grundsteins entbehren; sie wird ihre Reinheit auch nicht auf die Redekunst in einigen pompösen internationalen Versammlungen stützen. Das Europa von morgen wird sicherlich eine Welt der geistigen Wirklichkeiten sein. In dieser neuen Welt werden die Begeisterung und der gute Glauben nur die Atmosphäre bilden, während die wirklich ständigen Interessen, die Geographie und das Leben, die Rechte und die Vergangenheit, der Gleichschritt der Bestrebungen und die Notwendigkeit der Einheit das Fundament darstellen.

Europa wird nur durch diese Einheit gerettet werden können, die seine Kultur erhält und sein Gedeihen sichert.

Unsere Eingliederung in die Achse ist der Anschluß an diese neue Welt, der Schritt, mit dem das rumänische Volk und das national-legionäre Regime den Weg der Zukunft betreten haben. Von diesem Weg werden wir nicht abweichen, weil es die fortdauernden Belange unseres Volkes fordern, daß wir die ewigen nationalen Rechte durch Mittel verteidigen, die selbst die Ewigkeit der Kultur unseres Erdteiles sichern.



Horia Sima

Kommandant der Legionären Bewegung und Vizepräsident des Ministerrates:

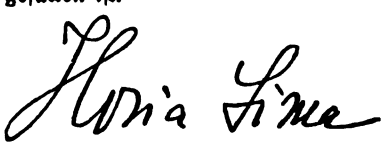
Die innere Dynamik der nationalistischen Bewegung

Die nationalistischen Bewegungen der Nachkriegszeit charakterisieren sich durch eine ununterbrochene innere Dynamik. Die äußeren Kundgebungen dieser Bewegungen sind nichts anderes als der Ausdruck eines starken Willens, der weder in der Offensive noch im Widerstand ein Ausruhen kennt. Die in diese Bewegungen eingegliederten Kämpfer leben in einer ständigen Anspannung und sind von einer einzigen Sorge beherrscht: nicht von ihrem Weg abzuweichen, an dessen Ende sie nur der Sieg oder das Grab erwartet.

Die Eiserne Garde bewundert im Führer des deutschen Volkes diese ungeheure Kraftentfaltung der Seele, die einen Sieg nach dem anderen errungen und dem deutschen Volke den Glauben an sein historisches Schicksal wiedergegeben hat.

Der nationalsozialistischen Bewegung, die im Jahre 1923 zusammengebrochen war, gelingt es, durch die Geheimnisse und undurchdringliche Tiefe der Seele Adolf Hitlers wiederaufzuleben, sich zu organisieren und in aufeinanderfolgenden, äußerst schweren und gefährlichen Etappen besiegt sie die Bündnisse der Feinde innerhalb und außerhalb des Reiches und bereitet ein neues Europa vor, das sich auf die harmonischen Eigenschaften des arischen Geistes stützt.

In diesem gewaltigen Ringen der Kräfte, deren geschichtliche Ausmaße von großer Bedeutung für die Entwicklung des menschlichen Geschlechtes sind und dem nur der Kampf zwischen Rom und Karthago gleichkommt, fühlt sich die legionäre Bewegung glücklich, neben denen zu stehen, die die arische Kultur repräsentieren, und somit das Ideal erfüllen zu können, für das der Kapitän der Eisernen Garde gefallen ist.



Digitized by Google

Prof. Mihail Manoilescu:

Die durchsichtigen Grenzen

Die Reorganisierung des neuen Europas unter dem Schutze Deutschlands wirft neue ideologische und technische Probleme auf. Wer darüber nachdenkt, steht vor materiellen und seelischen Schwierigkeiten, die in der Geschichte noch nicht da waren, denn Europa wird vollkommen umgewandelt und ihm ein Gesicht gegeben werden, das es bis heute nicht hatte. Das Europa von morgen wird einheitlich sein müssen. Diese Einheit stellt das A und O des Neuaufbaues Europas dar, von der viel gesprochen, aber früher zu wenig verwirklicht wurde.

Die europäische wirtschaftliche Einheit muß sich dadurch verwirklichen, daß überall eine Umwandlung jener Gedanken erfolgt, die Europa bisher über zwischenstaatliche Grenzen hatte. Die unumschränkte, unantastbare wirtschaftliche Grenze, die ein autarkisches und von der übrigen Welt fast isoliertes Gebiet abgrenzt, ist eine überlebte Idee. Der morgige Tag wird eine neue Grenze von mehr politischem und seelischem Charakter kennen, die jedoch nicht mehr wie bisher die wirtschaftliche Einheit des alten Kontinents behindern wird.

Dabei ist nicht die Verringerung der Zolltaxen gemeint (womit sich die verstorbene Liga der Nationen bis zur Qual beschäftigte), sondern viel mehr als das: eine Nationalisierung, eine Wiederverteilung der Produktion nach örtlichen Gegebenheiten und eine logische Spezialisierung jedes Landes in denjenigen landwirtschaftlichen und industriellen Erzeugnissen, für die die natürlichen Bedingungen gegeben sind. Eine organische Vereinigung und Durchdringung der verschiedenen Länderwirtschaften nach dem Gebot der wirtschaftlichen Logik ist gemeint, wobei soweit als möglich von dem Politikum der Grenzen abgesehen wird.

Allerdings wird die zukünftige Spezialisierung der Länder, von der wir sprechen, nicht einfach nach ausschließlich landwirtschaftlichen und ausschließlich industriellen Ländern vorgenommen werden, sondern jedes Land wird sowohl Landwirtschaft als auch Industrie haben können in dem Maße, als es gewisse natürliche Bedingungen erfüllt und gewisse Überlegenheiten aufweist, die es befähigen, diese beiden Tätigkeiten mit Erfolg durchzuführen.

Überall müssen die Grenzen einer „Revision" unterzogen werden, und zwar nicht nur im territorialen Sinne wie bisher, sondern auch im Sinne einer Revision der Bezeichnung, Bedeutung und der Rolle der Grenzen im internationalen Leben. Dieses ist die „große Revision", die einem Deutschland zukommt, das die Rolle der Neuordnung Europas übernommen hat.

Ein klassisches Beispiel, das in letzter Zeit entstanden ist und das ganz natürlich das Problem des Charakters der heutigen europäischen Grenzen stellt, ist die Grenzziehung zwischen Rumänien und Ungarn durch den Wiener Schiedsspruch. Diese Grenze teilt zum erstenmal in ihrer tausendjährigen Geschichte die siebenbürgische Hochebene unter zwei fremde Herrschaften auf.

Dieses „Novum" der Teilung Siebenbürgens hätte sogar einige Jahrhunderte früher, als der wirtschaftliche Charakter Europas ein anderer war, schwere Probleme geschaffen; dabei waren die Länder zu jener Zeit leicht teilbar, weil sie gleichartig waren. Alles was gleichartig ist, ist teilbar. Und nichts ist gleichartiger als der zu bebauende Boden. Daher zerteilte ehedem jede neue Grenze die Güter und Bauernbesitze, und doch bewahrte ein jedes weiterhin seine Einheit und Lebensfähigkeit.

Im heutigen Zeitalter dagegen leben die verschiedenen Teile eines Landes oder einer Provinz in einer unendlich größeren Abhängigkeit untereinander als früher. Dank der Verkehrswege und der Industrien hören die Provinzen auf, gleichartig zu sein und werden verschiedenartig. Im Innern eines Landes befindet sich die Fabrik an einem Platze, der Roh- oder Brennstoff an einem anderen Platz und das Absatzgebiet an einem dritten Platz. Die inländischen Verkehrswege verbinden die Fabriken mit ihren Versorgungs-

Digitized by Google

quellen und ihren Absatzgebieten. Mehr noch: durch das neue System der Verteilung des elektrischen Stroms wird die natürliche Kraft der Wasserfälle oder der Energiequellen Hunderte von Kilometer weit ins Innere eines Landes befördert. So ist es auch mit den Leistungen des Erdgases.

Eine Provinz — und besonders eine Provinz mit einer so deutlichen und gut präzisierten natürlichen Einheit wie das geschichtliche Siebenbürgen — bildet einen unauflöslichen und unteilbaren Komplex. Es gibt keine mögliche Grenze, die nicht die natürliche Einheit eines derartigen Gebietes zerstört: die Hauptteisenbahnstrecken durchschneidet und manche Gegenden in der Luft hängen läßt, die nicht mehr durch direkte Verbindungen mit ihrem nationalen Verkehrsnetz verbunden sind, sondern nur durch Eisenbahnstrecken, die durch das Gebiet des anderen Staates gehen. Wenn dasselbe mit den Landstraßen geschieht, wenn, mehr als das, in einem solchen Lande eine neue Grenze die regionalen Elektrizitätsnetze durchschneidet und die Elektrizitätswerke von dem Verbrauchsorte trennt, und wenn sie die Erdgasleitungen zerreißt, dann werden Situationen geschaffen, die unter den üblichen Vorstellungen wirtschaftlich nicht andauern können!

Wenn wir von allen politischen und ethnischen Erwägungen bezüglich der Aufrechterhaltung derartiger Grenzen völlig absehen und die Frage nur in wirtschaftlicher Beziehung betrachten, dann gelangen wir zu dem Schluß, daß nur eines möglich ist: die Änderung des Begriffes der Grenzen.

Wenn wir wollen, daß das Leben auf beiden Seiten der Grenze weiter pulsiert, dann darf sie nicht mehr unumschränkt unantastbar und undurchsichtig sein. Die Grenze muß bedingt, antastbar und durchsichtig werden. So sind wir auf die Idee der durchsichtigen Grenzen gekommen. Eine Grenze muß — wenigstens dann, wenn sie eine natürliche geographische Einheit durchquert — die freie Bewegung der Menschen, Waren und Energien gestatten.

Alle Mittel, die — sei es auch durch vollkommen neue, originelle und revolutionäre Methoden — eine Lebensgemeinschaft zwischen diesen beiden, durch Grenzen getrennten Gebieten aufrechterhalten können, sind gut und zweckmäßig. Der Ökonom und Verwalter muß möglichst scharfsinnige Methoden erfinden, um wenigstens an diesem Orte einen großen Fluß der Bewegung von einer Seite der Grenze zur andern zu verwirklichen. Der Übergang der Menschen darf keine feierliche und ernste, von unzähligen Formalitäten eingeschlossene Handlung mehr sein, sondern muß eine tägliche, normale und einfache Handlung werden, so wie es der Verkehr zwischen zwei Städten des gleichen Landes ist.

Um diesen „modus vivendi" und diese Lösung „sui generis" zu verwirklichen, genügt nicht nur der technische Erfindungsgeist und viel Einbildungskraft und Geistesfreiheit von seiten der Ökonomen. Es muß noch ein Geisteszustand geschaffen werden, der die Zusammenarbeit zwischen den durch eine derartige Grenze getrennten Ländern gestattet. Eine solche Zusammenarbeit aber wird nur unter der Bedingung möglich werden, daß sowohl von der einen als auch von der andern Seite die menschlichen Rechte und die menschliche Würde derer geachtet werden, die in einem Staate als ethnische Minderheit der Nation des benachbarten Staates angehört. Wenn die Behandlung der Minderheiten überall ebensogut ist wie die Behandlung, die die Ungarn in Rumänien immer erfahren haben (die nicht nur als Bürger mit gleichen Rechten betrachtet, sondern sogar bei der den Bauern gewährten Grundzuteilung auf den Gütern der Großgrundbesitzer begünstigt wurden), dann ist der notwendige seelische Grund vorhanden, auf dem die Verwirklichung der übrigen technischen und wirtschaftlichen Maßnahmen, die ich andeutete, vorgenommen werden könnte. Die durchsichtigen Grenzen sind eine Lebens- und Friedensbedingung für das Europa von morgen. Sie müßten sich verdunkeln und undurchsichtig werden, wenn hüben und drüben Blicke des Hasses sich träfen.

Digitized by Google

Corneliu Zelea Codreanu, der ermordete Führer der Eisernen Garde

(Wiedergabe eines Bildes, das wir am 1. 5. 1934 in dieser Zeitschrift veröffentlichten)

Digitized by Google

Bäuerin aus Transsilvanien

Digitized by Google

Georg J. Bratianu, *Professor an der Universität Bukarest:*

Rumäniens Außenpolitik

Die Außenpolitik Rumäniens nach den Ereignissen im Sommer dieses Jahres näher zu umschreiben, ist gewiß keine leichte Aufgabe. Die großen Opfer, die dem Lande auferlegt wurden, verursachten im Innern einen brennenden Schmerz. Die Folge war der Thronwechsel. Das Land erlebt eine tiefgreifende Umwandlung. Es hängt von der Klugheit und dem Verantwortungsgefühl seiner Führer ab, ob diese Umwälzung in einer gesunden Entwicklung zu einem neuen Leben oder in einer Kette heftiger Erschütterungen der sozialen und wirtschaftlichen Ordnung sich auswirken wird. Von diesen Umständen hängt zum großen Teil auch die Wirksamkeit der außenpolitischen Handlungen ab.

Der Rahmen unserer auswärtigen Beziehungen zeichnet sich gewissermaßen von selbst ab. In Europa sind heute zwei Mächte ausschlaggebend: die Achse und die Sowjetunion. Durch die erhaltenen Garantien ist die Politik Rumäniens in die Politik der Achse eingegliedert. Dies bedeutet natürlich weder eine Veranlassung zur Intervention der garantierenden Mächte durch Herausforderungen der Nachbarn, noch eine unumschränkte Identität der Haltung in den Problemen, die nicht unmittelbar die rumänische Interessensphäre betreffen. Es ist bekannt, daß Rumänien auch durch den Vertrag von 1883, durch welchen es sich dem Dreibund anschloß, nur dann verpflichtet war, die Waffen zu ergreifen, wenn ein Angriff gegen seinen Verbündeten „in einem Rumänien benachbarten Gebiet" verübt worden wäre.

Die neue politische Orientierung gestattet die Entwicklung der wirtschaftlichen Beziehungen in dem Sinne, in welchem sie durch die geographische Lage der Donauländer natürlicherweise bedingt werden. Auch von diesem Gesichtspunkte aus bedeutet die Ruhe an den Grenzen eine wesentliche Bedingung der Arbeits- und Produktionsmöglichkeiten Rumäniens, das mit einem Drittel seines Territoriums einen bedeutenden Teil seiner Einnahmen, insbesondere aus der Land- und Forstwirtschaft, verloren hat.

Aber es gibt noch einen neuen Faktor in der Außenpolitik dieses Landes, der unbedingt beachtet werden muß. Das Deutschland Adolf Hitlers hat schon vor längerer Zeit den Begriff des Gebietes durch den des Volkstums ersetzt. Der Führer betrachtete sich von Anfang an mehr als Führer der Deutschen denn als Führer des Deutschlands, so wie es der Wille der Sieger von 1919 abgrenzte. Die von jetzt ab in Bukarest betriebene Außenpolitik wird auch mehr eine Politik der Rumänen von überall als die des rumänischen Staates in seinen heutigen Grenzen sein. Wenigstens jetzt muß das falsche Streben richtiggestellt werden, das so lange Zeit das Problem der jenseits der Grenzen von 1920 verbliebenen Rumänen mißachtete, um sich auf die Buchstaben der vorübergehenden Verträge zu beschränken, die diese Grenzen bestätigten. Heute sind fast fünf Millionen Rumänen unter fremder Herrschaft. Ihnen normale Lebensbedingungen und geistige Freiheit zu sichern, ist die erste Pflicht eines jeden Außenministers Rumäniens; wir vertrauen darauf, daß das Gerechtigkeits- und Verantwortungsgefühl der Achsenmächte ihm diese schwere Aufgabe erleichtern wird.

Tatsächlich genügt es im Leben eines Volkes nicht — und das beste Beispiel hierfür ist gerade die Geschichte des Dritten Reiches —, ihm einen Zustand der Wohlfahrt und des materiellen Glückes zu sichern. Ein Volk, dessen Willenskraft sich noch im Wachsen befindet, so wie es beim rumänischen Volke der Fall ist, braucht den Wegweiser einer Zuversicht, das Ziel eines zu verwirklichenden Ideals.

Das rumänische Volk ist dankbar. Es hat sogar Dankbarkeit für die Hilfe bewahrt, die ihm in der Vergangenheit zuteil wurde, selbst gegen einige seiner gegenwärtigen Interessen. Wer wie der Verfasser dieser Zeilen schon seit längerer Zeit dafür gekämpft hat, unser Land auf den Weg der Politik neben Deutschland zu bringen, dem es durch so vieles angenähert und durch nichts entfernt ist, sähe diesen Weg vollkommen gesichert, wenn das rumänische Volk die Erfüllung der ihm am Herzen liegenden Bestrebungen der Hilfe der Achsenmächte und insbesondere Deutschlands verdanken könnte.

Digitized by Google

Rumänische Gedichte

Lied der jungen Legionäre

Jugend, heil'ge Schar, in Sturmesjahren
Klingt hell dein Herz aus Stahl, umkränzt
von Blütenschnee, —
Frühlingskünder, sind wir aufgefahren;
Es glänzt die Stirn wie der Karpatensee.

Zu unsres größen Schöpfers Ehre
Erfüllen wir ein streng Gebot:
Hoch dich, Volk, zu bau'n, vom Fels zum
Meere —
Und für dein Sein zu sterben unsern Tod.

Garde! Capitanul!
Falkenmut gibst du dem Herz;
Für uns, Capitanul,
Und du, Erzengel des Schwerts!

Tod, uns Nächster! O du neues Werde!
Du nimmst das Leben auf in deine Hochzeitsnacht;
Treu dem Kreuze und der Heimaterde
Ruft uns auf dunklem Feld die letzte
Schlacht.

Nicht Schrecken der Gefängnismauern,
Kein qualvoll Leiden ficht uns an:
Mögen Henker feil uns feig umlauern,
Wir sterben gerne für den Capitan.

Garde! Capitanul!
Falkenmut gibst du dem Herz;
Führ uns, Capitanul,
Und du, Erzengel des Schwerts!

Jugend, heil'ge Schar aus unsern Landen,
Im Glauben stark, es führt dein Schwert
des Himmels Zorn;
Ungebrochen selbst in Kerkerbanden
Lobpreisen wir das Los der Nicadorn.

Es strahlt das Licht vom Berg zum Tale
In unsrer Hand, bringt Sieg und Heil,
Euch, ihr Tapfern, flammt die Opferschale,
Doch den Verrat ereilt der Sühne Pfeil!

Garde! Capitanul!
Falkenmut gibst du dem Herz;
Führ uns, Capitanul,
Und du, Erzengel des Schwerts!

Radu Gyr, übersetzt von Hermann Roth.

Marsch der Legionäre aus der Wrintschea

Stefan, unser Fürst der Moldau,
Rief um Hilfe durch den Wald,
Und es stieg hinab zur Goldau
Tapfres Bergvolk, jung und alt.
Talhinauf zur Putnaquelle
Steige du jetzt, Capitan,
Und du findest dort zur Stelle
Deiner Legionen Bann.

Wohl wir wissen es seit langem,
Wie du kämpfest, kühner Held,
Daß uns scheine nach so bangem
Leid die Sonne neuer Welt.
Du wirst unser Joch abschütteln,
Bauernnot durch Jahr und Jahr,
Und von Schurken, Juden, Bütteln
Uns befrein für immerdar.

Digitized by Google

Stolz stets tragen wir den Namen
Tudors von den Wrintscheahöhn,
Denn aus diesem edlen Samen
Wuchs der Stamm so stark und schön.
Und sein Blut nun dir zu geben,
Sind wir opferfroh bereit,
Kämpfen für des Volkes Leben,
Aufgebot erhabner Zeit!

Dich, Codreanu, hat uns allen
Gott gesandt auf diese Erd'.
Daß wir nicht in Schwachheit fallen,
Bist du deiner Garde Schwert.
Uns voran sehn wir es funkeln,
Bürgschaft ewigen Bestands:
Führ zum Licht uns aus dem Dunkeln,
Heiliges Schwert des Eisenbanns.

Alexander Popescu,
übersetzt von Hermann Roth.

Den gefallenen Legionären

Schwerer Mond klagt in den Bäumen
Und die Nacht starrt leer.
Denn du bist in andern Räumen,
Kehrst zurück nicht mehr.

Auf den wohlvertrauten Straßen
Sucht dich unser Blick —
Ach, wie schnell sie dich vergaßen,
Dich und dein Geschick.

Nur der Wind bewahrt im Wehen
Deinen süßen Sang,
Blumen blühen und vergehen
Um den Hügelhang.

Blutrot aus des Himmels Laube
Fällt ein Tränenstern:
Sternenfeuer ist der Glaube,
Daß der Sieg nicht fern.

Wellen treibt des Windes Schauer
Durch die träge Zeit —
Segne, Bruder, unsre Trauer
Aus Unsterblichkeit.

Simion Lefter,
übersetzt von Hermann Roth.

Volkslieder

I.

Kommt mir Nana in den Sinn,
Wiege ich mich her und hin
Wie ein grünes Blatt im Winde.
Habe Sehnsucht nach dem Kinde,
Wiege mich wie's Blatt der Linde.
Sie allein ist mein Gedanke,
Wie das Laub am Berg ich schwanke.

Digitized by Google

II.

Lange habe ich gewacht
Gestern abend in die Nacht
Mit dem Feuer, mit dem Licht —
Liebster, und du kamest nicht.
Blieb im Kämmerchen allein,
Feuer schlief im Herde ein,
Sehnsucht legte sich zur Ruh,
Liebe deckte ganz mich zu.

Übersetzt von Hans Diplich.

Nachtgesang

Mond beginnt die lichte Reise,
Dunkel rauscht der hohe Wald,
Aus den Erlenbüschen hallt
Eines Hornes Trauerweise.

Schon verklingt sie in den Fernen.
Leis und leiser, nachtumloht.
Dunkles Heimweh nach dem Tod
Ruft die Seele zu den Sternen.

Warum schweigst du, weites Tal?
Ach, mein Herz! Es sehnt sich wieder!
Süßes Horn, wann tönst du nieder
Auch für mich, für mich einmal.

Mihail Eminescu,
übersetzt von Arnold Roth.

Herbstes Ende

Störche, Schwalben, liebste Gäste, habt nun unser Haus verlassen —
Ohne Leben sind die Nester, und der Herbst geht durch die Gassen:
Kranichzüge werden folgen, hohen Fluges mittagwärts;
Es begleitet ihre Reise sehnsuchtschwer das alte Herz.

Die einst frohen, grünen Felder welken hin in grauem Trauern,
An den Uferbüschen wachsen rostgefärbte Nebelmauern;
Blätter sinken aus den Lüften, und es fällt das dürre Laub
Nieder wie aus Menschenherzen Traumtrug in der Stunde Staub.

Und aus den vier Himmelsecken, wie die Drachen früher Sage,
Steigen her die schwarzen Wolken, bringen frosteskalte Tage;
Dunkel hüllt die liebe Sonne, unter finstrem Wolkensaum
Zieht der Krähen lang Gekrächze in den weiten, wüsten Raum.

Durch der kurzen Tage Düster treibt der Winter seine Hengste,
Heulet ächzend in dem Rauchfang, rüttelt wach die dumpfen Ängste.
Rinder käuen, Pferde wiehern, Hunde bellen irgendwo,
Und der Mensch bewahrt das Feuer, sinnt und ist jetzt nicht mehr froh.

Vasile Alecsandri,
übersetzt von Hermann Roth

Digitized by Google

Ernst Weisenfeld:

Rumänische Selbstbesinnung

Bei dem ersten großen Aufmarsch der Legionäre nach ihrem Sieg über das Carol-Regime marschierten in den Kolonnen etwa 20 000 Bauern in ihrer Tracht, weiß, reich bestickt, ein breiter bunteingelegter Ledergürtel, das Hemd über der Hose. Als die Männer der nördlichen Moldau vorbeimarschierten, hieß es: Diese Tracht trug auch Corneliu Codreanu. Als die Männer aus Hunedoara kamen, wußte man: so ging, mit diesem kühnen Überwurf, Ion Motza. Die Fogaraścher grüßten stürmisch den Sohn ihrer Heimat: Horia Sima. — Codreanu und seine Mitkämpfer trugen diese Tracht als einen Protest gegen Bukarest und seine volksfremde politische Atmosphäre. Codreanu haßte dieses Bukarest, in dem er einen Krankheitsherd seines Volkes sah, so, daß er sich hinreißen ließ zu der Erklärung, diese ganze Stadt müsse man vertilgen. Die Regierung, die sein Erbe verwaltet, stellte sofort eine Reihe von Bauvorhaben, die Carol begonnen hatte, ein. Sie stellt an die Spitze aller Wirtschaftsdekrete ihre Sorge um das Bauerntum.

In der großen Ausstellung vor den Toren Bukarests, die die zehnjährige Regierungszeit des zweiten Carol verherrlichte, ist nur ein halber Pavillon dem rumänischen Bauerntum gewidmet. In dem Rest der vier großen Hallen sah man Pläne und Projekte städtischer Bauten, elektrischer Leitungen, technischer Anlagen, Einrichtungen des Fremdenverkehrs und andere Zeichen einer eiligen Modernisierung. In den verschiedenen Stadtteilen steht ein halbes Dutzend halbfertiger Hochhäuser, denen noch eine klassizistische Fassade angeklebt werden soll. Vor der Stadt liegt — ebenso halbfertig — das rumänische Versailles, der aus venezianischen und marokkanischen Stilelementen gemischte moderne Landhausbau der Madame Lupescu von etwa sechzig Zimmern und Empfangshallen. Man weiß mit diesem Palast im heutigen Rumänien ebensowenig anzufangen wie mit dem großen Erweiterungsbau des Schlosses, das in seiner neuen Gestalt auch ein Ausdruck des Machthungers und der Volksfremdheit dieses Monarchen war.

Der eine, der Diktator mit seinen stillosen Prachtbauten, wie der andere, der Mann im Bauernhemd, waren Repräsentanten von Lebensauffassungen, die in Rumänien herrschen. Der eine, das Haupt jener schmalen Schicht, die vor der Türkenzeit bis heute das rumänische Volk nur als Arbeiter auf einem großen feudalen Gutshof ansieht. Der andere, der Sohn des rumänischen Landes und Führer einer Mannschaft, die hauptsächlich aus den studierenden Bauernsöhnen gebildet ist. In beiden stand sich der Gegensatz Stadt—Land personifiziert gegenüber. Dieser Gegensatz wurde seit langen Jahren und von vielen empfunden; auch Carol selbst suchte ihn auszugleichen. Er war der wichtigste Anstoß zur rumänischen Revolution und ist das Problem des rumänischen Staates von gestern und von morgen.

*

Wer die inneren Schwierigkeiten Rumäniens kennenlernen will, muß ausgehen von der Entwicklung und dem Aufbau der rumänischen Stadt. Städte im Osten sind häufig unorganisch gewachsen. Siebenbürgen hat deutsche Städte, die die Mittelpunkte einer gesund entwickelten Volksgruppe waren. Ihre Bürger waren die politischen Führer des Volkes. Einige von diesen Städten sind heute Inseln in einem fremden Volkstum; sie haben diesem fremden Volkstum aber viele Möglichkeiten der politischen, sozialen und kulturellen Entwicklung gegeben und sind immer noch echte Ausfalltore des Landes in die Welt.

Wesentlich anders war es im Altreich. Hier wurden Städte ohnehin erst spät gegründet. In der Moldau sind nur Jassy und Roman, die Fürstensitze, als alte Städte anzusprechen. In Oltenien gab es einige mehr. Hier hatte sich vor allem aus Mazedorumänen, wohl dem härtesten und mutigsten unter den rumänischen Stämmen, ein kleiner Kaufmannsstand gebildet, der bis über Byzanz hinaus Handel trieb. Bedeutung für die politische Entwicklung hat er aber auch kaum gehabt.

Politisch führend war das Bojarentum, das sich unter fremder, türkischer und russischer Macht gebildet hatte und von riesigen Ländereien lebte. Der kleine Apparat an Wirtschaft und Verwaltung, der zwischen ihnen und dem Bauerntum stand, hatte mehr kolonialen Charakter. Wenn man Bevölkerungsstatistiken, Bürgerchroniken, Familienbücher — oder was an spärlichem Material sonst noch vorhanden ist — aufschlägt, so findet man, daß die führenden Familien und die Familien der Städte noch um die Mitte des vorigen Jahrhunderts hauptsächlich Griechen, Armenier und Bulgaren waren. Sie waren die Saugarme fremder Mächte, beschäftigt mit dem systematischen Auskämmen der bäuerlichen Produktion und zum Teil aus dem Wunsch nach erhöhten Steuereinnahmen ins Land gerufen.

Digitized by Google

Dann begann im Zeichen des Abbaus der byzantinischen Macht zu Beginn des vorigen Jahrhunderts der eilige Anschluß Rumäniens an die westeuropäische Entwicklung, das Wachstum der Städte, der Einbruch des Judentums in das Volksgefüge. Der Friede von Adrianopel und die auf Grund dieses Friedens gegebene Verfassung der rumänischen Fürstentümer, das sogenannte „Organische Regulament" aus dem Jahre 1831 steht ungefähr am Anfang dieser Entwicklung. Mit ihm wurde die Handelsfreiheit in den rumänischen Fürstentümern eingeführt, mit ihm sollte der „Übergang von der Barbarei zur Zivilisation" gefunden werden. Ein Bauernvolk mit einer ihm schon weitgehend fremden, noch an die Landwirtschaft gebundenen, im übrigen untätigen Führerschicht sollte plötzlich mit seinem Verwaltungs- und Wirtschaftskörper Aufgaben übernehmen, für die keine eigenen völkischen Kräfte vorhanden waren. Es hatte weder Werkstätten, noch Fabriken, noch brauchbare Handelsstraßen, noch die Menschen, das alles zu schaffen. Es hatte nicht einmal ein dörfliches Handwerkertum; keine andere Obrigkeit als den Bojaren und keine Ahnung von der Welt. Diese fehlenden Kräfte ersetzte nun das Judentum. Sein Eindringen wurde begünstigt durch politische Maßnahmen im russischen Galizien und in der österreichischen Bukowina. Es erkannte sofort die gewaltigen Möglichkeiten, die ihm offenstanden.

Der rumänische Bauer lebte wie ein Hirt. Wenn er Land bebaute, dann erntete er für den Bojaren. Den geringen eigenen Überschuß lieferte er zu Festpreisen ab. Unter dem Einfluß des Judentums stieg nun der rumänische Handel und vor allem die Außenwirtschaft sprunghaft. Der Außenhandelsumsatz stieg zwischen 1830 und 1855 auf das Vierfache. Der rumänische Bauer verdiente zunächst an der Entwicklung. Dann warf ihn die damit verbundene Steigerung der Bodenpreise, die Spekulation, die Vermehrung und Verteuerung der Einfuhrwaren, Erhöhung des gesamten Preisniveaus wieder in das alte Elend zurück. Geändert hatte sich nur der Bevölkerungsaufbau. Die „gähnende Leere im Organismus des rumänischen Volkes" (Cuza) war ausgefüllt — allerdings mit einer Schicht, die dem rumänischen Volk nicht entstammte. Es war eine Schicht, unter deren Wirken die Städte sich gewaltig entwickelten und die heute noch das Gesicht dieser Städte prägt. Die statistischen Zahlen über die völkische Zusammensetzung der Städte schwanken natürlich, doch geht man nicht fehl, wenn man der städtischen Schicht rund 50 Prozent Nichtrumänen zurechnet. Diese 50 Prozent sind durchweg in wirtschaftlich wichtigen Positionen. Die Verbindung zwischen Stadt und Dorf aber — der Getreidehändler, der Schankwirt, der Arzt und der Notar — war bisher ausnahmslos jüdisch.

Das rumänische Volk hat sich gegen diese Überfremdung häufig gewehrt; es hatte 1868 eine Judenverfolgung. 1878 war die Judenfeindlichkeit Rumäniens ein Programmpunkt des Berliner Kongresses. Gegen ihn — vor allem gegen die Wünsche des judenfreundlichen England —, unterstützt u. a. vom deutschen Kaiser, wagte das rumänische Parlament wenigstens eine Beschränkung der staatsbürgerlichen Rechte des Judentums in die Verfassung aufzunehmen. (Diese Beschränkung wurde erst 1923 gestrichen.) 1889 berief der heute noch lebende Professor A. C. Cuza (Jassy) den ersten antisemitischen Kongreß Europas ein. Und vorher schon hatte der konservative Abgeordnete und Philosoph Vasile Conta so formuliert: „Antisemitismus hat keinen Sinn, wenn er nicht auf die Rasse bezogen wird."

Wenn diese rumänischen Bestrebungen sich doch nicht durchsetzten, so lag das nicht nur an dem Druck der Großmächte, sondern auch daran, daß die politisch führende Schicht des Bojarentums sich immer mehr mit den Kräften der Wirtschaft verband. Neben dem Hof zog sie auch städtischer Reichtum und städtischer Luxus nach Bukarest. Sie legte einen Teil ihres Besitzes in der im Aufbau begriffenen Industrie an. So entstand ein schmales Bürgertum, das kraft seiner wirtschaftlichen Mittel die politische Führung an sich nahm.

Diese Schicht studierte in Paris; die liberalen Maßstäbe des ausgehenden 19. Jahrhunderts wurden ihr Glaubensbekenntnis, gemildert bestenfalls durch einen Schuß byzantinischer Selbstherrlichkeit. Sie nahm auch die von der siebenbürger griechisch-orthodoxen Schule begründete Theorie der „Latinität" des rumänischen Volkes sehr gerne auf, denn sie entsprach ihrer Bildung und ihren politischen und wirtschaftlichen Bindungen. Die Theorie wurde nur leicht umgebogen: Man bezog die Latinität immer nur auf Frankreich, niemals auf Italien.

Mit dieser Form der „Latinität", die man übernahm, verband sich auch ganz gut die Übernahme der liberalen Maßstäbe der Dritten Republik, ihr Fortschrittsglaube und ihre Überschätzung von Wirtschaft und Technik. Sie verband sich daher auch leicht mit dem Amerikanismus in der Entwicklung der rumänischen Stadt. Und wenn das Wort von

Digitized by Google

„Klein-Paris" auf Bukarest nicht ganz zutrifft, so nur darum, weil es (neben den bäuerlich rumänischen Zügen, die von den vorgelagerten Dörfern aus immer wieder in diese Stadt eindringen) einen starken Zug amerikanischen Kolonisationsstils trägt.

In diese Stadt zieht nun immer wieder die rumänische Jugend. Sie zog besonders dorthin nach der Zentralisierung, die Rumänien seit Kriegsende erlebte, und nach der ungesunden Schulpolitik, die der liberale Unterrichtsminister Anghelescu mit der Gründung unzähliger Mittelschulen begann. Diese Politik traf sich allerdings mit dem sozialen Streben des rumänischen Bauerntums, seinen Söhnen eine städtische Existenz zu geben. Städtische Existenz bedeutete in erster Linie Funktionär des staatlichen oder wirtschaftlichen Verwaltungsapparates. Der junge rumänische Bauernsohn, der in seiner Heimat ein einfaches Leben zwischen den beiden Polen Gott und Arbeit geführt hatte und ein Leben aus den Früchten und den selbsterarbeiteten Produkten des Landes, kam nun in diese Atmosphäre hochgezüchteter Zivilisation und hatte sich mit ihr bewußt oder unbewußt auseinanderzusetzen, sich ihr zu fügen oder sie abzulehnen. Diese Entscheidung führte bereits zu einer Art Auslese: Die Schwächeren kapitulierten und ließen die stärkeren, aktiven und charakterfesten Elemente in der Opposition.

Das ist bewußt schematisch dargestellt, aber es trifft einen wesentlichen Grund für die Zusammenfassung von Kräften der Erneuerung im jungen Rumänien. In diesen jungen Rechtsbewegungen fanden sich in erster Linie die Söhne des rumänischen Landes zusammen, die in Opposition standen zur alten führenden politischen Schicht der Stadt. Darum hatten sie ihr antisemitisches Programm und ihre Parolen „gegen die Stadt". Und darum forderten sie immer wieder einen stärkeren Einsatz des Staates für die Landbevölkerung, für ihre wirtschaftliche Gesundung durch *Verbesserung der Verkehrsverhältnisse*, Erleichterungen der Einführung von *landwirtschaftlichen Maschinen*, Bildung von *Genossenschaften* usw. Sie forderten gleichzeitig einen *Ausbau der Schulpolitik*, Handwerkerschulen, landwirtschaftliche Schulen u. ä.

An dieser Stelle greifen auch Tendenzen der politischen Entwicklung ein.

Die Geschichte Rumäniens hat manche Ähnlichkeit mit der deutschen und italienischen Geschichte im Laufe des letzten Jahrhunderts, und man zieht in Rumänien gern eine Parallele zwischen Bratianu, Bismarck und Cavour mit folgender Motivierung: Auch ihm (Bratianu) gelang die Einigung der beiden rumänischen Fürstentümer zu einem geschlossenen Staatsverband, der das Gesetz der Einigung des *ganzen* rumänischen Volkes in sich trug. Erst als nach dem Krieg der Gebietsumfang Rumäniens sich mehr als verdoppelte, entstand die brennende Notwendigkeit, aus dem rein staatlichen Gefüge des Königreichs die lebensvolle Einheit eines geschlossenen Volkes zu bilden, und es zeigte sich bald, daß das mit reinen Zentralisierungsmaßnahmen und der Gleichschaltung der neuen Provinzen durch eine Überflutung mit dem Beamtentum des Altreichs nicht möglich war.

In den neuen Provinzen, vor allem in Siebenbürgen, hat man sich in der Nachkriegszeit immer Gedanken über den zweckmäßigen Aufbau des Staates gemacht. Hier war eine Führerschicht vorhanden, die im deutschen Kulturkreis aufgewachsen war, viele wurden auf siebenbürgisch-sächsischen Schulen erzogen und studierten in Wien. Sie wollten Rumänien nach ihren Maßstäben regiert sehen.

Man kann eine Ablösung der verschiedenen Landschaften in der politischen Führung Rumäniens etwa so sehen, daß zu Anfang des 19. Jahrhunderts das mehr slawisch beeinflußte bäuerliche moldovanische Element die Führung hatte, um diese Führung im Zeichen des liberalen Staatsaufbaus an die mehr westlerisch bestimmte und lebhaftere Bevölkerung Munteniens und der Walachei abzutreten. Heute drängen vor allem jene Kräfte zur Macht, die aus dem alten rumänischen Rückzugsgebiet des Karpatengürtels kommen. Biologisch gesehen, sind es stärker dakisch und mazedorumänisch bestimmte Elemente. (Man braucht nur einen Aufmarsch der Legionäre zu sehen, um das festzustellen.) Die meisten von ihnen entstammen einer Landschaft mit mitteleuropäischen Traditionen und mit durchweg gesundem Bauerntum.

Selbstverständlich ist auch dies eine bewußte Schematisierung mit all ihren Nachteilen; es soll auch keineswegs die Karpatengrenze als eine politische Grenze im Volksaufbau Rumäniens bezeichnet werden. Die Karpatengrenze ist für Rumänien heute kein inneres Problem mehr. Die Verschiedenheit in der geschichtlichen Herkunft der Landschaften ist im völkischen Bewußtsein heute überwunden, trotzdem haben die einzelnen Landschaften noch ihre besonderen geschichtlichen Erfahrungen und ihr entsprechendes Gewicht im Kräftespiel des Volkes.

Digitized by Google

Mit dieser Umgruppierung in den Schichten und Landschaften des rumänischen Volkes wandelt sich selbstverständlich auch das Geschichtsbild. Die bequeme Formel der Latinität ist durch ernstere Forschungen ersetzt, die wesentlich tiefer die kulturelle und biologische Überlieferung des rumänischen Volkes erkennen. Das große Schlagwort Rumäniens ist längst nicht mehr die Latinität, auch wenn sie in vielen politischen Dokumentationen immer noch vorkommt. Es gab inzwischen das neue Schlagwort „Byzanz". Und heute hört man vielfach die Formel: „Nicht Traian, sondern Decebal (sein dakischer Gegner)."

Schon der „Byzantinismus" war ein ernsthafter Versuch, die wirklichen Wurzeln des rumänischen Lebens zu finden, wenn auch er einseitig war. Seine bekanntesten Verfechter sind etwa Nichifor Crainic und Georg Bratianu. Der eine gab die philosophische und religionsgeschichtliche Untermauerung, der andere die historische. Ihre Arbeiten vertreten den Grundsatz, daß das orthodoxe Kirchentum und die türkische Oberherrschaft dem Leben Rumäniens seinen Stempel aufgedrückt haben. Sie stellen Byzanz neben Rom als die zweite tragende Säule der rumänischen Kultur, um die sich slawische Einflüsse und deutsches Kulturgut ranken.

Daneben mehren sich viele Stimmen, die vor einer Überschätzung dieses byzantinischen und lateinischen Einflusses warnen und stärker auf die vorbyzantinischen, biologischen Grundlagen hinweisen. Sie sehen als biologische Grundlagen bezeichnenderweise nicht mehr die angeblichen römischen Kolonisten, sondern die Völker Thraziens und die bis nach Siebenbürgen vorgedrungenen und seßhaften dakischen Stämme. Sie gehen aus von der Annahme, daß gotisches, dakisches, keltisches Blut während der Völkerwanderung in den Rückzugsstellungen der Karpaten weitgehend verschont blieb, daß sich aus ihm das in der Geschichte so plötzlich auftretende Rumänentum weitgehend bildete. Es ist kein Zufall, daß die Vertreter dieser Richtung hauptsächlich aus Siebenbürgen, dem Buchenland und den Karpatentälern kommen. An Theoretikern seien hier nur genannt: Lucian Blaga, der bisher in Klausenburg tätige Philosoph, Vasile Parvan, der bekannte Bukarester Archäologe, der seinem Hauptwerk den bezeichnenden Titel „Getica" gab; unter den Jüngeren: Costin Deleanu, der bis zum Verbot der Eisernen Garde solche Gedanken in seiner Zeitschrift „Idea Românească" niederlegte, Dumitru Amzar und Ernest Bernea, die in ihrer „Rânduiala" (Die Ordnung) die Lebensordnungen des rumänischen Volkes zu erfassen suchten. Diese Jüngeren waren weitgehend befruchtet von dem Gedankengut des unvergeßlichen, wenige Monate vor dem Siege der Legionärsbewegung verstorbenen Nae Ionescu, der in seinem Werk beide Richtungen, die byzantinische und die dakische, zum Einklang zu bringen suchte.

*

Die hier geschilderten Tendenzen und Kräfte sind die Tendenzen und Kräfte des jungen Rumänien. Sie fanden in Codreanu und seinen Männern die politischen Führer und Bahnbrecher. Die neue soziale Schicht, das Bauerntum, das, vertreten durch seine Söhne, heute zum erstenmal die Geschicke Rumäniens in rumänische Hände nehmen will, ist geführt von einer biologischen Auslese, die gleichzeitig ein Vortrupp Mitteleuropas ist. Die neuen Gedanken, die sie mitbringt und die eine zwanzigjährige Auseinandersetzung und eine zweijährige brutale Unterdrückung überstanden haben, lassen sich kurz in einen Programmpunkt zusammenfassen: Rumänisierung Rumäniens durch Erhaltung aller wertvollen überlieferten Kräfte, Ausschaltung aller parasitären Elemente und Einbau in eine Arbeitsgemeinschaft der Völker Mitteleuropas.

Die rumänische Revolution ist — das sollte hier gezeigt werden — nicht eine einfache Kopie anderer Volkserhebungen in Europa. Sie hat ihre tiefen eigenen Wurzeln, und sie entsteht durch einen geschichtlich einmaligen Gleichklang aller bewegenden Kräfte im Leben des rumänischen Volkes. Nur darum, nur weil diese Wurzeln so echt und die Notwendigkeiten so zwingend waren, konnte die legionäre Bewegung durch alle Opfer hindurch sicher ihrer Stunde entgegengehen.

Prof. Al. Tzigara-Samurcaș, *Generaldirektor des Nationalmuseums zu Bukarest:*

Rumäniens Kunstschätze

Rumänien spielt in der allgemeinen Kunstgeschichte eine besondere Rolle, nicht nur durch seine oft eigenartigen Kunstdenkmäler, sondern auch durch die wichtigen Aufschlüsse, die es zur Lösung der Wanderungsfrage der Völker und ihrer Kunstströmungen erbrachte.

Aus den ältesten bekannten historischen Quellen und selbst durch Homers Dichtungen

Digitized by Google

sind die ersterwähnten Bewohner des heutigen Großrumäniens wegen ihrer künstlerischen Begabung berühmt. Die alten Thraker, Vorfahren der Daker und Geten, wurden wegen ihrer kunstvoll verzierten Waffen und ihres Goldreichtums, der den Siebenbürger Karpaten entstammte, schon von Herodot geschätzt. In der neolithischen Zeit kommt Rumänien eine besondere Rolle zu; die Spiral-Meander-Keramik hat auf rumänischem Boden ihren Höhepunkt erreicht und sich von hier nördlich bis in das Dnjepr-Gebiet und südlich bis in die ägäischen Kulturkreise verbreitet. Und an die Kultur der Jüngst-Steinzeit schließt sich die Buckelkeramik der Bronze-Epoche an, die oft „Monteoru-Kultur" nach dem Namen des Fundortes in Altrumänien genannt wird, da sie sich von hier aus bis nach Mitteleuropa und dem Mittelmeergebiete verbreitet hat.

Die Spirale, das Hauptornament der neolithischen Töpferei, finden wir in der heutigen bäuerlichen Keramik so häufig, daß der Zusammenhang zwischen diesen beiden Epochen offenbar wird. Die Macht der römischen Kultur, die sich der dakisch-thrakischen überlagerte, hat die lokale Sprache verdrängt, nicht aber den angeborenen künstlerischen Sinn der Völker. Träger der ältesten künstlerischen Tradition ist derselbe seßhafte Landmann gewesen, der sich allmählich die später aufkommenden Kunstströmungen anzueignen gewußt hat, indem er ihnen einen lokal-nationalen Charakter aufprägte.

Im Gegensatz zu dieser bäuerlichen Kunst, die nach Ursprung und Leben an den heimatlichen Boden gebunden ist, stehen die Kunstdenkmäler der verschiedenen Völker, die das Land teilweise und vorübergehend bewohnt oder nur durchzogen haben. Von den alten Griechen stammen die reichen Städte am Ufer des Schwarzen Meeres, darunter Tomis und Histria, die jetzt ausgegraben werden. Die Römer haben, außer den so zahlreichen Befestigungsbauten in Siebenbürgen, auch das in der Kunstgeschichte einzig dastehende Triumphdenkmal von Adam Klissi errichtet, auf dem außer den römischen Legionären Bastarnen und andere Völkerschaften dargestellt sind. Auf ihren Wanderungen haben uns die Szythen unter anderem auch den in Craiova kürzlich gefundenen Silberschatz hinterlassen. Der goldene Schatz von Pietroasa, nebst dem silbernen Reifen mit Runen-Inschrift, stammt von den Goten auf ihrem Rückzug von der Donau, wo Ulfilas ihnen die Bibel übersetzte. Viele andere kostbare Kunstschätze der Völkerwanderungszeit, auf rumänischem Boden ausgegraben, bilden den Ruhm der Wiener Museen.

Vom romanischen Stile sind nur noch wenige, obwohl schöne Beispiele übriggeblieben, wie z. B. die Kathedrale von Alba Julia; in den sächsischen Gauen Siebenbürgens aber sind zahlreiche gotische Kirchen und Kastelle vorhanden, die mit den schlankgebauten Holzkapellen des rumänischen Bauern wetteifern. In der Walachei ist die byzantinische Architektur mit ihrem kreuzförmigen Grundriß (am würdigsten in der Kapelle von Curtea de Arges aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts) häufig. Dieser rein byzantinische Stil hat sich aber nicht einbürgern können, der große Fürst Mircea erbaute schon Kirchen nach serbischen Vorbildern, und seine Nachfolger wählten noch andere Stile. In der Moldau machen sich vor allem gotische Einflüsse aus Siebenbürgen fühlbar und schufen die langförmigen und mit schlanken Türmen versehenen Fürstenkapellen. Die zahlreichen Kirchen dieser Art in der Moldau und in der Bukowina sind aber durch die reiche, eigenartige ornamentale Ausgestaltung so umgeprägt, daß man das Gotische schwer erkennt. Eigenartig ist vor allem die Entwicklung der Kirchenmalerei; die Fresken der Bukowiner Klöster, die auch die Außenwände überziehen, beweisen eine ganz eigene lokale Kunst, obgleich sie doch das alte Muster des „Athos-Kodex", der die Regeln der byzantinischen Malerei festlegte, durchaus wahren.

Allmählich schmelzen diese gotischen und byzantinischen Strömungen zusammen, und aus den zwei so verschiedenen Stilen entstand eine neue Kunstform. Durch Hinzutreten italienischer Einflüsse beginnt gegen Ende des 18. Jahrhunderts die eigentliche rumänische Kirchenarchitektur. Das Kloster von Horezu des Fürsten Constantin Brancovanu bildet den Höhepunkt dieser einheimischen Kunst, deren rumänische Meister auf den Fresken der Kirche dargestellt sind. Dieser nationale Stil ist durch Tausende von kleinen Dorfkirchen vertreten und offenbart so die künstlerische Begabung des rumänischen Bauern.

Die internationalen fremden Einflüsse haben seit Mitte des vorigen Jahrhunderts den heimischen Stil verdrängt, und nun sind wir bemüht, in unserer Bauweise sowie in der Kunst im allgemeinen den nationalen Charakter wieder aufleben zu lassen. Das

Digitized by Google

Wiederaufblühen rumänischer Art wird auf der Kunst des Bauern fußen müssen, wie sich auch die literarische Sprache durch den unerschöpflichen Reichtum der Volkssprache bereichert hat. Auch in unserer zeitgenössischen Malerei und Plastik macht sich das gleiche Streben nach einem nationalen Stil fühlbar, wenn auch unsere ersten Künstler größtenteils in Paris und teilweise in München ihre Studienjahre verlebt haben. Es sind ja heute auch bei uns alle modernen Richtungen vertreten, und die Zukunft ist ebenso offen wie anderswo.

Den eigenartigsten Teil rumänischer Arbeit bildet nach wie vor unsere Bauernkunst, die nicht von irgendwoher eingeführt wurde und auch nicht „popularisierte" Kunst ist. Auch eine sogenannte „Kunst fürs Volk" ist die Bauernkunst nicht, sondern vielmehr die Kunst des Bauern, die Kunst, die er für sich selbst geschaffen hat.

Die hölzerne Kapelle des Bauern kennzeichnet am treffendsten seine Kunst: man findet sie mit leicht romanischen Einschlägen im südlichen Bergland, mit einer besonderen gotischen Note namentlich in Siebenbürgen. Wie bei allen klassischen Künsten, so ist auch in der rumänischen Bauernarchitektur die Säule das Hauptelement und entscheidend für den Stil. Obgleich roh aus Baumstämmen gehauen, zeigt sie doch alle klassischen Eigenheiten und wirkt deshalb auch so stark und so gefällig. Aus der Empfindung heraus, daß die Last, die auf der Säule ruht, gekennzeichnet werden müßte, hat der bäuerliche Künstler die sogenannte „Entasis" besonders betont; sie stempelt unsere bäuerliche Säule zu einem Musterbeispiel ausgewogener echter Kunst.

Der Holzarbeit verdanken wir, abgesehen von Kapellen und Häusern, noch andere Denkmäler von nicht minderem Wert. An den Straßen in Oltenien und Muntenien insbesondere überraschen einen die Holzkreuze, die mit ihren stolzen und reichen Konturen in den Horizont einschneiden. Das sind die sogenannten „Troițe" oder Dreifachkreuze, wie man sie außerhalb der Friedhöfe findet; sie künden entweder einen tödlichen Unfall oder ein anderes Geschehnis, von dem die Inschrift berichtet.

Auch der Hirt ist ein Künstler in Holzbearbeitungen; er schafft sogar Ersatz für Keramik, indem er rein hölzerne Gefäße und Becher benutzt mit schmückender Ornamentierung, die oft an dakisch-skythische Vorbilder erinnert. Zu den am meisten verbreiteten Gegenständen der Hirtenkunst muß man die reich ornamentierten Spinnrocken zählen.

Auch die Töpfer sind ebensowenig wie die Holzbildhauer Künstler im Hauptberuf; sie üben ihre Kunst nur in den Jahreszeiten aus, in denen die Landarbeit es ihnen gestattet. Die Webekunst aber obliegt ganz und gar der Bäuerin; die Wäsche, die Kleider, die Decken stammen von der kunstfertigen Hand der Hausfrau, die ihre Ehre daransetzt, nichts draußen einzukaufen. Leider besteht dieser Idealzustand heute nicht mehr überall; trotzdem trifft man ihn immer noch in den nicht völlig „zivilisierten" Gegenden.

Die bunten Tapisserien des Bauern sind nun nicht eigentlich Teppiche für den Fußboden; man hängt sie vielmehr zum Schmuck an die kalkgeweißten Wände oder legt sie über die Betten und auf die Bänke.

Das Gewand der rumänischen Bäuerin mit seinen in so reicher Harmonie zusammengesetzten Geweben und mit seinen auffallend vornehmen Stickereien verdient ganz gewiß, als schönste Leistung unserer Heimatkunst gewertet zu werden. Das Hemd und die anliegenden Schürzen heben die plastische Form des Körpers und den Rhythmus der Bewegungen hervor; der flatternde Schleier, der die schönen Gesichter schwebend umrahmt, erinnert uns an altertümliche Bilder der Nike, der Siegesgöttin, die durch die Lüfte eilt; wenn diese Frauen aber auf dem Kopf den korngefüllten Kübel oder den Wasserkrug tragen: dann erinnern sie an die Karyatiden des Altertums. Um so trauriger ist es, daß trotz allem die rumänische Bauernkunst auszusterben droht und es fraglich ist, ob vor diesem Schicksal die Bemühungen mancher Körperschaften sie schützen können.

Mit ihrer so alten und schönen Tradition wird unsere Kunst immer zu den letzten überlebenden Merkmalen des goldenen Zeitalters zählen, wo sie kein Erzeugnis des Wohllebens war, sondern einfach nur der Ausdruck einer Lebensharmonie; der Bauer schuf die gewohnten und gebräuchlichen Dinge, um sowohl seine Bedürfnisse zu befriedigen, wie seine Sehnsucht nach ewiger Schönheit zu stillen. Und durch seine herrlichen alten Baudenkmäler, seine prächtige Bauernkunst und die noch zu erwartenden Ergebnisse der geplanten Ausgrabungen der zahlreichen Tumuli und alten Burgen ist Rumänien ein Ehrenplatz in der allgemeinen Kunstgeschichte gesichert.

Digitized by Google

Außenpolitische Notizen

Klaus Schickert:

Wir und das neue Rumänien

Das Führerorgan der nationalsozialistischen Jugend gibt ein Heft, das dem national-legionären Rumänien gewidmet ist, mit gutem Rechte heraus. Zu einer Zeit, da die legionäre Bewegung und ihr Capitan noch vielfach unbekannt waren, hat „Wille und Macht" für ein besseres Verständnis in Deutschland geworben. Im Mai 1934 wurde das Bildnis Codreanus veröffentlicht, und im gleichen Heft würdigte ein Aufsatz „Epoche der Männer" seine Persönlichkeit und schilderte das Schicksal seiner Bewegung zur Zeit des Attentats auf den liberalen Ministerpräsidenten Duca, den folgenden Prozeß gegen Codreanu und seinen Freispruch. Damals wurde das „Grüne Haus" in Bukarest gebaut, und der Verfasser des Aufsatzes hatte mit dem Capitan während dieser Arbeit eingehend gesprochen und den Eindruck gewonnen, daß hier eine echte Erneuerungsbewegung auf dem Marsch sei. Als dann in den letzten Tagen des Jahres 1937 das Goga-Experiment kam, schrieben wir im Heft vom 1. Januar 1938:

„Es wird bei der Formung dieses sich in Umrissen abzeichnenden neuen rumänischen Staates viel auf das Verhältnis zwischen höchster Autorität und Jugend ankommen. Ja, es könnte ausschlaggebend sein, ob es gelingt, die Herzen der Jugend an diesen Staat zu binden. Auf den Wellen der nationalen Bewegung wird der autoritäre Staatsgedanke an das Volk herangetragen, aber die Bewegung selbst hat noch nicht den Platz gefunden, der ihr gebührt; die Legionäre und die Krone sind noch durch Klüfte getrennt. Es wäre tragisch, wenn sie getrennt blieben, wenn die Kräfte der einen nicht dem Staate dienstbar gemacht würden, und wenn die andern allein von der Zustimmung derer getragen würden, die nicht die nationale Bewegung verkörpern. Nur über die Jugend kann eine Brücke geschlagen werden."

Einen Monat später sprachen wir erneut von der Eisernen Garde, die auf Opferbereitschaft und Idealismus gegründet sei. Über Codreanu sagten wir: „Es ist ein Ethos, das von ihm ausgeht, eine neue Sittlichkeit." Gogas Sturz, wieder einen Monat später, wurde mit der Überschrift versehen: „Israel gegen Rumänien." Wir kamen zu der Feststellung, daß die Schlappe, die der rumänische Nationalismus und Antisemitismus durch den Sturz Gogas erlitten hätten, die Eiserne Garde unberührt lasse, weil sie, anders als Goga, die Erneuerung Rumäniens von Grund auf wolle. „Sie will das Übel an der Wurzel packen, will Reinheit und Sauberkeit im politischen Leben, will nicht Partei unter Parteien, sondern die Partei — eine Volksbewegung — sein. Das ist Codreanus Legionärsbewegung, die jetzt zwar in ihrer Form aufgelöst ist, deren Idee aber nicht durch ein Dekret ausgelöscht werden kann."

Am 15. Mai 1938 war es an der Zeit, „Ein offenes Wort an Bukarest" zu richten. Dieser Aufsatz (von Walachicus) erregte in Bukarest unerhörtes Aufsehen. Man rätselte hin und her, wer der Verfasser sein könne und woher seine Informationen stammten. Auch diesmal wurde über die Eiserne Garde ausführlich gesprochen und dabei bereits die falsche Anklage gegen Codreanu herangezogen, der ja angeblich eine gemeinsame Aktion mit „den Ausländern" angezettelt hatte. Der Aufsatz schloß mit folgenden Worten: „Es kann uns nicht gleichgültig sein, daß gerade diejenigen, die mit ihrem Wort Deutschland und der deutschen Politik gerecht geworden sind, die den Anschluß verstanden und — als Rumänen — gebilligt haben, eingekerkert werden; wie die angeführten Zeugnisse beweisen: eingekerkert nicht zuletzt deshalb, weil sie sich nach Deutschland und der Achse hin orientierten."

Am 1. November 1938 brachte „Wille und Macht" ein Zwiegespräch über „Rumänien und der Wandel in Europa" und nahm Stellung gegen das zweierlei Maß, das bei Urteilen gegen jüdische Agitatoren und gegen Anhänger der Eisernen Garde sichtbar wurde. Hierin hieß es: „Rumäniens künftige Regierung hat eine große Aufgabe: die Politik eures Landes mit dem Volkswillen in Übereinstimmung zu bringen. Denn darüber kann es keinen Zweifel geben: Euer Volk will mit Deutschland nicht im schlechten, es will im guten Verhältnis leben. Nur kann das Volk bei euch nicht sprechen. Es ist stumm und erträgt geduldig, wie eine kleine Schicht von sich aus für das Volk sprechen zu dürfen glaubt.... Es kann mir nicht gleichgültig bleiben, wenn ein Regime meine Freunde u. a. mit der Begründung einkerkert, daß sie meine Freunde sind. Wir wissen,

Digitized by Google

daß die Eiserne Garde nicht tot ist. Wir wünschten uns nur, daß Rumänien zu einer Befriedung seiner inneren Verhältnisse käme. Denn nach einem berühmten Wort kann man mit Bajonetten zwar alles machen, nur eins nicht: man kann nicht darauf sitzen."

Das Heft vom 15. Januar 1939 war der Jugend Europas gewidmet. In einem historischen Rückblick wurde der Arbeitsdienst der legionären Bewegung anerkennend gewürdigt und sie selbst als eine Bewegung der Jugend gekennzeichnet. Gegen den staatlichen Arbeitsdienst wurde das Fehlen des erzieherischen Momentes eingewandt. Am Schluß hieß es: „Ohne Frage hatte Codreanu Macht über die Herzen der rumänischen Jugend. Eine Jugendorganisation vermochte König Carol aufzubauen, ob darüber hinaus die Jugend zum Fahnenträger seiner Staatsidee werden wird, das vermochte die Schicksalsgöttin Rumäniens uns nicht zu verraten."

Am 1. Juli 1939 erhoben wir zum letzten Mal unsere Stimme, um Rumänien vor seinem politischen Wege zu warnen.

Alle unsere Worte an die Adresse des Bukarester Regimes wurden von ihm in den Wind geschlagen. In den Tagen vom 3. bis 6. September 1940 hat Carol dafür bezahlen müssen. Unsere warme und aufrichtige Zuneigung zur legionären Jugend, die die Fahne des Capitans heute hochzuhalten hat, kommt nicht von ungefähr, sondern entspringt einer gründlichen und tiefen Einsicht in die Geschichte und das Wesen der Legion. Weil wir vor vielen Jahren schon und seitdem ohne Unterlaß Freunde der Eisernen Garde waren, dürfen wir uns heute erneut zum Wortführer der Kameradschaft zwischen der nationalsozialistischen und der legionären Jugend machen.

Reinhold Schober, Bukarest:

Rumänischer Wirtschaftsgrundriß

Die hinter uns liegenden Wochen haben für Rumänien einen bedeutenden Einschnitt in seiner Geschichte gebracht. Diese Bedeutung liegt vor allem in der Tatsache begründet, daß das Großdeutsche Reich und Italien die neuen Grenzen des rumänischen Staates garantiert haben. Nunmehr ist die Möglichkeit gegeben, das innere Leben Rumäniens neu zu ordnen. Als erster Schritt auf diesem Wege hat die Demobilisierung zu gelten. Die deutsche Grantie bildet somit die feste Grundlage für die kommende Entwicklung auch der rumänischen Wirtschaft.

Gewiß bedeutet die Abtretung Bessarabiens und die Grenzregelungen gegenüber Ungarn und Bulgarien gewisse Erschütterungen auch für das Wirtschaftsleben Rumäniens, aber sie sind nur der Ausklang einer Periode der Unsicherheit und der Ungewißheit, die ihrerseits den rumänischen Wirtschaftskörper viel nachhaltiger geschwächt haben. Die Mobilisierung kostete dem Staatshaushalt nicht allein viele Milliarden Lei jährlich, sie verzehrte auch die besten Produktionskräfte des Landes und legte das Wirtschaftsleben lahm. Diese Periode ist nunmehr abgeschlossen.

Noch vor einem Jahr erschienen die Wirtschaftsaussichten Rumäniens in günstigstem Licht. Rumänien als ein neutraler Staat ging in eine Kriegskonjunktur hinein und konnte für diese Kriegskonjunktur wertvollste Aktiva buchen. Da war zuerst die Erdölwirtschaft, die einen in Kriegszeiten besonders begehrten Artikel lieferte. Die rumänischen Erdölpreise, die schon im August 1939 um etwa 30 Prozent über den Weltmarkt lagen, konnten sich bis Anfang 1940 verdreifachen. Die Getreideernte 1939 erbrachte außergewöhnliche Überschüsse. Mais brachte eine Rekordernte, ebenso Weizen. Ölsaaten und Hülsenfrüchte standen sehr gut. Auch hier stiegen die Preise ansehnlich. Die rumänische Holzwirtschaft erlebte eine ungeahnte Preiskonjunktur. Die Viehausfuhr Rumäniens fand neue Möglichkeiten, zu hohen Preisen ihre Produkte abzusetzen. So war es auf allen Gebieten: reiche Produktionsüberschüsse, die zu glänzenden Preisen abgesetzt werden konnten.

Wenn wir heute, nachdem wir um ein Jahr klüger geworden sind, fragen, wie all diese Aktiven verpuffen konnten, wie es möglich war, daß Rumäniens Wirtschaft heute nach einem Jahr der Kriegskonjunktur die Spuren starker Anspannung zeigt, so wird die Antwort auf diese Fragen uns bereits die Möglichkeit an die Hand geben, die gegenwärtige Wirtschaftslage Rumäniens zu deuten und Hinweise auf ihre Weiterentwicklung zu erhalten. Die Gründe, weshalb es so ganz anders kam, als es der oberflächliche Beobachter vor einem Jahr erwarten konnte, sind schnell aufgezählt.

Rumänien kam nur zum Teil in den Genuß der hohen Kriegspreise, weil diese Preishausse nicht zuletzt verursacht war durch eine gleichzeitige Abwertung der Leiwährung. Dies unrühmliche Spiel, das besonders die Engländer trieben, ist noch in bester Erinnerung. Die Engländer waren es, die im Zahlungsabkommen mit Rumänien im September 1938 das System

Digitized by Google

der freihandelbaren Devisen einführten. 1 Pfund Sterling, das normalerweise 141 Lei notierte, erzielte bis zu 280, ja 300 Lei. Es war kein Wunder, daß die Engländer auf diese Weise, ohne selbst mehr Pfund anwenden zu müssen, die Leipreise in Rumänien ganz außerordentlich in die Höhe trieben. Durch diese Maßnahme sollte Deutschland getroffen werden. Jedoch der Hauptleidtragende war Rumänien selbst, denn die erhöhten Leipreise erbrachten der rumänischen Volkswirtschaft nicht nur keine echten Gewinne, sondern schwere Schädigungen. Wir erlebten es, daß einige Erzeugnisse, die, wie z. B. Bohnen, für die Ernährung der rumänischen Bevölkerung von Wichtigkeit sind, derartig gesteigert wurden, daß die rumänische Regierung nur noch den einen Ausweg sah, die Ausfuhr ganz zu verbieten. Eine unmittelbare Folge dieser gegen die Leiwährung gerichteten Spekulation des Sterlingblocks war das Einsetzen einer allgemeinen Teuerung in Rumänien selbst, die durch die Spekulation gewisser volksfremder Kreise noch verstärkt wurde. Die sozialen und wirtschaftlichen Auswirkungen einer solchen Teuerung liegen auf der Hand. Teuerungen haben jedenfalls den einen Nachteil: Man kommt schwer wieder von ihnen herunter.

Diese Währungsschwächung ging Hand in Hand mit einer groß angelegten Kapitalflucht und damit einer weiteren Schwächung der rumänischen Wirtschaftssubstanz. Ich denke hier nicht so sehr an die Schwarze Börse, die günstigstenfalls noch als „Institution zur Einkassierung einer Landesfluchtsteuer" bezeichnet werden kann. Hier waren es vor allem gewisse Zahlungsverträge, die Rumänien schwer belasteten. Ich muß auch hier wieder den für Rumänien verhängnisvollen Zahlungsvertrag mit England vom September 1938 nennen. In ihm und den Folgeverträgen wurde festgestellt, daß zur Abdeckung rumänischer Finanzverpflichtungen große Anteile des rumänischen Ausfuhrerlöses sofort in London einbehalten wurden. Die letzte Regelung, die bis zum Juni 1940 galt, sah u. a. vor, daß bei rumänischen Erdöllieferungen 40 Prozent zur Abdeckung von früheren Finanzverbindlichkeiten, 20 Prozent zur freien Verfügung der großen englischen Mutterkonzerne in London einbehalten und nur die restlichen 40 Prozent für normale Handelszahlungen verwendet wurden. Mit anderen Worten: Der Gegenwert einer Tonne rumänischen Erdöles, die nach Großbritannien ging, wanderte nur zu Bruchteilen nach Bukarest zurück. Wenn heute gewisse Erdölgesellschaften nach einer Konjunktur ohnegleichen erklären, daß ihre Kassen leer seien, so glaube ich dieser Erklärung blindlings, denn es kann gar nicht anders sein. Das Geld ist überall sonst, nur nicht in Rumänien. Es ist dabei auch nicht ohne Reiz, bei dieser Gelegenheit nochmals das historische Gedächtnis über die Entstehung der rumänischen Finanzverpflichtungen gegenüber den Westmächten, besonders Großbritannien, festzuhalten. Nach amtlichen rumänischen Berechnungen waren die Anleihen, die England und Frankreich in der Zeit von 1922 bis 1931 an Rumänien gewährten, zu einem durchschnittlichen Auszahlungskurs von 72 Prozent begeben worden, d. h. Rumänien mußte z. B. für 100 Pfund Sterling einen Schuldschein unterschreiben zu einem Zinssatz, der sich schon damals sehen lassen konnte, nämlich im Durchschnitt 7½ Prozent; aber ehe das Geld den mühseligen Weg bis nach Bukarest rollte, waren die 100 Pfund auf 72 Pfund zusammengeschmolzen.

Diese offizielle Kapitalflucht, die durch die früheren Verträge Rumäniens mit den Westmächten ermöglicht wurde, steht im Vordergrund; neben ihr ist die schon erwähnte „Schwarze Börse" nur von untergeordneter Bedeutung. Daß aber auch auf diesem Wege der rumänischen Volkswirtschaft große Werte verlorengegangen sind, ist ebenfalls klar. Die Bekämpfung der Preistreibereien sowie eine scharfe Devisenkontrolle sind daher mit Recht von vielen rumänischen Wirtschaftsfachleuten als Punkt eins auf ein zukünftiges rumänisches Wirtschaftsprogramm gesetzt worden.

Neben Währungsverschlechterung und Kapitalflucht ist es nun die Mobilisierung, die der rumänischen Volkswirtschaft außergewöhnliche Verluste gebracht hat. Der einstige Ministerpräsident Calinescu hatte schon in früheren Jahren die Ausgabe für die Teilmobilisierung des Heeres und für Rüstungen auf 18 Milliarden Lei innerhalb von neun Monaten angegeben. Man kann daher annehmen, daß seit September 1939 die Kosten für Rüstung und Mobilisierung den Monatssatz von zwei Milliarden Lei noch weit überschritten haben, und dies bei einem ordentlichen Staatshaushalt von etwa 32 Milliarden Lei im Durchschnitt der letzten Jahre. Die rumänische Regierung sah sich daher veranlaßt, besondere Maßnahmen zur Finanzierung dieser Sonderausgabe zu ergreifen. Die Rüstungsanleihe brachte insgesamt etwa 14,5 Milliarden Lei ein. Dazu kam die Höherbewertung des Goldvorrates

Digitized by Google

der Nationalbank, die der inzwischen erfolgten Abwertung um 50 Prozent angepaßt wurde. Dadurch ergab sich ein Buchgewinn von 10,5 Milliarden Lei, der ebenfalls für Sonderausgaben benutzt wurde.

Hinzu kamen nicht unbeträchtliche Steuererhöhungen, sowohl bei den direkten wie auch bei den indirekten Steuern, die das allgemeine Steueraufkommen um 25 bis 30 Prozent erhöhen sollten. Die Auswirkungen der Mobilisierung auf das Wirtschaftsleben des Landes waren aber auf die genannten Punkte nicht beschränkt. Die Mobilisierung selbst griff tief in das Wirtschaftsleben des Landes ein. Über 1½ Millionen Menschen wurden dem Produktionsprozeß entzogen. Die Landbevölkerung wurde durch die Requirierung von Zugvieh und Inventar stark belastet, die Requisition selbst mit Gutscheinen vorläufig abgedeckt. Die weitere Folge war, daß schon die Herbstaussaat 1939 große Lücken aufwies. Die Frühjahrsbestellung 1940 stand unter keinem glücklicheren Stern, und ebenfalls litt die Einbringung der diesjährigen Ernte.

Das sind in großen Zügen die Gründe, weshalb Rumänien nicht in den Genuß der Kriegskonjunktur kam. Wohl der wichtigste Grund, die politische Unsicherheit, ist nunmehr beseitigt. Rumänien ist im Besitz der deutschen Garantie. Es kann und wird demobilisieren. Die Voraussetzungen für eine Entspannung der Finanzlage und eine Hebung der Produktionskraft sind gegeben. Im Lichte der geschilderten Entwicklung müssen wir uns immer wieder vor Augen halten, daß Rumänien heute an einem Wendepunkt angelangt ist und neue große Möglichkeiten der wirtschaftlichen Entfaltung erhält. Deshalb sind wir gerade auch heute berechtigt, von der Notwendigkeit und den fruchtbaren Möglichkeiten deutsch-rumänischer wirtschaftlicher Zusammenarbeit zu sprechen.

Ein ungefähres Bild von den Tatsachen des rumänischen Wirtschaftslebens, mit denen jede Planung so oder so arbeiten muß, sei versucht. Rumänien ist heute nach wie vor ein bäuerliches Land. Der Förderung des rumänischen Bauern wird daher in erster Linie die Sorge der rumänischen Regierung gelten. Es sind schon wiederholt Pläne, auch von Regierungsseite, veröffentlicht worden, wonach für viele Milliarden Lei Landmaschinen und landwirtschaftliche Geräte für den rumänischen Bauern gekauft werden sollen. Die Zeit ist für diese Pläne günstiger denn je, nicht aber die Finanzlage. Es ist daher eine Frage der Finanzierung und damit eine Frage der Konsolidierung der rumänischen Finanzen, ehe dieses groß angelegte Investitionsprogramm für die Landwirtschaft durchgeführt werden kann. Die gewünschten Mengen an Maschinen und Materialien zu liefern, dürfte nur Deutschland in der Lage sein. Aber mit den Maschinenlieferungen ist es nicht getan. Es entspricht dem Wesen der deutschen Wirtschaftspolitik, daß es nicht nur wie ein Krämer irgendwelche Artikel verkauft, sondern den rechten Einsatz solcher Maschinen durch Bereitstellung von „organisierter Erfahrung" auch fruchtbar gestaltet. Deutschland hat diese seine Erfahrung bereits auf dem Gebiete des Ölsaatenanbaues, der Geflügel- und Viehzucht investiert. Es wird diesen Weg weitergehen, und daher wird die Aufgabe der deutschen Vertreter hier in Rumänien sich nicht nur beschränken auf den Verkauf, sondern auch den Kundendienst und die laufende Betreuung als zusätzliche Aufgabe übernehmen. Manche rumänischen Industrien, die sich umstellen müssen, werden sich hierbei als Reparatur- und Montagewerke nützlich machen können. Die Ausbildung eines Stabes gelernter Facharbeiter wird wie bisher von den deutschen Vertretungen als vordringliche Aufgabe angesehen werden müssen.

Die Entwicklung der Landwirtschaft bedeutet aber nicht nur Verkauf landwirtschaftlicher Maschinen; eine Erhöhung der rumänischen Bodenerträge, die heute mit höchstens 50 Prozent der deutschen Leistungsfähigkeit als sehr klein zu bezeichnen sind, ist ebenso eine Frage der Anwendung von Kunstdünger. Wenn es gelingt, durch all diese Maßnahmen die Bodenerträge Rumäniens um nur 20 Prozent zu steigern, so kann Rumänien mit Recht sagen, daß es auf friedlichem Wege neue Provinzen erobert hat.

Eine allgemeine Hebung des Bauernstandes liegt auch sonst in deutschem Interesse. Der dauernde Ausfall der landwirtschaftlichen Bevölkerung als Kunde kann von niemandem gewünscht werden. Wie im allgemeinen, so hat Deutschland auch hier das lebhafte Interesse an einem wachsenden Wohlstand Rumäniens. Es wird daher die Bemühungen der rumänischen Regierung zur Hebung des Bauernstandes mit größtem Interesse verfolgen und jede mögliche Hilfe gewähren.

Neben diesem Programm der landwirtschaftlichen Entwicklung ist es sicher das rumänische Verkehrswesen, das in der nächsten Zeit besondere Aufmerksamkeit verdienen wird. Gerade die Erfahrungen der

Digitized by Google

jüngsten Zeit haben in Rumänien die Erkenntnis deutlich ins Bewußtsein treten lassen, welche Nachteile ein unentwickeltes Wege- und Eisenbahnnetz bedeutet. Wir entsinnen uns an das Wegebauprogramm der rumänischen Regierung vor einem Jahr. Es mußte wegen der Mobilisierung zurückgestellt werden, meldet sich aber heute mit der gleichen Dringlichkeit wieder an. Deutschland und Italien dürften heute die besten Straßenbauer sein. Mit italienischen Firmen sind Verhandlungen über den Bau gewisser Straßen bereits abgeschlossen. Auch Deutschland wird hierzu seinen Beitrag leisten. Man braucht daher kein Prophet zu sein, um festzustellen, daß auf dem Gebiet des Straßenbaues allerlei zu erwarten ist. Auch hier ist die Form des wirtschaftlichen Beitrages, den Deutschland zu liefern bereit ist, eine gänzlich andere, als man es früher gewohnt war. Es gab eine Zeit, in der Rumänien für Straßenbauten Auslandsanleihen übernahm. Mit Anleihen kann man aber keine Straßen bauen, sondern dazu gehören: 1. Arbeiter, 2. Werkzeuge, 3. Materialien und 4. Geld, um die Arbeiter, das Material und die Werkzeuge zu bezahlen. Aber das Geld muß an vierter Stelle genannt werden und nicht an erster. Auch hier gilt das für Landmaschinen Gesagte: Die Frage der Finanzierung der notwendigen Leibeträge wird vom rumänischen Staat gelöst werden. Der deutsche Beitrag wird sich nicht auf die Lieferung von Wegebaumaschinen beschränken Wir werden unsere organisierte Erfahrung mit einsetzen. Deutschland hat kein Interesse daran, daß einzelne Privatfirmen große Liefergeschäfte mit dem rumänischen Staat machen. Deutschland hat vielmehr ein Interesse an einem wirtschaftlichen Aufblühen Rumäniens, und dazu gehört, daß Rumänien für die vorhandenen Mittel möglichst viele und gute Straßen bauen kann.

Der gleiche Grundsatz gilt auch für die deutsche Hilfe zum Ausbau des rumänischen Eisenbahnnetzes. Noch in diesem Winter soll, wie wir in den Zeitungen lasen, der Predealpaß zweigleisig fertiggestellt sein. Es bleiben zahlreiche wichtige Strecken übrig, die des weiteren Ausbaues bedürfen, denn wir dürfen nicht vergessen, daß Rumänien wie Deutschland ein lebhaftes Interesse an einen kontinuierlichen Fluß der beiderseitigen Ausfuhrgüter hat. Die Donau fällt leider in den Wintermonaten aus, so daß die Leistungsfähigkeit des rumänischen Bahnnetzes für diese Wintermonate gebaut sein muß, wenn nicht die Ausfuhrmöglichkeiten und damit indirekt die Bezugsmöglichkeiten Rumäniens beeinträchtigt werden sollen.

Von Sonderinteresse ist die gegenwärtige Lage bei den übrigen wichtigen Produktionszweigen der rumänischen Wirtschaft. Neben der Landwirtschaft ist sofort die Erdölindustrie zu nennen, die im vergangenen Jahr über 40 Prozent des Gesamtwertes der rumänischen Ausfuhr bestritt. Der Rückgang der Förderung, der 1936 festzustellen war, ist nicht allein auf den Streit zwischen Staat und Gesellschaften wegen des Minengesetzes zurückzuführen, sondern hat im tiefsten Grunde seine Wurzeln in der Finanzverflechtung der größten rumänischen Erdölgesellschaften. Für diese Weltkonzerne war Rumänien ein Produktionsfeld unter vielen. Es war mit 3 Prozent der Weltförderung nicht einmal sehr interessant.

Nachdem die Entwicklung der jüngsten Zeit uns gelehrt hat, im besten Sinne des Wortes europäisch zu denken, können wir unschwer voraussagen, daß in dieser europäischen Schicksalsgemeinschaft Rumäniens Erdöl viel mehr ist als nur 3 Prozent der Weltförderung, so wie auch die Früchte der rumänischen Landwirtschaft viel mehr sind als ein bloßes Konkurrenzprodukt zu, sagen wir, amerikanischem Getreide. Es ist daher nicht voreilig, wenn man der rumänischen Erdölindustrie eine neue Periode des Aufschwunges voraussagt mit allen seinen Folgerungen für die rumänische Volkswirtschaft.

Zum Schluß sei noch die Forst- und Holzwirtschaft Rumäniens als ein Beispiel dafür erwähnt, welche Möglichkeiten standortgebundener Industrien Rumänien auch heute noch hat. Es wird viel gesprochen über Industrieumstellung im Rahmen einer großeuropäischen Wirtschaft. Rumänien wird nie verlegen sein an solchen standortgebundenen Industrien, denn es hat das Erdöl, es hat das Holz, es hat die vielen Möglichkeiten der landwirtschaftlichen Veredlungsindustrien.

Rumänien, so wie es heute vor uns steht, ist ein durchaus homogenes Wirtschaftsgebilde. Die wichtigsten Produktionsstätten liegen innerhalb der neuen Grenzen dieses Rumäniens. Die weiten landwirtschaftlichen Anbauflächen der Moldau, der Walachei, der Dobrudscha, die fruchtbaren Ebenen des Banats und um Arad, die weiten Wälder der Ost- und Westkarpaten, die Erzreichtümer der Süd-Bukowina, die Erdölquellen Munteniens und der Moldau, die Kohlengruben Petrosans, die Hüttenwerke Resitas

Digitized by Google

und Hundeoaras, die Minenwerke des Siebenbürgischen Erzgebirges (Europas größte Bauxitvorkommen, die Bihorberge), das siebenbürgische Erdgas, die Industrien um Turda, sie alle gehören zu diesem Rumänien.

Wichtiger noch als alle diese Aktivposten, die das heutige Rumänien aufweist, ist jedoch die innere Homogenität Rumäniens. Es ist zu hoffen, daß Rumänien aus den jetzigen Umwälzungen innerlich gestärkt hervorgeht und daß es nunmehr all die Prinzipien in der Wirtschaftsführung wird anwenden können, die in Deutschland bereits zu besten Erfolgen geführt haben. Daß Rumänien auf diesem Wege der inneren Wirtschaftskonsolidierung von Deutschland jede Unterstützung erwarten kann, braucht nicht mehr betont zu werden.

Helmut Kühn:

Außenpolitische Streiflichter

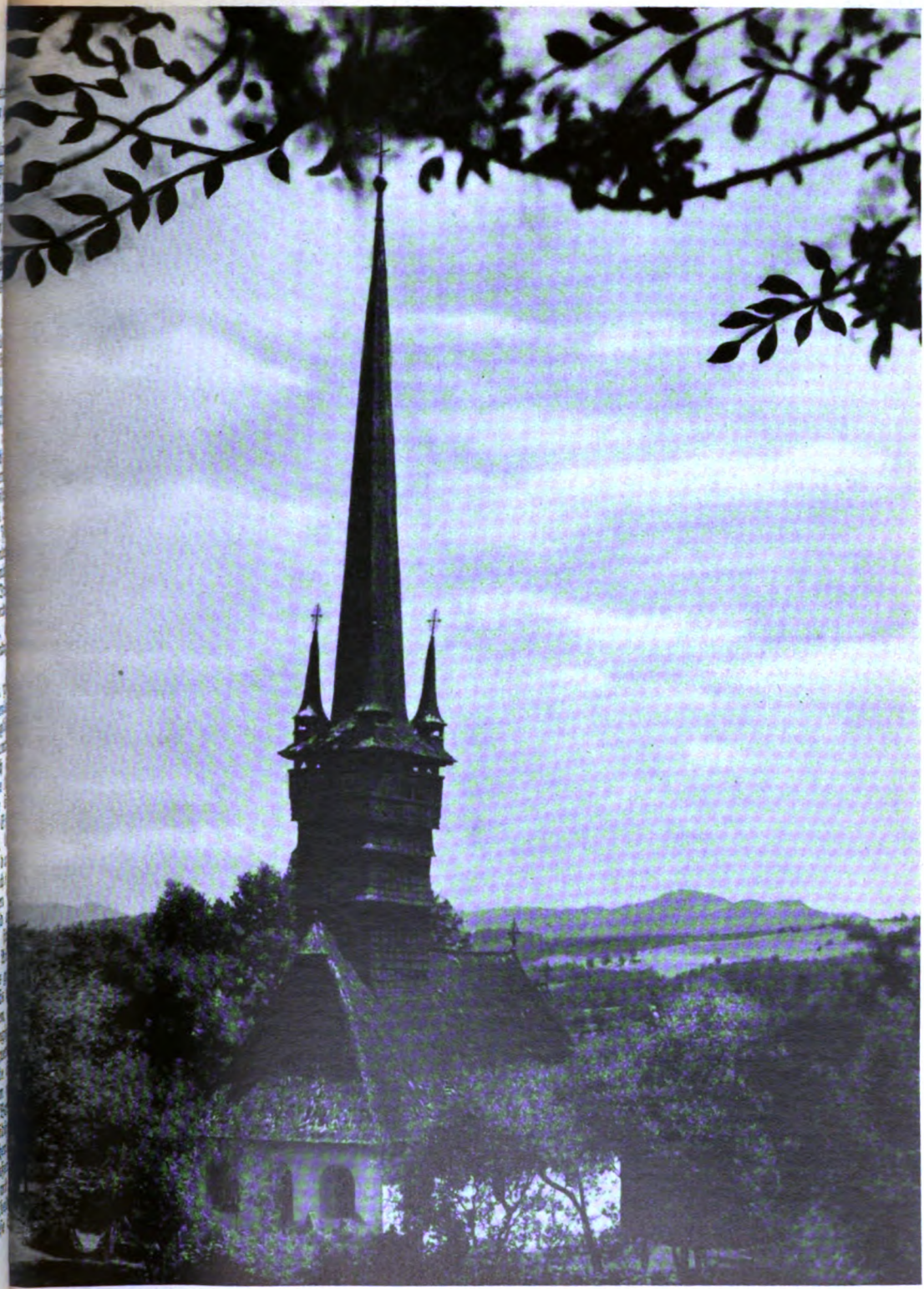
„Vom Nordkap bis zum östlichen Mittelmeer steht die politische Entwicklung unter dem Einfluß der Achse." So schreiben bewundernd und wehmütig die Zeitungen des Auslandes. Die Erwähnung des Nahen Orients als Zentrum der Politik beweist, daß das Schwergewicht der Ereignisse sich von Westeuropa, das seit dem Blitzkrieg des Reiches gegen Frankreich infolge der mit dem Siege verbundenen Fragen der Neuorientierung lange Zeit im Blickpunkt der Ereignisse stand, nach Südosten verlagert hat. Genauer gesagt, war der Südosten Mittelpunkt der Ereignisse. Inzwischen ist das östliche Mittelmeer stärker in den Vordergrund des Geschehens getreten.

Am 28. Oktober begann nach der Ablehnung eines Ultimatums der Einmarsch italienischer Truppen in griechisches Gebiet. Ursache hierzu war keineswegs ein Streben Italiens nach territorialer Vergrößerung seines Besitzes, sondern — im großen gesehen — das Vorhandensein einer achsenfeindlichen Macht, die noch immer, trotz der nachweislichen Niederlagen der britischen Europapolitik, eine englische Garantie besaß und erfüllte. Während Deutschland der erste Partner der griechischen Handelspolitik ist, der ihm fast die gesamte Tabak- und Korinthenernte abnimmt, gewährte Griechenland dem italienfeindlichen Nachrichtendienst der Briten Unterschlupf. Auf Grund der Garantie vom Juni 1939 besaß England etwa dreißig Luftstützpunkte in Thessalien und Mazedonien, bestand die einseitige griechische Verpflichtung, englischen Truppen im Eventualfall den Durchmarsch zu gewähren, standen in Ägypten Truppen in Stärke einer Division zum Einfall in Griechenland bereit und war der Stützpunkt Cerigo auf Kreta für britische Schiffe reserviert. So sicher fühlte sich England in Griechenland, daß die „Times" offen für die Besetzung des Landes eintrat. Andererseits war die Haltung der Griechen den Italienern nicht unbekannt. Der Duce wies am 6. Juni in seiner geschichtlichen Rede darauf hin, daß „es lediglich von der Stellung der Nachbarstaaten abhänge, ob ihre Unabhängigkeit erhalten bleibt".

Es ist vom englischen Standpunkt aus verständlich, daß sich England des wehrlosen Griechenlands zu bemächtigen suchte. Galt es doch, die die Straße nach Indien und Australien beherrschende Flankenstellung der griechischen Halbinsel, die wie eine Hand nach Ägypten und dem Suezkanal greift, sich zunutze zu machen. Außerdem beherrscht Griechenland infolge seiner geographischen Lage auch den Eingang des Bosporus. Die rumänischen Ölfelder konnten für den Fall, daß Griechenland ein Verbündeter Londons wird, von griechischem Gebiet aus bombardiert werden. Nicht zu vergessen der Druck, der auf das soeben erst italienisch gewordene Albanien ausgeübt werden konnte, ein Druck, der sich tatsächlich in ständigen Grenzstreitigkeiten äußerte.

Seit jeher mischte sich England in griechische Belange ein. Solange Griechenland türkisches Gebiet war, pflegten englische Gouverneure Inseln für Wuchersummen den Türken zu verkaufen. Als sich das griechische Volk dann aber im Jahre 1821 die Unabhängigkeit erkämpfte, war Englands Interesse plötzlich „erwacht". Eine wirkliche Unabhängigkeit hat Griechenland seit der Gründung des griechischen Staates nicht zu sehen bekommen. Der Boden des Landes ist karg, nur 15 Prozent sind ausgesprochenes Kulturland. Deshalb stellte sich die griechische Wirtschaft auf den Anbau von Tabak und Korinthen ein, die es gegen das fehlende Getreide eintauschte. Es war für England — und nicht zu vergessen, auch Frankreich — ein leichtes, die Abhängigkeit durch Preismanipulationen aufrechtzuerhalten. In der griechischen Politik spielte England seit jeher die erste Geige. Ihm nicht genehme Herrscher wie Otto von Bayern wurden entthront. Für die Beleidigung eines englischen Juden sollte Griechenland 886 736 Drachmen zahlen und außerdem eine Abordnung seiner Wehrmacht mit gesenkter Fahne an dem Juden vorbeidefilieren lassen. Als Griechenland diese Ehr-

Digitized by Google



Holzkirche in Maramuresch

Digitized by Google

Kloster Horeza

Digitized by Google

verletzung ablehnte, wurde über das Land die Blockade verhängt. Von einer Anleihe in Höhe von 2 Millionen Pfund erhielt Griechenland 18365 Pfund ausbezahlt. Für den Erwerb Zyperns verschacherte England die griechischen Gebiete in Kleinasien. Aber das tollste Stück leisteten sich die Westmächte im Weltkrieg, wo das Land ohne Grund besetzt wurde, weil die Mittelmächte möglicherweise das französische Ersatzheer in Saloniki angreifen könnten. König Konstantin wurde in die Verbannung geschickt, und Griechenland mußte gegen seinen Willen den Mittelmächten den Krieg erklären!

Nach dem Kriege wurde das Land der Hellenen durch Anleihen und Wucherzinsen so hörig gemacht, daß noch heute 75 Prozent (!) des griechischen Staatshaushalts als Zinsendienst ins Ausland gehen. Trotz alledem folgte Griechenland immer wieder den englischen Wünschen. Das Entstehen der Achse Berlin—Rom, das Schicksal Polens, die ungarischen Erfolge an der Seite der jungen Völker, alles das vermochte Griechenland nicht zu belehren. So muß denn folgerichtig ein Land die Konsequenzen aus seiner Haltung ziehen.

Ein Heer von hunderttausend Mann kann Griechenland auf die Beine stellen. 450000 Reservisten können im äußersten Falle einberufen werden Ein Kreuzer, 21 mehr oder weniger veraltete Zerstörer und sechs U-Boote sollen die zerklüftete Inselwelt schützen. Angesichts dieser Zahlen im Vergleich zu dem italienischen Rüstungspotential kann nicht zweifelhaft sein, wer den Sieg davontragen wird.

Kleinere Spannungen, wie die Regelung der Besitzverhältnisse am Kiliaarm der Donau mit den Sowjets, sind Ereignisse, die zwischen allen Staaten auch in den friedlichsten Zeiten Platz greifen. Auch die deutsch-sowjetrussische Grenze mußte in mühevoller Arbeit gemeinsam vermessen werden, bis sie endgültig festlag. Inzwischen hat auch die Donaukommission ihre Tätigkeit aufgenommen und wird sehr bald alle Anlieger der Donau zu gemeinsamer Arbeit einladen.

Inzwischen sieht England seinen Einfluß in Südosteuropa immer mehr dahinschwinden. Verständlich, daß Griechenland seine letzte Hoffnung ist. Die bulgarische Haltung an der Seite der Achsenmächte wurde in London mit ohnmächtigem Wutgeheul beantwortet. Wie immer, wenn sich die Lage zuspitzt, ergießt sich von London aus eine wahre Flut übelster Tendenzmeldungen, die die Welt im britischen Sinne beeinflussen sollen. Die italienischen Truppen werden herabgesetzt, Lügen über militärische Hilfe von englischer Seite sollen den griechischen Mut stärken, Aufstände, die — ausgerechnet! — im italienischen Dodekanes stattfinden sollen, Unruhen in Albanien, Kriegsausweitung auf dem Balkan, sowjetrussische Waffenlieferungen an die Griechen und natürlich die üblichen italienisch-deutschen „Meinungsverschiedenheiten" schwirren durch den Äther. Demgegenüber arbeiten die Achsenmächte mit Tatsachen. Der Führer empfing Marschall Pétain, um das deutsch-französische Verhältnis in seinen Grundzügen für die Zukunft festzulegen, er besprach sich mit Franco, um die Bindungen zwischen der Achse und dem autoritären Spanien zu vertiefen, und legte gemeinsam mit dem Duce die kommenden Ereignisse fest.

England aber nährt sich noch immer von Plänen. Edens Reise in den Nahen Osten hat in der britischen Öffentlichkeit den Glauben erweckt, daß in diesem Gebiet offensive Aktionen der britischen Waffen bevorstehen. Ganz deutlich läßt dabei der „Daily Scetch" die Katze aus dem Sack, indem die englischen Absichten auf Syrien unverhohlen zugegeben werden. Wörtlich heißt es: „Wir ließen die französischen Kriegsschiffe die Dakar erreichten, durch die Finger schlüpfen, mit dem Ergebnis, zu dem wir uns, was man auch sonst darüber sagen mag, nicht beglückwünschen können. Wollen wir uns das lebenswichtige französische Mandatsgebiet in Syrien gleichfalls durch die Finger schlüpfen lassen?" Während also die englische Propaganda Syrien, Palästina und Kairo als das Ziel des Aufmarsches der Achse gegen England bezeichnet, möchte England im Trüben fischen und französische Gebiete einstecken. Syrien, das Land zwischen drei Erdteilen besitzt eine Ölleitung von den Mossulölfeldern bis zum Meer und dürfte im Rahmen der englischen Pläne um Arabien eine wesentliche Rolle spielen. Frankreich hat sich in Syrien nie von seiner besten Seite gezeigt. Bis heute ist die versprochene Autonomie nicht gewährt worden; zu Beginn des englischen Krieges wurden das Parlament und der Präsident einfach abgesetzt. Die sinnlose Beschießung von Damaskus im Jahre 1925 durch General Gamelin ist heute noch nicht vergessen. Englands Rolle in der syrischen Geschichte hat aber noch viel traurigere Erinnerungen hinterlassen. Man denke nur an das Abkommen, das Lord Kitchener mit dem Großscherifen Hussein von Mekka für

Digitized by Google

den Fall arabischer Hilfe abschloß. Danach sollte ein arabisches Großreich vom Mittelmeer bis zum Persischen Golf und von Aleppo bis Aden entstehen. Im gleichen Jahre schloß England mit Frankreich das Sykes-Picot-Abkommen, in dem der Nahe Orient in Einflußsphären unter Ausschaltung des italienischen Bundesgenossen eingeteilt wurde. Syrien soll heute einen billigen Erfolg bringen, den England bitter nötig hat. Wenn Herr Eden vor Syrien spazieren fliegt, so tut er das nicht wegen des schönen Wetters. Nicht zu vergessen, daß die in Syrien stationierten 500 französischen Flugzeuge den Engländern gewaltig in die Nase stechen.

England wird sich auch in Syrien getäuscht haben.

Inzwischen haben italienische Bomber Aden angegriffen und ihre Flüge sogar bis zu den Bahrein-Inseln ausgedehnt, wo bedeutende Öldepots der Engländer liegen. Diese hervorragende militärische Leistung der Italiener hat dem britischen Prestige erheblich geschadet. So bleibt also für London nichts anderes übrig als erneut zu lügen. So wird behauptet, die Bahrein-Inseln seien gar nicht englisch, sondern ein unabhängiges arabisches Sultanat. Verwunderlich ist dann nur, weshalb über zwei Jahrhunderte England die von Iran erhobenen Ansprüche auf die Inseln als undiskutabel und mit der britischen Ehre unvereinbar erklärte!

Während in Europa die Neuordnung bereits begonnen hat und das Mittelmeer Zentrum entscheidender Auseinandersetzungen geworden ist, hat der Krieg auch in Asien Folgen gehabt. Um den um sich greifenden Nationalismus der Inder zu dämpfen, hat England am 25. Oktober eine Ost-Empire-Konferenz einberufen, auf der englandhörige Vertreter Treueerklärungen für London abgeben sollen. Während — einem Theater vergleichbar — auf der Bühne ein abgekartetes Spiel vor sich geht, wird hinter den Kulissen alles getan, um für Ruhe während der Vorstellung zu sorgen. So wurde Vinoba, ein Anhänger Ghandis, der die Aktion der zivilen individuellen Gehorsamsverweigerung leitete, wegen Reden, die er in einem Dorfe hielt, verhaftet. Auch Pandit Nehru wurde durch vier Jahre Kerkerhaft mundtot gemacht.

Ist im Norden Asiens von einem Nichtangriffspakt zwischen Moskau und Tokio die Rede (der jedoch von beiden Seiten dementiert wird), so haben im Süden Auseinandersetzungen zwischen Siam und Indochina ernste Formen angenommen. Thailand erhebt Forderungen auf Kambodja und hält den Zeitpunkt französischer Schwäche für gekommen, um seine Ansprüche verwirklichen zu können. Indochina ist nur bereit, einige Inseln im Flusse Mekong abzutreten.

Weiter östlich tritt nun die spannungsreiche Fläche des Pazifik in das Blickfeld. Abgesehen von den grundsätzlichen Seiten ist es wichtig, aus den Ereignissen des täglichen Lebens sich ein Bild zu formen, das den Tatsachen so nahe wie möglich kommt. In Schanghai liegen die wenigen amerikanischen Truppen abmarschbereit. Leicht kann daraus gefolgert werden, daß eine Verschärfung des Embargos gegen Japan beabsichtigt ist. In Manila, wo das Flaggschiff „Augusta" eingelaufen ist, liegt Waffengerät aller Art, das angeblich an Tschiang Kai Shek über die Burmastraße geliefert werden soll. Ebensogut kann es natürlich amerikanischen Interessen dienen. 170 Bomber modernster Konstruktion sind in Manila konzentriert. Japan hält derartige Dinge für geeignet, eines Tages als Einkreisung seines unmittelbaren Lebensraumes in Erscheinung zu treten, zumal im Ernstfall mit einer amerikanischen Besetzung Singapores, Hongkongs und Rangoons gerechnet wird. Mag diese Ansicht auch übertrieben sein, so offenbaren die Ereignisse doch die Nervosität, die alle beteiligten Großmächte beherrscht. Im Mittelpunkt der Ereignisse standen vorerst noch die Wahlen in den Vereinigten Staaten. Zum erstenmal in der amerikanischen Geschichte ist ein Präsident dreimal auf diesen verantwortungsvollen Posten gewählt worden. Mit einer verhältnismäßig knappen Mehrheit von 21,25 : 17,74 Millionen der Wähler — die sich jedoch auf Grund des eigenartigen Wahlrechtes in einem unverhältnismäßig hohen Prozentverhältnis der Wahlmänner äußert — haben die Demokraten den Sieg gewonnen. Es wurde mit einer Beteiligung gewählt, wie sie in den Staaten selten ist. Sprechen doch amerikanische Kreise selbst aus, daß vielleicht die unterliegende Partei für immer das Zeitliche segnen wird.

Der Schwerpunkt der Tagesereignisse kann sich von Tag zu Tag ändern. Die Wahlen in den Vereinigten Staaten oder die Ereignisse in Griechenland können für kurze Zeitspannen die Aufmerksamkeit der Welt auf sich lenken. Politik auf die Dauer ist in der letzten Zeit nur von Berlin oder von Rom aus gemacht worden. Das wird nicht einmal der verbohrteste Engländer bestreiten. Und auch hier kann das Erreichte niemals das Endziel für die jungen Völker sein.

Digitized by Google

Kleine Beiträge

Emil Riegler-Dinu, Bukarest:

Rumänische Dichter

Die großen, politischen, wirtschaftlichen und sozialen Umwälzungen unserer Zeit haben sich natürlich auch auf das rumänische Geistesleben ausgewirkt. Wie überall in Europa, so auch in Rumänien, ringen die neuen Ideen nach Gestaltung. Das neue Land braucht eine neue Lyrik.

Um 1906, dem Jahre des Bauernaufstandes im alten Reich, war der Einfluß der beiden Siebenbürger, Octavian Goga und des älteren Georg Cosbuc, bedeutend! Goga, der leidenschaftliche nationalpolitische Kämpfer, der das Leid des rumänischen Bauern in Siebenbürgen unter ungarischer Herrschaft sang, und Cosbuc, der dem Verzweiflungsruf des rumänischen Bauern nach Boden und Recht („Noi vrem pamânt" — „Wir wollen Erde") starke Töne verlieh. Im Grunde führen sie die Tradition des größten rumänischen Lyrikers, des Moldauer Mihail Eminescu (1849—1888) fort. Und auch fast alle späteren rumänischen Lyriker bis nach dem Ende des Weltkrieges sind Erben des politisch-nationalistischen Gedankens Eminescus. Eminescu selbst ist, was die Problematik anbelangt, dem deutschen Einfluß kaum je entrückt.

Zwei Richtungen kämpfen um diese Zeit mit wechselseitigem Erfolge. Die traditionelle Schule um die Zeitschrift „Gândirea" („Das Denken"), deren Direktor, Nichifor Crainic, ein junger Theologe aus dem Kreise des „Semănătorul" („Der Sämann) Professor Iorgas kam. Um Crainic scharten sich die begabtesten Lyriker Jungrumäniens: der Siebenbürger Lucian Blaga und die aus Altrumänien stammenden Pillat, Gregorian, Maniu, Voiculescu u. a. Sie bildeten die Hochburg der traditionalistischen Schule. Die zweite Richtung bildete sich um die Zeitschrift „Viata Romaneasca" (Das rumänische Leben) und war eher als sozial interessiert und linksstehend anzusehen. Tonangeber in dieser Zeitschrift war der aus Bessarabien stammende Politiker und Romanschriftsteller Constantin Stere, einer der Mitarbeiter der rumänischen Agrarreform und während des Weltkrieges 1914—1918 überzeugter Anhänger Deutschlands. Die in der „Viata Romaneasca" erschienene Lyrik war allerdings meist unpolitisch; viele Gedichte wurden später von der Bewegung um Nichifor Crainic als nahestehend übernommen.

Sehr bald wurde der lyrische Denker Lucian Blaga in den Kreis um die „Gândirea" aufgenommen und gefeiert. Im ersten Band seiner Gedichte, den „Poemen des Lichtes", 1919 erschienen, offenbarte sich die frische Lyrik eines jungen Zarathustra in Versen wie den folgenden:

Ein Tanz soll's werden, wie ich nie noch tanzte,
daß Gott in mir sich nicht gefesselt fühle
so wie ein Knecht in finsterem Gefängnis.

Blagas Lyrik war vom Chaos der Welt getragen, offenbar von Nietzsche und Mombert beeinflußt. Die Verse Blagas fanden Widerhall in der rumänischen Lyrik. Kein späterer rumänischer Dichter blieb von seinem dämonischen Schwung, seiner eruptiven Lyrik unbegeistert. Blaga war fleißig, ein Dutzend Gedichtbücher, einige lyrische Dramen vertieften mit jedem Jahre seinen Einfluß auf die Dichtergeneration. So singt die Seele des heutigen Rumäniens in seinem Gedicht „Pflüge":

Freund, in der Stadt erwachsener,
kennst mit Fensterblumen kein Mitleid.
Laß an den Händen dich fassen.
Freund, der du noch niemals Wiesen
sahst — oder Sonne in Blüten —
komm —
ich will dir die Furchen
des Jahrhunderts zeigen.

Wo du auch hinschaust vom Hügel,
mit den Schnäbeln im Acker vergraben,
in die gesunde Scholle,
sind Pflüge, zahllose Pflüge:
große schwarze Vögel,
vom Himmel zur Krume gestürzte.
Daß du sie mir nicht aufscheuchst,
nahe ihnen mit Gesang,
komm,
singend.

Der Leiter der traditionalistischen Schule, Nichifor Crainic, der als Professor der Theologie, zuerst in Kischinew (Bessarabien) dann in Bukarest wirkte, hatte sich bereits vor dem Kriege einen Namen gemacht. Nach dem Friedensschluß kam er in Wien mit der deutschen Lyrik in Berührung. Hier übersetzte er Rilkes „Geschichten vom lieben Gott". Gründliche philosophische Studien vertieften seine Weltanschauung. Crainic verlor nie seine echte rumänische Wesenheit. Eine tiefe Kraft der Schwermut, eine wuch-

Digitized by Google

tige, mystische Besingung des Weltalls, eine erstaunliche Beherrschung der Form und ein Rhythmus, der noch musikalischer ist als der Blagas, reihen ihn unter die unbestrittenen Führer der rumänischen traditionalistischen Lyrik. Während Blaga mit einigen lapidaren Sätzen die Perspektiven entwirft, malt Crainic seine Bilder mit prächtigen Farben und bringt in inniger Schwingung die Melodie der rumänischen Sprache zum Erklingen.

Mit Crainic durch Naturgefühl und echt rumänische Sprachkunst verwandt, ist Vasile Voiculescu zu nennen, der Gottsucher und Sänger spröder bäuerlicher Landschaften. Vom französischen Symbolismus zur rumänischen Tradition bekehrt, mit einer eigenen aristokratischen Geste begabt, manchmal mit einem durchsichtigen Parnassismus spielend, tritt der fleißige Jon Pillat hervor. Seine Übersetzungen aus der deutschen Lyrik gelten als musterhaft. Adrian Maniu, der anfangs geschätzte französische Verse schrieb, wandte sich nach dem Kriege entschieden einer raffinierten rumänischen Ländlichkeit, etwa im Sinne der Naivität eines Francis Jammes, zu. Seine Zärtlichkeit älteren Datums erinnert an die Empfindsamkeit des Impressionisten Jon Vinea, der aber, von einer modernistisch-internationalen Weltanschauung geleitet, im entgegengesetzten Lager wirkte. Al. Philippide und Demostene Botez sind die bedeutendsten modernen moldauischen Dichter. Sie sind Sänger unheilbarer Schwermut, im Gegensatz zur bejahenden Weltauffassung Crainics, Blagas und Pillats. Philippide hat einen starken überzeugenden Rhythmus; die Metaphern Botez' besitzen den blaß fleischfarbenen Reflex von Perlen. Georg Gregorian, Mitarbeiter der „Gândirea", bringt immer eine eigenartige echte Melodie und wuchtige Verse aus erster Hand in seine Gedichte, die oft satirisch-sozialen aufrührerischen Charakter, jedoch in traditionalistischem Geiste haben. Der Nachfolger der sozialen Dichtkunst Gogas ist der Siebenbürger A. Cotrus. Er versagt oft in seinem Schaffen, in manchen schönen Versen erkennen wir aber ein echt lyrisches rumänisches Pathos.

Der berühmteste Mitarbeiter der „Zeitschrift der königlichen Stiftungen" und zweifelsohne einer der größten rumänischen Dichter nach Eminescu ist Tudor Arghezi, der seine Verse mit großem Verantwortungsgefühl schreibt. Der Generation Minulescus und Gogas angehörend, ist er ein Wegweiser und unbestreitbar der größte Stilpolemiker der gegenwärtigen rumänischen Literatur. Ion Barbu, der Erneuerer von Volksballaden in einer frischen Mundart, die er mit raffinierter Sprachkunst ausführt, tritt besonders in der eklektischen Zeitschrift „Sburatorul" (Der Flieger) und in der „Viata Romaneasca" hervor. Elena Farago schrieb auch im „Sburatorul" (von dem Kritiker französischer Schule, Lovinescu, geleitet). Sie gehört wohl der Vergangenheit an, überragt aber durch ihre Tragik und Leidenschaftlichkeit die heute schaffenden jüngeren Dichterinnen. Unter diesen wäre vielleicht die Banaterin Anisoara Odeanu zu nennen, deren Musikalität immer mehr entzückt.

Neue Dichter tauchen fortwährend auf, mit vom Temperament bedingten Gedanken und Programmen. Sie sind bald Traditionalisten, bald Symbolisten, sie sind die Debattierenden des Kaffeehauses. Manche sind Überläufer aus Überzeugung. Man kann immer mit ihnen rechnen, wenn es sich darum handelt, Literatenproteste oder -manifeste zu unterschreiben. Sie sind die ewig verbissenen Widersacher, und tatsächlich verlangt man von ihnen öfter eine kritische, tendenziöse literarische Notiz als ein eigenes Gedicht. Der neue Geist Europas aber, der sich durch das nationalsozialistische Deutschland auch in Rumänien bahnbrechend auswirkt, beginnt auch in der rumänischen Lyrik Gestalt zu bekommen. Hierher gehören die bejahenden Töne der Jugend, die sich um ihren König schart, um die rumänische Scholle kämpfend neu zu erobern.

Beilagenhinweis

(Unter Verantwortung der Schriftleitung)

Der vorliegenden Auflage von „Wille und Macht" liegt ein Bücher-Prospekt der Firma Albert Langen / Georg Müller, München 19, bei.

Hauptschriftleiter: Günter Kaufmann (z. Z. b. d. Wehrmacht).

Verantwortlich für den Gesamtinhalt: Wilhelm Utermann. Anschrift der Schriftleitung: Reichsjugendführung, Berlin W 35, Kurfürstenstraße 53. Fernsprecher: 22 90 91. — Verlag: Franz Eher Nachf. G. m. b. H., Zentralverlag der NSDAP., Berlin SW 68, Zimmerstraße 87–91 — Postscheckkonto: Berlin 4454 Verantwortlich für den Anzeigenteil: Ulrich Herold, Berlin. — Pl. Nr. 8 vom 1. März 1938. — Druck: M. Müller & Sohn KG., München; Zweigniederlassung Berlin SW 68 Dresdener Straße 43. — „Wille und Macht" erscheint am 1 und 15 jedes Monats und ist zu beziehen durch den Verlag sowie durch die Post und alle Buchhandlungen. Bezugspreis vierteljährlich 1,80 RM. zuzüglich Bestellgeld. Bei Bestellung von 1 bis 3 einzelnen Nummern bitte den Betrag in Briefmarken beizulegen, da Nachnahmesendung zu teuer ist und diese Bestellung sonst nicht erledigt werden kann.

Digitized by Google

Auch in diesem Jahr erscheint

»DAS WEIHNACHTSBUCH DER DEUTSCHEN JUGEND 1940«

Der diesjährige Band:

Das Reich Adolf Hitlers

Ein Bildbuch vom Werden Großdeutschlands

Mit ganzem Herzen haben wir alle an den großen Ereignissen teilgenommen, die seit acht Jahren das deutsche Leben erfüllten. So groß waren die Geschehnisse, daß wir sie oft nicht zu fassen vermochten. Worte versagten, wenn sie die Größe der Tage schildern sollten. Geschichte vollzog sich wie nur in gesegneten Jahrtausenden. Was die Sprache nicht zu künden vermag, ist in der Wucht eines Bildes von großen Tagen festgehalten. In diesem Sinne ist dieses Bildbuch „Das Reich Adolf Hitlers" das geschichtliche Lesebuch unserer Zeit. Jeder deutsche Junge, jedes deutsche Mädel sollte es besitzen.

Großformat / Umfang 128 Seiten

Mit 150 Bildern 1,50 RM.

Erhältlich in jeder Buchhandlung

Zentralverlag der NSDAP.,
Franz Eher Nachf. GmbH., München 22

„Spiegelbild der deutschen Presse"

so nennt man ganz allgemein den „Presse-Bericht", der dem gesamten Führerkorps der Hitler-Jugend — und nicht nur ihm, sondern auch jedem anderen politisch Interessierten — zum Teil schon seit Jahren ein treuer Helfer in der Erfüllung der ihm gestellten großen Aufgaben ist.

In 40 Zeitungen und Korrespondenzen

erhalten Sie täglich Einblick, wenn Sie stets den „Presse-Bericht" lesen. Bitte verlangen Sie Proben von uns.

Presse-Bericht / Berlin SW 68 / Wilhelmstr. 107

NS.-Frauenschule für soziale Berufe, Köln

Abtlg. I Köln, Rheinaustr. 3.
Volkspflegeschule. Aufnahme: April
Abtlg. II Köln-Marienburg, Parkstr. 3—5
Kinderpflegerinnenschule.
Aufnahme: April und Oktober
Kindergärtnerinnen- und Hortnerinnenseminar. Aufnahme: April
Jugendleiterinnenseminar.
Aufnahme: Oktober
Kameradschaftsheim für auswärtige Schülerinnen

Jetzt sparen- später fahren:

WANDERER-RAD

Digitized by Google

Jungen – eure Welt

Das Jahrbuch der Hitler-Jugend

herausgegeben von Wilhelm Utermann

4. Jahrgang

Schon in den vergangenen Jahren gehörte dieses Jahrbuch zu der Bibliothek eines jeden deutschen Jungen, der sich für die Dinge des lebendigen Geschehens in aller Welt interessiert. In vorbildlicher Weise findet er in diesem umfassenden Sammelwerk alle Gebiete des Zeitgeschehens, als da sind Kriegsereignisse, Berichte aus der Welt des Sportes, der Wehrmacht, der Partei usw., für sein Alter zugeschnitten, und verschlingt — darauf kann man wetten! — Erzählung nach Erzählung wie eine einzig spannende Geschichte. Dabei sind es die Soldaten selbst, die großen Forscher, Abenteurer und Sportler, die hier als Erzähler an die deutsche Jugend herantreten und in der Sprache des Wissenden packende und lebendige Berichte geschrieben haben. Und so wird der Zweck des Jahrbuches ganz klar: Es soll den Jungen der Hitler-Jugend, ja selbst schon den Pimpfen hineinführen in seine Welt, in die Welt, in der er später als Mann bestehen will.

Leinen RM. 5,50

Erhältlich in jeder Buchhandlung

Zentralverlag der NSDAP., Frz. Eher Nachf.

München-Berlin

Digitized by Google

K

Volk und Reich

Führerorgan der nationalsozialistischen Jugend

HERAUSGEBER: BALDUR VON SCHIRACH

Aus dem Inhalt:

Robert Ernst, Straßburg / Aufbau im Elsaß

Heinrich Baron / Die Treue des Elsaß

M. Mungenast / Lothringen und seine Menschen

... Kernmayr / Lothringischer Vorposten — Wilhelm Scheuermann / Die Hochburg ...ß in der Geschichte — Hans Erman / Elsässischer Beitrag zur Reichskultur — ...Bleicher / Wirtschaft im Westen — Neue Bücher / Lothringische Märchen und Lieder — Richard Busch-Zantner / Das griechisch-albanische Grenzproblem

...lbmonatsschrift / Heft 23 Berlin, 1. Dezember 1940 Preis 30 Pf.

Digitized by Google

INHALT

Robert Ernst, Generalreferent beim Chef der Zivilverwaltung im Elsaß, Oberstadtkommissar von Straßburg: *Das Elsaß auf dem Marsch in das Reich*

Erich Kernmayr, Pressereferent beim Chef der Zivilverwaltung, Metz: *Vorposten des Reiches*

Ernst Moritz Mungenast: *Lothringen und seine Menschen*

Wilhelm Scheuermann: *Hochburg an der Grenze / Elsässische Geschichte*

Hans Erman: *Vom elsässischen Beitrag in der Reichskultur*

Prof. Dr. A. Bleicher, Kolmar: *Wirtschaft im Westen*

AUSSENPOLITISCHE NOTIZEN

Richard Busch-Zantner: *Das griechisch-albanische Grenzproblem*

NEUE BÜCHER

KUNSTDRUCKBEILAGE

Elsaß und Lothringen
3 Photos Volk und Reich-Verlag (Ragimund Reimesch)
3 Photos Marburger Kunsthist. Seminar

Zeichnung im Text Seite 7 von Ragimund Reimesch

Digitized by Google

Wille und Macht

Führerorgan der nationalsozialistischen Jugend

HERAUSGEBER: BALDUR VON SCHIRACH

Jahrgang 8 | Berlin, 1. Dezember 1940 | Heft 23

Robert Ernst,
Generalreferent beim Chef der Zivilverwaltung im Elsaß
Oberstadtkommissar von Straßburg:

Das Elsaß auf dem Marsch in das Reich

„Es gibt kein elsässisches Problem."

„Wir Deutschen aus allen Gauen des Reiches, wir vor allem vom Oberrhein, wir wollen an unseren elsässischen Volksgenossen gutmachen, was Generationen vor uns an diesem deutschen Volksstamm gesündigt haben." Unter diese Parolen hat der Chef der Zivilverwaltung im Elsaß, der Reichsstatthalter und Gauleiter Robert Wagner, das Aufbauwerk gestellt, in dem heute Hunderttausende von Männern und Frauen, von Jungen und Mädeln im deutschen Schicksalsland am Oberrhein sich zusammengeschlossen haben.

Geht hinaus in die Dörfer der Ebene, ins Weinland am Hange der Vogesen, in die Gebirgsdörfer des Wasgenwaldes, geht offenen Auges durch Straßburg und Colmar, durch Hagenau und Schlettstadt, seht euch um in der Arbeitsstadt Mülhausen, und überall werdet ihr bestätigt finden: „Es gibt kein elsässisches Problem." Frankreich hat mit seinen Raubzügen der letzten drei Jahrhunderte die elsässische wie die lothringische Frage zu schaffen versucht und hat die Ohnmacht und die Uneinigkeit des deutschen Volkes genützt und hat seine Volkskraft durch Aufsaugen deutschen Blutes am Oberrhein zu heben versucht. Es ist gescheitert. Die 1,2 Millionen deutscher Menschen zwischen Vogesen und Rhein sind deutsch geblieben. Bauer und Arbeiter, Handwerker und Kleinbürger, Kopf- und Handarbeiter, sie haben das deutsche Gesicht und den deutschen Sinn nicht verloren. „Sie redde wie ne dr Schnawel gewachse isch." Und was eine in die Irre geführte, von französischer Kultur und Zivilisation angekränkelte bourgeoise Oberschicht versucht hat, die Verfälschung deutschelsässischer Art in ein welsches Affengetue, all das ist mit dem Einmarsch der deutschen Wehrmacht Adolf Hitlers wie ein Spuk weggewischt.

Mit seiner deutschen Wehrmacht ist das deutsche Volk als eine große, geschlossene Kraft in unser altes deutsches Elsaßland eingezogen. Das Reich, das Volk Adolf Hitlers sind über all die Spannungen hinausgewachsen, die in der Zeit von 1870 bis 1918 das Zusammenfließen der deutschen Kräfte im Elsaß immer wieder störten. Bundesstaatliche, dynastische, konfessionelle und Klassengegensätze schwächten die Kraft des deutschen Volkes auch auf elsässischem Boden. Heute aber marschieren die geschlossenen Kolonnen des deutschen Volkes durch das alte deutsche Land. Und so gliedert sich auch das elsässische Volk in den Städten und Dörfern in die selbstverständliche Einheit des deutschen Lebens ein.

Und mag es auch unter den Älteren noch manche geben, die zaghaft die Hand zum Gruß des Führers erheben, weil sie, in Erinnerung an Tage der Irrfahrt in welsches Getue, vor sich selbst noch eine Scheu bei der Erkenntnis der Selbstverständlichkeit ihres deutschen

Digitized by Google

Wesens haben, — unter der Jugend fehlt diese Hemmung. Und so zieht heute durch unser Land die Hitler-Jugend des deutschen Elsaß und trägt die Kampflieder der Nation in die verborgensten Winkel und in die letzten Herzen, die sich der Wende unseres Schicksals noch verschließen möchten.

Nicht Jahrzehnte, nur Jahre werden vergehen, und die Spuren „unserer Franzosenzeit" werden im Lande des deutschesten der deutschen Dome, des Münsters von Erwin von Steinbach, verschwunden sein. Landauf, landab ist heute ein großes Schaffen. Auf dem Land und in den Städten sind die Kräfte, vor allem des Gaues Baden, der sich mit uns in dem Oberrheingau zusammenschließt, am Werk, um die durch Frankreich zerstörte Wirtschaft nicht nur in Gang zu bringen, sondern für die Wohlfahrt des ganzen Volkes auszubauen.

Eine gesunde Wirtschaft, zweifellos ein wichtiges Fundament für eine günstige Entwicklung. Entscheidend aber das sichere Gefühl unseres Volkes, daß das Wissen um seine Deutschheit durchgebrochen ist und letzte Dämme einzureißen vermag.

So treten unsere elsässischen Volksgenossen, die Jugend mit an der Spitze, den Marsch in die Zukunft mit allen deutschen Volksgenossen an. Das Elsaß der Sommer- und Herbsttage 1940 hat die Erinnerung an bittere Tage des November 1918 ausgelöscht. Deutschland ist erwacht, und so nur konnte das Elsaß erwachen!

Erich Kernmayr,
Pressereferent beim Chef der Zivilverwaltung, Metz:

Vorposten des Reiches

So eigenwillig wie die Menschen und das Land, so eigenwillig ist auch die Geschichte Lothringens.

Das Hügelland an der Mosel wurde nach seinem ersten Herrscher 855—869, Lothar, einem Urenkel Karls des Großen, Lotharingen genannt. Schon in den ersten Anfängen war es der Zankapfel zwischen zwei Nationen. Hier werden die immerwährenden Scharmützel zwischen den römischen Söldnern und den Alemannen geschlagen, hier stießen in der großen Schlacht zwischen Arioviſt und Cäsar im Jahre 850 v. Chr. Todesmutige aufeinander und hier begann schon 357 nach der siegreichen Schlacht des Alemannenfürsten Chnotomar gegen Julian die erste gültige Landabsetzung durch die Germanen.

Die Teilung des großen karolingischen Reiches im Jahre 843 brachte Lothringen zu Deutschland. Schon 925 erhob König Heinrich I. dieses Land zum Herzogtum — zum ersten deutschen Herzogtum, das es überhaupt gab. Von diesem Augenblick an mußte Lothringen des Deutschen Reiches Vorposten im Westen sein. Immer wieder erhoben französische Herzöge und Könige Anspruch an dieses fruchtbare Land; immer wieder bedrohten französische Waffen den friedlichen Pflug des lothringischen Bauern und den Fleiß des lothringischen Städters. Zeitweilig wurde der Druck aus dem Westen so groß, daß er das kleine Land an der Mosel zu überrennen drohte. Aber immer wieder haben tapfere lothringische Heere die ernste Gefahr vom Land und damit von Deutschland abzuhalten vermocht.

1551 begann das große völkische Drama Lothringens mit den damalig ersten Erfolgen der Franzosen. Nach dem 30jährigen Krieg wich der letzte Herzog von Lothringen, Franz Stefan, der spätere Gemahl der Maria Theresia, dem französischen Druck und erhält im Wiener Frieden von 1738 dagegen das Herzogtum von Toscana. Lothringen selbst wurde vorerst als Morgengabe dem Schwiegersohn Ludwigs XIV. übergeben, dem von seinen Untertanen enteigneten und verjagten Polenkönig Stanislaw Leszczynski.

Unter der französischen Herrschaft verfielen nicht nur die stolzen lothringischen Burgen und Schlösser, sondern immer mehr und mehr die einst so blühende Landwirtschaft. Getreu dem Muster der französischen Viehwirtschaft drängte das Weideland die wogenden Kornfelder zurück, und statt des Pfluges und der Egge kamen die Mehlhändler und die Bäcker in das Dorf.

Der Wiener Kongreß versäumte es aus Gründen der dynastischen Rücksichtnahme, dieses uralte deutsche Land dem Reich wieder heimzuholen. Erst durch den Frankfurter Frieden

Digitized by Google

von 1871 konnte das hartgeprüfte Lothringen endlich zu Deutschland zurückkehren. Als sich aber das Land gerade erholt hatte und den 100 Jahre langen Rückstand aufzuholen begann, wurde es durch das Diktat von Versailles wieder von Frankreich erobert! Tausende deutsche Lothringer mußten ihr Bündel schnüren und binnen weniger Stunden die Grenzen verlassen, weil ihre bloße Anwesenheit eine Gefahr für die französischen „Befreier" darstellte.

Zerschossen sind viele seiner Dörfer, zerstört und verwahrlost seine Fluren. Es war im wahrsten Sinne des Wortes Glacis für das systematische Vordringen Frankreichs gegen den Rhein.

Das erste und größte Problem dieses Landes ist, ihm in unermüdlicher Aufbautätigkeit Frieden und Arbeit zu geben.

Der Chef der Zivilverwaltung in Lothringen, Gauleiter Bürckel, hat mit der ihm eigenen Konsequenz seine Arbeit begonnen, und nur wenn man die Größe des zu leistenden Aufbaues kennt, kann man die Größe der lothringischen Aufgabe ermessen. 2000 Häuser Lothringer Arbeiter und Bürger sind völlig zerstört worden, 11 700 weitere Häuser sind derart stark beschädigt, daß sie unbewohnbar sind. 150 Straßen und 250 Brücken wurden von den abziehenden Franzosen mutwillig gesprengt. Binnen kürzester Frist wurden in Lothringen 200 Notbrücken errichtet und 120 Straßensprengungen behoben. Die Straßen stehen schon in wenigen Wochen restlos verkehrsbereit. An der Errichtung der endgültigen Brücken an Stelle der gesprengten wird im ganzen Land fieberhaft gearbeitet. Mehr als 450 Unternehmen und Handwerksbetriebe sind in ganz Lothringen planmäßig eingesetzt, um die Schäden wieder herzustellen. 14 000 Arbeiter arbeiten Tag und Nacht, um das Land mit seinen Dörfern wieder bewohnbar zu machen. Die Technische Nothilfe allein hat 1000 Mann eingesetzt. Die Wasserleitungen, die zum größten Teil zerstört waren, sind im gesamten Gebiet wieder hergestellt. Die Lichtleitungen, die alle unterbrochen oder zerstört waren, sind unter dem Einsatz der Technischen Nothilfe fast zur Gänze wieder hergestellt. In jedem Kreis ist ein Beauftragter für den Wiederaufbau tätig, der mit seinem Stab die nötigen Vorbereitungsarbeiten und Planungen für den Wiederaufbau geschaffen hat oder noch schafft. Die Instandsetzungsarbeiten der beschädigten Häuser werden bereits mit Ende dieses Jahres abgeschlossen. Die Abbrucharbeiten der gänzlich zerstörten Häuser haben zum großen Teil schon begonnen und dürften wegen ihrer Überfülle bis März laufen. Dann wird der Wiederaufbau der Häuser rastlos durchgeführt. Allein 700 000 Quadratmeter Mauerwerk, 2 Millionen Quadratmeter Dachfläche mit 27 Millionen Dachziegeln, 200 Millionen Backsteine und viel anderes mehr sind nötig für diesen gigantischen Wiederaufbau. Die Zahl der erforderlichen Tagwerke wird mehr als 3 Millionen betragen.

Das lothringische Problem ist so gut ein wirtschaftliches als auch ein politisches. Hier im Westen des Reiches wird wieder wie vor dem 30jährigen Krieg ein Wall deutschen Blutes und deutscher Überzeugung erstehen, der die Zweiteiligkeit des Landes zwischen der Mosel und der Saar für alle Zeiten vernichtet. Der deutsche Sieg im Westen hat nach der Zerrissenheit vieler Jahrhunderte Lothringen seinen endgültigen Frieden gegeben.

Das Volk in Lothringen, hin- und hergeworfen durch das unglückliche Schicksal, Spielball in den Händen fremder Potentaten zu sein, hat hellhörig die große Entscheidung begriffen. Es hat sich eine Organisation geschaffen, „Die Deutsche Volksgemeinschaft", mit deren freiwilliger Mitgliedschaft es sich zu Führer und Reich bekennt. Zur Stunde zählt diese politische Organisation der deutschen Lothringer mehr als 220 000 Mitglieder.

Die Bürger und Handwerker der kleinen Städte gehen in Ruhe unter dem Schutze des Reiches ihrer Arbeit nach. Auf den ewig windumspielten Hügeln des lothringischen Landes zieht wieder der Pflug seine Furchen und weidet das schwarzweiße Vieh des Bauern. Auf den herbstlichen Feldern, in den weiten Obstgärten wuchs die letzte Frucht der Ernte entgegen.

In den Dörfern, in den Städten zieht nach zweiundzwanzig Jahren immerwährender Hast und Aufregung Friede und Zuversicht ein. Es wächst das Vertrauen und der Glaube an die Zukunft des Landes.

Lothringen wächst hinein ins große Deutsche Reich.

Digitized by Google

Heinrich Baron:

Die Treue des Elsaß

Drei Ähren, im Herbst 1940.

Karl Roos, der Blutzeuge des deutschen Elsaß, sagte mir einmal, als wir beide zum Tode Verurteilten im Gefängnishof von Nanzig spazierengingen: „Wenn Sie Glück haben und freikommen sollten, müssen Sie ins Elsaß reisen. Wenige, viel zu wenige aus dem Reich kennen meine schöne Heimat. Und doch gibt es kaum eine Landschaft auf der Erde, die deutscher ist als sie. Fahren Sie hinauf zu den Drei Ähren. Steigen Sie auf die Galtz und schauen Sie sich dort um. Mehr sage ich Ihnen nicht."

Nun bin ich hier oben. Vor mir liegt die weite Ebene des Elsaß, die von Roos so heißgeliebte Heimat, für die er heldenhaft gestorben ist. Wenn ich den Blick hebe und in die Landschaft richte, schaue ich geradeaus über Türkheim und Kolmar hinweg bis Freiburg. Von links grüßt in der Ferne der majestätische Turm des Straßburger Münsters, und zur Rechten erfaßt das Auge weit hinten noch das fleißige Mülhausen. Jenseits des Rheins erhebt sich die dunkle Kette des Schwarzwaldes, und wenn die Sicht besonders gut ist, wölbt sich am Horizont die gewaltige Front der Alpen. Vor meinen Füßen aber liegt ausgebreitet wie ein Teppich, funkelnd in tausend Farben, wie nur die Palette der großen Meisterin Natur sie besitzt, diese reiche Landschaft, die von alters her mit Stolz in dem Bewußtsein lebt, der Garten Gottes zu sein. Schwarz und weiß heben sich aus der goldig-grün-braunen Farbenpracht die Städte und Dörfer heraus und bekunden in Anlage, Farbe und Baustil das deutsche Denken und Fühlen ihrer Bewohner.

Unwillkürlich drängt sich bei diesem Anblick die Frage auf, wie es nur kommt, daß dieses Land und seine Menschen deutsch blieben und deutsch bleiben wollen. Im 17., 18. und 19. Jahrhundert und nach dem Weltkrieg erneut in zweiundzwanzig langen Jahren stand es ganz unter dem Einfluß der französischen Zivilisation und der welschen Kulturpropaganda. Andere Teile des Reiches, Burgund, Westlothringen, die Dauphiné und große Gebiete des Artois, ebenfalls von deutschen Menschen besiedelt, ließen sich in der gleichen Zeit politisch und kulturell beinahe völlig in Frankreich eingliedern, nachdem das Reich zu schwach geworden war, sie zu halten. In Nanzig wurde vor 150 Jahren nur deutsch gesprochen und als Marie-Antoinette auf ihrer Hochzeitsreise von Wien nach Paris dort haltmachte, glaubte sie noch unter Landsleuten zu weilen. Heute ist das Stadtbild französisch und wird durch den Stanislausplatz bestimmt, eine glänzende Leistung der französischen Renaissance. Die Einwohner sind Franzosen geworden. Aber Straßburg, Kolmar und Hagenau und mit ihnen das ganze Elsaß sind deutsch geblieben, obwohl die Franzosen sich alle nur erdenkliche Mühe gaben, es für sich zu gewinnen. Die Alemannen, die hier wohnen, waren für sie so sehr deutsch, daß sie nach ihnen das ganze deutsche Volk benannten, ein Vorgang, der sicher nicht ohne Beziehung auf den Ausgang des völkischen Kampfes in diesem staatspolitisch heißumstrittenen Lande möglich gewesen wäre. In dem Ringen um die völkische Seele eines wichtigen europäischen Gebietes hat das Deutsche über das Französische gesiegt, und dieses Ruhmesblatt in der Geschichte unseres Volkes verdanken wir den Elsässern. Sie haben in einer Zeit, da das Reich infolge innerer Zerrissenheit und Schwäche ihnen keine Hilfe gewähren konnte, hier auch für uns gekämpft und gesiegt, so wie ihr Blut es ihnen befahl. Es ist nicht notwendig, zur Erhärtung der Wahrheit dieser Feststellung die erlebnis- und schicksalsreiche Geschichte des deutschen Elsaß zu durchblättern, so beweiskräftig im Sinne unserer These dort auch die Ereignisse sprechen mögen. Ich nenne ganz einfach nur den Namen von Karl Roos. Ich bin Zeuge seines Todes gewesen. Roos konnte sich retten, wenn er dem Verlangen seines Anklägers entgegengekommen wäre und sein Deutschtum nur ein wenig verraten hätte. Aber gerade das war für ihn unmöglich. Vor die Wahl zwischen seinem Leben und dem Gesetz seines Blutes gestellt, zögerte er keine Minute, sich zu seinem Volkstum zu bekennen. „Lieber sterben als lügen", schleuderte er dem französischen Oberst als Antwort auf sein Angebot entgegen. Danach wurde er erschossen.

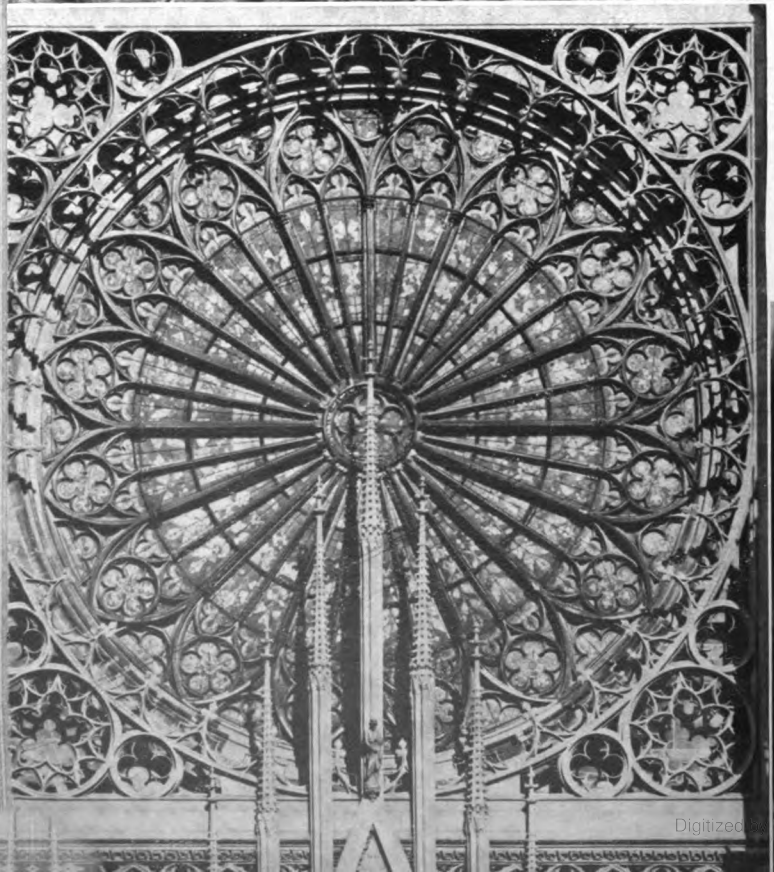
Bei meiner Wanderschaft durch das Elsaß habe ich mich im Andenken an Roos oft gefragt, aus welchen Quellen dieses Volk in allen Stürmen seiner Vergangenheit die Kraft schöpfte, sich so sauber und unverfälscht bis in unsere Zeit hinein zu erhalten. Jeder Versuch, ein solches Problem mit rationalistischen Mitteln zu erforschen, ist zum Scheitern verurteilt. Man kommt ihm nur nahe, wenn man zu den Tiefen hinabsteigt, wo Blut und Charakter das völkische Gesetz formen, das die Jahrhunderte überdauert und gestern wie heute wirksam ist, solange die Substanz erhalten bleibt. Dieses völkische

Digitized by Google

Digitized by Google

Straßburg, Blick auf das Münste

Trauernde vom Marient



Die Rose
Wie oben und rechts
vom Straßburger Münster

Kluge Jungfr

Digitized by Google

Bewußtsein des Elsaß offenbart sich in seiner unwandelbaren Treue zum Reich. In dem Lande der Reichsstädte und Burgen lebt die Erinnerung der glanzvollen Zeiten des ersten Kaiserreiches fort wie kaum anderswo. Alle großen deutschen Kaisergeschlechter haben mit dem Elsaß, wenn auch in verschiedenem Maße, persönliche Beziehungen gehabt. Und die Glanzzeit des alten Reiches, die der Staufenkaiser, hinterließ hier lebendige Spuren. Auch heute noch schöpft die Reichstreue der Elsässer aus dieser Tradition. Es verpflichtet die nachgeborenen Geschlechter, wenn jahrhundertelang das Banner von Straßburg dem kaiserlichen Heer vorangetragen wurde, oder wenn die „wunderschöne Stadt" auf dem deutschen Reichstag im Kreise der reichsfreien Städte den ersten Platz innehatte. Das Straßburger Münster aber ist für alle Zeiten der überzeugende Beweis eines Bürgerstolzes, dessen Kraft und Geltungswille in alle Gaue des Großdeutschen Reiches hineinstrahlte.

Das Zweite Reich war für das Elsaß eine Wartezeit. Es hatte den Zusammenbruch des alten Reiches, das Aufkommen Preußens und die Neugestaltung der deutschen Ordnung aus dem Norden her nur von außen betrachtet und seine Kraft bis zum letzten einsetzen müssen, um gegen Frankreichs Könige, Kaiser und Revolutionsideen sich selbst und seine deutsche Seele zu verteidigen. Die Form eines Fürstenbundes, die Bismarck seinem Werk gegeben hat, blieb dem Elsässer fremd. Er glaubte, daß das sog. „Reichsland" Elsaß-Lothringen in einer Art Vorgriff auf die Zukunft das Muster für die innere Gestaltung Deutschlands sein sollte, wenn die Zeit über Bundesfürsten und partikularistisches Machtstreben hinweg die Einheit des Volkes wieder unter kraftvolle Führung stellen würde. Aus diesem Gegensatz des Reichsempfindens der Elsässer und der staatsrechtlichen Wirklichkeit im Zweiten Reich erklären sich die meisten Schwierigkeiten aus der Zeit zwischen 1871 und 1918. Von ihr ist im Bewußtsein der Elsässer von heute so gut wie nichts übriggeblieben — wenn nicht gerade in Straßburg der prunkvoll überladene Kaiserpalast stände, der glücklicherweise auf allen Seiten durch dichtes Grün dem Auge verborgen bleibt.

Das Zwischenreich hat das Elsaß aus eigenem Erleben nicht gekannt. In dieser Zeit tiefsten völkischen Niederbruchs und marxistischer Experimente am deutschen Körper brauchte es wieder alle seine Kraft, um den mit größtem Einsatz gemachten Versuch welscher Überfremdung abzuwehren. Aber in dem Maße, wie das deutsche Volk unter der Führung Adolf Hitlers seine Wesensart wiederfand und die Macht seines Staates neuschuf, regte sich im Rhythmus des gleichen Herzschlags auch im Elsaß das deutsche Blut. Ich lese in einer Schrift, die Hermann Bickler, der Führer der elsaß-lothringischen Jungmannschaft, im Jahre 1932 veröffentlichte, folgende Sätze: „Das Deutsche ist unsere Muttersprache, weil, seitdem es eine deutsche Sprache gibt, die ersten Worte, welche bei uns ein Kind von der Mutter hört, deutsche Worte sind. Französisch ist für uns eine Fremdsprache." Das wurde vor acht Jahren geschrieben, als noch niemand im Elsaß und im Reich voraussehen konnte, wie in den Mai- und Junitagen von 1940 die Maginotlinie unter den wuchtigen Schlägen des deutschen Heeres zerbrechen und das Elsaß als Lohn für seine Treue zu Vätererbe und Stammessitte wieder in das Reich zurückkehren würde. Diese Sätze erinnern mich an den Brief, den die Stadt Zabern 1525 an den Herzog von Lothringen richtete, als er, vom Adel gegen die Bauern zu Hilfe gerufen, über die Zaberner Steige ins Elsaß hinabreiten wollte und von der Stadt Einlaß und Quartier forderte. „Die französischen Sitten werden in unserer Gegend verachtet", erhielt er zur Antwort, „und die uns nicht bekannte Sprache ist allen zuwider. Der Herzog mag ruhig in sein Land zurückkehren." Noch einen anderen Gedanken möchte ich aus der Schrift Bicklers zitieren: „Jeder soll arbeiten. Die Arbeit der Gesamtheit soll der Gesamtheit zugute kommen. Wer seinem Volk nichts nützt, obwohl er zur Leistung tauglich wäre, ist unnütz und daher überflüssig." Hier drückt ein junger Elsaß-Lothringer 1932 in seiner Sprache den gleichen Grundsatz aus, den die nationalsozialistische Bewegung als „Gemeinnutz geht vor Eigennutz" verkündete und mit dessen Verwirklichung sie den Staat des deutschen Sozialismus schuf, der die Kraft und die Macht des Reiches wiedergebar.

Im Glauben an diesen Staat und an das neue Reich ist Karl Roos gestorben. Im Glauben an ihre Unvergänglichkeit marschiert heute das Elsaß heim ins Reich.

Wir erleben hier unten jetzt einen Vorgang, in gleicher Weise erregend wie geschichtlich von höchster Bedeutung. Durch die Entscheidung des Führers ist die jahrhundertelang zerrissene Einheit des alemannischen Stammes wiederhergestellt worden. Baden und das Elsaß bilden unter der Leitung des Reichsstatthalters Robert Wagner einen Gau. Von Basel bis Weißenburg ist der Rhein nicht mehr Grenze zwischen zwei Staaten, sondern

Digitized by Google

hüben wie drüben reichen sich Menschen gleichen Blutes und gleicher Sprache über den Strom hinweg die Hände und bauen gemeinsam an den Brücken, mit denen das Elsaß erneut und nunmehr für immer an das Reich angeschlossen wird. Dabei standen im Elsaß selbst Männer auf, die in der Lage sind, unter der umsichtigen und tatkräftigen Führung des Reichsstatthalters an verantwortlicher Stelle bei der Aufrichtung der deutschen Ordnung im Elsaß mitzuwirken, Freunde von Roos: Ernst und Würtz, Schall und Hauß, Bickler und Lang, Rossé und Schlegel, Mourer und Spieser und viele andere Gewiß, die Arbeit ist schwer, aber das Werk ist lohnend. Als ich meine Zellengenossen von Nanzig und Lyon, von Valence, Nimes und Carcassonne im Rathaus von Straßburg wiedersah, waren sie schon alle fleißig an der Arbeit. Sie sind stolz auf das Vertrauen, das die Führung des Reiches in sie setzte, als man sie zur verantwortungsvollen Mitarbeit berief, und sie werden dieses Vertrauen sicher nicht enttäuschen.

Roos erzählte mir einmal an einem kalten Februartag, als wir in der Todeszelle des Gefängnisses von Nanzig unsere schweren Eisenketten hin- und herschleppten, folgendes ergreifendes Erlebnis mit der elsässischen Jugend: Auf eine Anregung von Spieser, dem Herausgeber der „Elsässischen Monatshefte", haben Mitglieder der elsaß-lothringischen Jungmannschaft neben der alten Hünenburg bei Zabern einen Bergfried gebaut, den die Jungen zu einem Heldenmal der für Deutschland gefallenen Elsässer und Lothringer einrichteten. In dem Bergfried steht eine steinerne Truhe, angefüllt mit blutdurchtränkter Erde von allen Schlachtfeldern, auf denen elsässische und lothringische Soldaten für Deutschland gefallen sind. Ein Buch ist ausgelegt, das die Namen der Toten enthält und die Aufschrift trägt: „Den unbekanntesten Soldaten des Weltkrieges 1914—1918, den elsaß-lothringischen Frontkämpfern, dies Heldengedenkbuch." Weiter unten steht als Motto der alte Straßburger Bannerspruch: „Viel lieber gestritten und ehrlich gestorben, als Freiheit verloren und Seele verdorben." „Sehen Sie", sagte mir Roos, „das ist der Geist, der unsere Jugend beseelt", und dann packte er mich an beide Schultern und rüttelte mich sichtlich erregt: „Ich fühle es, und ich weiß es", schrie er mich beinahe an. „Die deutsche Fahne wird am Straßburger Münster hochgehen und unsere Jungen werden dafür sorgen, daß sie niemals wieder eingezogen wird."

Heute weht die deutsche Fahne am Straßburger Münster, und in den Straßen der Stadt marschieren die Jungen im gleichen Schritt der feldgrauen und braunen Bataillone. Ich schaue von hier oben hinüber, und von weitem leuchtet der majestätische Turm als deutsches Mahnmal in das Land hinein.

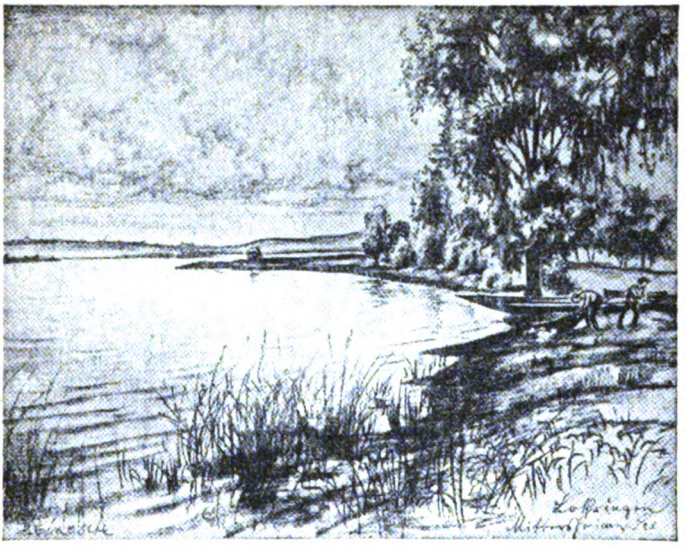
Ernst Moritz Mungenast:

Lothringen und seine Menschen

Lothringen ist in der Hauptsache eine Hochebene; sie zieht sich von den finsteren Forsten des Wasgenwaldes bis zum Moseltal, fällt dort ab, erhebt sich wieder und findet im Maastal ihr Ende. In Nordlothringen ist die Hochebene leicht gewellt, im Süden sind die Formationen unruhiger. Hier eilen die Bach- und Flußläufe stürmisch zum Mosel- und Maastal, dort fließen sie schläfrig zwischen umbuschten Ufern dahin, bilden Moore, Teiche und Weiher — Lothringen besitzt die größten Weiher Europas — und spiegeln in ihren klaren Fluten den schwermütigen lothringischen Himmel, der bei hochsommerlichem Wetter allerdings über den einsamen Hügeln auch so stark zu lohen vermag, daß das ganze Land zu flammen scheint. Die Vogesen sind aber nicht nur die Wasserscheide zwischen Lothringen und dem Elsaß. Während das Elsaß ein sogenanntes unscharfes Klima besitzt, herrscht in Lothringen vorwiegend das über ganz Frankreich wirkende Seeklima. Auch die Tierwelt ist in Lothringen durch besondere Arten gekennzeichnet: durch Irrlinge aus den Alpen, aus dem Mittelmeergebiet und aus dem hohen Norden. Neben den roten Milanen, die bei den Rundkuppentitanen der Vogesen horsten, trifft man an den ausgedehnten Weihern im Lothringer Land auch den Fischadler. Rot-, Reh-, Schwarz- und Auerwild sind reich vertreten.

Die Reihe der größeren Städte schließt sich wie ein Kranz an die Randtäler der Hochebene: Verdun, das altdeutsche Wirten, dann Metz, Toul, das altdeutsche Toll oder Tull, weiterhin Nanzig, Lunéville, das altdeutsche Lünstadt, dann Epinal und bis hinab nach

Digitized by Google



Ragmiund Reimesch: Mittersheimer See, Lothringen

Belfort, das sich in ganz Lothringen noch heute den altdeutschen Namen Beffert erhalten hat. Die Tradition des Landes ist uralt. Als der Raum zwischen Rhein und Maas im Jahre 58 vor unserer Zeitrechnung von Julius Cäsar erobert wurde, war er neben den Kelten und Galliern bereits von zahlreichen germanischen Völkerschaften besiedelt. Noch heute zeugen viele Reste alter Bauten von der zweihundertfünfzigjährigen Friedenszeit, die das Land unter den Römern erlebte. Auf den Mauern alter keltischer Trutzburgen und Bergfestungen erhebt sich römisches Gemäuer, und unfern davon, an Hängen und Hügeln verstreut, befinden sich die Maren oder Heidenlöcher, Vertiefungen, die sich mit Wasser gefüllt haben und eine eigene Vegetation beherbergen: es sind die letzten Spuren der germanischen sogenannten Wohngruben. Über zehntausend hat man im Lande gezählt. Über dem vermodernden Gestein aus der Römerzeit aber thronen nun Zeugen aus den wildbewegten Tagen der Merowinger und ihrer nachfahrenden Geschlechter. Sie sind die letzten sichtbaren Spuren der großen Frankenzeit.

Die Wichtigkeit und welthistorische Bedeutung dieser so vielumstrittenen Zeit wird sogleich erhellt, wenn man die großen Zusammenhänge überblickt: Als die aus Germanien über den Rheinstrom nach Westen drängenden Franken Lothringen und die angrenzenden Westgebiete erobert hatten, setzte sogleich ein Schauspiel von weltbewegender Größe ein. Der Germane begann die Antike abzulösen. Es entstanden verschiedene Reiche, so unter anderen Austrasien, dessen Könige in Metz residierten. Ihre Geschichte ist äußerst blutig. Es ist kaum ein gekröntes Haupt zu nennen, das nicht in Greuel unterging. Auch die berühmte Königin Brunichildis, Tochter eines Gotenfürsten aus Toledo, fand ein unnatürliches Ende. Sie war es aber, die als Königin Austrasiens in Lothringen den ersten germanischen Kulturstaat errichtete und einen klaren staatspolitischen Willen bekundete. Und dieser Wille trat immer stärker hervor und bewältigte schließlich die Probleme, die das Schicksal dem aufstrebenden Germanentum gestellt hatte: die Überwindung der Antike, die Bändigung der germanisch-faustischen Sehnsucht in die Ferne, die Nöte und Widersprüche des alten Götterglaubens, die immer wirkungsvoller auftretende Macht des Christentums. Das Ergebnis dieser gewaltigen Willensanstrengung war das universelle Reich Karls des Großen, dessen Ahnen aus Metz stammen. Dieses Frankenreich war und blieb das leuchtende Vorbild für das Universalreich der Jahrhunderte. Als Karl der Große starb und sein charakterloser Sohn Ludwig der Fromme das Land unter seine drei Söhne verteilte, waren die einzelnen Teile des Reiches lebensfähig. Das Germanentum hatte damit in erstaunlich kurzer Zeit seine staatsbildende Kraft bewiesen. Karl der Kahle erhielt Westfranken (Frankreich), Ludwig Ostfranken (Deutschland) und Lothar Mittelfranken (Lotharingien genannt). Die Westgrenzen dieses Lotharingiens blieben — soweit es die alte Maaslinie anbetraf — fast tausend Jahre lang die alten deutschen Reichsgrenzen. Und diese Grenze war das Schicksal Lothringens, das sich von Anbeginn an gegen den herandrängenden Westen zu wehren hatte; dessen Abwehr sich jedoch in

Digitized by Google

einen Kampf auf Leben und Tod verwandelte, als die Habsburger Kaiser wurden und sich im fernsten Ostwinkel des deutschen Reiches verankerten. So kam es, daß der Lothringer und sein Herzogshaus während Jahrhunderte den ganzen Druck des aggressiven Nachbars im Westen auszuhalten hatten, ein Umstand, der im Laufe der Zeit auf den Charakter der Bevölkerung seinen Einfluß nicht verfehlte.

Namentlich die Kardinäle Richelieu und Mazarin führten gegen Lothringen einen ebenso erbitterten wie grausamen Kampf. Sie setzten die Greuel des Dreißigjährigen Krieges noch zehn Jahre nach Beendigung dieses traurigen Kampfes in Lothringen fort, da sich der Lothringer mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln gegen den Eindringling aus dem Westen wehrte und in unerschütterlicher Treue seinem alten Herzogshaus anhing. Die beiden erlauchten Kardinäle ließen, da die Lothringer durch nichts für Frankreich zu gewinnen waren, das Land systematisch verwüsten, die Städte, Dörfer und Höfe zerstören, sie ließen das Vieh forttreiben und die Bevölkerung durch eine sadistische Soldateska foltern, schänden und töten. Da sich die Bevölkerung in den Wäldern verborgen hielt und dem Feind trotzte, beschloß Kardinal Richelieu, sie mit Gewalt zusammenzutreiben, nach Frankreich zu schaffen und nach dem damals noch französischen Kanada zu verfrachten. Aber auch dieser Plan scheiterte an der Standhaftigkeit der Lothringer. Als jedoch Herzog Karl IV., den die Franzosen in Spanien in den Kerker hatten werfen lassen, nach Lothringen zurückkehren durfte, fand er statt des ehemals blühenden Landes nur eine Wüstenei vor. Von achtzig Ortschaften zum Beispiel waren nur die Namen übrig geblieben. Man wußte nicht einmal mehr, wo sie gelegen waren. Und die Menschen, die seit fast sechzig Jahren drangsaliert worden waren und nun die Wälder verließen, glichen wilden Tieren. Sie waren vollständig verwandelt. Scheu und mißtrauisch, in den Sitten verroht und aller Arbeit entwöhnt, trieben sie sich ruhelos umher, so berichten die Chronisten. Viele waren außer Landes geflohen, die meisten aber waren getötet worden. Frankreich siedelte daher Franzosen in den entvölkerten Gebieten an, wodurch die französische Sprachgrenze wieder ein Stück nach Osten rückte. Es war also keineswegs die Übermächtigkeit und Schönheit der französischen „Kultur", die die Sprachgrenze im 17. Jahrhundert nach Osten hatte vormarschieren lassen, sondern im Gegensatz zu allen französischen Behauptungen die rücksichtsloseste Brutalität der französischen Politik, die es freilich von jeher glänzend verstanden hatte, der Welt — und hier namentlich den deutschen Gelehrten und Forschern — Sand in die Augen zu streuen.

Trotz dieser unerhörten Greuel, die das Land erduldet hatte, blieb es in seinem Herzen deutsch. Als knapp hundert Jahre später Maria Theresia Karl von Lothringen mit einer starken Armee nach Lothringen schickte, um den Franzosen die geraubten Lande wegzunehmen, gellte ein einziger Jubelschrei durch das ganze Herzogtum. Freudenfeuer wurden auf den Bergen entzündet. Die Männer griffen zu den Waffen. Nachdem Karl die Franzosen vernichtend geschlagen und die Zaberner Steige erklommen hatte, lag das Herzogtum offen vor ihm da. Das Volk eilte den Befreiern entgegen, kniete an den Straßen nieder und weinte Freudentränen. Um so zerschmetternder war daher die Nachricht, daß der Preußenkönig in Böhmen eingefallen war und daß Maria Theresia die siegreichen Truppen nach Österreich zurückrufen mußte. Die Freudentränen verwandelten sich in Ströme des Schmerzes und der Verzweiflung. Der Traum vom Universalreich der Jahrhunderte erwies sich wieder einmal als unerfüllbar. Oder doch nicht? War die Zeit noch nicht gekommen? Sollte man noch mehr Geduld üben? Noch mehr? Ja, so viel, bis die große Sternstunde schlagen werde! Und sie mußte und würde einmal schlagen.

Wenn man sich das Schicksal Lothringens vor Augen hält und nicht vergißt, auch die endlos vielen Seiten im großen Schuldbuch aufzuschlagen, die den deutschen Fürsten gewidmet sind — jenen Fürsten, die sich in ihrem Egoismus nicht entblödeten, den König von Frankreich gelegentlich sogar als den „Hort der deutschen Freiheit" anzuhimmeln und ihn gleich danach um etliche tausend Taler anzubetteln —, so ist es durchaus erklärlich, wenn sich der Bewohner dieses Lothringens in seinem jahrhundertelangen Kampf gegen Frankreich von Deutschland verlassen fühlte und folglich eigene Wege suchen und auch gehen mußte. In seinem Charakter treten in der Hauptsache zwei Züge besonders hervor: die Treue zum heimatlichen Boden, verbunden mit einem schwermütigen Ernst, und der ruhige Konservativismus. Beides schließt jedoch die Liebe zu Heiterkeit und ausgelassener Hingabe an frohbewegte Stunden nicht aus, und wer einmal in engem Familienkreis irgendwo im Lothringer Land sitzt, wird es erleben können, daß man während mehrerer Stunden die Jungen „kreuzt" und aus einem Gelächter in das andere gerät. Hierbei wird

Digitized by Google

es kaum eine Lebenslage geben, die der zur Verschlagenheit neigende Witz nicht auf eigene Art beleuchtet. Gleichzeitig wird den Besucher die Herzlichkeit der Gastfreundschaft bewegen. Ansonsten aber ist der Lothringer ziemlich still und abwartend. Er ist ja in der Mehrzahl Bauer. Wer in die Nähe eines Dörfchens oder Hofes gerät, wird kaum menschliche Laute hören, sondern nur hier und da das Knarren eines Scheunentores, das Quietschen eines Pumpenschwengels, das Wiehern eines Pferdes und manchmal das halblaute Trällern einer Magd oder das Lachen von Kindern. Man braucht sich nicht viel zuzurufen und sich nicht gegenseitig laute Ratschläge zu erteilen. Jeder weiß ja, was und wie er zu arbeiten hat. Wozu also laut reden oder gar laut rufen und schreien?

Wenn Frankreich seit dem 17. Jahrhundert immer wieder Franzosen in Lothringen ansiedelte, so ist andererseits auch eine stete Einwanderung aus deutschen Gauen feststellbar. Seit Mitte des 17. Jahrhunderts ist zum Beispiel eine fast ununterbrochene Einwanderung aus Tirol in Lothringen nachweisbar, und zwar bis ins Ende des 19. Jahrhunderts. Hierbei muß jedoch erwähnt werden, daß viele Lothringer auch nach Deutschland ausgewandert sind und immer noch auswandern. Hierfür waren vorwiegend politische und konfessionelle Gründe ausschlaggebend. Nach Frankreich wanderte der Lothringer nur spärlich aus, da er weiß, daß der Franzose ihn nicht mag. Es ist auch heute so, ja, heute vielleicht stärker denn je. Der Franzose traut ihm nicht und nennt ihn mit Vorliebe demi-boche, also Halb-Boche. Er war auch in der französischen Armee nicht beliebt und mußte es büßen. Man kannte ihn sofort heraus, da seine Uniform stets sauber und seine Stiefel stets frisch gewichst waren, in grellem Gegensatz zum innerfranzösischen Soldaten und Offizier, die darauf keinen Wert legten. Aha, er will den Preußen machen, sagte man dem Lothringer mit seiner sauberen Uniform und seinen gewichsten Stiefeln.

Lothringen ist heute in einem völlig verwahrlosten Zustand. Dort, wo früher — noch 1918 — goldene Weizenfelder wogten, ist das Land kilometerweit versteppt und verkrautet. Das ganze Land ist verschlampt und verkommen. Städte, Dörfer, Gehöfte, Weinberge, Gärten sind verlottert und verschmutzt. Der Bauer hatte für seine Ware nichts erhalten, daher baute er gerade nur das an, was er für sich selbst und für die nahen kleinen Märkte brauchte. Das große Hinterland Deutschland fehlte, und Frankreich nahm ihm nichts ab, da es aus Nordafrika viel billigere Waren beziehen konnte. Da der Bauer verarmte, kam auch der Handwerker herunter. So bietet sich dem, der in diesem Lande geboren ist und der es jetzt nach mehr als zwei Jahrzehnten wiedersieht, ein äußerst schmerzliches Bild: Auf einem der reichsten Böden Europas wächst Unkraut, zwischen altehrwürdigen Domen und Palästen pilgert ein verarmtes Volk umher. Die großen Industriegebiete Lothringens sind in demselben technischen Zustand, wie ihn der Deutsche 1918 gelassen hat: allenthalben Stillstand und Rückschritt. Nirgends erspäht das Auge auch nur andeutungsweise die Spuren jener so hochgepriesenen, sagenhaften französischen Kultur, derentwillen es die Welt gegen das barbarische Deutschland zu verteidigen galt. Allenthalben Verfalls- und Moderduft! Tief erschüttert sieht man dieses ehemals reiche, überreiche, kraftstrotzende, gottgesegnete Land wieder. Schon aber atmet man auch voller Hoffnung auf, wenn man weiterwandert und sich deutsches Organisationstalent und deutsche Kehrichtbesen eifrig rühren sieht. Ja, neben dem Spaten des Arbeitsdienstes ist es nur der Besen, ein Riesenbesen, nach dem das ganze Land schreit.

Das ur- und kerndeutsche Lothringen ist ins Reich zurückgekehrt! Gott segne unseren Führer!

Wilhelm Scheuermann:

Hochburg an der Grenze: Elsässische Geschichte

Die Durchdringung des vorher keltischen Hoheitsgebietes durch die Germanen scheint im allgemeinen ganz friedlich verlaufen zu sein, und die Bodenfunde belehren uns über vieles, was weit über die spärlichen Nachrichten der antiken Geschichtsschreiber hinausgeht. Arioviſt ist längst nicht der erste Swebe, wie ihn Cäsar nennt, gewesen, der als Jungmannschaftsführer über den Rhein gekommen war. Wohl schon zwei Jahrhunderte oder länger vor ihm hatten hier andere alemannische Stämme des schwäbischen Volksverbandes Land genommen, genau wie das inzwischen auch für das linke Ufer des Niederrheines nach-

Digitized by Google

gewiesen ist. Im Elsaß waren es besonders die Triboker, wie sie sich nach ihrem Heiligtum zu den drei Buchen nannten. Sie blieben auch nach der Ariovistschlacht ruhig in den von ihnen errichteten blühenden Dörfern, und der Zuzug über den Rhein dauerte unvermindert an. Trotz der römischen Herrschaft, trotz zahlreicher Garnisonen und Kastelle, trotz des zwischen Neckar und Donau errichteten Limes, des vermeintlich undurchdringlichen Grenzwalles, wird das Elsaß genau wie das rechtsrheinische Baden immer mehr zum reinen Alemannenland. Und man ist sich hier trotz des Glanzes der römischen Kaiserherrschaft, die von der benachbarten Hauptstadt Trier herüberstrahlt, seiner Abstammung treu bewußt. Auf den Inschriften der Zeit nennen sich die Bewohner mit Stolz Germanus oder Tribocus. Neben der römischen Besatzung ist ein einheimisches Volksheer erwachsen, das kühne Vorstöße unternimmt, um seine Volkstumsgrenzen vorzutragen. Schon in der Mitte des fünften Jahrhunderts war das Elsaß endgültig germanisches Hoheitsgebiet. Von der Pfirt bis zum heiligen Forst von Hagenau siedelten die Alemannen. Nördlich, von der Pfalz und von Lothringen her, hatten sich die Franken seßhaft gemacht. Die Sprachgrenze verläuft heute noch wie vor anderthalbtausend Jahren mitten durch den Hagenauer Forst. Den Franken war es beschieden, als erstem deutschen Stammesverband zu einer gefestigten staatlichen Einheit und Führung zu gelangen. Ihrem Führungsanspruch erlag, wie später im Norden ein Teil der anderen Stämme, zunächst im Süden auch die alemannische Selbständigkeit im Elsaß. Seit Chlodwig bildet das Elsaß einen Teil des Frankenreiches. Als dann nach verschiedenen Erbteilungen, die schon unter den Merowingern begonnen hatten, das immer umfassender werdende Machtgebiet des Reiches der Karolinger endgültig zerfällt, kommt das Elsaß ebenso wie Lothringen durch den Vertrag von Merfen dahin, wo es seinem Volkstum und seiner Sprache nach selbstverständlich gehört, zu dem Ostreich, zum Deutschen Reiche.

Fast gleichzeitig aber setzen schon die Versuche der westfränkischen Könige ein, diese Teile vom Deutschen Reiche gewaltsam loszureißen und sie sich selbst einzugliedern. Hinfort ist das Elsaß der Kräftemesser in dem unablässigen Schwanken der Auseinandersetzung zwischen Ost und West. Dabei erfolgt der Angriff stets von Westen her. Niemals versucht das Reich in Frankreich Eroberungen zu machen. Immer ist Frankreich auf der Lauer, ein Stück weiter nach Osten vorzubrechen. Oft versäumt das Reich in kläglicher Schwäche, auch nur zu bewahren und zu behalten, was ihm von Rechtens gehört. Folgerichtig und unbeirrt raubt Frankreich zuerst Zug um Zug die Teile des alten Zwischenlandes, Flandern, den Atrecht (Artois), Fetzen von Luxemburg, Burgund, die Freigrafschaft. Die Bissen sind so groß, daß das Elsaß zuerst noch abseits in geborgener Ruhe vor unmittelbaren Zugriffen steht. Aber schon im Jahre 1375 lernte es die ersten Franzosen kennen. Der deutsche Kaiser Karl IV., den die Zeitgenossen den Vater Böhmens, aber des Reiches Erzstiefvater nannten, hatte bei seinen Auseinandersetzungen mit den Reichsfürsten, den Städten und dem Wunsch nach Sicherung seiner Hausmacht nur die Hauptsorge, wie er seinem Sohne Wenzel die Nachfolge sichern könne, und um sich um den Westen zu bekümmern, hatte er trotz seiner Luxemburger Abstammung am allerwenigsten Zeit. Diese Gelegenheit benutzten die Franzosen, um Söldnerbanden, die vorher im Dienste der Engländer gestanden hatten und so verwildert waren, daß sie für Frankreich eine Gefahr bildeten, nach dem schutzlosen Elsaß zu schicken. Es war ein reiner Raubzug. Unter Führung des Ritters Engerrand von Coucy überfielen sie die Dörfer und kleineren Städte, besonders im Weinlande, raubten sie aus, erpreßten von den gemarterten Einwohnern deren Geld und Wertsachen und verbrannten schließlich alle Häuser. An die durch ihre Mauern und Besatzungen geschützten größeren Städte wagten sie sich nicht heran und zogen unter Sengen und Brennen ab, als sich von dort ein Befreiungsstoß ankündigte. Das war das erste Erlebnis des Elsasses mit Frankreich. Es war immerhin dazu angetan, daß man sich Gedanken über den Schutz machte, den man vom Reiche zu erwarten hatte. Aber es hatte die günstige Folge, daß man sich auf die Verbesserung des Selbstschutzes besann. Viele Städte verstärkten ihre Befestigungen, eine große Zahl von Marktflecken und sogar Dörfern umgab sich mit Ringmauern und festen Tortürmen, zahlreiche Burgen wurden erbaut, und die Klöster verwendeten einen Teil ihrer Einkünfte, um sich in Festungen zu verwandeln.

Diese Vorsicht sollte sich bald als notwendig erweisen. Denn 1444 rückte der Dauphin, der französische Thronfolger, diesmal mit einer großen Heeresmacht von geworbenen Söldnern aus der Landschaft Armagnac, im Elsaß ein. Er kam mit dem laut verkündeten Vorsatz, „diese dem französischen Reiche von alters her unterworfen gewesenen und ihm nur entfremdeten Gebiete" zu erobern. Vom Reiche kam wieder keine Hilfe, aber die Elsässer halfen sich selber. Die kleine Stadt Dambach schlug den Ansturm der französischen Über-

Digitized by Google

nacht nur durch die Tapferkeit ihrer Ackerbürger ab, und dabei wurde der Dauphin durch einen Pfeilschuß verwundet. Bei Gebweiler erlitten die Franzosen, wobei sich die Stiftsherren des benachbarten Klosters Murbach vor allem durch ihr Draufgängertum auszeichneten, eine so klägliche Niederlage, daß die Armagnaken als „arme Gecken" im Gedächtnis des elsässischen Volkes geblieben sind und in wilder Flucht das Land räumen mußten.

War es das letztemal noch der Thronfolger gewesen, so kam im Jahre 1552 der französische König Heinrich II. selbst an der Spitze seiner gesamten Wehrmacht über die Zaberner Steige nach dem Elsaß marschiert, denn er gedachte den Raub der deutschen Reichsstädte Metz, Tull (Toul) und Werden (Verdun), die ihm durch den Verrat des deutschen Kurfürsten Moritz von Sachsen zugefallen waren — ursprünglich hatte er auch Kammerich (Cambrai) verlangt — gleich durch die Einverleibung Straßburgs abzurunden. Nun hatte zwar der deutsche Kaiser Maximilian I. gesagt, wenn Wien durch die Türken in Gefahr sei und gleichzeitig Straßburg durch die Franzosen, so werde er sich keinen Augenblick besinnen, sofort Straßburg zu Hilfe zu eilen. Aber wieder war auf irgendeine Unterstützung seitens des Reiches nicht zu rechnen. Dagegen konnte sich Straßburg auf seine eigene Kraft verlassen. Nicht umsonst war es die Stadt der besten Geschütze, die in seinem Gießhaus hergestellt wurden, nicht umsonst sagte ein alter Spruch: „Nürnberger Witz, Straßburger Geschütz, Ulmer Geld, das regiert die Welt."

Als des Königs Unterhändler die Straßburger Artillerie auf den Wällen gesehen und vernommen hatten, daß die Besatzung noch durch 5000 Landsknechte verstärkt worden war, gab man den Vergewaltigungsversuch für dieses Mal auf. 1579 gedachte der Herzog von Guise Straßburg durch einen Handstreich zu überraschen, das scheiterte indessen an der Wachsamkeit der Bedrohten.

Das alles waren nur Vorspiele gewesen. Die wahre Not begann für das Elsaß erst im Dreißigjährigen Kriege. Diesmal reifte den Franzosen ihr Weizen über alle Erwartungen. Sie brauchten sich selbst kaum zu bemühen. Die Schweden mußten ihnen nach dem Tode Bernhards von Weimar, der sich das Elsaß zu einem selbständigen Staate hatte erobern wollen und der dann den Franzosen so gelegen starb, daß das Gerücht von seiner Vergiftung nicht zum Schweigen zu bringen war, ihre Besitzungen herausgeben, und der Graf von Hanau-Lichtenberg stellte seine Städte selbst vorübergehend unter ihren Schutz, weil sonst sein Land den ständigen Plünderungen durch alle Kriegsbeteiligten erlag. Immerhin waren die Rechte, die Frankreich durch den Westfälischen Frieden im Elsaß erwarb, ziemlich begrenzt, wenn auch der Wortlaut des Vertrages absichtlich zweideutig gelassen wurde. In Deutschland glaubt man meist, Frankreich habe das Elsaß außer Straßburg durch den Frieden von Münster und Osnabrück zugesprochen bekommen. Das ist aber falsch. Frankreich erhielt lediglich den im Elsaß gelegenen Hausmachtbesitz der Habsburger, ferner die Landgrafschaft Unterelsaß, das heißt die Oberhoheit über die Ritterschaft und die geistlichen Herrschaften, die aber ihrerseits Besitzer ihrer Territorien blieben. Und ferner erhielt Frankreich die Landvogtei, das heißt die Oberaufsicht über die zehn freien Reichsstädte außer Straßburg, während die Städte selbst ausdrücklich beim Reiche verblieben.

„Verträge sind genau so heilig, wie die Macht des Gegners uns zwingt, sie zu halten", hat ein französischer Minister des 19. Jahrhunderts gesagt. Daß das damals schon die französische Auffassung war, wo auf der anderen Seite in dem ausgebluteten und zusammengebrochenen, auf ein Viertel seiner Bewohnerschaft zusammengeschmolzenen Reich überhaupt keine waaghaltende Macht mehr gegenüberstand, sollten zuerst die zehn freien Städte erfahren. Sie fühlten sich weiter als Glieder des Reiches, beschickten die Reichstage und schworen dem Kaiser den Eid. Schlettstadt bekräftigte das damit, daß es ausdrücklich erklärte, es schulde nur dem deutschen Kaiser die Treue und sonst niemand. Kolmar prägte weiter Münzen als freie Reichsstadt mit dem Hoheitsschild des Reichsadlers. Darauf beschlossen die Franzosen auf Vorschlag des Marschalls Condé eine Strafexpedition. 1673 wurden die zehn freien Reichsstädte in der Reihenfolge Kolmar, Schlettstadt, Oberehnheim, Rosheim, Münster, Türkheim, Hagenau, Weißenburg, Kaysersberg und Landau (welches damals zum Elsaß gehörte), mit erdrückenden Truppenmassen belegt, geplündert, durch ständige Masseneinquartierungen ausgesogen und die Bürger gezwungen, selbst bei der Zerstörung ihrer Befestigungen Hand anzulegen. Die Verwüstungen waren, genau wie im jetzigen Kriege die von den Franzosen im Elsaß so massenhaft verübten Sprengungen, völlig sinnlos. Unmittelbar danach mußten die Befestigungen wieder aufgebaut werden, nicht etwa nach neuen und verbesserten Plänen, sondern meist genau

Digitized by Google

auf dem alten Grundriß, aber ebenso wie das Niederreißen auf Kosten der Bürgerschaft. Trotzdem hörten die Bürger, wie ein zeitgenössischer französischer Geschichtsschreiber entrüstet feststellt, nicht auf, die französische Herrschaft laut als ein Unglück zu beklagen und sich als Deutsche zu fühlen. Als 1675 das Reich sich endlich aufraffte, mit viel zu schwachem Aufgebot dem Elsaß zu Hilfe zu kommen, jubelten die Türkheimer, vor deren Toren die feindlichen Kräfte zusammenstießen, den Befreiern voreilig zu. Nachdem es dann Turenne gelungen war, die Kaiserlichen unter Bournonville und die Brandenburger unter dem Großen Kurfürsten — die beiden Befehlshaber hatten sich nicht einig werden können über das Oberkommando — zum Rückzug zu zwingen, mußte Türkheim bitter büßen. Vierzehn Tage hindurch wurde das Städtchen der Plünderung durch die Franzosen, dem Mord und der Schändung ausgeliefert. Dieses Ereignis haben die Franzosen noch 1933 durch ein bombastisches Denkmal feiern zu müssen geglaubt — auch solche Züge gehören zu der Leidensgeschichte des Elsaß. Man kann sich wohl vorstellen, mit welchen Gefühlen die Türkheimer dieses inzwischen beseitigte Mahnmal betrachtet haben.

Anschließend führten die Franzosen einen richtigen Verheerungsfeldzug im ganzen Elsaß durch, dabei wurden Hagenau, Weißenburg, Lauterburg und Barr neben zahllosen Dörfern und sämtlichen Burgen der Vogesen niedergebrannt. Erst unter dem Eindruck dieser Bedrohung leisteten dann 1679 die zehn freien Städte dem französischen König den Treueid. Das Elsaß hat also nicht einen Dreißigjährigen, sondern einen Einundsechzigjährigen Krieg durchgemacht.

Zwei Jahre später hatte auch Straßburgs Stunde geschlagen. Schon 1678 hatte der französische General Montclar einen Überfall unternommen, mußte aber die von ihm angegriffenen Rheinschanzen unter den schwersten Verlusten wieder aufgeben, wobei allerdings auch von der Straßburger Besatzung jeder dritte Mann gefallen war. Als dann 1681 der französische Kriegsminister Louvois über Nacht Straßburg plötzlich mit der gesamten französischen Heeresmacht eingeschlossen und von jeder Verbindung mit dem Reiche abgeschnitten hatte, blieb dem Rate der Stadt keine andere Wahl, als sich zu ergeben. Man tröstete sich damit, daß man nicht französisch wurde, sondern eine freie Stadt blieb, nur eine königlich freie Stadt, während man bisher eine freie Stadt des heiligen Reiches gewesen war.

Aber auch damit war noch nicht das ganze Elsaß unter französische Herrschaft geraten. Zahlreiche der größeren und kleineren „Territorien" blieben auch weiterhin Teile des Deutschen Reiches. Bis zur Französischen Revolution um 1790 blieben die Herzöge von Württemberg im Besitz ihrer Herrschaften Reichenweier (wo Hauffs Herzog Ulrich von Lichtenstein geboren ist), Horburg im Oberelsaß und ihrer Residenz Mömpelgard (Montbéliard) in dem 1871 den Franzosen belassenen Teile des Elsasses jenseits der Vogesen; in der Grafschaft Lichtenberg regierten weiter die Landgrafen von Hessen-Darmstadt. Eigentümer der Abteien Murbach, Andlau und Münster war der Deutsche Orden. Die Pfalzgrafen, die später den bayerischen Thron bestiegen, waren ungestört in ihrem elsässischen Erbe, der Grafschaft Rappoltstein im Süden und der Ämter Kleeburg, Selz und Bischweiler im Norden. Die selbständige, den Schweizer Kantonen zugewendete Stadt Mülhausen wurde erst 1798 durch wirtschaftliche Abdrosselung gezwungen, sich Frankreich zu ergeben. Noch 1803, also unmittelbar vor dem Reichsdeputationshauptschluß, der der alten Reichsherrlichkeit auch äußerlich ein Ende setzte, hat ein reichsdeutscher Standesherr, der Graf von Leiningen-Dagsburg, für seine an der Grenze von Lothringen und dem Elsaß gelegenen Besitzungen eigene Münzen prägen lassen. Als das Elsaß 1870 wieder zum Reiche heimkehrte, war es folglich nicht, wie die Geschichtsbücher gern oberflächlich behaupten, seit 232 Jahren französisch gewesen, sondern einzelne Teile, wie die engere Heimat von Friedrich Lienhard, der darauf gern hinzuweisen pflegte, waren es erst seit achtzig oder noch weniger Jahren.

Indessen gibt auch die Anführung der Daten über den Wechsel der Oberherrschaft ein falsches Bild. Als sie einen Teil des Elsasses und als sie auch Straßburg in Händen hatten, kam es dem Frankreich Richelieus und Ludwigs XIV. genau so wenig wie der Dritten Republik Poincarés und Clemenceaus auf die Elsässer an, denn mit diesen deutschen Querköpfen, den têtes carrées, wie sie sie früher nannten, oder den Boches, wie sie jetzt die nach Südfrankreich Zwangsevakuierten während dieses Krieges beschimpft haben, konnten sie nichts anfangen. Sie benötigten lediglich das Land als Glacis, als Vorfeld für weitere Zugriffe in das Reich. Aperta est Gallis Germania! Jetzt steht den Franzosen Deutschland schutzlos offen! So jubelt Ludwig XIV. auf einer der Denkmünzen,

Digitized by Google

die er auf den Raub Straßburgs hat schlagen lassen. Der Festungsbaumeister Vauban wurde beauftragt, das ganze Land mit einer unsprengbaren Kette von Forts und Zitadellen zu überziehen, wie später Maginot gleich die ganzen Vogesen zu einer einzigen unterirdischen Trutz- und Schutzburg ausgehöhlt hat. In diese Festungen legten die Franzosen die stärksten Garnisonen des ganzen Königreiches, aber sie sparten dabei das französische Blut. Die betreffenden Regimenter setzten sich durchaus aus geworbenen Fremdenlegionären zusammen, vielen Schweizern, zumeist aber Deutschen, armen Teufeln, denen die Heimat keine Lebensmöglichkeiten bot. Damit verstärkte Frankreich, ohne es zu wollen, den Zusammenhalt mit Deutschland. Denn diese Söhne des Volkes fanden überall beim Handwerker oder Bauern, wo sie einquartiert waren, die selbstverständliche Verständigung mit den Einheimischen dank der gleichen Sprache und des gleichen Blutes. Aber auch die Offiziere dieser Regimenter waren fast ausschließlich Deutsche, die Kommandeure sogar oft fürstlicher Herkunft. Es waren fast durchweg Leute, die der Leichtsinn und Schulden von Hause weggetrieben hatten. Und diese vornehmen Herren hielten es, der Unsitte der Zeit gemäß, für feiner, französisch zu conversieren und französische Sitten zu affektieren. Das setzte sie in Gegensatz zu der besseren Bürgerschaft, besonders in Straßburg, wo man es einfach als Schande empfunden hätte, der deutschen Art und Sprache untreu zu werden Sie mußten daher unter sich bleiben und bildeten neben dem eingewanderten französischen Beamtentum die Fremdenkolonie. Das ist der eigenartige Hintergrund, den man kennen muß, wenn man die wehmütigen Soldatenlieder hört, die aus jener Zeit herüberklingen: „O Straßburg, du wunderschöne...", oder: „Zu Straßburg an der langen Brück...", usw.

Vor allem konnte Frankreich wirtschaftlich mit dem Elsaß sich nicht abfinden und empfand es geradezu als eine Belastung, so daß man auf den eigenartigen Ausweg verfiel, es als „tatsächlich wirtschaftliches Ausland" zu erklären. Das blieb so bis zur Französischen Revolution und erwies sich als ein ungeheurer Vorteil für das Gedeihen des Wohlstandes. Dazu wußte sich namentlich Straßburg wirklich lange Zeit eine Reihe von Freiheiten zu behaupten. So behielt es sein eigenes Münzrecht und prägte im Anschluß an die deutsche Währung seine Dukaten, Taler und Gulden weiter. Bis zum Jahre 1767, wo Ludwig XV. die Stadt nach schweren Kämpfen zwang, seinem Hofjuden Hirsch Beer und dessen Sippschaft das Wohnrecht zu gewähren, blieb Straßburg auch eine ganz judenfreie Stadt, wie sie es seit 1488 ununterbrochen gewesen war. Es war daher der schwerste Schlag für das Elsaß, als es in der Französischen Revolution seinen wirtschaftlichen Anschluß an Frankreich vollziehen mußte, und die Folge war nicht nur sofort ein furchtbarer Zusammenbruch, sondern bis zur Gegenwart wieder hat das Land an dieser falschen Ausrichtung zu tragen und zu zahlen.

Schwerer als solche für die Lebensführung des einzelnen und ganzer Gemeinden empfindliche Rückschläge, die aber eine fleißige Bevölkerung immer wieder zu überwinden vermochte, war die Gefahr, die dem Elsaß wiederholt durch die Aushöhlung und Überfremdung dessen gedroht hat, was man zu eng gefaßt als das *geistige Leben* bezeichnet. Die Franzosen machten nach dem Dreißigjährigen Kriege bereits einmal die Entdeckung, daß sie in dem Lande, welches sie schon im Mittelalter als angeblich französisch beansprucht hatten, gar nichts zu suchen hatten und daß sie hier durchaus Fremde waren. Bei den Übergabeverhandlungen mit Straßburg ergab sich beispielsweise die Schwierigkeit, daß sich in der ganzen Stadt mit Mühe nur zwei Leute fanden, die genügend Französisch konnten, um sich mit dem Feind zu verständigen — der zweite von den beiden war gar kein Straßburger, sondern ein abenteuernder Baron aus Preußen. Nun konnten die Elsässer nicht nur kein Französisch, sondern sie weigerten sich, es zu lernen. Schon äußerlich gaben sie sich als Deutsche durch ihre Tracht zu erkennen, besonders auch die Frauen durch ihre schmucken Sonntagshauben, die übrigens noch heute bei der elsässischen Landbevölkerung als die „*ditsche Kapp*", die deutsche Kappe, bezeichnet werden. Schon 1685 erging ein königlich französischer Erlaß, daß die deutschen Trachten verboten seien und daß sich jedermann nach französischer Mode zu kleiden habe. Daran kehrte sich jedoch trotz schwerer Strafandrohung niemand. In der Französischen Revolution wurde der Befehl, diesmal unter Androhung des Fallbeils für Widerspenstige, wiederholt. Er drang abermals nicht durch. In den Städten zwar verdrängte nach und nach die immer internationaler werdende Mode die alten Trachten wie überall, aber selbst hier nicht vollständig. Die Straßburger Gärtnersleute, was nicht einfach mit Gärtner, sondern mit Ackerbürger zu übertragen ist, setzen noch immer ihr ganzes Selbstbewußtsein in die schöne altangestammte Tracht, die man auf jedem Markt und bei jeder festlichen Gelegenheit sehen kann. Das elsässische Bauernland gar ist eines der urwüchsigsten Trachtengebiete des großdeutschen Volksbereiches geblieben.

Digitized by Google

Genau so wenig Glück hatten die Franzosen mit der Aufnötigung ihrer Sprache. Zwar war im selben Jahre 1685 schon ein Erlaß herausgekommen, daß alle öffentlichen Schriftstücke und Urkunden ausschließlich französisch abzufassen seien, aber das erwies sich sofort als undurchführbar und wurde zurückgenommen. Ludwig XIV. dachte nun langsam aber sicher vorzugehen. Er berief daher Jesuiten der französischen Provinz Champagne nach dem Elsaß, denen er die Überwachung des Unterrichtes anvertraute, mit dem gemessenen Auftrage, das Volk baldmöglich der französischen Umgangssprache zuzuführen. Da geschah etwas Unerwartetes. Diese Väter der Gesellschaft Jesu waren viel zu schlau, um sich die Finger an einer so undankbaren Aufgabe zu verbrennen. Statt ihre Zöglinge zu verwelschen, lernten sie lieber selber Deutsch und nahmen alsbald nur Ordensbrüder deutscher Muttersprache bei sich auf. Sie entschädigten ihren Auftraggeber durch die von ihnen veranlaßten Bekenntnisänderungen, da ein großer Teil des Elsasses, Straßburg ganz, seit der Reformation sich zu dieser bekannte. Auf diesem Gebiete wurden durch Steuerbefreiungen, Geldbelohnungen und im Notfall auch Dragonaden Erfolge erzielt, manchmal grotesker Art. So ließ sich im Dorfe Ostwald bei Straßburg die Mehrzahl der Männer durch die auf Jahre angelobte Steuerbefreiung verlocken, sich umtaufen zu lassen. Die Frauen dagegen blieben bis zu ihrem Tode beim Luthertum, und man hatte auf einmal lauter gemischte Ehen. Aber die Muttersprache blieb unberührt. Es muß auch betont werden, daß in allen Folgezeiten, so oft die deutsche Volkssprache im Elsaß bedroht war, Geistliche beider Bekenntnisse in der Abwehr Schulter an Schulter ihren Mann gestanden haben, so unter dem dritten Napoleon der Straßburger Bischof Andreas Raes und der Stabwalter der evangelischen theologischen Fakultät, der Kirchengeschichtler Eduard Reuß. Und dasselbe gilt für einen erheblichen Teil der Geistlichkeit während der letzten Franzosenzeit.

Der Mittelpunkt der Pflege des Deutschtums blieb die in der Humanistenzeit gegründete Straßburger Hochschule, die bis zur Französischen Revolution eine rein deutsche Universität war, als die sie Goethe erlebt hat. Erst die Jakobiner führten hier die französische Lehrsprache ein und vernichteten ihre Bedeutung damit schlagartig. Gleichzeitig gingen die Schreckensmänner daran, auch die Volksschule zu verwelschen. Diesmal machte man nicht viel Federlesens. Der Straßburger Geschichtsschreiber Johannes Friese, der es selber mit erlebt hat, gibt eine anschauliche Schilderung. Die Lehrer wurden zu einer festgesetzten Stunde alle verhaftet und wie Vieh nach Innerfrankreich getrieben, wobei sie unterwegs auf milde Gaben der Bevölkerung zu ihrer Ernährung angewiesen waren. In Kasematten gesperrt, schwebte über allen das Todesurteil, dem viele entgingen, da sie an Seuchen und Mangel an Lebensmitteln wegstarben. Der Rest wurde schließlich entlassen und konnte zusehen, wie er wieder den Heimweg fand. Inzwischen war die deutsche Sprache zwar nicht ausgerottet worden, aber es hatte monatelang überhaupt keine Schule abgehalten werden können.

Nach 1919 sind die Franzosen anders verfahren. Sie haben in dem rein deutschsprachigen Lande die Zahl der deutschen Schulstunden schnell bis auf eine am Tage verkürzt und im übrigen nur französisch unterrichtet. Die Folgen sind für die dadurch betroffenen Jahrgänge, das heißt einen beträchtlichen Teil der elsässischen Jugend, sehr schlimm. In vielen Ortschaften können die Kinder und jungen Leute, die durch diese französischen Schulen gegangen sind, vorläufig keine richtige deutsche Zeile schreiben, sondern sie behelfen sich damit, daß sie die Wörter nach bestem Gelingen nach dem Klang aufzeichnen, ohne Rücksicht auf Rechtschreibung und Abgrenzung der Wörter und Sätze. Was dabei herauskommt, kann man sich nur vorstellen, wenn man die Proben gesehen hat. Französisch schreiben können sie noch weniger, selbst wenn sie ein paar Sätze mit elsässischem Tonfall herzusagen gelernt haben. Das aber ist ein kurzer Übergang. Allenthalben drängt man sich mit einer wahren Begeisterung in die Schulungs- und Umschulungskurse, man reißt sich um deutsche Zeitungen und Zeitschriften und um die in französischer Zeit so schwer entbehrten deutschen Bücher, und es wird nur wenige Monate dauern, dann sind diese Spuren der französischen Erziehungsvernachlässigung aus dem Gesicht des Elsasses restlos ausgelöscht. Das deutsche Erlebnis der Gegenwart und auf der anderen Seite der französische Zusammenbruch, dessen Zeuge man während der Zwangsverschleppung gewesen ist, sind zu stark, als daß sich ihm selbst der größte Teil jener Besitzbürgerschicht entziehen könnte, die seit dem ersten Drittel des 19. Jahrhunderts welsch zu parlieren begannen und nach 1871 einen Sport daraus machten, mit der „Doppelkultur" zu kokettieren. Für das geistige Leben ihrer eigenen Heimat waren diese Leute ohnehin belanglos.

Dieses geistige Leben hat in zwanzig Jahren abermaliger Grenzlandtragik keine dauernde Einbuße, keinen mühsam überwindbaren Schlag, höchstens einen rasch weg-

Digitized by Google

zwischenden Unratspritzer bekommen. Das ist nicht einmal schwer zu erklären. Für ein in seinem Heimatgefühl gefestigtes Volkstum bedeutet bei allen starken Kräften, die es sonst daraus ziehen kann, die zeitweilige Abschneidung von den elementaren und den höheren Schulmitteln, von Lesestoff und Bühne und Vorträgen nicht so viel, wie der einzelne, namentlich wenn er sich zu den „Gebildeten" zählt, vermeint. Dafür ist das Volkstum, gemessen an dem kurzen Leben seiner einzelnen, ewig. Und dafür ist das, was wir Geistesleben nennen, für das Volkstum weniger Arbeit und Erwerb des Kopfes als Erlebnis des Gemütes Und wie reich sprudeln diese Erlebnisquellen im Elsaß, und wie urdeutsch sind sie!

Sie umfangen uns auf jedem Schritt. Ein Blick auf die Karte erzählt uns die ganze Geschichte der germanischen Landnahme. Wandern wir etwa zu einem Tore Straßburgs hinaus, so tragen die Dörfer, die wir in gemächlichem Abstand durchschreiten, die Namen Eckolsheim, Schäffolsheim, Achenheim, Wickersheim und so fort, solange wir wollen. So heißen sie heute, aber die alten Pergamente verraten uns, wie sie in althochdeutscher Zeit genannt waren, Eckeboldisheim, Schaftholdsheim, Ackinoheim, Wichardsheim, die ganze Liste der alemannischen Jungmannenführer, die hier ihrer Sippe ein Heim gründeten. Kein Namensbuch enthält eine vollständigere Liste vor-eddischer Führer, als sie uns die offene Landschaft des Elsasses, vom Sundgau bis an die Lauter, von der Schweiz bis zur Pfalz darbietet. Hier etwa an dem wuchtigen gedrungenen Kirchturm verweilen wir. Er trägt einen sonderlichen Schmuck nun schon an die zwölfhundert Jahre lang. Da jagt Dietrich von Bern mit fliegendem Gewand, Hifthorn und Keule in den Händen, als der wilde Jäger, von dem an den Winterabenden in der Kunkel(Spinn-)stube erzählt wird. Hinter den Mauern jenes Stiftes hat Otfried von Weißenburg an seinem „Krist", der ersten Dichtung in hochdeutscher Sprache, gearbeitet. Dort die Burg hat der Kaiser Rotbart gegründet, der die Reichskleinodien in seiner Pfalz in Hagenau, in seinem elsässischen Kernland hat aufbewahren lassen. Kernland deutschen Geistes war es zur Minnesängerzeit, deren mittelhochdeutsche Sprache die elsässische Sprache unverfälschter als jede andere deutsche Mundart bewahrt hat. Kernland zur Humanistenzeit, die durch Gutenbergs in Straßburg geglückte Erfindung der Buchdruckerkunst eingeleitet wurde. Dann Kernland deutscher Abwehr, als von hier aus Wimpheling, Grimmelshausen, Moscherosch ihre warnende Stimme gegenüber der ohnmächtigen Kräftezersplitterung im Reiche erhoben. Jedes alte Haus hat seine deutschen Erinnerungen, die blanken Fachwerkbauernhöfe des Reb- und Ackerlandes wie die an Nürnberg und Rothenburg gemahnenden Patrizierwohnstätten im Schatten des Münsterturms. Die Hochburg, die kein Fremder für immer bezwingen kann: Das ist das Elsaß allzumal!

Hans Erman:

Vom elsässischen Beitrag in der Reichskultur

Im nördlichen Seitenschiff des Straßburger Münsters, rechts und links der kostbaren Kanzel des Geiler von Kaisersberg, leuchteten uns einst aus den mächtigen Fenstern die Bildnisse deutscher Kaiser und Könige. Achtundzwanzig deutsche Kaiser und Könige, so viel man ihrer zählte bis zum Ausgang der staufischen Zeit, hatte das Münster in seine Hut genommen; es geschah kein zweites Mal in Deutschland, daß die Bilder und Zeichen der Welthoheit in solch stolzer Reihe eingingen in die Halle der ecclesia. Und als der staufische Stern untergegangen war, als das Reich zu zerfallen drohte, da bekannten die Bürger der Stadt am westlichen Ufer des Rheinstromes noch einmal sich zum Gedanken des Heiligen Deutschlands, da errichteten sie dem Habsburger das Reiterbild an der Front ihres Münsters.

Das Reiterbild Rudolfs von Habsburg zerstörte der Irrwahn jener Revolution des Jahres 1789, seinen Platz nahm — merkwürdig genug — später die Statue des Sonnenkönigs ein. Von jenen buntprächtigen Fenstern überdauerten nur fünfzehn die Jahrhunderte...

Wir, die unsere Jugendjahre im Schatten des Münsters verlebten, die wir unsere Eltern und Großeltern im Lande hatten, im Elsaß, in Lothringen, rechts und links der Vogesen und vielleicht auch der Mosel und Maas, wir lächelten über das seltsame Denkmal jenes französischen Königs, der unsere Heimat dem westlichen Reich einzuver-

Digitized by Google

leiben glaubte. In der Sicherheit und in der Fülle unseres Deutschtums sahen wir in ihr nicht mehr als das Sinnbild einer Episode, die eingebettet lag in mehr als tausendjährige Spanne unserer deutschen Geschichte. Allezeit war das elsässische Land deutsches Land gewesen; alemannische und fränkische Namen trugen seine Städte und Dörfer und ihre Bewohner, deutsch waren die Häuser und Dome und Burgen, deutsch die Sprachen und Trachten und Sitten.

Von hier kam Gottfried, der Straßburger, wohl die vollendetste Gestalt des Elsässers, der gerade dann auch aus der Bewußtheit des Deutschtums schafft, wenn er aus einem altfranzösischen Roman das Lied der Liebestreue Tristans und der Isolde dichtet. Hier lebte Otfried von Weißenburg, der Mönch, der das Leben des Krist erstmals in germanische Verse, und zwar nicht nur dem Wort, sondern auch dem Sinn nach in das Deutsche zu fassen suchte. Kaum faßbar die Zahl der Männer von glänzendster Bedeutung, die aus der Enge dieser Landschaft in die Weite des großdeutschen Lebens traten: Sebastian Brant, Murner, Fischart bis zu Jacob Spener und Oberlin und Pfeffel, zu Lienhard ...

Im Strom des Reiches flutete immer das geistige Leben unseres Landes.

*

Wir wurden eines Tages rauh geweckt. Es war die Mittagsstunde des 9. Dezembers 1918. Noch sehe ich vor mir auf dem Balkon des Straßburger Rathauses die gedrungene Gestalt Raymond Poincarés. Noch höre ich die gellenden Clairons französischer Infanterie, die alles übertönende Stimme des damaligen Präsidenten Frankreichs:

„Le plébiscite est fait!"

Und mit diesem Wort, mit dieser Stunde sollte die Geschichte eines Jahrtausends abgeschlossen und der Rheinstrom wieder Deutschlands Grenze geworden sein. Das Elsaß war aus der Gemeinschaft großdeutschen Lebens gelöst und dem politischen Gebilde der französischen Republik übereignet worden?

Am gleichen Tage standen wir, nun harter Zukunft entgegensehend, im machtvollen Bauwerk von St. Thomas. Aus der Ferne brodelte der Lärm anamitischer Trommeln, das Gejaule senegalesischer Trompeten, die den Elsässern den Triumph französischer Kultur verkündeten ...

Hier aber, in Obhut von St. Thomas uraltem Turm, stand jener Sarkophag, das älteste Kunstwerk unseres Landes, worin Adaloch, der Bischof, beigesetzt worden war. Im Jahre 822 —, und auf der Schmalseite des Kopfendes hatte der Bildhauer des neunten Jahrhunderts seinen Bischof herausgemeißelt, wie er kniend vor Kaiser Ludwig die Fahne als Symbol deutschen ewigen Rechts empfing. Auf einer Insel der Moder im Forst von Hagenau barg Friedrich Barbarossa die deutschen Reichskleinodien in seiner Stauferpfalz. Auf dem Kloster Hohenburg im Wasgenwald schrieben im zwölften Jahrhundert deutsche Frauen das köstliche Buch vom „Garten des Vergnügens", dieses früheste Werk deutscher Erziehungslehre. Von Hagenau wanderte Reinmar, den sie die „Nachtigall" der deutschen Dichtung nannten, um 1200 nach Wien, der Kaiserstadt, als kunstvoller Beginner des Minnegesangs. Eines Meister Eckeharts mystische Gottesworte, die im Mittelalter den ersten großen deutschen Durchbruch zur religiösen Eigenform bedeuten, klangen im Schiff des werdenden Münsters der Stadt Straßburg, wo Johannes Tauler, das andere deutsche Gotteskind des Mittelalters, zugleich mit Heinrich Suso lebte.

Wir lesen die Namen Schongauers und Grünewalds und Baldung Griens im Buch des elsässischen Geisteslebens. Thomas Murner (er hatte einst sogar ein Büchlein über die französische Vorherrschaft im Elsaß geschrieben!) wettert bald gegen den Ungeist von Welschen und politisierenden Pfaffen. Die Schwänke eines Johannes Pauli (1455—1530) erzählen in deutscher Sprache von „Scherz und Spaß" des Lands, Sebastian Brants „Narrenschiff" (1494) geht als revolutionäres Volksbuch durch alle deutschen Lande. Die Namen Wimpfeling und Jakob Sturm und Martin Bucer erhellen das Jahrhundert der Reformation ...

*

Elsaß lautete der Name des Landes. „Elisassen", die „Auswärtssitzenden" nannte man seine Bewohner. Gewiß — wenn diese Etymologie des Wortes zu Recht besteht —, es saßen nicht „Fremde" am anderen, linken Ufer des Rheinstroms, es waren die eigenen alemannischen und fränkischen Brüder, sie saßen auf uraltem deutschem Boden — aber sie wohnten doch „auswärts". Und dieses „auswärts" sollte das Schicksalswort des Elsasses

Digitized by Google

werden, das Land lag am Rande, und je schwächer der Kern des Reiches wurde, je ohnmächtiger seine Zentralgewalt, desto deutlicher sollte man im Elsaß dies spüren.

Doch was preisgegeben, was geraubt werden konnte, es waren Regierungssitze und Embleme und Gerechtsame, manchmal für so bedeutsame Territorien wie die Grafschaft Ensisheim oder die Stadt Straßburg, manche so winzig, daß sie kaum die acht Einwohner eines vergessenen Vogesendörfchens betrafen. Mochten die Dekorationen und Würden weltlicher und geistlicher Herrschaft nun an Frankreich übergegangen sein — deutsch blieb das Volk, das nun, und erst im Aufbegehren wider die Französierungsversuche, besonders der Ersten Republik, seine völkische Geschlossenheit erkannte und sich — zum erstenmal in der Geschichte — den umfassenderen Begriff des „Elsasses" eroberte!

War mittlerweile nicht Goethe in Straßburg gewesen? Zusammen mit Herder und Lenz und Jung-Stilling hatte er hier keinesfalls die „culture française", sondern die „deutsche Art und Kunst" gefunden. Hier war ein Oberlin sich deutscher Sozial-Verantwortung bewußt geworden und hatte die Armen des Steintals nicht französisch, nicht im Patois, sondern in deutscher Sprache unterrichtet und erzogen. Hier hatte Pfeffel die lieblichen Fabeln und Gedichte geschrieben. Daniel Schöpflin begann unter der Franzosenherrschaft die erste deutsche Geschichte des Elsasses zu schreiben. Im Schutz der heimlichen, bergenden Landschaft sammelte man jetzt zur Franzosenzeit die deutschen Märchen und Lieder des Landes. Die Spiele der Kinder, die elsässische Mundart, die alemannischen Bauten, die fränkischen Trachten, sie alle waren nun zum Symbol eines volksbewußten Landes geworden. Ein Arnold dichtete das erste Lustspiel in elsässischer Mundart, damit das Vorbild zahlreicher Nachfolger werdend.

Im Kerne unverändert überdauerte das Land jenes Jahrhundert französischer Herrschaft, um 1870 wie ein Bruder in sein Deutsches Reich zurückzukehren. Gewiß, es waren Lücken vorhanden, die geschlossen werden mußten: das Volk hatte sich auf sich selbst besonnen, es war dabei jedoch auf sich selber beschränkt geblieben. Die große Zeit des klassischen Weimars hatten die Elsässer nur „über die Grenze" gesehen, vom Geist der deutschen Befreiungskriege, die rechts des Rheines als Einigungskriege erlebt worden waren, hatte es Kenntnis genommen — als Soldat im Gefolge Napoleons.

Hier ist nicht der Ort, heute ist nicht die Stunde, um analysierend den Prozeß der nun folgenden Verschmelzung in Erz und in Schlacken zu scheiden. Wohl aber dürfen wir in der Rückschau über diese Jahre von 1870 bis 1918 bekennen, daß der Geist unseres Volkes im großdeutschen Zusammenhang endlich wieder Früchte zu tragen begann. Was falsch gemacht worden war, was der Unverstand Kaiserlicher Verwaltung an Schaden anrichtete, was kompromißreiche Diplomatie verdarb, es kann vergessen werden:

Das Land, das historische Zeugnisse seines Kunstwillens in so reicher Fülle aufwies, entwickelte in diesen Jahrzehnten ein neues bodenständiges Kunsthandwerk, es baute aus deutschem Geist neue Dorfauen und Häuser und Kirchen und Herrensitze. Es begann mit neuer Kraft zu denken und zu dichten, und Friedrich Lienhards Werk ist in die Literatur eingegangen als Beitrag unseres Stammes. In seinem Geist erwuchs eine Generation, die erstmals auch wieder den Meißel des Bildhauers, den Griffel des Zeichners, den Pinsel des Malers führte — um wie die Männer rechts des Rheins zu schaffen als Deutsche in Deutschland.

Was nach 1918 geschah, blieb unwichtig, es bewies nur, gleichsam im Negativ, wie sehr das Elsaß dem Schicksal Deutschlands verhaftet geblieben. Zwar wurden die französischen Anthologien einiger welscher Köpfe des Landes in Paris von den Reklamekommissionen auf edelstes Büttenpapier gedruckt und in Saffian gebunden, aber sie enthielten Werke, die nicht dem Urteil des Elsasses, ja, nicht einmal der Kritik Frankreichs standhielten. Wie Frankreich sich unfähig erweisen sollte, die Industrie und Wirtschaft des Elsasses zu pflegen, so erwies es sich unfähig auch, einer romanisierten „culture" den Nährboden zu schaffen. Die junge Generation, die voran blickte, die an der geistigen Formung ihrer Heimat arbeitete, sprach und schrieb deutsch und sah nach dem Reich. Die Jugend sah auf das Straßburger Münster, das der Gemeinwille der Bürgerschaft erbaut hatte. Sie sah hinüber über den Rhein, wo vor ihren Augen ein gewaltiger Dom deutscher Einheit im Wachsen war, sie hoffte, an diesem Dom mitschaffen zu dürfen, in ihm die tausendjährige Heimstatt zu finden. Als am 19. Juni 1940 die Flagge Groß-Deutschlands über dem Land geheißt wurde, schmolz das Elsaß ein in die Gemeinschaft des deutschen Volkes, in der allein es seine Kraft entfalten konnte und kann.

Digitized by Google

Prof. Dr. A. Bleicher, Kolmar:

Wirtschaft im Westen

Jahrhundertelang war der Rhein auch im oberen Rheintal keine Grenze, sondern ein Element der Bindung und Belebung, eine Brücke nicht nur für die kulturelle, sondern auch die wirtschaftliche Durchdringung der anliegenden Gaue. Er bildete das einigende Band für die Länder an seinen Ufern, die stärkste Klammer im deutschen Hause nicht nur an den Randgegenden, sondern auch in der Südnordrichtung von den Alpen zum Meer. An kaum einer anderen Stelle tritt dies so in Erscheinung, wie gerade in der Geschichte Straßburgs und des Elsaß. Feindgewalt, eigene Ohnmacht und Unvernunft hatten seit dem Dreißigjährigen Krieg aus dem Rheine oft genug einen Trennungsstrich und zuletzt einen Grenzgraben gemacht. Als Schnittpunkt des Verkehrs verschiedener Länder im Herzen des Rheinraums hatte das Elsaß jedoch seit dem frühesten Mittelalter aus seiner einzigartigen Lage am Rheinstrom besonderen Nutzen gezogen. Seine wirtschaftliche Entwicklung wurde noch gefördert durch die reichen und kostbaren Natur- und Bodenschätze.

Bis in die neueste Zeit erfüllte das Elsaß seine Rolle als Durchgangs- und Verbindungsland. Von Holland und Belgien nach der Schweiz und Italien, von Deutschland nach Frankreich führten lebenswichtige Handels- und Verkehrsadern, so daß Straßburg im Laufe der Jahrhunderte zur großen Wirtschaftsmetropole am Oberrhein emporwuchs, das gesamte kulturelle und wirtschaftliche Leben beherrschte und die elsässischen Hauptagrarerzeugnisse wie Wein und Tabak nach allen vier Himmelsrichtungen in die Welt entsandte. Auch als diese Stadt an Frankreich fiel, konnte sie dank einer königlichen Verordnung aus dem Jahre 1683, welche das Elsaß nicht in das französische Wirtschaftsgebiet einschloß, ihre historische Rolle weiter erfüllen. Das Elsaß blieb so über ein Jahrhundert lang die „province effectivement étrangère" und Straßburg konnte unter dem Regime des Freihandels weiterhin Boden- und Fertigerzeugnisse, neben Wein, Krapp, Hanf, Weizen und Holz auch Leder, Leinen- und Tabakerzeugnisse nach allen Seiten hin ausführen.

Mit der Französischen Revolution, welche die Zollgrenze bis an den Rhein vorrückte, begann Straßburgs und damit auch des Elsaß Blüte dahinzusinken: Der Strom wurde zur Grenze. Die Politik des streng abgeschlossenen Nationalstaates und die ausschließliche Herrschaft des Sicherungsgedankens in Frankreich trugen schon damals den Sieg über die Wirtschaft davon. Nach einer jahrhundertealten wirtschaftlichen Blüte fristete die frühere Reichsstadt Straßburg mit ihrem Hinterland nur noch ein Dornröschendasein. Auch die kurze napoleonische Epoche, welche infolge der Blockade ein Drittel des gesamten französischen Handelsverkehrs durch Straßburgs Mauern leitete und das Elsaß infolge der französischen Eroberungen im Osten gleichsam zum Mittelpunkt des europäischen Festlands erhob, konnte nur eine Scheinblüte hervorrufen. Nach 1840 sank Straßburg immer mehr auf den Rang einer Provinzstadt herunter. Die letzten Schiffahrtsprivilegien zerbrachen an denen der französischen Seehäfen und den Fesseln des Zentralismus. Die prohibitiven Zollgesetze von 1815 und 1822 brachten das endgültige Ende der Größe Straßburgs als Metropole des europäischen Transithandels. Um die Mitte des Jahrhunderts wanderten allein aus dem Unter-Elsaß 23 549 Einwohner aus. Für die sich aus der Landwirtschaft ergebenden Verarbeitungszweige waren in Frankreich ungenügende Absatzmöglichkeiten vorhanden. Nur einige wenige kleinere Industriegebiete, wie das Brauereigewerbe, die Gerberei, die Steingutfabriken und die Glasbläsereien, vermochten sich in der nachnapoleonischen Zeit noch Absatz zu verschaffen. Der Tabakbau, welcher Weltruf besessen hatte, verkümmerte als Lieferant der staatlichen Monopolverwaltung. Der Weinhandel, der zum säkularen elsässischen Städtereichtum längs der Vogesen beigetragen und seine Qualitätsware über ganz Deutschland bis nach Rußland und London versandt hatte, büßte seine Bedeutung ein: es wurden nur noch gewöhnliche Gewächse gepflanzt. Die Elsässer Tavernen in Ober-Deutschland und in der Schweiz schwanden mit einem Schlage dahin. Auch nach der Verbesserung der Verbindung des Elsaß mit Innerfrankreich durch die Anlegung von Eisenbahnlinien gelang es nicht, das Wirtschaftsleben in Gang zu bringen und den Transithandel wieder zu beleben.

Erst die Wiedervereinigung des Elsaß mit dem Reich 1871 gab dem elsässischen Rheinraum der ihm vorgezeichneten Bestimmung als Transit- und Handelsland zurück und ließ durch die Beseitigung der Rheingrenzmauer die Wirtschaftsbeziehungen wieder aufleben. Das wirtschaftliche Schwergewicht, das im Laufe des 19. Jahrhunderts dank des Aufstiegs der Textilindustrie an Mülhausen übergegangen war, kehrte nach Straßburg zurück, das seine Mission als Handelsmetropole am Oberrhein von neuem aufnahm und

Digitized by Google

hierbei durch die von deutscher Seite und mit deutschem Kapital betriebene Rheinpolitik, die in der Rheinregulierung und dem Aufbau des Straßburger Rheinhafens gipfelte, und durch die Elektrifizierung des ganzen Landes, sowie die Förderung der Kali- und Erdölindustrie wirksam unterstützt wurde. Der Rahmen der von den Franzosen hergestellten Festungswerke wurde gesprengt, die Stadt gewann die Ausdehnungsmöglichkeit einer modernen Großstadt, die Bevölkerung wuchs im Zeitabschnitt von 1871 bis 1910 um mehr als das Doppelte, von 85 645 auf 178 891 Einwohner, an. In der Hauptstruktur des Oberrheinverkehrs war allerdings gegenüber den früheren Jahrhunderten eine Umstellung erfolgt, an die Stelle des früheren Ausfuhrüberschusses von Agrarprodukten nach Norden trat die Einfuhr von Produktionsgütern aus dem Norden, nämlich von Ruhrkohle und Petroleum, sowie von Weizen als Hauptnahrungsmittel für das sich immer weiter industrialisierende Oberrheingebiet. Durch den Versand von lothringischer Minette und elsässischem Kali nach dem Norden sollte später ein gewisser Ausgleich zwischen dem Berg- und Talverkehr herbeigeführt werden. Die stark fortschreitende Industrialisierung rief eine völlige Umschichtung hervor. Während sich 1870 noch 40,7 Prozent der Gesamtbevölkerung von der Landwirtschaft ernährten und nur 27,1 Prozent von der Industrie und 4,8 Prozent von Handel und Verkehr, lauteten die entsprechenden Ziffern für 1895: 38 Prozent, 37,3 Prozent und 9,6 Prozent, für 1907: 34,3 Prozent, 35,4 Prozent und 9,9 Prozent. Der wachsende Wohlstand der elsässischen Bevölkerung tat sich besonders in der Entwicklung des Baugewerbes als der Basis des Wirtschaftslebens kund; daneben nahmen die Chemieindustrie, der Maschinenbau, die Metallverarbeitung und ganz besonders das Handelsgewerbe einen blühenden Aufschwung. Straßburg wurde nicht nur zum Haupthandelsplatz für Getreide, Kohlen und Holz, sondern wegen seiner günstigen Standortlage auch zum Mittelpunkt der Veredlungsindustrien, die sich aus den Industriepflanzen ergeben, wie der Bier-, Zucker-, Konserven-, Schokoladen- und auch der Tabakfabrikation, sowie der Holz- und Lederindustrie. Die Straßburger Brauereiindustrie konnte ihre Erzeugung nach der Jahrhundertwende nahezu verdoppeln. Die Landeshauptstadt erhielt so ihre alte Bedeutung als Handelszentrum des Oberrheins zurück, die besonders in der Ausdehnung der Mühlenindustrie nach allen Himmelsrichtungen zum Ausdruck kam. Im Ober-Elsaß konnte die Textilindustrie ihre überragende Stellung noch verstärken, nachdem nach den ersten Einpassungsschwierigkeiten durch die Einfügung Elsaß-Lothringens in den deutschen Zollverband 1872 ganz Osteuropa über die Berliner Handelshäuser als Absatzmarkt erschlossen worden war. In den 80er Jahren waren 86 Prozent der elsässischen Fabrikarbeiter in der Textilindustrie beschäftigt, die Einwohnerzahl Mülhausens z. B. stieg von 6528 auf zu Beginn des Jahrhunderts auf 52 892 im Jahre 1871 und 95 041 im Jahre 1910. Zwei neue Faktoren wirkten in der zweiten Hälfte der deutschen Periode entscheidend im Auftrieb der elsässischen Wirtschaft mit: die Erdölgewinnung im Pechelbronner Becken und die Entdeckung der reichhaltigsten Kalilager der Welt im Ober-Elsaß, deren Reichtum den letzten Schätzungen zufolge auf 1,50 Millionen Tonnen 16prozentiger Kalisalze oder 300 Millionen Tonnen Reinkali geschätzt wird.

Das Elsaß fiel so nach dem letzten Weltkrieg Frankreich in einem wesentlich anderen Zustand zu, als es 1871 abgetreten worden war. Das Industriepotential war unvergleichlich stärker, die Basis der Produktionsbedingungen durch den Wandel im Rheingüterverkehr, der hauptsächlich Produktionsmittel zuführte, auf ein wesentlich höheres Niveau gestellt. Der französische Volkswirtschaftler Charles Gide schätzte in einer Berechnung des französischen Wirtschaftsorgans „Information" (6. Juli 1928) die Reichtümer Elsaß-Lothringens auf 75 Milliarden Poincaréfranken, wovon nahezu drei Viertel auf das Elsaß entfielen. Die Eingliederung des Elsaß bedeutete für die französische Volkswirtschaft eine ungeheure Machtstärkung, da sie teils unentbehrliche neue Industriezweige zubrachte, teils die Stellung bereits bestehender Gewerbezweige überragend gestaltete. Dies galt besonders für den elsässischen Kalibergbau, durch dessen Angliederung an Innerfrankreich die deutsche Monopolstellung auf dem Weltmarkt gebrochen wurde, das zweite für die Textilindustrie, die chemische Industrie, den Maschinenbau, die Leder- und Schuhindustrie, sowie die Konservenfabrikation. Im Textilgewerbe betrug der Zuwachs für Frankreichs Baumwollspinnerei 27 Prozent, für die Baumwollweberei 33 Prozent, für die Kammgarnspinnerei und Wollweberei 25 Prozent und für die Stoffdruckerei 20 Prozent. Den größten Gewinn für Frankreich brachte die Enteignung des deutschen Privatbesitzes in einem Gesamtwert von über 25 Milliarden Franken, woraus die französische Schwerindustrie den Hauptnutzen zog.

Digitized by Google

Der Regimewechsel stellte die elsässische Volkswirtschaft vor eine Reihe schwerer Existenzfragen. Die Mülhauser Industriearistokratie benutzte das Versailler Friedensdiktat dazu, ihre in der deutschen Zeit abgebaute Hegemoniestellung wieder aufzurichten. Die für die elsässische Wirtschaft einschneidendsten Bedingungen, wie die fünfjährige zollfreie Einfuhr nach Deutschland, die Einreihung des Saargebietes in den französischen Zollorganismus und die ausgiebige Ausnützung der Wasserkräfte am Oberrhein durch Frankreich erhielten von ihr die endgültige Form; auch spätere Maßnahmen, die dem Elsaß den Charakter als Wirtschaftseinheit rauben und der Entwurzelung des Volkstums auch in wirtschaftlicher Hinsicht die Wege ebnen sollten, sind ihrer Initiative zu verdanken. Einer Verminderung des Produktionsapparates, wie sie nach 1871 durch die Auswanderung erfolgte, wurde dadurch vorgebeugt, daß nicht nur die völlige Enteignung jeglichen Besitzes altdeutscher Industrieller, Kaufleute usw. angeordnet, sondern auch künftighin eine neue Beteiligung oder Betätigung deutschen Kapitals in Elsaß-Lothringen verboten wurde. Die von der Mülhauser Industriellenkaste ins Auge gefaßte Eingliederung der elsässischen Wirtschaft in Frankreich nach 5 Jahren sollte sich bald als Utopie erweisen. Ab 1924 nahm nämlich der größte Teil der im früheren französischen Kriegsgebiet gelegenen Industrien den Betrieb wieder auf und drängte die elsässischen Industrien auf dem französischen Markte stark zurück. Die fünfjährige zollfreie Übergangsperiode sollte deshalb verlängert werden, was aber an dem Widerstand Belgiens und Englands scheiterte. Nur die unter dem Weltmarkt liegenden Gestehungskosten schoben einen Zusammenbruch zunächst noch hinaus.

In der Folge sollte sich aber die Herausziehung des Elsaß aus dem Rheinraume und die Ungleichheit zwischen dem elsässischen und dem altfranzösischen Gestehungskostenniveau, welche namentlich eine Folge der Steuerungleichheit war, verhängnisvoll auswirken. Die französische Tendenz, das Elsaß nur als eine Rohstoffquelle im Kolonialstil zu benutzen, ließ einen Betrieb nach dem anderen zum Erliegen kommen und verwandelte das unter deutscher Herrschaft aufgestiegene elsässische Wirtschaftsgebiet immer mehr in einen Industriefriedhof. Die wilde Zerstörungswut der französischen Wehrmacht vor ihrem Abzuge, der das Straßburger Elektrizitätswerk, die Kembser Kraftanlagen, das Pechelbronner Erdölwerk, die Ersteiner Zuckerfabrik, die Illkircher Mühlenwerke usw. zum Opfer fielen, zeigt deutlicher als alles andere, daß es den französischen Machthabern nicht um das Wohl der elsässischen Wirtschaft, sondern lediglich um die Herstellung eines wirtschaftsleeren Festungsglacis längs des Rheines und um einen hermetischen Abschluß gegen den übrigen Rheinraum, ohne Rücksicht auf Volkstum und Wirtschaft, in den zwei Jahrzehnten seit dem Weltkrieg zu tun gewesen war.

Außenpolitische Notizen

Richard Busch-Zantner:

Das griechisch-albanische Grenzproblem

Der italienisch-griechische Konflikt ist, wie die amtliche italienische Begründung dargetan hat, auf gewisse Provokationen raumfremder Mächte, in erster Linie aber auf Provokationen zurückzuführen, die England als Urheber haben. Diese unmittelbar gegebene Verknüpfung Griechenlands als eines von England „garantierten" Staates wäre indessen wohl kaum von Athen so bereitwillig hingenommen worden, hätte es nicht zwischen Italien und Griechenland auch schon aus anderen Gründen Konfliktstoff gegeben, der auf griechischer Seite die Hoffnung keimen ließ, im Falle eines Sieges der Westmächte an Gewinne denken zu können.

Insbesondere sind gewisse Grenzprobleme vorhanden, die Griechenland mit Albanien entzweien. Sie bestehen darin, daß sich Griechenland in der Grenzentwicklung, die es 1912 erreichte, Gebiete mit stark albanischer Bevölkerung aneignen konnte, so daß beträchtliche Teile des kontinuierlich durchsiedelten albanischen Volksbodens seit 1912 nach Griechenland hineinragen. Die hiermit verbundene Problematik ist dabei insofern zweifacher Art, als die Tatsache dieser Irredenta einerseits bei Albanien den Wunsch nach einer Grenz-

Digitized by Google

Hunaweiler im Elsaß

St. Ulrichsburg in Rappoltsweiler (Oberelsaß)

Digitized by Google

revision aufkommen ließ, die völkisch begründet war und nichts weiter erstrebte, als eine Kongruenz von Staat und Volk zu erreichen, während griechischerseits Grenzwünsche in raumpolitischer Hinsicht maßgebend waren, die ethnisch nur sehr mangelhaft unterbaut sind und deren Gegenstand vornehmlich war, gewisse wehrgeographisch besonders wichtige Positionen Südalbaniens besetzen zu können. Das griechische Übergreifen auf albanisches Volksgebiet erscheint so nur als vorläufige Etappe einer noch weiter nach Norden gerichteten Expansion.

Daß der Epirus wie Griechenland bekanntlich überhaupt stark albanisch durchsiedelt ist und in seinem Norden, in der sogenannten Camurija, d. h. in der Landschaft zwischen der Janinafurche im Osten und der Jonischen Küste bis herunter nach Preveza am Arta-Golf im Westen ein nahezu geschlossenes albanisches Siedlungsgebiet mit den Mittelpunkten Paramythia und Filatay aufweist, ist an sich kaum ernstlich jemals bestritten worden. Die Zeugnisse europäischer Reisender des 19. Jahrhunderts lassen keinen Zweifel darüber, daß sie bis herunter zum Golf von Korinth eine vornehmlich albanische Bevölkerung angetroffen haben. Manche der von den Türken im Epirus gewährten regionalen Autonomien, wie sie z. B. die Sulioten besaßen, sind soziologisch nur aus dem zähen Leben der spezifisch albanischen Stammeshierarchie zu verstehen, und die bewegteste geschichtliche Gestalt des Epirus, Ali Pascha Tepeleni, der als Zeitgenosse Napoleons I. von der Wende des 18. zum 19 Jahrhundert in Janina residierte, ist ebenso wie seine Umgebung, die Stadt und das Land ringsum albanischer Herkunft und albanischer Zunge gewesen. Dem steht freilich gegenüber, daß diejenigen Albaner des Epirus, die christlich, d. h. orthodox geblieben waren, bereits seit dem 19. Jahrhundert zunehmend einer lautlosen, aber wirksamen Gräzisierung verfallen sind, wie sie die griechisch beherrschte Kirche als Instrument des griechischen Imperialismus auch sonst am Balkan gegen nichtgriechische Völker oft schon meisterhaft anzuwenden verstanden hatte. Während z. B. die Bulgaren schon 1872 eine autokephale, vom griechischen Patriarchat unabhängige Kirche erlangten, ist dies den Albanern erst 1929 gelungen, so daß bis dahin die griechische Sprache als Sprache des Gottesdienstes und der kanonischen Schriften auch in Albanien selbst maßgeblich war; wie stark mit ihr der Klerus das albanische Volkstum zu übertönen verstand, zeigen neben anderen oft unbedeutenden, aber typischen Dingen z. B. die Friedhöfe südalbanischer Dörfer, deren Grabsteine fast regelmäßig in Griechisch als der Kirchensprache abgefaßt sind.

Diejenigen Albaner der Camurija dagegen, die Mohammedaner waren, blieben durch die Schranken der Religion geschützt und haben daher ihr Volkstum leichter behauptet. Sie waren im Epirus sowohl wie überhaupt in Südalbanien von jeher die eigentlichen Träger des nationalalbanischen Gedankens und stellten daher auch aus ihren Reihen die wichtigsten Vorkämpfer — aber auch die meisten Märtyrer — der camuriotischen Irredenta. Griechenland hat 1923 in sehr einfacher Weise versucht, sich ihrer zu entledigen, es hat sie, da das Lausanner Abkommen über den griechisch-türkischen Bevölkerungsaustausch nur von „Christen" und „Mohammedanern" sprach, nicht aber die ethnische Eigenschaft als Türke im engeren Sinne spezifizierte, mit in die Türkei abschieben wollen, doch scheiterte dies am geschlossenen Widerstand der Albaner diesseits wie jenseits der Grenzen. Interessant ist sonach aber immerhin das eine, daß der scheinbar nur religiös-weltanschauliche Gegensatz von „Christ" und „Mohammedaner" mindestens in diesem Teil des Südostens eine auch heute noch wirksame völkische Differenzierung deckt, die manchen „religiösen" Exzeß sehr viel verständlicher macht. Daß sich Italien und das neue Albanien dieser Lage bewußt sind, bewies die kluge Ansprache Dr. Sakatis, des Führers der albanischen Mohammedaner, im albanischen Rundfunk, der am Tage des italienischen Einmarsches in Griechenland, am 28. Oktober 1940, erklärte: „Der Sieg der Achse ist sicher und bevorstehend; wir sagen der orthodoxen Bevölkerung des Epirus, daß diejenigen mohammedanischen Soldaten, die die Ehre haben, mit dem italienischen Heer zu kämpfen, vom Gefühl der Freundschaft und des menschlichen Verständnisses für die orthodoxen Christen erfüllt sind."

Sowohl das stetige Hineinfließen albanischer Bevölkerungsteile in den Epirus wie das Bestreben Griechenlands, immer weiter nach Norden vorzudringen, erklären sich daraus, daß Südalbanien und Epirus eine Raumeinheit bilden, die verkehrsgeographisch besonders innig verbunden ist. Janina, der Mittelpunkt des griechischen Epirus, ist trotz einer nahezu 30jährigen Zugehörigkeit zu Griechenland immer ohne organische Verbindung zu den Kernräumen dieses Landes geblieben; von

Digitized by Google

Thessalien trennt es der Wall des Pindusgebirges, der nur in dem etwa 1350 Meter hohen Zygos-Paß leicht zu überschreiten ist, nach Süden trennt es der Graben des Golfs von Korinth, so daß nur nach Norden flüssige, leicht passierbare Straßen bestehen, Straßen, die aber auf albanisches Gebiet hinüberführen: Sowohl Porto Edda, der Haupthafen Janinas, wie Koriza, die nächstwichtigste Stadt der Großlandschaft Epirus, sind beide albanische Orte.

Griechenland strebt nun seit 1912, als es vorerst mit geringeren Ergebnissen zufrieden sein mußte, an, sowohl Koriza als auch die südwestalbanischen Bezirke, vor allem Argirokastron zu erwerben. Es stützt sich dabei z. T. auf gewisse, allerdings zahlenmäßig geringfügige griechische Minderheiten, die z. B. eben in der Umgebung von Argirokastron ansässig sind, die aber, und das ist wesentlich, nicht von Haus aus Griechen waren, sondern nach den heute übereinstimmenden Ergebnissen auch der neutralen, westeuropäischen Forschung als durch kirchliche Einflüsse bewußt gräzisierte slawische Siedlungsreste anzusprechen sind. Die große raumpolitische Bedeutung Korizas, dessen Hochebene ein ganzes Bündel verkehrswichtiger Paßstraßen nach Nordgriechenland, Mazedonien, Serbien und Mittelalbanien auf sich vereint, ist zweifelsohne aber der tatsächlich maßgebliche Hintergrund dieser griechischen Wünsche, denn Griechenland war sich sicherlich von jeher darüber klar, daß seine nordgriechische Position und vor allem der Besitz von Saloniki nur zu behaupten ist, wenn es auch die Ebene von Koriza beherrscht.

Daß Griechenland tatsächlich Absichten auf südalbanisches Gebiet hat, bewies es im Herbst 1914, als es, ohne selbst kriegführende Partei zu sein, in das ungeschützte neutrale albanische Territorium einmarschierte, Südalbanien und insbesondere Koriza besetzte und 1916 das Gebiet als „Nordepirus" sogar annektierte. 1917 drangen von Saloniki aus französische Heeresteile bis Koriza vor, die dort versuchten, eine eigene „Republik Koriza" zu gründen, der wohl ein ähnliches Schicksal zugedacht war, wie es Fiume erlebte, Danzig aber stets verhindern konnte. Erst 1923 gelang es, Griechenland aus Südalbanien wieder zu verdrängen, doch gab es hierbei insofern einen international äußerst belastenden Zwischenfall, da durch griechisches Verschulden der italienische General Tellini, der der internationalen Grenzkommission angehörte, einem Attentat zum Opfer fiel. Italien besetzte damals die Insel Korfu, räumte sie aber bereits nach 14 Tagen, da Griechenland ausreichend Genugtuung gab. Ein Vorfall übrigens, der daran erinnerte, daß auch das endgültige Schicksal dieser Insel von einer Grenzrevision in der Camurija betroffen sein wird.

Diese griechischen Absichten sind hier deshalb zu betonen, weil sie wahrscheinlich den tatsächlichen Grund darstellen, aus dem sich Griechenland von einer Option zugunsten Englands Nutzen versprach. Die Einzelheiten der verschiedenen Zwischenfälle, mit denen England einen griechisch-italienischen Konflikt auslösen wollte, sind bekannt und brauchen hier nicht wiederholt zu werden; sie hatten den Zweck, für die Vollstreckung der „Garantie" einen äußeren Anlaß zu schaffen. Hervorgehoben sei nur, daß in näherer Bezogenheit auf das albanische Problem seit August 1940 von England aus mit Vorliebe Nachrichten über angebliche Aufstände in Albanien verbreitet worden sind und daß im gleichen Monat auch der Belgrader Korrespondent des „Exchange Telegraph" eine apokryphe Karte „Großalbaniens" veröffentlichte, auf der nicht nur gewisse südslawische Gebiete sondern vor allem umfangreiche griechische Gebiete als Ziele italienischer Eroberungspläne dargestellt waren. Im gleichen Monat August erreichte die albanisch-griechische Spannung auch durch verschiedene Vorfälle an der Grenze selbst den Höhepunkt: Nachdem Griechenland bereits bei Kriegsausbruch stärkere Truppenkontingente an die albanische Grenze entsandt hatte und so auch Italien dazu zwang, seinerseits im Südalbanischen Truppen zu konzentrieren, war es zunächst der besonnenen italienischen Diplomatie gelungen, im Wege eines Notenaustausches vom 3. Oktober 1939 beiderseits eine Zurücknahme dieser Truppen zu erreichen. Auch später bemühte sich Italien immer wieder, Griechenland gegenüber eine Atmosphäre berechtigten Vertrauens zu schaffen — es sei an Mussolinis Rede vom 16. Juni 1940 erinnert —, auch nachdem Albanien mittlerweile selbst seinen Eintritt in den Krieg auf seiten der Achsenmächte proklamiert hatte (16. Oktober 1940). Trotz der Versicherung, dieses italienische Entgegenkommen würdigen zu können, begann man aber auf griechischer Seite, den kleinen Grenzverkehr an der albanischen Grenze zu sperren, so daß vielen Bauern, die ihre Felder jenseits der Grenze besaßen, eine geordnete Bewirtschaftung unmöglich wurde. Im Epirus setzte eine Verfolgungswelle gegen die albanische Bevölkerung ein, und schließlich trieb — abermals im August — Griechenland seine Provokationen

Digitized by Google

dadurch auf die Spitze, daß es durch zwei griechische Wanderhirten (vermutlich aromunischer Volkszugehörigkeit) gegen eine Prämie von 75 000 Drachmen den zu einer nationalen Kundgebung nach Porto Edda gekommenen camuriotischen Irredentistenführer Daut Hodza auf dem heimlichen Rückweg nach Griechenland ermorden ließ; er wurde vermutlich zunächst bei einem in falscher Gastlichkeit gewährten Imbiß in einem Dorfe bei Argirokastron vergiftet, dann der Kopf der Leiche vom Rumpf getrennt und nach Griechenland hinüber gebracht, wo er ganz offenkundig unter Duldung der örtlichen Behörden durch die albanischen Dörfer getragen wurde, um die albanische Bevölkerung moralisch zu terrorisieren.

Die Entrüstung, die diese Tat in Albanien, aber auch in den albanischen Kolonien in Rumänien und Bulgarien auslöste, war ungeheuer. Griechenland, das die Schuld abzuwälzen versuchte, indem es die Angelegenheit in die kriminelle Sphäre schob und außerdem die albanische Bevölkerung der Camurija mit nur 18 109 Köpfen bei einer Gesamtbevölkerung von 65 044 bagatellisierte, wurde am 13. August 1940 im „Giornale d'Italia" durch Gayda und gleichzeitig von Ansaldo im „Telegrafo" vernichtend widerlegt. Hierbei wurde von Italien eine Zusammenstellung der Bevölkerungsverhältnisse in den nordostgriechischen Bezirken veröffentlicht; man rechnet mit etwa 60 000 heute noch als völkisch bewußt vorhandenen Albanern in diesen Gebieten. Obwohl die von Italien in der Hauptsache in der Presse geführte Fehde niemals ultimative Formen annahm und ohne unmittelbare Folgen blieb, lenkte Griechenland nicht ein. Im Gegenteil, man erfuhr nicht nur von verschiedenen Morden an albanischen Irredentisten, sondern noch im gleichen Monat August von einem weiteren Mord an einem prominenten Albaner, Osman Taka, der unweit seines Gutes bei Filatay getötet worden war. Die polizeiliche Unterdrückung der albanischen Bevölkerung nahm immer schärfere Formen an, stellenweise wurde jeder Verkehr von Haus zu Haus, von Dorf zu Dorf praktisch unterbunden, so daß die Bevölkerung jeden Zusammenhang mit der Umwelt verlor. Am 3. September 1940 besetzten italienische Kontingente wieder die im Jahre zuvor geräumten Positionen an der Grenze. In Florina, Janina und Preveza wurden Freischärlerkolonnen gebildet, die, unter dem bekannten griechischen Nationalisten Koco Duro stehend, die albanischen Minderheiten „pazifizieren" sollten. Am 25. Oktober 1940 abends erfolgte in Porto Edda ein Bombenanschlag auf das Regierungsgebäude, am 26. Oktober 1940 griffen griechische Freischärler auf albanischem Boden eine albanische Grenzwache an. Am 28. Oktober 1940, morgens drei Uhr, überreichte der italienische Gesandte in Athen eine kurz befristete, ultimative Note, in der Italien Garantien für eine Fortsetzung der griechischen Neutralitätspolitik verlangte. Da die Frist ungenutzt verstrich, überschritten bei beginnendem Morgengrauen am 28. Oktober 1940 albanische und italienische Truppen die griechische Grenze.

Neue Bücher

Lieder in Lothringen

Eine der überraschendsten und schönsten Entdeckungen, die wir im Altreich bei der Rückkehr Lothringens machen konnten, sind die einzigartigen Schätze an Volksmusik: Es gibt wohl kaum einen anderen Gau, aus dem man vier umfangreiche Bände Volkslieder sammeln könnte, die niemals abgegriffen und dünn klingen, sondern einen überströmenden Reichtum an Einfällen und Herzensechtheit bergen. Eine urhafte Musikalität äußert sich, die völlig ungekünstelt ist, sondern tief eingeboren sein muß im Wesen dieses lothringischen Volkes. Die inbrünstige und frühzeitliche Tonalität der mittelalterlichen Musik ist in vielen Liedern bewahrt und hat sie geprägt, aber die Substanz ist immer die musikalische Erfindungsgabe des Volksstammes, selbstverständlich nicht nur aus dem lothringischen Gebiet, sondern aus dem ganzen rheinischen Raum von den Niederlanden bis zur Schweiz, aber rein bewahrt und gefiltert gerade durch das Lothringertum.

Für diese Fülle an Melodien fand sich der rechte Sammler, aufmerksam und unermüdlich im Lande forschend, ähnlich wie einstmals die Brüder Grimm die Märchen suchten. Der Pfarrer Louis Pinck sammelte seit Jahrzehnten Lieder und liederkundige Menschen, er begann in den 20er Jahren mit der Herausgabe, dabei nur Melodien auswählend, die auch schon vor 1870 im Lande gesungen wurden, so daß der billige neuzeitliche Schlagerton vermieden bleibt. Heute liegen vier Bände vor: „Verklingende Weisen, Lothringer Volkslieder", anfangs noch im Kommissionsverlag bei der Saarbrücker Druckerei u. Verlag erschienen, später dann bei Bärenreiter in Kassel. Alle diese Bände sind sehr exakt herausgegeben, sie haben einen Anhang von Anmerkungen, in denen auf Herkunft und Art der Lieder verwiesen wird und Nebenfassungen der Melodien gebracht werden. Der Umfang der Bände wird mitbestimmt durch die sorgsame Textausstattung, die zahlreichen volkshaft herzlichen Illustrationen von Pincks Mitarbeiter Henri Bacher.

Digitized by Google

Aus der Überfülle aber hat der Bärenreiter-Verlag noch ein kleines Bändchen ausgewählt „Lothringer Volkslieder mit Bildern und Weisen", das der Allgemeinheit einen ersten Zugang verschafft. Damit wird uns allen ein Gebiet wieder erschlossen, dessen Einzigartigkeit schon einmal, vor etwa 170 Jahren, kurz ins Licht trat, als nämlich Goethe und Herder im Elsaß und in Lothringen Volkslieder sammelten und aufschrieben, betroffen von dem Reichtum. Damals blieben uns zwar die Texte, nicht aber die Melodienotierungen erhalten. Heute aber und in Zukunft wird uns beides unverloren bleiben. O. St.

Märchen in Lothringen

Bei seiner Heimkehr beschert uns Lothringen eine Morgengabe. Frau Angelika Merkelbach-Pinck, die Schwester des Volksliedersammlers, veröffentlicht die von ihr in vieljähriger Arbeit in dem ganzen Gebiet zwischen Wasgau, Saar, Nied und Mosel aufgezeichneten „Lothringer Volksmärchen" (Bärenreiter-Verlag, Kassel). Das ist nun ein Märchenbuch von bisher noch nicht dagewesener Prägung. Vielleicht, wahrscheinlich sogar auch eines, wie es auf volksdeutschem Boden nie wieder zusammengebracht werden kann.

Denn zunächst faßt die Sammlerin den Begriff des Märchens noch etwas weiter als wir ihn seit den Brüdern Grimm gelten zu lassen gewohnt sind. Märchen sind für sie alle die zu einer Kunstform gestalteten Erzählungen, die das Volk im Gedächtnis bewahrt und aus diesem Gedächtnis vorzutragen liebt. Ihre bevorzugte Pflegestätte ist in Lothringen die Meistube, wo man sich früher zum Spinnen, dann zur Anfertigung von Hand- und Heimarbeiten zu treffen pflegte. Hier gab es immer besondere Erzähler und Erzählerinnen. Sie standen nicht nur bei den Zuhörern in verdienter Schätzung, sondern sie waren vor allem auch sich selbst ihres Könnens bewußt. Sie betonten mit Stolz, daß man zu dieser Erzählergabe einen besonderen Kopf haben müsse und daß diese Veranlagung erblich sei. Unversehens werden wir auf einen Vergleich geführt, den die Verfasserin nicht kennt. Hoch oben im Norden, am anderen Ende des germanischen Volksgebietes, auf den Orkaden oder Orkney-Inseln, gibt es noch heute Saga-Erzähler wie zu Zeiten Alt-Thules. Von diesen berichteten deutsche Forscher, die sie vor einigen Jahren besucht haben, daß sie imstande sind, die längste, sich oft über viele Abende hinziehende Erzählung ganz genau wortgetreu und ohne jede Abweichung zu wiederholen, daß diese Begabung aber auf ganz bestimmte Leute beschränkt sei und als erblich gelte. Damit in Zusammenhang steht, daß auch in Lothringen die Märchen keineswegs „anonym", sondern oft an den Namen eines Meistererzählers gebunden sind. Zuweilen ist er längst verstorben. Aber man nennt ihn immer noch dankbar, wenn man ihm seine Märchen nacherzählt. Und man legt den größten Wert darauf, sie genau so zu bewahren, wie er sie überliefert hat.

Dadurch könnte nun leicht eine altertümelnde Erstarrung in den Vortrag kommen, aber diese Gefahr beseitigt der Ehrgeiz des Sprechers. Er legt den größten Wert darauf, seine Erzählung durch den Tonfall der Stimme, durch Gesten und Mienenspiel, durch Pausen und Zwischenbemerkungen dramatisch zu beleben und so die Zuhörer ganz in seinen Bann zu zwingen. Seiner Kunstdarbietung bleibt er sich dabei in harmlosestem Selbstgefühl bewußt. So verschnappt er sich gelegentlich einmal mit Regiebemerkungen: Das ist aber noch nicht der Höhepunkt! Oder: Jetzt kommt erst die große Wende! Sein höchstes Ziel ist, daß alle, solange sie ihm zuhören, gar nichts anderes glauben können, als daß er selbst die ganze Geschichte erlebt hat und sich für jede unglaubliche Einzelheit verbürgen kann.

Der Inhalt ist bei den Märchen, welche die offensichtlich älteren sind, derselbe wie im gemeindeutschen Märchenschatz, es treten gute Feen und böse Hexen auf, Riesen und Zwerge, Tiere sprechen und Blumen und Quellen besitzen wunderbare Kräfte, Hans im Glück erlöst immer wieder die verwunschene Prinzessin. Doch schon in der Einzelausstattung beginnt der Unterschied gegenüber den älteren Märchensammlungen, der sich daraus erklärt, daß diese Lothringer Märchen bis zur Gegenwart lebendig geblieben sind. Also dürfen wir uns nicht wundern, wenn sich neben dem herkömmlichen Ritterschwerte auch der Revolver als eine brauchbare Waffe im Kampf gegen den Drachen erweist, oder wenn das Wunderschiff, das jede Entfernung bezwingt, mit Motoren ausgerüstet ist. Die Erzähler leben in ihrer Zeit. Sie wahren den Zusammenhang mit uralten Überlieferungen, aus denen sie beispielsweise einen ganz richtigen Begriff von Island behalten haben, nebenher indessen haben sie sich auch von Geschichten betrachten lassen, die sie in einem Volkskalender, in einem Lesebuch, vielleicht in einer Zeitschrift gelesen haben. Sie haben in der Schule die Erdkarte kennengelernt, und darum werden ihnen Australien und Südafrika zu Ländern, in denen Märchen spielen können. Nicht zuletzt regt sie das Erlebnis der nächsten Umwelt zu Märchen an, und aus Schwänken, die sich einmal in einem Nachbardorf zugetragen haben, werden Märchen mit Namen, die jedem Hörer vertraut klingen.

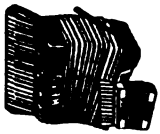
Was wir in dieser Sammlung vor uns haben, ist eine Art stenographischer, beinahe phonetischer Sammlung, die möglichst unmittelbar so auf uns wirken soll, wie der Vortrag gestern noch oder vor kurzem den dörflichen Zuhörern in den verkehrsabgelegenen Gegenden Lothringens in die Ohren geklungen hat. Das ist das vollkommen Neue an dem Buche von Frau Merkelbach-Pinck. Das Märchen als lebendes Gartengewächs, wie es an der westlichen Sprachgrenze bis zur jüngsten Gegenwart weitergeblüht, man möchte in Anbetracht der Fülle der Geschichten fast sagen, üppig gewuchert hat. Nur steht auch über dieser Sammlung das Losungswort. Es war einmal. Das vorhandene Gut ist in letzter Stunde geborgen worden. Auch in Deutsch-Lothringen sind die noch überlebenden Märchenerzähler alte Leute geworden, die Meistuben gehören schon seit dem Weltkrieg der Vergangenheit an, und mit dem Grenzlanderlebnis dieses gegenwärtigen Krieges beginnt ein völlig neuer Entwicklungsabschnitt, in dem das Märchen gegenüber dem Eindruck der Gegenwart verblaßt. Wilhelm Scheuermann.

Hauptschriftleiter: Günter Kaufmann (z. Z. b. d. Wehrmacht).

Verantwortlich für den Gesamtinhalt: Wilhelm Utermann. Anschrift der Schriftleitung: Reichsjugendführung, Berlin W 35, Kurfürstenstraße 53. Fernsprecher: 22 90 91. — Verlag: Franz Eher Nachf. G. m. b. H., Zentralverlag der NSDAP., Berlin SW 68, Zimmerstraße 87—91. — Postscheckkonto: Berlin 4454. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Ulrich Herold, Berlin. — Pl Nr 8 vom 1. März 1938. — Druck: M. Müller & Sohn KG., München. Zweigniederlassung Berlin SW 68 Dresdener Straße 43. — „Wille und Macht" erscheint am 1 und 15. jedes Monats und ist zu beziehen durch den Verlag sowie durch die Post und alle Buchhandlungen. Bezugspreis vierteljährlich 1,80 RM zuzüglich Bestellgeld. Bei Bestellung von 1 bis 3 einzelnen Nummern bitte den Betrag in Briefmarken beizulegen, da Nachnahmesendung zu teuer ist und diese Bestellung sonst nicht erledigt werden kann.

Digitized by Google

Hermann Hess liefert an Private



Hess-Harmonikas
Gute Qualität
Lieferung an Private!

Sportmodelle:
10 Knopftasten 4 Bässe 8,- an
21 „ 8 „ 16,- „
Club ab 26,-

Chrom. Klavierh.

21 Tasten	8	Bässe	20,- an
25 „	12	„	35,- „
25 „	24	„	48,- „
34 „	80	„	92,- „
41 „	120	„	120,- „

Garantie! Katalog umsonst!

Teilzahlung!
Denkschreiben! Alle übrigen Musikinstrumente billig!

Trompeten ab 29,— RM

Fanfaren ab 9,— RM

Orch.-Instrumente besonders preiswert

Landskn.-Trommeln

ab 11,- RM
13,- RM
15,- RM
4,-, 7,- RM

Gitarren ab 8,- RM
Mandolin. ab 6,- RM
Lauten ab 12,- RM
Blockflöt. a. 2,40 RM

Trommelflöten 1,80, 2,40 RM
Frank-Reiner-Edelgeigen DRP. RM 40,-, 60,-, 100,- usw.

Herms-Niel-Fanfaren! mir ges. gesch. 504778 mit Ventilen ab 49,- RM in kurzer Zeit berühmt geworden! Große Neuheit für Fanfarenzüge und Orchester!

Alle Musik von Hess Noack. Klingenthal-Sa. 184

NS.-Frauenschule für soziale Berufe, Köln

Abtlg. I Köln, Rheinaustr. 3.
Volkspflegeschule. Aufnahme: April
Abtlg. II Köln-Marienburg, Parkstr. 3—5
Kinderpflegerinnenschule.
Aufnahme: April und Oktober
Kindergärtnerinnen- und Hortnerinnenseminar. Aufnahme: April
Jugendleiterinnenseminar.
Aufnahme: Oktober
Kameradschaftsheim für auswärtige Schülerinnen

Dalber von Schirach:

Revolution der Erziehung

Reden aus den Jahren des Aufbaues

200 Seiten / Ganzleinen 3,60 RM.
Bezug durch alle Buchhandlungen!

Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf. G.m.b.H., München—Berlin

Im Dezember ist es günstig

für Sie, den „Presse-Bericht" einmal kostenlos zu prüfen, weil Sie noch vor Jahresschluß entscheiden können, ob Ihnen das Blatt im neuen Jahr ständig dienen soll.

In 40 Zeitungen und Korrespondenzen erhalten Sie dann täglich Einblick. Ohne wesentlichen Zeitaufwand schöpfen Sie Tag für Tag aus der gesamtdeutschen Presse das, was Sie zu Ihrer persönlichen Unterrichtung benötigen.

6, 8 und 10 Stimmen zu jedem Thema formen Ihr Urteil über alle Dinge des Tages und bereichern es durch zahlreiche Argumente.

Es ist deshalb nicht verwunderlich, daß der **Reichsjugendführer** schon vor Jahren dem Führerkorps der Hitler-Jugend den Bezug des „Presse-Bericht" zur persönlichen Unterrichtung empfohlen hat.

Somit wäre eine nochmalige Prüfung nicht nötig. Und doch geben wir Ihnen heute durch folgende Karte hierzu zwei Möglichkeiten: Punkt 2 zu **streichen** und Punkt 1 entsprechend **kostenlose** Probe zu verlangen oder Punkt 2 **auszufüllen** und schon im Dezember in den **ständigen** Genuß Ihres „Presse-Bericht" zu kommen. Schicken Sie uns die Karte aber **bitte noch heute.**

Presse-Bericht
„Spiegelbild der deutschen Presse"
Berlin SW 68 / Wilhelmstraße 107 / Fernruf 11 17 85

Bitte hier ausschneiden

1. Ich/Wir haben Interesse am „Presse-Bericht" und bitten um **kostenlose** Probesendung.

2. Ich/Wir bestellen Stücke des „Presse-Bericht" zur Lieferung ab:

Das Bezugsgeld (RM. 5,— im Monat für normale Zustellung, RM. 6,25 bei Luftpostversand, RM. 4,25 als Feldpostsendung) überweisen ich/wir nach Rechnungseingang auf Ihr Postscheckkonto.

Die Sendungen sind zu richten an:
(bitte Stempel oder Schreibmaschinenschrift)

Bitte hier ausschneiden

RAUM FÜR IHRE ANSCHRIFT

Digitized by Google

Jetzt sparen - später fahren:

WANDERER-RAD

JUNGEN – EURE WELT

Das Jahrbuch der Hitler-Jugend / Herausgegeben von Wilhelm Utermann / 4. Jahrgang

Schon in den vergangenen Jahren gehörte dieses Jahrbuch zu der Bibliothek eines jeden deutschen Jungen, der sich für die Dinge des lebendigen Geschehens in aller Welt interessiert. In vorbildlicher Weise findet er in diesem umfassenden Sammelwerk alle Gebiete des Zeitgeschehens, als da sind Kriegsereignisse, Berichte aus der Welt des Sportes, der Wehrmacht, der Partei usw. Es soll den Jungen der Hitler-Jugend, ja selbst schon den Pimpf hineinführen in seine Welt, in die Welt, in der er später als Mann bestehen will.

Leinen RM. 5,50 / Erhältlich in jeder Buchhandlung

Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf. G.m.b.H., München—Berlin

---

Schuhe wollen Collonil

Untenstehende Karte entsprechend umstehender Anzeige bitte noch heute ausgefüllt absenden!

WM 23

Werbe-Antwort

Presse-Bericht

Wenn 3-Pfg.-Marke nicht vorhanden, zahlt der Empfänger die Gebühr

Berlin SW 68

Wilhelmstraße 107

Auch in diesem Jahr erscheint

Das Weihnachtsbuch der deutschen Jugend 1940

Der diesjährige Band:

Das Reich Adolf Hitlers

Ein Bildbuch vom Werden Großdeutschlands

Mit ganzem Herzen haben wir alle an den großen Ereignissen teilgenommen, die seit acht Jahren das deutsche Leben erfüllten. So groß waren die Geschehnisse, daß wir sie oft nicht zu fassen vermochten. Worte versagten, wenn sie die Größe der Tage schildern sollten. Geschichte vollzog sich wie nur in gesegneten Jahrtausenden. Was die Sprache nicht zu künden vermag, ist in der Wucht eines Bildes von großen Tagen festgehalten. In diesem Sinne ist dies Bildbuch „Das Reich Adolf Hitlers" das geschichtliche Lesebuch unserer Zeit. Jeder deutsche Junge, jedes deutsche Mädel sollte es besitzen

Großformat Umfang 128 Seiten mit 150 Bildern

RM. 1,50 — Erhältlich in jeder Buchhandlung

Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf. G. m. b. H., München—Berlin

Digitized by Google

Wille und Macht

Führerorgan der nationalsozialistischen Jugend

HERAUSGEBER: BALDUR VON SCHIRACH

Aus dem Inhalt:

Fritz Helke / Begegnungen an der Front

Franz Ronneberger / Südöstliche Entscheidungen

Gotthold Frotscher / Goethe und die Musik

Walter Fritz Fröhling / Sturm und Stille — Robert Hohlbaum / Weihnacht 181[illegible] — Dichte zur Weihnachtszeit — Matthias Claudius / Über die Freundschaft — Musikalisches über die Musik — Rudolf Keudel / Neue Prinzipien in der Ausstellung Der [illegible] — Weihnachtsbüchertisch — Kunstdruckbeilage / Bilder der Stille und Ein[illegible]

Halbmonatsschrift / Heft 24 Berlin, 15. Dezember 1940 Preis 30 Pf.

Ausgabe A

Digitized by Google

INHALT

Gedichte zur Weihnachtszeit

Robert Hohlbaum: *Weihnacht 1812*

Gefreiter Fritz Fröhling: *Sturm und Stille*

Fritz Helke: *Erinnerungen an eine Fahrt zur Front*

KLEINE BEITRÄGE

Matthias Claudius: *Von der Freundschaft*

Gotthold Frotscher: *Die Musik im Leben Goethes*

Altchinesisches über die Musik

Rudolf Keudel: *Zur Ausstellung Deutsche Größe*

AUSSENPOLITISCHE NOTIZEN

Franz Ronneberger: *Die Stunde der Entscheidung*

WEIHNACHTSBÜCHERTISCH

KUNSTDRUCKBEILAGE

Bilder der Stille und Einkehr

Adam Elsheimer (1578—1610): Jupiter und Merkur zu Gast bei Philemon und Baucis (Staatl. Gemäldegalerie Dresden)

Adolf Menzel: Das Abendgespräch (Berlin. Mit Genehmigung des Verlages F. Bruckmann, München)

Nikolaus Gerhart: Sinnender (Straßburg, Frauenhaus)

Tilman Riemenschneider: Johannes (Rothenburg o. d. T., Blutaltar)

Philipp Otto Runge (1777—1810): Mutter und Kind an der Quelle (Verbrannt beim Münchener Glaspalast-Brand)

1 Photo Staatliche Gemäldegalerie, Dresden — 1 Photo Nitzsche, Berlin
2 Photos Kunstgeschichtliches Institut der Universität Berlin — 1 Photo Franz Rompel, Hamburg

Digitized by Google

Wille und Macht

Führerorgan der nationalsozialistischen Jugend

HERAUSGEBER: BALDUR VON SCHIRACH

Jahrgang 8 | Berlin, 15. Dezember 1940 | Heft 24

Mittwinter

Hüte das Feuer. Die Nacht ist groß.
Dunkle Gewalten ruhn ihr im Schoß.
Frost kommt vom Berge mit klirrendem Schuh.
Winterwind friert uns die Scheiben zu.

Hüte das Feuer. Der Wind heult im Herd.
Kamen nicht Schritte? Schnaubte ein Pferd?
Frage nicht! Schweige! Die Toten sind stumm.
Mittwinternacht ist. Die Toten gehn um.

Hocken sich nieder beim flackernden Licht,
Schauen dir groß ins Angesicht,
Prüfen dein Werk und grüßen dein Kind,
Gehen wie sie gekommen sind.

Lausche nicht bang in das Dunkel hinaus.
Gute Gewalten hüten dein Haus.
Frage nicht. Alles ist wie es war —
Sonne, steig auf! Steig auf, neues Jahr!

Herbert Sailer

Digitized by Google

Siehe, es leuchtet die Schwelle,
die uns vom Dunkel befreit.
Hinter ihr strahlet die Helle
Herrlicher kommender Zeit.

Die Tore der Zukunft sind offen
Dem, der die Zukunft bekennt
Und in gläubigem Hoffen
Heute die Fackel entbrennt.

Stehet über dem Staube!
Ihr seid Gottes Gericht.
Hell erglühe der Glaube
An die Schwelle im Licht

Baldur von Schirach

Weihnachten 1939

Rück deinen Helm, Kamerad, den stählernen,
In dieser Nacht mitunter aus der Stirne
Und schließ die Mündung des Gewehres in
Frostklamme Hände: wie es Hirten tun,
Gemach darauf zu lehnen. Über dir
Im Baum der Welten — sein getreues Alter
Neigt sich mit dunkelndem Geäst bis zu
Den Stufen unsrer Erde — sind Gestirne
Wie Lichter eines weihnachtlichen Traumes
Millionenfach entglommen, und die brennen
Verlässig ihre Zeit, ob hier auch Krieg ist
Und Leid der vielen, wenn die Männer sterben.

Nimm einwärts ihren Glanz; denn wer noch jetzt,
Um diese Mitternacht des Tods, sich freun will,
Muß mit den Ewigen, die alle Fahrten
Der Völker überblicken, tröstlich eines,
So eines sein wie Sterne mit der Liebe,
Aus der sie kommen und in der sie ruhn.

Dann scheint ihm friedlicher, daß Männer sterben.

Ludwig Friedrich Barthel

Stille der Nacht

Stille der Nacht, wie du raunst...
Von den Winden beflügelt schimmert die Wolke,
Rauschen die Wipfel kühne Traumfahrt.
Über die Hügel singt der Orion
Und aus dem Hohen tauchst du in die Quellen,
Entsteigest wieder dem erdigen Düster
Und nistest in den Kronen der Bäume.
Knisternd wirken grüngoldene Schatten
Auf dem Gefieder der äugenden Vögel,
Entschleiert locken die mondhellen Wiesen
Durch die Gebüsche.
Ja, gläubigen Blicks ins Geheimnis.

Digitized by Google

Geheimnis

Zwischen den Jahren
Trifft dich ein Ton,
Kannst du ihn wahren,
Trägt er dich davon.

Senkt sich mit leisem Klang
In dich hinein,
Und jeden Tag entlang
Trinkst du ihn ein.

Wenn du dich zu ihm neigst,
Bricht er sich Bahn,
Und je mehr du schweigst,
Schwillt er an.

Doch dann in einer Nacht,
Weißt nicht, wie dir geschah,
Eh du noch ganz erwacht,
Bist du dem Klingen nah.

Was geheim in dich drang,
Tut sein Geheimnis kund,
Und mit demselben Klang
Tönt nun dein Mund.

Spürst, es beginnt für dich
Das Leben anders nun,
Brauchst nichts als selber dich
Aufzutun.

Schläfst du dann lächelnd ein,
Sinnst, was es sei,
Ob es ein Traum kann sein?
Nein, so geht kein Traum vorbei.

Denn schon am nächsten Tag,
Bei einem kleinen Wort,
Fühlst du mit einem Schlag,
Es klingt in dir fort.

Wilhelm Niemeyer

Lob der Stille

Störung ist mir heute
Farbe, Ton und Licht,
selbst das Ferngeläute,
nur die Stille nicht.

Stille weiß zu tönen
mehr, als manchem deucht.
Als ein mild' Versöhnen
glünt ihr Farbgeleucht.

Stille hält umsponnen,
wunderlich erhellt,
wie im Zauberbronnen
Welt und ihr Gezelt.

Stille führt gelinde
uns durch jede Tür.
Wie geheilte Blinde
gehn wir draus herfür.

Und zu reichern Tiefen,
als wir je gedacht
die wir vormals schliefen,
sind wir dann erwacht.

Franz Karl Ginzkey

Robert Hohlbaum:

Weihnacht 1812

Ich habe diese Geschichte natürlich aus zweiter Hand empfangen, mein Urahn hat sie erlebt und meiner Großmutter weitergegeben. Und sie wieder erzählte sie im ersten Dämmern eines jeden Weihnachtsabends, wenn die Ungeduld des Knaben das Warten nicht mehr ertrug.

Mein Urahn besaß ein Haus und Landgut unweit den Toren einer Stadt, die das Unglück hatte, an der großen Heerstraße zu liegen. Schwerer als auf anderen lag die Last feindlichen Einfalls auf den Bürgern. Das ehemals reiche Gehöft meines Ahnen war schadhaft und halb verfallen, die zwei letzten mageren Kühe döste im Stall, das letzte Dörrfleisch hatten die Franzosen gefressen, als sie voll wilder Zuversicht nach dem Osten gezogen waren.

Das war im Frühling gewesen. Der Sommer brachte lähmende, von Angst durchzitterte Stille. Dann aber züngelten die ersten Botschaften auf. Rückzug. Der frühe russische Winter fräße die stolze Armee. Niederlage auf Niederlage. Die Stumpfen hatten nicht mehr die Kraft, das zu glauben. Und wenn sie glaubten, dann stand hinter der er-

Digitized by Google

lösenden Kunde die graue Angst vor den Rückkehrenden auf, die wohl das Letzte zertrümmern würden, was noch an lächerlich kleinem Glück geblieben war.

Der Weihnachtsabend war dunkler als alle Tage bisher. Im frühen Dämmern saß die Familie in der großen Küche. Der Vater hatte eine Tanne aus dem Walde und der Sohn bunte Kerzchen aus der Stadt gebracht, damit nun die Frauen schweigend den Baum schmückten. Der letzte rote Zierat bebte noch zitternd am Aste, da drang schneedumpfer Hufhall herein, kein Schellenklang, gespenstisch hielt ein Schlitten. Die Zermürbten preßten den Atem, die Frauen drängten an die Männer, was immer kam, es mußte Unheil sein.

Noch immer saßen sie reglos, als schon der französische Offizier in der Tür stand. Aus der Tochter brach ein Schluchzen, aber die Alten erhoben sich langsam, deckten auf des Fremden Geheiß den Tisch in der dem Fenster fernliegenden Ecke, und die Mutter stellte Wasser zu einem heißen Trank auf den Herd. Der Sohn lauschte den Worten des Franzosen. Das war nicht der gellende Übermut von früher, ein gehetzter Klang lag darin, fast wie schlechtverhüllte Angst war es zu hören.

Höher reckte der Junge den Kopf, wagte es, den Franzosen zu betrachten. Ein Lachen wollte in ihm aufsteimen. Der zerschlissene Pelz ließ die Tressen der Uniform sehen, die Reitstiefel waren von Fetzen umwickelt, und statt des Tschakos deckte ein turbanähnlicher Tücherwulst den Kopf.

Der Fremde kehrte sich um, öffnete ehrerbietig die Tür. Ein kleiner Mann trat ein, so dicht in Pelze gehüllt, daß nur zwei stechende Augen aus dem Wirrsal blickten.

Die Alten kredenzten den Wärmetrank, stellten die letzten Speisen auf den Tisch. Gierig aßen und tranken die Fremden. Dann saßen sie schweigend. Der kleine Pelzvermummte schlief, der andere starrte, den Schlaf bewachend, ins Dunkel.

Schweigend saßen auch die Deutschen, gesenkten Hauptes, sich vor Ungewissem duckend. Nur des Sohnes Auge faßte die Fremden.

Tiefer wob sich das Dunkel, spann eine unbestimmte, ahnende Furcht von einer Gruppe zur anderen. Still saßen die Fremden. Sterbekälte kroch von ihnen aus, den Deutschen an Brust und Kehle, würgte ihren Atem, ließ sie eisig erbeben.

Noch immer mußte der Sohn auf die stummen Gäste starren. Bis er sich langsam dem Bann entwand, sich erhob, an Stein und Stahl Feuer schlug und mit ruhiger Kraft die Kerzen des Baumes entzündete. Heller verströmte das gütige Licht, freier atmeten die Deutschen, lösten sich aus der Starrheit. Der Schläfer drüben erwachte, sah ins plötzliche Licht, verhüllte die Augen. Und dann sagte er — mein Urahn hat es deutlich gehört, jedes Wort, er hat den hohlen Klang sein Lebtag nicht vergessen —: „C'est comme une âme brûlante!" („Wie eine brennende Seele!") Dann gingen die Franzosen. Der Schlitten verglitt wie ein Spuk. Und der letzte Hufhall ertrank im Knistern des Weihnachtslichtes, das in unendlicher Güte mit milder Macht den befreiten Raum erfüllte.

Einsame Weihnachten

Und hast du Weihnachten nicht mehr,
Nimm einen Zweig von Tannengrün
Und laß ein Lichtlein darauf glühn
Und such nicht lange hin und her.

Von Gottes großer heiliger Ruh
Gebraucht der Mensch sein heimlich Stück,
Taucht in All-Ewigkeit zurück — —
Und dieses Stücklein brauchst auch du.

Horch! Kinderstimmen klingen fern!
Das Lichtlein zuckt im leisen Wind.
Du fühlst dich selber wieder Kind
Und wie auf einem seligen Stern —

Hermann Claudius

Digitized by Google

dam Elsheimer (1578—1610): Jupiter und Merkur zu Gast bei Philemon und Baucis

Adolf Menzel. Das Flötenkonzert in Sanssouci.

Digitized by Google

Soldatenweihnacht im Weltkrieg

Einsame Wacht,
schneekühle Nacht!
Es knarrt der Frost im Eise,
der Sturm singt barsche Weise.
Der Friede, den ich preise,
der ist in Bann und Acht.

Brandhelle loht!
Mord, Haß und Tod,
sie recken ob der Erde
zu grauser Drohgebärde,
daß niemals Frieden werde,
Schwurhände blutigrot.

Was Frost und Leid!
Mich brennt ein Eid,
der glüht wie Feuersbrände
durch Schwert und Herz und Hände.
Es ende drum, wie's ende –
Deutschland, ich bin bereit!

Walter Flex

Gefreiter Fritz Fröhling:

Sturm und Stille

Gedanken im Felde

„Ich erlebe mehr und mehr die Regeneration meines Menschen in der Umwelt unserer Kameradschaft, die in Sturm und Stille auf eine geheimnisvolle Art ihre Existenz bewahrt. Ihr könnt nicht ahnen wie das ist. Wir sind Bergleute und Bauern, Fabrikarbeiter und Studenten. Und ich meine, es ist kein Ding, das uns nicht gemeinsam anrührt; seien es unsere einfachen Gespräche im Graben in den Atempausen zwischen den Gefechten, zu denen die französische Artillerie verhalten aufspielt, sei es die Gefährnis der Patrouillengänge über die aufgeschluchteten Straßen und Äcker, bei denen wir den dunklen Herzschlag der Erde zu hören glauben. Es gibt für diese Verbundenheit kein Wort und keine erschöpfende Defination· sie ist da, wie der unendlich strömende Quell unserer Volkskraft, von der sie kostbarer Teil ist. So wie wir sind, sind wir stark und unüberwindlich, bereit, jede weitere Entbehrung auf uns zu nehmen, jedes Opfer zu bringen."

Brief eines Gefallenen aus dem Weltkrieg.

Jedesmal wieder, wenn die vom Wind geblähten Ölmäntel der Reiterstreife vor uns aus dem tiefen gelben Sandweg tauchen, wenn die Pferde mit schäumenden Mäulern schnaufend verhalten, ist die Uhr um eine halbe Stunde vorgerückt. Wir pflegen die Anzahl dieser regelmäßigen Besuche, denen wir unser „Auf Posten nichts Neues!" monoton entgegenmurmeln, sehr genau zu registrieren.

Nun ist die Streife zum dritten Male vorbei. Wie zitternde Schatten tanzen die Pferde über den Strand, leise scheppern die Helme der Reiter, die in ihren weiten, grünen Mänteln wie ungetüme Gnome auf den Rücken der Tiere thronen.

Es ist eine kalte Winternacht im Dezember. Wie Schnee liegt der Mondschein über der Ewigkeit des Meeres, wie Eiszapfen tropft er aus den Kiefern, die ihre dünnen Hände schwarz und drohend in den Himmel heben. Manchmal sprüht aus dem dämmrigen Horizont das rote Licht einer Leuchtkugel oder ein Flugzeug treibt wie ein fremdartiger Vogel mit rauschendem Flügelschlag durch die Nacht. Und der Atem des Meeres hebt und senkt sich und tönt wie eine Orgel, aus deren Pfeifen eine ewige Fuge strömt, ohne Ziel, ohne Ende

In einer halben Stunde werden wir abgelöst. Einmal noch kommen die Reiter. Die Gedanken beginnen sich um den bullernden Kanonenofen des Unterstandes zu konzentrieren.

Digitized by Google

um die Pritschen, auf denen man viele Stunden dachte und schlief, um einen flackernden Kerzenstummel, der sein Licht auf abgegriffene Buchseiten warf oder auf den Briefbogen, den leise kratzend die Feder pflügte, oder auf die Köpfe der Kameraden, die auf den Schemeln um den tanzenden Lichtschein hockten, die im Halbdunkel ihre Gespräche hatten. Gespräche um einfache Dinge, um den Alltag des Dienstes, um den der Arbeit, Gespräche über Krieg und Frieden.

Die Kameraden — — — Als sich vor zwei Jahren das Kasernentor hinter uns schloß, als wir, anonyme Zivilisten, untertauchten in einer Sturzflut von Eindrücken und Erlebnissen, untertauchten in einem völlig neuen Dasein, in der ganzen Atemlosigkeit eines Erziehungsprozesses, der uns packte und aufwühlte, fanden wir so zusammen, wie man, bestürzt, bestürmt und preisgegeben einer neuen Erlebniswelt, einer Summe ungewohnter Tätigkeiten, deren Sinn man nur sträubend einzusehen bereit war, zusammenfindet, man fand zusammen, um sich wieder zu lösen, sobald die Dinge sich wieder stabilisierten. Denn auch die Unruhe dieser Tage mündete in einem immer mehr gleichförmigen Ablauf, dem man zwar auch weiterhin mit peinlichster Programmpünktlichkeit zu folgen hatte, der einem aber nicht mehr allzuviel anhaben konnte.

Dieses geruhigere Dasein, in dem man festen Fuß gefaßt hatte und das einem schon fast wie ein Gesetz göttlicher Ordnung schien, amtlich gutgeheißen, offiziell protegiert, stand plötzlich still, um dann in Sturm umzuschlagen: Mobilmachung. Plötzlich spürst du das Zeichen eines erhabenen Ernstes auf deiner Brust, die Erkennungsmarke, plötzlich siehst du und erkennst du, du bist nicht auf dem Marsch zum Exerzierplatz, sondern auf dem Marsch an den Feind

Diese Tage tragen ein unvergeßliches Gesicht.

In den endlosen Kolonnen des feldgrauen Heerbannes, der über die Grenzen stürmt, hörst du den Schlag deines Herzens — und es schlägt im Gleichklang des Marschtrittes, der wie ein Lied über die Straße rauscht.

Unvergeßliches Gesicht der Tage unter den grauen Helmen.

Polen, Holland, Belgien, Frankreich. Die blutige Passion der Alliierten, der Totentanz der verbrecherischen Unvernunft. Die endlosen Märsche. Die Städte und Stätten, auf denen der Tod aufstand wie ein ungeheures Gespenst. Das langgezogene, wie ein Sturmzeichen anschwellende Pfeifen und Heulen der Granaten, die brüllend auseinanderspritzten. Die glosenden, glühenden Wetter der Gefechte, die tobend aus den Bunkern und Löchern stiegen. Und die Kameraden, die plötzlich mit dunklen Gesichtern aus den Reihen fielen, stumm und ohne Klage. Und der Himmel über dir und sein ewiger Atem, unter dem die Äcker erschauerten, über die wir vorgingen, die Waffe im Anschlag, weit ausholenden Schrittes, wie Bauern bei der Mahd.

Unvergeßliche Tage.

Wir wußten alle um was es ging. Wir sahen, daß eine Lerche sich wie ein Lied in die blaue Unendlichkeit des Himmels schwang — und wir sahen auch den bunten Falter, der verloren über das grün schäumende Gras segelte. Das sahen wir, aber wir ließen das Ziel dabei nicht aus den Augen, das Ziel, eine Feldstellung oder einen Betonschlund, ein MG-Nest oder eine Geschützstellung, über denen groß die stummen Gesichter unserer Kameraden brannten.

Diese Patrouillen auf den schmalen Wegen zwischen Sein und Nichtsein, bei denen wir Manchen verloren und Alles gewannen, haben uns ganz zueinander geführt.

Unser Wesen schloß sich auf, wenn wir uns flach und fest an die Ackerrinden preßten, um einem feindlichen Feuerüberfall auszuweichen, wenn wir in den Gräben lange auf das Signal zum Angriff warteten. Wir verbargen nichts mehr voreinander — und wir lernten, unsere Herzen mitzuteilen, wie wir den Trunk aus der Feldflasche, das Brot oder den Tabak teilten.

So kamen wir ans Meer.

In die Stille, die Bereitschaft ist. So kamen wir, wuchsen wir in das große, ruhige Gefühl einer unzertrennlichen Gemeinschaftlichkeit, die ein Teil von uns ist. Und diese Gemeinschaftlichkeit brauchen wir nicht heraufzubeschwören in sentimentalen Kriegervereinserinnerungen, wenn wir um den flackernden Lichtschein der Kerze hocken und auf die neue Wache warten.

Die Flut kommt auf.

Sie fliegt mit silbern schäumenden Kämmen aus Gischt gegen den Strand, bricht sich an den Buckeln der Dünen, schlägt zurück, holt tiefer aus, brüllt, stürmt und strömt erneut gegen die weißschimmernde Zunge des Landes, immer und immer.

Digitized by Google

Es ist die Zeit, die Wache abzulösen.
Wir wickeln uns in die weiten Mäntel, stülpen die Kragen hoch und stapfen wieder hinaus in den Sand, den die Flut mit feinen Regenfäden netzt. Die Sterne sind groß und glänzend an die Kuppel des Himmels gesteckt, an der der Mond wie ein Lampion hängt, das im Winde schlingert.
Und wieder stehen wir in der Unendlichkeit dieser Dezembernacht am Meer du Nord, wieder tauchen Stunde um Stunde die Reiter zu ihrer Zeit vor uns auf, zerren und ziehen die Pferde schnaufend an den Zügeln, faßt und füllt der Wind die Ölmäntel wie Segel:
Auf Posten nichts Neues!

Das Göttliche

Edel sei der Mensch,
Hilfreich und gut!
Denn das allein
Unterscheidet ihn
Von allen Wesen
Die wir kennen.

Heil den unbekannten
Höhern Wesen,
Die wir ahnen!
Ihnen gleiche der Mensch;
Sein Beispiel lehr' uns
Jene glauben.

Denn unfühlend
Ist die Natur;
Es leuchtet die Sonne
Über Bös' und Gute,
Und dem Verbrecher
Glänzen, wie dem Besten,
Der Mond und die Sterne.

Wind und Ströme,
Donner und Hagel
Rauschen ihren Weg
Und ergreifen
Vorübereilend
Einen um den andern.

Auch so das Glück
Tappt unter die Menge,
Faßt bald des Knaben
Lockige Unschuld,
Bald auch den kahlen
Schuldigen Scheitel.

Nach ewigen, ehrnen,
Großen Gesetzen
Müssen wir alle
Unseres Daseins
Kreise vollenden.

Nur allein der Mensch
Vermag das Unmögliche;
Er unterscheidet,
Wählet und richtet;
Er kann dem Augenblick
Dauer verleihen.

Er allein darf
Dem Guten lohnen,
Den Bösen strafen,
Heilen und retten,
Alles Irrende, Schweifende
Nützlich verbinden.

Und wir verehren
Die Unsterblichen,
Als wären sie Menschen,
Täten im großen,
Was der Beste im kleinen
Tut oder möchte.

Der edle Mensch
Sei hilfreich und gut!
Unermüdet schaff' er
Das Nützliche, Rechte,
Sei uns ein Vorbild
Jener geahnten Wesen!

Johann Wolfgang von Goethe

Digitized by Google

Fritz Helke:

Erinnerungen an eine Fahrt zur Front

Es ist heller, strahlender Mittag und die Sonne steht hoch am Himmel als wir das weitgeöffnete Tor einer französischen Kaserne passieren. „Camp de Drachebronn" steht über der Einfahrt, aber der Posten neben dem Tor ist ein deutscher Soldat. Wir befinden uns inmitten der Maginot-Linie, jenes gigantischen Verteidigungssystems, das französischer Dünkel für uneinnehmbar gehalten hatte. Wir sollen bald erfahren, daß dieser kindliche Dünkel noch längst nicht gestorben ist. Nur ein kurzer Waldweg trennt uns von dem Osteingang des Werkes Hochwald, einem der stärksten und massivsten Stützpfeiler des ganzen Festungsgürtels.

Es ist seltsam und unwahrscheinlich: In einer französischen Offiziersmesse mitten in Feindesland werden wir von deutschen Offizieren begrüßt. Draußen am Mast weht vor unseren Augen die Reichskriegsflagge.

Eine Stunde später stehen wir vor dem Eingang zum Werk. Ein französischer Oberleutnant erwartet uns. Er trägt die Uniform der Festungsartillerie mit Koppel und Schulterriemen und man hat eigentlich nicht den Eindruck, einem Gefangenen gegenüberzustehen. In der schnittigen khakibraunen Montur mit Baskenmütze und eleganten braunen Reitstiefeln wirkt er wie aus dem Modejournal geschnitten. Immerhin, der Mann macht einen ausgezeichneten Eindruck, er spricht reines Hochdeutsch mit leicht allemannischer Klangfarbe. Seine glatten, etwas weibischen Züge verraten nichts als korrekte, verbindliche Liebenswürdigkeit. Aber zuweilen glimmt ein Funke in den kühlen, grauen Augen. Ich empfinde die persönlich-menschliche Tragik des noch recht jungen Offiziers. Es mag nicht ganz einfach sein, Offiziere und Dichter des siegreichen Feindlandes durch ein Werk zu führen, das der Abwehr eben dieses Feindes zu dienen bestimmt war.

Aber Sentimentalität ist hier falsch am Platze. Wie er so vor mir herschreitet, der Offizier, mit schnellen, federnden und dennoch lässigen Bewegungen, da werden alte Erinnerungen in mir wachgerufen. Dergleichen sah ich doch schon! Und ich weiß: Zu dieser gepflegten weißen Hand, die, hier und dorthin weisend, das gesprochene Wort unterstreicht, gehört eigentlich eine Reitgerte. Ich kenne doch diese eleganten Figuren in Khaki und Stahlblau! Ich kenne doch diese müden, weichlichen Gesichter, die sich so leicht zur brutalen Fratze verzerren! Vor achtzehn, neunzehn Jahren begegnete ich ihnen auf den Straßen westdeutscher Städte. Damals waren sie die „Herren", die „Sieger", damals gaben sie sich anders, und von der chevaleresken Liebenswürdigkeit, die jener Oberleutnant vor mir so selbstverständlich zur Schau trägt, war für Deutsche wenig zu spüren.

Wenn den Franzosen die Scham würgt, dann hat er sich jedenfalls meisterlich in der Gewalt; sein Gesicht verrät nichts von dem, was in ihm vorgeht. Er schreitet mit uns durch die ausgedehnte unterirdische Riesenanlage, erläutert sie uns in allen Einzelheiten. Er fährt mit uns drei Kilometer in der für den Mannschaftstransport bestimmten Werkbahn den Oststollen entlang, erklärt uns Anlage und Bedienung der dreh- und versenkbaren Panzertürme und der Geschütze, zeigt uns die Kasematten und Munitionskammern, die Kraftwerke und Luftfiltrieranlagen. Er steht schließlich mit uns auf den Panzerkuppeln, die drei Tage lang im Bombenangriff der Stukas lagen.

Jedes Wort des Franzosen verrät den ungeheuren Stolz auf Kampfkraft und Widerstandsfähigkeit des Werkes, dessen „Unbezwingbarkeit" er immer wieder betont. Er ist unbelehrbar; auch die rauhe Wirklichkeit unserer Tage vermag dieses starre, angesichts der Tatsachen kindlich naive Gebaren nicht zu erschüttern. Im weiteren Verlauf unserer Reise werden wir die Feststellung machen, daß diese eigenartige Vogel-Strauß-Haltung dem ganzen französischen Volke eigentümlich zu sein scheint. Es ist, als hätten sie noch nicht begriffen, was mit ihnen geschah. Die Deutschen? Oh, sie hatten schnellere Fahrzeuge, aber gesiegt? Nein, gesiegt haben sie doch wohl nicht. Sie begreifen es nicht. Sie haben diesen Krieg gewollt, aber dann ist er über sie hereingebrochen wie eine ungeheure Katastrophe, der gegenüber man nichts anderes tun kann, als den Kopf einzuziehen, bis das Gewitter vorüber ist.

Da ist Festung um Festung gefallen, Stellung um Stellung ist bezwungen worden. Freilich, sie haben sich gegen das Unwetter gewehrt, aber es hat sie hinweggeschwemmt wie eine Riesenflut, gegen die es keine Hilfe gibt.

Schnellere Fahrzeuge?

Da ist Verdun!

Digitized by Google

Der Douaumont ist nicht gefallen, weil die Deutschen schnellere Fahrzeuge hatten. Ach, sie ahnen es nicht. Es ist ja auch wie ein Wunder, unbegreiflich schier für jeden, der das Geschehen der letzten fünfundzwanzig Jahre erlebte oder zu begreifen sich mühte.

Der Douaumont! Hier habe ich schon einmal gestanden; beinahe drei Jahre ist das jetzt her. Es war ein trüber, regnerischer Herbstnachmittag. Eine schwarze, lastende Wolkendecke hing über der Erde, die grau und zerrissen schien, verödet und erstorben. In der diesigen Luft, hinter den düsteren Schleiern der früh hereinbrechenden Abenddämmerung, lag das große Schlachtfeld des Weltkrieges wie eine heroisch finstere Landschaft aus vorgeschichtlicher Zeit.

Wie anders an diesem Julimorgen des Jahres 1940. Der Himmel ist klar, ein frischer Wind weht über die weiten Flächen des leicht gewellten Landes, die im frischen Grün des hohen Sommers liegen. Hier war einmal Trichter neben Trichter, man sieht die überwachsenen Bodensenkungen noch. Die Grasnarbe ist dünn, der Baum- und Strauchwuchs spärlich. Dennoch: Es ist ein vollkommen friedliches Bild und nichts erinnert daran, daß hier erst vor wenigen Wochen erbittert gekämpft worden ist. Unser Wagen gleitet um eine sanfte Biegung; für den Bruchteil einer Minute wird der Blick in den Talgrund frei; dort liegt eine Stadt. Wir sind schon vorbei.

Unseren Kameraden in Feldgrau aber hat es hochgerissen. Er keucht beinahe, während seine Hand aus dem Fenster weist: „Da drüben — Verdun!“ Und überwältigt von dem Anblick eines Ortes, der Hunderttausenden von Soldaten zum erschütterndsten und eindringlichsten Erlebnis, Millionen von Deutschen zum ewigen Symbol unsterblichen Soldatentums wurde, erzählt er uns von dem grausigen, unvorstellbaren Ringen, das sich vor nunmehr vierundzwanzig Jahren an dieser Stätte begab. Monatelang hatte er damals hier gelegen, einer unter Hunderttausenden. Immer wieder waren sie angetreten zum Sturm gegen den Wall aus Beton und Eisen, der den Weg zu dieser heiß umstrittenen Stadt versperrte, und niemals war auch nur einem von ihnen ein einziger Blick auf die Stadt vergönnt. Nun sah er sie, friedlich im Talgrund liegend, gebettet in frisches Grün, überstrahlt von der leuchtenden Sonne des hellen Sommermorgens.

Gegenüber dem weißen Obelisk des Beinhauses verlassen wir den Wagen. Rechts der Straße dehnt sich das endlose Feld des französischen Heldenfriedhofes. Unter den weißen Kreuzen blühen Büsche roter Rosen. Hinter dem Friedhof senkt sich das Land, um bald darauf sanft wieder anzusteigen. Aus dem satten Grün jungen Buschwerks leuchtet das rote Dach einer Kapelle. Dort stand einmal das Dorf Fleury, dessen Name mit den Verdunkämpfen des Jahres 1916 unlöslich verbunden ist.

Ein deutscher Divisionsgeneral begrüßt uns mit seinem Stabe. Es ist der Erstürmer des Douaumont. Gemeinsam mit ihm und seinen Offizieren besteigen wir das Plateau des Forts. Auf der Panzerkuppel stehend, erklärt er, der vor 24 Jahren gleichfalls hier als junger Oberleutnant im Kampfe lag, uns den Verlauf der Operationen.

Man muß die jungen Soldatengesichter unserer Männer sehen, um den Sinn dieses Krieges zu begreifen und das Geheimnis des Sieges zu ergründen. Im Geiste sehe ich vor mir wieder das Gesicht des französischen Offiziers aus der Maginot-Linie. Der Vergleich läßt das Herz höher schlagen.

Nein, es begab sich kein Wunder. Es vollzog sich im Ringen dieses Krieges das eherne Gesetz unserer Zeit. Schnellere Fahrzeuge haben Verdun nicht bezwungen. Wenngleich nach den Worten des Führers dem besten Soldaten der Welt die besten Waffen gegeben waren. Gesiegt hat der Glaube, gesiegt hat die Idee, gesiegt hat die gesammelte Kraft eines jungen Volkes, das zum Entscheidungskampf um seine Zukunft angetreten ist.

Die Franzosen aber sind das Opfer einer gefährlichen Illusion geworden. Der letzte Rest sinnlos verschleuderter Volkskraft vermochte sich nur noch in der Defensive zu äußern. Wo die Materie zum Gott erhoben wird, da ist für männliche Kühnheit, wie die Götter sie lieben, kein Raum. Der vielgepriesene Elan des französischen Soldaten erstarrte im sinnlos übersteigerten Abwehrgeist und wurde Maske in Stahl und Beton. Zu allen Zeiten aber hat sich Blut stärker als Eisen erwiesen.

Im Innersten erschüttert, angerührt und aufgewühlt vom Erleben der letzten Stunden, verlassen wir den Douaumont. Wieviel deutsches Blut hat diese zerklüftete Erde getrunken! Zweimal in zweieinhalb Jahrzehnten hat bestes deutsches Soldatentum an dieser Stätte unsterblichen Lorbeer gewonnen. Still fahren wir hinein in die so heiß umkämpfte Stadt. Vom Funkturm der Zitadelle grüßt uns die Hakenkreuzfahne. Das Symbol des jungen Reiches — das Symbol des Sieges.

Digitized by Google

Kleine Beiträge

Matthias Claudius

Von der Freundschaft

Von der spricht nur einer: sie sei überall; der andere: sie sei nirgends; und es steht dahin, wer von beiden am ärgsten gelogen hat.

Wenn Du Paul den Peter rühmen hörst, so wirst Du finden, rühmt Peter den Paul wieder, und das heißen sie denn Freunde. Und ist oft zwischen ihnen weiter nichts, als daß einer den andern kratzt, damit er ihn wieder kratze, und sie sich so einander wechselseitig zu Narren haben; denn, wie Du siehst, ist hier, wie in vielen andern Fällen, ein jeder von ihnen nur sein eigner Freund und nicht des andern. Ich pflege solch Ding „Holunder-Freundschaften" zu nennen. Wenn Du einen jungen Holunderzweig ansiehst, so sieht er fein stämmig und wohlgegründet aus; schneidest Du ihn aber ab, so ist er inwendig hohl und ist so ein trocken, schwammig Wesen darin.

So ganz rein geht's hier freilich selten ab, und etwas Menschliches pflegt sich wohl mit einzumischen, aber das erste Gesetz der Freundschaft soll doch sein: daß einer des andern Freund sei.

Und das zweite ist, daß Du's von Herzen seist und Gutes und Böses mit ihm teilest, wie's vorkömmt. Die Delikatesse, da man den und jenen Gram allein behalten und seines Freundes schonen will, ist meistens Zärtelei; denn eben darum ist er Dein Freund, daß er mit untertrete und es Deinen Schultern leichter mache.

Drittens laß Du Deinen Freund nicht zweimal bitten. Aber, wenn's Not ist und er helfen kann, so nimm Du auch kein Blatt vors Maul, sondern gehe und fordre frisch heraus, als ob's so sein müßte und gar nicht anders sein könne. Hat Dein Freund an sich, das nicht taugt, so mußt Du ihm das nicht verhalten und es nicht entschuldigen gegen ihn. Aber gegen den dritten Mann mußt Du es verhalten und entschuldigen. Mache nicht schnell jemand Deinen Freund, ist er's aber einmal, so muß er's gegen den dritten Mann mit allen seinen Fehlern sein. Etwas Sinnlichkeit und Parteilichkeit für den Freund scheint mit zur Freundschaft in dieser Welt zu gehören. Denn wolltest Du an ihm nur die wirklich ehr- und liebenswürdigen Eigenschaften ehren und lieben, wofür wärst Du dann sein Freund; das soll ja jeder wildfremde unparteiische Mann tun. Nein, Du mußt Deinen Freund mit allem, was an ihm ist, in Deinen Arm und in Deinen Schutz nehmen; das granum salis versteht sich von selbst, und daß aus einem edlen kein unedles werden müsse.

Es gibt eine körperliche Freundschaft. Nach der werden auch zwei Pferde, die eine Zeitlang beisammenstehen, Freunde und können eins des andern nicht entbehren. Es gibt auch sonst noch mancherlei Arten und Veranlassungen. Aber eigentliche Freundschaft kann nicht sein ohne Einigung; und wo die ist, da macht sie sich gern von selbst. So sind Leute, die zusammen Schiffbruch leiden und die an eine wüste Insel geworfen werden, Freunde. Nämlich das gleiche Gefühl der Not in ihnen allen, die gleiche Hoffnung und der Eine Wunsch nach Hilfe einigte sie; und das bleibt oft ihr ganzes Leben hindurch. Einerlei Gefühl, einerlei Wunsch, einerlei Hoffnung einigt; und je inniger und edler dies Gefühl, dieser Wunsch und diese Hoffnung sind, desto inniger und edler ist auch die Freundschaft, die daraus wird.

Aber, denkst Du, auf diese Weise sollten ja alle Menschen auf Erden die innigsten Freunde sein? Freilich wohl! und es ist meine Schuld nicht, daß sie es nicht sind.

(Wandsbecker Bote.)

*

Die Wahrheit ist die Tochter des friedlichen Himmels, sie flieht vorm Geräusch der Leidenschaften und vor Zank. Wer sie aber von ganzem Herzen lieb hat und sich selbst verleugnen kann, bei dem kehrt sie ein, den übereilt sie des Nachts im Schlaf und macht sein Gebein und sein Angesicht fröhlich.

Gotthold Frotscher:

Die Musik im Leben Goethes

In Wilhelm Meisters Wanderjahren schreibt Goethe: „Die Würde der Kunst erscheint bei der Musik vielleicht am eminentesten, weil sie keinen Stoff hat, der abgerechnet werden müßte. Sie ist ganz Form und Gehalt und veredelt alles, was sie ausdrückt."

Wenn ein Dichter ein solches Bekenntnis zur Würde der Musik ablegt, so ist damit die oft gestellte und oft verneinend beantwortete Frage geklärt, ob dieser Mann musikalisch gewesen sei. Der universalste unserer Denker wäre nicht universal gewesen, wenn er nicht ein lebendiges Verhältnis zur Tonkunst gehabt hätte. Gewiß

Digitized by Google

war Goethe nicht Fachmusiker. Er hat häufig beklagt, über Fachfragen der Musik nicht urteilen zu können, und seine Zurückhaltung gegenüber großen Tondichtern wie Beethoven oder Schubert mag ihre Erklärung darin finden, daß er in ein Reich der Kunst nicht eindringen wollte, zu dem er sich den Weg nicht aus eigenem Erkennen gebahnt hätte. Gewiß ist Goethe fernerhin in seinen Mannesjahren musikalisch ausübend nicht tätig gewesen. Und doch war er musikalisch, indem er die Musik in seinem Inneren trug und ihr einen Platz in seinem Leben zuwies.

Zur Zeit des jungen Goethe bildete die Musik im deutschen Hause eines der unentbehrlichen Bildungsgüter. In seinem Vaterhause erklang ebenso Musik wie in jedem anderen Hause vornehmer oder schlichter Menschen. Der gestrenge Herr Rat entspannte sich nach der Arbeit mit Flöten- und Lautenspiel, und die lebensfrohe Mutter erfreute sich und ihre Familie mit Gesang und Spinettspiel. Es war selbstverständlich, daß auch die Kinder in die Grundlagen der Musik eingeführt wurden.

In „Dichtung und Wahrheit" erzählt Goethe sehr lustig, wie es zu seinem ersten Klavierunterricht kam. Später aber ist er vom Klavierspiel zum Violoncellospiel hinübergewechselt, das er in Straßburg für kürzere Zeit unter der Leitung des Cellisten Basch betrieben hat. Aber noch in Weimar läßt er sich gelegentlich bei Wielands auf dem Klavier hören, und zwar spielt er, wie ein Ohrenzeuge 1795 berichtet, „gar nicht schlecht".

Im allgemeinen tritt freilich beim Manne die Beschäftigung mit der Musik zurück hinter seinen mannigfachen Arbeiten und Dienstverpflichtungen. Aber gerade bei der Arbeit findet Goethe immer wieder zur Musik hin; sie bringt ihm Entspannung und schöpferische Befeuerung zugleich. Wenn er an Protokollen und Akten gearbeitet hat, löst sich ihm, so sagt er, die Seele erst wieder „nach und nach durch die lieblichen Töne". Als er den Epimenides schreibt, muß ihm der Berkaer Organist Bachsche Klavierwerke vorspielen; während er an der Iphigenie arbeitet, läßt er sich von den Stadtmusikanten vormusizieren, „um die Seele zu lindern und die Geister zu entbinden". Goethe bedarf, wie er es ausdrückt, „kräftiger, frischer Töne", sich „zusammenzuraffen, zu sammeln". Das „Dämonische". Irrationale, Unerklärliche der Musik gilt ihm als Gegenkraft gegen die Irrungen und Wirrungen des Lebens; denn, so sagt er zu Eckermann, „sie steht so hoch, daß kein Verstand ihr beikommen kann, und es geht von ihr eine Wirkung aus, die alles beherrscht und von der niemand imstande ist, sich Rechenschaft zu geben".

So ist es selbstverständlich, daß Goethe der Musik auch in seinem Hause eine Heimstätte bereitet. Gerade die Äußerlichkeiten des öffentlichen Musizierbetriebes, die Hohlheiten des vor dem breiten Publikum brillierenden Virtuosentums und die Unzulänglichkeiten der in der Zeitmode befangenen Oper lenken ihn auf das Wesen einer in der häuslichen Gemeinschaft verankerten Musikpflege. An Zelter schreibt er einmal: „Mit der Oper, wie sie bei uns zusammengesetzt ist, mag ich mich nicht abgeben, besonders weil ich diesen musikalischen Dingen nicht auf den Grund sehe. Ich möchte daher das Säkulum sich selbst überlassen und mich ins Heilige zurückziehen." Die Idee einer solchen häuslichen Musikpflege umreißt er 1795 im „Wilhelm Meister", wenn er von Serlo sagt und in ihm sich selber sieht: „Serlo, ohne selbst Genie zur Musik zu haben oder irgendein Instrument zu spielen, wußte ihren hohen Wert zu schätzen; er suchte sich so oft als möglich diesen Genuß, der mit keinem anderen verglichen werden kann, zu verschaffen. Er hatte wöchentlich einmal Konzert, und nun hatte sich ihm durch Mignon, den Harfenspieler und Laertes, der auf der Violine nicht ungeschickt war, eine wunderliche kleine Hauskapelle gebildet. Er pflegte zu sagen: Der Mensch ist so geneigt, sich mit dem Gemeinsten abzugeben, Geist und Sinne stumpfen sich so leicht gegen die Eindrücke des Schönen und Vollkommenen ab, daß man die Fähigkeit, es zu empfinden, bei sich auf alle Weise erhalten sollte. Denn einen solchen Genuß kann niemand ganz entbehren, und nur die Ungewohnheit, etwas Gutes zu genießen, ist Ursache, daß viele Menschen schon am Albernen und Abgeschmackten, wenn es nur neu ist, Vergnügen finden. Man sollte, sagte er, alle Tage wenigstens ein kleines Lied hören, ein gutes Gedicht lesen, ein treffliches Gemälde sehen und, wenn es möglich zu machen wäre, einige vernünftige Worte sprechen."

Aus diesem Geiste erblüht die Hausmusik, die allwöchentlich in Goethes Weimarer Haus stattfindet. Er sammelt in seinem Heime einen geselligen Kreis von Musizierenden. Bald fand sich ein Gesangsquartett zusammen, bald ein kleiner gemischter Chor aus Mitgliedern des Theaters

Digitized by Google

und Liebhabern bald wurden Klavierstücke und Streichquartette gespielt oder Lieder zum Klavier gesungen. Manchmal ging es dabei ausgelassen zu, etwa wenn Caroline Bardua die Freunde und Bekannten aus Goethes Kreis auf dem Fortepiano in lustiger Laune nach ihren Eigenschaften charakterisierte. Oft aber ließ sich Goethe zu ernsthafter Besinnlichkeit Präludien und Fugen Bachs vorspielen, dessen Musik auf ihn wirkte, „als wenn er von ferne das Meer brausen hörte". Als Feind aller unschöpferischen Melancholie verbannte Goethe aus seiner Hausmusik jede „lamentable, jammervolle und hypochondrische" Stimmung; als Ziel des Musizierens galt ihm die freudige Erhebung, erbauliche Sammlung und gesellige Freude.

Der Sinn einer solchen Hausmusik lag und liegt nicht in einer äußerlichen Unterhaltung oder in der Schaustellung effektvoller Leistungen. Eine solche Musikübung vermittelt nicht bloßes Genießen, das nach dem Faust-Worte gemein macht, sie führt vielmehr zur tätigen Anteilnahme an der Kunst und zur ehrfürchtigen Betrachtung des Kunstwerkes, das „im farbigen Abglanz das Leben spiegelt".

Eine solche Hausmusikkultur, die ja zur Zeit Goethes nicht auf die Häuser einzelner geistig Bedeutender oder wirtschaftlich Begünstigter begrenzt war, setzte eine breite Schicht von Laien voraus — und Hausmusik ist ja ihrem Wesen nach Laienmusik. Goethe hat in einem kaum bekannten Entwurf „Über den sogenannten Dilettantismus oder die praktische Liebhaberei in den Künsten" vom Jahre 1799 die Aufgaben des Laientums wie auch die Ausartungen des Dilettantismus umrissen, wenn er vom Laien und seinem Zerrbild, dem Dilettanten, unter anderem sagt: „Schaden des Dilettantismus: Wenn die Bildung des Musikdilettanten autodidaktisch geschieht und die Komposition nicht unter der strengen Anleitung eines Meisters, wie die Applikatur selbst, erlernt wird, so entsteht ein ängstliches, immer ungewisses, unbefriedigtes Streben, da der Musikdilettant nicht, wie der in andern Künsten, ohne Kunstregeln Effekte hervorbringen kann. Nutzen des Dilettantismus: Tiefere Ausbildung des Sinnes. Gesellige Verbindung der Menschen, ohne bestimmtes Interesse, mit Unterhaltung. Stimmt zu einer idealen Existenz."

Und Goethe erkennt fernerhin in aller Deutlichkeit, daß das gesellige Musizieren in der häuslichen Gemeinschaft als tiefsten Untergrund die Welt des Volksliedes haben muß. Als er die im Jahre 1806 erschienene Sammlung „Des Knaben Wunderhorn" von Achim von Arnim und Clemens Brentano anzeigt, will er diese Lieder dem ganzen Volke zugänglich gemacht wissen, „weil sie so etwas Stämmiges, Tüchtiges in sich haben und begreifen, daß der kern- und stammhafte Teil der Nationen dergleichen Dinge faßt, behält, sich zueignet und mitunter fortpflanzt". Er wünscht, diese Sammlung von Volksliedern solle „in jedem Hause, wo frische Menschen wohnen, am Fenster, unterm Spiegel, oder wo sonst Gesang- und Kochbücher zu liegen pflegen, zu finden sein, um aufgeschlagen zu werden in jedem Augenblick der Stimmung oder Unstimmung .. Am besten aber läge doch dieser Band auf dem Klavier des Liebhabers oder Meisters der Tonkunst, um den darin enthaltenen Liedern entweder mit bekannten, hergebrachten Melodien ganz ihr Recht widerfahren zu lassen oder ihnen schickliche Weisen anzuschmiegen, oder, wenn Gott wollte, neue bedeutende Melodien durch sie hervorzulocken." Was Goethe hier von den Musikern und Musikliebhabern wünscht, hat er selbst als Dichter auf umgekehrte Weise getan. Es bereitete ihm Vergnügen, „bekannten Melodien neue aus der Gegenwart geschöpfte Lieder zu heiterer Geselligkeit unterzulegen". „In einer Abendgesellschaft", so berichtet ein Teilnehmer dieser Gesellschaft, „wurde ein altrheinisches Volkslied gesungen, daran die Poesie gemein, die Musik aber unendlich herzig war, und darum den Goethe innig ergriff. Der Dichter versprach, ein eigenes Lied zu der vorhandenen Melodie zu dichten, und als hätte dieses seine Einbildungskraft nicht im mindesten fixiert, erhielten wir schon am folgenden Tag ‚Schäfers Klagelied'." „Wenn Sie dies Lied singen hören werden", schließt der Bericht, „so müssen Sie empfinden, wie die Musik hier die Poesie eigentlich hervorgebracht hat."

Das Wesen der Volksliedweisen erscheint Goethe als Ideal der Musik schlechthin. Ihre urwüchsige Kraft hatte zum ersten Male auf ihn eingewirkt, als er, der Schüler Herders, von Straßburg aus das Elsaß durchstreifte, um Lieder „aus denen Kehlen der ältesten Müttergens" aufzuhaschen und diese bodenständigen Lieder den modernen Schlagern der Gesellschaft entgegenzustellen. Dieses Liedgut gilt ihm als Vorbild für sein eigenes Schaffen, nachdem er den Esprit der französischen Mode und das Sentiment des galanten Zeitalters, wie sie noch in seinen Leipziger Liedern nachklin-

Digitized by Google

gen, überwunden hat. Das Volk, dem diese Lieder entstammen, gilt für Goethe und Herder nicht als Phantasiegebilde einer romantizistischen Naturschwärmerei oder als Haufen gemeiner Menschen — „Volk" ist für ihn wie für Herder Volkstum, und Volkslied ist Ausdruck des Volkstums, Äußerung des urtümlichen Daseins und Ausfluß der Lebenskräfte des Volkes. Wenn der Dichter sich mit diesem Volksgute beschäftigt und wenn der „Gebildete" es in sein Musizieren hinüberschwingen läßt, so neigt er sich nicht hinunter zu geringwertigen Erzeugnissen niedriger Gesellschaftsschichten — er steigt, um das Bild aus „Faust" zu gebrauchen, hinab zu den „Müttern", die die Kräfte des Daseins hüten und Lebendiges stetig neu gebären. So finden sich Natur und Kunst zusammen, weil sie der gleichen Wurzel entstammen.

Diese urtümliche Kunst des Volkes gibt Goethe die Maßstäbe für die Wesensformen der Musik überhaupt an die Hand. Er verlangt, daß Musik und Dichtung sich zu einer höheren Einheit zusammenschließen, wie es in der Zweieinheit von Wort und Ton beim Volksliede der Fall ist. Eine Dichtung, so heißt es einmal in einem Brief an Zelter, sei oft lediglich ein „nacktes Wesen", das erst „mit musikalischer Fülle begleitet" in die Welt eingeführt werden dürfe, sei doch die Tonkunst das „wahre Element, woher alle Dichtung entspringt und wohin sie zurückkehrt". „Die Musik", so schreibt er ein andermal über das Liederkomponieren an Zelter, solle „nur wie ein einströmendes Gas den Luftballon (d. i. der Text) mit in die Höhe" nehmen, sie solle ihm „das eigentliche Leben erst einhauchen", doch unter der Hülle des Textes verborgen bleiben, diese aber anfüllen, so daß der Text seine Gestalt in um so strahlenderer Schönheit darzustellen vermöge. Damit werden alle Mittel verworfen, die den Hörer auf Konzertantes, Virtuosisches hinlenken, wie alle musikalischen Malereien, durch die „eine falsche Teilnahme am einzelnen gefordert und erregt" wird und die „den Eindruck des Ganzen durch vordringliche Einzelheiten zerstören". Auch bei der Musik gilt für Goethe der als Meister, der sich in der Beschränkung zeigt.

Goethe läßt am stärksten die Musik in seinem Inneren nachschwingen und in seinem Leben Platz greifen, die elementar im tiefsten Sinne ist. Zwei Musiker, in ihrem Stile grundverschieden, haben ihn wegen der elementaren Kraft ihrer Musik am stärksten erregt, Bach und Mozart. Bachs Musik, so schreibt er, bewegte ihn in seinem Inneren, „als wenn die ewige Harmonie sich mit sich selbst unterhielte, wie sich's etwa in Gottes Busen, kurz vor der Weltschöpfung, möchte zugetragen haben". Und Mozarts Musik erscheint ihm als Symbol für das Walten ewiger Urkräfte, wenn er von ihr sagt: „Was ist Genie anders als jene produktive Kraft, wodurch Taten entstehen, die vor Gott und der Natur sich zeigen können und die eben deswegen Folge haben und von Dauer sind. Alle Werke Mozarts sind von dieser Art; es liegt in ihnen eine zeugende Kraft, die von Geschlecht zu Geschlecht fortwirkt und so bald nicht erschöpft und verzehrt sein dürfte".

Musik aus diesem Geiste gilt Goethe als eine der „schönsten Offenbarungen Gottes"; sie bietet ihm einen Genuß, „der, wie alle höheren Genüsse, den Menschen aus und über sich selbst, zugleich auch aus der Welt und über sie hinaushebt". Wohl könne sie „die beweglichen Sinne zu tanzendem Jubel hervorrufen"; weit wichtiger aber erscheint es ihm, daß sie „in dem ruhigen Geiste Ehrfurcht und Anbetung erregе"; „das Heilige ist ihrer Würde ganz gemäß, und hier übt sie die größte Wirkung aufs Leben, welche sich durch alle Zeiten und Epochen gleich bleibt".

So steht für Goethe die Musik im Dienste der sittlichen Bildung des Volkes und mithin auch seines eigenen Lebens. Und es ist mehr als ein Phantasiebild, wenn er in Ideenverbindung mit Platons „Staat" in der „Pädagogischen Provinz" von Wilhelm Meisters Wanderjahren die Erziehung der heranwachsenden Jugend aus dem Geiste der Musik schildert:

„Was die Knaben auch begannen, bei welcher Arbeit man sie auch fand, immer sangen sie, und zwar schienen es Lieder, jedem Geschäft besonders angemessen, und in gleichen Fällen überall dieselben. Traten mehrere Kinder zusammen, so begleiteten sie sich wechselweise; gegen Abend fanden sich auch Tanzende, deren Schritte durch Chöre belebt und geregelt wurden.

Wahrscheinlich, so sprach er (Wilhelm) zu seinem Gefährten, wendet man viele Sorgfalt auf solchen Unterricht; denn sonst könnte diese Geschicklichkeit nicht so weit ausgebreitet und so vollkommen ausgebildet sein.

Allerdings! versetzte jener, bei uns ist der Gesang die erste Stufe der Ausbildung; alles andere schließt sich daran, und wird dadurch vermittelt. Der einfachste Genuß so wie die einfachste Lehre werden bei uns durch Gesang belebt und eingeprägt, ja selbst was wir überliefern von Glaubens-

Digitized by Google

und Sittenbekenntnis, wird auf dem Wege des Gesanges mitgeteilt; andere Vorteile zu selbsttätigen Zwecken verschwistern sich sogleich .. Deshalb haben wir denn unter allem Denkbaren die Musik zum Element unserer Erziehung gewählt; denn von ihr laufen gleichgebahnte Wege nach allen Seiten."

Altchinesisches über die Musik

Die Ursprünge der Musik liegen weit zurück. Sie entsteht aus dem Maß und wurzelt im großen Einen. Das große Eine erzeugt die zwei Pole; die zwei Pole erzeugen die Kraft des Dunkeln und des Lichten. Die Kraft des Trüben und des Lichten wandelt sich; die eine steigt in die Höhe, und die andere sinkt in die Tiefe; sie vereinigen sich und bilden die Körper, wogend und wallend. Sind sie getrennt, so vereinigen sie sich wieder; sind sie vereint, so trennen sie sich wieder. Das ist der ewige Lauf des Himmels. Himmel und Erde sind im Kreislauf begriffen. Auf jedes Ende folgt wieder ein Anfang, auf jedes Äußerste folgt eine Wiederkehr. Alles ist aufeinander abgestimmt. Sonne, Mond und Sterne gehen teils schnell, teils langsam. Sonne und Mond stimmen nicht überein in der Zeit, die sie zur Vollendung ihrer Bahn brauchen. Die vier Jahreszeiten treten nacheinander hervor. Sie bringen Hitze und Kälte, Kürze und Länge, Weichheit und Härte. Das, woraus alle Wesen entstehen und ihren Ursprung haben, ist das große E i n e; wodurch sie sich bilden und vollenden, ist die Z w e i h e i t des Dunkeln und Lichten. Sobald die Keime sich zu regen beginnen, gerinnen sie zu einer F o r m. Die körperliche Gestalt ist innerhalb der Welt des R a u m e s, und alles Räumliche hat einen L a u t. Der Ton entsteht aus der Harmonie. Die Harmonie entsteht aus der Übereinstimmung. Harmonie und Übereinstimmung sind die Wurzeln, aus denen die Musik, die die alten Könige festsetzten, entstand.

Wenn die Welt in Frieden ist, wenn alle Dinge in Ruhe sind, alle in ihren Wandlungen ihren Oberen folgen, dann läßt sich die Musik vollenden. Die vollendete Musik hat ihre Wirkungen. Wenn die Begierden und Leidenschaften nicht auf falschen Bahnen gehen, dann läßt sich die Musik vervollkommnen. Die vollkommene Musik hat ihre Ursache. Sie entsteht aus dem Gleichgewicht. Das Gleichgewicht entsteht aus dem Rechten, das Rechte entsteht aus dem Sinn der Welt. Darum vermag man nur mit einem Menschen, der den Weltsinn erkannt hat, über die Musik zu reden.

Die verfallenden Staaten und die dem Untergang reifen Menschen entbehren freilich auch nicht der Musik, aber ihre Musik ist nicht heiter Die Ertrinkenden lachen ja, auch die zum Tode Verurteilten singen ja, auch die Wahnsinnigen sind kampfbereit. So ungefähr verhält es sich mit der Musik eines sich in Verwirrung befindlichen Zeitalters. Fürst und Beamter nehmen nicht die richtigen Stellungen ein. Vater und Sohn finden nicht das richtige Verhältnis zueinander, und die Beziehungen zwischen Mann und Frau sind außer Ordnung geraten. Wenn nun das Volk seufzt und klagt, so hält man das für Musik. Wie verkehrt ist dieses Gebahren!

Die Musik beruht auf der Harmonie zwischen Himmel und Erde, auf der Übereinstimmung des Trüben und Lichten.

*

Die Menschen leben alle kraft der ihnen innewohnenden Fähigkeit zu leben, ohne zu wissen, worauf das Leben beruht. Die Menschen erkennen alle kraft der ihnen innewohnenden Erkenntnisfähigkeit, ohne zu erkennen, worauf das Erkennen beruht. Wer erkennt, worauf das Erkennen beruht, von dem kann man sagen, daß er den „Sinn" der Welt erkannt hat Wer nicht erkennt, worauf das Erkennen beruht, von dem kann man sagen, daß er sein Kostbarstes wegwirft. Wer sein Kostbarstes wegwirft, der klebt an seinen Fehlern.

*

Was alle Heiligen Könige an der Musik geschätzt haben, war ihre Heiterkeit. Die Tyrannen Giä von Hia und Dschou Sin von Yin machten rauschende Musik. Sie hielten die starken Klänge von großen Pauken und Glocken, Klingsteinen, Klarinetten und Flöten für schön und hielten Massenwirkungen für sehenswert. Sie strebten nach neuen und seltsamen Klangwirkungen, nach Tönen, die noch kein Ohr gehört, nach Schauspielen, die noch kein Auge gesehen. Sie suchten einander zu überbieten und überschritten Maß und Ziel.

Der Grund für den Verfall des Staates Sung war, daß sie tausend Glocken erfanden; der Grund für den Verfall des Staates Tsi war, daß sie die große Glocke erfanden. Der Grund des Verfalls des Staates Tschu war, daß sie die Zaubermusik erfanden. Rauschend genug ist ja eine solche Musik, aber vom Standpunkt der Wahrheit aus betrachtet, hat sie sich vom Wesen der eigentlichen Musik entfernt. Weil sie

Digitized by Google

sich vom Wesen der eigentlichen Musik entfernt hat, darum ist diese Musik nicht heiter. Ist die Musik nicht heiter, so wird das Leben geschädigt. Dem Leben ergeht es unter der Einwirkung dieser Musik wie dem Eis in der glühenden Sonne, es löst sich selber auf. Das alles entsteht daraus, daß man das Wesen der Musik nicht versteht, sondern nur auf rauschende Klangwirkungen aus ist.

*

Alle Musik wird geboren im Herzen des Menschen. Was das Herz bewegt, das strömt in Tönen aus; und was als Ton draußen erklingt, das beeinflußt wieder das Herz drinnen. Darum, wenn man die Töne eines Landes hört, so kennt man seine Bräuche. Prüft man seine Bräuche, so kennt man seine Art. Blüte und Untergang, Würdigkeit und Unwürdigkeit, edle und gemeine Gesinnung, alles drückt sich in der Musik aus und läßt sich nicht verbergen. Darum heißt es: Tief ist der Einblick, den die Musik gewährt....

Diese (die nichtsittliche) Musik ist es, die Staaten, die in Verwirrung sind, lieben und an der sich Menschen verfallener Tugend freuen. Wenn unreine und sittenverderbende Musik aufkommt, so bewirkt sie unreinen Geist und schlechte Gesinnungen. Durch diese Wirkung werden alle Arten von Lastern und Schlechtigkeiten geboren. Darum kehrt der Edle zum rechten Weg zurück und pflegt seine Tugend. Aus reiner Tugend entströmt reine Musik. *Durch die Harmonie der Musik bewirkt er Ordnung.* Ist die Musik harmonisch, so schätzt das Volk das Rechte.

Aus: „Frühling und Herbst des Lü Bu We", übertragen von Richard Wilhelm (Verlag Diederichs).

Rudolf Keudel:

Deutsche Größe

Gedanken zur parteiamtlichen Ausstellung in München

Die feierliche Atmosphäre des Vorraumes nimmt den Besucher sofort gefangen. Der erste Blick fällt auf die sich fast über die ganze Wandfläche ausbreitende Figur des Hoheitsadlers des Großdeutschen Reiches, die, in ihrer Größe den Raum beherrschend, den Mittelpunkt einer Anzahl anderer Reichsadler bildet, deren Formwandel ringsum an den Wänden symbolhaft den Weg des Reiches durch die Jahrhunderte andeutet. Von den hohen Wandleisten herab fällt gerafft das strahlende Weiß der Wandverkleidungen, das in steter leichter Bewegung den Raum feierlich erhellend durchdringt.

Wie eine Sinfonie gleich mit dem Thema beginnt, um dann in der Abwandlung seinen Inhalt tief auszuschöpfen, so folgt auf den Auftakt des Vorraumes die sich steigernde inhaltliche Durchführung in den Haupträumen der Ausstellung. Architektur, Plastik, Bildwerk, Wandfriese, Dokumente, Urkunden, Funde und Schrifttum sind in sorgsamer Gestaltung aufeinander abgestimmt und steigern sich gegenseitig in der Wirkung. Im Baustil der jeweiligen Zeit — Vorbild für die architektonische Gestaltung der einzelnen Räume — dokumentiert sich der in Stein gehauene Wille der Epochen. In Bildwerk und Plastik treten die großen geschichtlichen Persönlichkeiten anschaulich vor uns hin. Wandfriese und Karten mit knappen erläuternden Texten umreißen das Ausmaß ihrer Taten. An Hand der zahlreichen originalgetreuen Nachbildungen wichtiger Dokumente lassen sich die geschichtlichen Vorgänge bis in ihre innersten Spannungen hinein verfolgen. In weiser Beschränkung auf die Hauptlinien der deutschen Geschichte ist das große Thema gebändigt. Von der Fülle des Stoffes werden wir darum nicht erdrückt, sondern zum Gefühl der Ehrfurcht und Verantwortung gegenüber einem so gewaltigen Erbe gebracht.

Die Ausstellung geht andere als die bisher üblichen Wege. Statistiken und Tabellen erwiesen sich für ihren Zweck als ungeeignet. Sie beschwört die Kraft des künstlerischen Genius, der den Epochen zweier germanisch-deutscher Jahrtausende in Stein, Bild und Schrift Dauer verliehen hat. Dadurch erreicht sie, daß sich der Besucher im Innersten angesprochen fühlt; denn was hier auf das Auge einwirkt, findet unmittelbar den Weg zum Herzen. Das Neuartige an der Ausstellung ist im Grunde so einfach und natürlich, daß man sich wundern muß, daß etwas Ähnliches in dieser Form bisher noch nicht versucht wurde. An die Stelle der *Koje* als Rahmen für die einzelnen Ausstellungsgegenstände ist einfach der *gestaltete Raum* getreten. Die Architektur dominiert. Der Stil der Epochen, sparsam aber deutlich durch Bogen, Pfeiler und Säulen angedeutet, bewirkt, daß jeder Raum eine Einheit wird, die überall spürbar ist. Von dem stärksten, weil sichtbarsten Ausdruck einer Zeit, von der Architektur her, breitet sich der gestaltende Wille der Zeit über den ganzen Raum aus und teilt sich auch jenen Dokumenten und Bildwerken mit, die sonst meistens als Ausstellungsgegenstände für die Besucher tot und höchstens für den Kenner von Interesse sein würden.

Digitized by Google

So ist es eindringlich gelungen, die Zeit der Völkerwanderung vom Grabmal Theoderichs des Großen her in das Blickfeld des Betrachters zu heben, jenes Bauwerk, das trotz mancher antiken Züge mit seiner aus einem einzigen riesigen Felsblock gehauenen Kuppel anmutet wie ein germanisches Hünengrab, spricht für diese ganze von Stürmen bewegte Zeit. Und wie nachdenklich ist der Gegensatz des Preußenraumes mit seinem strengen Barock und den berühmten Schlüterschen Masken sterbender Krieger zu der beschwingten Linienführung des den Innenräumen des Wiener Belvedere-Schlosses nachgebildeten Österreichraumes. Erst bei der Darstellung der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts tritt die Koje wieder an die Stelle des gestalteten Raumes; jedoch bedeutet das keinen Bruch in der Ganzheit der Ausstellung, sondern ein eindringliches Zeichen dafür, daß kein einheitlicher, alle Lebensgebiete umfassender Lebensstil mehr vorhanden ist, daß die Summe großer Einzelleistungen durch kein einheitliches Lebenszentrum zusammengehalten wird. Wie sehr unser heutiges Leben wieder eine Mitte fand, wird dann in dem Schlußraum mit den wirkungsvollen, die Taten und Leistungen des Führers verzeichnenden Bronzetafeln und seinen monumentalen Plastiken erst recht spürbar.

Unter dem Eindruck der Zeugnisse deutscher Größe ersteht in der Münchner Ausstellung das innere Bild des Reichs-Bauwerkes, das mit seinen Grundmauern weit in die Jahrtausende zurückreicht und um dessen Vollendung heute mit neuer Klarheit gerungen wird. Deutlich wird wie der gestaltende Wille vieler Generationen das Wachstum dieses Baues gefördert und die Sehnsucht von unzähligen deutschen Menschen aller Zeiten seine Mauern emporgetrieben haben. Wieviel Kraft hat sich dienend und aufopfernd an diesem großen Werk verzehrt! Wieviele Widerstände mußten aber auch überwunden werden, um alle seine Mauern, Säulen, Strebungen und Gewölbe zur Einheit zusammenzuzwingen, und das Reich deutscher Größe gegen den Ansturm von außen und die Zersetzung von innen hinüberzutragen in die Ewigkeit des deutschen Lebens.

Außenpolitische Notizen

Franz Ronneberger:

Die Stunde der Entscheidung

Es wird sicherlich niemand behaupten können, daß die letzten Jahre der europäischen Politik arm an Pakten, speziell an mehrstaatlichen Zusammenschlüssen gewesen seien. Das Sinnen und Trachten Frankreichs seit Weltkriegsende, besonders aber seit 1933, ging doch gerade darauf hinaus, mit Hilfe zahlreicher Kollektivpakte eine Art „Automatismus" zu schaffen, durch den man jederzeit rund um Deutschland die Kanonen losgehen lassen könnte. Aber merkwürdig: Alle jene Versuche mit Ostpakten, Donaupakten, Barthou-, Tardieu-, Herriot- und sonstigen „Plänen" blieben bereits im Zustand der Diskussion stecken. Es zeigte sich, daß die natürlichen Interessen der beteiligten Staaten eben doch stärker waren als die Absichten der Drahtzieher in Paris und London. Aber lassen wir das ruhen!

Es mögen uns von all diesen großartigen Konzeptionen nur jene verheißungsvollen Formeln interessieren, die in zahlreichen Pakten und Paktentwürfen immer wiederkehren: „Das vorliegende Abkommen steht jedem anderen Staat zum Beitritt offen." Diese freundliche Aufforderung sollte dann durch einen Einbau in den Völkerbund noch besonders schmackhaft gemacht werden. Es ist nicht ein einziger Fall bekannt, daß sich ein Staat jemals bewogen fühlte, im Sinne dieses Paragraphen des „offenstehenden Beitrittes" auch wirklich einen entsprechenden Schritt zu vollziehen. Dafür gab es sehr schwerwiegende Gründe. Mögen diese im einzelnen wie immer geartet sein: gemeinsam war jedenfalls allen diesen Verträgen und Vertragsplänen der Geist der Einengung und mutwilligen Festlegung der Grenzen und Lebensbedingungen der europäischen Staaten, voran Deutschlands. Es war nichts anderes als die Stabilisierung der Versailler Unordnung, des Systems der französischen Sécurité und der englischen Gleichgewichtsthese. Welcher Staat wäre wohl bereit gewesen, sein eigenes Todesurteil freiwillig zu unterschreiben!

Sehen wir einmal vom Deutschen Reich ab und richten wir unser Augenmerk allein

Digitized by Google

auf die Staaten Südosteuropas. Dort gelang es trotz eifrigster Bemühungen beispielsweise nicht, Bulgarien zum Beitritt zum Balkanbund zu bewegen, und zwar weder bei der Gründung dieses Verbandes, noch in späteren Jahren. Dabei hatten die bulgarischen Vertreter doch an den drei Balkankonferenzen, die dem Abschluß des Balkanbundes voraufgegangen waren, teilgenommen. Der Sinn dieser Konferenzen war, die längst als notwendig empfundene Balkansolidarität herbeizuführen. Eine Solidarität, die seit dem zweiten Balkankrieg 1913 verlorengegangen war. Man wollte sich einmal unter dem Motto „Der Balkan den Balkanvölkern" über die trennenden Momente der Nachkriegsentwicklung hinwegsetzen, und man war in diesem Bemühen auch schon ein gutes Stück vorwärtsgekommen, als im letzten Augenblick alle bisherigen Pläne über den Haufen geworfen und gründlich verfälscht wurden im Sinne der Schaffung einer Antirevisionsfront, hinter der wiederum das französische Sicherheitsverlangen stand. Bulgarien blieb ausgeschlossen, wurde allerdings freundlichst aufgefordert, trotzdem diesem neuen Pakt beizutreten, der eine endgültige Besiegelung der Grenze von Neuilly bedeutete. Das war 1934. Später hat man sehr bereut, damals so halsstarrig gewesen zu sein, denn selbst als im Jahre 1939 und 1940 die englische Politik alles daransetzte, um den Widerstand Bulgariens gegen den Eintritt in den Balkanbund oder einen Balkanblock zu überwinden, blieben die Sofiater Politiker fest, eingedenk des Geistes, der bei der Entstehung des Balkanbundes die vertragschließenden Teile beherrschte.

Nicht viel anders ist es mit der Kleinen Entente gewesen, die unter der Führung Beneschs im westmächtlichen Auftrag ihr Liebeswerben um Österreich und Ungarn begann, da man diese beiden Staaten für irgendeinen der zahlreichen Donaupakte brauchte. Dabei war doch die Kleine Entente seinerzeit ausdrücklich gegen den „gefährlichen ungarischen Revisionismus" und gegen die österreichische Restaurationssowie gegen die Anschlußgefahr gegründet worden. Man hatte das dann zwar sehr rasch vergessen und wiegte sich in dem Wahn, die Formel des Sesams gefunden zu haben: „Aus drei mach eins." Im Organisationspakt von 1933 sollte eine neue Großmacht geschaffen werden, also zu einem Zeitpunkt, als das Deutsche Reich gerade wieder begann, kraft seiner natürlichen Stellung zum Donauraum die abgerissenen Brücken neu zu bauen. Weder ein Schuschnigg noch ein Hodscha brachten das Kunststück der Verbindung der Kleinen Entente mit den Römischen Protokollen fertig — eben weil man den natürlichen politischen und wirtschaftlichen Partner Deutschland ungestraft nicht übergehen konnte.

Oder denken wir an die Versuche, Polen zum Beitritt zur Kleinen Entente zu bewegen, das von Rumänien dringend zur Abstützung gegenüber der Sowjetunion benötigt wurde. Dieser Versuch scheiterte ebenso wie der berühmte polnische Gegenzug einer Front vom Baltikum bis zum Schwarzen Meer und zur Ägäis.

Warum gingen alle diese Versuche fehl? Um es nochmals zu sagen: Weil bei der Konzeption der Pakte und Bündnisse im Grunde nicht die Interessen der beteiligten Staaten Berücksichtigung fanden oder doch verfälscht wurden. Nutznießer war das Dogma der Westmächte von der notwendigen Starrheit des politischen europäischen Systems. Infolgedessen schlossen sich die Staaten eher voneinander ab, als daß sie zueinander fanden. Jede natürliche Weiterentwicklung wurde so unterbunden. Das völkische Dasein der Staaten sollte einen Weg gehen, wie man ihn in London und Paris vorzeichnete. Diesem System fehlte jede Großzügigkeit, jede Beweglichkeit, jeglicher klare und wahre Ordnungsgedanke. So einigte man sich immer nur über einige kleine Fragen, konnte aber die entscheidenden Lebensprobleme nicht regeln. Daran ist das System zerbrochen.

Sehr zum Leidwesen der Heilprediger des Kollektivpaktsystems bewies die Außenpolitik des Deutschen Reiches, daß man mit zweiseitigen Abkommen der natürlichen Interessenlage der beteiligten Staaten zunächst weit besser gerecht werden konnte. Mit solchen zweiseitigen Wirtschaftsverträgen und mit unmittelbaren zweiseitigen politischen Fühlungnahmen und Übereinkommen wurden in kurzer Zeit gerade die Probleme Südosteuropas gelöst, an denen sich die bisherigen zwischenstaatlichen Regelungsversuche die Zähne ausgebissen hatten. Die einzelnen Südoststaaten gingen auf diesem Weg zunächst bereitwillig mit. So weit nämlich, als ihnen durch die neuen wirtschaftlichen und politischen Abkommen die ärgsten Sorgen abgenommen wurden. Sie hielten dabei mehr oder weniger trotzdem noch an den bisherigen politischen und wirtschaftlichen Bindungen mit den Westmächten fest, bis dann schließlich mit dem Ausbruch und den Entscheidungen dieses Krieges auch der machtmäßige Hintergrund der westlichen Kombi-

Digitized by Google

nationen zusammenbrach. Jetzt standen die südosteuropäischen Kleinstaaten, ebenso wie die nordwest- und nordeuropäischen, plötzlich nackt und bloß da, und es mußte sich erweisen, ob die ersten Anzeichen einer verständnisvollen Haltung gegenüber dem Deutschen Reich und Italien nicht allein auf materiellen Spekulationen, Ressentiments und Zufälligkeiten beruhten, oder ob in den Westmächten tatsächlich nur ein inzwischen gleichgültig gewordener Freund verlorenging.

Diese einjährige Entwicklung hat uns manch tiefen Blick in die Struktur der politischen und wirtschaftlichen Führungskräfte der südosteuropäischen Völker eröffnet. In allen Schattierungen von der offenen Parteinahme für die Westmächte bis zur raffiniertesten indirekten Pressebeeinflussung und Stimmungsmache traten die Folgen des Entfremdungs- und Überfremdungsprozesses der südosteuropäischen Intelligenz durch die westdemokratische Zivilisation und ihre politischen Ideale klar zutage. Der rumänische und der griechische Staat nahmen die von den Westmächten angebotene Garantie an, die Türkei ging noch einen Schritt weiter und verpflichtete sich unmittelbar durch ein Bündnis. Somit war alles auf dem besten Wege, sich wieder so zu entwickeln wie im Weltkrieg. In Südosteuropa sollte gegen Deutschland eine militärische Front aufgerichtet werden.

Dann kam der deutsch-sowjetrussische Nichtangriffsvertrag, der erneut alle Berechnungen über den Haufen warf. Die Folge war, daß die Südoststaaten sich zur Neutralität bekannten, einer Neutralität, die allerdings vielfach, besonders in der Presse und im Rundfunk, gröblich mißachtet wurde. Die weitere Entwicklung der Dinge kennen wir. Nach dem siegreichen Norwegenfeldzug und schließlich mit der beispiellosen Zertrümmerung Frankreichs sank für die Mehrzahl der führenden südosteuropäischen Staatsmänner eine Welt in sich zusammen. Was tun?

In den antirevisionistischen Staaten hatte man sich schon so schön an die „Neutralität" gewöhnt, die es scheinbar erlaubte, genau so weiterzuwursteln wie bisher, so daß man sich über den Ernst der Lage gar nicht klar zu werden brauchte. Man glaubte dort wohl, daß, wenn Südosteuropa von militärischen Auseinandersetzungen verschont blieb — wobei man sich allerdings nicht eingestehen wollte, daß dies allein das Verdienst Deutschlands war —, sich nun auch auf politischem Gebiet nichts mehr ändern würde. Verschloß man die Augen absichtlich, weil man eine andere Möglichkeit einfach nicht mehr wählen konnte? Die Entwicklung in Rumänien scheint dies bestätigen zu wollen. Für die revisionistischen Staaten war der Sieg der Achsenmächte die Hoffnung auf die Erfüllung ihrer Wünsche. Gerade hier aber hatte die gegnerische Minierarbeit teils recht wirkungsvoll eingesetzt mit dem Bemühen, die Erfüllung der revisionistischen Forderungen auch bei einem Siege der Westmächte in Aussicht zu stellen. Es sollte ein Block aller Südoststaaten gegen das Reich geschaffen werden. Doch diese Absicht trat zu deutlich hervor, als daß die betroffenen Staaten sie nicht hätten durchschauen müssen.

All das war aber schließlich nicht entscheidend für die Haltung der staatsregierenden Cliquen. Nur sehr vereinzelt regten sich die Stimmen in den Völkern, die ein echtes Verständnis für die eigentlichen Zeichen der Zeit aufbrachten. Die Neuordnung Europas werde an Südosteuropa nicht vorübergehen, ohne auch hier eine grundlegende Änderung zu fordern, konnte man hier und da hören und lesen. Die Regierungen sollten diese Mahnungen nicht in den Wind schlagen, riefen einige wenige immer wieder, denn mit dem Lippenbekenntnis werde sich die Revolution Europas nicht zufrieden geben. Vor allem müsse man einmal in außenpolitischer Hinsicht klare Stellungen beziehen. Was heiße das denn heute noch: „Neutralität", „Souveränität", „Unabhängigkeit" usw.? Es gehe doch jetzt darum, diesem Erdteil endlich die langersehnte Ruhe und Ordnung zu geben, und die Achsenmächte seien es, die dieses Werk allein vollbringen könnten. In diesem Kampf gegen den alten Störenfried der europäischen Ordnung könne es daher keine Rücksicht mehr geben, ja, und ebenso wie man nach außen hin den englischen Einfluß endgültig beseitigen helfen müsse, sei es allerhöchste Zeit, daß das gesamte Volks- und Staatsleben einer gründlichen Reform unterzogen werde. Es gäbe in Südosteuropa eine brennende Judenfrage, ein gewaltiges soziales Problem zu lösen, eine kapitalistische und plutokratische, volksfremde und volksentfremdete Clique zu beseitigen, Freimaurerei und Korruption endgültig auszumerzen. In gewissen Staaten müsse der völlig veraltete Staats- und Verfassungsbau von Grund auf erneuert werden, müsse man sich vor allem von einer Staatsidee befreien, die im

Digitized by Google

neuen Europa der völkischen Ordnung keinen Platz mehr haben könne.

Als die drei Weltmächte, auf deren Schultern die Zukunft ruht, sich vertraglich zu einem Schutz- und Trutzbündnis miteinander verbanden, bot sich für die übrigen Staaten Europas nunmehr auch die Möglichkeit, sich endgültig und vorbehaltlos für die Neuordnung zu entscheiden, d. h. sich in das Ordnungssystem der Achsenmächte einzugliedern. Niemand dachte daran, einen Druck auszuüben, niemand bat oder forderte. Hier war eine Vertragsgrundlage geschaffen worden, deren Geist so umfassend und deren Bestimmungen so frei von jeder kleinlichen Einschränkung war, daß es der Einladung gar nicht bedurfte, um auch weitere Staaten zum Beitritt zu veranlassen. Hier sollte es keine Rache und keinen Haß geben, keine revisionistischen und antirevisionistischen Staaten, keine Gewinner und keine Verlierer. Alle sollten teilhaben an diesem unserem Europa gemäß ihrer völkischen Leistung, ihrem Lebenswillen und ihrer staatlichen Bedürfnisse.

Aber jeder Staat, der seinen Beitritt zum Dreimächtepakt anmeldet, muß wissen, daß ihm hierdurch auch große Pflichten erwachsen. Gerade in Südosteuropa gibt es keine Patentlösungen. Alles kommt auf die Einsicht der Beteiligten für das Wohl der Gesamtheit an. So wie die drei ersten Beitrittsstaaten die Achsenmächte schon zweimal um ihre Entscheidung in wichtigen Lebensfragen angerufen haben, so legt jeder sein Schicksal mehr oder weniger in die Hand dieser Ordnungsmächte, mögen auch die Beweggründe für den Anschluß an den Dreimächtepakt verschiedene gewesen sein: Der ungarische Außenminister erklärte beispielsweise vor dem außenpolitischen Ausschuß: „Wir mußten sehr entschieden auftreten, um die ersten zu sein, die in Südosteuropa den Pakt unterzeichneten auf Grund des von der Regierung als Zielsetzung angenommenen Prinzips des ‚Primus inter pares'. Wir konnten es nicht abwarten, bis uns andere Staaten zuvorkommen, denen wir uns dann ohne Rang hätten anschließen müssen."

In den Erklärungen der rumänischen und slowakischen Minister traten dagegen die Gleichgerichtetheit der Weltanschauung, der völkischen und staatlichen Ordnungsprinzipien im Sinne einer inneren Verbundenheit mit den Achsenmächten stärker hervor.

Der italienisch-griechische Konflikt ist ein sichtbarer Beweis dafür, welches Unglück über ein Volk hereinbrechen kann, wenn sich seine führenden Männer zu sehr auf das ferne Großbritannien verlassen. Die Nachbarstaaten Griechenlands, vor allem Jugoslawien und Bulgarien, haben von Anfang an beteuert, daß sie alles tun würden, um ein Übergreifen der Brandfackel auf das andere Südosteuropa zu verhindern. So klug und löblich diese Haltung ist, so muß man doch fragen: Ist es damit getan? Besonders in Belgrad wird das Prinzip der „Neutralität" in diesem Zusammenhang wieder auffallend betont. Gäbe es da nicht auch eine andere Möglichkeit? Doch sehen wir von diesen Fragen ab. Fest steht, daß in Südosteuropa der Ordnungswille der Achsenmächte zuerst auf ein offenes Bekenntnis stieß. Hieraus ergeben sich für die Zukunft entscheidende Gesichtspunkte. Möge dies ein Omen dafür sein, daß dem „friedlosen Balkan" nun endlich die Ruhe und Sicherheit zuteil werde, deren dieses Gebiet für seinen Aufbau so dringend bedarf.

Neue Bücher

Die sanfte Gewalt

Bei manchen Büchern, und das sind die liebsten, geht es einem so, daß man gar nichts weiter darüber reden, sondern es dem anderen nur in die Hand drücken möchte und sagen: Da schau, lies, es ist ein schönes Buch! Der Titel von Bruno Brehms neuem Roman „Die sanfte Gewalt" (Piper-Verlag, München) ist in dieser Weise für das ganze Buch kennzeichnend, es gibt keine spröde Theorie, das Leben rollt ab und scheint mit allen seinen Nöten so leicht hingetupft, mit einer so herrschten und gelösten Darstellungskunst, die alle die gewollten Satzstilisierungen ganz entbehren kann, daß es wie ein Spiel scheint — aber im inneren Grunde wird die Geschichte eben doch ganz wach und ernst geführt, so daß sie wirkt mit sanfter Gewalt.

So wunderbar bunt und übersprudelnd ist, was da im alten Österreich vor dem Weltkrieg geschieht mit allen glücklichen Farben der K und K.-Zeit, aber tief unter der Decke brodelt die Verwandlung, die die alte Ordnung bedroht, und deutlich werden die inneren Linien der neuen Ordnung ausgeprägt in der menschlichen Entwicklung der vier Hauptpersonen, der beiden Offiziere und der beiden Frauen, in diesem von ebensoviel künstlerischer Überlegenheit wie Menschenliebe und Verant-

Digitized by Google

wortungsgefühl zeugenden gegeneinander und miteinander Führen der guten und der zweifelhaften menschlichen Eigenheiten.

Matthias Claudius

„Auf eine gewisse Gestalt des inwendigen Menschen kommt es an, auf eine gewisse innerliche Denkart, Fassung, Haltung, die man sich vorsetzen und danach man streben muß" schrieb Claudius einmal, und dies unbeirrte, ebenso ernste wie vertrauend frohliche Bemühen um die Form des inwendigen Menschen kennzeichnet den Lebenslauf dieses eigenartigen Deutschen, der den Mut und die Stille hatte, sich auf seinen ihm ganz eigenen Wirkkreis zu beschränken, in der Arbeit etwa des „Wandsbecker Boten" das Kleine und Schlichte im Leben zu durchleuchten, und in der ständigen wirtschaftlichen Ungesichertheit seines Schicksals die absolute innere Sicherheit zu wahren. „Seine Poesie bedeutet, wie in den frühen Zeiten der Menschheit, wieder religiöse Verrichtung nicht in dem modern verstandenen Sinne eines Religionsersatzes, sondern als ein zu Ehren Gottes betriebenes Handwerk", sagt mit Recht Willi August Koch, der im Kröner-Verlag (Leipzig) eine Auswahl herausgab: Matthias Claudius „Gladiges Herz". Das „Einssein mit allem Kreatürlichen, mit Tier, Haus, Kind und Nachbar", die „germanische, speziell norddeutsche Gemüthaftigkeit" werden in ihrer ganzen Liebenswürdigkeit und Kraft deutlich, und man erlebt fast beflügelnd das Wunder, wie sich aus dieser Größe der Einfachheit (die nicht mit „simpel" verwechselt werden darf, denn Claudius war ein hochgebildeter Mann, der das Geistesleben seiner Zeit nah und wach miterlebte) schließlich jene Reihe von Versen erhebt, die die zeitlose Freiheit der Dichtung uneingeschränkt gewinnen.

Rainer Maria Rilke

Die zwei Bände „Ausgewählte Werke" von Rainer Maria Rilke (Inselverlag 1938) sind eine gute Zusammenfassung des Wesentlichen. Sie lassen den daneben erschienenen Insel-Bändchen „Briefe an einen jungen Dichter" und Michelangelo-Übertragungen außerhalb bestehen und fassen nur die Gedichte, den kleinen Roman vom Malte Laurids Brigge, einige Aufsätze und ein paar Übertragungen zusammen. Man muß sich vor Rilke ja immer klar sein, daß er ganz und gar herauswächst aus jener Übergangszeit um 1900, in der die hochgezüchtete Eindrucksfähigkeit und zugleich die sozialkulturelle Hohlheit des 19. Jahrhunderts mit jenem Willen zu einer neuen letzten Wahrhaftigkeit rang, der dann durch die abgründige Erschütterung des Weltkrieges zum Sieg kommen sollte. Rilke ist in der schwelenden Verwirrung dieser Übergangszeit tastend und mitschwingend wie eine Membran — seine geschmeidige Empfindsamkeit ist uns Heutigen oft schwierig, aber sie ist bei ihm niemals nur-ästhetisch, sondern er gibt den schmerzbereit offenen Einsatz der eigenen Seele, die die Dinge erlauschen will. Das aber ist die Haltung eines jeden Dichters — die innere Offenheit, die im Kleinsten das Tiefste erfühlt, und, weil sie rückhaltlos aus dem Herzen kommt, zu Erkenntnissen führt, die über den alltäglichen Horizont hinausreichen. Das Suchen nach der letzten Ernsthaftigkeit, mit der der Mensch sein Leben ganz ins Göttliche, Wesenhafte eingliedert, dieses in den Gedichten offenbare Suchen mußte Rilke damals für seine stockige Zeit mit unternehmen — daher kommt die oft quälende Bemühtheit. Es wird mit dem Wandel der Zeiten von Rilkes Werk nicht alles bestehen bleiben, aber viele der Gedichte — der freien, der Duineser Elegien, der Sonette und des Stundenbuches — werden dazu gehören, die Dichterbriefe und die unübertrefflichen Übertragungen der Sonette des Michelangelo.

O. St.

*

Der heimat- und heimlose Dichter schreibt Briefe aus der Schweiz an eine ferne Freundin: „Briefe an eine junge Frau." (Insel-Bücherei, Insel-Verlag, Leipzig.) Es sind Briefe einer reifen aber ringenden Seele, voller Gedanken über die menschlichen Beziehungen, über die Kraft, die vom Kunstwerk ausgeht und über Deutschland. Hier finden wir Rilkes Gedanken über den zusammenbruch von 1918, die auch einer siegenden, davonstürmenden Zeit ein ständiger Anruf bleiben sollten. „Deutschland hat versäumt, sein reinstes, bestes, sein auf ältester Grundlage wieder hergestelltes Maß zu geben —, es hat sich nicht vom Grunde aus erneuert und umbesonnen, es hat sich nicht jene Würde geschaffen, die die innerste Demut zur Wurzel hat, es war nur auf Rettung bedacht in einem oberflächlichen, raschen, mißtrauischen und gewinnsüchtigem Sinn, es wollte leisten und hoch- und davonkommen, statt, seiner heimlichsten Natur nach, zu ertragen zu überstehen und für sein Wunder bereit zu sein. Es wollte beharren, statt sich zu ändern. Und so fühlt man nun: ... etwas ist ausgeblieben."

Der Dichter spricht von der Liebe des Mannes, von seiner Zerstreutheit, Abgelenktheit und Ungeduld, von der tiefergebenden Frau, von seltenen Beziehungen des Glücks. Der schmale kleine Band führt zum Herzen des Dichters und zur eigenen Besinnung.

G. K.

Deutsche Reihe

Von den kleinen Bändchen der „Deutschen Reihe" (Diederichs Verlag, Jena) sind wieder einige mehr erschienen: Wir nennen die Auswahl aus Moltkes Schriften („Deutsche Kriegführung"), die einen der saubersten und klarsten Vertreter echten Preußentums beleuchtet; das Brevier deutscher Dichtung „Vom Sinn der Welt", das das deutsche Sinnlichen in Lyrik und Prosa stichprobenhaft darstellt; die Auswahl aus Briefen und Schriften Jakob Burckhardts („Vom Glück des Schauens"), die diesen großen Kulturhistoriker plötzlich von einer ganz anderen Seite zeigt, nahe als Menschen, der tiefer und feiner empfindet als die Nachbarn und die Krise der Welt vorausschaut, die „Zeit der Kriege" und der einschneidenden sozialpolitisch-kulturellen Umwälzungen, die als Lösung den neuen, den von innen her wahrhaftig lebenden Menschen fordert; den Briefwechsel zwischen Vater und Sohn, Weltkriegssoldat und heutigem Frontsoldat, von Hans Christoph und Dieter Kaergel; die entzückende Auslese „Deutsche Schwänke", aus altem Volksgut gewählt und neu erzählt von Paul Zaunert, die schönen „Mahnsprüche" Hans Friedrich Blunck's; die liebenswürdig herzliche und altväterische Liebesgeschichte „Pöbe" von Ludwig Friedrich Barthel.

Dichter und Soldat

Die großen Erlebnisse und die Dichter sind immer gut Freund. Zwar finden die Dichter das Große auch im Kleinen, aber wenn es sich unverhüllt als Urelement offenbart, so sind sie dankbar für die ungeheure Nähe zum Schicksal, die die Menschen im Alltag oft verlieren. Darum hat der echte elementare Krieg (der des Mittelalters und der unserer Zeiten) auch den Dichter nicht beiseite stehen lassen. Nur kann die Wirkung des Kriegserlebnisses auf den Dichter nicht auf das Kriegsthema in der Dichtung eingeschränkt werden, sie prägt ja doch sein Wesen und seine Arbeit ganz und gar mit; weil aber dies nicht dargestellt werden kann, ist es schön und fruchtbar, daß es unternommen wurde, einmal alle die Dichter, die am Weltkrieg oder am heutigen Krieg teilnehmen, zusammenzubringen und einem kurzen Lebensabriß ein Stück Dichtung, das direkt aus dem Kriegsgeschehen rührt, folgen zu lassen. So entstand in diesem umfangreichen Band „Krieg und Dichtung" (Adolf-Luser-Verlag, Wien-Leipzig) wirklich ein Volksbuch, eine reiche und ergreifende Fibel zum Thema „Soldaten werden Dichter — Dichter werden Soldaten".

Atem einer Flöte

Die Gedichte, die in diesem Bändchen von Hans Baumann „Atem einer Flöte" (Diederichs-Verlag, Jena) vereinigt sind, stimmen so gut zu ihrem Namen wie selten. Es sind stille Lieder, aus der kostbaren Fähigkeit, nach innen zu horchen und leise zu

Digitized by Google

Nikol
(Straß

nan Riemenschneider († 1531):
hannes
henburg o. d. T., Blutaltar)

Digitized by Google

Philipp Otto Runge (1777 bis 1810):
Mutter und Kind an der Quelle

Digitized by Google

sprechen, geboren. Sie sind inständig und von einer verborgenen Kraft, kleine, schöne und herzvolle Gaben.

Preußisches Vermächtnis

„... daß nicht das Geistige allein und nicht das Soldatische allein, sondern das eine von dem andern durchdrungen den Staat seiner Größe zuführen soll." Dies ist Auftrag und Erbe jenes echten Preußentums, wie es Friedrich der Große als erster am umfassendsten verkörperte und wie es auch die Romantikerzeit des freiheitlichen Aufbruchs noch und wieder verstand. In einer wahrhaft schönen, ganz knapp gefaßten und klar durchformten „Rede auf Friedrich den Großen" schält Harald von Koenigswald im Spiegel des königlichen Lebensablaufs die Thesen heraus: „Preußisches Vermächtnis" (G. Stalling-Verlag, Oldenburg/Berlin). Das Heftchen, das diese Rede enthält, ist es wert, gelesen und bedacht zu werden.

Kaiserin und Frau.

Eine vortreffliche Zusammenfassung aus dem Briefwechsel der kaiserlichen Frau Maria Thereſia gab Carl Rothe im Hans von Hugo-Verlag (Berlin). „Die Mutter und Kaiserin. Briefe der Maria Thereſia. An ihre Kinder und Vertraute." Die einzigartige vitale kluge und herzliche Fülle dieser Frau, die 16 Kinder gebar und eine meisterhafte Lenkerin ihres Staates in gefährdeter Zeit war und eine tiefschauende (wenn auch vielleicht etwas autokratische) Erzieherin und liebend unermüdliche Mutter ihrer Kinder, spricht aus diesen Briefen. Sie geben ein echtes Bild vom Spielraum deutscher fraulicher Art, sehr unterschieden von den zeitgenössischen Frauen — Gattinnen und Mätressen — der anderen europäischen Höfe.

Das kleine Welttheater

„Liebe Menschen, der Saal ist groß, wir Puppen sind klein. Im menschlichen Leben ist das auch so, die Welt ist groß und die Menschen sind klein, oft sehr klein." Die Hohnsteiner Spieler sagen, worum es geht; an der „Kleinheit" braucht es nicht zu liegen, wenn die Substanz Gewicht hat, wenn die Seele etwas taugt. Die echte, die vom Künstler geschaffene Marionette ist verdichtete Weisheit, eine beschwörende Maske, die — im echten, dichterischen Spiel eingesetzt — zur klassischen, über das Individuelle ins Allgemeine greifenden Wirkung fähig ist. Marionetten sind Typen, aus dem menschlichen Vielerlei herausgeklärt, und darum fühlt sich jeder im Publikum in irgendeinem Teil seines Wesens betroffen, dies Schaukästlein der Weltabläufe ist wie ein dem ungesehenen Schaukästlein der Erinnerung und des Gewissens geheimnisvoll verwandtes Ding. Wegen dieser Konzentration kann man auch mit einer kleinen Zahl von Puppen eine große Zahl von Spielen darstellen; man wechselt die Tracht, und siehe da, schon ist aus dem plustrigen, eitlen und gedankenarmen Mr. Churchill ein altes Weib, Hexe oder Zetermordioweiblein aller Tage geworden.

Diese Erkenntnis gab die Grundlage für die Handpuppenserie von 22 Köpfen, aus einem neuen, billigen Werkstoff hergestellt, nebst Kostümvorlagen und Schnitten, die das Reichsinstitut für Puppenspiel (Berlin W 35, Bissingzeile 11) in diesem Krieg herausbrachte und die in Bunkern, Kasernen, Lazaretten, bei HJ. und BDM. bald mehr Nachfrage fand, als zu bewältigen ist. Wir möchten hier den Prospekt anzeigen, der mit Text und Photos herauskam und vom Reichsinstitut zu beziehen ist. Darin werden auch die neuen Spielreihen angeführt, die in sorgfältiger und mühsamer Auswahl aufgebaut werden — besonders erschwert, weil so viele begabte Verfasser im Felde stehen — und eine politische von der allgemeinen Gruppe („Deutsche Puppenspiele") sondern. Das politische Spiel war und ist durch die Zeit bedingt und gefordert; wichtig ist nur, daß es mehr und mehr nach innen gezogen wird, daß die ewige Aufgabe jedes Bühnenspiels gewahrt und gehütet bleibt: den Menschen im Kern zu packen und zu wandeln und ihn dabei zugleich richtig auf die Forderungen des Lebens hin auszurichten.

Der künftige Arbeitsplan des Reichsinstituts ist weit und umfassend, und wir brauchen unsere Leser nicht erst besonders darauf hinzuweisen, da schon das Puppenspielheft dieser Zeitschrift vom 1. August 1938 deutlich genug Stellung nahm. Diese erste Bewährung der Arbeit in besonders schwieriger Zeit aber ist uns ein Grund, um wieder einmal die Puppen „ins Licht zu setzen" ins volle Rampenlicht.

Dazu fügt sich ein besonderer Anlaß — die Ausstellung der Arbeiten Prof. Harro Siegels, des Leiters des Reichsinstitutes für Puppenspiel, im Monat Dezember im Rahmen des Kunstdienstes Berlin (Matthäikirchplatz). Sie geschieht in der erfreulichen Reihe kleiner Werkstattausstellungen des Kunstdienstes, die als Arbeitsberichte und als vorbildliche Unterrichtung der Allgemeinheit gedacht sind. Siegel zeigt in lebendig lockerer Guckkastenform einen großen Teil der oben erwähnten Handpuppenserie, außerdem Einzeltypen, vor allem aber seine Marionetten zum Faust- und zu dem neu vorbereiteten Beowulf-Spiel.

Hier ist endgültig die Überwindung der Verfallszeit des Puppenspiels, seiner dilettantischen und kindischen Bagatellisierung bewiesen: diese Figuren sind durchaus Symbole, Masken im hintergründigen Sinn geworden, ohne im geringsten ihren menschlichen Ausdruck zu verlieren. Wie sehr Siegel hinter die Oberflächen gedrungen ist, zeigen ja auch seine Dämonen und Spukgestalten, die Unterwelt im „Faust", der Drachen im „Beowulf", denen gegenüber sich die strengen und reinen Gesichter menschlicher Freiheit — der Helden und Könige — doppelt rein absetzen, locker verbunden durch den Stufenschritt der Törichten, Schlauen, und jener antifaustischen kleinen Wagners, die Siegel mit tiefsinnigem Recht als halbanimalische Larven formte. Wie stets, so zeigt auch hier erst die Meisterschaft wieder die Kräfte der Dar-Stellung, die im Puppenspiel liegen. Das vom Kundendienst zur Ausstellung herausgebrachte „Werkheft" aber gibt auch dem auswärtigen Liebhaber davon eine schöne Andeutung.

Das Maß der Schönheit

Ein ganz besonders dankenswertes Unternehmen ist der Band, den Walter Dexel nach Text und Bild zusammenbaute: „Unbekanntes Handwerksgut" (Alfred-Metzner-Verlag, Berlin). Hier ist eine Auswahl ganz alltäglichen Gebrauchsgutes aus acht Jahrhunderten deutscher Vergangenheit zusammengestellt, und zwar unter radikaler Ablehnung der Methoden, nach denen heute die sog. „Kunstgewerbemuseen" meist noch eingerichtet sind, Methoden der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, als man für das unsicher gewordene Handwerkerschaffen „Vorbilder" suchte und die verzierten, überladenen Prunkgefäße der Renaissance gerade als „schön" und würdig genug empfand. Unter dem Sammeleifer erstickte der Sinn für das Wesentliche; heute aber, da wir neu anfangen aufzubauen und die hohle rauschende Phrase der Makart- und Stilmöbelzeiten allmählich (im breiten gesehen natürlich nur sehr langsam) überwinden, sehen wir wieder, was eigentlich in allen den Jahrhunderten echter großer Reichskultur unsere Vorfahren umgab, sehen die maßvolle Schönheit der Geräte und die so nahe dem Künstlertum verwandte Handwerksarbeit in allen unscheinbaren Gewölbewinkeln ebenso wie an den großen Portalen der alten Bauten; alles dies hieß Handwerkertum, und es war echte Schönheit und zugleich Ausdruck einer gültigen inneren Haltung jener ganzen Zeit.

Die Fülle der Aufgaben unserer heutigen Zeit macht es dringend, ehe eine neue Inflation der Formen durchlitten werden muß, Maßstäbe für die Schönheit zu gewinnen; „das verlorene Gefühl für Proportion, für Form und Maß" muß wieder geweckt werden; die Verwechslung von echtem dienendem Ornament mit prunkhafter Verzierung durchschaut, die Achtung vor der überlieferten Form wieder stark werden — was alles natürlich im Grunde nach dem neuen verjüngten Handwerker-

Digitized by Google

tum und der handwerklichen Haltung allerorts verlangt, die fähig ist, auf „persönliche Note" zu verzichten, wenn das Alte schöner ist, keine Stufe der Lehre zu überspringen und den Mut hat, „sich klarzumachen daß das Werden des Einfachen viel mehr Geist, Willen und Arbeitsdisziplin erfordert" als das unruhige und auf billige Weise augenfällige Vielerlei. Das Zurückbeziehen allen Schaffens auf die Urformen ist eine Forderung, die für alle Gebiete gültig ist und die, wie überall so auch gerade im Handwerklichen, das uns alltäglich umgibt, den Erfolg hätte, Ruhe, Kraft und Freudigkeit um sich zu verbreiten!

Umgang mit Büchern

Das Werbe- und Beratungsamt für das deutsche Schrifttum beim Reichspropagandaministerium gab im Bauwelt-Verlag einen schönen und sorgfältigen Band über das „Wohnen mit Büchern" heraus in dem eine Fülle von Photos und Zeichnungen mit kleinen technischen oder dichterischen Texten verbunden sind zu einer ausgezeichneten Anleitung dafür wie man in jedem Zimmer und jedem Umfang einen schönen und brauchbaren Platz für die Bücher einrichten kann. Eine dankenswerte und gründliche Anleitung ist so entstanden.

Bauernhöfe

Zu der grundlegenden Aufgabe unserer Gegenwart und Zukunft trägt der Baumeister, der „das schöne Dorf" schafft, seinen gewichtigen Teil bei. Bauernhöfe, die schön sind und zugleich praktisch, arbeitsparend und gesundheitlich angelegt sind, halten ihre Bewohner fest, ziehen neue Siedler an. Die Arbeit die hierin schon geleistet wird und in der Planung unserer Neusiedelgebiete noch vorborgen liegt ist groß. Für die Öffentlichkeit bietet sich dazu ein schöner Band an: „Bauernhöfe. Neu- und Umbauentwürfe für alle deutschen Gaue" (Georg-Callwey-Verlag, München) den Paul Fischer herstellte. Eine Fülle sorgsamer Innen- und Außenzeichnungen mit sachgemäßen Texterläuterungen sind vereinigt und geben für jeden Liebhaber und Architekten ländlicher Bauten reiche Anregung.

Schiffe und Fischer

Ein ebenso reizvolles wie gründliches Orientierungsbuch für jeden, der mit der See- und Flußschiffahrt zu tun hat, oder daran sein persönliches Interesse nimmt, ist „Das Schiffsbuch" von Friedrich Böer (Weidmannsche Verlagsbuchhandlung Berlin), das im bunten Wechsel von Text, Photos, technischen Zeichnungen und graphischen Verbildlichungen einen Überblick über das ganze Gebiet und was damit zusammenhängt gibt.

Tierkunde im Volks-Brehm

Es ist ein sehr glückliches und nützliches Unterfangen des Bibliographischen Instituts (Leipzig) gewesen, in zwei handlichen kleinen Bänden einen „Volks-Brehm" herauszugeben, mit einer Fülle bunter Bilder und Textzeichnungen. Walter Ramner hat im Text eine Verbindung der schönen alten Darstellung Brehms mit den neuesten Forschungsergebnissen geschaffen, verschmolzen und umgegossen zu einer knappen instruktiven Form, sehr übersichtlich geordnet und tabelliert, so daß das Nachschlagen in diesem liebevoll hergestellten bunten Buch der Tierkunde ein Vergnügen ist.

Das Fohlenbuch

Einen entzückenden schmalen Bildband „Fohlen auf der Weide" brachte der Verlag G. Ellermann, Hamburg, mit den Photos von Alfred Ehrhardt heraus; die ganze weiche und temperamentvolle Beweglichkeit der Fohlen ist hier gespiegelt, wie ein Sinnbild der jungen Tierwelt überhaupt.

Trachten tragen

Der Callwey-Verlag, München, brachte drei Hefte heraus, die mit bunten Zeichnungen, Photos und Schnitten von alten Trachten und ihrer eventuellen heutigen Verwendbarkeit berichten. „Trachten unserer Zeit" (herausgegeben vom Amt Feierabend der NS.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude"), ein Versuch, die Möglichkeit des Trachtentragens in Gegenwart und Zukunft zu erwägen. „Neue deutsche Bauerntrachten Tirol", ein Bericht über die Erneuerungsarbeit im Tiroler Gau, und eine Studie von O v Zaborsky-Wahlstätten „Die Tracht im Gäuboden", die die schönen und bunten Trachten dieses bayerischen Landes darstellt. Da die Trachtenarbeit noch mitten im Werden ist, so können diese Bände nur Bausteine zum Ganzen sein, und als solche aber wesentlich.

Jugendbücher

Der Wiking-Verlag hat die kleine, aber auserwählte Reihe seiner Jugendbücher um eine sehr frische und sympathische oberschlesische Jungengeschichte vermehrt: Willi Erich Peuckert „Die Spur im Heubusch". Es ist eines der seltenen, gelungenen Beispiele für das Einschmelzen politischer Geschehnisse und Begriffe in eine höchst spannende Geschichte die mit gutem Humor aus der Erinnerung, aus der polnisch schlesischen Spannung der Zeit vor dem Weltkrieg, erzählt ist und durch kleine Zeichnungen belebt wird.

Eine kleine Auswahl der Grimmschen Märchen brachte der Wiking Verlag heraus mit farbigen Holzschnitten von Alfred Zacharias („Märchen der Brüder Grimm"). Der große und klare Druck ist sehr erfreulich, und aus dem gleichen Bemühen, den bildhaft ursprünglichen Symbolwert der Märchen die von Art und Werdeweg der Menschenseele berichten, herauszuschälen und neu zum Erlebnis zu machen, entstanden auch die Holzschnitte. Sie sind in Bewegung und vor allem Farbe sehr stark und wirksam. Leider führt das Bemühen um die marionettenhaft allgemeingültige Form zu einer unherzlichen Spitzigkeit der Gesichter, die man aber gegen die Freude an der Gesamtlösung gering achten wird.

Von der Seele Südosteuropas

Die neuen Gesichtspunkte einer europäischen Gesamtordnung bringen mehr und mehr die enge Verbindung zwischen Deutschland und Südosteuropa ins Bewußtsein; die Forderung daraus heißt für uns, daß wir das Wesen dieser Völker, die uns seit langen Jahrzehnten entglitten waren, kennen und erfassen lernen. Die Dichter helfen uns dabei am direktesten: wir nannten früher schon den wundervollen Roman des Bulgaren Jordan Jowkow „Das Gut an der Grenze" und die Erzählungen des jugoslawischen Gesandten in Berlin Ivo Andrić „Die Novellen", heute möchten wir auf ein Bändchen „Neue bulgarische Erzähler" hinweisen, das in vorzüglicher Übertragung der Langen-Müller Verlag (München) seinerzeit in seiner „Bücherei Südosteuropas" herausbrachte. Immer wieder packt den deutschen Leser die Unmittelbarkeit dieser Darstellungskunst, diese Fülle der Farbigkeit und des bildhaften Ausdrucks, der eben gerade mit der schöpferischen Geräumigkeit der Bildsprache viel näher ins Herz trifft als mit abstrakten Begriffen. Melancholie und Sinnenfülle bilden die eigene Atmosphäre der südosteuropäischen Dichtung, die den elementaren und mitreißenden Eindruck eines nach bewußtem Selbsterfassen drängenden Naturwesens macht.

Afrika in Dichtung und Reisebericht

Es gibt viele anständige und höchst aufschlußreiche Bücher über Land und Leben Afrikas, und zu der Sondergruppe Reiseberichte gehört z. B. auch „Auf Entdeckungsfahrt mit Johnson", das aus den Berichten des 1937 mit seinem Flugzeug abgestürzten Martin Johnson das Reizvollste zusammenfaßt (Verlag F. A. Brockhaus, Leipzig) und mit viel Spannung in schlichtem Ton gründliche und aufmerksame Beobachtungen gibt, eine Reihe ausgezeichneter Photos von Mensch und Tier sind beigefügt.

Etwas, das es bisher aber noch so gut wie nie gab, ist die Erfassung Afrikas vom innersten Kern her, mit der Nähe und Schaukraft des Dichters. Dies erhebt das

Digitized by Google

Buch der Dänin Tania Blixen: „Afrika, dunkel lockende Welt" (Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart) zu einem so besonderen Ereignis; hier hat eine Frau in ganz ursprünglicher und starker dichterischer Art und fabulierender Kraft das Erlebnis „Afrika" umgeschmolzen, zur Dichtung Lange Jahre bewirtschaftete Tania Blixen im Bergland von Kenya eine Farm, und als sie heimgekehrt war nach Europa, schuf sie aus Sehnsucht und Erinnerung einen Spiegel Afrikas, der tief hinter die Oberfläche leuchtet, sich mit der ungeheuren Fülle und der Eigenart der Landschaft und der Eingeborenen zu identifizieren vermag Vielleicht konnte nur eine Frau diese Begegnung festhalten weil die Kräfte der Empfindung und der Zuneigung in ihr ungebrochen stark sind und sie tiefer in das Nachbarwesen einblicken lassen In diesem Buch ist ganz vermieden, was so häufig Gefahr und Peinlichkeit bei missionierenden und nicht missionierenden Europäern ist: der hochmütig mitleidige Blick mit dem man die Eingeborenen erniedrigt und ihre Entwicklung lähmt anstatt führt Nur die Achtung vor dem Eigenwesen jedes Menschen ist ja eine tragfähige Grundlage für Führung und Aufbau, wer diese allerdings oft viel Selbstdisziplin fordernde Bedingung übersieht, wird im Endergebnis mehr Wirrnis und Zerstörung als Aufbau schaffen.

In Tania Blixens Buch ist diese selbstverständliche Grundlage da, darum kann die Darstellung über das bloße photographische Aufzählen hinaus zur Schau werden, zum Erlebnis einer Welt voller gewaltiger Schönheit und Eigenart Der Eingeborene wird nicht vom Europäischen her geschildert, sondern als Menschentyp, ein Nachbar, mit dem man eine natürlich gestaltete Lebensgemeinschaft ohne feindliche Spannung und künstliche Hemmung sehr wohl führen kann. Das Geheimnis dieses der europäischen Verantwortungskraft heute noch anheimgestellten Erdteiles leuchtet auf, überraschenderweise ebenso zart und inbrünstig wie maßlos und wild zugleich Dieses Afrika wird auch der Niegereiste nicht vergessen. O. St.

Weltpolitik

Mit der „Politischen Weltkunde für den Deutschen" (Akademische Verlagsgesellschaft Athenaion Potsdam) hat uns Paul Rohrbach ein besonderes Buch geschenkt, ein umfassendes und spannend bis zu dramatischen Steigerungen geschriebenes weltpolitisches Lehrbuch, das gleichzeitig als interessante Lektüre, als umfassendes Nachschlagewerk und als ein bis in die neueste Zeit geführtes Geschichtswerk den Leser unter Wahrung des nationalen Standpunktes unterrichtet Es spricht daraus die Fülle der weltpolitischen und sozialpolitischen Erfahrungen, die Paul Rohrbach auf seinen weiten Reisen sammeln konnte Aus ihm spricht der für rassische Zusammenhänge geschulte Blick des Völkerkundlers, der gleichzeitig auch die wirtschaftlichen Gegebenheiten der Länder, der Rassen und Völker treffsicher einzuschätzen weiß Das Buch beginnt mit den europäischen Großmächten neben Deutschland also mit England, Italien, Frankreich, Polen und Rußland, behandelt alsdann die Nachfolgestaaten der habsburgischen Monarchie und die übrigen europäischen Staaten geht dann über zum Orient, zu den asiatischen Völkern und zu Amerika und schließt mit der Südafrikanischen Union, Australien und Neuseeland Für den politisch Interessierten und zur Schulung des politischen Blickes bietet das Buch eine kaum auszuschöpfende Fülle interessantesten Materials K S.

Auf 32 Seiten unternimmt Dr. A. Prinzing den kühnen Versuch, einen Abriß der Spannungen des Mittelmeers und insbesondere des italienisch-englischen Gegensatzes zu vermitteln „England und Italien im Mittelmeer" (Schriftenreihe für Politik und Auslandskunde, Junker & Dünnhaupt-Verlag, Berlin) Dieser Versuch muß als geglückt bezeichnet werden, wenn auch die Grundzüge des Problems als bekannt vorauszusetzen sind Jedem, der sich über die Tagesereignisse hinaus dem Grundsätzlichen aller Dinge zuwendet, kann dieses Heft empfohlen werden.

H Kühn.

Max Clauß, der außenpolitische Schriftleiter der „Deutschen Allgemeinen Zeitung", ist als Kenner Frankreichs bereits öfter hervorgetreten In der Broschüre „Frankreich, wie es wirklich ist" (Deutscher Verlag Berlin) zeichnet er in anschaulicher Weise ein plastisches Bild Ob er Paris, die Provinz, den bunten Süden oder die Geisteswissenschaften Frankreichs schildert, immer ist deutlich die Besorgnis des Franzosen für seine Sicherheit um eine Auseinandersetzung mit Deutschland. Besonders interessant macht die Broschüre seine Kenntnis der französischen Literatur und des französischen Parteiwesens. Das Heft ist nach Kriegsausbruch geschrieben und auf die heutige Auseinandersetzung zugeschnitten Zum psychologischen Verständnis des Volkes, mit dem der Führer zusammenzuarbeiten gewillt ist, ist es heute noch wertvoll.

Auf Grund eines reichen und mit besonderem Geschmack zusammengestellten Quellenmaterials gibt Anton Zischka einen Querschnitt durch die englische Bündnispolitik: Englands Bündnisse. Sechs Jahrhunderte britischer Kriege mit fremden Waffen. (Verlag Goldmann, Leipzig) Er führt dem Leser vor Augen, wie England es im Laufe der Zeit fertigbrachte, durch geschickte Ausnutzung der Bündnisse seine Kolonien und damit seine heutige Weltmachtstellung zu erobern. Vom Mittelalter an spannten die Engländer eine europäische Großmacht nach der anderen in ein Bündnis ließen den Partner in ihrem Interesse Kriege führen, wodurch dieser so geschwächt wurde, daß der Machtbereich immer kleiner und kleiner wird, dagegen Englands Macht wächst So erging es Portugal, Holland, Dänemark, Schweden und anderen Staaten. In diesem Bild der Geschichte läßt Zischka selbst führende englische Staatsmänner der Vergangenheit und Gegenwart sprechen und dokumentiert durch deren Aussagen

Jetzt sparen - später fahren:
WANDERER-RAD

Digitized by Google

den Grundgedanken des Werkes. Eine gute Auswahl deutscher, französischer und auch englischer Karikaturen illustriert den Text in einer durchaus zeitnahen Weise.
RJF.

Die Länder des Orients haben oft genug Anlaß zu romantischen und farbenfrohen Schilderungen gegeben. Wohl kaum eine Zone auf dieser Erde ist bis in unsere Tage hinein in ein so märchenhaftes Halbdunkel gehüllt geblieben wie die Länder, in denen geographisch, kulturell und politisch Europa, Asien und Afrika zusammentreffen. Mag sein, daß man den Orient nicht für wichtig genug hielt, um seine politischen und wirtschaftlichen Probleme eingehend und systematisch zu durchdenken. Mag auch sein, daß man seine romantische Seite für verlockender hielt als seine reale.

Allerdings hat diese Haltung dem Orient gegenüber nur Gültigkeit für uns Deutsche. Für England und Frankreich war der Orient in erster Linie nicht Anlaß zu Träumen und Märchenerzählungen, sondern zu sehr realistischen Untersuchungen über die Kräfteverhältnisse und die wirtschaftlichen Möglichkeiten. In Kriegszeiten nun rücken derartige Gesichtspunkte auch bei uns in den Vordergrund. Conrad Oehlrich macht in seiner 90 Seiten umfassenden Schrift „Das politische System der orientalischen Staaten" (Verlag B. G. Teubner, Leipzig/Berlin) einen Anfang, indem er die politischen Beziehungen untersucht, die die orientalischen Staaten miteinander verbinden, und die Kräfte schildert, die in ihnen wirksam sind. Er reiht die politischen Ereignisse aus den letzten Jahren und Jahrzehnten geschickt aneinander und gibt so eine übersichtliche und dadurch wertvolle Einführung in die Kräfteverhältnisse, die sich in den orientalischen Staaten auswirken.
H. H.

Diese neue Folge 1940 des deutschen kolonialen Jahrbuches „Afrika braucht Großdeutschland" (W. Süßerott Verlag, Berlin) enthält eine Reihe von wertvollen Aufsätzen, deren Inhalt um so beachtlicher ist, als sie aus der Feder berufener Männer vom Fach stammen. Wie denn das ganze Buch sich der Förderung und Begutachtung aller der offiziellen Stellen erfreut, die sich von Amts wegen mit Kolonialfragen jeder Art zu beschäftigen haben. Zur Orientierung im allgemeinen und als Nachschlagebuch für statistische Einzelangaben ist das kleine Werk wohl geeignet. Daß sein Erscheinen auch zeitlich gerechtfertigt ist, braucht nicht besonders betont zu werden.
B.

In einem Reclambändchen faßt Ernst Gerhard Jacob das Wesentliche über „Die deutschen Kolonien" knapp und orientierend zusammen. Die Reihe der Schlag-nach-Bändchen des Bibliographischen Instituts (Leipzig) sind um eine Chronik des Werdens Großdeutschlands („Schlag nach 1933 bis 1940") und ein Bändchen über Türkei, Irak und Ägypten nebst Syrien, Palästina und Transjordanien vermehrt worden.

*

Der Brockhausverlag (Leipzig) brachte einen handlichen kleinen Band „Taschen-Brockhaus zum Zeitgeschehen" heraus, der sehr begrüßenswert ist, denn er enthält alle vorkommenden politischen und militärischen Begriffe, Ausdrücke der Tagespresse, Tabellen, Tafeln und Karten aus fernen Ländern.
O. St.

Deutsche Verlustliste

In früher kaum vorstellbar raschem Ausmaß hat noch während des Krieges der Aufbau in den eben erst errungenen Ostgebieten eingesetzt. Was in diesem knappen Jahr erreicht worden ist, scheint die zwanzig Jahre Polenherrschaft, die vorangingen, vergessen zu machen. Aber was diese zwei Jahrzehnte für das Deutschtum im Osten bedeutet haben, das soll und kann auch im Glanz des Sieges nicht vergessen werden. Alles was wir an Grundlagen für den Neuaufbau in Westpreußen, dem Wartheland und in Ostoberschlesien noch vorfanden, das verdanken wir doch vor allem dem zähen Verteidigungswillen des Deutschtums an Warthe und Weichsel. Wie schwer der ihm auferlegte Kampf gegen den Vernichtungsdrang des polnischen Staates wie Volkes war, das haben sich viele Deutsche, die in der Geborgenheit des Reiches leben, nie recht vorstellen können. Wir besaßen auch keine Darstellung dieses Volkstumskampfes im ganzen: was es an Arbeiten über den deutsch-polnischen Volkstumskampf bisher gab — und es waren gute Bücher darunter —, war doch sachlich oder zeitlich begrenzt.

Dr. v. Loesch füllt mit seinem Schriftchen „Die Verlustliste des Deutschtums in Polen" (Forschungen des Deutschen Auslandswissenschaftlichen Instituts, herausgegeben von Professor Dr. F. A. Six, Abteilung Volkskunde, Bd. 2, Junker & Dünnhaupt Verlag, Berlin, 1940) eine spürbare Lücke aus. Es kann natürlich noch keine abschließende Gesamtdarstellung bringen, sondern wird als knapper Abriß vor allem für die erste Unterrichtung gute Dienste leisten können. Auf weniger als 80 Seiten gibt Loesch einen mit Zahlenangaben gut belegten Überblick über die Anfänge des neuen polnischen Staates und die Losreißung der Ostprovinzen vom Reich, über die Grundsätze des polnischen Entdeutschungssystems und seine Durchführung auf den einzelnen Lebensgebieten — durch Rechtlosmachung, wirtschaftliche Einengung, Bodenraub, Vernichtung des deutschen Schulwesens, Bedrängung der evangelischen Kirche. Er schildert dann knapp den von Adolf Hitler unternommenen Versuch dauernder Befriedung des deutsch-polnischen Verhältnisses, seine faktische Ablehnung und den letzten bis zu blutiger Ausrottung getriebenen Vernichtungsversuch, dem nur der Einmarsch unserer Truppen noch Halt geboten hat.
Dr. W. K.

Hauptschriftleiter: Günter Kaufmann (z. Z. b. d. Wehrmacht).

Verantwortlich für den Gesamtinhalt: Wilhelm Utermann. Anschrift der Schriftleitung: Reichsjugendführung, Berlin W 35, Kurfürstenstraße 53. Fernsprecher: 22 90 91. — Verlag: Franz Eher Nachf. G. m. b. H., Zentralverlag der NSDAP., Berlin SW 68, Zimmerstraße 87—91. — Postscheckkonto: Berlin 4454. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Ulrich Herold, Berlin. — Pl. Nr. 8 vom 1. März 1938. — Druck: M. Müller & Sohn KG., München; Zweigniederlassung Berlin SW 68, Dresdener Straße 43. — „Wille und Macht" erscheint am 1. und 15. jedes Monats und ist zu beziehen durch den Verlag sowie durch die Post und alle Buchhandlungen. Bezugspreis vierteljährlich 1,80 RM. zuzüglich Bestellgeld. Bei Bestellung von 1 bis 3 einzelnen Nummern bitte den Betrag in Briefmarken beizulegen, da Nachnahmesendung zu teuer ist und diese Bestellung sonst nicht erledigt werden kann.

Schuhe wollen Collonil

Digitized by Google

NS.-Frauenschule
für soziale Berufe, Köln

Abtlg. I Köln, Rheinaustr. 3.
Volkspflegeschule. Aufnahme: April
Abtlg. II Köln-Marienburg, Parkstr. 2—5
Kinderpflegerinnenschule.
Aufnahme: April und Oktober
Kindergärtnerinnen- und Hortnerinnenseminar. Aufnahme: April
Jugendleiterinnenseminar.
Aufnahme: Oktober
Kameradschaftsheim für auswärtige Schülerinnen

Jungen — eure Welt! Das Jahrbuch der HJ.
Herausgegeben von Wilhelm Utermann / 4. Jahrg.
Schon in den vergangenen Jahren gehörte dieses Jahrbuch zu der Bibliothek eines jeden deutschen Jungen, der sich für die Dinge des lebendigen Geschehens in aller Welt interessiert. In vorbildlicher Weise findet er in diesem umfassenden Sammelwerk alle Gebiete des Zeitgeschehens, als da sind Kriegsereignisse, Berichte aus der Welt des Sportes, der Wehrmacht, der Partei usw., für sein Alter zugeschnitten, und verschlingt — darauf kann man wetten! — Erzählung nach Erzählung wie eine einzig spannende Geschichte
Leinen RM. 5,50. Erhältlich in jeder Buchhandlung
Zentralverlag der NSDAP. Franz Eher Nachf. München - Berlin

Im Reichsbefehl 26/II/37

der Reichsjugendführung der NSDAP. erschien folgender Hinweis, den wir im Wortlaut wiedergeben:

Verfügung des Reichsjugendführers

Im Verlag Presse-Bericht GmbH., Berlin SW68, Wilhelmstraße 107, erscheint mit amtlicher Unterstützung der „Presse-Bericht", der früher unter dem Namen „Pressebericht der Reichsregierung" bekannt war. Er erscheint täglich und enthält auf vier Blatt Stimmen aus etwa 50 deutschen Tageszeitungen, die nach Stoffgebieten geordnet eine Übersicht über alle außenpolitischen, parteipolitischen, wehrwirtschafts- und sozialpolitischen Fragen enthalten.
Da eine tägliche Übersicht über die Stellungnahme der deutschen Presse zu den wichtigsten Ereignissen auch für das Führerkorps der HJ. von Wert sein kann, empfehle ich den „Presse-Bericht" zum Bezug. (Preis 5,— RM. monatl. bei freier Zustellung.) gez. **Baldur v. Schirach**

Kurz vor Jahresschluß

erinnern wir heute noch einmal an die Vorteile des Blattes, die Sie im neuen Jahr nicht mehr entbehren sollten. Werden auch Sie Leser des

Presse-Bericht / Berlin SW 68 / Wilhelmstr. 107

Neuerscheinungen von Wolfram Brockmeier:

Stille Welt Neue Gedichte
1.—3. Tausend. 96 Seiten. In Leinen RM. 2.75

Eine stille Welt wird hier im dichterischen Wort dargeboten; so kündet der Band vom innigen Glauben an die unverrückbare Ordnung alles natürlichen Seins und Geschehens, vom Gesichtswandel der Landschaft im Ablauf des Jahres etwa, von Wäldern, Sternen und Feldern, von Wiesen und Brunnen auch, von herzlicher Liebe in der Geborgenheit eines winterlichen Waldes und von der Freude über die endlich gefundene Heimstatt des eigenen Hauses.

Sprüche und Gedichte
8 zweifarbige Postkarten. Geschrieben von Hermann Zapf, Nürnberg
1.—2. Tausend. In Mappe RM. -.70, einzeln RM. -.10

Ausführlicher Prospekt kostenlos

Georg Kallmeyer Verlag · Wolfenbüttel und Berlin

Digitized by Google

Ein wertvolles Buch für Lehrer, Eltern, Erzieher und die deutsche Jugend!

Das kommende Deutschland

Die Erziehung der Jugend im Reich Adolf Hitlers

von Gebietsführer der HJ.

Günter Kaufmann

Pressereferent des Reichsleiters für die Jugenderziehung der NSDAP.
Leiter des Reichspropagandaamtes Wien

2. erweiterte Auflage

Mit Bildnissen des Reichsleiters Baldur von Schirach
und des Reichsjugendführers Artur Axmann

274 Seiten, Leinen RM. 4,80

Das Buch im Urteil der Presse:

„Ein monumentaler Leistungsbericht über die in der Hitler-Jugend geeinte deutsche Jugend". Unsere Fahne. Zeitschrift der westf. HJ.

„Jeder Führer muß dieses Buch besitzen, es ist ihm ein wertvoller Helfer bei seinem Dienst und ein ausgezeichnetes Nachschlagewerk für alle Fragen der Jugendführung." Führerdienst des Gebietes Westmark

„Wir wünschen, daß gerade dieses Buch allerweiteste Verbreitung findet. — Ein Standardwerk über die Hitler-Jugend." Nordland

„Das Werk gehört zum Grundstock der nationalsozialistischen Bibliothek." Aufklärungs- und Redner-Informationsmaterial der Reichspropagandaleitung der NSDAP. und des Reichspropagandaamtes der Deutschen Arbeitsfront

Junker und Dünnhaupt Verlag / Berlin

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

14 DAY USE
RETURN TO DESK FROM WHICH BORROWED
LOAN DEPT.
This book is due on the last date stamped below, or
on the date to which renewed.
Renewed books are subject to immediate recall.

ICLF (N)

LD 21A–60m-2,'67
(H241s10)476B

General Library
University of California
Berkeley

Digitized by Google

YD 0724

Digitized by Google

Digitized by Google